# MILITÄR-WOCHENBLATT: BEIHEFTE



Digitized by Google

PROPERTY OF
University of
Michigan
Libraries

1817
ARTES SCIENTIA VERITAS

Q
3
.M644
Suppl
1882

by Google

# Beiheft

zum

# Militär-Wochenblatt.

Herausgegeben

von

v. Löbell,

Oberst z. D.

**1882.**

Erstes Heft.

**Inhalt:**

**Aus dem militärischen Briefwechsel Friedrichs des Großen.**

Die Entstehung des Preußischen Planes für den Feldzug von 1757 und seine Ausführung bis zur Vereinigung des Preußischen Heeres vor Prag.

Eine archivalische Forschung

von

**Adolf Zimmermann,**

Hauptmann und Kompagniechef im Königlich Sächsischen 4. Infanterieregiment Nr. 103.

Berlin.

Ernst Siegfried Mittler und Sohn

Königliche Hofbuchhandlung

Kochstraße 69. 70.

Digitized by Google

42,825

19939
Ab73
K

# Aus dem militärischen Briefwechsel Friedrichs des Großen.

**Die Entstehung des Preußischen Planes für den Feldzug von 1757 und seine Ausführung bis zur Vereinigung des Preußischen Heeres vor Prag.**

Eine archivalische Forschung

von

**Adolf Zimmermann,**
Hauptmann und Kompagniechef im Königlich Sächsischen 4. Infanterieregiment Nr. 103.

---

Nachdruck verboten. Ueberſetzungsrecht vorbehalten. D. Red.

---

## Vorwort.

---

### Zum 24. Januar 1882.

Zum Geburtstage Friedrichs des Großen erſcheinend, ſollen die nachfolgenden Blätter das Andenken des Königlichen Feldherrn durch eine Darſtellung ſeiner vornehmlichſten kriegeriſchen Thätigkeit vor 125 Jahren — während des Winters von 1756—57 und im Frühling des letzteren Jahres — feiern.

Nur wenige Kriegshandlungen haben in ſolchem Grade den Widerſtreit der Beurtheilung hervorgerufen, wie des großen Königs Plan für den Feldzug von 1757 und die daraus entſtandenen Heeresbewegungen. Die hervorragendſten Soldaten haben ihn kritiſch beſprochen; gegenüber dem Tadel eines Jomini, ja eines Napoleon I. iſt unſer großer Deutſcher Kriegsphiloſoph Clauſewitz bemüht, den Plan in glänzender Weiſe zu rechtfertigen. — Ueber die Entſtehung deſſelben iſt bis jetzt nur wenig bekannt geworden. Zuſammenhangsloſe Bruchſtücke veröffentlichten J. D. E. Preuß, K. W. v. Schöning und L. G. v. Winterfeld-Damerow; Arnold Schäfer hat dieſelben in ſeiner „Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges“ zu kurzen Andeutungen benutzt; eingehend wurde die Entſtehungsgeſchichte dieſes Planes noch nicht behandelt.*)

---

*) Seit wir dieſes ſchrieben, iſt Th. v. Bernhardi's ausgezeichnetes Werk erſchienen. Daſſelbe beruht betreffs dieſes Planes nur auf bereits bekanntem Material, macht darum — ſo hoffen wir — unſere Arbeit nicht überflüſſig.



Digitized by Google

Und gerade hierüber bietet das Königlich Preußische geheime Staatsarchiv in dem militärischen Briefwechsel des Königs mit seinen Generalen ein fast lückenloses Material.

Es ist ein besonders glücklicher Umstand, daß der König durch die Entsendung seiner beiden vertrautesten militärischen Rathgeber — des Feldmarschalls Grafen v. Schwerin und des Generallieutenants v. Winterfeldt — während des Winters von 1756 zu 1757 veranlaßt worden ist, seine Entschlüsse bis zu ihren letzten Gründen klarzulegen. Fast täglich schrieb er in diesem Zeitraume an die beiden Männer und empfing von ihnen Berichte; in freimüthigstem Meinungsaustausche besprach er mit ihnen die politische und strategische Lage. So ist in diesem Briefwechsel eine Fülle hochwichtiger Beiträge zur Kenntniß des militärischen Denkens und Thuns König Friedrichs niedergelegt. Kaum dürften über einen anderen Abschnitt seines kriegerischen Lebens die Quellen so reichhaltig fließen; kaum dürfte eine andere seiner Geistesthaten seine Kriegführung und damit den Gipfelpunkt der Strategie des 18. Jahrhunderts treffender kennzeichnen.

Die Direktion des Königlich Preußischen geheimen Staatsarchivs gestattete uns mit höchst dankenswerther Bereitwilligkeit die Hebung des reichen Schatzes; den gesammten militärischen Briefwechsel des Königs aus den Jahren 1756 und 1757 konnten wir durchforschen; auch die Durchsicht seiner politischen Korrespondenz aus dieser Periode ward uns gestattet, doch haben wir bei der Ueberfülle des Materials von dieser Erlaubniß nur beschränkten Gebrauch machen können. Von Bedeutung für unsere Arbeit waren neben dem schon erwähnten Briefwechsel mit Schwerin und Winterfeldt noch derjenige mit dem Feldmarschall v. Lehwald sowie mit dem Preußischen Gesandten in London, Michell, und dem Englischen Gesandten in Berlin, Mitchell.

Ebenso ward uns das Material des Kriegsarchivs des Großen Generalstabes mit nicht geringerer Bereitwilligkeit zur Verfügung gestellt. Die hier verwahrten Abschriften eines Theiles der wichtigeren militärischen Aktenstücke des geheimen Staatsarchivs aus den Jahren 1756—1757 erleichterten und förderten unsere Arbeit außerordentlich. Von besonderer Wichtigkeit aber war es, daß wir im Kriegsarchiv einen bisher ganz unbekannten ersten Entwurf zu dem Feldzugsplane — aus der Zeit der Jahreswende von 1756 zu 1757 stammend — auffanden. Für die den Feldzug eröffnenden Heeresbewegungen, deren Darstellung zur Abrundung des Bildes nothwendig erschien, bot uns des Oberst v. Gaudi Tagebuch — welches diesen Zeitabschnitt von tendenziöser Färbung ziemlich frei und sehr eingehend behandelt — manche wichtige Ergänzung.

Es ist eine kurze Spanne aus des großen Königs mächtig bewegtem kriegerischen Leben, die wir hier behandeln. Nur einen Baustein zum Sockel des Denkmals wollen wir damit beitragen, welches hoffentlich in nicht allzulanger Zeit dem großen Heldenkönig errichtet wird:

Digitized by Google

Eine Geschichte der Feldzüge Friedrichs des Großen, verbunden mit gleichzeitiger Herausgabe seines gesammten militärischen Briefwechsels.

Das ist eine Riesenarbeit, die ein Einzelner kaum zu bewältigen vermag; nur eine Vereinigung geeigneter Kräfte, wie sie in der Abtheilung für Kriegsgeschichte des Großen Generalstabes vorhanden ist, könnte diese Aufgabe in nicht zu langer Zeit lösen.

Möge die genannte Abtheilung — in deren Plane es, wie verlautet, liegen soll, demnächst die Neubearbeitung der Geschichte des siebenjährigen Krieges zu beginnen — sich ein weiteres Ziel stellen und eine Geschichte des kriegerischen Lebens des großen Königs unternehmen.

Nur durch ein solches biographisches Denkmal wird die „Abtheilung" dem Andenken des großen Königs gerecht, bringt sie die Lehren, welche er mit ehernem Griffel in das Buch der Kriegsgeschichte geschrieben hat, ganz zum Verständniß der ihn bewundernden Nachwelt!

Mit diesem Wunsche glaubten wir am Friedrichstage unsere Arbeit einleiten zu sollen.

---

# I. Abschnitt.

## Von der Beendigung des Feldzuges von 1756 bis zu den Hainauer Besprechungen.

König Friedrich der Große hatte sich als Ziel des im Spätsommer des Jahres 1756 eröffneten ersten Feldzuges des dritten Schlesischen Krieges die Entwaffnung des Sächsischen Heeres und die Gewinnung eines möglichst großen feindlichen Landstriches gesetzt; in Böhmen, soweit als möglich entfernt von den Grenzen seiner Lande, wollte er den Krieg führen. Mit 70 Bataillonen, 101 Schwadronen, etwa 70 000 Mann, welche die Hauptarmee bildeten, war er am 29. August in Sachsen eingebrochen, dessen Armee sich in das verschanzte Lager bei Pirna zurückzog.

Der unerwartet lange Widerstand des Sächsischen Heeres im Lager bei Pirna veranlaßte ihn, nur die kleinere Hälfte seiner Hauptarmee dem zum Entsatze der Sachsen heranrückenden Oesterreichischen Feldmarschall Grafen v. Browne nach Böhmen entgegenzuführen. Wohl siegte der König am 1. Oktober bei Lobositz, aber einen entscheidenden Schlag hatte er dem an Zahl überlegenen Feinde nicht beigebracht; das Oesterreichische Heer setzte sich nur zwei Meilen vom Schlachtfelde im Lager bei Budin, von welchem seine Bewegungen ausgegangen waren, wieder fest, und Friedrich fühlte sich zu schwach, Ferneres gegen dasselbe zu unternehmen.

Bereits am 7. Oktober gelangte der König zu der Ueberzeugung, daß er



Digitized by Google

die Winterquartiere nicht in Böhmen nehmen könne.*) Nachdem die Sächsische Armee endlich am 15. Oktober kapitulirt hatte, führte er am 23. Oktober persönlich den Heertheil nach Sachsen zurück, welcher zur Beobachtung der hinter der Eger bei Budin verbliebenen Oesterreichischen Hauptarmee unter dem Feldmarschall Keith bei Lobositz stehen geblieben war. Die nunmehr wieder vereinigte Preußische Hauptarmee bezog am 28. Oktober enge Kantonnements zwischen Dresden, Pirna, Berggießhübel und Dippoldiswalde, in denen sie etwaige Unternehmungen der Oesterreicher abwarten sollte.

Die bei Beginn des Feldzuges in Schlesien zur Deckung dieser Provinz gegen einen Einfall der Oesterreicher aufgestellte Preußische Armee, 26 Bataillone, 50 Schwadronen, ungefähr 27 000 Mann, unter Feldmarschall Graf v. Schwerin, hatte am 20. September die Böhmische Grenze überschritten und zu Aujezd bei Königgrätz ein Lager bezogen, in welchem sie den um etwa 5000 Mann stärkeren Oesterreichern unter Feldzeugmeister Fürst Piccolomini, die bei der Stadt Königgrätz ein Lager nahmen, unthätig gegenüber stehen blieb. Auf des Königs Befehl trat sie bereits am 21. Oktober einen langsamen Rückzug nach der Grafschaft Glatz an; am 2. November bezog sie Kantonnements in der Gegend um Frankenstein.

Der König begründet in Briefen, welche er in den der freiwilligen Räumung Böhmens vorangehenden Tagen an Schwerin, Keith und Winterfeldt richtete, seinen Entschluß in folgender Weise: „Wir sind zu spät in Böhmen eingerückt, um uns sicher dort festsetzen zu können; der gewonnene Landstrich ist zu klein und auch schon zu sehr mitgenommen, um die Verpflegung für ein größeres Truppenkorps zu liefern. Browne's Armee müßte daher noch einmal geschlagen werden; das aber erheischt Vorbereitungen, die uns bis zum 20. November hinziehen könnten. Zu diesem Zeitpunkte ist die Witterung jedoch schon zu rauh und zu ungesund für die Truppen.“

Am 7. November liefen beim König von verschiedenen Seiten die ersten Nachrichten ein, daß Feldmarschall Browne die Oesterreichische Hauptarmee Winterquartiere beziehen lasse. Die folgenden Tage brachten nicht nur Bestätigung dieser Nachrichten, sondern auch einen zwei Fuß hohen Schneefall, welcher größere Unternehmungen über die Böhmen von Sachsen und Schlesien trennenden Gebirge hinweg beim damaligen Zustand der Wege sehr unwahrscheinlich machten. Friedrich bestimmte daher am 12. November (Schreiben an Schwerin), daß die Hauptarmee am 16. in die Winterquartiere marschiren solle, während Schwerins Armee, entsprechend einer Königlichen Kabinetsordre vom 3. November, erst in den letzten Novembertagen in die Winterruhe eintrat.

Der Oesterreichische Feldherr hatte sein Hauptquartier nach Prag verlegt, und die Winterquartiere seines damals aus 86 600 Mann Infanterie und

*) Schreiben des Königs an den Generallieutenant v. Winterfeldt, abgedruckt in Preuß, Urkundenbuch zu der Lebensgeschichte Friedrichs des Großen, V. Theil, S. 15.

Digitized by Google

Kavallerie bestehenden Heeres erstreckten sich, an den Grenzen Bayerns bei Eger beginnend, von West nach Ost quer durch ganz Böhmen nach Mähren hinein bis in die Gegend von Olmütz über einen Raum von fast 50 Meilen Länge und 10—20 Meilen durchschnittlicher Tiefe; am dichtesten belegt war die Gegend um Prag und der Landstrich zwischen Prag und Königgrätz. Die Vorpostenlinie der Oesterreicher ward streng innerhalb der politischen Grenzen des Kaiserstaates gegen Sachsen und Schlesien gezogen, peinlich allen Ein- und Aussprüngen folgend. Im Vorpostendienste war ein Drittel des Heeres verwendet, während zwei Drittel vollständige Ruhe und Schonung genossen.

Auch Friedrich achtete bei Anordnung seiner Winterpostirungen die politische Grenze Oesterreichs. Die Rücksicht auf die sehr thätigen und zahlreichen leichten Oesterreichischen Truppen, denen er noch keine gleichen entgegenzustellen hatte, zwang ihn, die Hälfte seiner Truppen im Sicherungsdienste zu verwenden; er verbot darum den Vorpostenkommandeuren alle Unternehmungen gegen die feindlichen Postirungen; nur wenn und wo die Oesterreicher nicht Ruhe hielten, sollte ein scharfer Streich gegen sie geführt werden, um sie zur Ruhe zu zwingen.

Wie die Preußen im eben beendeten Feldzuge in zwei räumlich weit von einander getrennten Armeen aufgetreten waren, so bezogen sie auch die Winterquartiere in zwei getrennten Gruppen. Die Hauptarmee unter des Königs unmittelbarem Befehl nahm quer durch Sachsen von Weißenfels bis Bautzen einen Raum von 23 Meilen Länge und etwa 15 Meilen Tiefe ein. In und um Dresden, wo der König sein Hauptquartier aufschlug, waren 21 Bataillone vereinigt und als eine Reserve zur Abwehr größerer feindlicher Unternehmungen jederzeit bereit. Die Reiterei des Königs hatte Quartiere zwischen Dresden und Weißenfels.

Schwerins Armee bezog die Winterquartiere zwischen Reichenbach und Kosel in einem Raume von 16 Meilen Länge und 10 Meilen Tiefe. Ein Zwischenraum von 22 Meilen zwischen Bautzen — dem linken Flügel der Hauptarmee — und Reichenbach — dem rechten Schwerins — wurde durch die Entsendung des Generallieutenant v. Lestwitz mit 5 Bataillonen und 10 Schwadronen nach Zittau und des Generallieutenant v. Winterfeldt mit 7 Bataillonen und 10 Schwadronen nach Landshut — von welchen Orten aus dieselben einen Vorpostenkordon einrichteten — nur schwer geschlossen, obgleich der letztere Posten bald noch durch die 10 Schwadronen des aus Pommern anrückenden Husarenregiments v. Seydlitz verstärkt wurde.

Trotz der schon zu großen räumlichen Entfernung von der Hauptarmee hätte Schwerin sich gern noch weiter nach Osten ausgedehnt. Die Deckung Oberschlesiens gegen Beunruhigungen von Troppau und Jägerndorf, sowie von Mähren her erfüllt ihn den ganzen Winter hindurch mit ernsten Sorgen, obgleich die Oesterreicher sich hier vollkommen ruhig verhielten. Immer und immer schweift sein Blick nach Osten, bald eine feindliche Unternehmung von

Digitized by Google

Jägerndorf und Troppau fürchtend, bald eine eigene Operation nach dieser Gegend planend; in seinen fast täglichen Briefen an den König kommt er immer wieder auf diesen Lieblingsgedanken zurück, und der König hat alle Mühe, ihm stets von neuem das Unthunliche solcher Unternehmungen klar zu legen.

Dieser Briefwechsel des 45jährigen Königs mit seinem greisen, 72jährigen Feldherrn ist in dem herzlichsten Tone geführt. Schwerin ist für den König der väterliche Freund, der vertraute, bewährte Rathgeber seiner Feldherrnthätigkeit. Inmitten einer Arbeitslast, wie sie die politischen und militärischen Verhandlungen des Winters 1756/57 dem Könige brachten, inmitten dieser schweren Sorgen und immer höher sich thürmenden Verwickelungen und Schwierigkeiten, denen ein Anderer unterlegen wäre und die nur des großen Friedrichs genialer Feuergeist zu überwältigen vermochte, hat er für den Feldmarschall stets noch Worte der Anerkennung, Aufmerksamkeit oder Zuneigung. So schreibt der König beispielsweise am 10. November: „. . . Ich behandele Euch, wie man es mit Türenne machte; Ihr habt nur kleine Heere, aber die Fähigkeit des Generals ersetzt 10 000 Mann . . .“

Der König behandelt Schwerin mit großer Rücksicht und Schonung, wie er sie gegen keinen Anderen ausübt; gern geht er auf des Feldmarschalls Vorschläge ein, selten ertheilt er ihm bindende Befehle, überall begründet er seine Ansichten und sucht durch Ueberzeugung Schwerin für seine Pläne zu gewinnen. Nur einmal, als Schwerin die Eröffnung des Feldzuges um einige Tage verschoben, entladet sich des Königs Zorn in strengen Ausdrücken über seinem Haupte. —

Der Briefwechsel wird gewöhnlich in Französischer Sprache geführt,*) und sind des Königs Briefe meist von dem Kabinetsrath Eichel entworfen, doch sehr häufig mit eigenhändigen Nachschriften Friedrichs versehen.

Ein anderer Ton herrscht in des Königs Briefwechsel mit dem 48jährigen Winterfeldt; hier spricht der Freund mit dem Freunde, und hier zeigt der König manchmal seine kleinen Schwächen; sein scharfer, beißender Spott über Freund und Feind tritt hier unverhüllt auf, und in gleicher Weise darf auch Winterfeldt über Andere ein freies Wort reden. — Winterfeldt beherrschte die Französische Sprache nicht; seine Berichte sind in Deutscher Sprache abgefaßt, und auch der König schreibt an ihn — fast immer eigenhändig — in seinem eigenthümlichen derben und kräftigen, mit zahlreichen Französischen Worten untermischten Deutsch.

Mit den Anordnungen für das Beziehen der Winterquartiere war der erste Feldzug des dritten Schlesischen Krieges beendet. Alle fernere Thätigkeit galt einem neuen Feldzuge. Noch unmittelbar vor seinem Rückzuge aus dem

*) Im Texte geben wir die Briefe in getreuer Uebersetzung; in den Anlagen bringen wir dagegen einige Briefe und Denkschriften im Original zum Abdruck.

Digitized by Google

Lager von Aujezd, am 20. Oktober, hatte Schwerin den König um Mittheilungen über seine weiteren Absichten gebeten: „... es kommt mir darauf an, zu wissen, wie Euer Majestät den Feldmarschall Browne während des Winters zu beschäftigen gedenken und wie wir unsere Schlesischen Grenzen decken und etwas in Oberschlesien gewinnen können, um unsere Winterquartiere zu sichern und den Plan für unsere nächstjährigen Operationen festzustellen. ..."

Der König antwortete am 26. Oktober: „... Ein Operationsplan für den künftigen Feldzug kann nicht vor den Monaten Januar oder Februar nächsten Jahres entworfen werden, weil ich ihn nach dem Verlauf der Verhandlungen und den kommenden Ereignissen einrichten muß ..." Der König skizzirt dann die politische Lage: „Was die Russen anlangt, so bin ich überzeugt, daß wir für dieses Jahr nichts von ihnen zu fürchten haben, und vielleicht finden sich Mittel, sie auch noch für das kommende Jahr vom Spiele fern zu halten."*) „Die Franzosen werden in diesem Jahre nichts thun, aber man sagt, daß die Oesterreicher aus den Niederlanden Truppen bis zur Stärke von 16 000 Mann ziehen und nach Böhmen marschiren lassen wollen. Vorausgesetzt, daß sich diese Nachricht bestätigt, so kommen diese Truppen für das laufende Jahr doch zu spät. Sie können dort nicht vor dem Monat Dezember eintreffen, und dann kann der Feind zwar mit kleinen Abtheilungen, aber nicht mit einem Heere auftreten, und bis dahin kann ich Euch noch oft Nachrichten zukommen lassen." Eigenhändig fügt Friedrich noch hinzu: „Nach allen Anzeichen wird weder Browne noch Piccolomini während dieses Herbstes Großes unternehmen; sie erwarten ihre Verstärkungen. Im kommenden Jahre werden wir uns jedoch tummeln müssen, und hoffentlich kann man sagen: Je mehr Feinde desto mehr Besiegte."

Kurze Zeit darauf, am 12. November, schrieb der die Postirung in Dippoldiswalde befehligende Generalmajor v. Manstein — einer der begabtesten von des Königs jüngeren Generalen, welcher früher in Russischen Diensten gestanden hatte und durch dessen Vermittelung Friedrich manche werthvolle Nachrichten aus Rußland empfing — in gleichem Sinne und mit bemerkenswerthem Scharfblick in der Beurtheilung der Feinde an den König: „... Wenn ich es wagen darf, meine Ansicht betreffs des nächsten Feldzuges zu sagen, so glaube ich, daß seine Lebhaftigkeit hauptsächlich von der Wärme abhängen wird, mit welcher die Verbündeten des Wiener Hofes handeln. Wenn es Mittel gäbe, diese während des Winters abzukühlen, so könnte es kommen, daß die Kaiserlichen wieder in ihre alte Langsamkeit zurückfielen und daß Ew. Majestät große Vortheile über sie erringen können, noch bevor ihr Heer ver-

---

*) Bekanntlich hatte der König Ende September dem Russischen Großkanzler Grafen Bestucheff 100 000 Thaler für seine guten Dienste durch den Englischen Gesandten in Petersburg geboten.

Digitized by Google

sammelt ist." Noch an demselben Tage erging an ihn des Königs Bescheid: „... Um einen Feldzugsplan zu entwerfen, ist es noch viel zu früh."*)

Für die Feststellung neuer Operationspläne war die Zeit in der That noch nicht gekommen; noch Monate hindurch blieb der König im Unklaren, wie viele Gegner er im nächsten Feldzuge zu bekämpfen haben werde, welchen Beistand ihm seine Bundesgenossen leisten würden. Es galt während des Winters das Heer durch Vermehrung und Verbesserung in den Stand zu setzen, den immer zahlreicher werdenden Feinden mit Aussicht auf Erfolg zu widerstehen, es galt ferner während des Winters noch einen heftigen diplomatischen Feldzug auszukämpfen. Diesen Aufgaben widmete sich der König zunächst; dabei beschäftigten sich seine Gedanken aber auch unausgesetzt mit dem Plane für den Feldzug und verkörperten sich bald zu Entwürfen, deren in weitere Ferne gerückte Ausführung infolge veränderter Situation allerdings unterblieb.

Wir würden von unserer Aufgabe abirren, wollten wir den Schlangenwindungen dieses diplomatischen Feldzuges auf allen Wegen folgen. Wir beschränken uns, die politische Lage, namentlich an der Hand des Schriftwechsels des Königs mit Schwerin und Winterfeldt, nur soweit zu verfolgen, als sie für militärische Anordnungen von Bedeutung ist. Des Königs Briefe an seine militärischen Vertrauten gewähren ein getreues, ungetrübtes Spiegelbild der jeweiligen politischen Verhältnisse.

Die ersten Wochen der Winterruhe brachten dem König eine Fülle von Meldungen und Nachrichten. Die Generale, welche die Postirungen befehligten, überboten sich im Eifer, Nachrichten über den gegenüberstehenden Feind einzuliefern; Kundschafter wurden allerorts zahlreich auf Oesterreichisches Gebiet entsendet, doch stand der Erfolg nicht immer im richtigen Verhältniß zur aufgewendeten Mühe; der größte Theil der eingehenden Nachrichten war bedeu-

*) Es ist zu bemerken, daß der König mit allen Generalen und Stabsoffizieren, welchen ein Abschnitt der Postirungen unterstellt oder denen irgend ein selbständiger Auftrag gegeben war, unmittelbar korrespondirte. Diese Offiziere benutzten oft — wie hier General v. Manstein — die Gelegenheit einer Meldung, um dem Könige ihre Ansichten und Vorschläge über Dinge zu unterbreiten, die ihren Dienstverrichtungen fern lagen. Auch in dieser Beziehung bietet des Königs militärischer Briefwechsel vieles Interessante. So schreibt beispielsweise der in Gottleuba auf Postirung befindliche Generalmajor v. Zastrow am 1. November 1756: „... Euer Königliche Majestät haben eine respektable Armee, das ist weltkundig, der Partisangeist aber ist nicht drin, folglich fehlt ein Theil von dem sogenannten kleinen Kriege, hierzu kommt noch der Mangel der leichten Truppen zu Fuß und der Pioniers oder Arbeiter, die treffliche Hülfsmittel sind in verschiedenen militärischen Einrichtungen, um die Bataillons zu menagiren; meine geringe Meinung hierüber unterstehe mich gegenwärtig zu sagen ..." Ebenso sendet der bekannte Oberstlieutenant de Warnéry am 4. April 1757 aus Herwigsdorf bei Zittau eine umfangreiche Denkschrift über den möglichen und wahrscheinlichen Kriegsplan der Oesterreicher ein. — Stets antwortet der König anerkennend und dankend.

Digitized by Google

tungslos oder gar falsch. Außer Winterfeldt, dessen hervorragende Thätigkeit auf diesem Gebiete uns bald beschäftigen wird, verstand es nur der obengenannte Generalmajor v. Manstein, wahrhaft brauchbare Kundschafter zu gewinnen und sie mit Aufträgen zu versehen, deren Ausführung für Vorbereitung der großen Operationen nutzbringend war.

Die Sichtung der Meldungen und Nachrichten scheint der Königliche Feldherr ohne Zuziehung militärisch geschulter Hülfskräfte vorgenommen zu haben; nur der geheime Kabinetsrath Eichel ist ihm auch dabei eine bewährte, nie versagende Stütze gewesen.

Folgen wir dem Könige zunächst bei dieser Arbeit. Die Mittheilungen vom 26. Oktober an Schwerin über die aus den Niederlanden nach Böhmen gezogenen 16 000 Oesterreicher konnte er am 10. November ergänzen: „... Die Truppen aus Flandern passiren durch Worms, Augsburg und marschiren von da nach Ulm und Donauwörth (!?), um sich nach Böhmen zu begeben. Sie machen es, wie Kinder auf dem Wege zur Schule: wenn sie bei ihrer Ankunft Schläge erhalten, thun sie klug, sich nicht zu übereilen ..." (C'est le chemin de l'école, s'ils arrivent pour être battus, ils ont raison, de ne pas se presser.)

Am 7. November hatte sich der König gegen Schwerin dahin geäußert, daß nicht nur militärische Erwägungen, sondern auch politische Gründe den Oesterreichern größere Unternehmungen während des Winters verbieten; am 9. spricht er denselben Gedanken auch gegen Winterfeldt aus: „... sie werden weder hier noch in Schlesien was tentiren, umb ihre allirten zu animiren ihnen Succurs zu schicken. Frankreich will nach Cleve, Russland gar nicht, bei diesen Umständen wird der Winter ziemlich geruhig verstreichen ..."*) Da Schwerin in beständiger Sorge wegen Bedrohung der linken Flanke seiner Winterquartiere von Troppau und Jägerndorf her immer wieder Besorgnisse äußert, sucht ihn der König am 13. mit folgenden Worten zu beruhigen: „Ihr wünscht von mir zu wissen, mein lieber Feldmarschall, warum Browne und die Oesterreicher ruhig bleiben werden? 1) Weil sie geschlagen worden sind. 2) Weil sie sich für nächstes Frühjahr in kriegstüchtigen Stand setzen, ihre Infanterie rekrutiren, ihre Kavallerie remontiren müssen. 3) Weil sie auch sich selbst anstrengen müssen, wollen sie uns müde machen und weil sie verweichlicht (amolli) sind und die Arbeit hassen. Das ist alles, was ich Euch darüber sagen kann ..."

Am 15. November hat der König sich aus den eingegangenen Nachrichten ein klares Bild der Oesterreichischen Winterquartiere gemacht; er zieht aus ihrer Lage Schlüsse auf die feindlichen Absichten im nächsten Feldzuge, indem

---

*) Preuß, Urkundenbuch S. 28, datirt diesen Brief irrthümlich vom 9. Dezember; auch verschiedene andere Briefe des Königs an Winterfeldt sind dort unter falschem Datum abgedruckt.

Digitized by Google

er an Schwerin schreibt: „ . . . Man sieht, daß Browne Prag als sein Zentrum betrachtet; mit Beginn des Frühjahrs wird er ein Korps versammeln, das in Oberschlesien einbricht, um Euch mit all Euren Streitkräften dorthin zu locken, während die Masse seines Heeres in zwei Kolonnen, die sich gleichmäßig auf beiden Elbufern bewegen, nach Sachsen marschiren soll. Soviel glaube ich jetzt errathen zu können. Im Januar werden wir heller sehen, und da sie uns bis dahin nicht viel Uebles zuzufügen vermögen, muß man diesen Zeitpunkt abwarten, um einen gediegenen Feldzugsplan ausarbeiten zu können. Wir werden im nächsten Jahre Hindernisse in Menge auf allen Seiten zu überwinden haben, aber es wird sich alles zum Guten fügen, wenn man über die besten Truppen verfügt, die es jemals in Europa gegeben hat."

In gleichem Sinne ergeht auch an Winterfeldt ein eigenhändiges Schreiben (Preuß, Urk. B. V. S. 20); nur fügt der König hier noch zu, daß er die in Pommern verbliebenen Regimenter (9400 Mann, welche dort als eine Reserve für den in Preußen befehligenden Feldmarschall Lehwald stehen geblieben waren) heranziehen werde; dieselben sollten dann „auf dem Sprunge stehen", entweder zur Hauptarmee nach Sachsen oder zu Schwerin zu stoßen. Der König schließt den Brief: „die Franzosen wollen nicht nach Böhmen und mit denen Russen gehet es auch noch gut."

Es ist hier der Ort, der Verhandlungen zwischen dem Oesterreichischen und dem Französischen Hofe zu gedenken. Nach dem Bündnißvertrage von Versailles war Frankreich verpflichtet, der Kaiserin ein Hülfskorps von 24 000 Mann (18 000 Mann Infanterie, 6000 Reiter) zu stellen, sofern diese nicht vorzog, dafür die entsprechende Geldentschädigung zu fordern. Maria Theresia ließ nach des Königs Einmarsch in Sachsen sogleich durch ihren Botschafter in Versailles die Forderung der Hülfstruppen erheben. Am 18. September ertheilte der Reichskanzler Graf Kaunitz dem Botschafter Grafen Starhemberg die betreffenden Weisungen; er sollte eröffnen, daß Oesterreich Anfang November eine neue Armee von 30 000 Mann in Mähren aufgestellt haben werde, zu welcher das Französische Hülfskorps und 14 000 Mann Oesterreichischer Truppen aus den Niederlanden stoßen sollten. Diese etwa 70 000 Mann starke Armee sollte dann noch im Verlauf des Winters die Offensive nach Schlesien ergreifen, während eine zweite Oesterreichische Armee von wenigstens 80 000 Mann die in Böhmen eingedrungene Armee des Königs beschäftigen sollte.

In Versailles erklärte man sich anfänglich geneigt, auf diesen Plan einzugehen, nachdem aber der zeitweilig abwesende Marschall Graf Belleisle gehört worden und sich aus militärischen und politischen Gründen gegen die Entsendung des Hülfskorps nach Mähren erklärt hatte, war am 5. Oktober die Ablehnung der Oesterreichischen Forderung erfolgt. Auf den wunderlichen Plan, das Französische Hülfskorps auf den äußersten rechten Flügel der Oesterreichischen Aufstellung zu ziehen, konnte der erfahrene Feldherr nicht ein-

Digitized by Google

gehen. Dagegen erhielt Starhemberg auf seine erneuten Vorstellungen am 2. November die Erklärung, daß man die feste Absicht habe, eine wenigstens dreifach stärkere, aber selbständige Heeresmacht gegen Preußen ins Feld zu stellen. Zugleich ward der Generallieutenant Graf d'Estrées nach Wien gesandt, um eine Verständigung über einen gemeinsamen Operationsplan herbeizuführen.*)

Auf diese Verhandlungen bezieht sich des Königs vorstehende Bemerkung: „Die Franzosen wollen nicht nach Böhmen." Der König war also über das Wesentliche der feindlichen Pläne rasch unterrichtet worden. Seine Aufmerksamkeit richtete sich nun zunächst auf Frankreich, seinen zweiten Gegner, und auf die Kriegsaufgaben Englands, seines Bundesgenossen.

Bereits am 7. November hatte König Friedrich dem König von England und Kurfürsten von Hannover, Georg II., mitgetheilt, daß er bereit sei, ihm über „die gegenwärtige Lage Europas" wichtige Mittheilungen zu machen. Er glaube, daß sich in Deutschland für König Georgs Interessen vortheilhafte Dinge ausführen ließen.**) Inzwischen überbrachte der mit der Mittheilung des Sieges von Lobositz nach England gesandte Oberst v. Lentulus bei seiner Rückkehr die Aufforderung, dem Englischen Hofe einen Feldzugsplan für die Armee seines Bundesgenossen zu unterbreiten.

Der König übersandte hierauf am 20. November dem Englischen Gesandten in Berlin Mitchell vier verschiedene ganz eigenhändig entworfene Denkschriften.

Die erste dieser Denkschriften handelt „über den gegenwärtigen Zustand Europas und über die Mittel der Verbündeten, um im nächsten Feldzuge die Ueberlegenheit über ihre Feinde zu gewinnen";***) es ist also die am 7. November in Aussicht gestellte Mittheilung.

Der König weist darin auf die Vortheile hin, welche Frankreich im Jahre 1756 über England sowohl im Mittelländischen Meere als auch in Amerika erlangt hat; es habe sich vorgenommen, dieselben im kommenden Jahre mit allem Nachdruck weiter zu verfolgen. Auch die „Königin von Ungarn" mache gegen Preußen die größten Anstrengungen. In beredten Worten warnt der König vor Parteizwist und vor Begünstigung vorübergehender Interessen zu einem Zeitpunkte, wo alles auf dem Spiele stehe. England möge seine Verbündeten nachdrücklich unterstützen und sich nach weiteren Bündnissen umsehen: Holland und Dänemark müsse man zu gewinnen suchen, mit den käuflichen Deutschen Reichsfürsten (princes merce-

---

*) Alfred v. Arneth, Geschichte Maria Theresias. V. Th., S. 24 ff.

**) Vergl. W. v. Hassell, Die Schlesischen Kriege und das Kurfürstenthum Hannover. 1879. S. 240 ff.

***) Abgedruckt bei W. v. Hassell, D. Schles. Kriege u. s. w. S. 489.

Digitized by Google

naires d'Allemagne) möge man Subsidienverträge abschließen, Rußland solle man verhindern, für die Gegner Preußens Partei zu ergreifen. Man möge Angriffspläne verfolgen und den Krieg ins feindliche Gebiet tragen, denn „es ist eine zuverlässige Kriegsregel, daß man bei offensivem Verfahren weniger wagt, als in der Defensive."

Die zweite Denkschrift über „die Mittel, deren sich Großbritannien bedienen kann, um die Pläne seiner Feinde zu zerstören oder den Krieg schwieriger zu machen",*) bildet eine Ergänzung der oben besprochenen Abhandlung. England soll danach mit Schiffen und Landungstruppen gegen die Küsten der Normandie und der Bretagne demonstriren und einen Versuch gegen Korsika machen. Auf dem Westdeutschen Kriegsschauplatze solle man 44 000 Hannoveraner, Hessen, Braunschweiger und Gothaer versammeln, zu denen noch 20 000 Holländer stoßen könnten, wenn man Holland als Bundesgenossen gewänne; vermöge man Preußen betreffs Rußlands zu beruhigen, so werde es auch noch einige Truppen zu diesem Heere stoßen lassen, welches sich Anfang März gegen den Rhein in Bewegung setzen solle. — Den König von Sardinien möge man zur Vermehrung seiner Truppen und zu Demonstrationen gegen Oesterreich und Frankreich veranlassen; auch die Pforte solle man zu einer Diversion gegen Preußens Feinde zu gewinnen suchen. Könne man ferner Dänemark zu einem Bündniß bewegen, so gewänne man eine Flotte in der Ostsee und Truppen zur Deckung Hannovers, isolire Schweden und zwänge es dadurch, sich in Englands Arme zu werfen.

Nach diesen weitschweifenden, die halbe Erde umfassenden politischen Plänen wendet sich der König in den beiden letzten Denkschriften den zunächstliegenden und militärischen Verhältnissen, dem Westdeutschen Kriegsschauplatze, allein zu.

Die dritte Denkschrift handelt über „die vom Französischen Hofe im nächsten Feldzuge beabsichtigten Hauptoperationen."**) Zunächst die Sendung des Grafen d'Estrées erwähnend, sagt der König, daß derselbe die Kaiserin-Königin veranlassen solle, das Französische Hülfskorps zu einem Einbruch in Sachsen zu verwenden, um die Preußische Armee zu dessen Räumung und zum Rückzuge nach der Lausitz und der Mark Brandenburg zu zwingen. Frankreich wolle indeß nicht bloß durch Gestellung des Hülfskorps den Vertrag von Versailles erfüllen, sondern ein Heer von 60 000 Streitern am Niederrhein zu einer mächtigen Diversion durch Westfalen nach dem Kurfürstenthum Hannover versammeln. Anfang März wolle man sich an den Grenzen Cleve's zeigen, hoffe dort keinen Widerstand zu finden, daher bis Ende April in den Besitz Wesels zu gelangen, welches man für das Hauptbollwerk Hannovers halte und dessen man zur Deckung eines Rückzuges bedürfe. Die Belagerung dieser Festung solle den Feldzug eröffnen; nach ihrer Wegnahme wolle man

*) Diese Denkschrift ist bisher unbekannt geblieben, daher in Anlage I abgedruckt.
**) Ebenfalls noch nicht bekannt geworden, daher in Anlage II abgedruckt.

Digitized by Google

mit der Hauptmacht sofort gegen Hannover vordringen, dessen Plätze man mit Hülfe der in Wesel erbeuteten Geschütze und Munition belagern wolle. In Stade hoffe man bedeutende Geldbeträge zu finden und hierdurch sowie durch im Kurfürstenthum zu erhebende ungeheure Kriegssteuern wolle man nicht nur die Kosten des gegenwärtigen Krieges, sondern auch die Kosten der Schilderhebung decken, zu welcher Frankreich im vorigen Jahre durch England gezwungen worden sei. Bei der Berathung des Planes sei darauf gedrungen worden, Hannover mit derselben Schonungslosigkeit zu behandeln, wie sie Ludwig XIV. gegen die Pfalz angewendet habe. Der König verbreitet sich dann über die Vortheile, welche Frankreich dadurch zu erlangen hoffe.

Seine vierte Denkschrift widmet er endlich „dem Feldzugsplan für die Armee der Verbündeten."*) Abweichend von der vorhergehenden Denkschrift giebt der König die Stärke des Französischen Heeres hier nur auf 50 000 Mann an. Der König von England möge die in England stehenden Hannoveraner und Hessen auf das Festland zurückschicken; das seien 35 000 Mann. Der Herzog von Braunschweig könne 5000, Gotha 4000 Mann liefern. Man habe dann 44 000 Mann. (Auch hier weichen die Zahlen der einzelnen Kontingente von der zweiten Denkschrift ab, nur die Gesammtzahl stimmt damit überein.) Wenn die Franzosen nicht nach Böhmen marschirten, namentlich aber, wenn die Russen nicht ins Spiel kämen, könne Preußen noch 8—10 000 Mann dazu stoßen lassen. Damit werde die Armee 54 000 Mann stark, also ausreichend, den Franzosen zu widerstehen. — Dieselben werden sich entweder in den drei Bisthümern oder auch bei Visé (zwischen Lüttich und Mastricht) versammeln. Versammeln sie sich bei Metz, so haben sie 40 Meilen bis Wesel, die sie in nicht weniger als 17**) Marschtagen zurücklegen können; versammeln sie sich hingegen bei Visé, so haben sie nahe an 30 (in Wirklichkeit nur 17) Deutsche Meilen, zu denen sie 13 oder 14 Tage brauchen. Im letzteren Falle haben sie für Anlage ihrer Magazine nur zwischen drei Ortschaften die Wahl: Roermonde, Kaiserswerth oder Neuß. Sie werden sich für die beiden ersteren entscheiden, weil diese Städte einige Befestigungen besitzen und die Heeresbedürfnisse mit Hülfe der Maas und des Rheins in die Gegend von Wesel transportirt werden können.

Der König fährt fort: „Wesel ist gut befestigt, aber die Werke passen zur Stadt, wie ein großer und weiter Rock einem schwächlichen, abgemagerten Mann paßt. Die Stadt ist klein, sie kann nicht mehr als die sechs Bataillone aufnehmen, die ihre Besatzung bilden und die nur 4200 Mann zählen. Die Werke sind nicht minirt, und obgleich es der Vertheidigung weder an Munition, noch Geschützen mangelt, so kann Wesel einer Belagerung nicht lange widerstehen, die nach den heutigen Grundsätzen ausgeführt wird, namentlich seit

*) Abgedruckt bei W. v. Hassell, Die Schlesischen Kriege. S. 493.
**) Hassell schreibt irrthümlich 13.

Digitized by Google

nicht mehr die Werke, sondern die Minen die festen Plätze vertheidigen. Treffen daher die Franzosen gegen den 15. oder 20. März vor Wesel ein, so kann man sich gegen Ende des Monats auf dessen Einnahme gefaßt machen. Die Eroberung dieses Platzes ist sehr vortheilhaft für sie, weil er ihre Verbindungen deckt, ihnen einen Rheinübergang bietet sowie ein Zwischenmagazin für ihre Armee, welches all ihre Operationen gegen Westfalen und Hannover sicher stellt."

Der König wendet sich nun zu den Gegenmaßregeln und meint, man müsse die größte Unkenntniß betreffs des Unternehmens auf Wesel heucheln und alle Maßregeln bemänteln, um die Franzosen in ihrem Glauben zu bestärken, daß man ihre Absichten nicht kenne. — Hameln erscheint dem König daher als geeignetster Versammlungspunkt für die Armee der Verbündeten. Man könne leicht das Gerücht verbreiten, daß man die Weser decken und die Armee auf deren beiden Ufern kantonniren lassen wolle. Von Hameln habe sie 24 Meilen bis an den Rhein. Bevor die Armee aber marschire, müssen Magazine an den Orten angelegt werden, wo sie Stellung nehmen solle. Die geeignetsten Punkte seien Wesel für Fourage und Mehl, Dortmund und Hameln für einfache Mehldepots. Man müsse mit Anlage der Magazine sofort beginnen oder es sei zu spät, und selbst wenn man doppelte Preise bezahlen wolle, würde es schwer sein, den Bedarf an Lebensmitteln aufzutreiben, wenn man sich damit nicht beeile.

Betreffs der wirklich auszuführenden Operationen meint der König, der Oberbefehlshaber der Armee der Verbündeten müsse sich in Marsch setzen, sobald er erfahren habe, wo die Franzosen ihre Armee versammeln und wann sie ihren Marsch anzutreten beabsichtigen; es gelte, den Rhein vor den Franzosen zu erreichen. Bis Lippstadt könne die Armee kantonniren, von da ab müsse sie lagern. Kämen die Franzosen von Metz her, so müsse man von Lippstadt nach Angerort im Kölnischen (eine Meile südlich Ruhrort an der Mündung des Angerbaches in den Rhein gelegen) marschiren und ein stark gelegenes Lager (d'une assiette forte) wählen; kämen sie hingegen von Visé, so thäte die Armee besser, zwischen Dinslaken und Rheinberg diesseits des Rheins zu lagern. Beide Lager können mit gleicher Bequemlichkeit die Lebensmittel auf dem Rhein von Wesel beziehen. So lange die Holländer nicht ihren Beitritt zum Bündniß erklärt haben, erscheint dem König ein Rheinübergang zu gewagt, umsomehr, als die Französische Grenze noch weit entfernt sei; erklärten sich aber die Holländer, so sei ein neuer Plan zu entwerfen.

Die vorgeschlagene Stellung decke Wesel. Sollten die Franzosen aber bei Düsseldorf oder anderswo den Rhein überschreiten, um an der Flanke der verbündeten Armee vorbei nach Westfalen vorzudringen, so soll diese, mit dem rechten Flügel an Wesel gelehnt, hinter der Lippe Stellung nehmen.

Digitized by Google

Man stände dann den Franzosen im Rücken, und kein Mann von ihnen würde zurückkehren.

Eigenthümlich ist es, daß der König im Gegensatz zur ersten Denkschrift, wo er so warm die Offensive empfiehlt, hier zum Schluß sagt: „Dieser Krieg darf von den Verbündeten nur vertheidigungsweise geführt werden. Mit einer Schlacht setzt man zu viel aufs Spiel. Würde sie verloren, so sind die Besitzungen des Königs von England wie die Preußischen gefährdet, und durch die vorgeschlagene Vertheidigung verzögert man die feindlichen Pläne, macht ihren Feldzug unnütz und gewinnt Zeit; hiermit ist alles gesagt. Beendigen wir diesen Feldzug gut, so ist zu hoffen, daß sich die vereinigten Provinzen (Holland) erklären, und dann ist die Frage anders gestellt."

Welche Erfolge diese Denkschriften hatten, werden wir später sehen. Wenden wir uns zunächst wieder nach dem unmittelbaren Kriegsschauplatz des Königs zurück.

---

Ein wohleingerichteter Nachrichten- und Kundschafterdienst ist ein wesentliches Erforderniß erfolgreicher Kriegführung, und wenn auch nicht mehr alle Mittel, mit welchen der große König arbeitete, in unserer Zeit der Nationalkriege und bei unseren Verkehrsmitteln anwendbar sind, so glauben wir doch seinen Einrichtungen des Nachrichtendienstes überall da näher treten zu sollen, wo unsere Quellen Licht über diesen überaus wichtigen Dienstzweig verbreiten.

Das militärische Nachrichtenwesen hatte in der Friedenszeit vor dem 3. Schlesischen Kriege in Winterfeldts Händen geruht, und er war auch trotz seiner Abwesenheit vom Königlichen Hauptquartier während des Winters von 1756—57 berufen, dem Könige einen guten Theil militärischer Nachrichten zu unterbreiten. Die werthvollsten und wichtigsten Mittheilungen erhielt der König jedoch auf diplomatischen Wegen.

Am 20. November beauftragt der König Winterfeldt, „durch den Obersten v. Rebentisch (früher in Oesterreichischen Diensten und zu jener Zeit bei Schwerins Armee) eine neue Correspondence in Böhmen zu machen." „Wenn Ihr Mir nur die Leute indiquiren und anzeigen werdet, so man dazu gebrauchen kann, so werde Ich zu dem übrigen solcher Correspondence halber schon Rath schaffen."*)

Zwei Tage später schreibt er nochmals über denselben Gegenstand: „Robentisch muß Spions nach Wien mit Zeitungen schaffen. So viel weiß ich, daß man mit Browne nicht zufrieden ist, das ist aber nicht genung, ich muß das project der Campagne haben; drei Cojons habe ich dorten, aber man kann der nicht genung haben."**)

Winterfeldt antwortete am 26. November, daß er eine Zusammenkunft

---

*) Preuß, Urkundenbuch V, S. 22, irrthümlich vom 22. November datirt.

**) Ebendaselbst S. 34, irrthümlich vom 22. Dezember datirt.

Digitized by Google

mit Rebentisch gehabt, und fährt fort: „Director Stengel in Friedsberg hat auch einen dasigen vernüftigen Rathsherrn recommandiret, der für einen ehrlichen, gutgesinnten Mann passiret, es wenigstens seit dem vorigen Kriege, wo ihm Franquini 200 Prügel geben lassen, geworden zu sein scheinet. Diesen habe ich durch promessen disponiret, nach Prag zu gehen und ihm fürs Erste 100 Rthlr. zur Reise ausgezahlet. Derselbe hat in Prag einen Bruder, der Advocat und zugleich Secretair eines der vornehmsten Landstände ist und in allen vornehmen Händeln Zutritt hat. Er hat auch einen Schwager in Chlumetz und ist mit vielen Pfaffen auf der Route nach Prag bekannt. Er soll angeben, daß er von der katholischen Bürgerschaft abgeschicket sei, um sich recht zu erkundigen, was sie sich von dasiger Hülfe zu getrösten hätten und wie sie sich verhalten sollten. . . .“

Ferner berichtet Winterfeldt am 30. November: „. . . . Der bewußte Rathsherr ist bereits nach Prag abgereist. Rebentisch hofft mir einen ravinirten abgesetzten katholischen Erzpriester zu verschaffen, der nach Wien reisen soll. So wie ich auch noch einen anderen Mann, der von Wien zurückkommen wird, ehestens vermuthen bin. . . .“

Auch zu seiner eigenen Vorbereitung für kommende Ereignisse benutzte der König die erste Zeit der Winterruhe. Am 23. und 24. November unternahm er eine Reise nach Leipzig, Weißenfels, Lützen, Grimma, Borna „und alle die Oerter, umb mir recht eine Idée von die Terrains zu machen“ (Schreiben an Winterfeldt vom 22. November.) Die Bedeutung, welche diese Gegend bei thatkräftiger Theilnahme Frankreichs und der südwestlichen Reichsstaaten an dem Kriege gegen Preußen erlangen mußte, beschäftigte den umsichtigen Feldherrn schon frühzeitig. Bei seiner Rückkehr fand er Winterfeldts Antwort auf sein Schreiben vom 15. November vor, dieselbe datirt vom 23. Der Generaladjutant meldet, daß die Oesterreicher gegen Niederschlesien viele Truppen verlegen, glaubt jedoch, daß sie weder im Winter, noch im Frühjahr gegen Niederschlesien etwas unternehmen werden, daß sie vielmehr nur größere Kräfte des Königs dorthin zu ziehen beabsichtigen, um bei einem Vorgehen über Eger freiere Hand zu haben.

Der König bleibt dem gegenüber bei seinen früher ausgesprochenen Ansichten; er erwidert am 26. November: „. . . . In die eigentliche desseins derer Oesterreicher kann man jetzo noch nicht recht eigentlich penetriren, sondern man muß erst sehen, ob sie die Regimenter aus Brabant, desgleichen die französische auxiliair Trouppen noch werden nach Böhmen an sich ziehen oder nicht. Solange auch nicht in Erfurt, Gera und Jena Magazins gemachet werden, so können die Oesterreicher auch daherum nichts vornehmen, als welches nicht möglich ist. Ich komme seit ehegestern von Weißenfels her, habe aber allda von allen Seiten noch nicht das geringste von einigen gemachten Magazinen noch Anstalten wahrnehmen oder erfahren können, sondern alles ist deshalb wie vorhin. Wie Ich also bis dato glauben

Digitized by Google

kann, so wird der Feind hiernächst längst der Elbe nach Sachsen und dann gegen Schlesien seine operationes dirigiren, nach Oberschlesien aber ein Corps von allerhand Gesindel von leichten Truppen und von denen sächsischen Regimentern, so der König von Polen ihnen giebet,*) schicken...." (Preuß, Urk. B. V, S. 22.) Am folgenden Tage schreibt der König noch ergänzend: „Meine Nachrichten von Browne seindt, daß seine Armée zwischen Eger, Pilsen, Prag und Kommotau stehet, hier an der Grenze 4 bis 5 Tausend Panduren und Husaren; er wird den Winter nichts anfangen, sondern das Frühjahr erwarten; bei Budin ist das Magazin noch und werden in unterschiedene Oerter, als Brix und Aussig dergleichen angeleget. Sie werden die niederländische Regimenter, so den 17. Luxemburg passiret seindt, erwarten, im Gleichen die Franzosen, welche der Kaunitz absolut hierher haben will; was alsdann ihr project sein wird, muß man gewisse bei Zeiten decouvriren; ich glaube, daß sie mit die polnische Regimenter und Ungarn nebst was Regulirtes in Oberschlesien einfallen werden, Piccolomini in Niederschlesien und Browne hier längs der Elbe, denn von Eger aus ist es sehr beschwerlich und wo nicht Magazine in Gera, Erfurt oder Jena angeleget werden (wo nun nichts ist) so gehet es ohnmöglich an, daß eine Armée auf der Seiten nach Sachsen marschire. Also glaube ich, daß längs der Elbe sich der Krieg aufhalten und decidiren wird. In Rußland seiend die besten Aspecten und wo es nur so continuiret, so werde die pommersche Regimenter bis Sagan oder Neustadt am Queis vorrücken lassen, umb sie gleich nach Schwerin oder hierher zu ziehen und wo es die Umstände erfordern. Wenn er dorten was erfähret, so schreibe Er mir es gleich, denn differente Zeitungen, die sich kreuzen, erklären eine Sache." **)

Winterfeldt hatte in seinem schon erwähnten Schreiben vom 23. November dem Könige eine genaue Oesterreichische Dislokationsliste in Aussicht gestellt, sobald sein „rechter Spion" von Prag zurück sein werde. Aber Friedrich kam seinem überaus thätigen Generaladjutanten doch noch zuvor. Er sandte bereits am 28. November sowohl an Schwerin wie Winterfeldt eine genaue Dislokationsliste der Oesterreichischen Hauptarmee in Böhmen. Besonders bemerkenswerth ist das Begleitschreiben an Winterfeldt durch die Stelle, in welcher der König sagt, daß vor dem Monat Juni die Offensive nach Böhmen nicht ergriffen werden könne. Das Schreiben lautet: „... Wegen die Anstalten, so die Oestereicher an der Grenze machen, so zwinget ihnen die Noth dazu und Mangel der Subsistence, aber dieses thut uns nichts, denn den Winter wollen wir nicht agiren und können nicht vor Juni bei ihnen hin; dann finden wir die Felder voll und Ochsen nehmen

*) 4 Kavallerieregimenter und 2 Pulks Ulanen, zusammen 3218 Pferde.
**) Preuß, Urk.-B. V, S. 41, irrthümlich vom 27. Januar 1757 datirt.

wir mit uns; also muß man noch auf ernsthaftere Anstalten warten, die uns in derer Leuten Desseins besser sehen lassen. Künftig Jahr wird der Krieg hiesiger Gegend an der Elbe, gegen Niederschlesien ins Gebirge bei Braunau, in Oberschlesien bei Troppau, Ratibor anfangen und mit des Himmels Hilfe bei Olmütz sich endigen."*)

Auf eine Meldung Winterfeldts von zu Pardubitz, Königgrätz und Chlumetz errichteten Magazinen schreibt der König am 2. Dezember weiter: „. . . Wegen der Magazins, so glaube ganz gewiße, daß sie mit einer Armée gegen Niederschlesien werden agiren wollen, ungarisch Zeug in Oberschlesien, aber hier wird auch eine Armée herkommen und muß man also sehen, wo der große Efort wird gemacht werden, damit meine force gegen die ihrige recht agiren kann, denn dabei bleibe ich, an einen Ort stark zu seindt, damit man was rechtes decidiren kann; bin ich allerwegens vertheilet, so bin ich allerwegens schwach und gehet es dann, als bei Lobositz, daß man den Feind schlägt und nicht davon profitiren kann.

Die Pommern lasse indessen nach Görlitz, Naumburg, Lauban und Greiffenberg marschiren, damit man sie hinziehen kann, wo es Noth ist. . ." (Preuß, Urk. B. V, S. 24.)

Die Verlegung der Pommerschen Regimenter in die Gegend von Görlitz war eine sehr wichtige und nothwendige Maßregel, sie schloß die Lücken zwischen der Armee und dem Schlesischen Heertheil.

Die ersten Dezembertage brachten dem König wichtige Nachrichten. Am 13. November hatte d'Estrées seine erste Unterredung mit Kaunitz; er entwickelte den Französischen Plan: das Französische Hülfskorps, 30 000 Mann stark, sollte sogleich nach Deutschland aufbrechen, in der Wetterau Winterquartiere beziehen, den Feldzug durch Belagerung von Wesel eröffnen und nach dessen Einnahme durch das Fürstenthum Minden und das Kurfürstenthum Hannover gegen Magdeburg vordringen.

In Oesterreichs Interesse lag es, daß das Kurfürstenthum Hannover von einer Französischen Invasion verschont bleibe; Kaunitz arbeitete daher in der Nacht vom 13. zum 14. November einen Gegenentwurf aus und schickte denselben nach sofort eingeholter Kaiserlicher Genehmigung am 14. November an Starhemberg zur Mittheilung an das Französische Kabinet. Nach diesem Plane sollte Frankreich 35 000 bis 40 000 Mann im Februar 1757 durch Schwaben, die Oberpfalz und das Voigtland nach Sachsen schicken und gleichzeitig ein Beobachtungsheer am Niederrhein versammeln. Zwei Kaiserliche Heere — zusammen 110 000 Mann — würden das eine in die Lausitz, das andere in Schlesien eindringen. Am 27. November übergab er dann auch d'Estrées eine Denkschrift, in welcher dieser Plan weiter entwickelt war.**)

*) Preuß, Urk. B. V, S. 35, irrthümlich vom 28. Dezember 1756 datirt.

**) Arneth, Maria Theresia, V. S. 72 ff. — Stuhr, Forschungen über Hauptpunkte des siebenjährigen Krieges. I, S. 75 ff.

Digitized by Google

Wahrscheinlich bereits am 5., jedenfalls aber am 7. Dezember waren Nachrichten über diese Verhandlungen im Besitz des Königs; sie erschienen ihm wichtig genug, um — entgegen seiner früheren Absicht — schon jetzt gegen Winterfeldt seine Gedanken über die zu ergreifenden Gegenmaßregeln zu äußern. Er schreibt diesem an genanntem Tage: „Ich habe viele Zeitungen, aber noch nichts ganz sicheres. So siehet es nun aus: In Rußland scheinet es von Tag zu Tag mehr, als wenn nicht zu besorgen wäre. Die Franzosen aber wollen 30 000 Mann nach Böhmen und 50 Tausend am Rhein schicken; gegen uns soll mit 3 Korps agiret werden:

1) über Eger: Franzosen, deutsche Völker und was Oestereicher.

2) Browne bei Friedland, von da über Bunzlau gegen Glogau.

3) Piccolomini gegen Schlesien. Ich habe ohngefähr meine Rechnung gegen gemacht und muß Ich hier 2 Armeen von 40,000 Mann haben, in Schlesien 30,000. An Cavallerie aber würde es fehlen und wohr man die Russen trauen könnte, so müßte man 30 Escadrons aus Preussen ziehen, sonsten seindt wir stark genung, den Feind zu schlagen, aber zu schwach was rechtes zu decidiren . . ." (Preuß, Urk. B. V, S. 25.)

Etwas anders lauten die im Verlauf der nächsten Woche beim König eingegangenen Nachrichten; auch ihnen liegt wohl der Kaunitzsche Entwurf zu Grunde, doch scheint derselbe vom Hofkriegsrathe weiter durchgearbeitet und ergänzt worden zu sein.

Am 12. Dezember hatte der König Winterfeldt mitgetheilt, daß die Oesterreicher im Frühjahr mit fünf Armeen auftreten wollten und zwar mit je einer Armee gegen Ober- und gegen Niederschlesien, einer dritten von Friedland aus nach der Lausitz, einer vierten Armee längs der Elbe gegen Dresden und mit der fünften von Eger aus. Der König sagt ausdrücklich, er könne die Nachricht nicht für gewiß ausgeben. (Preuß, Urk. B. V, S. 28.) Bereits zwei Tage später lauten des Königs Mittheilungen an Winterfeldt wieder anders; von fünf feindlichen Armeen ist auch hier die Rede, doch ist ihre Bestimmung eine andere: die erste habe die Reichsstände im Zaum zu halten, die zweite solle durch das Gebiet von Hildesheim und Halberstadt vorrücken, während von den drei anderen je eine gegen Oberschlesien, Zittau und Eger auftreten werde, doch sei noch alles „unreif", gewiß sei nur, daß die Franzosen gegen Wesel operiren wollten und daß sie mit Bayern und Württemberg Subsidienverträge abzuschließen gedächten. Der König schließt den Brief mit den Worten: „. . . Die Leute (Franzosen) seindt Mir so böse, sie möchten mir zerreißen, allein ich glaube, wenn erstlich die Oestereicher tüchtig auf die Ohren werden gekriegt haben, so werden sich die stolze Wellen legen." (Preuß, Urk. B. V, S. 31.)

Winterfeldt antwortete am 18. Dezember: „. . . Dem Feinde können die Dispositions seiner 5 Armeen nicht soviel helfen, als er sich von der Menge derselben verspricht, denn er ist an seine Magazine, die zu fourniren



Digitized by Google

ihm sauer wird, gebunden und kann nichts, wenigstens nicht an 5 Orten zugleich unternehmen. Will er aber was entrepreniren, so muß er sich durch Defileen von seinen Magazinen weit entfernen und Ew. Kgl. Maj. sind alsdann im Stande, mit 3 mittelmäßigen Armeen und einem dazwischen detachirten Corps sein ganzes Dessin zu verrücken und ihn, wills Gott, in die Enge zu bringen. Ehe sich der Krieg, und so, wie Ew. Kgl. Maj. es immer gesaget, nicht gegen Mähren spielt, giebt es keinen rechten Ausschlag der Sache. Ich glaube aber, daß es möglich sein wird, solches von hier aus noch dieses Jahr dahin zu drehen. Es muß aber das wahre Dessin dem Feinde verborgen bleiben und er gar nicht darauf rechnen. . . ."

Der Generaladjutant schließt dann von den Magazinen zu Königgrätz, Pardubitz und Chlumetz, deren Errichtung er gemeldet hatte, daß der Feind im Frühjahr zuerst etwas gegen Niederschlesien unternehmen werde, und schlägt als Gegenmaßregel eine Aufstellung der Schlesischen Armee zwischen Freiburg und Schweidnitz mit einer Avantgarde gegen Schlesisch-Friedland, Schönberg oder Liebau vor. Aus dieser Aufstellung könne die Armee in fünf Tagen über Jauer, Goldberg, Löwenberg und Lauban dem Feinde in die Flanke fallen, falls derselbe über Böhmisch-Friedland und Zittau in die Lausitz einbreche. Oberschlesien sei dann allerdings nur durch die gut zu sichernden Festungen Kosel und Neiße zu decken, das platte Land müsse dort einige Zeit der Diskretion des Feindes bloß gestellt werden. Winterfeldt schließt diesen Brief mit folgenden Worten: „Hat man den Feind nur erstlich an einem Orte recht vor der Pritsche gehabt, so gewinnt gleich alles ein anderes Ansehen und läuft wenigstens die nächste Armee, ob sie gleich nicht geschlagen, auch mit zurück." —

Es darf angenommen werden, daß der König dem Feldmarschall Schwerin am 5. Dezember die Mittheilung gemacht hat, daß die Feinde drei Armeen zu bilden beabsichtigen. Schwerin beantwortet am 12. Dezember zwei Briefe des Königs vom 5. und 9. mit Folgendem: „. . . Es erscheint mir sehr wahrscheinlich, daß die Feinde drei Armeen ins Feld zu stellen trachten. Mein Grund dafür ist, daß ich nicht einzusehen vermag, wie sie für die zahlreichen Truppen, welche sie in Böhmen und Mähren versammeln, und welche durch die aus Ungarn, Italien und Brabant kommenden Verstärkungen auf 180 000 Mann und darüber steigen müssen, (die Verpflegung) liefern wollen. Ich sehe nicht ein, sage ich, wie sie mit ihrem Fuhrwesen für ein so zahlreiches Heer die Lieferungen besorgen wollen, wenn dieses nur in zwei Korps getheilt ist, denn obgleich Böhmen Getreideüberfluß besitzt, so scheint es mir unfehlbar, daß bei der Aufstellung ihrer Streitkräfte längs der Grenzen Sachsens, der Lausitz und Niederschlesiens diese Truppen nicht während des Winters und in der Zeit, welche sie bereits während des Feldzuges dort zubrachten, alles aufgezehrt haben, was das Land zu liefern vermag, so daß es mir für sie sehr schwer scheint, bis zum künftigen Frühjahr Magazine zu

Digitized by Google

errichten, welche für die Verpflegung so starker Armeen ausreichen und diesen ermöglichen etwas auf der ganzen Linie zu unternehmen . . ." Des Königs Schreiben vom 9. Dezember sagt nichts von den drei Armeen, das vom 5. war nicht aufzufinden; dieses muß also die Mittheilung enthalten haben.

Der König beruhigt Schwerin in seiner Erwiderung vom 14. Dezember betreffs der Zahl der feindlichen Streitkräfte: „. . . Was die wirklichen Streitkräfte der Oestereicher an Nationaltruppen anlangt, so kann deren Zahl nicht über 110 000 Mann steigen. Hier können sie 40 Regimenter gegen uns versammeln, die nach ihrer eigenen Angabe 60 000 Mann zählen, rechnet man dazu 30—35 000 Mann Kavallerie und Husaren, sowie 15 000 Panduren, so ergiebt dies die Gesammtzahl von etwa 110 000 Mann. Was die französischen Truppen anlangt, so ist noch nicht entschieden, ob deren in Böhmen auftreten werden oder ob Frankreich dafür Truppen der Deutschen Reichsfürsten in Sold nehmen wird; aber wie man sich auch bezüglich dessen entschließen möge, jedenfalls werden nicht mehr als 24 000 Mann, die Frankreich hinschickt, dazukommen, so daß nach dieser Berechnung die Oestereicher 134 000 Mann ins Feld schicken werden, denen ich 115—120 000 Mann entgegen zu stellen gedenke, das Mißverhältniß der Zahl wird also nicht sehr groß sein.

Ich habe bis jetzt nur sehr unbestimmte Nachrichten über ihren Feldzugsplan, aber sobald ich darüber etwas genaues und zuverlässiges erfahre, werde ich nicht unterlassen Euch davon Mittheilung zu machen und darum möchte ich auch die Reise nach Schlesien nicht früher unternehmen,*) als bis ich darüber unterrichtet und im Stande bin, mit Euch bestimmte Maßregeln zu verabreden.

Allem Anschein nach wollen die Franzosen künftiges Jahr etwas gegen meine Clevesche Lande unternehmen. Ich gebe mir daher Mühe, den König von England dazu zu bringen, dort ein Heer zu versammeln und ich hoffe, daß mir dies noch gelingen wird.

Betreffs Rußland kann man nur das Eine bestimmt sagen, daß es sich während dieses Winters ruhig verhalten wird. Die Kaiserin ist siech und im Falle eines Ereignisses könnte ich sicher sein, daß von dorther nichts käme . .

Alle aus Böhmen zu uns kommenden Deserteure klagen über Mangel an Lebensmitteln, die dort selten sein; dieses entscheidet über die großen Verhältnisse (affaires) nicht, wohl aber über die für den nächsten Feldzug zu treffenden Maßregeln und vorausgesetzt, daß wir sie genau nehmen und das Richtige treffen, so glaube ich, daß sich die Dinge sehr zu unsern Gunsten ändern und uns in die Lage versetzen werden, daß wir den Feind überall zurückwerfen und dann mit Nachdruck auf ihn losgehen können.

Es fehlt mir nicht an Infanterie, nur an Reiterei bin ich zu schwach, so daß ich alles aufbieten muß, um auch hierin dem Feinde gleichzukommen . ."

---

*) Der König korrespondirte schon seit einiger Zeit mit Schwerin wegen dieser Reise.

Digitized by Google

In einer eigenhändigen Nachschrift faßt der König die Lage in folgende Worte zusammen: „. . . Der nächste Feldzug wird sehr hart (rude) werden und es wird unser Meisterstück sein, uns gut herauszuziehen, aber es gilt durchzukommen (percer par là) oder unterzugehen. Der Wiener Hof war im Jahre 1742 in schlimmerer Lage und er hat sich doch gut herausgezogen. Ich, der ich einen Schwerin und die vorzüglichsten Truppen Europas habe, ich verzweifle an nichts; aber sehr umsichtige Führung ist nothwendig, bald Feuer, bald Klugheit und bei allen Gelegenheiten eine bewährte Unerschrockenheit; wenn diese Grundsätze in Fleisch und Blut der Truppen übergehen, so bezwingt man die Hölle. (Pour moi, qui ait des Schwerins et les plus excellentes troupes de l'Europe, je ne désespère en rien; mais il faut de la conduite, tantôt de la vivacité, tantôt de la prudence: avec ces sentimens inspirés aux troupes on dompterait l'enfer.)"

Schwerin antwortete am 17. Dezember auf dieses Schreiben: „. . . Euer Majestät Truppen sind nicht gewohnt, vor der Ueberzahl ihrer Feinde zu erschrecken und sie haben unter E. M. weisen und erfahrenen Führung stets gesiegt, so daß ich für die Zukunft dasselbe prophezeihe." Er entwickelt dann den in seinem letzten Schreiben behandelten Gedanken von der Schwierigkeit der Füllung der Böhmischen Magazine weiter: Da das Land ausgezehrt sei, würde man die Vorräthe aus Mähren, Oesterreich und vielleicht sogar aus Ungarn heranschaffen müssen. Eine frühzeitige Eröffnung des Feldzuges seitens der Oesterreicher sei kaum zu erwarten, es sei denn, daß sie ihn in der Richtung nach Oberschlesien eröffneten, denn zu Olmütz befänden sich ihre Hauptmagazine. Der Feldmarschall wendet sich dann zur politischen Lage: „Nach meiner Ansicht würde England und namentlich der König als Kurfürst von Hanover sehr zur Unzeit handeln, wenn er nicht alles thäte, was überhaupt von ihm abhängt, um den Franzosen Widerstand entgegen zu setzen. Wenn berücksichtigt wird, daß E. M. sich diese Feinde im Rücken nur Englands Interessen halber zugezogen haben, würde darin geradezu Undankbarkeit liegen. Wenn E. M. sich wegen der Russen beruhigen können, so will es mir nicht scheinen, daß wir an den anderen Stellen Großes zu befürchten haben." Sodann meldet er, daß Minister Bestucheff versucht habe, die wichtigsten Polnischen Persönlichkeiten gegen Preußen in die Schranken zu bringen. Er, Schwerin, habe daher seine dortigen Verbindungen benützt, um ihnen beizubringen, daß sie ihr Land zum Kriegsschauplatze machen würden, wenn sie den Russen den Durchmarsch gewährten. Man habe ihm darauf versichert, daß die Republik Polen dem König von Preußen gar keinen Anlaß zu Klagen geben werde.

Und zum dritten Mal wiederholt Schwerin in einem Schreiben vom 20. Dezember seine Bedenken gegen die Errichtung Oesterreichischer Magazine in Nähe der Grenzen Sachsens, der Lausitz und Niederschlesiens, daraus wiederum folgernd, daß die Oesterreicher ihren Hauptstoß von Mähren aus

Digitized by Google

gegen Oberschlesien führen würden. Die Oesterreicher schmeichelten sich immer der Hoffnung, dort eine Vereinigung mit den Russen herzustellen.

Des Feldmarschalls Anschauungen über die Verpflegungsschwierigkeiten des Feindes sind von hoher Bedeutung für die Beurtheilung der damaligen Kriegführung. Verpflegungsrücksichten, zu allen Zeiten schwerwiegend bei Feststellung von Operationen, spielten im 18. Jahrhundert eine übergroße Rolle. König Friedrich hat in seinem ersten Kriege 1742 Anläufe genommen, sich von den geltenden Ueberlieferungen loszumachen, aber er machte sehr üble Erfahrungen mit dem Requisitionssystem, darum kehrte er wieder zu der geordneten Magazinverpflegung zurück. Die heut geltenden Verpflegungsgrundsätze stehen im Widerspruch zur damaligen Anschauung vom Staat, sie vertragen sich auch nicht mit der damals herrschenden Heeresergänzung. Wie war bei Requisitionen die Disziplin zu erhalten, die Fahnenflucht zu verhindern? Diese Gesichtspunkte lassen die meisten Beurtheiler der Kriegführung des großen Königs außer Acht. Es ist Clausewitz großes Verdienst, die Kritik wieder auf den richtigen Standpunkt zurückgebracht zu haben.

Der König war ganz einverstanden mit Schwerins Meinung; er schreibt gleich nach Empfang von Schwerins Brief vom 17. am 19. Dezember: „Meine Nachrichten, mein theurer Feldmarschall, stimmen mit Euren vollkommen überein. Browne hat nur das Magazin von Prag, Piccolomini das von Pardubitz, während das Olmützer in der Absicht angelegt ist, in jener Gegend noch ein Korps zu versammeln, denn diese Leute wollen nach Kosel. Sobald Browne nach Wien reist, wird man mit ihm den Feldzugsplan vereinbaren und sobald ich den Haupttheil seiner Anordnungen kenne, werde ich meine kleinen Betrachtungen darüber anstellen, worauf ich mich in Schlesien mit Euch besprechen werde, damit auch wir dann unsere Entschließungen fassen. Wir werden, mein lieber Feldmarschall, gegen viele Feinde kämpfen müssen, aber ich habe gar keine Befürchtungen; ich habe ausgezeichnete Generale, bewundernswerthe Truppen und wenn mich der Himmel nicht meines gesunden Verstandes beraubt, so hoffe ich auch meine Pflicht zu thun." Der König sagt dann — wieder etwas abweichend von dem, was er am 14. Dezember an Winterfeldt geschrieben hatte — über die feindlichen Pläne, daß nach Oberschlesien Kroaten und die Sächsische Reiterei, je eine Armee gegen Niederschlesien und die Lausitz, ein Korps, das durch Thüringen und das Halberstädtische Gebiet in das Magdeburgische eindringen und endlich ein fliegendes Korps aufgestellt werden solle, welch letzteres bestimmt sei, die an der Elbe errichteten Preußischen Magazine wegzunehmen, während man den König durch die Bewegungen der anderen Abtheilungen von diesem Flusse weggelockt haben werde. Außer all diesen wolle man noch eine Armee im Reich aufstellen, um die Fürsten und Kreisstädte zu unterwerfen. Hiernach würden also sieben verschiedene und räumlich getrennte Abtheilungen feindlicherseits auftreten sollen. Der König spricht dann dieselben Gedanken aus, welche Winterfeldt am 18., also fast

Digitized by Google

gleichzeitig ihm unterbreitet: ... „Wenn dieses wirklich ihre Anordnungen sind, so gilt es zu beobachten, in welcher Richtung man den größten Schlag führen kann; über eine dieser Armeen mit Uebermacht herfallen, sie, wenn angängig, vernichten und sich dann gegen die anderen wenden ..." Er sagt dann weiter: „Um jedoch allen Zufälligkeiten zu begegnen, habe ich für nöthig befunden, bei der Kavallerie und den Dragonern eine Augmentation von 1 Offizier, 2 Unteroffiziere und 12 Mann und Pferden für jede Schwadron anzuordnen.*) Es müssen alle erdenklichen Anstrengungen gemacht werden, um unseren Feinden zu widerstehen; wir müssen sie niederwerfen und weder ihre Zahl noch Macht fürchtend, müssen wir es uns zur Ehre rechnen, eine schwere Aufgabe zu erfüllen. Man bezahlt wohl einen Seiltänzer, aber man giebt einem Menschen nichts, der auf ebner Erde durch die Volkshaufen läuft. (On paye un danseur de corde, mais on ne donne rien à un homme qui marche uniment par les niës [nuées]) und nur diejenigen machen sich einen Namen in der Welt, die auch die größten Schwierigkeiten überwinden. Ich umarme Euch; seid betreffs Eurer Gesundheit so vorsichtig als möglich; der Staat bedarf Eurer im kommenden Jahre aufs dringendste; dann gilt es zu kämpfen pro aris et focis ..."

Kaleidoskopisch wechseln in diesen Tagen des Königs Nachrichten. Schon zwei Tage nach dem oben angeführten Briefe theilt er Winterfeldt mit, daß „... die Oestereicher von Eger aus ihre meisten efort thun werden und vielleicht auch durch die Lausitz; dieses ist vernünftiger als sich nach Schlesien mit alle die große Festungen einzulassen ..." (Preuß, Urk. B. V, S. 33.)

Schwerin schreibt er gleichzeitig: „... Der Feind wird seine Hauptanstrengungen gegen Sachsen richten, weil er hier eine Schwierigkeit weniger findet, indem er hier auf keine Festungen stößt; doch möge er auch einen anderen Entschluß fassen, mir ist es gleich, denn es kommt nicht darauf an, wo der Feind geschlagen wird, sondern darauf, daß er überhaupt irgendwo entscheidend geschlagen wird (bien battu), damit erhalten wir vollständig das Uebergewicht über ihn. Ende und Zweck von allem muß darin bestehen, den Krieg nach Mähren zu verpflanzen."

In der Zwischenzeit erhielt auch Winterfeldt wichtige Nachrichten; am 22. Dezember sandte er an den König den Bericht eines Kaufmanns, welcher in seinem Auftrage und unter dem Vorwand von Geschäften in Brünn gewesen ist. Seine Nachrichten verdanke er dem Sekretär des am Oesterreichischen Hofe hoch angesehenen Landeshauptmanns von Mähren. Der Kaufmann berichtet

---

*) Die „Geschichte des siebenjährigen Krieges" bearbeitet von Offizieren des großen Generalstabes giebt Th. I, S. 147 die Augmentation mit 24 Mann für jede Kürassier- und 12 Mann für jede Dragoner-Schwadron an und legt diese Zahlen ihren Stärkeberechnungen für 1757 zu Grunde, sagt aber in einer Anmerkung Th. I, S. 20 ausdrücklich, daß ihre Stärkeangaben nicht auf authentischen Unterlagen ruhen.

Digitized by Google

zuerst von dem Umschwunge der Stimmung in Ungarn, wo man vordem einer Empörung nicht abgeneigt gewesen sei, aber jetzt noch mehr Eifer und Bereitwilligkeit zeige als 1740 und 1741. Ungarn wolle bis zum nächsten 1. Januar 40000 Mann Infanterie und 6 Husaren-Regimenter zu je 1300 Mann ins Feld stellen. Ferner werde durch 2000 Wagen mit Vorspann-Pferden eine ungeheure Menge Fourage aus Ungarn an die Heere in Böhmen und Mähren abgeführt. Dieser Umschwung sei durch Veröffentlichung eines Briefes Friedrichs an den Sultan herbeigeführt worden, in welchem jener die Pforte auf die schöne Gelegenheit aufmerksam gemacht habe, „die römische und die russische Kaiserin zu Paaren zu treiben." Der Sultan habe diesen Brief der Königin von Ungarn übersandt.

Auch anderweite Rüstungen meldet der Kaufmann: Böhmen solle für jetzt 40 000, Mähren 12 000, Oesterreich 15 000 Rekruten stellen, die anderen Kronländer nach Verhältniß. Hiervon sollten nicht nur die Regimenter vollzählig gemacht, sondern jedem Regiment noch 800 Ueberkomplete zugetheilt werden, welche bei den in den Garnisonen zurückbleibenden 3. Bataillonen der Regimenter ausgebildet würden, um aus ihnen den Abgang im Felde zu decken. Doch fehlte es an Tuch zu den Monturen, ja für die schon errichteten Husaren-Regimenter müßten erst Karabiner angefertigt werden. Man wolle mit vier Armeen operiren. Außer den beiden Armeen Brownes und Piccolominis solle unter dem Prinzen Karl von Lothringen eine kombinirte Französisch-Oesterreichische Armee im Reiche aufgestellt werden und von da nach Sachsen vorrücken. Eine vierte Armee solle aus dem jetzt in Mähren stehenden Korps und einer Anzahl Ungarischer Truppen, die über den Jablunka-Paß unter General Nadasdy heranrückten, gebildet werden; Nadasdy sei zum Oberbefehlshaber dieser Armee bestimmt.

Von Bayern habe Oesterreich vor der Hand keine Hülfe zu erwarten. Da die Preußische Armee gar zu nahe gegen Eger stünde, wolle man dort den Verlauf der Dinge abwarten; dagegen würden 2000 Mainzer und auch einige Würzburger Truppen zur Armee Brownes stoßen.

Winterfeldt ist der Meinung, daß in diesem Bericht vieles geprahlt und erdichtet sein werde, besonders, daß die Ungarn so starke Streitkräfte stellen würden; auch die von den Erbländern zu stellenden Rekruten seien zu hoch angegeben, denn Böhmen habe nicht 40 000 sondern nur 15 000 Rekruten zu liefern. Die Nachricht von den aufzustellenden Ersatztruppen sowie den Plan der vier Armeen — welcher auch von zwei anderen Seiten bestätigt werde — hält Winterfeldt für richtig. Nach Verlauf von drei Monaten sollten die Operationen begonnen werden.

Am folgenden Tage schreibt Winterfeldt als Antwort auf des Königs Brief vom 21. noch: „... So viel man aus dem Zusammenhange verschiedener Nachrichten schließen kann, will F. M. Browne mit seiner Armee an der Elbe bleiben, jedoch möchte er auch wohl etwas davon gegen die Lausitz detachiren

Die Piccolomini'sche Armee soll gegen Niederschlesien zwar Miene machen, aber auch mit der Nadasdy'schen in Connexion und derselben à portée bleiben. Und weil sie glauben, daß Ew. Kgl. Maj. nur eine Armee in Schlesien dagegen stellen können, so vermeinen sie, an einem Ort, es sei in Ober- oder Nieder-Schlesien mit Supériorité durchzudringen."

Nach Empfang dieser Nachrichten bewegte auch den König während eines Augenblickes ein banger Zweifel. In einem undatirten Briefe (Preuß, Urk. B. V, S. 33), der seinem ganzen Inhalt nach nur die Antwort auf den vorstehenden Bericht Winterfeldts sein kann und der höchst wahrscheinlich am 24. Dezember geschrieben worden ist, sagt er: „Ich glaube dieses Jahr an kein Glück; auf die Türken zu rechnen, ist kein Staat zu machen. . . ." Aber dieses ist auch der einzige Augenblick, während des Winters von 1756 zu 1757, wo den König die Zuversicht verläßt. Alle anderen in dieser Zeit an seine Generale gerichteten Briefe zeigen ihn wohl in klarer Erkenntniß seiner schwierigen Lage, aber in froher, gehobener, zuversichtlicher Stimmung, erfüllt von Selbstvertrauen und Zutrauen zu seinen Unterführern und seinen Truppen, niemals des Trostes bedürftig, vielmehr stets bereit, den Muth Anderer aufzurichten.

Schon einen Tag später ist der König wieder guter Dinge, trotzdem inzwischen wieder Nachrichten eingegangen waren, die nur geeignet erschienen, sie herabzudrücken. Wiederum ist der König über eine neue Phase der Oesterreichisch-Französischen Verhandlungen sehr rasch und gut unterrichtet. Am 12. Dezember war in Versailles eine neue Instruktion für den Generallieutenant d'Estrées zur Beantwortung der Kaunitzschen Denkschrift vom 14. November ausgefertigt worden, in welcher Kaunitz' Vorschlag verworfen dafür aber angeboten wurde, nicht 30—40 000, sondern 60 000 oder sogar 85 000 Mann Französischer Truppen, noch durch Reichstruppen verstärkt, bereits in diesem Winter die Operationen beginnen zu lassen, als deren Hauptziel das Herzogthum Magdeburg bezeichnet war.*) Der König macht Winterfeldt hiervon folgende Mittheilung: „Jetzunder fängt es an wüster auszusehen, wie noch niemalen, die Franzosen lassen zwar nicht nach Böhmen marschiren, geben aber 60 M. Mann am Rhein und 2 Millions Subsidien." Er fährt dann fort: „In Rußland hat das östereichische Geld dermaßen operirt, daß die Russen statt 30 M. 80 M. Mann wollen marschiren lassen. Das Beste aber ist, sie können vor künftigen Juni nicht marschiren. Die Kaiserin ist gefährlich krank, und stirbt der Drache, so stirbt der Gift mit ihm, und seindt alsdann lauter gute Aspecten allda. Wegen die 4 Armeen, so kann ich nur drei dagegen stellen: 1) gegen die aus dem Reich, 2) gegen Browne und 3) gegen Piccolomini, und muß Oberschlesien preisgeben, wie anno 45, es sei denn, daß der wilde Bär stille sitzet, so könnte Lehwald

*) Arneth, Maria Theresia V, S. 79, und Stuhr, Forschungen I, S. 80.

Digitized by Google

helfen; man mag die Sachen ansehen wie man will, so ist richtig, daß, wenn ich mir allerwegens schwäche, so richte ich nirgends was aus, aber komme ich mit einem guten Haufen an einen Ort und mache allda Luft, so kann ich darnach detachiren, wo es nöthig ist."

Noch einmal vor Schluß des Jahres spricht sich der König gegen Winterfeldt in seinem Schreiben vom 29. Dezember über die Lage aus: „... Wenn sie 4 Armeen machen, so ist gewiße die in Oberschlesien nur Husaren, Panduren und Sachsen*) und die 3 anderen Regulair. Ich bringe künftig Jahr mit Schwerin 120 000 Mann gegen die Oestereicher ins Feld, wenn die anderen 140 000 haben, so ist es der Welt Ende; also was das angeht, werden wir wohl mit sie fertig, nur muß ich mit meiner Cavalerie solche Mesures machen, daß ich die immer an den Ort hinbringe, wohr ich was decidiren kann, das wird alles ausmachen, denn kömmt der Feind, ich schlage ihn und kann nicht nachsetzen, so ist nur ein unnützes Blutbad, das nicht decidiret, und das muß nicht seindt, sondern jede Bataille, so wir liefern, muß ein großer Schritt vorwärts zum Verderben des Feindes werden.... Sie werden im Winter stille sitzen, aber das Frühjahr, sobald es ihnen möglich ist, im Feld rücken, und das ist gut, denn es mag im Norden so wüste aussehen, als es will, seindt wir an einen Ort mit die Oesterreicher fertig, so werden die anderen sehr kopfscheu werden...."

---

Wir haben aus des Königs Briefwechsel mit Schwerin während der letzten Dezembertage noch einige wichtige Schreiben nachzuholen. Der Feldmarschall schreibt am 25. Dezember: „Was Eure Majestät mir in Ihrer Depesche vom 21. sagen, ist sehr wahr, daß von unseren Feinden niemals ein vortheilhafter, dauernder und nützlicher Friede zu hoffen ist, wenn wir nicht Mähren und das Oestereichische zum Kriegsschauplatz machen (qu'à moins de transporter la guerre en Moravie et vers l'Autriche). Wir müssen ein solches ruhmvolles Ende des Krieges herbeiführen (Il sagit de la conduire à cette fin glorieuse); ich verspreche mir in dieser Beziehung Alles von den von E. M. entworfenen Anordnungen.... Es ist niemals mein Grundsatz gewesen, mich aus Rücksicht auf die Pläne des Feindes in einer Defensive zu halten, sondern indem ich ihn zu durchschauen bemüht bin, versuche ich zugleich, ihm zuvorzukommen, den Feind dadurch zu zwingen, auf meine Unternehmungen seine Aufmerksamkeit zu richten und so alle seine Absichten zu stören und ihnen zuvorzukommen (Mon principe n'a jamais été de me conduire sur une defensive par rapport aux projets de l'ennemi, mais en le pénétrant de le prévenir et de l'obliger de donner ses attentions sur mes entreprises et de deranger et prévenir

*) Es sind die aus Polen gekommenen Sächsischen Reiterregimenter gemeint.

Digitized by Google

par là tous ses dessins); ich glaube in dieser Beziehung meine Grundsätze in Uebereinstimmung mit E. M. Ideen und schmeichle mir, ebenso zu denken, wie E. M. immer mit ruhmvollen Erfolge gehandelt hat (et je me flatte penser comme Elle a toujours agi avec un succés glorieux). Es ist nicht zu leugnen, daß E. M. nächstes Jahr einen großen und schwierigen Krieg zu führen haben, aber E. M. Aufmerksamkeit und Ihr überlegenes Genie, sowie die Güte Ihrer Heere und Ihre Talente in deren Verwendung kennend (mais connaisant l'application de V. M. et ses talens pour leurs arrangements), fürchte ich die Ueberzahl unserer Feinde und ihrer Verbündeten in keiner Weise."

Sehr bemerkenswerth sind Schwerins Anschauungen über Frankreich und dessen Verhältniß zu Deutschland; er sagt hierüber in seinem Schreiben: „Wenn Frankreich nicht ganz gegen seine früheren Grundsätze handelt, so wird es das Haus Oesterreich mehr mit Worten als Thaten (réalités) unterstützen, denn nach meiner Ansicht liegt es in seinem Interesse, und bis jetzt ist es immer so gewesen, daß Deutschland sich unter sich zersetzt, damit Frankreich sich dann seine Schwäche zu Nutze machen könne; aus diesem Grunde glaube ich, daß es seine wahre Absicht verbirgt und das Haus Oesterreich nur schwach unterstützen wird. . . ."

Am 27. Dezember sagt der Feldmarschall, hieran anknüpfend: „. . . Wenn die Franzosen klug handeln, so befolgen sie ihr früheres Sistem, und wenn der Wiener Hof nicht blind wäre, so würde er ihre Pläne durchschauen und seinen Streit mit E. M. je früher, je besser schlichten, damit Deutschland nicht am Ende durch seine Erschöpfung der Gnade Frankreichs preisgegeben ist. . . ."

In seinem letzten Briefe vom Jahre 1756 an Schwerin, am 30. Dezember entworfen, am 31. abgesandt, kündigt der König diesem an, daß er sich nach Berlin begeben und die Reise nach Schlesien gegen den 20. Januar unternehmen werde. Schwerin möge inzwischen, so wie er es vorgeschlagen, seine Magazine zu Neiße, Schweidnitz und Breslau einrichten. Noch einmal an der Jahreswende wiederholt hier der König: „. . . . Was den Plan für den nächstjährigen Feldzug anbelangt, so werdet Ihr wohl verstehen, daß man klarer, als dies bis jetzt der Fall ist, die Pläne des Feindes überblicken und wissen muß, welche Unterstützung er von seinen Verbündeten zu erwarten hat, um sich darüber ein festes Urtheil bilden zu können und die rechten Maßnahmen zu treffen. Ich nehme jedoch bereits meine Vorsichtsmaßregeln und arbeite hier namentlich mit Emsigkeit an der Verstärkung der Truppen. Dieser Gegenstand ist wichtig, damit wir die Ueberlegenheit über den Feind gewinnen, sobald wir ein paar ihrer Armeen geschlagen haben. . . . Ungeachtet aller Anstrengungen, welche die Oesterreicher zu machen vorgeben, fehlt es ihnen doch an Geld und können sie den Feldzug oder wenigstens die großen Operationen nicht vor dem Monat Juni beginnen . . ."

So beschloß der König das Jahr 1756 in regem Gedankenaustausch mit seinen Vertrauten, mit klarem Blick den furchtbaren Ernst seiner Lage überschauend, aber doch erfüllt von Zuversicht und Hoffnung.

---

Neue Anregung zu Besprechungen der Lage gab eine Meldung des Generallieutenant v. Winterfeldt vom 1. Januar 1757. Es sei unvermuthet der Oesterreichische Oberstlieutenant Graf Gellhorn zu ihm gekommen und habe auf den Vorwurf, daß er auf leichtsinnige Art umgesattelt, sich auf das Zeugniß Klinggräffens (des früheren Preußischen Gesandten in Wien) berufen, auch einen Empfehlungsbrief von diesem gezeigt. Auch Graf Haugwitz habe es gebilligt, daß er aus Oesterreich fortginge, doch als er im September 1756 bereits die Reise von Wien nach Schlesien angetreten habe, sei das Verbot ergangen, ihn passiren zu lassen.

Auf dieses Schreiben, welchem ein umfangreicher Bericht über die Aussagen Gellhorns sowie andere Nachrichten beigefügt waren, antwortete der König schon am 2. Januar*): „Seine Nachrichten seindt ohngefähr wie die meinigen, das seindt aber contradictiones, uns nach Böhmen hereinzulassen und uns in Sachsen zu attaquiren. Seinem Windbeutel traue ich nicht auf ein Haar, und ich will durchaus nicht, daß Er sich mit ihm abgebe. Der Mensch ist nicht richtig. Er rechnet nicht die force des Feindes aus, wie sie wirklich ist. Die Oestereicher können 130 M. Mann ins Feld stellen, die Russen wollen 80 M. Mann marschiren lassen, das Reich giebt auch Truppen, das macht zum wenigsten 220 M. Mann, da ich alleine mit 150 M. gegen stehen muß. Die Hanöverschen werden ihrerseits genug mit den Franzosen zu thun haben und kann ich die nicht mitrechnen. Es ist also mit unseren Umbständen kein Kinderspiel, sondern es geht auf Kopf und Kragen. Wenn die Oestereicher was tentiren, so gehet es gewisse erstlich auf Sachsen und entweder auf der Lausnitz erst oder auf das Halberstädtische, das kann man nun nicht sagen, aber darauf habe ich meinen Zuschnitt gemacht. Was der Russen ihr Marsch durch Polen nach der Neumark betrifft, der kömmt mir was schwer vor, und kann ich so was Unbesonnenes schwer glauben, indessen ist meine resolution auf alle Fälle genommen, und werde ich mir bis auf den letzten Mann defendiren. . . ."

Ueber den Grafen Gellhorn haben wir weiteres nicht aufzufinden vermocht; nur klagt Winterfeldt dem Geheimen Kabinetsrath Eichel in einem Schreiben vom 5. Januar, daß ihn des Königs Brief „bis in der Seelen

*) Die Meldung hatte also zu dem mehr als 26 Meilen weiten Wege von Landshut bis Dresden, auch wenn sie am frühen Morgen des 1. abgeschickt wurde und erst am Abend des 2. Januar anlangte, keinesfalls mehr als 36 Stunden gebraucht. Die Straße führt durch Gebirgs- und Hügelland; bei damaliger Wegebeschaffenheit sowie im hohen Winter ist die Leistung höchst bemerkenswerth.

mortificirt" habe. Auch er habe Gellhorn nicht getraut, ihm daher auch absichtlich einen ganz verkehrten Plan gesagt, doch habe er ihn nicht arretiren können; er habe es aber für seine Schuldigkeit gehalten, Gellhorns Aussagen zu melden. Winterfeldt schreibt weiter: „Daß der König meine Rapports nicht recht lieset, davor kann ich nicht, indem kein Wort von Böhmen darin gedacht, sondern daß sie glaubten, der F. M. Schwerin sollte nach Mähren herein gehen und wollten sie ihn auch herein lassen. Keine ehrliche Leute werden sich zu Spions gebrauchen lassen, sondern es sind mehrentheils leichtsinnige Windbeutels oder Leute, die umb des Gewinnstes willen den Galgen riskiren. . . ."

In gleichem Sinne schreibt Winterfeldt betreffs Gellhorns am 6. Januar auch an den König, einen Bericht aus Prag und eine Dislokationsliste der aus Italien in Böhmen eingetroffenen Oesterreichischen Regimenter beifügend sowie in Aussicht stellend, daß er in einigen Tagen dem Könige „ausführliche und accurate Listen aus des Feldmarschalls Brownes Kanzlei" einzusenden hoffe. Aus dem Bericht ist herauszuheben, daß der Kundschafter es als bestätigte Wahrheit bezeichnet, daß die Oesterreichische Armee in Böhmen und Mähren thatsächlich bereits 130 000 Mann stark sei, wobei die 16 000 Mann, welche aus den Niederlanden in Anmarsch seien, sowie 20 000 Mann, welche aus Ungarn kämen, nicht inbegriffen seien. Diese letzteren 20 000 Mann sollten sich um Olmütz versammeln und beständen aus „10 000 Insurgenten, so als Husaren dienen", 4000 Reitern und 6000 Mann Infanterie. Ferner würden vom Kaiser, den Batthiany und Esterhazy noch 4000 Husaren errichtet. Der Kundschafter hat zuverlässig erfahren, daß sie sehr früh ins Feld gehen und „an denen bereits angezeigten drei Orten agiren wollten". Brownes Armee stände noch unverändert in ihren seitherigen Quartieren.

In diesen Tagen erhielt der König eine andere wichtige Nachricht, wichtig nicht durch die Richtigkeit der Mittheilungen, sondern durch des Königs Maßnahmen, welche sich an sie knüpfen.

Ein Major Henning meldete: „Ich bin gestern an dem Orte unter den hiesigen*) Hofleuten gewesen, sie sagten, die Kaiserin hätte die 2 Millionen Gulden**) remittirt, die russische Armee in Marsch zu setzen, und daß solche nach der am verwichenen Sonnabend erhaltenen Nachricht bereits 18 Meilen hinter Grodno gewesen. Die aus den Niederlanden kommenden östereichischen Truppen würden sich im Reich aufhalten, bis die Franzosen sich mit ihnen conjungirten und sodann mit den, noch dazu kommenden Truppen der Reichsstände nach dem Brandenburgischen marschiren und eine östereichische Armee

---

*) d. h. Dresdener.

**) Der Vertrag von 1746 verpflichtete Oesterreich zu dieser Zahlung als Subsidien für die Gestellung von 30 000 Mann Russischer Truppen bei einer Waffenerhebung des Königs.

Digitized by Google

würde unsere in Schlesien, eine andere aber hier in Sachsen von Eger her angreifen, die dritte noch zur Observation bleiben. In Eger soll auch ein considerables Magazin angeschafft werden . . ."

Diese Nachricht fügte der König, welcher inzwischen am 4. Januar nach Berlin gereist war, seiner von dort aus an Winterfeldt gerichteten Antwort auf dessen vorstehendes Schreiben bei. Der König schreibt in derselben am 9. Januar: „. . . Was die Zeitungen von der Menge der östereichischen Truppen seindt, habe ich Mühe so stark zu glauben, als sie sich angeben; indessen umb daß ich meine Zeit hier nicht übel verwende, so habe ich noch eine Augmentation resolvirt in der Infanterie, wohrdurch jede Compagnie mit 30 Cantonisten verstärket wird. Nun fange ich an in den großen Project der Oestereicher etwas klärer zu sehen und wird Browne und Piccolomini, der Eine durch die Lausnitz, der Andere bei Braunau oder Glatz einbrechen. Die Truppen, so aus den Niederlanden gekommen, sollen zu deutsche Truppen stoßen und agiren gegen das Halberstädtische. Die Russen werden Preußen unberührt lassen und marschiren gerade gegen Schlesien, ich glaube jenseite der Oder. Also habe ich resolviret, wohr dieses geschiehet, daß Lehwald ihnen im Rücken gehen soll, gerade durch Polen durch und sie ankriegen wohr er kann. Wegen uns, so kann ich Schwerin der Zeit leichte verstärken und gegen Naumburg*) und der Gegend werden wir wohl unsere affairen ausmachen . . Was die Campagne des Frühjahrs angehet, so ist nicht möglich, daß die Leute solche vor Medio Mai öffnen . . ."

Hier, wo der König zum ersten Male die Russen als ernstzunehmende Gegner in seine strategische Rechnung einzusetzen beginnt, ist es an der Zeit, auch diesen Feind Friedrichs ins Auge zu fassen.

Durch die am 10. April 1756 zu Petersburg ausgewechselten Erklärungen hatten sich die beiden Kaiserinnen verpflichtet, jede nicht weniger als 80 000 Mann regelmäßiger Truppen gegen den gemeinsamen Feind, den König von Preußen, ins Feld zu stellen. Kaiserin Elisabeth von Rußland war von tiefem Widerwillen gegen Friedrich erfüllt, welcher durch eine abfällige Aeußerung des Königs über den Zustand der Russischen Streitkräfte frische Nahrung erhielt. Als ihr der Einmarsch des Preußischen Heeres in Sachsen bekannt wurde, erklärte sie am 14. September dem Oesterreichischen Gesandten Grafen Esterhazy, daß sie ihren Truppen sogleich Marschbefehl ertheilen werde; man sagte den Gesandten, daß 60 000 Mann Russische Truppen um Riga versammelt und bereit seien, die Feindseligkeiten gegen Preußen zu eröffnen. Aber Friedrich hatte in der That zunächst dort noch nichts zu befürchten; wie er über die Russischen militärischen Verhältnisse genau unterrichtet war, so wurde es auch dem Grafen Esterhazy schon am 22. Oktober klar, „daß vor

---

*) Wie der in jenen Tagen entworfene Feldzugsplan (von dem wir bald handeln werden) zeigt, ist Naumburg a. d. Saale gemeint.

dem künftigen Frühling gar nichts geschehen werde." (Arneth, Maria Theresia V, S. 46 ff.)

In der damals durch Polnisches Gebiet sowohl von den übrigen Staaten des Königs, als auch von Rußland getrennten Provinz Preußen standen 14 Feld- und 12 Garnison-Bataillone und 50 Schwadronen. Der 78 Jahre zählende Feldmarschall Lehwald führte dort den Oberbefehl. Der König hatte ihm am 9. Oktober 1756 auf seine Bitte um Verhaltungsbefehle ausdrücklich erklärt, daß er ihm solche nicht ertheilen könne, da dieselben bei ihrer Ankunft durch Zwischenfälle überholt sein würden. Der König schreibt ihm: „. . . Da ich Euch alle Autorité gegeben, zu thun was geschehen kann, so könnet Ihr mithin auf den Fall eines Marsches derer Russen mit der Armée oder aber mit einem Corps Trouppen an sie marchiren wie Eure Umbstände und die von dem Feinde beschaffen sein, indem Ihr plein pouvoir habet . . ."

Auch mit Lehwald unterhielt der König regelmäßigen Briefwechsel, welcher mit der Jahreswende ein erhöhteres Interesse gewinnt. Noch einen Tag früher, als an Winterfeldt, schreibt der König auf Grund der Henning'schen Nachricht: „. . . Die Sachen mit Rußland seindt noch nicht so desparat, daß mit solchen gar keine Aenderung mehr zu hoffen wäre, daher ich sehr ohngern jetzo schon die Provinz Preußen abandonniren wollte. Die Russische Kaiserin ist schlecht und muß man also erst sehen, wie es sich damit tourniren wird. Die Russen lassen in Kurland das Getreide ausführen und kaufen vor sich selbst nichts, hieraus ist zu schließen, daß sie von der Seiten nichts thun werden. Ueberdem so glaubet man noch nicht, daß sie vor dem Monat Juni marschiren werden, weil ihnen noch vieles an Rekruten und anderen Sachen fehlet.

Bin entschlossen, noch eine Augmentation zu machen, daß ich in Preußen jedes der alten 5 Feldregimenter Infanterie per Kompagnie mit 30 Mann, also per Regiment inclusive der Grenadierkompagnien mit 360 Mann augmentiren will, also 1800 Mann zusammen.

Jede Kavallerieschwadron soll auf 190—200 Mann gebracht werden, ungefähr so, wie die hiesigen Dragonerregimenter.

Wenn Ihr nun hierzu die 2 neuen Bataillone vom Luck'schen Regiment rechnet, so wird Euer Corps auf 4000 Mann augmentiret, daß Ihr alsdann überhaupt 30000 Mann habet. Sollte es nun geschehen, daß die Russen was starkes durch Polen durchschicken wollten, so gestehe ich, daß man alsdann Preußen abandonniren müßte, da man sonsten mir sozusagen die Kehle hier abschneiden würde. Alsdann aber werdet Ihr alle Feld- und Garnison-Regimenter, wie sie Namen haben, mitnehmen und Euch mit solchen über die Weichsel zurückziehen, auch Euch hinter der Weichsel zu souteniren, dem Feind aber die Passage über diesen Fluß zu verhindern suchen müsset. Ich würde sodann auch im Stande sein, Euch, wenn Noth an Mann geht, zu verstärken. Sonsten dienet Euch zur Nachricht, wie die Engländer mir versprochen haben, eine Escadre in die Ostsee zu schicken. Ich habe auch noch Hoffnung, es

Digitized by Google

vielleicht so weit zu bringen, daß die Dänen dazu stoßen sollen, da dann die Russen nicht auf der See von Oliva werden kommen können.

Die Partie zu machen, Preußen zu abandonniren ist allemal die schlimmste, so man machen kann. Indeß, wenn es nicht anders ist, so muß man sich in Polnisch-Preußen halten und sich in solchen so lange zu mainteniren suchen, bis jenes wieder gegeben wird, da inzwischen die hiesigen Länder doch gedeckt werden und der Krieg eigentlich im fremden Lande geführt wird. Wenn sich meiner Orten die Sachen allererst etwas decidirt haben werden, sodaß an Einem Orte Luft wird, so wird sich vieles ändern, die Russen aber alsdann auch nicht große Lust haben, mit vigueur zu agiren.

Wegen der Franzosen kann ich Euch schreiben, daß solche eigentlich nicht nach Böhmen kommen, wohl aber in Westphalen agiren werden, welches Land aber der König von England mit einer Armee decken wird.

Erfahre soeben durch sichere Hand, daß des Apraxin Instruktion sei, weder Memel noch Preußen zu attaquiren, sondern gerade durch Polen nach Schlesien zu marschiren, meine also, wenn es dazu kommt, Ihr dort nichts weiter als Garnison-Bataillons vom Luck'schen Regiment und die Land-Bataillons lassen sollt und alsdann mit allem übrigen den Russen gerade auf den Rücken gehet und sie dergestalt auf Schlesien folgen sollet. Binnen der Zeit wird sich meiner Orten wohl was decidiren und kann ich Euch alsdann zwar Infanterie, aber keine Cavallerie entgegen schicken.

Das ganze Magazin aus Preußen eventuell zu Schiff nach Schlesien transportiren ..."

Dem Generallieutenant v. Winterfeldt war es inzwischen gelungen, die Nachrichtenquelle zu erschließen, auf welche er in seinen letzten Briefen hingedeutet hatte. Er schreibt darüber am 11. Januar an den König: „Euer Königlichen Majestät übergebe hierbei unterschiedene Nachrichten, als auch dabei zugleich allerunterthänigst melde: Wie ich auf meinen risico auf Gewinnst oder Verlust 100 Louisd'ors, so man von mir verlangt hat, umb aus des Feldmarschall Brownes Kanzlei alle Nachrichten und Listen zu verschaffen, hazardiret habe; der Zusammenhang dieser Unterhandlung ist curieus, indessen gewiß, daß man durch diesen Kanal wird sichere Nachrichten erhalten und sogleich von ihren Mouvements avertiret werden können. Der Anfang ist soweit eingeschlagen, indem man mir die Dislokations-Tabelle der Browneschen Armee, sowie solche in der Kanzlei formiret werden, bereits geliefert hat. Es ist aber dieselbe so Euer Majestät die Gnade gehabt, mir zu communiciren.

Die Dislokations-Liste von die italienischen Regimenter ... ist auch daher und gestern habe ich die hierbei gefügte Liste von der Piccolomini'schen Armee erhalten ... Man möchte übrigens auf seiner Hut sein, indem sie so früh als möglich zum Einbruch was tentiren würden. In acht Tagen wollte man mir alles ausführlich melden, an welche Oerter sich die Armeen formiren und



Digitized by Google

einbrechen würden ... Weil ich die vorhererwähnten Nachrichten allezeit durch einen sicheren schlesischen Mann aus Schreibershau erhalte, so habe ich durch selbigen den accord gemacht, daß, wenn die Nachrichten, so ich vors Künftige erhielte, richtig und considerable wären, so sollte er alsdann noch 100 Dukaten und dieser Ueberbringer vor seine Mühe noch 50 Gulden haben. Ich bin alsdann sicher, daß kein Geld umsonst, noch vor unnützes Gewäsch ausgegeben wird.

Der Oberst Rebentisch hat mir anjetzo geschrieben, daß er nunmehro den katholischen Geistlichen, worauf er schon lange reflexion gemacht, ihm nach Wien zu schicken, aufgetrieben und zu allen disponiret hätte. Er ist Erzpriester gewesen und von dem Bischof abgesetzt worden. In Hoffnung nun, daß E. M. die Gnade haben werden, ihm wiederum ein ander Beneficium zu geben will er alles, was verlangt wird, in Wien zu erfahren suchen, als wozu er auch connaissance und Geschicklichkeit hat. Er braucht aber, wie Rebentisch meint, mindestens 200 Dukaten zu dieser Reise und will seine Route durch Sachsen und dem Baireuthischen nehmen. Alsdann er nicht riskirt auf der österreichischen Grenze gerade von hier kommend, angehalten zu werden und in Wien will er vorgeben, daß er aus dem Reiche käme und diese Tour expresse genommen hätte, damit er sich allhier, als nach Wien gehend, nicht suspect machte. Er will alsdann pro forma sich bemühen, ob allda Emploi von ihm zu hoffen und wenn ihm solche versprochen wird, unter dem prätext wieder zurück kehren, sich erstlich von allen hier gänzlich loszumachen ...

Zugleich übergebe meine Rechnung." *)

Auf des Königs Mittheilungen vom 9. antwortet Winterfeldt noch: „Euer Königlichen Majestät allergnädigstes Schreiben vom 9. aus Berlin erhalte sogleich und confirmirt sich Ew. Maj. Meinung wegen dem Einbruch der Gegend Braunau auch in der hierbeigefügten Relation ... In Böhmen glauben sie noch gewiß, daß Feldmarschall Schwerin Ordre hat in Mähren einzubrechen. Sie wollen ihn auch ohne Schwierigkeit hereinlassen, alsdann aber sollen ihm die Russen durch Polen im Rücken Diversion und die unga-

*) Da diese Rechnung zeigt, wie verhältnißmäßig geringe Mittel für wichtige Nachrichten aufgewendet worden sind, haben wir geglaubt, sie hier folgen lassen zu sollen:

„Rechnung einiger Auslagen und eingelegte Quittungen darüber, als

| | | |
|---|---|---|
| 1) an den Senator Haberreim von Schmiedeberg zu seiner Reise nach Prag | 100 | Thlr. |
| 2) an eben diesen bei der Retour und zwar unter dem Namen der ihm auszuwirkenden jährl. Zulage vor dieses Jahr gleich zu avanciren mit . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 100 | „ |
| 3) An den Polizei-Bereiter Hering zu Greiffenberg vor 2 abgeschickte Kundschafter nach Böhmen . . . . . . . . . . . . . . . . . | 65 | „ |
| 4) Noch in Frdor. und Louisdor zu einem E. K. M. nur gemeldeten Behuf verwandt . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 500 | „ |
| Summa | 765 | Thlr." |

rischen Truppen in Mähren von vorn zu schaffen machen. Die Piccolominische Armee hätte alsdann freie Hand in Niederschlesien und fiel ihnen solches dann ohne Mühe und ohne Schlesien ruiniren zu dürfen, welches sie so lange als möglich gern schonen wollten, von selbst zu. Ew. Maj. Armee in Sachsen hofften sie zu schlagen oder doch so kurz zu halten, daß sich solche vor Schlesien nicht meliren könnte. ...

Ich bin übrigens so voll Freude als Verwunderung über die starke Augmentation der Armee, welche Ew. Maj. in so kurzer Zeit zu Stande gebracht, als auch noch weiter vornehmen, ganz erstaunt..."

Am 15. Januar schickte Winterfeldt weitere Nachrichten. Zunächst bringen dieselben eine alarmirende Mittheilung: 40 000 Oesterreicher seien seit acht Tagen nach der Gegend von Zittau in Bewegung; ein Einbruch sei dort wahrscheinlich bald zu befürchten. Ueber Magazine, auf welche Winterfeldt seine Kundschafter seit Anfang des neuen Jahres besondere Aufmerksamkeit verwenden ließ, wird berichtet, daß zu Iglau in Mähren ein starkes Magazin errichtet. Die Magazine zu Königgrätz, Pardubitz und Chrudim würden für das Frühjahr geschont, während aus den Magazinen zu Jungbunzlau und Turnau an die umliegenden Regimenter geliefert werde. In Prag erwarte man die Ankunft des Prinzen Karl von Lothringen. Bei der Infanterie solle jede Kompagnie durch zweimalige Rekrutenlieferung auf 170 Mann gebracht werden.

In seinem Begleitschreiben meint Winterfeldt, es gehe aus diesen Nachrichten klar hervor, daß die Oesterreicher nicht auf dem rechten Elbufer über Aussig, sondern auf dem linken Ufer operiren würden; für Heranschaffung der Verpflegung könnten sie auch dabei die Elbe bis Tetschen ausnutzen; zudem könnten sie in der Gegend von Rumburg und Schluckenau sich besser aus dem Gebirge entwickeln „und wieder zurückkommen" als durch die Pässe von Peterswalde.

Sehr vorsorglich und umsichtig hat er mit Rücksicht auf etwaige Unternehmungen gegen Zittau den Boten, welcher die Kundschafter-Berichte von der Grenze bis Landshut brachte, beritten gemacht; er könne daher allezeit in 18 Stunden aus der Gegend von Turnau und Reichenberg Nachricht erhalten.

Winterfeldt schreibt ferner: „Nach Prag ist abermals ein sicherer Mann aus Schmiedeberg abgefertigt. Und hoffe ich einen inländischen Franziskaner-Pater, Namens Griffin, welcher Favorit vom Feldmarschall Browne ist, mit ins Spiel zu bringen, ohne daß er es selbsten einmal merken soll."

Den ersten dieser beiden Briefe beantwortet der König am 15. Januar: „... Ich ... erstatte Euch allen meinen gnädigsten Dank vor die Nachrichten, so Ihr Mir aus Böhmen und anderen feindlichen Orten weiterhin melden wollen. Es wäre mir aber zu wissen so lieb als nöthig sein, was die Oestereicher früh agiren heißen, ob solches im Monat Mai oder April oder wie sonsten sein werde, welches Ihr denn genau zu erkundigen und zu erfahren



Digitized by Google

suchen sollet, da, wenn man solches weiß, man seine Anstalten gar leichte darnach machen kann. ... Anlangend den Pfaffen, welchen der Obriste von Rebentisch an die Hand hat, da glaube ich solchen vor der Hand und jetzo nicht nöthig zu haben, indem, wie Ich gegen Euch wohl im Vertrauen schreiben will, ich bereits 2 Pfaffen in Wien gegenwärtig habe, anderntheils aber dieser Mensch, wenn er jetzo allererst die große gemeldete Retour nähme, es sehr lange darunter dauern und seine Nachrichten uns sehr späte zukommen würden. Was aber den Menschen in der Browne'schen Canzlei anlanget, da sollet Ihr kein Geld sparen und ihm geben, was er verlanget, damit er uns gute und authentique Nachrichten schaffen kann ..." (Preuß, Urk. B. V, S. 37.)

Der zweite Brief Winterfeldts hat des Königs Zweifel erregt: er erwidert ihn am 18. Januar: „Ich fange an zu glauben, daß seine Nachrichten nicht richtig seindt, wo könnte Browne 40 000 Mann bei Rumburg und denen Gegenden zusammenbringen, ohne daß meine Postirung erführe, daß was in Bewegung ist? Ich weiß, daß eine große Ursache, warum sie uns in der Lausnitz allarmiren, vornehmlich ist, umb mir zu bewegen, die preusische troupen anher zu ziehen, denn sie erkundigen sich sehr, ob die schwarze Husaren und andere preussische Regimenter noch nicht da wären ..."

Die Nachricht von dem Anmarsche von 40 000 Oesterreichern war allerdings falsch oder mindestens weit übertrieben, richtig war jedoch die Meldung, daß eine Unternehmung in der Gegend von Zittau geplant wurde; nur mit der damaligen Langsamkeit der Oesterreicher hatte der Kundschafter nicht gerechnet.

Erst einen vollen Monat später, in der Nacht vom 19. zum 20. Februar kam der Plan bei Hirschfelde zur Ausführung. Vorsicht hielt indeß auch der König für geboten; er sandte den Herzog von Braunschweig-Bevern nach Zittau, „umb", wie er weiter an Winterfeldt schreibt, „zu wissen, ob es nöthig ist, daß ich das Corps verstärke." In seiner treffenden Weise urtheilt er dann über eine derartige Unternehmung: „Ich kann nicht glauben, daß die Leute würden fleckweise agiren wollen, das wäre das Mittel en detail geschlagen zu werden; was hilft ihnen jetzunder Zittau, sie haben bessere Wege nach der Lausnitz durch Kratzau und sie können wohl sich vorstellen, daß die Stadt nicht während der Campagne wird besetzet bleiben. Also glaube ich nicht, daß sie jetzo was vornehmen werden." Der König macht dann Winterfeldt die Mittheilung von dem Attentat auf den König von Frankreich, der durch „einen infamen Menschen blessiret worden"; er knüpft daran Hoffnungen; „dieses wird ein neues Ministerium zu Wege bringen und wollen die Franzosen doch was thun, so glaube ich, wird es langsam und später geschehen ..." (Preuß, Urk. B. V, S. 38.)

Auch an Lehwald schrieb der König an demselben Tage: „... Die Oestereicher sollen noch stark in Rußland darauf arbeiten, daß die Russen, um die Türken nicht zu irritiren, nicht durch Polen in Schlesien, sondern eher

Digitized by Google

nach Preußen marschiren möchten. Das an sich sonst sehr unglückliche und beklagenswerthe événement mit dem König von Frankreich kann indeß die Folge haben, daß wenn der König lebt, Frankreich sich in seinem unzeitigen Eifer retardiret, wenigstens die Operationes einige Wochen oder Monate länger aufhält ..."

Winterfeldt hatte mit unermüdetem Fleiß schon wieder neue Verbindungen in Böhmen angeknüpft; er meldete an demselben Tage, an welchem der König vorstehenden Brief an ihn richtete: „Euer Königl. Majestät überliefere hierbei eine relation, nach dessen Kanal, wo solche herkömmt, mich schon längst verlangt hat, aber nicht eher dazu kommen können. Anjetzo habe ich ihn aber gewonnen und hoffe dadurch im Stande zu sein, von jedem Schritt und Tritt der Piccolomini'schen Armee Ew. Maj. gleich Nachricht geben zu können. Der Oberst Lusinsky, Commandeur Festetitz'schen Regiments, so darin erwähnt wird, commandirt in hiesiger Gegend alle Kroaten und Husaren. Dieser weiß nun sowohl durch Correspondence aus Wien, als auch durch die Ordres vom Fürst Piccolomini gleich alles was passiret und geschehen soll. Mein Correspondent aber, der ein vernünftiger, ehrlicher Mann und vor Ew. Maj. wegen seiner Connexion in Schlesien wohl gesinnet ist, hat sich so bei ihm eingeschossen, daß er alles mit ihm überlegt, denselben auch mit nach Schlesien hereinbringen will, um denen hiesigen Kaufleuten im Gebirge zur Sicherheit und Sauvegarde zu dienen ..."

„Was Feldmarschall Browne machen wird, hoffe ich auch ehestens zu erfahren, indem die bewußten Leute, davon der Eine in der Kanzlei, der andere bei den Magazin-Lieferungen gebraucht wird, unterschiedene Punkte aufgegeben, worüber sie mir Nachricht geben sollen und unter anderem, wie stark sie auf Frühjahr gegen Zittau agiren und wo sie den übrigen Theil der Browne'schen Armee, etwa über Eger, employiren wollen.

Daß sie mit ihrer gegen Ober- und Niederschlesien bestimmten Force im Monat Mai und sobald nur die Russen à portée sein, agiren wollen, werden Euer Maj. aus der Beilage mit mehreren ersehen . . ."

In dem Bericht, auf welchen Winterfeldt hier verweist, ist unter Anderem angeführt, daß zur Erleichterung des Getreidetransportes aus Ungarn von zwei zu zwei Meilen Relais von je 142 Pferden angelegt seien. In Königgrätz befinde sich ein Hauptmagazin. Die Oesterreichischen Generale seien „uneinig und jaloux aufeinander, überhaupt herrscht eine Confusion unter ihnen." Der Marsch der Russen werde von Wien aus „ängstlich pressiret."

Winterfeldts Bemühungen fanden wiederum bei dem Könige nicht vollen Beifall, wie dessen Antwortschreiben vom 20. Januar zeigt: „. . . es wird Mir sehr lieb sein, wenn ihr Eure Canäle immer mehr und mehr werdet verbessern können, um gute und sichere Nachrichten von dem Feinde zu haben. Nur muß Ich dabei erwähnen, wie Ich wünsche, daß Ihr darunter wohl und

Digitized by Google

recht gut gesichert sein möget, indem Ich angemerket, daß so viel, insonderheit dasjenige, was man große Zeitungen nennet, nicht allemal, vielmehr selten mit denen, so Ich bekomme, übereinstimmt und endlich man auch von kleinen Leuten dergleichen nicht wohl erfahren kann. Ich bin inzwischen von Eurer guten Einsicht und Erfahrung versichert, Ihr werdet die Euch eingehende Nachrichten allemal wohl erwägen, wie weit solche gegründet sein können oder nicht und also die praecaution gebrauchen, deren man sich mit solchen Leuten gebrauchen muß . . ."*) (Preuß, Urk. B. V, S. 38.)

Am 24. Januar theilte der König seinem Generaladjutanten noch mit, daß er nunmehr nach Schwerins Wiedergenesung nach Hainau zu der längst geplanten Besprechung kommen werde; Winterfeldt solle dort am 28. Januar eintreffen, damit er ihn am 29. sprechen könne.

---

Schwerin war am 11. Januar erkrankt und bettlägerig geworden, doch hat er am 10., 11., 13., 17., 19. und am 21. oder 22. Januar an den König geschrieben, während von diesem am 8., 9., 11., 15., 19. und 21. Briefe an Schwerin gerichtet worden sind. Von den fünf Schreiben des Königs sind leider nur die beiden vom 15. und 21. im Staatsarchiv aufzufinden gewesen. Die drei anderen, ganz besonders die beiden Briefe vom 8. und 9. müssen Mittheilungen enthalten haben, deren Bekanntsein für die Genesis des Feldzugsplanes von großer Wichtigkeit gewesen wäre. Des Königs Schreiben vom 15. Januar ist unwesentlich; von Bedeutung sind hingegen diejenigen vom 11. und 21. In ersterem schreibt der König: „. . . Nachrichten vom Feinde anlangend, so habe ich inzwischen erfahren, daß die Franzosen das Hilfskorps von 24 000 Mann marschiren lassen; es soll sich in der Nähe von Nürnberg mit den aus den Niederlanden gekommenen Regimentern vereinigen. In Betracht, daß ich noch erfahre, man wolle im Hildesheimer Lande Magazine errichten, hat es den Anschein, als wolle man in der Gegend von Nürnberg das Korps bilden, welches man Lust hat, gegen mein Halberstädtisches Gebiet marschiren zu lassen. Ich suche darüber noch bestimmtere Nachrichten einzuziehen, als ich bis jetzt habe, bestätigen sich dieselben aber, so werde ich meine Maßregeln derart treffen, daß ich sicher dafür bürgen kann, daß ihr Plan ihnen nicht gelingen soll . . ."

*) Auch dem Feldmarschall Schwerin war bei anderer Gelegenheit eine ähnliche Zurechtweisung des Königs zutheil geworden. Ein Polnischer Jude hatte Schwerin — wie dieser am 1. Dezember 1756 meldete — einen Bericht über die Russisch-Polnischen Verhandlungen betreffs des Durchzuges Russischer Truppen durch Polen „unterzeichnet und gesiegelt vom Litthauischen Adelsmarschall Oskierska" angeboten. Der König lehnte dieses Anerbieten am 3. Dezember mit folgenden karakteristischen Worten ab: „Ich gebe gern so viel Geld als nöthig aus, um mich gegen die Unternehmungen meiner Feinde zu vertheidigen; niemals aber werde ich zu diesem Zwecke einem Polnischen Juden etwas geben, noch viel weniger aber einem Polnischen Großen."

Digitized by Google

Mit dem zweiten Schreiben vom 21. Januar übersendet der König seinem Feldmarschall eine ihm „von guter Hand" zugekommene „ganz authentique und aus Wien stammende Liste von denen differenten Corps der österreichischen Armee." Er meint: „Es wird zwar von der darin angesetzten großen Summe noch vieles abgehen, indessen aber ersiehet man doch ungefähr, wohin ihre Idées gehen."

Einen Theil dieser Liste hat der König dem Feldmarschall Keith gegeben. Keiths Sekretär Weidemann hat denselben seinem im Kriegsarchiv des großen Generalstabes verwahrten Tagebuche beigefügt. Der größere und wichtigere Theil, welcher Schwerin zuging, führt den Titel: „Nota über die im Jahre 1757 agiren sollende österreichische Krieges-Macht." Danach beabsichtigen die Oesterreicher zwei Armeen und ein fliegendes Korps (corps volant) aufzustellen. Die eine der beiden Armeen, über deren Oberbefehl nach der „Note" noch keine Bestimmung getroffen war, sollte bestehen aus:

53 608 Mann (45 848 Mann reguläre und 7760 Mann Ungarische Infanterie),
20 000 Reitern (14 800 Mann Deutsche Kavallerie und 5200 Husaren),

zusammen 73 608 Mann.

Die zweite Armee, welche dem Feldmarschall Browne unterstellt sein würde, hätte zu zählen:

49 610 Mann (43 256 Mann Deutsche, 6354 Mann Ungarische Infanterie),
20 582 Reiter (14 576 Mann Deutsche Kavallerie, 6006 Husaren),

zusammen 70 192 Mann.

Ferner das fliegende Korps:

15 880 Mann (4000 Mann Deutsche, 11 880 Mann Ungarische Infanterie) und
4 000 Husaren,

zusammen 19 880 Mann.

Die gesammte Oesterreichische Armee (einschließlich der Sächsischen Kavallerie, sowie der Truppen des Kurfürsten von Mainz und des Bischofs von Würzburg), welche gegen den König von Preußen verwendet werden sollte, belief sich danach auf 163 680 Mann.

In Erläuterungen zu dieser Zusammenstellung wird gesagt, daß namentlich die aus den Niederlanden und aus Italien kommenden Regimenter keineswegs vollzählig seien. Auch die zum fliegenden Korps bestimmten 4000 Mann Infanterie, welche aus den Festungsbesatzungen gezogen werden sollten, seien nicht leicht aus den diese bildenden und nur aus Invaliden und Rekruten zusammengesetzten 4. Bataillonen der Regimenter zusammen zu bringen. Es müsse ferner angenommen werden, daß ein Drittel der Infanterie und Kavallerie und zwei Drittel

Digitized by Google

der Husaren aus Rekruten beständen. Hierauf werden in der Liste die nicht für den Feldzug bestimmten Oesterreichischen Truppen hergezählt und auf 75 Bataillone, 28 Schwadronen Kavallerie und 7 Schwadronen Husaren beziffert, worauf sich das Schriftstück sehr eingehend mit Berechnung der Kosten dieser Kriegsmacht beschäftigt.

Schwerin antwortete hierauf am 24. Januar: „. . . Die Infanterie-Regimenter, welche man 1832 Mann stark angiebt, sind von 3 auf 2 Bataillone herabgesetzt worden und ich bin ganz Euer Majestät Ansicht, daß von den Zahlen vieles abzuziehen sein wird. . . Wenn ich alles reiflich erwäge, glaube ich, daß Euer Maj. an Infanterie — alles gezählt und die Regimenter vollzählig angenommen — kaum viel schwächer sein werden. Betreffs der Reiterei scheint allerdings auf ihrer Seite eine offenbare Ueberlegenheit vorhanden zu sein, aber ich baue auf die Tüchtigkeit (valeur) der Unsrigen und dann kommt auch noch viel auf das Gelände an, wo wir zusammentreffen.

Ihre Ueberlegenheit an Husaren läßt Streifzüge befürchten; da aber mehr als die Hälfte aus neu Ausgehobenen besteht, sind sie wenig zu fürchten, sobald sie sich mit unseren Husaren messen wollen; doch wünschte ich auch für diese eine kleine Vermehrung . . ."

Am 26. Januar schreibt er dann noch, daß er nach reiflicher Prüfung der Liste zu der Ueberzeugung komme, der Kaiserliche Hof werde diese außerordentlichen Ausgaben schwer bestreiten und sicher nur für einen einzigen Feldzug aufbringen können.

---

Unmittelbar vor seiner Abreise nach Hainau am 27. Januar richtete der König an den Feldmarschall Lehwald ein langes Schreiben. Der König von Polen dränge die Kaiserin von Rußland, den Marsch ihrer Armee zu beschleunigen. Derselbe habe darauf hingewiesen, daß nicht mehr als 12 000 Mann in Preußen ständen; die Russen sollten nicht Memel angreifen, wohin sich die Preußischen Truppen zu ziehen beabsichtigen, sondern vielmehr von Litthauen aus auf Marienwerder vorgehen. Durch diesen Handstreich werde man in Besitz der dortigen Magazine kommen und die ganze Preußische Armee zu Grunde richten, ohne auch nur eine Schlacht zu liefern. Dieser Plan sei leicht ausführbar, da ein großer Theil des Preußischen Heeres, bei welchem eine Menge Katholiken seien, desertiren würde.

Der König machte Lehwald weiter noch Mittheilungen von der Sendung des Oesterreichischen Feldmarschall-Lieutenant Freiherrn v. Buccow nach Petersburg. Derselbe solle den Marsch der Russen beschleunigen, bei dem Russischen Oberbefehlshaber Apraxin bleiben und dessen Maßregeln beobachten. Der König sagt dann: „Wenn es nach dem projectirten Plan gehet, so werdet Ihr von den russischen Truppen nicht viel gefährliches zu besorgen haben und leichter durchkommen, als Ihr Euch vielleicht vorgestellt habet.

Digitized by Google

Indessen dürfte es doch wohl nothwendig sein, daß Ihr im Martio mobil machen müsset." Er erwähnt dann, daß Apraxin sich dahin ausgesprochen habe, daß er zunächst seine Verpflegung ordnen müsse, derselbe hoffe aber, in acht Wochen an seinem Bestimmungsorte zu sein.

Beruhigende Nachrichten erhielt der König inzwischen von anderer Seite. Mitchell schreibt ihm unterm 25. Januar, daß er endlich Briefe aus London vom 31. Dezember erhalten habe, aus welchen er mit Vergnügen ersehe, daß König Georg beschlossen habe, „soweit als möglich" den ihm von Friedrich eingesandten Feldzugsplan zu befolgen; betreffs der anderen Vorschläge wollte sich derselbe „nach den Ereignissen richten". In England habe man Nachricht, daß Frankreich zwei Armeen nach Deutschland marschiren lassen wolle; die eine sei zum Angriff der Preußischen Besitzungen in Westfalen bestimmt, die andere solle den Rhein überschreiten und durch die Wetterau bis nach Hessen und Hannover dringen. Der König von England habe sich daher entschieden, seine Armee an der Lippe zu versammeln, um nach den Umständen handeln zu können.

---

Wir sind damit zum Zeitpunkte der Hainauer Zusammenkunft des Königs mit Schwerin und Winterfeldt gelangt und müssen uns nun zunächst mit einem Schriftstück beschäftigen, dessen wir in unserm „Vorwort" bereits gedachten und welches wir dort als den ersten Entwurf des Feldzugsplanes bezeichneten. Dieses Schriftstück gehört dem Kriegsarchiv des Großen Generalstabes an; es besteht aus zwei zusammengehörigen Denkschriften, deren erste den Feldzugsplan Oesterreichs und seiner Verbündeten behandelt, während die zweite die Gegenmaßregeln des Preußischen Heeres untersucht; beide Denkschriften sind unter dem Titel „Operationspläne für die Campagne 1757" zusammengefaßt.*)

Die Abhandlung trägt weder Unterschrift noch Datum. In der Registrande des Kriegsarchivs ist nur vermerkt, daß sie aus dem Nachlaß Hohenlohes stamme; weitere Angaben über Ursprung und Zugehörigkeit haben wir vergeblich aufzufinden versucht. Der Inhalt des Schriftstücks im Vergleich mit dem Briefwechsel des Königs mit Schwerin, namentlich aber mit Winterfeldt vor und nach der Hainauer Zusammenkunft, läßt jedoch keinen Zweifel zu, daß wir es hier mit einer Arbeit zu thun haben, welche bestimmt gewesen ist, als Grundlage für die Hainauer Berathungen zu dienen.

Die Zeit ihrer Entstehung läßt sich aus dem Inhalt des Schriftstücks leicht feststellen. Die Stärkeberechnung des Preußischen Heeres zeigt, daß es nach der Vermehrung der Reiterei, also nach dem 19. Dezember 1756, aber

---

*) Anlage III und IV enthalten das Aktenstück im Wortlaut.

Digitized by Google

vor Vermehrung der Infanterie, demnach vor dem 8. Januar 1757 geschrieben worden ist; ein weiterer Vergleich der Abhandlung mit den hier abgedruckten Briefen des Königs, namentlich mit dem Schreiben vom 31. Dezember 1756 an Schwerin („Ich nehme jedoch bereits meine Vorsichtsmaßregeln") und mit dem vom 9. Januar 1757 an Winterfeldt („Nun fange ich an, in den großen project der Oestereicher etwas klärer zu sehen"), berechtigt zu der Annahme, daß dieser Feldzugsplan in den letzten Dezember- oder ersten Januartagen entstanden ist. Noch am 29. Dezember 1756 berechnet der König in seinem Briefe an Winterfeldt die feindlichen Streitkräfte, welche gegen ihn operiren würden, auf 140 000 Mann, am 2. Januar 1757 aber schreibt er dem Generaladjutanten, daß einschließlich der Russen wenigstens 220 000 Feinde gegen ihn im Felde erscheinen würden, er skizzirt dann die Operationen und sagt: „Darauf habe ich meinen Zuschnitt gemacht." Dieser „Zuschnitt" ist es, den wir in der Abhandlung vor uns haben; ihre Stärkeangaben stimmen mit dem letzterwähnten Briefe überein (190 000 Oesterreicher, Reichstruppen und Franzosen, 30 000 Russen, von denen angenommen wird, daß sie gegen Berlin vorgehen werden).

Auch darüber kann kaum ein Zweifel herrschen, daß dieser Entwurf im Hauptquartier des Königs entstanden ist, dafür spricht der Feldzugsplan, den der König am 20. März an Schwerin, am 21. durch Retzow an Keith schickte und der nichts anderes ist, als eine weitere Durcharbeitung des ersten Entwurfs. Nicht minder zweifellos ist es, daß der König ihn seinen Vertrauten zu Hainau mittheilte; mehrfache Hinweisungen in späteren Briefen Winterfeldts geben hierfür die Belege.

Dagegen war es uns unmöglich, zu bestimmten Schlüssen betreffs der Person des Verfassers zu gelangen; es muß dahin gestellt bleiben, ob der König es selbst ausgearbeitet beziehentlich diktirt hat, oder ob Jemand aus seiner Umgebung mit Abfassung des Schriftstückes auf Grund allgemeiner Andeutungen betraut wurde. Das Aktenstück des Kriegsarchivs ist offenbar eine von Schreiberhand gefertigte Abschrift, welche von Schreib- und Flüchtigkeitsfehlern — namentlich in den Stärkeberechnungen der beiderseitigen Heere — wimmelt. Wir haben versucht, durch Handschriftenvergleichung mit anderen Papieren des geheimen Staats- wie des Kriegsarchivs dem Verfasser auf die Spur zu kommen; es war vergebene Mühe. Nach unserer Ueberzeugung haben wir es mit einer eigenen Arbeit des Königs zu thun, welche erst nach der Zeit, in der sie entstand, abgeschrieben worden ist. Es war ganz gegen des Königs Gepflogenheit, mit solchen Arbeiten einen Andern zu beauftragen; auch die vielen Flüchtigkeitsfehler sprechen für unsere Annahme; wir begegnen denselben allenthalben in des Königs Denkschriften und Briefen, wie wir schon mehrfach zu zeigen Gelegenheit hatten. Doch es möge genügen, daß sich der König mit dem Entwurf identifizirt hat.

Lernen wir nun dessen Inhalt kennen.

Digitized by Google

Die erste Denkschrift (Anlage III) führt den Titel: „Allgemeiner Operationsplan der Oesterreichischen und verbündeten Heere für den Feldzug von 1757". Der Verfasser bespricht zuerst Oesterreichs Kriegsziele und Zwecke: „Der Wiener Hof muß die Operationen so führen, daß durch seine eigenen wie der Verbündeten Streitkräfte der König von Preußen zur Räumung Sachsens gezwungen wird. Nach diesem ersten Erfolge ist es leicht, entweder die Verbindungen des Königs mit Schlesien zu unterbrechen oder sich der Mark Brandenburg zu bemächtigen; der König kann nicht alles zugleich decken. So in die Enge getrieben (recoigné), wird er aus Mangel an Geld und Menschen gezwungen sein, einen schimpflichen und nachtheiligen Frieden zu schließen; das Haus Oesterreich diktirt die Bedingungen: Schlesien wird zurückgenommen, und der König von Polen erhält als Entschädigung für die in Sachsen erlittenen Verluste das Fürstenthum Halberstadt und die Niederlausitz."

Sodann werden die Oesterreichischen Streitkräfte erörtert. Danach besaß Oesterreich 55 Infanterieregimenter mit je 4 Bataillonen und 2 Grenadierkompagnien, und zählte das Bataillon 525 Mann. Von den Kroaten bleibt nach des Verfassers Annahme die Hälfte in der Heimath, während die andere Hälfte, 18 000 Mann in 36 Bataillonen zu 500 Mann, Kriegsdienste leistet. Die Reiterei wird auf 18 Kürassier- und 12 Dragonerregimenter mit je 1000 Pferden in 7 Schwadronen beziffert, und werden ferner 14 Husarenregimenter zu je 6 Schwadronen und 600 Pferden gezählt.

Es wird angenommen, daß hiervon 64 Bataillone, 24 Grenadierkompagnien und 3 Reiterregimenter als Festungsbesatzungen ꝛc. verwendet werden. Den Rest theilt der Verfasser in zwei große Armeen und ein kleines Korps, welches sich mit den Franzosen und den Reichstruppen zu vereinigen hätte.

Die erste oder große Armee würde nach der Annahme 78 Infanteriebatataillone, 52 Grenadierkompagnien, 14 Bataillone Kroaten, 14 Kavallerie- und 5 Husarenregimenter oder 53 150 Mann Infanterie, 17 050 Reiter, zusammen 70 200 Mann zählen, sich in den Umgebungen von Aussig versammeln und zwischen Kulm und Schöbritz (Straße Dresden—Teplitz) ein Lager beziehen.

Die zweite Armee (60 Bataillone Infanterie, 40 Grenadierkompagnien, 14 Bataillone Kroaten, 12 Regimenter Kavallerie [einschl. 3 Sächsischer Regimenter] und 5 Husarenregimenter) — 42 500 Mann Infanterie, 13 550 Reiter, zusammen 56 050 Mann — soll sich bei Königgrätz versammeln, Schlesien angreifen und zugleich Mähren decken; von ihr sind 6550 Mann auf das rechte Oderufer zu entsenden, um in Oberschlesien einzufallen.

Eine dritte Armee — Armee der Verbündeten genannt — soll sich aus den Oesterreichischen Regimentern, die aus den Niederlanden im Anmarsch

Digitized by Google

sind, und den Französischen Hülfstruppen zusammensetzen; beide Heertheile vereinigen sich und veranlassen unterwegs die Reichsfürsten, sich für Oesterreich zu erklären. Die Stärke dieses Heeres wird in folgender Weise berechnet:

| | | Infanterie | Reiterei |
|---|---|---|---|
| Oesterreicher: | 18 Bataillone Infanterie, 12 Grenadierkompagnien, 8 Kroatenbataillone, 2 Regimenter Kavallerie und 5 Husarenregimenter . . . . . . . . . . . | 14 650 | 4 440 |
| Franzosen: | 26 Bataillone, 40 Schwadronen . . . | 18 360 | 6 400 |
| Reichstruppen: | 30 Bataillone, 20 Grenadierkompagnien, 35 Schwadronen . . . . . . . . | 17 750 | 4 998 |
| | | 50 760 | 15 838 |

oder zusammen 66 598 Mann.

Der Verfasser bespricht sodann zuerst die Operationen dieser letzteren Armee. Sie versammelt sich bei Schweinfurth; ein Magazin ist dort leicht anzulegen; der Main erleichtert den Transport des im Reich zusammengekauften Getreides. Die Armee marschirt von Schweinfurth über Coburg und Jena nach Naumburg a. S.; die Verpflegung wird auf Wagen nachtransportirt, das ist zwar kostspielig und schwierig, aber nicht unmöglich, da gute Straßen zur Verfügung stehen und die Verbindungen gesichert sind. Stößt die Armee bei diesem Vormarsch auf ein Preußisches Heer, so entscheidet eine Schlacht über das Schicksal dieses Unternehmens. Der Verfasser bemerkt dazu: „Es ist Aufgabe des Feldherrn, die Gunst der Oertlichkeit auszunutzen, jede Armee zu verwenden, wie sie nützlich sein kann; aber ungeachtet aller guten Voranstalten des Feldherrn, erheben Zufälligkeiten und unvorhergesehene Bewegungen oft den weniger tüchtigen General unter die Sieger.“ Er fährt dann fort: Gelingt es der Armee der Verbündeten, die Stellung von Naumburg zwischen Saale und Unstrut zu erreichen, so legt sie dort an beiden Flüssen starke Brückenköpfe an. In Naumburg wird das Hauptmagazin errichtet. Von diesem Lager aus werden die Husaren und Kroaten nebst einigen regelmäßigen Truppen nach dem Fürstenthum Halberstadt entsendet, um dort Kriegssteuern zu erheben; Streifparteien können bis in die Vorstädte von Magdeburg eindringen.

„Diese Armee ist stark. Schickt ihr der König von Preußen eine ansehnliche Armee entgegen, so schwächt er sich an anderer Stelle und giebt dem dort gegenüberstehenden Feldherrn eine Blöße; entsendet er hingegen, auf Findigkeit und Tüchtigkeit seiner Truppen bauend, nur ein schwaches Korps gegen die Verbündeten, so können diese bei ihrer großen Ueberlegenheit auf den Sieg rechnen.“

Der Verfasser wendet sich nun zu der zwischen Kulm und Schöbritz lagernden „großen“ Armee: Sie schlägt Brücken über die Elbe, um entweder mit gesammter Macht gegen die Lausitz aufzutreten oder um erforderlichenfalls ein über Zittau in die Lausitz eindringendes Detachement zu verstärken oder

Digitized by Google

es auch wieder zurückziehen zu können. Die Stellung Kulm — Schöbritz ist unangreifbar; es können also ohne Gefahr 20 000 Mann gegen Zittau entsendet werden, um einen Versuch zur Unterbrechung der Verbindungen des Königs mit Schlesien zu machen. Ueberschreitet der König mit stärkeren Kräften ebenfalls die Elbe, so sind die bei Dresden zurückbleibenden Preußischen Truppen nicht stark genug, einen Durchbruch der großen Armee bei Peterswalde und ihr Vordringen auf Dresden zu hindern. Die Verpflegung der großen Armee und des nach der Lausitz bestimmten Korps ist schon während des Winters sicher zu stellen. Das Magazin zu Aussig bildet ein Hauptdepot desjenigen von Prag; die zu Böhmisch-Leipa und Gabel zu errichtenden Magazine werden von Aussig aus gefüllt. Diese beiden kleinen Magazine verpflegen die 20 000 Mann bis nach ihrem Einbruche, dann wird das Gabeler Magazin nach Zittau geschafft und folgt so je nach Umständen weiter. Die Husaren richten ihre Aufmerksamkeit auf Dresden; gelingt es ihnen, das in Neustadt-Dresden befindliche Magazin abzubrennen, so bereiten sie den Preußen einen empfindlichen Verlust.

Die Entsendung nach der Lausitz darf erst erfolgen, sobald bekannt wird, daß der König von Preußen gegen die Armee der Verbündeten detachirt; er würde sich aufs Aeußerste schwächen, wollte er dann auch noch nach der Lausitz Truppen schicken.

Die gegen Schlesien operirende Armee sammelt sich bei Königgrätz; ein Detachement derselben von 6550 Mann bei Troppau. Letzteres sucht längs der Oder durchzukommen und Streifparteien bis in die Vorstädte von Breslau zu schicken. Die Festung Olmütz ist in personeller wie materieller Beziehung so auszurüsten, daß sie sich auch längere Zeit selbst überlassen bleiben kann. Dringt die vom Feldmarschall Schwerin befehligte Preußische Armee über Jaromer in Böhmen ein, so stößt sie auf ein an Zahl überlegenes, in schwer angreifbarer Stellung lagerndes Heer; wendet sie sich hingegen durch die Grafschaft Glatz gegen Mittelwalde und Grulich, demonstrirt sie also gegen Mähren, so kann der Oesterreichische Oberbefehlshaber noch immer rechtzeitig eintreffen, um eine Belagerung von Olmütz zu hindern. Schwierige Wege verzögern den Transport der aus Neiße heranzuschaffenden Belagerungsgeschütze; das nach dem rechten Oderufer detachirte Korps hat Zeit, nach Olmütz zurückzukehren oder leichte Truppen zur Beunruhigung der Transporte über Jägerndorf auf die Straße nach Neiße zu entsenden.

Der Oberbefehlshaber kann noch 10 000 Mann über Hirschberg, Sagan und Krossen zur Unterbrechung der Verbindung zwischen Berlin und Breslau entsenden. Der Verfasser begründet dies mit folgenden Worten: „Obgleich dadurch die Ueberlegenheit an Zahl verloren geht, so erheischt doch die Vernunft diese Entsendung, weil der wenig zweifelhafte Erfolg von günstigem Einfluß auf den glücklichen Beginn nicht nur dieses Feldzuges, sondern des ganzen Krieges sein wird."

Digitized by Google

Das Hauptmagazin dieser Armee wird zu Kuttenberg errichtet; ein anderes zu Brünn, Depots zu Königgrätz und Chrudim. Sobald das Detachement von 10 000 Mann im Besitz von Schmiedeberg und Hirschberg ist, zieht es einen Theil der Königgrätzer Bäckereien dorthin, und nach Maßgabe seines Vorrückens folgen die Proviantwagen über Löwenberg, Bunzlau, Sprottau, Sagan endlich bis Krossen.

Lagert sich Schwerins Armee bei Jaromer, so ist es doch nöthig, in der Richtung auf Hirschberg zu demonstriren und dort wenn möglich durchzustoßen, selbst auf die Gefahr hin, daß es zur Schlacht kommt. Werden 10 000 Mann nach Gitschin entsendet und lagert der Rest des Heeres so bei Königgrätz, daß die Adler die Front deckt, so wird dem Feldmarschall nicht nur die Verpflegung, sondern auch ein Angriff erschwert.

Der Verfasser wendet sich nun zu den Russen, betonend, daß deren Eingreifen noch keineswegs sicher sei. Stellen sie jedoch 70 000 Mann ins Feld, von denen 40 000 Mann in Ostpreußen eindringen und das kleine Korps Lehwalds in Schach halten, während die andern 30 000 Mann durch Polen marschiren, die Warthe bei Landsberg, die Oder bei Lebus überschreiten und geradenwegs auf Berlin losgehen, so wird die Kaiserin-Königin ihren ärgsten Feind aller Hülfsmittel beraubt und besiegt sehen, denn dieser Schlag ist nicht zu pariren, ohne an anderer Stelle eine Blöße zu geben, wo dann der Todesstoß ebenso leicht geführt werden kann. Der Einwurf, daß die Verpflegung der 30 000 Russen schwierig sein werde, liegt nahe, aber ebenso auch die Antwort: Sie führen bis zur Brandenburgischen Grenze den Bedarf mit, Polnische Unternehmer machen dann Lieferungen von der Grenze bis Berlin; die Dragoner und Kasaken fouragiren und schaffen Lebensmittel aus den Dörfern herbei. Zu Landsberg a. d. W. und Lebus a. d. O. bleiben stärkere Besatzungen; ist aber Berlin erreicht, so sind diese Posten überflüssig. Werden die Flußübergänge durch stärkere Preußische Kräfte vertheidigt, so wird mit Zuhülfenahme der Lieferungen aus Polen zu Driesen ein Magazin angelegt. Die Wegnahme dieses kleinen, schlecht befestigten Ortes eröffnet dann die Feindseligkeiten. —

Der Verfasser, d. h. also nach unserer Ueberzeugung der König, sagt im Eingange seiner zweiten Denkschrift ausdrücklich, daß er nur Vermuthungen über die gefährlichsten Maßregeln des Feindes aufstelle. Diese Aeußerung macht den Entwurf ganz besonders merkwürdig, weil sie zeigt, wie der Verfasser die Gegner Preußens beurtheilt.

Von den Oesterreichern nimmt er an — und dies gilt auch für die sogenannte „Armee der Verbündeten“ — daß sie hauptsächlich durch geschickt gewählte Stellungen und durch Manöver die Preußen zu bezwingen suchen werden. Während nach seiner Annahme die Hauptmacht aller drei Armeen unthätig in der festen Stellung verbleibt, sollen schwächere Kräfte auf weite Entfernungen entsendet werden und den Erfolg herbeiführen. Mit der Schlacht

Digitized by Google

wird zwar gerechnet, aber sie soll nur geliefert werden, wenn es nicht gelingt, ohne sie die ins Auge gefaßte feste Stellung zu erreichen. Nirgends bildet das Preußische Heer das Objekt der Operationen. Das ist alles ganz im Geiste jener Zeit. Die Oesterreicher hätten kaum so energisch gehandelt, als hier von ihnen angenommen ist.

Ganz anders urtheilt der Verfasser über das Verfahren der Russen. Allerdings hatten dieselben bei der ihnen untergelegten Operation auf Berlin nur 25 Meilen Preußischen Gebietes zu durchschreiten, und auch hier bildet nicht das feindliche Heer das Objekt. Dennoch überschätzt er sie. Sie hätten diese Operation gewiß nicht gewagt, so lange der König noch unbesiegt war. Der Gedanke eines solchen Unternehmens ist friedericianisch! Friedrich hätte so gehandelt, nicht aber hätten es seine Gegner gethan.

Eigenthümlich ist es, daß der Verfasser für die Verpflegung der Russen das Requisitionssystem als anwendbar erachtet. —

In seiner zweiten Denkschrift (Anlage IV) unter dem Titel „Beurtheilung der Operationen, welche die Preußische Armee im nächsten Feldzuge unternehmen kann", wendet sich der Verfasser zu den Gegenmaßregeln. Er schickt voraus, daß es schwierig, wo nicht gar unmöglich sei, einen brauchbaren Operationsplan zu entwerfen, so lange die feindlichen Magazinanlagen nicht bekannt seien, und stellt dann als Ausgangspunkt seiner Betrachtung den Satz auf: „Die Ueberlegenheit der feindlichen Streitkräfte zwingt uns, unsere Bewegungen denjenigen anzupassen, welche der Feind beabsichtigt." Er zählt dann die feindlicherseits aufzustellenden Armeen auf und fährt fort: „Diese Heere sind denen, die der König entgegenstellen kann, überlegen, aber die Tüchtigkeit der Truppen, die Geschwindigkeit und Geschicklichkeit ihrer Manöver werden — gleiche Tapferkeit vorausgesetzt — die Ueberlegenheit der Zahl ausgleichen."

Hierauf wird berechnet, daß den feindlichen drei Armeen, wie wir sie im 1. Theil des Entwurfs kennen gelernt haben und die ohne Hinzurechnung der Russen zusammen 192 848 Mann zählen, im ganzen 121 696 Mann entgegengestellt werden können.*)

Der Verfasser vertheilt dieselben in 3 Armeen:

I. Armee: 44 Inf. und 11 Gren. Bataillone, 67 Schwadr. Kavallerie und 20 Schwadr. Husaren . . . . . . . 51 515 Mann

II. Armee: 20 Inf., 8 Gren. u. 4 Frei-Bataillone, 10 Schwadr. Kavallerie und 10 Schwadr. Husaren . . . . . . . 24 210 „

III. Armee: 33 Inf. und 13 Gren. Bataillone, 60 Schwadr. Kavallerie und 30 Schwadr. Husaren . . . . . . . 45 971 „

*) Nach der Berechnung dieses Schriftstücks zählte das Preußische Infanteriebataillon vor der Augmentation vom 9. Januar 1757 705 Mann, das Grenadierbataillon 602 Mann, die Schwadron bei den Kürassieren und Dragonern nach der Augmentation vom 19. Dezember 1756 191, die Husarenschwadron 114 Mann.

Digitized by Google

und sagt dann: „Es kommt in diesem Feldzuge hauptsächlich darauf an, die Länder des Königs soweit möglich zu decken, ihre Verbindung untereinander zu bewahren und den Lauf der Elbe stets frei zu erhalten, damit die Verpflegung nie mangelt." Er meint dann, „da Schlesien Hauptobjekt des Krieges ist", müsse die Armee des Feldmarschall Schwerin (III.) soweit verstärkt werden, daß sie 46 Bataillone und 90 Schwadronen zähle.

Zu den Operationen der einzelnen Armeen übergehend, sagt der Verfasser: Die in Sachsen stehenden Truppen versammeln sich Anfang Mai bei Dresden; sie werden aus den Magazinen von Pirna und Dresden verpflegt. Sobald der König Nachrichten von dem Vordringen der Armee der Verbündeten von Schweinfurth über Naumburg auf Halle erhält, schickt er ihr ein Korps von 53 Bataillonen, 87 Schwadronen (I. Armee) über Leipzig mit dem Auftrage entgegen, den Feind an Gewinnung der Stellung von Naumburg zu hindern. Der Preußische Oberbefehlshaber soll so operiren, daß der Feind zur Schlacht in ungünstigem Gelände gezwungen wird. Weicht der Feind einer Schlacht dadurch aus, daß er Stellung hinter einem der Flüsse nimmt, so lagert sich das Preußische Heer ihm gegenüber, seine Bewegungen beobachtend. Macht der Feind Entsendungen nach dem Fürstenthum Halberstadt, so muß auch der Preußische Feldherr dorthin detachiren. Der kleine Krieg kommt damit in Gang.

Zur Deckung Dresdens bleiben nur 32 Bataillone und 20 Schwadronen (II. Armee) zurück. Die Verpflegung dieses Heeres hat keine Schwierigkeit, da es in Nähe der Magazine bleibt. Versucht die große Böhmische Armee über Peterswaldau vorzubrechen, so muß sie lange Engwege durchschreiten; die Preußische Infanterie wird daher im Stande sein, eine Armee von doppelter Stärke aufzuhalten. Dringt die feindliche Armee über Zittau vor, so läßt sie der Preußische General nach Sachsen herein, fällt ihr in den Rücken und schneidet ihr die Verpflegung ab; bleibt dagegen die feindliche Hauptmacht in Böhmen und schickt sie nur ein Detachement nach der Lausitz, so gehen diesem die 20 Schwadronen in den Rücken, um ihm die Verpflegung zu erschweren. Dringt endlich die ganze Böhmische Armee über Zwickau in Sachsen vor, (so läßt sie der Preußische General nach Sachsen herein), so bleibt die II. Armee ruhig bei Dresden stehen, denn die bei Leipzig oder Weißenfels befindliche I. Armee wird die Armee der Verbündeten geschlagen oder doch gezwungen haben, sich in eine feste Stellung zurückzuziehen, in welcher sie einen Angriff vermeiden kann; dann nimmt auch das Preußische Heer*) eine unangreifbare Stellung, wo es abwartet, bis die Böhmische Armee weiter vordringt, wirft sich ihr dann in den Rücken und schneidet sie von den Böhmischen Magazinen ab.

---

*) Der Wortlaut des Entwurfs läßt im Zweifel, ob damit die I. oder II. Armee gemeint ist, nach dem Geiste des Planes kann aber nur letztere verstanden sein.

Digitized by Google

Die Schlesische (III.) Armee rückt bis Jaromer vor, wo sie Halt macht, um den Verlauf der Ereignisse in Sachsen abzuwarten. Die Festung Kosel wird zur hartnäckigen Vertheidigung ausgerüstet. 20 Schwadronen bleiben in Oberschlesien zurück, um den kleinen Krieg zu unterhalten und das Korps zu beunruhigen, welches der Feind etwa auf dieser Seite eindringen lassen will. Bricht es wirklich dort ein, so können ihm die Husaren unendlich viel Unbequemlichkeiten bereiten, indem sie ihm die Verpflegung abschneiden.

Ist die über Jena gegen Naumburg vorgedrungene feindliche Armee geschlagen und zieht sie sich entweder nach Böhmen auf Eger oder nach Franken auf Schweinfurth zurück, so braucht sie einige Monate, um sich wieder in schlagfertigen Stand zu setzen und die Magazine für ein neues Unternehmen zu ordnen. Der König kann daher dann eine beträchtliche Entsendung machen, um die Schlesischen Grenzen zu decken, während die bis dahin bei Jaromer lagernde III. Armee — Glatz, Schweidnitz und Neiße mit allem Nöthigen wohl versehen zurücklassend — nach Mähren aufbricht, um Olmütz zu belagern, wozu Belagerungsmaterial aus Neiße herangeführt wird. Marschirt dann die Oesterreichische Armee zum Entsatz heran, so muß eine Schlacht geschlagen werden.

Der Verfasser wendet sich nun wieder zum Allgemeinen zurück. Er meint: In diesem Feldzuge ist es Hauptsache, wohlgefüllte Magazine zu besitzen; die Abschlüsse für den Getreideankauf müssen rechtzeitig gemacht werden, damit der laufende Verbrauch im Voraus ergänzt wird und des Feindes Bemühungen erfolglos bleiben, wenn er uns durch einen in die Länge gezogenen Krieg so hohe Geldopfer aufzuerlegen versucht, daß wir uns wegen Mangels an Geld und Lebensmitteln besiegt erklären müssen. Nimmt der Feind, sei es in Böhmen oder Sachsen, feste Stellungen, so zwingt er uns zu einem Vertheidigungskriege, da wir an Zahl schwächer sind; in solchem Falle bilden wohlgefüllte Magazine eine große Hülfe. „Nimmt der Krieg einen solchen Verlauf, so kommt des Kardinal Fleury Wort zur Geltung: Wer den letzten Thaler hat, diktirt den Frieden."

Endlich erwägt der Verfasser die Theilnahme der Russen, die Hoffnung betonend, daß es England gelingen werde, sie zurückzuhalten; sollten sie aber wirklich thätig eingreifen, so werde es sehr schwer sein, ihrem Einfall ausreichenden Widerstand entgegenzusetzen. Nach seiner Ansicht können sie auf dreierlei Art handeln:

1) Sie erklären sich als kriegführende Macht und operiren mit starken Kräften, alsdann wird eine Armee von 50 000 Mann Preußen angreifen, während 30 000 Mann durch Polen marschiren, um durch die Neumark geraden Wegs auf Berlin vorzudringen.

2) Sie verwenden 60 000 Mann zur Offensive gegen Preußen und schiffen 20 000 Mann auf den Galeeren ein, um sie an der Pommerschen Küste zu landen; oder

3) sie stellen nur das durch den Vertrag festgesetzte Hülfskorps. Dasselbe möge 50 000 Mann stark angeommen werden. Sie werden es dann durch Polen marschiren und — mit einigen Oesterreichischen Regimentern vereinigt — über Jablunka in Schlesien eindringen lassen.

Der Verfasser fährt fort: Der König hat in Preußen 10 Infanterie- und 4 Grenadierbataillone, 30 Dragoner- und 20 Husarenschwadronen, sowie 12 Garnison- und 2 Milizbataillone. Das genügt kaum zur Deckung des Landes; wird nur das Mindeste entsendet, so ist das Korps für Operationen zu schwach. In Schlesien verbleiben als Festungsbesatzungen 18 Garnisonbataillone; dieselben sind unumgänglich nöthig. In den Marken und zu Magdeburg stehen 6 Garnison- und 2 Milizregimenter. Die Garnisonen von Wesel und Geldern kommen hier nicht in Betracht. Alles wird durch die jetzt beschlossene Heeresvermehrung als vollzählig angenommen.

Er kommt nun zu folgendem Schlusse: Ergreifen also die Russen Partei, so muß unbedingt das ganze in Preußen stehende Korps zur Vertheidigung des Landes dort belassen und ihnen ein anderes — sei es an den Grenzen Polens oder an den Ufern der Ostsee — entgegengestellt werden. Die hierfür erforderlichen Truppen können nicht aus den in Schlesien und Sachsen operirenden Armeen gezogen werden, ohne diese zu sehr zu schwächen. Der König muß daher noch eine Vermehrung von wenigstens 20 000 Mann, sowohl für die Reiterei wie die Infanterie, anordnen. Das erheischt bedeutende und ohne Hülfe der Engländer schwer aufzubringende Geldmittel. Doch ist es das einzige Mittel, um mit Ehren aus dieser schwierigen Lage hervorzugehen, denn weder die Kräfte noch die Zahl der jetzt vom König unterhaltenen Truppen genügen, um so furchtbaren Feinden erfolgreich die Spitze zu bieten.

Die Grundgedanken dieses Operationsentwurfs für die Preußischen Heere sind: strategische Vertheidigung — taktischer Angriff. Dem Feinde soll die Initiative der Vorwärtsbewegung bis in das von den Preußen besetzte Gebiet überlassen werden, aber dann sollen diese die Initiative zunächst an einer Stelle mit aller Energie ergreifen. Die Preußische I. Armee ist daher doppelt so stark gemacht worden als die II., welche mit 24 000 Mann, wovon noch dazu ein Drittel aus unzuverlässigen Truppen — den früher Sächsischen Regimentern — und weitere 2200 Mann aus minderwerthigen Elementen — den neugebildeten Freibataillonen — bestehen, die 70 000 Mann starke, also an Zahl um das Dreifache überlegene feindliche „große Armee" an den Ausgängen der Sächsisch-Böhmischen Grenzgebirge so lange aufhalten soll, bis jene I. Armee einen Sieg über die Armee der Verbündeten errungen hat. Der I. Armee ist daher die Aufgabe gestellt, dieser letzteren Armee entgegen zu gehen und eine Schlacht zu suchen; ihr Objekt ist also das feindliche Heer selbst, und ein entscheidender Schlag soll ihm beigebracht, eine energische Verfolgung soll eingeleitet werden, das zeigen die Worte: „Die Aufmerksamkeit des Feldherrn ist darauf gerichtet, seine Anordnungen so zu treffen, daß sich

Digitized by Google

der Feind gezwungen sieht, in einem Gelände zu schlagen, welches jener als günstigstes gewählt hat", und „wenn die verbündete Armee ... geschlagen ist, und sich auf Eger oder Schweinfurth zurückzieht, so braucht sie zu ihrer Wiederherstellung einige Monate." Das sind Gedanken, die in jener Zeit nur im Preußischen Heere und auch hier nur im Geiste weniger Männer lebendig waren.

Auch die I. Preußische Armee wird um 15 000 Mann schwächer angesetzt als die feindliche, welche sie bekämpfen soll. Der Verfasser kennt diese Gegner und er rechnet so sehr auf die Tüchtigkeit und Manöverfähigkeit der Preußischen Truppen, daß er es nicht einmal für nöthig hält, ihnen die gleiche Zahl zu der Schlacht entgegenzuführen, die zu gewinnen von der größten Wichtigkeit für die Preußen sein mußte; sonst würde er einen Schritt weiter gethan und der I. Armee anstatt der III. (Schlesischen) die Verstärkungen zugedacht haben.

Diese Zuversicht und Siegesgewißheit konnte nur der König, nur er allein haben; nur er kann der Verfasser des Planes sein. Ueberdies sind wir ja auch den Gedanken sowohl über die Operationen des Feindes wie über die Preußischen Gegenmaßregeln bereits in den verschiedenen Briefen des Königs begegnet.

Eigenthümlich bleibt es allerdings, daß er diesen Schritt zur Massenbildung auf der Entscheidungsstelle nicht gethan hat, sondern der Schlesischen Armee trotz der ziemlich passiven Rolle, welche ihr für den Anfang des Feldzuges zugetheilt ist, so beträchtliche Verstärkungen zudenkt, die noch dazu nur aus alten Preußischen Regimentern bestehen sollen.*)

Auch in den Operationsvorschriften für die Schlesische Armee findet sich ein echt Friedericianischer Gedanke; die Armee soll eine Schlacht liefern, wenn ein Oesterreichisches Heer zum Entsatze des belagerten Olmütz heranrückt. Jeder andere Feldherr hätte damals ein Entsatzheer defensiv in Kontravallationslinien bekämpft.

Dieser Plan ist den Operationen, welche den Feldzug von 1757 einleiteten, nicht zu Grunde gelegt, sondern „zu den Todten" geworfen worden. Es gelang dem genialen Winterfeldt, zuerst den Feldmarschall Schwerin und nach wiederholten Bemühungen mit Schwerins Hülfe auch den König endlich für den Gedanken einer strategischen Offensive nach Böhmen zu gewinnen.

Dennoch ist dieser Entwurf im höchsten Grade denkwürdig für die Geschichte der Feldherrnthätigkeit des großen Königs, denn in ihm sind mit wunderbarer Klarheit und Voraussicht die Grundsätze der glänzenden strategischen

---

*) Dieser Umstand veranlaßte uns zuerst, den Feldmarschall Schwerin für den Verfasser des Planes zu halten; wir nahmen dabei an, der König habe ihm in einem der verloren gegangenen Schreiben den Auftrag zur Ausarbeitung der Denkschriften ertheilt. Nähere Beschäftigung mit dem Briefwechsel läßt diesen Gedanken ganz unthunlich erscheinen. Nur im Kabinet des Königs war alles Material vereinigt, das dem Plane als Grundlage gedient hat.



Digitized by Google

Defensive niedergelegt, welche Friedrich während des ganzen langen Krieges befolgte, nachdem seine strategische Offensive durch die Niederlage von Kolin gescheitert war. Die Schlacht bei Roßbach und die ihr vorangegangenen Operationen in Thüringen bilden, ganz dem Entwurfe entsprechend, die Einleitung dieser unübertrefflichen Vertheidigung.

---

Mit diesem Plane ging der König zu den Hainauer Besprechungen. Die während des Januars eingegangenen Nachrichten haben wesentliche Aenderungen daran nicht hervorrufen können; auch die Liste der Oesterreichischen Armee vom 21. Januar weicht in ihren Stärkeangaben nur wenig von den Zahlen des Feldzugsplanes ab. Noch in Hainau konnte Winterfeldt dem König am 31. Januar eine Zusammenstellung von Nachrichten übergeben, in der die Meldungen aus Prag die Annahmen über die Verfahrungsweise der Oesterreicher in allen Theilen bestätigten.

Sonst findet sich aus Hainau nur eine Denkschrift Schwerins vom 29. Januar, Einzelheiten über Besatzungen der Schlesischen Festungen, Magazineinrichtungen und organisatorische Angelegenheiten behandelnd. Sie ist vom Könige mit eigenhändigen Randbemerkungen versehen. Für den Gegenstand, welchem unsere Arbeit gilt, ist sie von geringer Bedeutung, im übrigen bietet sie manches Interessante, weshalb wir sie in Anlage V zum Abdruck bringen.

Andere Aufzeichnungen über das, was in Hainau verhandelt wurde, scheinen nicht gemacht worden zu sein. Doch findet sich in den Papieren des geheimen Staatsarchivs ein Brief Winterfeldts an Eichel vom 5. Februar, welcher hochwichtige Aufschlüsse über diese Verhandlungen giebt. Winterfeldt schreibt:

„... Seine Majestät habe ich gottlob so munter, vergnügt und ruhig gefunden als nicht in langer Zeit. Die ausgesuchten Marschkolonnen über die Flüsse linker Hand*) von Leipzig, fürchte ich aber, werden vergebens sein. Auch glaube ich noch nicht, daß in Erfurt ein Magazin vor die Oestereichische Armee errichtet wird. Sie müßten rasend sein, daß sie durch die Defilees von Eger so sans façon hereinlaufen sollten, wenn der König mit einer starken Armee in der Gegend von Dresden stünde. Sie werden zwar eine Armee auf der Seite von Eger marschiren lassen; bevor sie aber Sr. Maj. durch demonstrationes hierherwärts gegen Schlesien von da nicht wegbringen, noch vertheilen können, so halten sie gewiß die Nase zurück. Ich wünsche, daß ich ein falscher Prophet sein möge, aber ich habe Sr. Maj. versichert, daß er dem Feind in Sachsen und so wie Se. Maj. meinten nicht ankommen, sondern obligirt sein würde, demselben über Eger zu folgen und vielleicht erst in der Gegend von Prag bei die Ohren zu kriegen. — Auf die Seite von Oberschlesien und dem Magazine zu Prag, ob es gleich das

*) Also wohl westlich.

Digitized by Google

Stärkste von allen, rechnen wir gar nicht, müssen aber wahrhaftig mehr attention darauf haben. Wo es andehm, was man jetzo hört und daß sie von Wien starke Geld-Remisen nach Rußland schicken, so kommen sie*) gewiß. Der Feldmarschall Schwerin ist mit den letzten Nachrichten vom F. M. Lehwald aus Preußen nicht zufrieden. Indem Derselbe weder hinlängliche Nachrichten von denen Anstalten derer Russen hätte, als sie auch in Preußen nicht genugsame Anstalten machten und es schiene, als wenn sie nur allein defensive agiren wollten. Daß sie sich so anstellten, ließe ich passiren, sonsten müssen sie aber absolut in Polen offensive agiren, denn es ist ihnen am Leichtesten, die Russen zu der Zeit mit Wenigen auf den Hals zu fallen, wenn sie zertheilet marschiren. . . ."

Dieser Brief ist von großer Bedeutung; er zeigt, daß der Gedanke einer strategischen Offensive zuerst in Winterfeldts Kopf entstanden ist. Schon in seinem Briefe vom 18. Dezember an den König weist der Generaladjutant darauf hin, daß die Preußen sich im nächsten Feldzug die strategische Initiative wahren müßten. Was Winterfeldt in jenem Briefe nur flüchtig andeutete, hatte inzwischen festere Form gewonnen; in Hainau wies er darauf hin, daß der König den Feldzug durch eine Operation auf Prag eröffnen müsse.

Aber noch stand Winterfeldt allein mit dem Gedanken einer Offensive; noch war der König fest durchdrungen von der Ueberzeugung der Vortheile strategischer Vertheidigung,**) und auch Feldmarschall Schwerin theilte des Königs Ansichten.

Erst in der zweiten Hälfte des März brachte Winterfeldt seine Ansichten zur Geltung.

---

*) Es sind die Russen gemeint.

**) Es möge uns verstattet sein, zur Erläuterung hier auf einen Brief des Königs an den Marschall von Sachsen vom 3. Oktober 1746 hinzuweisen. Der König sagt dort: „. . . So lange man in der ersten Jugendhitze seiner zu lebhaften und nicht durch die Erfahrung gezügelten Einbildungskraft folgt, opfert man glänzenden Thaten und Aufsehen erregenden, seltsamen Dingen alles. . . .

In den ersten Jahren, nachdem ich den Befehl über mein Heer übernommen hatte, war ich für weit ausgreifende Unternehmungen (pointes); aber alle Begebenheiten, denen ich beiwohnte oder an denen ich selbst Antheil hatte, haben mich davon abgebracht. Diese weit ausgreifenden Unternehmungen sind Schuld an Verlust meines Feldzuges von 1744. . . .

Die Kunst (le grand art) der Kriegsführung besteht darin, allen Ereignissen zuvorzukommen, und die des Generals darin, im Voraus alle Hülfsmittel vorzubereiten, um im Entschlusse nicht zu schwanken, sobald der entscheidende Augenblick gekommen ist. Und je tüchtiger disziplinirter und besser organisirt die Truppen sind, um so leichter ist es, sie zu führen; da man nur bei der Ueberwindung von Hindernissen Ruhm erwirbt, so muß auch derjenige den Hauptantheil an der Ehre haben, der die meisten zu besiegen hat.

Aus einem Fabius kann immer ein Hannibal werden; aber ich glaube nicht, daß ein Hannibal im Stande ist, das Verfahren eines Fabius zu befolgen." (Politische Korrespondenz Friedrich d. Gr. V, S. 201.)

Digitized by Google

Der Verfasser des in seinem 1. Abschnitt vorstehend wiedergegebenen Aufsatzes hatte seine damals begonnene Arbeit dem Militär-Wochenblatt bereits im Sommer 1881 angeboten und dabei den Wunsch ausgesprochen, dieselbe möge zum Geburtstage Friedrichs des Großen in einem Beiheft veröffentlicht werden. Später hatte er die Absicht kund gethan, von Bautzen zur Ueberwachung des Druckes nach Berlin zu kommen, damit die Auszüge aus den Archiven den Originalen möglichst getreu wiedergegeben würden. Es hat sich anders gefügt, denn am 13. Dezember 1881 endete zu Bautzen ein Sturz mit dem Pferde das Leben des vom Dienst Zurückkehrenden.

In dem von dem Offizierkorps des Königlich Sächsischen 4. Infanterieregiments Nr. 103 dem Hauptmann Zimmermann gewidmeten Nachrufe hieß es, er sei ein Offizier von anerkannter Tapferkeit gewesen, der für das Vaterland bereits geblutet; Begeisterung für den kriegerischen Beruf habe sein vorzugsweise der geistigen Arbeit geweihtes Leben erfüllt. Der vorstehende Aufsatz liefert für letzteres eine vortreffliche Illustration.

Dem jäh Dahingeschiedenen ist die Freude versagt gewesen, seine Schrift gedruckt zu sehen und selbst die, sie ganz vollenden zu können. Die Verarbeitung der gesammelten Materialien hat er bis zu Mitte April 1757 fortgeführt, die Abschriften und Auszüge der Dokumente für die Zeit bis zur Vereinigung des Preußischen Heeres vor Prag liegen bereit und wird auf Grund derselben die Vollendung der Arbeit von anderer Hand erfolgen, so daß die Veröffentlichung des zweiten, die Zeit nach den Hainauer Besprechungen umfassenden, Abschnittes in einem späteren Beiheft des Militär-Wochenblattes wird erfolgen können.

**Die Redaktion des Militär-Wochenblatt.**

Digitized by Google

## Moyens dont la Grande-Bretagne pourrait se servir pour ruiner les projets de ses ennemis ou rendre la guerre plus difficile.

1) Puisque la France fait un si grand usage de ses troupes de terre tant en Bohême que sur le Rhin, il semble qu'il ne serait pas impossible à la Grande-Bretagne de donner aux Français quelques appréhensions pour leurs côtes de Normandie ou de Bretagne. Ce qui pourrait se faire par l'assemblée de quelques troupes et vaisseaux de transport sur les côtes ainsi que par des demonstrations tant navales que terrestres qui aboutiraient à cette fin.

2) L'on croit qu'il serait également de l'avantage de la Grande-Bretagne de se procurer dans la méditerranée un équivalent de la perte qu'ils ont faits dans l'isle de Minorque. Ce qui pourrait se faire par la conquête de l'isle de Corse, entreprise d'autant moins difficile que les Français y entretiennent peu de troupes et que les habitans indisposés contre la domination génoise favoriseront tous ceux qui y aborderont par les en délivrer.

3) On ne parle pas dans ce mémoire des choses qu'on pourrait tenter en Afrique, en Amérique ou en Asie à cause du peu de connaissance qu'on a du local de ces pays éloignés, mais en se bornant à l'Europe l'on croit qu'il y a de grands objets dignes d'intéresser l'attention de la Grande-Bretagne. Comme serait celui de porter les Hollandais à faire une augmentation dans leurs troupes, objet dans lequel on pourrait réussir selon le sentiment des personnes qui connaissent foncièrement la république. Si l'Angleterre voulait sacrifier des avantages passagères de commerce à des intérêts plus grands et plus permanents desquels dépendent la liberté et l'indépendence de l'Europe.

4) Il est sûr qu'en examinant les projets de la France pour la campagne prochaine que l'Allemagne aussi bien que particulièrement le pays d'Hannovre ont tout à craindre de l'invasion des Français; la cour de Vienne et celle de Versailles qui par leur puissance et par leur liaison se croyent dans le moment present à même de donner des lois à l'Europe se trouvent confirmées dans cette espérance si personne ne se prépare pour leur resister.

L'électorat d'Hannovre peut fournir 24 000 hommes, la Hesse en fournit 8000, mais elle en pourrait donner 12 000 si l'on voulait augmenter les subsides. Le duc de Brunsvic 5000, celui de Gotha 3000. Ce qui ferait 44 000 hommes. Si les Hollandais n'en joignent que 20 000 cela en ferait 64 000 et si la Prusse se trouvait sûr de la Russie elle pourrait ajouter quelque chose à ce nombre. Ces troupes

Digitized by Google

portées vers le Rhin au mois de Mars feraient certainement changer la face des affaires et seraient capables de déconcerter en grande partie les projets des Français, mais en négligeant à present les arrangements à prendre tant pour l'assemblée de l'armée que la formation des magasins on ne peut s'attendre qu'à des évènements fastidieux et dont les suites funestes donneront lieu à une paix honteuse et flétrissante pour les alliés.

5) Pour faire diversion à tant de forces on croit que le roi de Sardaigne ne serait pas inutile; ne peut on le porter à faire quelques augmentations dans ses troupes ou à remuer de manière à donner des inquiétudes aux Français et aux Autrichiens.

Ce qu'on exige de ce prince parait entièrement compatible avec la sûreté, d'autant plus que les Français, portant leurs forces sur le Rhin et les Autrichiens dans le Bohême. Ce prince est entièrement libre dans toutes ses actions.

6) Comme la conduite de la Russie parait très indéterminé jusqu'à present et qu'il ne serait pas impossible qu'elle se laissât entraîner par les idées de la cour de Vienne et de celle de Versailles à des démarches rigoureux et à des hostilités l'on soumet aux jugements du ministère Britannique s'il ne serait pas nécessaire en pareil cas de se procurer une diversion de la part de la Porte, projet qui s'il pourrait réussir, mettrait le roi de Prusse plus que jamais en état de seconder ses alliés. Ce qu'on croit possible si Mr. Porter, dont le crédit est connu à la Porte s'employe efficacement à démontrer aux Turcs combien dangereuse est pour eux la liaison du nouveau triumphirat qui vient de se former en Europe. Considération qui leur doit paraitre d'autant plus importante que si les Turcs agissent pendant la présente guerre, ils n'auront affaire qu'à une partie des forces de leurs ennemis au lieu que s'ils attendent la paix générale, ils dépendraient entièrement de la discrétion des cours de Vienne et de Petersbourg.

On observe encore par rapport aux Turcs que le commerce que les Français font dans les échelles du Levant est très important et que ce serait à présent le moment d'y apporter une attention considérable, à quoi la possession de l'isle de Corse pourrait beaucoup contribuer; au défaut d'une diversion il faudrait s'attacher à déterminer la Porte, de menacer la France de l'exclure totalement du commerce du Levant ou de la priver d'une partie des avantages et privilèges dont ses négocians y jouissent.

7) Par les lettres qu'on a de Danemark cette cour serait dans les dispositions qu'on pourrait désirer si dans le moment présent la Russie se détache entièrement de l'alliance de l'Angleterre et prend fait et cause pour la maison d'Autriche, il est probable qu'on pourra disposer

Digitized by Google

de l'assistance et des secours du Danemark en lui promettant la garantie du Schleswig. L'Angleterre y gagnerait une flotte dans la Baltique et des troupes qui pourraient servir à couvrir l'électorat d'Hannovre. Il serait encore avantageux de l'Angleterre qu'on tachât d'empêcher la sortie de matelots Norwégiens qui vont servir en France ainsi que l'exportation des viandes salées de la Norwège dont on se sert maintenant en France au défaut de celles d'Irlande. Cette alliance entrainerait nécessairement la Suède, qui se trouvant isolé, se jetterait entre les bras de l'Angleterre. Ce qui formerait un nouvel équilibre dans le Nord.

L'on croit que tous les différents points mentent d'être examinés avec la plus scrupuleuse attention. L'on est persuadé qu'il n'y en a aucun d'inutile et que pour peu que le ministère anglais réfléchira aux véritables intérêts de sa nation il en sentira l'importance et la nécessité d'autant plus que l'année prochaine, étant celle où nos ennemis feront les plus grands efforts et la situation la plus critique qu'occassionnera la présente guerre, il semble qu'en proportionnant ses efforts, sa vigilance et sa célérité à celles de ses ennemis, ce n'en est pas trop fait, surtout lorsqu'on considère que ce sera de la paix prochaïne dont dépendra le sort de l'Europe de sorte qu'on ne saurait agir avec trop d'efficacité pour la rendre bonne et stable.

---

**Anlage II.**

## Mémoire concernant les principales opérations projetées par la cour de France pour la prochaine campagne.

Les projets de la cour de France pour la campagne prochaine se reduisent aux articles suivantes:

1) Il est certain que la cour de Vienne, qui se propose de faire les plus grands efforts pour le recouvrement de la Silésie, continue d'insister avec chaleur sur la prestation du corps auxiliaire de 24 000 hommes stipulée par le traité de Versailles. La commission dont est chargée le comte d'Estrées est principalement relative à l'emploi et à la marche de ce corps dont on voudrait que l'Impératrice-Reine fit usage pour pénétrer en Saxe et forcer l'armée prussienne à evacuer cet électorat et à se replier sur la Lusace et les marches de Brandebourg.

2) Il est également décidé que la France ne se bornera point à fournir le contingent stipulé par le traité de Versailles mais indépen-

damment de cette démarche elle assemblera une armée de 60 000 combattans sur le Bas-Rhin pour entrependre une puissante diversion contre le pays d'Hannovre et pour pénétrer dans cet électorat par le duché de Clèves et les autres états que sa Majesté Prussienne possède du côté de Westphalie.

Comme l'on prévoit qu'il est essentiel pour assurer la retraite d'une pareille armée, de s'emparer de la ville de Wesel, l'on se prépare non seulement à en former le siège à l'ouverture de la prochaine campagne, mais comme l'on se flatte aussi que les cours d'Hannovre et de Berlin, qui paraissent avoir nulle connaissance de ce projet, ne prendront aucunes mesures pour en empêcher la réussite l'on est persuadé qu'on aura bon marché de cette place, qu'on regarde comme la clé et le principal boulevard de l'électorat d'Hannovre. Le ministère de France, qui est instruit que cette place se trouve pourvue d'une artillerie considérable, qu'on évalue à plus de 200 pièces de canons, ainsi que d'un très grand nombre de toutes sortes de munitions de guerre, espère en outre d'en tirer tous les secours dont on aura besoin pour attaquer l'électorat d'Hannovre et pour assiéger les places qui servent à sa défense. On est donc déterminé à se présenter sur les frontières du duché de Clèves au commencement du mois de Mars et comme l'on espère de n'éprouver aucune résistance dans les opérations de cette entreprise, on compte de se rendre maître de Wesel vers la fin d'Avril, de pénétrer immédiatement après dans l'électorat d'Hannovre et de laisser un corps de troupes en garnison dans cette place pour tenir le Landgrave de Hesse-Cassel en respect et assurer la retraite de l'armée.

Les avantages que le ministère de France se promet d'une pareille diversion sont en grand nombre et consistent:

En premier lieu en ce qu'il espère non seulement de trouver à Stade de sommes très considérables qui, jointes aux contributions énormes qu'on se propose de lever dans cette électorat, mettront Sa Majesté Très-Chrétienne en état de pouvoir faire face amplement à tous les frais de la présente guerre et la dédommageront en même temps de ceux qui lui a déjà occassionné le levée de bouclier à laquelle la Grande-Bretagne l'a forcé dans le cours de l'année passée.

Aussi est on déterminé en France à ne garder nul ménagement à l'égard des contributions qu'on levera dans cet électorat et à les percepter avec la plus grande vigueur. Je sais même et c'est un fait certain que les auteurs de ce projet ont soutenu ouvertement dans le conseil qu'il fallait en agir avec cet électorat avec la même célérité avec laquelle Louis XIV. avait traité le palatinat afin de convaincre à jamais le corps germanique, qu'on n'offensait pas impunément la France

Digitized by Google

et de lui faire sentir tous les poids de sa puissance. A quoi d'autres ont ajouté encore que c'était là le vrai moment de se venger d'une façon exemplaire de toutes les vexations que la Grande-Bretagne avait exercé sur mer envers les sujets de la France au commencement de la présente guerre. Enfin que c'était une réparation qu'exigeait la dignité de Sa Majesté Tres-Chrétienne et qu'elle devait à Ses sujets pour les venger et les indemniser de l'oppression qu'ils avaient éprouvé.

En second lieu on se flatte qu'une pareille diversion découragera entièrement le Landgrave de Hesse-Cassel et les autres alliés que la Grande-Bretagne peut avoir dans l'Empire et les forcera, sinon à se jetter dans les bras de la France, au moins à se reduire à la neutralité la plus stricte et la plus scrupuleuse.

En troisième lieu on est persuadé que la perte de l'électorat d'Hannovre encouragera tous les alliés cachés que la France peut avoir dans l'Empire à lever la masque et à éclater ouvertement tant contre le roi d'Angleterre que contre Sa Majesté Prussienne. Il m'est revenu de bon lieu qu'indépendamment des princes de l'Empire dont je viens de faire mention on fonde de grands espérances sur la Suède et que l'on croit savoir qu'elle ne manquerait pas en pareil cas de revendiquer les duchés de Bremen et de Verden et de joindre par cet effet à l'armée Française les troupes qu'elle a actuellement dans le duché de Poméranie.

En quatrième lieu on est convaincu en France, que si cette opération se terminait heureusement et d'une maniere conforme aux espérances qu'on a conçues à cet égard, le partie que la maison d'Hannovre peut avoir dans l'empire se dessoudra totalement et qu'un siècle entier ne suffirait pas pour retablir son credit et sa considération en Allemagne.

En cinquième lieu le ministère de France a fait entrevoir à différentes personnes qu'il avait lieu de présumer que la réussite des négociations qu'il avait entamé avec l'électeur Palatine et celui de Cologne pour entraîner les deux princes dans son parti dépendrait uniquement du succés de la diversion susmentionnée.

---

**Anlage III.**

## Plan général des operations que peuvent faire les Armées Autrichiennes et Alliés la Campagne de 1757.

La cour de Vienne doit diriger ses operations, pendant cette campagne, de sorte qu'Elle oblige le Roi de Prusse, tant par ses propres forces que par le secours de ses alliés d'abandonner la Saxe.

Digitized by Google

Après ce premier succès il sera facile de couper la Communication avec la Silésie, où de s'emparer du Brandenburg, tout ne pouvant être fortement gardé; Le Roi de Prusse ainsi récoigné, sera obligé faute des resources d'hommes et d'argent, de faire une mauvaise paix peu glorieuse pour Lui. La Maison d'Autriche dictant les articles, la Silésie sera restituée et le Roi de Pologne en dédommageant des pertes qu'il a souffert en Saxe recevra la Principauté d'Halberstadt et la Basse Lusace. Voyons comment on pourra s'y prendre, pour que ce projet réussisse.

L'Armée Autrichienne est actuellement forte de 55 Regiments d'Infanterie Allemands.*) Les Regiments sont a 4 Bataillons, et deux compagnies des Grenadiers. Les Bataillons sont a 525 Têtes. Le corps des Croates est a 36/m. hommes, qui font 72 Bataillons, le Bataillons à 500 hommes. Des Croates la Moitié reste en Hongrie tantis que l'autre fait la Guerre, ainsi on ne compte que 36 Bataillons Croates qui font 18/m. hommes.

La Cavallerie consiste en 18 Regiments de Cuirassiers et 12 Regiments Dragons (tous à 7 Esquadrons), font 210 Esquadrons. Les Regiments sont à mille Chevaux. Quatorze Regiments d'Hussards à 6 Esquadrons, font 84 Esquadrons, les Regiments à 600 Chevaux. Outre ces Trouppes régulières, l'Impératrice peut tirer d'Hongrie le Corps d'Insurgents, dont la force n'est point reglée, étant dependante des Etats d'Hongrie qui pendant la guerre dernière ont souscrits, a tout ce que l'Impératrice demande. Ces Trouppes partagées en deux grandes Armées et un petit corps, qui joindra les François et alliés de l'Empire il restera encore assez pour garnir les Places d'Hongrie et suffisamment les autres Provinces. (Tabelle siehe S. 61.)

Suivant le Calcul l'Impératrice gardera encore 64 Bataillons et 24 Compagnies de Grenadiers pour la garde des Places et trois Regiments de Cavallerie, qui font 21 Esquadrons**) et les trente six Bataillons Croates, qui restéront en Hongrie, tandis que les autres 36 Bataillons sont en Campagne.

La première armée, que je caracterise par le nom de Grande, étant la plus forte, s'assembléra aux environs d'Aussig, et campera entre Scheberiz et Culm.

La seconde Armée, qui est celle, qui agira du côté de Silésie s'assemblera près de Königgrätz, où elle est a portée d'attaquer la

*) Je compte les Regiments Hongrois disciplinés du Nombre (Anmerkung des Verfassers des Schriftstücks).

**) Dies würde zusammen 8760 Mann ergeben. Nach dem auf S. 61 erwähnten Schreiben des Bude de Boissy blieben in der Lombardei noch etwa 9000 Oesterreicher zurück.

Digitized by Google

Voici toute la Repartition.

| I. Armée | II. Armée | III. Armée |
|---|---|---|
| 78 Bataillons Allemands à 525 h. font . . . . . 40950 h. | 60 Bataillons Allemands à 525 h. font . . . . . 31500 h. | 18 Bataillons Allemands à 525 h. font . . . 9450 h. |
| 14 Bataillons Croates à 500 h. font . . . . . . 7000 - | 14 Bataillons Croates à 500 h. . . . . . . . . . 7000 h. | 8 Bataillons Croates à 500 h. font . . . . . . 4000 - |
| Cavallerie | Cavallerie | Cavallerie |
| 14 Regiments à 7 Esqu. font 98 Esqu. et en comptant le Regiment à 100*) Chevaux 14000 h. | 9 Regiments de Cavallerie à 7 Esqu. font 63 Esqu. font . . . . 9000 h. | 2 Regiments de Cavallerie à 7 Esqu. font 14 Esqu. et . . . . . . 2000 h. |
| Husards | Husards | Husards |
| 5 Regiments Hussards à 6 Esqu. font 30 Esqu. en comptant le Regiment à 610 h. en tout 3050 h. | 5 Regiments d'Hussards à 6 Esqu. font 30 Esqu. comptés à 610 Chevaux fait . . . . . . . 3050 h. | 4 Regiments à 6 Esqu. font 24 Esqu. et . . 2440 h. |
| Somme totale 65000 h. | Somme totale 50500 h. | Somme totale 17890 h. |
| 52 Comp. de Grenadiers à 100 Têtes font . . . 5200 h. | 40 Comp. de Grenadiers à 100 têtes font . . . 4000 h. | 12 Comp. de Grenadiers à 100 têtes font . . . 1200 h. |
| Somme de toute l'Armée 70200 h. | Les Trouppes auxiliaires | Somme totale 19090 h. |
| | 3 Regiments Saxons à 500 Chevaux font . . 1500 h. | 26 Bataillons françois font suivant la Liste**) 18360 h. |
| | Somme de toute l'Armée 56050 h. | 90***) Bataillons de l'Empire à 525 h. font 15750 - |
| | NB. 6550 h. de cette Armée seront detachés et formeront un corps dont on verra ci-dessous la destination. | 20 Comp. de Grenadiers à 100 h. font . . . . . 2000 - |
| | | Cavallerie |
| | | 40 Esqu. françois font suivant la Liste**) . 6400 h. |
| | | 7 Regiments de l'Empire à 5 Esqu. font 35 Esqu. le Regiment à 714 h. fait. . . . . . . . . . . 4998 - |
| | | Somme de toute l'Armée 66598 h. |

Silésie et de couvrir la Moravie. Un Corps de 6550 hommes séra détaché au dela de l'Oder, pour faire une Invasion en Silésie.

La troisième Armée, je la denoté par l'Armée Alliée puisque les trouppes auxiliaires de France et celle des Princes de l'Empire y sont en plus grand nombre.

---

*) Schreibfehler; es muß heißen 1000.

**) In dem militärischen Briefwechsel des Königs findet sich eine Liste der zu Oesterreichs Unterstützung bestimmt gewesenen Französischen Regimenter, welche die gleichen Zahlen trägt und die mit einem „Bude de Boissy“ gezeichneten und Genf, 29. September 1756 datirten Schreiben eingegangen ist, das noch andere wichtige politische und militärische Mittheilungen, so z. B. über den Abmarsch von 10000 Oesterreichern aus der Lombardei enthält.

***) Schreibfehler; es muß heißen 30.

Digitized by Google

Les Auxiliaires François, et les Régiments Autrichiens de Flandre après s'être combinés solliciteront pendant la Marche les Electeurs et Princes de l'Empire, de prendre partie, et vraisemblablement la Crainte le déterminera. Cette Armée sera assemblée près de Schweinfourth, où l'on formera facilement un Magasin, le Main étant favorable au transport des grains achetés au centre de l'Empire, de Schweinfourth l'Armée marchera par Coburg et Jena. Les Magasins seront transportés par chariots, cela sera couteux et difficile, mais ayant la sureté des chemins, cela n'est pas impossible. De Jena l'Armée marchera vers Naumbourg. Si elle rencontre l'Armée Prussienne, une Bataille decidera cette Expedition. C'est au général, à bien profiter du Terrain, à placer chaque armée à l'Endroit où elle peut être utile, mais le hazard et souvent des Mouvements imprevûs, méttent nonobstant les bons Rangements du général souvent le moins habile au Rang de Vainqueurs.

Si l'Armée peut occuper le Camp de Nauenbourg entre les Rivières de Sale et d'Instrut, elle aura soin de s'y établir d'avoir des ponts sur les deux rivières fortifiées d'ouvrages, qui en assurent le passage. C'est à Nauenbourg où le grand Magasin séra etabli. De ce Camps le Général detachera des Husards et Croates soutenûs par quelques Trouppes regulières qui tacheront de faire une Invasion dans la Principauté d'Halberstadt, de tirer des Contributions, et les Parties pourront pousser jusqu'au Faubourg de Magdebourg.

Cette Armée séra forte. Si le Roi de Prusse y oppose une Armée considérable, il s'affoiblira d'un autre Côté, et le Général, qui y commande contre, trouvera prise; Si au contraire contre cette Armée il met un Corps foible, et qu'il se fie uniquement sur l'Addresse et la Bonté de ses trouppes, la grande supperiorité fait espérer la Victoire aux alliés.

La grande Armée campée entre Culm et Scheberitz aura des Ponts sur l'Elbe pour etre a portée d'agir s'il le faut du Coté de la Lusace avec toutes ses forces ou pour renforcer ou attirer a soi le Detachément qu'elle fera entrer par Zittau en Lusace. Le Poste de Culm et Schéberitz est inattacable, ainsi le Général pourra sans risque détacher 20/m. hommes vers Zittau pour tacher de couper la communication avec la Silésie, les Partis de ce corps pourront être poussée fort avant. Si le Roi de Prusse fait passer l'Elbe à un Corps de force égale, il est certain, que par le calcul de Trouppes, qu'il a en Saxe partagées en deux Armées, ce qui restera aux environs de Dresde ne séra pas suffisant pour pouvoir après ce détachement empêcher la grande armée, de percer par Peterswalde, et de pousser droit à Dresde.

Digitized by Google

Pour les Vivres de la grande Armée, et du corps qui pénétre en Lusace il faut faire les arrangemens en hyver. Le Magasin d'aussig est un Depot général, de celui de Prague; Leipe et Gabel forment des Magasins tirés de celui d'Aussig, et ces deux petits Magasins fournissent les vivres pour l'Entrée de 20/m. hommes, et après etre maitre de Zittau le Magasin de Gabel y est transporte, et ainsi plus loin etc. Les Husards séront instruits d'avoir toute l'Attention fixée sur la Ville de Dresde, et s'il peuvent mettre le feu au Magazin, qui est à la Ville neuve, ils causeront une grande perte aux Prussiens.

Le corps pour la Lusace ne doit être détaché de la grande Armée, qu'aprés, que le Général saura, que le Roi de Prusse fait un Detachement, pour empécher que l'Armée alliée, ne le coupe de son païs, car il sera sur, qu'en detachant encore, il s'affaiblira extremement.

L'armée qui agira du coté de la Silésie, s'assemblera prés de Königgraez et un Détachement de 6550 hommes pres de Troppau. Ce corps se glissera le long de l'oder et poussera ses parties jusqu'au faubourgs de Breslau. La Ville d'Ollmütz sera munie pour un An de Vivre et de Poudre, et autres choses nécessaires pour le Soutien d'un Siége, la Garnison sera proportionnée à la Grandeur de la place, et le commendant sera un officier choisi. après ces précautions cette place pourra être abandonnée à ses propres forces, et il ne sera point nécessaire, qu'un corps de Trouppes reste à portée de la soutenir. Si l'armée prussienne que le Maréchal Comte Schwerin commande entre en Boheme, elle trouve une armée supérieure campée dans un poste d'un difficile accés. Si cette Armée au Lieu d'entrer en Boheme par Jaromirs se tourne par le comté de Glatz vers Gralich et Mittewalde, ce qui serait un démonstration vers la Moravie, le Général pourra toujours arriver à tems pour empecher le siége d'Ollmütz. La Difficulté des Chemins arretéra la Marche des gros canons, que les Prussiens prenderont de Neisse et dans ces entrefaits le corps détache au dela de l'Oder aura le tems de révénir vers Ollmütz, ou d'envoyer des Trouppes légéres par Jagerndorff sur les Chemins de Neisse pour inquiéter les convois. Le Général pourra encore faire un détachement de 10/m. hommes, qui marchéront par Hirschberg, Sagan et Crossen, pour couper la communication de Berlin à Breslau. Quoique par ce détachement il perdra la supériorité, la raison ordonne, qu'il le fasse, puisque la réussite qui et (est) peu douteuse, influera sur l'heureuse issue de la campagne et même de la Guerre.

Les Magazins pour cette Armée, doivent être établis le grand Magasin a Kuttenberg, un autre à Brun; les Depots à Königgrätz et Chrudim: Aussitôt que le détachement de 10/m. hommes est maitre de Schmiedeberg et de Hirschberg, il établit une partie des Boulangeries

Digitized by Google

de Königgrätz dans la plus forte de ces villes, et à Mésure, qu'il avance, les Caissons suivent par Löwenberg, Bunzlau, Sprottau, Sagan, Nauenbourg, et enfin à Crossen.

Si l'armée du Maréchal Schwerin prend son camp prés de Jaromirs, je crois qu'il sera toujours essentiel de lui donner jalousie du coté d'Hirschberg, et s'il a moyen d'y percer, et de risquer une Bataille. Si l'Armée se campe prés de Königgrätz en detachant 10/m. hommes à Gitschin, le Maréchal de Schwerin n'aura pas la facilité des Vivres et le corps campé, ayant la riviére, qui paigne les murs de la Ville devant son front le Maréchal aura de la difficulté de l'attaquer.

Dans ce projet de Campagne je ne fais point mention des Russes, puisqu'il n'est pas tout-à-fait certain, qu'ils rempliront leurs promesses et agiront en conséquence. S'ils le font et qu'ils mettent 70/m. hommes en Campagne, dont 40/m. s'avancent vers la Prusse, y entrent ou tiennent le petit corps du maréchal Lehwald en échec, tandis qu'un corps de 30/m. hommes traverse la Pologne, passe la Warthe à Landsberg, l'Oder à Lebous et marche droit à Berlin, il est sur que l'Impératrice Reine, verra son plus cruel ennemie vaincu sans ressource: car ce coup ne peut être paré sans découvrir une autre partie, où le coup mortel peut être porté avec la même facilité. L'objection des Vivres pour les trente mille hommes Russes est plausible, mais la reponce est préte: ils trainent le necessaire avec eux et jusqu'aux frontières de Brandebourg. les Entreprenneurs Polonnois feront de livraisons, des frontières jusqu'à Berlin, les Dragons et Cosaques fourageront, et ils ameneront les Vivres necessaires des Villages. A Landsberg sur la Warthe et à Lebous sur l'oder il sera nécessaire d'y mettre des Postes considérables, s'ils atteignent Berlin, ces postes sont inutiles. Si les passages des Rivières sont deffendues par des Corps considérables, les livraisons de la Pologne feront les fonds d'un Magasin et la petite Ville de Driesen, où il y a un fort, sera le depot général. La prise de cette biquoque fera le premier acte d'hostilité.

---

**Anlage IV.**

## Raisonnement sur les operations, que l'armée Prussienne peut faire la Campagne prochaine l'An 1757.

Il est difficile et même impossible de faire un Plan d'opération juste, sans savoir les arrangements des Magasins de l'Ennemi. La superiorité de ses forces nous oblige de regler nos mouvements en consequence de ceux, qu'il se propose de faire. Je ne donne, que des conjectures de ce qu'il pourrait faire de plus dangereux, et je cherche et choisi les moïens, les plus faciles pour le prévénir.

Digitized by Google

Par les Alliances, que la cour de Vienne s'est ménagées dans l'Empire et les secours stipulés par le traite de Versailles, elle pourra mettre trois armées en Campagne, et un corps détaché pour faire une Invasion en haute Silésie. Ces armées seront supérieures à celles que le Roi pourra opposer; mais la Bonté des Trouppes, la Vigilance et l'habilité des Manoeuvres doit supplier au nombre comptant la Bravoure égale.

Voici le Nombre d'hommes que la Maison d'Autriche avec ses Alliés pourra mettre en Campagne. Je partage cette Multitude en trois armées, que je destine d'agir suivant mes conjectures.

| 1re Armée | 2e Armée | 3e Armée |
|---|---|---|
| destinée pour garder les Debouchés de Bohéme pres d'Aussig 70 200 hommes en tout. | destinée pour agir contre la Silésie, ou pour couvrir la Moravie. Elle détache un Corps en haute Silésie. 56 050 hommes en tout. | qui Traverse la Turinge, et entre par Jena et Nauenbourg les auxiliaires françois y sont compris de méme les Trouppes fournies par les Princes de l'Empire 66 598 hommes en tout. |

Ces trois Armées sommées ensemble font 192 848 hommes.

Il faut observer que le sécours promis par la Russie n'est pas compris dans cette somme.

Le Roi opposera à ces Armées.

| I. Armée | II. Armée | III. Armée |
|---|---|---|
| 36 Batl. font . . 25 380 h. | 10 Batl. font . . . . . 7 050 h. | 33 Batl. font. . . . 23 265 h. |
| 6 - Grenad. 3 612 - | 6 - Grenadiers . 3 612 - | 13 - Grenad. . 8 826***) - |
| 6*) - Saxons 5 640 - | 10 - Saxons . . . 7 050 - | 46 Batl. 32 091***) h. |
| 3 - Gr.Saxons 1 806 - | 2 - Gr. Saxons . 1 204 - | |
| 51*) Batl. 36 438 h. | 28 Batl. 18 916 h. | |
| | 4 - Bandours . . 2 244 - | |
| | 32 Batl. 21 160 h. | |
| Cavallerie | Cavallerie | Cavallerie |
| 67 Esqud. avec l'augment. font 12 697**) h. | 10 Esqud. avec l'augmentation font . . . 1 910 h. | 60 Esqud. avec l'augment. font 11 460 h. |
| 20 Esqud. Husards 2 280 - | 10 Esqud. Husards . . 1 140 - | 30 Esqud. Husards 3 420 - |
| 87 Esqud. 14 977**) h. | 20 Esqud. 3 050 h. | 90 Esqud. 14 880 h. |
| Somme totale 51 515**) h. | Somme totale 24 210 h. | Somme totale 46 971***) h. |

Ces trois Armées sommées ensemble font 122 596†) hommes.

*) Es soll wohl 8, beziehungsweise 53 Bataillone heißen.

**) Rechenfehler; es muß 12 797, beziehungsweise 15 077, beziehungsweise 51 515 heißen.

***) Rechenfehler; es muß 7826, beziehungsweise 31 091, beziehungsweise 45 971 heißen.

†) Diese Zahl ändert sich bei Richtigstellung der Rechenfehler auf 121 696.



Digitized by Google

Les choses principales à observer dans cette campagne seront de couvrir le plus que possible les Etats du Roi, d'en conserver la communication, et de garder le cours de l'Elbe libre, pour être sur, que les Vivres ne puissent jamais manquer.

La Silésie étant le Bût principal de la Guerre, l'armée du Marechal Schwerin sera renforcée, pour qu'elle soit forte au printems de 46 Bataillons et 90 Esquadrons.

Toutes les Trouppes qui sont en Saxe s'assembleront au commencement du mois de May aux environs de Dresde. Elles seront nourries de Magasins de Pirna et de Dresde. Aussi que le Roi sera instruit de la Marche de l'Armée alliée venant de Schweinfourth pour percer par Nauenbourg à Halle, le Roi fera avancer un Corps de 41*) Bataillons et 87 Esquadrons vers Leipzig qui dévancera l'ennemi et l'empechera d'arriver au camp de Nauenbourg avant de combattre. L'attention du Général séra fixée à s'arranger de manière que l'ennémi se trouve obligé de combattre dans le Terrain qu'il a choisi, étant le plus avantageux. Si l'ennemi veut éviter la Bataille en prénant un Camp derrière une des Rivières. Le corps Prussiens sera decampé vis-à-vis et observera ses mouvements. S'ils font des détachements vers la Principauté d'Halberstadt, le Général Prussiens en fera de même et la petite Guerre sera continuelle.

Le corps, qui restera pour couvrir Dresde n'ayant que 32 Bataillons et 20 Esquadrons. Ce Corps subsistera étant pres des Magasins. Si la grande Armée de Boheme veut percer par Peterswalde, étant obligée de passer par les defilés, l'Infanterie sera suffisante pour arretter une armée du double plus nombreuse. Si l'Armée penetre par Zittau, le Général la laissera entrer et tombera sur ses derrières et la coupera de ses Magasins. Si l'armée en Bohème reste ensemble, en n'envoie qu'un détachement en Lusace le Général laissera entrer le détachement, et enverra les 20 Esquadrons, pour lui rendre les vivres difficile se mettant derriere. Si toute l'Armée de Bohême marche vers Zwickau pour entrer par ce coté en Saxe, le corps restera tranquille auprés de Dresde; car l'armée, qui est aupres de Leipzig ou Weissenfels aura combattué l'Armée Alliée, ou l'aura obligé de se camper dans un poste, ou elle veut éviter la Bataille. ainsi cette Armée prendra en ce cas un poste très difficile a être attaqué, et attendra que l'Armée venant de Bohême s'avance pour marcher sur ses derrières, et la couper des Magasins de Bohême.

L'Armée de Silésie s'avancera jusqu'auprès de Jaromirs ou elle réstéra pour attendre l'événément des affaires de Saxe. La forteresse

*) Schreibfehler; es muß heißen 53.

de Cosel sera munie de tout le nécessaire pour la vigoureuse deffence. 20 Esquadrons d'Hussards séront laissés pour faire la Petite Guerre, et pour harcéler le corps, que l'enneni veut faire entrer de ce coté. S'il avance, ces Hussards pourront infiniment l'incommoder en lui coupant les Vivres.

Si l'armée alliée qui s'avance par Jena vers Nauenbourg est battue et qu'elle se retire soit en Bohême, vers Eger ou en Franconie vers Schweinfourth, il lui faudra quelques mois pour se refaire et pour arranger les magasins pour une nouvelle Expédition ainsi le Roi pourra faire un détachement considérable, pour couvrir les frontières de Silésie, tandis que l'armée campée prés de Jaromirs tournéra sa Marche vers la Moravie laissant Glaz Schweidnitz et Neisse bien fourni de tout le Nécessaire. Cette Armée marchera vers Ollmütz, dont elle fera le Siége, l'artillerie nécessaire et la Munition doit être amenée de Neisse. Si l'armée autrichienne marche pour degager Ollmütz il faudra livrer Bataille.

La chose essentielle dans cette Campagne séra d'avoir les Magasins bien fournis et de faire les arrangements pour l'achât des Grains a temps pour que la consomption journalière soit d'abord remplacée afin qu'en cas que l'ennémi pour faire trainer la Guerre et nous matter par depence ou le manque des vivres ne reussisse, car s'il prend des camps fort tant en Bohéme qu'en Saxe il nous mettra dans la nécessité de faire une campagne defensive étant inferieurs en nombre, ainsi les magasins bien fournis nous soutiendront.

La Subsistance pour l'armée alliée sera trés difficile n'étant pas a portée d'une grande rivière. Les fourages généralement séront trés rares: à force d'argent on peut trouver tout, tant que nous serons les Maîtres de l'Elbe et de l'Oder. Si la Guerre se tourne de cette façon, le bon môt du Cardinal fleury aura place, qui est, que celui qui aura le dernier écu, réglera et gagnera la paix.

Dans tout ce projêt de Campagne il n'est point fait mention des Russes, puisque l'on espère, que l'angleterre féra agir tous ses ressorts pour les rétenir, mais posons le cas, que les Russes agissent, et cherchons s'il est possible un expediant, pour pouvoir s'opposer à leur invasion. Je crois que cela sera très difficile, car les Russes peuvent diriger leurs opérations de trois manières différentes. La première, s'ils se declarent partie belligerante et agissent avec force, alors une armée de 50/m. hommes attaquera la Prusse, tandis qu'un corps de 30/m. hommes traverséra la Pologne, pour pénétrer par la nouvelle Marche droit vers Berlin.

La seconde Manière d'attaquer peut être que la Russie emploie 60/m. hommes pour l'attaque de la Prusse et mette 20/m. hommes sur

Digitized by Google

des Galères pour faire les descentes sur les côtes de la Poméranie. Enfin la troisième manière, dont les Russes pourront agir, sera de donner le corps auxiliaires stipulé par le traité. Je le suppose de 50/m. hommes qui traversera la Pologne et apres s'être joints par quelques Regiments Autrichiens entréra par Jabluncka en Silésie.

J'ai fait ci-dessous l'énumeration des Trouppes que le Roi peut mettre en campagne. il garde outre cela un corps en Prusse de 10 Batl. d'Infanterie 4 Bataillons de Grenadiers 30 Esquadrons de Dragons, 20 Esquadrons d'Husards, 12 Bataillons de Garnison et deux Batl. de milice, ce qui suffira à peine pour couvrir le pays: si on detache encore la moindre chose ce corps sera trop faible pour agir. En Silésie pour la Garde des Places il reste 18 Bataillons de Garnison, qui sont indispensables. Dans les Marches et à Magdebourg il reste 6 Bataillons de Garnison, et 2 Regiments de milice. Les Garnison de Wesel et de Gueldre sont à part. Tout céci est supposé être complet avec l'augmentation, que le Roi a résolu de faire a présent.

Si les Russes agissent, il séra absolument nécessaire suivant tous les cas projettés, de laisser le corps entier en Prusse pour la Defence du Païs, et d'en opposer un autre soit sur les frontieres de Pologne ou au Bord de la Baltique. Comme ces corps ne peut être tiré des armées, qui agissent en Saxe et en Silésie a moins de les rendre trop foibles, il faudroit que le Roi fasse encore une augmentation de 20/m. hommes tout au moins tant en Cavallerie qu'en Infanterie, ce qui demande un fond considerable difficile a trouver à moins que le secours des Anglais n'y suppléera. Voila cependant l'unique Moyen pour se tirer avec honneur de cette Situation critique, car les forces et le nombre de Trouppes, que le Roi entretient à present, n'est pas suffisant pour s'opposer et se defendre contre tant de formidables ennemis.

---

**Anlage V.**

## A. Pro Memoria.

(Die Bemerkungen links vom König eigenhändig.)

1) Was vor Guarnison in Cosell zu legen, falls Ober-Schlesien abandonniret wird; der Commandant und die Ingenieurs fordern zur Defension 5 Bataillons.

ich glaube 4 battl. ist genung. Canonen Seindt genung dahr und ein verständiger und brawer Commandant kan 6 Wochen Tranchée ouverte sich darinn Deffendiren.

Mit vivres ist der Orth vollkommen versehen, er hat aber keine 24℔ge Canons und keine 12℔ge metallene Canons.

2) Was vor Guarnison in Glaatz bleiben soll, ob der General-Lieutenant von Fouquée da bleibet oder wer in dessen Abwesenheit commandiren soll; die 5 Esquadrons Husaren können es nicht decken und sind bei der Armée höchst nothwendig, statt ihrer könnte ein Commando von 150 Pferden hingeschickt werden. —

in Glatz seindt die 4 battl. Netelhorst genung, der feindt kan es nuhr bloquiren. Goltze könte allenfalls darin bleiben, 50 huzaren ist genung.

3) Im Fall die Armée sich gegen Nieder-Schlesien zöge, wie stark die Guarnison in Neisse zu renforciren, und ob der General von Tresckow alsdann da bleibet.

mit 1nem bataillon Kleist.

4) Ein Bataillon in Brieg kan den Ort und die Magazine nicht bewachen.

es mus kein Magazin in Brik bleiben.

5) Zwei Bataillons können ebenfalls in Breslaw das in dasigen Vorstädten stehende Magazin weder bewachen noch bedecken. —

wen wihr die Armée in die Festungen vertheilen wollen So bleibt nichts in felde.

6) Auch braucht Liegnitz wegen des Magazins Guarnison.

das Magazin aus Lignitz mus nach Schweinitz.

7) Die Ober-Schlesische Magazine lassen sich nicht wohl vor Aufgang der Oder transportiren. Der Neustädter und Leobschützer Creyß gebrauchen fuhren zu Verpflegung der Regimenter. Cosell zum Holtz-Anfahren bey der Vestung; die andern zur Ablieferung des noch rücksetzenden Vorraths.

die Müßen bei tzeiten naher Neisse gebracht werden, ohne nichts gültige exscusen anzunehmen.

8) Die Guarnison-Regimenter bekommen keine kleine Mondirungsgelder auf die Ueber-Completten, wie im vorigen Kriege. Die Capitains sind arm.

Sie thun auch keine Dienste im felde.

9) Es sind im Etat denen Compagnien keine Kranken-Knechte assignirt. —

ich weis nicht was Kranken Knechte Seindt, Solche finden sich nicht bei der gantzen Armée.

10) Die Ueber-Completten von der Cavallerie bekommen nur 8 ggr., sie sind beritten und müssen den Hufschlag bezahlen.

Das ist schon reguliret.

11) Die Remonte kommt zum Theil erst zu Ausgang Martii, ob Ihnen

Die Pferde müssen in guhten Stande gesetzet werden, und was datzu nöhtig

Digitized by Google

ist, ihne ohne Verschwendung gegeben werden.

13. Wen der Feldt-Marschal die Oestreichsche proviant-Pferde Sehen Solte, würde er Sie nicht beßer finden, was nichts taucht, mus in Böhmen ausgemustert werdten, undt bis dahin wirdt das proviant Weßen wenig gebraucht werden.

Friedrich.

Zulage von fourage zu geben, damit sie nach und den übrigen gleichkommen mögen.

12) (Personalien.)

13) Wegen der angekommenen Proviant und Artillerie-Pferde.

Heinau, den 29. January 1757.

C. De Schwerin.

Digitized by Google

# Beiheft

zum

# Militär-Wochenblatt.

Herausgegeben

von

v. Löbell.

Oberst z. D.

**1882.**

Zweites und drittes Heft.

**Inhalt:**

Roßbach und Jena.

Eine kriegsgeschichtliche Studie

von

Colmar Frhr. von der Goltz.

[illegible]

I. Roßbach.

Mit den Plänen der Schlachten von Roßbach und Jena.

Berlin.

Ernst Siegfried Mittler und Sohn

Königliche Hofbuchhandlung

Kochstraße [illegible]



## Berichtigung.

Zu Seite 222 der in den Beiheften des Militär-Wochenblatts vom Jahrgang 1881 veröffentlichten Lebensskizze des Generals v. Goeben wird seitens des Verfassers bemerkt, daß der Kommandeur der 16. Infanterie-Division am 16. August bei Arry selbständig den Entschluß gefaßt hat, zur Unterstützung der 5. Infanterie-Division auf das Schlachtfeld zu marschiren. Als General v. Barnekow seine Truppen zu diesem Zwecke wieder in Bewegung setzte, ließ er dies dem General-Kommando nach Lorry melden und erhielt von dort die Ermächtigung, nach eigenem Ermessen in den Kampf einzugreifen.

Digitized by Google

# Roßbach und Jena.

Eine kriegsgeschichtliche Studie

von

Colmar Frhr. von der Goltz,
Major im Generalstabe.

(Mit den Plänen der Schlachten von Roßbach und Jena.)

Nachdruck verboten. Uebersetzungsrecht vorbehalten. D. Red.

## I.

## Einleitung.

Nur die kurze Strecke von sechs Deutschen Meilen trennt die Wahlstatt von Roßbach und die von Jena.

Zeitlich liegen die beiden dort geschlagenen Schlachten ein halbes Jahrhundert auseinander, aber wie gering wird dieser Abstand dem rückwärts gekehrten Blick des Forschers erscheinen, wenn er einst den Wandel der Geschicke Preußens und seines Heeres von Roßbach über Jena bis Sedan verfolgt.

Zwischen diesen Marksteinen eines jähen Wechsels von Sieg und Niederlage sehen freilich wir noch alle die Stufen, welche solche Gegensätze vermitteln und erklären. Nicht die Kriege sind es, welche Preußen seit dem Tage vom Janushügel bis zu dem am Landgrafenberge geführt hat, sondern die Wirkungen des gewaltigen Umschwunges, welcher sich während dieses Zeitabschnitts außerhalb vollzog und dem unser Vaterland nicht gefolgt war.

Fast mühelos wurde mit schwachen Kräften bei Roßbach der glänzende Sieg errungen, und trotz günstigerer Stärkeverhältnisse erlag das Heer aus des großen Königs Schule bei Jena den neu gestalteten Schaaren desselben Gegners. Ja es wurde an einem einzigen Tage zertrümmert, so daß die Monarchie fast waffenlos zu den Füßen des übermüthigen Feindes lag.

Die Frage, wie dies möglich war, kann heute, wo so viel Sonnenschein der kurzen Nacht des nationalen Unglücks gefolgt ist, leichteren Herzens als früher erörtert werden.

Ist es doch, als sei von der einzigen Katastrophe, die Preußen erlebte, nur Segen ausgegangen; denn der Staat wurde durch sie von dem bedenklichen



Digitized by

halbsarmatischen Karakter befreit, den er durch die Polnischen Erwerbungen gewonnen hatte, und zurückgeführt in die Bahnen rein Deutscher Entwicklung und Deutschnationaler Politik, in der er seither seine Aufgabe mit Glück und Ruhm gelöst hat. —

Allgemein geschichtlich ist die Frage, wie es zu dem tiefen Falle Preußens von 1806 gekommen, längst eingehend beantwortet. Vor Kurzem noch hat Heinrich v. Treitschke die Ursachen in trefflicher Entwicklung dargelegt.*)

Hinter dem trügerischen Schirm der Neutralität hatte das Preußische Volk mit philosophischer Ruhe den Veränderungen zugesehen, die sich seit 1796 in Europa vollzogen. Zufrieden mit einer materiell sehr glücklichen Lage, in seiner politischen Thatkraft gelähmt durch das Andenken alten Ruhms, der wie ein mühsam erworbener Schatz sorgsam gehütet wurde, wollte es wohl mit der Zeit mitgehen, aber in Züchten, ohne gewaltsamen Umsturz, ohne große Opfer, ohne kräftige Selbstthätigkeit, nur geleitet durch seinen Königlichen Reformator, der sich gleich nach der Thronbesteigung voll ernster Wünsche ans Werk gemacht. Die Rücksicht auf einen erschöpften Staatsschatz, eine Schuldenlast, welche man, die haushälterische Sparsamkeit alter Zeiten im Sinn, für sehr groß hielt, mäßigte den Fortschritt. So konnte es nur zu halben Maßregeln kommen, während draußen die Zeit auf Sturmesflügeln forteilte, ganz neue Gebilde schuf und gleichsam über Nacht ein Weltreich entstehen ließ, von dessen Kraft man sich nichts träumen ließ.

„Dergestalt war auf allen Gebieten des politischen Lebens das Alte noch nicht zerstört, das Neue noch nicht entwickelt. Der Staat hatte an Karakter verloren, was er an humaner Milde gewonnen, er schien wie ein noch im Verfalle mächtiger Gothischer Bau, dem zaghafte Hände da und dort ein niedliches zopfiges Thürmchen aufgesetzt hatten."**) Schon aber brach das Unheil wie eine Sturzwelle herein und brachte von außen die gewaltsame Umwälzung, welche man sorgsam vom Vaterhause hatte fern halten wollen, in dem es sich so bequem wohnte. Die besten Absichten und die nützlichsten Anfänge wurden mitten im Werden unerwartet vernichtet. Es hatte keineswegs die Empfänglichkeit für Neues gefehlt. „Im Einzelnen ist während dieses Jahrzehntes der halben Anläufe und der wohlgemeinten Versuche manches Gute geschehen."***) Aber die Täuschung war geblieben, daß es noch Zeit sei für den Genuß und für friedselige Weiterentwickelung. „Handel und Wissenschaften blühten —" so schildert Clausewitz jene Zeit, „eine gelinde liberale Regierung gestattete dem Einzelnen eine große Freiheit des Lebens, und die ganze Nationalthätigkeit schritt ruhig zu größerem Wohl-

*) Heinrich v. Treitschke, Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert. Leipzig 1879.
**) H. v. Treitschke, I. 160.
***) H. v. Treitschke I. 158.

Digitized by Google

stande fort ...." „Hätte Preußen in beständigem Frieden fortvegetiren können, so würde man keine Mängel gespürt haben."*)

Dabei war die politische Aufgabe, welche der Staat hätte erfüllen müssen, um sich auf seiner Höhe zu halten, eine sehr schwierige, vielleicht eine unlösbare. Durch die Energie seiner Herrscher war Preußen aus einem Konglomerat von Gebietstrümmern zusammengefügt worden und hatte sich unter glücklichen Feldherren gegen überlegene Feinde behauptet. Mit Friedrich dem Großen hatte es angefangen, eine Rolle unter den Mächten ersten Ranges zu spielen, während sein Flächenraum und seine Volksmenge kaum ein Viertel so groß war, wie die der anderen. Friedrichs Ruf als General, die Weisheit und Wirthschaftlichkeit seiner Staatsverwaltung, die Stärke und Geübtheit seines Heeres waren die eigentlichen Faktoren, mit denen er wirkte. Trotz seines Ansehens aber hatte er eine gewandte und schlaue Politik brauchen müssen, um sich in dieser künstlichen Stellung zu halten. Auch der große Kurfürst war ein ähnlicher Mann gewesen, und man kann wohl sagen, daß Preußen seine Größe einer solchen Politik verdankt. Allein diese ist ein gefährliches Ding. Sie setzt eine ungewöhnliche Entschlossenheit und Stärke voraus, „denn ohne uns zu fürchten, werden uns die Leute niemals erlauben, sie ungestraft zu überlisten."**)

Mit Friedrichs Tode schwanden nach und nach jene moralischen Faktoren, und es blieb am Ende nichts, als der Nimbus einer in allen militärischen Tugenden excellirenden Armee.

„Fragt man sich" — so erklärt Clausewitz — „was an die Stelle jener listigen und wechselvollen Politik hätte treten können, die allein von der Kraft und dem Talent unternehmender Fürsten mit Glück gebraucht werden konnte, um Preußen auf seiner Höhe zu erhalten und seine künstliche Stellung einigermaßen in eine natürliche zu verwandeln, so ist es große Sparsamkeit und Strenge in der Verwaltung, fortdauernde Aufmerksamkeit und Anstrengung im Militärstaat und nach außen hin ein offenes ehrliches aber kräftiges Benehmen, immer zeigend, daß man die Gefahr nicht scheut, unter der man groß geworden war."

„Preußen mit den 10 Millionen Einwohnern, welche es gegen Ende des vorigen Jahrhunderts besaß, hätte von selbst aus der Reihe der Mächte zweiten Ranges hervorragen müssen, und es wäre ihm leichter geworden, seinen Platz unter den ersten zu behaupten, als Eifersucht und Neid durch die große Gefahr im Westen von ihm abgelenkt wurde."

Das ist sicherlich richtig. Aber die Französische Revolution schuf für die Großmächte der Zukunft eine neue Grundlage, die frei verfügbare nationale

---

*) Karl v. Clausewitz, Nachrichten über Preußen in seiner großen Katastrophe. Kriegsarchiv des großen Generalstabes A. c. 9 II.

**) Clausewitz, Nachrichten.



Digitized by

Kraft. Preußen hätte, um einigermaßen Schritt zu halten, auf diese Bahn folgen müssen, und das war im Augenblick ein übles Ding. Ein Drittheil seiner Bevölkerung bestand aus Polen, von denen die meisten erst seit Kurzem der Preußischen Krone angehörten. Es hätte also gerade jetzt der ungestörten Fortdauer des alten straffen autokratischen Regiments bedurft, um erst aus dem Ganzen eine Einheit zu machen.

Dann ist auch leicht zu ermessen, wie schwer es dem landesväterlichen Herzen fallen mußte, den blühenden Staat mit seinem glücklichen Volke den Wechselfällen einer solchen von Wagnissen begleiteten Politik preiszugeben, um so mehr, als diese doch nur die Möglichkeit, nicht die Sicherheit des Erfolges bot. Freilich hat die Geschichte gelehrt, daß die Kühnheit damals eine bessere Vorsicht gewesen wäre, als die Zurückhaltung der Neutralität, aber das hat doch erst eine spätere Zeit nach ganz überraschenden Erfahrungen erkennen können.

So war denn eine Staatsreform im großen Stile unterblieben und auch auf die thätige politische Rolle bald verzichtet worden.

Aehnliche Erscheinungen sind auf dem engeren Gebiete des Heerwesens wahrzunehmen.

Aber ehe wir dasselbe betreten, sei es gestattet, die Vorgänge der beiden Schlachten von Roßbach und Jena noch einmal vor unserem Blick vorüberziehen zu lassen. Sie sollen dabei nur so weit berührt werden, als sie den Karakter der im Kampfe stehenden Preußischen Heere mit auffälligen Strichen zeichnen.

---

## II.

## Die beiden Schlachten.

Eng zusammengedrängt, die Kompagniegassen seiner Zeltenstadt schmaler als sonst gereiht, lagerte König Friedrichs kleines Heer am 5. November 1757 zwischen Bedra und Roßbach, den Leiba-Bach mit seinen weichen Ufern schützend vor der Front. Es zählte nicht mehr als 21 600 Streiter, wovon 16 000 dem Fußvolk, 5600 der Reiterei angehörten. Die letzten Erinnerungen dieser Armee knüpften sich an die blutige Niederlage von Kolin, an den Rückzug aus Böhmen, an die spannungsvollen Tage von Zittau, die Eilmärsche, welche Haddicks Zug nach Berlin nothwendig gemacht, sowie an das lange vergebliche Harren auf die Wiederkehr des Glücks in Thüringen und an der Saale. Aus Schlesien kam gerade jetzt eine Unglücksbotschaft über die andere.

Gegenüber auf den beherrschenden Hügeln zwischen Mücheln und Branderode stand das Heer der Verbündeten, nach allen Entsendungen noch etwa 50 000 Mann stark. Seinen Kern bildeten 35 000 Franzosen, Truppen, die

Digitized by Google

im Oesterreichischen Erbfolgekriege unter berühmten Generalen manchen Lorbeer errungen. Ihren Führer von Roßbach schildert die Galerie des Aristocrates militaires*) mit folgenden Worten: „Der Prinz von Soubise ist der Schwiegervater des Prinzen von Condé, Freund des Königs und der reichste Herr in Frankreich. Er ist großmüthig und hat mehrere bürgerliche Tugenden, die seiner Geburt Ehre machen. Als Befehlshaber ist er tapfer, unermüdet, uneigennützig, genau in der Disziplin, aber unwissend und für sich eingenommen. Seine Pläne greifen weit aus, aber sie sind nicht hinreichend durchdacht." Es stand also kein ausgezeichneter Feldherr, aber doch auch nicht die Spottfigur an der Spitze des Heeres, die der Volksmund nach der Niederlage aus dem Prinzen machte. Von dem andern Führer der Verbündeten, dem Prinzen von Hildburghausen, ist uns allerdings König Friedrichs herbes Urtheil bekannt, daß er ihn „vor einen Narren tractirte", aber die Seinen haben ihn für einen tapferen und umsichtigen Mann gehalten.

So darf man wohl sagen, daß am Morgen jenes 5. November die Verhältnisse für die Preußen sehr ernst waren. Zum wenigsten lagen keinerlei günstige Bedingungen für sie vor. Sie hatten alles nur von ihrem Muthe, ihrer Mannszucht und dem Glück des großen Königs zu erwarten.

Auf dem Schortauer Hügel, der Friedrichs Lager um etwa 60 Fuß überragt, von demselben nur 3000 Schritt entfernt, es vollkommen überblickend, stand General Graf St. Germain seit der neunten Morgenstunde mit einem Korps von 8000 Mann. Er hatte die Preußen zu beobachten und die Bewegungen der eigenen Armee zu sichern.

Diese begann um 11 Uhr vormittags ihren Rechtsabmarsch. In der Absicht ihrer Feldherrn lag es bekanntlich, des Königs schutzlose linke Flanke südlich Roßbach zu umgehen und einen glücklichen Augenblick zum Angriff auf das kleine Heer zu benutzen. Der Grund von Branderode wurde daher durchschritten, die Höhe von Pettstädt von der Kavallerie erstiegen und der Marsch in östlicher Richtung fortgesetzt.

Bald war der König von der Bewegung des Gegners unterrichtet. Aber er hielt sie anfangs für einen Rückzug gegen die Unstrut, wo die Verbündeten zahlreiche Vorkehrungen für den Schutz der Uebergänge getroffen hatten. St. Germains Korps sah er für eine Arrieregarde an. Sie sollte wenigstens nach des Königs Absicht die Kosten des Tages tragen, wenn auch die sehnlich erwünschte Gelegenheit zu einem großen Entscheidungsschlage abermals hinausgeschoben schien. 6000 Mann Infanterie und 3000 Preußische Reiter wurden bestimmt, St. Germain anzugreifen, sobald das Gros der verbündeten Armee weit genug war, um nicht mehr unterstützen zu können.

Während Friedrich sich in Roßbach zu Tisch setzte, hielt sein Adjutant, Kapitän Gaudi, auf dem Boden des Schlosses Wache, um den rechten Augenblick

*) Neues militärisches Journal V, 131.

Digitized by Google

zu erspähen. Er sah die feindlichen Kolonnenspitzen nach vorübergehendem Halt auf den Höhen von Pettstädt auftauchen und sich, statt südlich zur Unstrut abzuziehen, östlich gegen Reichertswerben wenden. Mit nicht geringer Sorge erkannte er seines Königs Lage; denn während die Masse des feindlichen Heeres diesen zu umklammern drohte, stand St. Germain noch immer vor der Front. Nur kurze Zeit und die kleine Armee mußte, wenn der Gegner zugriff, in bedenklicher Weise zwischen zwei Feuer gerathen.

Gaudis eilige Meldung fand beim Könige keinen Glauben. Friedrich stieg selbst auf den Schloßboden. Aber gerade jetzt war bei Pettstädt nur feindliche Reiterei zu erblicken, und Gaudi erzählt, daß er ob seiner Besorgniß die ungnädigsten Ausdrücke habe hören müssen. Erst nach einiger Zeit erschien auch die Infanterie auf der Höhe am Luftschiff.

Nun schwanden die Zweifel. Der sonst so langsame Gegner hatte mit seinem Entschlusse den König überrascht; die Gefahr war dringend, unverzügliches Handeln nothwendig. In der That verstrich auch kein Augenblick mehr ungenützt. Ebenso geschickt als schnell wußte Friedrich der bedrohlichen Absicht des Feindes zu begegnen. „An dem Tage dieser Bataille konnte man ihn in seiner wahren Größe sehen."*) Sein Entschluß stand sofort fest, nicht in der Vertheidigung abzuwarten, nicht sich nur aus der Schlinge zu ziehen, sondern St. Germain auf der Schortauer Höhe zu beobachten, der Bewegung der feindlichen Armee aber zuvorzukommen und sie durch einen überraschenden Schlag gegen ihre Tete über den Haufen zu werfen. Um 2¼ Uhr hatte die Scene auf dem Schloßboden gespielt, um 2½ Uhr brach die Preußische Armee auf. Bei Schortau blieben sieben Eskadrons Husaren und das Freibataillon Mayr stehen; 33 Schwadronen, in zwei Treffen formirt, nahmen unter Seydlitz' Führung die Spitze, die Armee folgte, divisionsweise links abschwenkend, hinter dem Janushügel fort nach Osten. Dieser Hügel hatte im Rücken des Lagers gelegen. Er ist nicht bedeutend, wenn auch Kayna und Braunsdorf an 60 Fuß tiefer liegen, als seine höchste Linie. Die Böschung dorthin senkt sich 2000 Schritt weit ganz flach hinab und die Neigung läßt sich kaum erkennen. Auch bewegte sich die Preußische Armee auf deren oberem Theile hin. Allein dies genügte doch, sie eben zu verdecken. Gegen die Einsicht des Feindes schützten außerdem 5 Schwadronen Husaren, welche vorwitzige Reiterpatrouillen zurückwiesen. Nur die Führer ritten auf der Krete entlang.

Südlich überragen die Höhen von Pettstädt den Janushügel um 80 Fuß. Von dort aus rekognoszirten die feindlichen Generale seit 2 Uhr nachmittags. Der Gedanke, einen Angriff zu wagen, für welchen erst noch das freiere Gelände zwischen Lunstädt und Reichertswerben gewonnen werden mußte, wurde im Französischen Hauptquartier schwankend. Er blieb aber fest bei dem

*) Gaudis Journal.

Prinzen von Hildburghausen, der, schon weiter vorangeeilt, wieder zurückkehrte und alle Zweifel mit den verletzenden Worten hob: „Da sieht man, wie Ihr Herren Franzosen seid! wenn der Feind vorrückt, zieht Ihr Euch zurück, und wenn es sich darum handelt, auf ihn loszugehen, macht Ihr Halt!" Weiter ging also der Marsch.

Drüben beim Preußischen Lager aber sah man Wunderbares sich ereignen. Die Reiterschaaren des Königs waren bald im welligen Gelände untergetaucht, die Zelte des Lagers verschwunden wie eine plötzlich niedergeworfene Theaterdekoration; die Infanterie folgte. Alles zog, wie man deutlich unterschied, ostwärts; das war der Weg nach Merseburg, zur Saale und zum Rückzuge. Dorthin dem König zuvorzukommen oder doch seine Arrieregarde beim Flußübergange in die äußerste Bedrängniß zu bringen, schien jetzt die Aufgabe der Verbündeten zu sein, die ihren Marsch beschleunigten. Bei Reichertswerben stiegen die Spitzen bereits ebenso tief hinab, als der Janushügel liegt. Nach Osten senkt sich das Gelände allmälig noch um 20 Fuß. Dort hat man dann die flache Welle des Pölzenhügel vor sich, der auf etwa 1000 Schritt Entfernung den Gesichtskreis abschließt.

Hier wollte Hildburghausen die an der Spitze der großen Kolonne vorrückende Kavallerie, 37 Eskadrons, aufmarschiren lassen, aber auf dem Janushügel waren nur noch einzelne Reiter zu entdecken. Ein hoher Französischer Offizier brachte die Nachricht: „daß vom Feinde keine Katze mehr sichtbar sei." Die Vorsichtsmaßregel unterblieb.

Urplötzlich jedoch änderte sich das Bild. Auf der sanften Abdachung vom Janus- gegen den Pölzenhügel hin*) tauchte unerwartet eine an 1300 bis 1400 Schritt breite Wand Preußischer Reiter auf und stürzte sich, „mit einer unglaublichen Geschwindigkeit", wie Französische Berichte versichern, den noch nicht entwickelten Kolonnen entgegen. Zugleich aber erschien zur Linken auf dem Janushügel, wenig über tausend Schritt entfernt, König Friedrichs schwere Artillerie, 18 Stücke zählend, und schleuderte ihre Geschosse in die überraschten feindlichen Schwadronen hinein.

Glücklich waren alle Vorbereitungen zu diesem Scenenwechsel verborgen geblieben.

Seydlitz hatte seine Reiter auf zwei Glieder gestellt, um längere Fronten bilden zu können. Die Infanterie war in zwei Treffen gefolgt. Neben der Kolonne des ersten Treffens, also auf der Frontseite, marschirte die schwere Artillerie unter dem Obersten Moller. So hatte sich der verdeckte Flankenmarsch hingezogen, bis Seydlitz gewahrte, daß seine Reitermasse schon im Stande sei, den Gegner zu umfassen. Dann waren beide Treffen eingeschwenkt und ohne Zögern zur Attacke angeritten, während Seydlitz selbst die Richtung

*) Der Pölzenhügel bildet keine Kuppe, sondern nur eine vorspringende Terrasse vor dem Ostende des Janushügels.

Digitized by Google

des Chocs bezeichnete. In demselben Augenblicke hatte auf des Königs Befehl auch die Artillerie ihr Feuer eröffnet.

Das glückliche Zusammentreffen beider Handlungen wurde von erstaunlicher Wirkung. Es entschied die Schlacht im Augenblicke ihrer Einleitung.

Die Kavalleriemasse der Verbündeten, jetzt ganz in der Tiefe befindlich, kam nicht mehr zur Entwickelung. Nur einige Schwadronen konnten aufmarschiren, und in wirrem Durcheinander wurde die unbehülfliche Masse von dem Stoße getroffen. Sechs Schwadronen Französischer Husaren, welche den Marsch gesichert, griffen zwar noch ein; zehn andere Eskadrons, die unter dem Herzoge von Broglie zwischen den Treffen der Infanterie marschirt waren, kamen heran. Aber Seydlitz' Schnelligkeit machte jeden Versuch der Rettung unfruchtbar. Nur vorübergehend sah sich sein erstes Treffen etwas zurückgedrängt; das zweite war gleich zur Hand, auch seine Husaren hatten sich angeschlossen, und der Sieg wurde schnell entschieden. Die auf 53 Schwadronen angewachsene verbündete Reiterei wurde geworfen und jagte, hitzig verfolgt, dicht westlich an Reichertswerben vorüber, der Unstrut zu. Noch führte Prinz Soubise vom linken Flügel her 8 Schwadronen Französischer Reiter im vollen Galopp heran, die entschlossen zum Angriff vorgingen. Aber auch sie konnten die günstige Wendung nicht mehr herbeiführen, sondern wurden nach kurzem Kampfe den Uebrigen nach ins Weite getrieben.

Inzwischen war auch die Bewegung der Preußischen Infanterie keinen Augenblick ins Stocken gerathen. Beide Treffen, 18 Bataillone im ersten, 6 im zweiten,*) waren zur Front eingeschwenkt, und der König ließ sie mit Bataillonsechelons vom linken Flügel gegen Reichertswerben vorrücken, während der rechte Flügel bei Lunstädt zurückgehalten wurde. So entstand aus der anfangs gegen Süden gekehrten Front allmälig eine in der Linie Lunstädt—Reichertswerben gegen Westen gewendete.

Wohl war die Französische schwere Artillerie, an 30 Geschütze stark, auf der Höhe südöstlich Nallendorf in Stellung gebracht worden, aber ihr Feuer blieb wirkungslos. Es schädigte weder die Preußische Artillerie, von der über den Kamm hinweg nur die Mündungen und die obersten Theile der Räder zu sehen waren, in ernsthafter Weise, noch hielt es die vorrückenden Bataillone auf. Deren Linie kam näher und näher heran, und selbst die schweren Stücke des Obersten Moller machten die Bewegung mit. Der Prinz von Hildburghausen ritt zur Französischen Infanterie zurück, welche auf 1200 Schritte Abstand der Reiterei gefolgt war. Ihre Offiziere versicherten, sie würden den Janushügel nunmehr mit dem Bajonett stürmen. Die vorderen Brigaden rückten auch entschlossen vor, die Bataillone zum Theil in Kolonne. Aber es fehlte an Ordnung, die Reserve schob sich zwischen das erste und zweite Treffen hinein und, obgleich die Teten ein wenig nach den Seiten hinausschwenkten,

*) Zwei in den Flanken.

Digitized by

fehlte es doch an Raum zur Entwickelung. Bald geriethen die dichten Massen in den Feuerkreis, den der linke Flügel der Preußischen Infanterie schon um sie zu bilden begann. Zwar rückten sie noch, ohne einen Schuß zu thun, bis auf 50 Schritt an die avancirenden Linien Friedrichs heran. Dann aber verloren auch sie den Halt, machten Kehrt und eilten zurück, die folgenden Truppen mit sich fortreißend.

Inzwischen hatten sich Seydlitz' Schwadronen bei Tagewerben wieder geordnet, Front gegen des Feindes Rücken. Von neuem ritten sie zur Attacke an, diesmal gegen die eben geworfene Infanterie. Einige Bataillone suchten vergeblich sie aufzuhalten. Unwiderstehlich brachen die Preußischen Reiter ein und vervollständigten die Niederlage. An Obschütz und Markröhlitz vorüber wurde das Französische Fußvolk der fliehenden Kavallerie nachgejagt.

Die Reichsinfanterie des verbündeten Heeres war neben den Franzosen südlich Lunstädt aufmarschirt, hatte sich aber zum Theile bald aus dem Staube gemacht; während eine Anzahl ihrer Bataillone auf dem Kampfplatze stehen blieb, ohne in das Gefecht einzugreifen. Sie sicherten schließlich die Flucht des Heeres.

Graf St. Germain sah eine Zeit lang die Bewegungen der Preußen von seiner Höhe aus mit an. Statt den Schortauer Hügel hinabzusteigen, das Freibataillon Mayr nebst den Husaren zu vertreiben und sich auf des Königs rechten Flügel zu werfen, war er hinter der eigenen Armee hermarschirt und hatte etwa ein Drittheil des Weges zurückgelegt, ehe der erste Kanonenschuß fiel. Dennoch kam er nur noch zeitig genug, um einiges für Deckung des Rückzuges zu thun. „Herr von St. Germain führte die Arrieregarde mit vieler Ordnung und Klugheit", sagt der Französische Bericht, aber St. Germain selbst setzte ehrlich die Bemerkung hinzu: „niemals war größere Unordnung und weniger guter Wille." Es ist bekannt und bedarf keiner weiteren Darstellung, wie vollkommen die Auflösung der geschlagenen Armee war. Sie verschwand vom Kriegsschauplatze.

„Eilen wir die Ehre der Nation zu retten und werfen wir alle Schuld auf die Reichsarmee", schrieb Prinz Soubise dem Kriegsminister. In der That hatten die Französischen Truppen mehr gethan und sich in weit besserer Haltung gezeigt, als die Kontingente der Deutschen Kreise, aber dennoch war auch ihr Widerstand kraftlos genug gewesen. Er hatte den König nur wenige Hundert Mann gekostet, während der Feind Tausende verlor und 72 Geschütze, 22 Feldzeichen sowie seinen reichen Troß dem Sieger überließ. Die Schlacht währte nicht anderthalb Stunden, das Infanteriegefecht nur 15 Minuten. Zwei Preußische Bataillone hatten 12 bis 15 Patronen verfeuert, fünf andere weniger, die übrigen gar nichts. Friedrichs weltberühmter Sieg hätte — nach heutigem Maße gemessen — kaum zwei Infanterie-Munitionswagen geleert.

Digitized by

Gewiß ward niemals ein Streit unter schwierigen Verhältnissen mit leichterem und glänzenderem Erfolge entschieden.

Wie anders ist das Bild von Jena.

Der am 24. und 25. September 1806 im Königlichen Hauptquartier zu Naumburg gefaßte Entschluß, das Mißverhältniß der Kräfte Preußens gegenüber denen Napoleons durch eine Offensive auszugleichen, war leider durch die Einschränkung unwirksam geworden, daß die Feindseligkeiten nicht vor dem 8. Oktober beginnen sollten. An diesem Tage erst verlangte das Preußische Ultimatum des Kaisers Entscheidung. Der schwache Schimmer einer Hoffnung, daß der Friede noch erhalten werden könne, hatte hingereicht, um den überlangen Aufschub herbeizuführen. Müffling erzählt, daß Lucchesini, aus Paris in Naumburg anlangend, dem Oberbefehlshaber, Herzog von Braunschweig, auf die Frage nach Napoleons Absichten antwortete: „Monseigneur il ne fera jamais l'agresseur, jamais, jamais!“ und daß bei diesen Worten der Ausdruck innerer Zufriedenheit des Feldherrn Antlitz überzogen habe. Sind nun auch Müfflings Erinnerungen lange nach dem Kriege niedergeschrieben, erheben sich gerade an dieser Stelle besondere Zweifel,*) so lassen doch zahlreiche andere Symptome, am meisten aber das ganze Verfahren des Herzogs deutlich erkennen, daß der Wunsch, den Krieg zu vermeiden, in ihm kräftiger war, als der Gedanke, ihn durch kühne Offensive in günstige Bahnen zu lenken. Ueberdies kostete die Absicht, die Armee nicht auf den kürzesten Wegen, sondern über den Thüringer Wald nach Franken debouchiren zu lassen, mehrere Tage. So kam es denn, daß Napoleon längst im Vormarsch über Hof nach Sachsen war, als die Preußische Armee noch am Nordfuß des Thüringer Waldes und nur mit den Spitzen in den Bergengen stand, durch welche sie zum Ueberfall des Feindes hatte vordringen wollen. Der von Hof aus vor dem Kaiser zurückweichende General Graf Tauenzien wurde, nur 8000 Mann stark, am 9. Oktober bei Schleiz geworfen. Am Tage darauf erlag Prinz Louis Ferdinand mit 9000 Mann von der Hohenloheschen Armee bei Saalfeld, und Napoleon setzte seine Bewegung in der allgemeinen Richtung auf Gera und Zeitz fort. Anfänglich sehr im Unklaren über die Maßnahmen seiner Gegner, erkannte er doch noch rechtzeitig, daß die Preußische Armee hinter der Saale zu suchen sei. Er vermuthete sie in voller Stärke von 150 000 Mann bei Jena, aber im Begriff auf Magdeburg abzumarschiren, und schwenkte nun gegen Naumburg und Jena hin links ein. Unter leichten Gefechten gelang es ihm, die Preußischen Vorposten bei Jena zurückzuwerfen, den Saale-Thalgrund zu gewinnen und den Landgrafenberg, einen das Saalethal um 400 Fuß überragenden Vorsprung, zu besetzen. In der Nacht vom 13. zum 14. Oktober standen die Marschälle Bernadotte und Davout in der Gegend von Naumburg, Marschall Lannes und die Garden unter Lefebvre bei Jena auf dem Land-

*) Vergl. die weiter unten folgenden Mittheilungen aus Lucchesinis amtlichen Berichten.

Digitized by Google

grafenberge, Augereau auf dem Galgenberge dicht an der Stadt, Ney und Soult am rechten Saale-Ufer, mit ihren Avantgarden bis an Jena reichend. Die beiden Heeresgruppen von Naumburg und Jena verband die Kavallerie des Großherzogs von Berg bei Camburg und Dornburg. Die Armee des Kaisers zählte mindestens 160 000 Streiter. Seine leitende Idee für den erwarteten Kampf entsprach ganz den einfachen Anordnungen, welche er beim Vormarsch getroffen. Er wollte mit den vier Korps Lannes, Augereau, Soult und Ney sowie mit den Garden über Jena in der Front angreifen, die Marschälle Davout, Bernadotte und den Großherzog von Berg aber gegen die linke Preußische Flanke vorgehen lassen.

Auf Preußischer Seite hatte man sich nach dem Verlust nach Naumburg in zwölfter Stunde zum Linksabmarsch entschlossen, um sich nicht von den natürlichen Verbindungen trennen zu lassen. Die Hauptarmee war, nur 50 000 Mann stark, am 13. gegen Mittag von Weimar aufgebrochen und hatte am Abend Auerstädt erreicht, um am 14. Oktober bei Freiburg und Laucha über die Unstrut zu gehen und sich mit dem gegen die Saale heranmarschirenden Reservekorps zu vereinigen. General Rüchel sollte mit 15 000 Mann bei Weimar bereitstehen, Fürst Hohenlohe aber auf dem Plateau bei Jena mit kaum 40 000 Mann den Abmarsch decken. Leider waren der Herzog von Weimar und General Winning noch im Thüringer Walde. Sie hatten des Kaisers Verbindungen in Franken bedrohen sollen, ein Versuch der bei der Stärke und Unabhängigkeit der Französischen Armee ohne Wirkung bleiben mußte.

Vielfach wird die strategische Lage der Preußischen Armee am Vorabende der Schlacht als eine so unglückliche angesehen, daß dadurch allein schon der Ausgang bestimmt worden sei. Napoleon hat durch seine Ansprache an die Divisionen Suchet und Gazan: „die Preußische Armee ist abgeschnitten, wie die des Generals Mack zu Ulm heute vor einem Jahr; diese Armee kämpft nur noch, um sich durchzuschlagen und ihre Verbindungen wieder zu gewinnen", jene Meinung gangbar gemacht.*) Sie verbreitete sich bald in der Literatur der Zeit. Freilich äußerte sie auch General Phull in einer dem Könige am 12. Oktober überreichten Denkschrift, und alle Schwarzseher des Hauptquartiers scheinen sie getheilt zu haben.**) Bei genauerer Betrachtung kann man sie keineswegs berechtigt finden.[1]***)

War einmal die Idee der Offensive nach Franken aufgegeben, so blieb eine Flankenstellung zwischen Saale und Ilm das Beste, was sich in der Defensive thun ließ. Der Raum zwischen der Saale und Böhmen ist nur

*) Man erzählte sich auch, daß Napoleon am 13. Oktober zu Savary gesagt habe: „Sie können schon heut Abend nach Paris schreiben, daß wir morgen wenigstens 30 000 Mann Preußen zu Gefangenen machen werden." Pol. Journal 1806. II. S. 1270.

**) Mémoires et Lettres inédits du Chevalier de Gentz. Stoutgart 1841. 223—340.

***) Die Zahlen beziehen sich auf die Belagstücke des Anhanges.

Digitized by Google

10 Deutsche Meilen breit, und Napoleon konnte daher nicht wohl an der Preußischen Armee vorübermarschiren; er mußte ihre Flankenstellung honoriren und sie angreifen. Dabei hatte er das tiefeingeschnittene Saale-Thal zu durchschreiten und das Plateau auf schmalen Wegen zu ersteigen, während sich die Preußische Armee in gangbarem und ihrer Fechtart angemessenem Gelände auf der Höhe gegen diejenige seiner Kolonnen wenden konnte, deren Angriff am meisten Erfolg versprach. Die für ein solches Handeln nothwendige Kenntniß vom Feinde wäre durch Abtheilungen zu erlangen gewesen, welche den Saale-Uebergang der Franzosen beobachteten und dabei die beste Gelegenheit fanden, die Vertheilung ihrer Streitkräfte zu erspähen. Auch bei der Minderzahl der Armee im allgemeinen war es dann möglich, im Kampfe vor einem der Defileen zunächst mit bedeutender Ueberlegenheit aufzutreten. Diese günstige Lage hätte sich auch bei den wirklich getroffenen Maßnahmen fast noch herausgestellt. Wäre der Herzog von Braunschweig bei Weimar verblieben, so konnten am 14. Oktober früh 80 000 Mann gegen Lannes, Augereau und Lefebvre bei Jena vorrücken und sie mit Uebermacht angreifen, während die noch verfügbaren 25 000 Mann genügten, den rechten Flügel der Kaiserlichen Armee bei Naumburg und Camburg aufzuhalten. Hätte der Herzog, anders gesonnen, an dem Linksabmarsch festgehalten, aber Rüchel auf Auerstädt folgen und den Fürsten Hohenlohe über Apolda hinter die Ilm rücken lassen, so ist nicht abzusehen, wie Davout bei Auerstädt einer entscheidenden Niederlage entgehen konnte.

Clausewitz faßt seine Ansicht dahin zusammen, daß die Armee sich strategisch durchaus in einer so vortheilhaften Lage befand, als ihre physische und moralische Stärke es zuließ. Er urtheilt über die Flankenstellung an der Saale mit den Worten: „In der That ist in der Geschichte kaum ein Beispiel einer ähnlichen vortheilhaften Lage für eine auf die Vertheidigung beschränkte Armee aufzufinden.“ Uebereinstimmend hiermit spricht sich Scharnhorst aus,*) der nur die Durchführung, nicht die großen Einsichten des Herzogs von Braunschweig tadelt. Selbst wenn Napoleon, trotz aller Bedenken, sich entschlossen, die Bewegung auf Leipzig fortzusetzen, durfte man die Zuversicht noch keineswegs verlieren. Es blieb dann möglich, entweder ihn über die Saale hinweg in Flanke und Rücken anzugreifen, wie Scharnhorst rieth, oder ihm durch schnellen Abmarsch über Merseburg zuvorzukommen, wie es der Herzog wollte. So war denn strategisch am Vorabende der Schlacht noch nichts verloren, wenigstens wenn man von den „Hors d'œuvres von Saalfeld und der Fränkischen Expedition“**) absieht, von denen das erste unnöthig das Vertrauen der Armee erschüttert, das zweite sie für den Schlachttag um 11 000 Mann geschwächt hatte.

---

*) Ueber die Operationen von Sachsen nach Thüringen und Franken. Kriegsarchiv. Scharnhorsts Nachlaß.

**) Clausewitz, Nachrichten.

Ebenso wie die Vorstellung von der hoffnungslosen Lage der Armee vor der Schlacht ist auch die historische Legende über den Verlust des Landgrafenberges, welcher angeblich das Schicksal von Jena bestimmt haben soll, auf das richtige Maß zurückzuführen. Der Hergang war in seinen Einzelheiten folgender gewesen.

Graf Tauenzien hatte mit der Arrieregarde der Hohenloheschen Armee am 12. Oktober noch bei Jena gestanden, seine Vorposten an der Saale von Dornburg bis Burgau,*) von wo sie sich landeinwärts gegen Magdala zurückbogen. Das Gros des Heeres stand dahinter im Lager zwischen Capellendorf und der Schnecke, aber, obwohl man die Hauptmassen des Feindes am rechten Saale-Ufer wußte, doch mit der Front nach Südwesten an der Chaussee von Weimar nach Jena, so daß künftig alle Abtheilungen, welche gegen den Feind geschickt wurden, nach rückwärts aus dem Lager abmarschirten.

Am 12. abends hatten die Franzosen die Abtheilungen bei Burgau zurückgedrängt, auch die Naschhausener Brücke bei Dornburg und weiter unterhalb die von Camburg besetzt. In der folgenden Nacht erhielt General Tauenzien vom Fürsten Hohenlohe den Befehl, wenn er gedrängt werde, in die Linie Lützeroda—Closwitz zurückzugehen. Er trat den Abmarsch dahin am 13. früh morgens an, weil seine Vorposten auch bei Jena bereits angegriffen, und vor seiner $2^1/_2$ Meilen langen Linie, die er unmöglich mit einigen Tausend Mann halten konnte, überall in großer Nähe starke feindliche Kräfte gemeldet wurden, weil außerdem die Saale an vielen Stellen zu durchwaten war.

Die Abtheilungen des rechten Flügels zogen über die Papiermühle, durch die Schluchten von Cospeda und um den Cospedaer Berg herum auf Lützeroda, die des linken Flügels durch das Rau-Thal auf Closwitz ab. Den schwer zu ersteigenden Landgrafenberg zwischen diesen Wegen hielt das Sächsische 1. Bataillon Rechten besetzt. Es hatte sich dazu ganz zweckmäßig in Trupps aufgelöst. Allein die Französischen Tirailleurs erkletterten sehr bald überall die bedeckten Berghänge; sie umfaßten in dem ausgedehnten waldigen Terrain beide Flanken und drückten die schwache Abtheilung zurück. In der Linie Lützeroda—Closwitz, die kurz genug war, um von den Tauenzienschen Truppen hinreichend stark besetzt zu werden, kam das Gefecht zum Stehen.

Die Franzosen hatten festen Fuß auf dem Plateau gewonnen und thaten natürlich alles, um sich dort zu verstärken. Napoleon erhielt die Meldung davon, als er Jena nahe war, beschleunigte den Marsch seiner Truppen, eilte auf die Höhe voran, traf nachmittags 4 Uhr dort ein und ordnete selbst das Nöthige an, um noch im Laufe des Abends die beiden Divisionen des Lannesschen Korps, die Garde-Infanterie und einige Artillerie hinaufzubringen. Diese Leistung ist in der That eine erstaunliche; die Bergpfade hatten streckenweise

*) Südlich Jena.

Digitized by Google

erst ausgebessert werden müssen, ehe es gelang, Geschütze emporzuziehen. Daher auch das Aufsehen, welches das Ereigniß hervorrief. Kurz nach der Schlacht erzählten noch einige Nachrichten von blutigen Kämpfen um die steilen Thalränder bei Jena.[2] Dann folgten die Berichtigungen und überall der Ausdruck der Verwunderung und Entrüstung über die Sorglosigkeit der Preußen, welche uneinnehmbare Pässe ohne Vertheidigung dem Gegner überlassen.[3] Besucher des Schlachtfeldes, die wohl meist von Jena aus den steilen Rand des Landgrafenberges erstiegen, bestätigten diese Auffassung,[4] welche auch in neuester Zeit noch laut geworden ist.[5]

Selbst General v. Clausewitz hat sich ihr angeschlossen. Er sagt darüber: „General Tauenzien suchte mit einem Preußischen Instinkt die Ebene und glaubte nichts besseres thun zu können, als die garstigen, unbequemen Abhänge des Saale-Thales den Franzosen zu überlassen und in der Ebene des Plateaus so weit zurückzugehen, daß er mit Echelons, wie sich gebührt, den Feind wieder angreifen könne; denn das hatte man ja hundert Mal gelehrt, empfohlen und gepredigt, daß der Angriff im Kriege immer das Beste sei und große Vortheile gebe, daß den Preußischen Truppen diese Gefechtsform ganz besonders zusage; — ein Angriff mit Echelons aber war gewissermaßen die sublimirte Preußische Taktik, womit Friedrich II. die Oesterreicher bei Leuthen geschlagen hatte, ein solches Manöver mußte in den gefährlichsten Momenten gebraucht werden, ein solcher Moment war aber hier, also ließ der General Tauenzien die Saale Saale sein und zog sich den 13. abends*) zurück, um am 14. im dicken Nebel mit Echelons wieder vorzugehen, nachdem man dem Feinde, wie zu alter Zeit wohl zu geschehen pflegte, Zeit und Raum gegönnt hatte, sich in Schlachtordnung zu stellen."**)

Trotzdem sind einige Zweifel wohl erlaubt.

Zunächst ist zu bemerken, daß General Tauenzien nicht aus eigenem Entschlusse, sondern auf höheren Befehl handelte. Sodann hätte er auch nichts anderes thun können, als er that. Mit seinen wenigen schwachen Bataillonen vermochte er nimmermehr die eine Deutsche Meile lange Front von Zwaetzen bis zur Schnecke zu behaupten, zumal da der Fluß vor der Front dem Gegner kein ernstes Hinderniß bot. Der Feind war mit Uebermacht auf dem Fuße gefolgt, und es bleibt fraglich, ob die Preußischen Vortruppen überhaupt im Stande gewesen wären, noch einen geordneten Widerstand zu leisten. Wahrscheinlich hätte längeres Verweilen sie nur ins Verderben gestürzt.

Aber selbst mit einer stärkeren Truppenzahl würde die hartnäckige Vertheidigung, wie sie Clausewitz verlangt, weder leicht noch zweckmäßig gewesen sein. Ihre Schwierigkeit ist auch in jener Zeit anerkannt worden.[6] Die

---

*) Es geschah schon am Morgen.

**) Clausewitz, Nachrichten.

Digitized by Google

Höhen sind zwar steil, aber doch vielfach gegliedert. In den Schluchten finden sich Pfade genug, die emporführen; Gärten und Wald bedecken die Hänge. Nirgends bieten sich Ränder dar, die von Schützen gut zu besetzen sind und von denen aus man die Böschungen unter Feuer nehmen kann. Einheitliche Leitung wird unmöglich. Der Landgrafenberg ist eine niedrigere Terrasse des großen Plateaus und von den Wäldern von Closwitz und Cospeda umschlossen. Wenn man auf dem schmalen Pfade aus dem Mühlthal den schroffen Vorsprung ersteigt, so staunt man allerdings, wie es möglich gewesen ist, hier Truppen, Pferde und Geschütze im Angesicht eines Feindes hinaufzuschaffen. Steht man aber droben und blickt um sich, gewahrt man zur Seite und im Rücken Gehölz, vor sich die unübersichtliche Tiefe, so begreift man, daß der Vertheidiger es vorzog, in die für den Kampf ausgewählte Stellung am Dornberg zurückzugehen. Auch heute würde man so handeln und nur Posten an der Saale lassen.*)

So ist also auch die Besetzung des Landgrafenberges durch die Franzosen nicht das unerhörte Ereigniß gewesen, für welches man sie vielfach gehalten. Da General Tauenzien schon vor seinem Abmarsche von der Saale die Anwesenheit starker Französischer Streitkräfte entdeckt hatte, so ist das Unheil auch nicht aus seinem Rückzuge entsprungen.

Anders steht es mit der Frage, ob man die Franzosen, nachdem sie den Landgrafenberg einmal erstiegen, ruhig in dessen Besitz lassen durfte. Es lag in ihrem Benehmen eine Keckheit, welche der Gegner hätte bestrafen müssen. Auf engem Raume zusammengedrängt, die steile Bergwand hinter sich, standen sie herausfordernd dicht vor den Preußischen Linien und würden, mit Uebermacht und entschlossen angegriffen, in die schlimmste Lage gekommen sein. Bekanntlich war Fürst Hohenlohe gesonnen, einen solchen Schlag zu führen, und er hätte es thun müssen, nicht um den Landgrafenberg und den Saale-Thalrand wiederzugewinnen, sondern um die Gunst der Umstände zu einem taktischen Erfolge auszubeuten. Aber die kostbare Gelegenheit, über den Marschall Lannes am Nachmittage des 13. Oktober mit der ganzen Armeeabtheilung herzufallen, verstrich ungenützt, weil gerade im entscheidenden Augenblick Oberst v. Massenbach den unter anderen Voraussetzungen gegebenen Befehl des Herzogs von Braunschweig brachte, sich nicht zu engagiren. Doch wurde am Abend die Saale noch einmal von den Vortruppen erreicht. Eine Abtheilung aller drei Waffen unter General v. Holtzendorff ging gegen Dornburg vor; später sollte auch Camburg wieder besetzt werden. Beides hielt man für nothwendig, um den Flankenmarsch der Hauptarmee zu sichern.

Weder in der strategischen Lage der Armee vor der Schlacht, noch in dem schnellen Verlust der Saale-Thalränder wird die Ursache für das nun

*) Außerdem wäre die Ueberwachung der Straßen auf Naumburg und Leipzig östlich der Saale durch eine selbständige Kavalleriemasse und die Sicherung des Koesener Passes nothwendig gewesen.

Digitized by Google

folgende Unheil zu suchen sein. Sie liegt tiefer in den Lebensgewohnheiten, in der taktischen Verfassung der Preußischen Armee, in der Anschauungsweise ihrer leitenden Kreise. In dieser Hinsicht erregt Clausewitz' Betrachtung über Tauenziens Verfahren unser höchstes Interesse. Sie wirft ein Streiflicht auf den inneren Zustand des Heeres, das man bis dahin das Heer des großen Königs nannte.

Der nebelige Morgen des 14. Oktober brach an. Noch stand das Gros der Hohenloheschen Armee in seinem absonderlichen Lager zwischen Capellendorf und der Schnecke. General Tauenzien hatte mit 13 schwachen Bataillonen, 8 Schwadronen, 2 Batterien und einigen reitenden Geschützen*) die Nacht am Abhange des Dornberges zugebracht und rückte in der Morgendämmerung wieder in die Linie Lützeroda—Closwitz vor. Marschall Lannes, doppelt so stark als er, kam ihm entgegen. Es entspann sich ein stehendes Feuergefecht im dicken Nebel, das anfangs nicht zu Gunsten der Franzosen stand. General Tauenzien hörte drüben zum Angriff schlagen; auch er ließ antreten und schlagen. Plötzlich schwiegen die Französischen Trommeln wieder; auch die Preußische Linie stellte das Avanciren ein. Das Feuer dauerte weiter fort; die bedeutende Ueberlegenheit der feindlichen Artillerie begann fühlbar zu werden. Die Bataillone wurden durch immer lebhafteres und näheres Feuer von dichten Tirailleurschwärmen überschüttet, welche, in der Tiefe im Rau- und Lieskauer Thale wohl geborgen, nicht einmal sichtbar waren. Allmälig wurde bei Lützeroda der rechte Flügel umfaßt und zurückgedrückt. Der Nebel hellte sich zeitweise auf, die Schwäche der Tauenzienschen Infanterie konnte nicht länger verborgen bleiben; der Gegner begann heftiger zu drängen, und zwischen 8 und 9 Uhr mußte Graf Tauenzien nach dem Dornberge zurück. Die Verluste in dem dreistündigen Gefecht waren schon sehr groß, die Hälfte der Mannschaft soll todt oder verwundet gewesen sein. Der Nebel hatte mancherlei Verwirrung hervorgerufen. Es geschah bei den Verbündeten, daß man eigene Truppen beschoß. Andrerseits konnte Französische Infanterie, in ihren grauen Mänteln für Sachsen gehalten, sich den Preußischen Linien ungefährdet nähern.**) Mehrere Meldungen waren an den Fürsten abgegangen, da Tauenzien die linke Flanke der Armee nicht ohne Weiteres durch schnelleren Rückzug preisgeben wollte. Um 9 Uhr etwa erreichte ihn der Befehl, sich bei Klein-Romstädt neu zu formiren und Munition zu empfangen, an welcher es fast allen Bataillonen gebrach.

Bei Fortsetzung des Rückzuges wurde der rechte Flügel von den Franzosen an den Isserstädter Forst gedrängt und schließlich, da er sich gegen Tirailleurschwärme nicht zu schützen vermochte, gesprengt. Aehnlich kam ein Theil des linken Flügels, der eine Zeit lang das Pfarrholz gehalten, auf

*) Preußen und Sachsen.

**) Montbé, Die Kursächsischen Truppen im Feldzuge 1806. II. S. 10.

Digitized by Google

Alt-Gönne ab und wendete sich dann nach Apolda. Nur die Mitte unter der persönlichen Führung des Grafen erreichte, bei Krippendorf und Vierzehnheiligen vorüber, zwar arg gelichtet, doch noch in guter Ordnung Klein-Romstädt.

Der Fürst kam den braven Bataillonen entgegen und belobte sie; aber das änderte nichts an der Thatsache, daß in einem ganz isolirten Einleitungsakte der Schlacht bereits ein Viertheil des Heeres nutzlos vernichtet worden war.

Der Aufgang zum Plateau stand jetzt der ganzen Französischen Armee offen, und diese zögerte nicht, von Stunde zu Stunde ihre Ueberzahl in dem freien welligen Gelände mehr zu entwickeln.

Die Disposition des Kaisers besagte, daß Marschall Lannes nach Ersteigung der Hochebene das Centrum der Armee bilden sollte. Marschall Augereau hatte Befehl, die Höhe durch das Mühlthal zu gewinnen und den linken Flügel zu übernehmen, Marschall Soult, durch das Rau-Thal vorzugehen und sich rechts neben Lannes zu setzen. General Lefebvre war bestimmt, sich mit der Garde auf dem Plateau in Reserve aufzustellen, Marschall Ney als ein weiterer Rückhalt bis zum Fuße des Landgrafenberges zu folgen.

Weder der Fürst Hohenlohe, noch sein Generalquartiermeister Massenbach hatten eine richtige Vorstellung von der drohenden Gefahr. Sie erwarteten an diesem Tage keinen ernsten Kampf. Im Hauptquartier und im Lager der Armee herrschte am Morgen fast vollkommene Ruhe. Nur die Sächsische Division Niesemeuschel machte sich gefechtsbereit. Sie stellte sich um 6 Uhr früh an der Schnecke auf. Gegen den Schwabhäuser Grund waren einige leichte Truppen unter Oberst Boguslawski vorgeschoben. Vier Sächsische Bataillone, die nach der Eintheilung noch dem General Tauenzien angehörten, gingen in den Isserstädter Forst vor. Die übrigen Truppen, die Preußische Division Grawert und die Sächsische Brigade Dyherrn blieben in ihren Zelten.*) Fürst Hohenlohe fertigte Berichte an den König ab, und man beschäftigte sich im Hauptquartier mit dem Ausforschen eines vornehmen Gefangenen. Das Getöse des Gefechts von Closwitz und Lützeroda wurde indessen im Lager von Capellendorf hörbar. General Grawert glaubte wahrzunehmen, daß es sich gegen Apolda in den Rücken der Armee zöge. Bereits hatte er einen Adjutanten an Oberst Massenbach mit der Bitte gesendet, den General Tauenzien auf Vierzehnheiligen zurückzunehmen. Jetzt glaubte er nicht länger zögern zu dürfen und aus eigener Initiative seine Division in eine Lage bringen zu müssen, in der sie wenigstens die Front nach dem Feinde habe. Er ließ die Zelte abbrechen und marschirte links ab, zugleich mit der Tete noch einmal links schwenkend, so daß er sich mit der Front gegen Vierzehnheiligen vor

---

*) Die Kavallerie war bekanntlich — meist zu je 10 Schwadronen — in die Divisionen eingetheilt.



Digitized by

Klein- und Groß-Romstädt setzte. Im Augenblick, da diese Bewegung sich vollzog, war auch der Fürst auf dem rechten Flügel des Lagers bei Capellendorf eingetroffen, hatte anfangs den Abmarsch aufhalten wollen, da die Armee ruhen sollte, aber sich dennoch bald mit General Grawert verständigt. Der Abmarsch vollzog sich; das Gefecht bei der Avantgarde wurde lauter und ging um diese Zeit schon entschieden rückwärts.

Die Kavallerie — 19 Schwadronen, 1½ reitende Batterien — bewegte sich, sobald sie die neue Front erreicht hatte, gegen Vierzehnheiligen vor, um General Tauenzien aufzunehmen. Der Fürst setzte sich an ihre Spitze und sendete jetzt auch der Infanterie den Befehl, zu avanciren, sobald sie den Alignementsmarsch in die neue Front hinein vollendet hätte. Dies war etwa um 9½ Uhr geschehen, und die ganze Linie der Division trat nach vorwärts an. Damit waren die Truppen in ihrem Fahrwasser. „Im Geschwindschritt mit klingendem Spiel und in einer Ordnung wie nicht immer auf dem Uebungsplatze*) rückten die 10 Bataillone mit ihren 2 Batterien den flachgeböschten, aber an 60 Fuß hohen Hang gegen Vierzehnheiligen hinan. Sie zogen sich dabei etwas rechts, um mit der Stellung der Sachsen in Verbindung zu kommen. Deren Kavallerie — 15 Eskadrons**) und 1 reitende Batterie — hatte sich neben der Division Niesemeuschel gegen Isserstädt aufgestellt. Die Brigade Dyherrn, die bei Saalfeld stark gelitten, 4 Bataillone nebst 3 Eskadrons und 1 Batterie, setzte sich hinter den rechten Flügel Grawerts."

Als die Preußische Kavallerie bis in die Höhe von Vierzehnheiligen gelangt war, scheint sie bereits das erste Französische Geschützfeuer erhalten zu haben.***) Sie wurde hinter die südwestlich gelegene Terrainwelle zurückgenommen. Tauenzien kam gerade jetzt mit den Trümmern seiner Division heran; schon war das Feld gegen den Dornberg hin mit Versprengten und Verwundeten besäet. Gleichzeitig wurde aus der Gegend von Rödigen lebhaftes Gewehr- und Geschützfeuer hörbar, aber der Nebel und Schwärme von Tirailleurs, welche über das wellige Plateau gegen Hermstedt vordrangen, verhinderten eine nähere Aufklärung.

Schon hatte sich das Korps Lannes zwischen Krippendorf und Lützeroda entwickelt, rechts neben ihm Soult, durch das Rau-Thal emporsteigend, das Plateau erreicht. Sein Korps breitete sich in und zwischen den Waldstücken bei Rödigen aus. Die Entscheidung nahte heran.

Es ist nothwendig, sich in diesem Augenblicke die Vertheilung der etwa 55 000 Mann zu vergegenwärtigen, die nach dem Abmarsche der Preußischen Hauptarmee noch bei Weimar und Jena verfügbar, aber leider nicht versammelt, sondern weit zerstreut waren.

*) Höpfner, Der Krieg von 1806 und 1807. Berlin 1850. I. S. 380.

**) Nach verschiedenen Entsendungen.

***) Montbé, II. S. 30.

8000 Mann unter Tauenzien hatten bereits die isolirte Niederlage am Dornberge erlitten. Das Gros unter dem Fürsten — höchstens 25 000 Mann — marschirte eben in der 3/4 Meilen langen Linie gegen Krippendorf, Vierzehnheiligen, Isserstädt und an der Schnecke auf. General Holtzendorff, der in der Nacht mit dem linken Seitendetachement bei Rödigen und Dornburg zugebracht hatte, sammelte, durch Tauenziens Kämpfe aufgescheucht, seine 5000 Mann zum Theil aus sehr entfernten Quartieren bei Rödigen. Er war in gerader Linie mehr als eine halbe Meile vom Gros entfernt und durch das Korps Soult von diesem vollständig getrennt. General Rüchel endlich stand mit seiner selbständigen Heeresabtheilung von 15 000 Mann noch am Webicht-Holze bei Weimar.*)

So waren diese Streitkräfte, welche ein einziger in der Frühe unternommener Marsch hätte vereinigen können, noch über einen Raum zersplittert, der von Rödigen bis nahe an Weimar über 2 Meilen lang, von Hermstedt bis Groß-Schwabhausen eine Meile breit ist. Von Scharnhorsts, jener Zeit noch ketzerisch klingender Lehre, daß man nie konzentrirt stehen, aber sich immer konzentrirt schlagen müsse, war bisher augenscheinlich nur der erste Theil durchgedrungen. Zwar hatte Holtzendorff Befehl zum Eingreifen, Rüchel eine Aufforderung zum Heranrücken erhalten; beides aber kam nicht mehr zur Ausführung.

Der Kaiser stand gegen 10 Uhr vormittags bereits mit mehr als 30 000 Mann, nämlich mit dem ganzen Korps des Marschall Lannes, einer Division von Soult, den Garden und der Avantgarde Neys, die sich ohne Aufenthalt in die erste Linie geschoben hatte, zwischen der Division Grawert und den Truppen von Holtzendorff, während das Korps Augereau — gegen 20 000 Mann — sich theils über den Cospedaer Berg, theils in den Schluchten und im Mühl-Thale gegen die Sächsischen Stellungen an der Schnecke und bei Isserstädt entwickelte.

Noch war Napoleons Ueberlegenheit keine erdrückende, aber sie mußte eine solche werden, wenn von Mittag ab die zurückgebliebenen Divisionen von Ney und Soult auf dem Schlachtfelde eintrafen. Vielleicht wäre jetzt noch ein vorübergehender Umschlag möglich gewesen, hätten die Sächsisch-Preußischen Truppen die Kampfweise der Franzosen besser gekannt und wären sie einheitlich gebraucht worden.

General v. Holtzendorff übersah, als er sich zwischen Lehsten und dem Heilig-Holze formirt hatte, daß er durch einen überlegenen Feind, der die waldigen Höhen vor ihm besetzt hielt, vom Fürsten getrennt sei. Zur Wiedervereinigung gab es zwei Wege, den Rückzug über die 150 Fuß tiefe Schlucht von Nerkwitz und dann ein forcirter Marsch über Stobra und Hermstedt oder das gewaltsame Durchbrechen nach vorwärts. Ob der General

*) Etwa 2000 Mann darf man als entsendet annehmen.



Digitized by Google

das Letztere gewählt, oder sich nur Raum zum Abzuge hat schaffen wollen, mag zweifelhaft sein. Ein kurzer Angriff aber erfolgte.

Mit Bataillons-Echelons vom rechten Flügel — die Echelons mit 200 Schritt Abstand — trat die Infanterie an, den noch etwa 50 Fuß gegen das Lohholz emporsteigenden Hang hinauf. Es geschah „in großer Ordnung, wenngleich jedenfalls nur eine kurze Strecke weit.“ Aber die feindlichen Tirailleurs warfen sich in die Waldränder, wo nachkommende Abtheilungen sie verstärkten. Das Gefecht wurde ein stehendes. Die Preußische Infanterie feuerte „mit vieler Ruhe und Ordnung“ gegen die Waldhöhe vor sich, doch ohne etwas zu erreichen. Von Vierzehnheiligen tönte gleichfalls Gefecht herüber und schien sich zu entfernen.*) General v. Holtzendorff trat den Rückzug über den nur an einzelnen Stellen passirbaren Nerkwitzer Grund an, als sein linker Flügel schon durch frische feindliche Kräfte, die von Zwätzen emporstiegen, ernsthaft bedroht ward. Von jener Seite her brach auch bald die leichte Französische Kavalleriebrigade Guyot in die kleine Truppenabtheilung ein, warf deren Reiterei und wurde erst von den Preußischen Grenadieren entschlossen zurückgewiesen. Hinter den Defileen sammelten sich die Truppen wieder, standen, statt an den linken Flügel der Armee nach der Windmühle von Krippendorf heranzurücken, eine Zeit lang unthätig wartend bei Stobra und marschirten endlich auf Apolda ab, wo sie um 2 Uhr nachmittags eintrafen.

Ein zweiter vereinzelter Akt der Schlacht war damit zu Ende geführt, aber schon hatte auch ein dritter und entscheidender begonnen.

Die Preußische Infanterielinie bei Vierzehnheiligen war im Vorrücken begriffen. Als sie gegen das Dorf herankam, gingen die vier Sächsischen Bataillone, die am Isserstädter Forst gestanden, ins 2. Treffen zurück. Tausend Schritt von Vierzehnheiligen entfernt, ließ der Fürst halten. Der Nebel senkte sich zwischen 10 und 11 Uhr, und man erkannte drüben Tirailleurketten von kleinen Infanteriekolonnen gefolgt, mit einigen reitenden Geschützen und einzelnen Eskadrons untermischt. Es war das erste Treffen Lannes und die Avantgarde von Ney. Von einer Höhe zwischen Romstädt und Vierzehnheiligen aus sah man die Massen der Französischen Armee am Dornberge aufmarschirt. Leider befand sich Fürst Hohenlohe an anderer Stelle und nahm sie nicht wahr. Die Kavallerie war wieder vorgegangen, um das Feld von den feindlichen Schützen zu säubern, aber sie kam ins Tirailleur- und Geschützfeuer und ging auf beiden Flügeln zurück. Auf dem rechten wurde dabei eine reitende Batterie vorübergehend von vorstürmenden Französischen Reitern genommen, auf dem linken Flügel eine 12-Pfdr.-Batterie ernstlich in Gefahr gebracht. Zwar wurde der Feind wieder zurückgescheucht und auf dem rechten Flügel sogar ein zweiter Angriff abgewiesen, indessen der Preußischen

*) Die letzten Gefechtsmomente von Tauenzien und das Kanonenfeuer gegen die Grawertsche Kavallerie.

Digitized by Google

Kavallerie hatte sich doch bemerkbare Unruhe mitgetheilt, und der Fürst verzichtete sowohl darauf, sie zum Angriffe zu verwenden, als auch sie nur unter einheitlichen Befehl zu stellen. Der Vorschlag eines Offiziers aus seinem Stabe, mit einem Theil der Kavallerie in Kolonne in die Französischen Tirailleurketten hineinzufahren und sie dann aufzurollen, während der andere sich gegen die sehr exponirten Batterien wendete, blieb unter diesen Umständen unbeachtet.

Der Feind gewann Zeit, sich nach Vierzehnheiligen hineinzuwerfen. Ein Voltigeurbataillon von Neys Avantgarde und ein Infanterieregiment des Marschall Lannes setzten sich in dem Dorfe fest, ein anderes Regiment folgte ebendahin, ein drittes dehnte sich rechts über Krippendorf aus. Man gewahrte auch weiterhin schon Kolonnen, die sich gegen Hermstedt vorschoben. Auch zwischen Vierzehnheiligen und Isserstädt breitete der Feind sich aus. Ein Grenadierkarree von Ney schob sich dort hinein, und gegen Isserstädt führte der Generalstabschef Neys, Oberst Jomini, ein Bataillon vor. Hinter dieser ersten, sich vor der Division Grawert entwickelnden Linie bis zum Dornberge hin aber fehlten noch immer stärkere Reserven. Das Gefecht von Rödigen, welches die Anwesenheit Preußischer Streitkräfte in der rechten Flanke des Französischen Aufmarsches verrathen hatte, scheint einigen Aufenthalt in den Bewegungen verursacht zu haben.

Der Gedanke, das weit vorgeschobene erste Treffen der Franzosen über den Haufen zu werfen, lag nahe. Fürst Hohenlohe schwankte auch nicht in seinem Entschluß, aber er schritt nicht unter gegenseitiger Unterstützung der drei Waffen zum Angriff, sondern lediglich mit der Infanterie, die sein Vertrauen noch am meisten besaß. Der Fürst ritt ihre Front vom linken Flügel herab, „er erinnerte sie an den alten Preußischen Ruhm, an die Thaten ihrer Väter und wurde überall mit Jubel, Vivat und Aufforderung zum Angriff empfangen."*) Um 10½ Uhr traten die 10 Bataillone der Division Grawert in Echelons zu 2 Bataillonen vom linken Flügel wieder an. Sie avancirten im lebhaften feindlichen Tirailleur- und Kartätschfeuer wie auf dem Exerzirplatze. Die Sachsen, die sich der Division angeschlossen, sowie die Brigade Dyherrn und Preußische Füsiliere und Jäger von Tauenziens Division setzten sich nach Isserstädt zu auf den rechten Flügel. Die Französischen Schützen, selbst die geschlossenen Abtheilungen, wichen dem Stoße aus. Isserstädt und zum Theil auch der Forst wurden vom Feinde gesäubert.

Unwillkürlich erinnert man sich in der Betrachtung dieser Szene an Clausewitz' Wort über die sublimirte Preußische Taktik, das Universalmittel für alle gefahrvollen Lagen, den Echelonangriff. Hier, wo es zuvörderst nur darauf ankam, das wichtige Dorf dem Feinde zu entreißen, lag an dem tadellosen Avanciren der ganzen Linie nichts, Alles aber an dem überlegenen Stoße

*) Höpfner, I. S. 303.

Digitized by Google

auf einer Stelle. Zu diesem fehlte jedoch die intensive Kraft, auch die Neigung und Gewohnheit. Auf Gewehrschußweite vom Dorfrande wurde wieder Halt gemacht. Die Echelons rückten in die Linie ein; der linke Flügel bog sich um das Dorf herum. Bei ihm fand sich auch eine kleine Abtheilung Holtzendorffscher Truppen ein. Die Preußischen Batterien eröffneten ein wirksames Feuer gegen die Französische Artillerie und gegen Vierzehnheiligen, schließlich wurde der Ort in Brand geschossen, aber der Feind behauptete sich im Innern.

Das Vorrücken hatte die Lebensgeister des Heeres wieder wachgerufen. General Grawert erschien beim Fürsten, um ihm zur gewonnenen Bataille zu gratuliren. Bescheiden lehnte Hohenlohe den Glückwunsch ab; jedoch schrieb er voll Hoffnung an den General Rüchel, der eben seinen Aufbruch gemeldet, daß es gut ginge, und daß der Feind aller Orten geschlagen werde. Vierzehnheiligen aber blieb unverändert in der Hand der Franzosen, hinter dem Dorfe drängten sich deren Massen, gegen das Feuer Schutz suchend, zusammen. Marschall Lannes entwickelte frisch herangeführte Infanterie zur Umfassung des Preußischen linken Flügels. Zwar schwenkte dieser vorwärts und wurde durch Sächsische Kavallerie rechtzeitig verlängert, so daß der Gegner wieder zurückwich, aber dennoch ward nichts entschieden und das Ausharren im Feuer mußte endlich sein Ende erreichen.

Der Fürst wollte mit einigen Bataillonen zum Bajonettangriff schreiten. General Grawert rieth, Rüchels Ankunft abzuwarten. Es scheint, daß man auch auf Holtzendorffs Eingreifen noch hoffte. Massenbach will den Vorschlag gemacht haben, die ganze Kavallerie einzusetzen, um den Feind zu durchbrechen und zu werfen. Er sagt nicht ohne Grund: „Stillstehen und Abwarten mußte uns den Tod bringen.“ Der Stoß unterblieb; man schaute weiter, jedoch vergeblich nach Rüchel aus, und Rüchel kam nicht.

Die Zeit verstrich, die Verluste wurden groß, die Munition begann zu mangeln. Die in Hecken und Baulichkeiten des Dorfes eingenisteten Französischen Tirailleurs feuerten in die als Scheiben nahe vor ihnen stehenden Preußischen Bataillone hinein. Diese hatten die vorgezogenen Schützen antworten lassen; dann folgten Bataillonssalven und Pelotonfeuer, beides gleich nutzlos. Die unselige Manier der Zeit, im wirksamen feindlichen Schußbereich Halt zu machen, sich zu aligniren, um durch regelmäßiges Massenfeuer zu wirken, machte sich zum Verderben der Truppen geltend. Schon frühzeitig war ein Regiment des linken Flügels vor dem heftigen Französischen Artilleriefeuer aus der Linie gewichen; Fürst Hohenlohe eilte persönlich herbei, und Stock und Degen brachte die Leute wieder auf ihren Platz, wo sie dann vollkommen ihre Schuldigkeit thaten.

Zwei Stunden lang hielt die brave Infanterie im Tirailleur- und Kartätschfeuer aus, ohne zu weichen. Rüchel war auch jetzt noch nicht zur Stelle; der Kaiser indeß hatte seine Massen mittlerweile herangezogen. Die Division

Digitized by Google

Desjardins vom Korps Augereau und noch eine verfügbare Brigade von Lannes waren vor Isserstädt erschienen, Marschall Soult hatte sich von Holtzendorffs Einwirkung frei gemacht und auf den rechten Flügel des Korps Lannes gesetzt. Die Garden rückten gegen Vierzehnheiligen an, auch die Division Marchand vom Korps Ney traf durch die Schluchten am Landgrafenberge auf dem Schlachtfelde ein, ebenso die Spitze der leichten Kavallerie des Großherzogs von Berg. Gegen die Schnecke hatte sich Augereaus Division Heudelet gewendet.

Damit war die Schlacht entschieden und für Preußen unrettbar verloren.

Der überlegene Druck der Französischen Massen machte sich nun um so schneller fühlbar, als die dünne Preußisch-Sächsische Linie, ohnehin schon stark gelichtet, dem Wanken nahe war.

Zuerst wurde Isserstädt von der Division Desjardins genommen und die dünne Schlachtlinie Hohenlohes in zwei Theile gerissen. Dann mußte der linke Kavallerieflügel zurück, gegen welchen die Truppen Soults in zwei großen Kolonnen anrückten. Auf der ganzen Front drängten dichte Tirailleurschwärme, gefolgt von Kolonnen unter Trommelschlag und Musik heran. Die Verluste der Preußen steigerten sich zu einem unerträglichen Maße, die Bataillone des linken Flügels gaben zuerst nach, dann theilte sich das Zurückgehen der ganzen Linie mit. Vergeblich suchten der Fürst und die Offiziere seiner Umgebung die Weichenden wieder zum Stehen zu bringen. Auch die Französische Kavallerie drängte heftig, obschon ihr einzelne Preußische Schwadronen glücklich entgegentraten. Zwar gelang es, dem linken Flügel bei Klein-Romstädt einen vorübergehenden Halt an Tauenziens dort wieder gesammelten und mit Munition versehenen Truppen zu geben. Indessen wurde nun auch der rechte Flügel zertrümmert und in die Flucht geschlagen. Nur das Sächsische Grenadierbataillon „Aus dem Winkel", den Fürsten Hohenlohe in seiner Mitte, machte einen glänzenden Rückzug vor dem weit überlegenen, von allen Seiten angreifenden Feinde.

Der Schrecken, welcher sich der großen Mehrzahl der Truppen bemächtigte, ist leicht erklärlich. In dem würdigen Marschtempo jener Zeit waren die Bataillone tadellos avancirt und hatten ebenso mit der vorzüglichsten Ruhe und großer Schnelligkeit ihr Salvenfeuer abgegeben. Sie waren stets gelehrt worden, daß dieses Mittel unfehlbar zum Siege führen und jeden Feind aus dem Felde schlagen müsse. Jetzt erfuhren sie unerwartet, daß das eine bittere Täuschung gewesen, daß sie auf einen Gegner getroffen, bei dem es nicht anschlug, von dem sie die größten Verluste erlitten, ohne ihm ein Gleiches mit Gleichem vergelten zu können, ja, den sie nicht einmal recht sahen. „Die Unmöglichkeit, Etwas gegen das verheerende Feuer der feindlichen Tirailleurs zu thun, brachte die Mannschaft außer Fassung", sagt der amtliche Bericht des Sächsischen Bataillons Lecoq. Viele Aeußerungen jener Tage stimmen damit vollkommen überein. Die Armee war um 2 Uhr schon

Digitized by

zu einem Strome von Flüchtlingen aufgelöst, als General v. Rüchel nunmehr bei Capellendorf eintraf. Das Unglück wollte es, daß Massenbach ihm entgegenkam und auf seine Frage, wo er helfen könne, in der Erregung antwortete: „Jetzt nur durch Capellendorf." Dies führte, nachdem eben der dritte verhängnißvollste Akt der Schlacht zu Ende gespielt, noch einen vierten, wiederum isolirten herbei. Nach Zurücklassung von drei kleinen Reserven auf den Höhen westlich Capellendorf stieg General Rüchel mit seinen Truppen in den tiefen Grund hinab und ging theils durch das Dorf, theils nördlich an demselben vorüber gegen die drüben ansteigende Bergwand von Groß-Romstädt vor. Diese ist an 200 Fuß hoch und steil geböscht. Auf ihrer Höhe aber erschienen bereits dichte Tirailleurschwärme der Franzosen nebst zahlreicher Artillerie, den Batterien des Korps Lannes und der Divisionen St. Hilaire und Desjardins, welche sofort ein mörderisches Feuer gegen die im Parade-schritt heranrückenden 18 schwachen Bataillone richteten.*) Diese gingen selbstverständlich in Echelons vor, auch hier ein jedes zwei Bataillone stark, aber aus der Mitte vorgezogen. Trotz der größten Verluste setzten sie das Avanciren fort, auf die Höhe zu, von ihrer Artillerie geschickt unterstützt. Französische Kavallerie griff sie an und wurde abgewiesen, dann die Höhe erstürmt. Die feindlichen Batterien und Schützenschwärme aber wichen aus, ohne den Kampf aufzugeben. General v. Rüchel traf Anordnungen, um Groß-Romstädt zu nehmen.

Der Normalangriff der Preußischen Infanterie hatte noch einmal ein glänzendes Schauspiel gewährt, welches auf dem Revueplatz vielleicht halb Europa mit Bewunderung erfüllt hätte, das aber hier ohne wirklichen Nutzen blieb und zum Verderben der tapferen Truppen ausschlug. Die Franzosen hatten die Höhenränder den Stürmenden überlassen; doch überschütteten sie dieselben nun — ohne selbst vom Salvenfeuer zu leiden — mit ihren Geschossen und ließen ihre Verstärkungen herankommen, um mit diesen vereint wieder vorzudringen. General Rüchel war in die Brust getroffen, die Mehrzahl der Führer niedergestreckt worden; die Reihen lichteten sich zusehends, auch an dieser Stelle kam, wie bei Vierzehnheiligen, der Augenblick, in welchem die Infanterie es nicht mehr aushielt, als Scheibe im Feuer zu stehen. Sie mußte den ruhmvoll errungenen Platz wieder verlassen, Infanterie, Artillerie und Kavallerie stürzten sich in das tiefgelegene Defilee zurück.

Ein halbstündiger blutiger Kampf hatte das Rüchelsche Korps vernichtet. So blieb auch der Erfolg, welchen rechts neben Rüchel General v. Zeschwitz II. mit der von ihm gesammelten Sächsischen Kavallerie errungen hatte, fruchtlos. Die Division Niesemeuschel aber hielt um diese Zeit noch immer die Schnecke besetzt, obgleich sie in der Front angegriffen war und der Kampf auch schon

*) General Rüchel hatte aus den Infanterieregimentern je drei zweigliedrige Bataillone formirt, so daß diese theilweise unter ganz neuen Kommandeuren standen.

Digitized by Google

in ihrem Rücken wogte. Sie konnte ihrem Schicksale nicht mehr entgehen, ward auf dem Rückzuge von allen Seiten umringt und gefangen genommen. Ihr Loos theilten auch die leichten Preußischen Truppen, die am Schwabhäuser Grund gestanden. Nur General v. Zeschwitz I., der Kommandirende des Sächsischen Kontingents, schlug sich an der Spitze einiger Schwadronen durch.

Die Schlacht war vollständig beendet, als ein letzter Ueberfall noch die vor Weimar kaum gesammelten Flüchtlinge sprengte.

Erst 8000, dann 5000, dann 20 000, dann 12—15 000 Mann hatten je eine kleine abgeschlossene Schlacht für sich geschlagen, ohne Zusammenhang, unter Ausführung einzelner ruhmvoller, aber nutzloser Bravourstücke. Sie waren — eine Gruppe nach der andern — einem übermächtigen Feinde erlegen, ohne ihm sehr große Verluste zuzufügen, ohne sein Vordringen auch nur einmal ernsthaft aufzuhalten. Sie wendeten die besten taktischen Mittel an, die sie kannten, um bald zu sehen, daß sie einer neuen Fechtweise des Feindes gegenüber ganz wehrlos seien. Diese erschütternde Ueberraschung hat wohl am meisten dazu beigetragen, daß die Armee mit der einen Niederlage auch den Muth und das Vertrauen auf die Wiederkehr des Glückes überhaupt verlor. —

Wie hatten sich die Dinge seit Roßbach derart ändern können?

Man sagt, weil die Preußische Armee jener Zeit sich zwar noch die Armee Friedrichs nannte, aber der Geist des großen Königs aus ihr geschwunden war. Oder man wendet auch das Wort der unsterblichen Königin an: „Wir sind eingeschlafen auf den Lorbeeren Friedrichs des Großen.“ Das *schildert* den Zustand sehr treffend, aber noch bleibt es übrig, ihn zu *erklären*.

---

## III.

## Allgemeine Betrachtungen über die Katastrophe.

„Wäre ich König von Preußen, diese Geschichte ließe ich sorgfältig bearbeiten, die größten Meister müßten ihre Kunst daran versuchen, die Quellen des Unglücks wären schonungslos aufzudecken, ihr Verlauf einleuchtend darzustellen.“ Das war die Aufzeichnung, welche Varnhagen v. Ense unter dem 25. August 1835 in sein Tagebuch machte, als er Rühle v. Lilienstrens *„Bericht eines Augenzeugen über den Krieg von 1806“* rasch wieder durchgelesen.

Sein Wunsch ist in Erfüllung gegangen. Wir besitzen heute eine treffliche Darstellung des unglücklichen Krieges. Der Zusammenhang der Ereignisse in jenen trübseligen Oktobertagen wird darin so eingehend geschildert, als

Digitized by Google

es nach dem vorhandenen Material überhaupt wohl möglich war. Die von der Heeresleitung begangenen Fehler sind aufgedeckt, die Mängel der Ausführung nachgewiesen, und bezüglich der unvermittelt während des Feldzuges wirkenden Ursachen bleiben wohl wenig Lücken zu füllen. Des Verfassers Urtheile gewinnen dabei besonderen Werth, weil sie sich meist auf Clausewitz stützen, der bis zu seiner Gefangennahme bei Prenzlau den kriegerischen Vorgängen als Augenzeuge beiwohnte.*)

Dennoch erscheint das Interesse nicht erschöpft.

Wie Politik und Kriegführung auf das innigste zusammenhängen und eine mattherzige, zaghafte Politik selten von einer energischen Kriegführung gefolgt sein wird, so bestehen auch die engsten Beziehungen zwischen den Leistungen eines Heeres im Felde und seiner Entwicklungsgeschichte in der vorangegangenen Friedenszeit. Gesunde Verhältnisse hier erzeugen tüchtige Thaten dort. Eine Katastrophe, wie die von 1806, trat niemals ein, ohne daß nicht ein schleichendes Uebel vorher die Kraft des Heeres untergraben hat. Gerade solche Zeiten aber sind die lehrreichen. Aus der Geschichte einer Niederlage ist oft mehr zu lernen, als aus einer Reihe von Siegen; denn unwillkürlich neigt man bei kriegshistorischen Studien dazu, im Erfolge einen Beweis für die Richtigkeit derjenigen Maßregeln zu erblicken, welche ihn herbeiführten. Schreiten ferner die Heere im allgemeinen siegreich fort, so werden die störenden Zwischenfälle leicht vergessen, die Irrthümer und Täuschungen kommen nicht zur Sprache, weil sie ohne verhängnißvolle Folgen geblieben sind. Den verlorenen Schlachten und Feldzügen folgt hingegen eine Polemik zwischen den Betheiligten. Die kleinen Umstände, denen der Eine oder Andere die Schuld beimißt, werden ans Licht gezogen, die Uebertreibungen bleiben nicht aus, und ihnen folgen in einer späteren Periode die Rettungen. So bietet sich dem Forscher hier die reichste Fülle von Material, um ein Urtheil zu gewinnen.

Aber noch ein andrer Grund läßt uns den Blick zurückwenden.

Vom allgemein historischen Gesichtspunkte aus kann man sich vielleicht mit dem Mißgeschick des Vaterlandes versöhnt erklären, vom rein militärischen ist dies unmöglich. Der Soldat wird das Andenken an die den Vätern vom übermüthigen Feinde zugefügte Unbill nimmermehr verwinden. Welches Preußische Herz regte sich nicht unwillig bei dem Tone, den Napoleons Siegesbülletins anschlagen. „Vermessener hatte der Glückliche noch nie geprahlt."**) Wagte er es doch, dem Könige schon zwei Tage vor der Schlacht zu schreiben: „Sire, Votre Majesté sera vaincue."***) Und an die Kaiserin nach Paris richtete er am 13. Oktober die unser Heer

*) v. Höpfner, Der Krieg von 1806 und 1807. Berlin 1850. — Nicht unwesentlich ergänzt durch: v. Montbé, Die Kursächsischen Truppen im Feldzuge 1806. Dresden 1860.

**) H. v. Treitschke, I. S. 248.

***) Correspondance de Napoléon I., publiée par ordre de l'empereur Napoléon III. Paris. Tome XIII. p. 343.

Digitized by Google

verhöhnenden Worte: „en peu de jours cela aura pris un caractère bien terrible, je crois, pour le pauvre roi de Prusse, que je plains personnellement parce qu'il est bon."*) Dennoch sollte er Recht behalten, sollte die Wirklichkeit seine übermüthigen Prophezeiungen fast noch übertreffen. Dies alles aber geschah zwanzig Jahre nach des großen Friedrich Tode. Man muß sich das vergegenwärtigen, um ganz zu begreifen, was mit der Doppelschlacht vom 14. Oktober 1806 verloren ging.

Genau ein halbes Jahrhundert vorher hatte am nämlichen Tage eine überwundene Armee vor Friedrich die Fahnen gesenkt. Damit begann der Krieg, der die Preußischen Waffen mit einem Ruhme sonder Gleichen schmückte. Die Thatsache, daß ein kleiner, bis dahin wenig beachteter Staat sieben Jahre hindurch fast ganz Europa glücklich widerstand, war eine so erstaunliche, so unerwartete, daß sie die Welt mit Bewunderung erfüllen mußte. Die Zeiten der Spartaner unter Leonidas, der Macedonier unter Alexander und der Römer unter den Scipionen schienen zurückgekehrt zu sein. An schnelle Vergänglichkeit dieser Größe hatte Niemand geglaubt. Die besten Europäischen Heere nahmen Preußische Lehrmeister mit Freuden auf. Ueber den Ocean drang der Ruf von Friedrichs Thaten. Der Virginische Bauer feierte die Schlacht von Roßbach mit, setzte „den König von Preußen" mit Vorliebe aufs Wirthshausschild und freute sich an dem Bilde, das einen Preußen darstellt, wie er ohne viel Federlesens einen Franzosen niederschlägt. Da standen die Worte darunter, „ein Franzose für einen Preußen bloß ein Mosquito", und so stellte man sichs auch wirklich vor. Ein alter Genosse des Königs wars, der die Freiheitskämpfer George Washingtons disziplinirte. Als er 1792 auf seiner Farm am Oneidasee die Kunde vom Rückzuge der Preußen aus der Champagne vernahm, wollte er sie nicht für wahr halten und rief: „Es ist unmöglich; nie sah ich die Preußischen Adler weichen, es ist eine von den Franzosen erfundene Lüge." Selbst als die Bestätigung kam, glaubte er an eine diplomatische Intrigue und meinte unwillig: „Ich muß den Prinzen Heinrich über dieses unbegreifliche Verhalten befragen."**)

So unerschütterlich fest stand das Vertrauen auf Preußens Unbesiegbarkeit. Etwas Gleiches war in der neuen Geschichte nicht zu finden. Das Alles wurde mit dem einen Schlage vernichtet.

Freilich, sechs Jahre nach der Niederlage erhob sich das Land zu neuem Glanze. Inmitten allen Elends der Fremdherrschaft hatte es die Mittel zur Wiederherstellung gefunden. Gerade das aber fesselt unsere Aufmerksamkeit an die Katastrophe. Der Schlacht von Jena waren zehn Friedensjahre vorangegangen. Die vielgeschmähte Zeit der Neutralität hatte die Möglichkeit zu einer Um-

---

*) Correspondance de Napoléon I., XIII, p. 344.

**) Friedrich Kapp, Leben des Amerikanischen Generals Friedrich Wilhelm v. Steuben. Berlin 1858. S. 61, 588 und 589.

Digitized by Google

gestaltung des Heeres, zu einer hinreichenden Vorbereitung für den Entscheidungskampf geboten und war doch unbenutzt geblieben. Wie, wenn Preußen das Reorganisationswerk, welches es unter den schmerzlichsten Opfern von 1807 bis 1813 vollzog, schon 1795 begonnen und bis 1805 durchgeführt hätte? Seiner Volkszahl nach konnte es damals 300 000 Mann ins Feld stellen. Entwickelte doch Scharnhorst sogar in einer vor dem Kriege an Kleist und den Herzog von Braunschweig überreichten Denkschrift die Möglichkeit, unter Vermehrung des stehenden Heeres und Aufgebot einer allgemeinen Volksbewaffnung, 525 000 Mann gegen Frankreich ins Feld zu stellen.*) An den Mitteln fehlte es dem Staate nicht; denn er wußte sie ja zu finden, nachdem Krieg und jahrelange Fremdherrschaft das Volk auf beispiellose Weise ausgesogen. Mit einem so zahlreichen und dabei zeitgemäß ausgebildeten Heere würde es, wenn eine einigermaßen geschickte und kühne Politik dazu kam, der Fels geworden sein, an dem sich der Strom der Französischen Eroberung brach. Dann wäre, ohne den dazwischen liegenden Schatten, neues Licht dem alten hinzugefügt, schweres Leiden dem Volke erspart geblieben. Viel Gutes, noch heute Brauchbares aus der Fridericianischen Zeit, das man unter dem Eindruck der Niederlage mit dem Schlechten verwarf, hätte man weislich erhalten und in die jetzige Entwickelung mit hinübergenommen.

Die Erfahrung lehrt allerdings, daß die Völker wie die einzelnen Menschen der harten Prüfungen bedürfen, um sich zu bekehren und innere Wandlungen mit sich vorzunehmen.[7] Aber nur um so dringender wird die Frage, warum dem so ist. Auch hat unsere Zeit eine Ausnahme von der Regel gebracht. Die große Heeresreform, welche den letzten siegreichen Kriegen voranging, vollzog sich ohne den Druck äußerer Verhältnisse, nur aus der Voraussicht des Königlichen Kriegsherrn heraus. Es ist also möglich, anders als durch Unglück zu lernen, mag die Belehrung auch immerhin eine schwierige sein.

Die Betrachtung der Zeit vor Jena wird dazu beitragen, das Verständniß für sie zu fördern, damit niemals wieder, so lange das Vaterland besteht, die kostbaren Gelegenheiten versäumt und die Zeichen der Zeit verkannt werden. Die Niederlagen unserer Väter von damals sollen keinen Stoff für wohlfeile Krittelei abgeben, kein Anlaß zur Ueberhebung sein, wohl aber „allen kommenden Geschlechtern unvergeßlich wie selbsterlebtes Leid, allen eine Mahnung zur Wachsamkeit, zur Demuth und Treue."**)

Zunächst muß die Untersuchung sich den an hervorragender Stelle stehenden Personen zuwenden. Die Zeitgenossen schrieben das Unglück vornehmlich „den Federbüschen" zu.***) Daß sie ihrer Aufgabe nicht gewachsen waren, daß

*) Kriegsarchiv des großen Generalstabes. Scharnhorsts Nachlaß.
**) Heinrich v. Treitschke, I. 246.
***) Ebenda S. 249.

Digitized by Google

sie gerade im entscheidenden Augenblick am 13. Oktober nachmittags und am 14. sehr unglücklich wirkten, lehrt der Hergang. Aber es fragt sich, ob andere Männer, die im Heere hinter ihnen standen, glücklicher hätten sein können, oder ob die Verhältnisse alle Gemüther in gleicher Art beherrschten, so daß selbst die besten unterliegen mußten. Man spricht so oft von den tüchtigen Heeren, die schlecht geführt wären. Das mag zutreffen unter Verhältnissen, wo im ganzen Heerwesen ein ursprünglicher Naturalismus herrscht, also bei wilden oder halbwilden Völkern. Dort kann eine angeborene Tapferkeit von fehlerhafter oder verständnißloser Leitung falsch verwendet werden. Nicht so bei Kulturstaaten. Dieselben Kräfte, welche hier gute Truppen heranbilden, bringen auch brauchbare Führer an die Spitze. Das Eine ist ohne das Andere nicht zu denken; denn wo sollten die unfähigen Generale herkommen, die doch vorher tapfere Soldaten erzogen. Das Genie macht wohl insofern eine Ausnahme, als es auch mit schlechten Mitteln Bedeutendes zu leisten versteht. Im allgemeinen aber darf die Regel gelten, daß eine gute Armee und gute Führung etwas Unzertrennliches sind, und daß sich die Verantwortlichkeit des einen Theils von der des andern nicht sondern läßt.

Dies führt zur Untersuchung der inneren Zustände der Preußischen Armee von 1806 hinüber, die vielfach falsch beurtheilt werden. Die Geschichte der Reformversuche vor Jena beansprucht dabei eine vornehmliche Beachtung.

Da jede Besserung von der Selbsterkenntniß ausgehen muß, so knüpft sich hieran die natürliche Frage: „wie dachte man in jener Zeit über die eigene Leistungsfähigkeit, wie über diejenige des Feindes, welches Bild hat man sich, ehe das Unheil kam, von dem Zusammenstoße mit Frankreich gemacht?" Es regt sich der Wunsch, zu ermitteln, welche Anstalten der Staat getroffen hatte, um die Fortschritte seiner Nachbarn zu beobachten, welche Stellung die freie militärische Forschung einnahm, welchen Standpunkt die zeitgenössische Literatur. Gewiß ist es nicht leicht, das Bild vergangener Zeiten treu wiederherzustellen. Gerade die Fülle des Materials und die Widersprüche erschweren die Arbeit. Doch soll der Versuch gewagt sein.

Digitized by

## IV.

## Die Führer von 1806.

Wir beginnen mit den „Federbüschen", — den Führern von 1806. Sie tragen vor den Augen der Welt die Verantwortung. In ihnen verkörperten sich die Tugenden und Fehler des Heeres. Ihre Entschlüsse setzten die Maschine in Bewegung, ehe sie zertrümmert wurde, und auf ihnen haftet also für den flüchtigen Blick der Schein der Schuld. Keiner von ihnen mag ohne Widersacher und ohne Neider gewesen sein, die sich selbst für fähiger hielten. Der Vorwurf, der die Feldherren traf, entlastete zugleich so viel Betheiligte, erleichterte manches Gewissen und gewährte eine Art Beruhigung, da man stillschweigend hinzufügte, unter anderer Leitung würden Volk und Heer auch Napoleon und den Franzosen mit Ruhm widerstanden haben.

Ein offener Brief an den Herzog von Braunschweig, der in Berlin am 4. November 1806 in der Spenerschen Zeitung erschien,*) eröffnete den Reigen der Anklagen. Der tödtlich verwundete Fürst wird unumwunden des Verraths beschuldigt und ihm der Vorwurf gemacht, er habe die Armee nur an der Saale konzentrirt, um Braunschweig zu decken. Eine Fluth von bitteren Kritiken und Schmähschriften folgte.

Dies Schauspiel wiederholt sich in der Geschichte nach großen nationalen Unglücksfällen nur zu oft, und es darf daher kaum Wunder nehmen, so widerwärtig auch der Eindruck jedesmal von neuem wirkt.

Uebrigens ist es auch am leichtesten, den Gang der Ereignisse lediglich aus dem Eingreifen der handelnden Personen zu erklären. Man kann sich mit dem wundersamen Gegensatze zwischen Roßbach und Jena schnell abfinden, wenn man darauf hinweist, daß bei Roßbach auf Preußischer Seite ein Friedrich, bei Jena auf Französischer ein Napoleon befehligte. Solche Männer pflegen auf dem Schlachtfelde, wenn die Umstände nicht gar zu arg gegen sie sind, mit den Größen zweiten und dritten Ranges immer fertig zu werden und sie vor den Blicken der großen Menge als Unfähige erscheinen zu lassen. Bezüglich der Thatsache, daß der Erfolg so oder so ausschlug, ist damit der Untersuchung Genüge gethan. Indessen wird kritisch nur wenig hierdurch gewonnen. Man überzeugt sich einmal mehr von der Macht einer genialen Persönlichkeit in der Kriegführung, und davon sprechen nicht nur diese, sondern alle Blätter der Geschichte.

*) Archenholz ließ sich verleiten, denselben auch in die Minerva von 1806 (IV. Band, S. 346) aufzunehmen. Er fügt hinzu: „Als die Zeitung, die diesen Brief enthielt, nach Hamburg kam, lag der Herzog bereits in den letzten Zügen und starb also, ohne ihn gelesen, ja, ohne von seiner Existenz gehört zu haben."

Digitized by Google

Wollte man die geschlagenen Feldherren lediglich um des Ausgangs ihrer Schlachten willen tadeln, so bliebe nichts übrig, als Soubise und Hildburghausen vorzuwerfen, daß sie einem Friedrich nicht gewachsen, Hohenlohe, daß er einem Napoleon nicht überlegen war. Bei Jena hätte auf Preußischer Seite nur ein überlegenes Feldherrntalent die Ungunst der Verhältnisse ausgleichen können. Den Vorwurf, Friedrich und Napoleon nachgestanden zu haben, tragen die Betroffenen mit allen Zeitgenossen gemeinsam.

Aber wie es uns interessirt, zu erfahren, auf welche Art es dahin hat kommen können, daß Preußen so wenig stark war, so kann es auch nur frommen, zu untersuchen, welche Gründe einen Herzog von Braunschweig, einen Hohenlohe, einen Rüchel 2c. an die Spitze der Heere gestellt hatten. Gewonnen würde für die Beurtheilung der Ereignisse etwas Erkleckliches, wenn nachzuweisen wäre, daß den unglücklichen Feldherren auch im Vergleich zur Masse der Mitlebenden ein untergeordneter Rang gebührte, daß Fürstengunst oder Zufall besonders unfähige Leute an die entscheidende Stelle gebracht hätte. Bezüglich der Männer von Jena muß dies bestritten, vielmehr darf behauptet werden, daß die Preußische Armee im Jahre 1806 die besten Kräfte an ihrer Spitze hatte, welche sie damals besaß.

Es sei zunächst daran erinnert, daß die damals Geschlagenen sieben Jahre später in großer Zahl als Retter des Vaterlandes und siegreiche Generale erschienen. Blücher, der ruhmgekrönte Feldherr der Befreiungskriege, führte auch 1806 schon ein bedeutendes Kommando. Generalstabschef während der unglücklichen Doppelschlacht war Niemand anders, als der treffliche Scharnhorst. Der bei Schleiz und dann am Dornberg von Lützerode unterliegende Tauenzien, den Clausewitz so herbe tadelt, ist der Tauenzien von Wittenberg des Jahres 1813. Kleist von Nollendorf war während des unglücklichen Krieges der befugteste Rathgeber des Königs. Würden Rüchel und Grawert, welche beide die Freiheitskriege noch erlebten, während derselben zum Handeln berufen worden sein, sie hätten gewiß eine ehrenvolle Rolle gespielt. — Jedermann ist mit seiner Zeit durch eine Schwachheit verbunden, und es wäre ungerecht, Persönlichkeiten losgetrennt von dieser Verbindung zu betrachten. Denken wir uns die Hohenlohe und Rüchel mit allen Eigenschaften, die sie wirklich besaßen, in eine glücklichere Epoche, in eine mit ihrer Zeit fortgeschrittene Armee, etwa in die siegreiche unserer Tage, versetzt, so ständen sie heut vor dem Urtheil der Welt als glänzende Führer da.

Uns sind von diesen Männern, soweit die Befreiungskriege sie nicht rehabilitirten, zumeist diejenigen Bilder erhalten geblieben, welche bald nach der Unglückszeit von ihnen entworfen wurden. Diese hatte sie zum Gegenstande der öffentlichen Besprechung gemacht, die Entrüstung war allgemein, und was von ihnen damals geredet und geschrieben wurde, kam durch die Ueberlieferung auf uns. Was man vorher von ihnen gedacht, ist vergessen worden. Bücher,

Digitized by

wie Buchholz' „Gallerie Preußischer Karaktere",*) die „Vertrauten Briefe über die inneren Verhältnisse am Preußischen Hofe"**) des Kriegsrathes v. Coelln, desselben Verfassers „Feuerbrände" und ähnliche gaben der öffentlichen Meinung eine bestimmte Richtung. Sie behielten lange das Wort, weil die gefallenen Größen keinen Vertheidiger fanden. Die in späteren Jahren folgende Memoiren-Literatur, welche sich mit der Katastrophe vorzugsweise beschäftigte, stand völlig unter dem Eindrucke der Erinnerung an die unseligen Tage. Sie hat fast durchweg grau in grau gemalt. Höchstens bezüglich einzelner Personen sind Berichtigungen erfolgt.***) Im allgemeinen ist durch sie das einmal erzeugte Urtheil über die Männer jener Zeit unberührt geblieben. Dies erzählt uns von des Herzogs von Braunschweig gänzlicher Schwäche und Entschlußlosigkeit, welche ihn selbst einen Massenbach kurz vor der Schlacht habe anrufen lassen: „Aber mein Gott, so helfen Sie doch; es gilt ja unsere Existenz!" Da hören wir von des Fürsten Hohenlohe Eitelkeit, unbegrenztem Ehrgeiz, seiner Neigung zum Ungehorsam, seinem Vertrauen auf Unwürdige; da wird Rüchels halbnärrische Selbstüberschätzung, des alten Möllendorf hochmüthige Beschränktheit, des Prinzen Louis Ferdinand leichtsinniger Uebermuth in lebhaften Farben geschildert. Kleist ist, ehe er Kleist von Nollendorf wurde, „nur ein militärischer Geschäftsmann, kein wirklicher Militär", Blücher, bevor man ihn als Blücher von Wahlstadt kennen lernte, „in eben dem Maße ein schlechter General, in welchem er ein vortrefflicher Pharaospieler genannt werden muß." Die übrigen hervorragenden Personen sind am gelindesten behandelt, wenn sie der Kritiker als engherzige Pedanten vorführt. Köckeritz, ein schlichter Mann, der niemals beanspruchte, Großes zu bedeuten, mußte seinen Kopf mit „einem ausgeschnittenen Kürbis ohne Licht im Innern" von einem Schriftsteller öffentlich vergleichen hören, der ihn kurz zuvor mit dem Ritter Bayard in Parallele gestellt. Zastrow kam gelegentlich ebenso schlech fort. Archenholz verfuhr am radikalsten, als er in den „Betrachtungen am Grabe der Preußischen Monarchie"†) den Stab über alle Generale brach. Sein patriotischer Schmerz, der in der Erinnerung an die Zeit des großen Königs keine Grenzen kannte, ließ ihn von der Führung nur in Ausdrücken wie: „strafbare Vernachlässigung", „militärische Todsünden", „höchste Unordnung", „elendeste Anstalten", „einfältigste Maßregeln, die man kaum bei den des Krieges unkundigsten Nationen voraussetzen konnte", „Uebermuth der siegesgewissen Feldherren" u. s. w. sprechen. Er machte in den nachfolgenden Veröffentlichungen allein eine Ausnahme zu Gunsten Blüchers.

Die Einseitigkeit einer solchen Beurtheilung fällt bei denjenigen Männern

---

*) Germanien 1808.

**) Amsterdamm und Coelln 1807. Ebenda, bei Peter Hammer, erschienen die „Neuen Feuerbrände".

***) Wie von der Marwitz Nachlaß (Berlin 1852) bezüglich Hohenlohes.

†) Minerva 1806, IV, S. 377 und 544.

Digitized by Google

ins Auge, welche 1813 noch Gelegenheit fanden, sich in anderem Licht zu zeigen. Sie waltet bezüglich Aller unstreitig vor. Verdächtig werden uns jene zeitgenössischen Schilderungen dadurch, daß sie meist in denjenigen Männern die verkannten Helden oder Genies erblicken, welche wir heute hart beurtheilen müssen, da sie sich durch ihre späteren Handlungen selbst verurtheilten. So sieht die Gallerie Preußischer Karaktere in Massenbach den Mann, der den Staat hätte retten können; denn „wäre es ihm gelungen, den Herzog von Braunschweig ebenso leicht zu begeistern wie den Fürsten Hohenlohe, so würde im Feldzuge alles wo nicht gut, so doch wenigstens erträglich geworden sein." Phull wieder erscheint in den „Vertrauten Briefen" als „ein Mann von Kopf und Kenntnissen, der für Energie und Nachdruck stimmt, man ergreife eine Partei welche man wolle."

Hören wir nun dagegen die Stimmen, die sich vor der Niederlage haben vernehmen lassen, so stellt sich etwas ganz Anderes heraus. Im Lichte ihrer Zeit vor der Niederlage gesehen, glänzen die Führer von 1806 als leuchtende Erscheinungen am militärischen Himmel. Man versteht den alten Soldaten, der uns von einem Gastmahle beim Herzog von Braunschweig erzählt,*) wie er dort zu den versammelten hohen Offizieren, welche entweder in der Vergangenheit etwas Bedeutendes geleistet hatten, oder von denen man sich solches in der Zukunft versprach, emporgeblickt, wie zu unerreichbaren Sternen. Ja, noch mehr; Volk und Heer haben vor dem Kriege, so weit es sich heut noch feststellen läßt, bis auf wenige Ausnahmen, entschiedenes Vertrauen in die Feldherren gesetzt. Erst die Erfurter Berathungen und die unsichere Haltung des vielköpfigen Hauptquartiers in der der Doppelschlacht vorangehenden Woche erschütterten es. Bis dahin aber hoffte man im allgemeinen von der obersten Leitung das Beste. Der Herzog galt der großen Menge für den einzigen Mann, der Napoleon gewachsen sein könne. Die stürmische Begeisterung, welche sich kurz vor dem Kriege durchaus nicht allein in den jüngeren Kreisen der Armee, sondern in allen Schichten der Bevölkerung kund gab, zeugt von übertriebener Zuversicht auf die Führung des Heeres. Ganz unparteiische, aus nicht Preußischen Landen kommende Mittheilungen über die ins Feld rückende Armee sprechen mit besonderer Betonung von dem Vertrauen, welches die Truppen auf die Klugheit und Tapferkeit ihrer Befehlshaber setzten.**) Begeisterte Verse feierten die bewährten Feldherren.***) Noch im Jahre 1806 hatte Archenholz' „Minerva" die Ueberlegenheit der Preußischen Führung über die Französische hervorgehoben und darauf hingewiesen, daß die erstere in den drei Rheinfeldzügen keine bedeutende Schlappe erlitten habe, während die Franzosen sich ihrer wiederholten Niederlagen bei Kaiserslautern und Pirmasenz

---

*) Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generals der Infanterie v. Hüser. Berlin 1877. S. 33, 34.

**) Aus Göttingen, den 6. Oktober 1806. Vergl. Hamburger Korrespondent vom 14. Oktober.

***) Minerva 1806. II. 562.



Digitized by

wohl noch lange erinnern würden.[8] Ja selbst in den „Betrachtungen am Grabe der Preußischen Monarchie" mußte der Herausgeber derselben Zeitschrift einräumen, daß der Herzog von Braunschweig und der Fürst v. Hohenlohe „zwei Männer von anerkannten Talenten und Fähigkeiten" gewesen seien. Schladens Tagebuch*) aus den Oktobertagen bestätigt in einer Notiz vom 11. Oktober das hohe Ansehen, in welchem die Preußischen Generale gestanden.[9] Es spiegelt sich dort nichts von den düsteren Vorahnungen wieder, von welchen Gentz erzählt, obschon beide Diplomaten gleichzeitig im Hauptquartier ver-verweilten. Gentz' Auffassungen beruhen, nach seiner Angabe, auf Kalkreuths Mittheilungen, der sich vornehmlich über die Unzugänglichkeit des Herzogs von Braunschweig und die „ebenso verhaßte als lächerliche Tyrannei" beklagt haben soll, die „ein Oberst Scharnhorst, ein Hannoveraner", auf die Armee ausübte.[10] Diese Mißstände waren aber sicherlich nicht Schuld an der Niederlage. Scharnhorsts Briefe, welche uns erhalten geblieben sind, sprechen keine Zweifel gegen die obere Leitung aus. Clausewitz erging sich noch zu Ende September in enthusiastischen Hoffnungen. Er hielt den Augenblick für einen sehr beneidenswerthen für den König, rechnete bestimmt auf den Sieg und äußerte lediglich über die Konvenienzrücksichten im Hauptquartier und die Dreitheilung des Oberkommandos seine Bedenken.[11] Aehnlich und wohl am richtigsten urtheilte „ein vornehmer nichtpreußischer General" in seinen „Bemerkungen über den Preußischen Soldatenruhm", in denen er, allerdings schon nach der Niederlage, ausspricht, daß es der Armee nicht an erfahrenen und ausgezeichneten Generalen, an Generalstabsoffizieren von Kenntnissen und Wissenschaft gefehlt habe, wohl aber am Zusammenhange, an der Verbindung des Ganzen, an der Einheit Friedrichs II., an dem Willen Napoleons.**)

So muß man denn bei genauer Untersuchung zu der Ueberzeugung gelangen, daß die Mehrzahl der Zeitgenossen vor der Niederlage mit der Wahl der Oberbefehlshaber ganz einverstanden war und sich in dieser Hinsicht wohl berathen glaubte. Selbst unmittelbar nach der Doppelschlacht, als die allgemeine Betäubung noch die Tadelsucht niederhielt, haben Augenzeugen den gefallenen Größen ihre Bewunderung nicht versagt.

Das Auftreten des Herzogs von Braunschweig bei Auerstädt begleitet eine ruhige Stimme aus den Unglückstagen mit den Worten: „Dieser erhabene heldenmüthige Feldherr führte selbst seine Truppen ins Feuer, ohne sich seines ruhmvollen Alters, seines hohen Berufes als Oberbefehlshaber und der Wichtigkeit seiner Erhaltung für das Ganze zu erinnern.***)

---

*) Preußen in den Jahren 1806 und 1807. Mainz 1845. — v. Schladen war Preußischer Gesandter in München gewesen.

**) Minerva 1807. IV. S. 304.

***) Politisches Journal 1806. 2. Band, 1146. (Herausgegeben von dem Dänischen Legationsrath Schirach.)

Digitized by Google

Die dem General v. Schütz zugeschriebene, bald nach dem Kriege erschienene „Kritik des Feldzugs in Deutschland im Jahre 1806" zollt sogar den Anordnungen des Herzogs zur Schlacht von Auerstädt eine unbedingte Anerkennung. Sie gelangt zu der Ueberzeugung, daß diese Schlacht, wäre der Feldherr nicht so früh tödtlich verwundet worden, mit einem großen Siege der Preußischen Waffen geendet hätte.[12] Buchholz sogar mußte eingestehen, daß man den Herzog ein halbes Jahrhundert hindurch für einen der ersten Krieger gehalten, dessen Andenken aller Verunglimpfung zum Trotze noch lange in Ehren bleiben werde. „Nie verlor er die nöthige Geistesgegenwart, nie vermochte die Gefahr, wie drohend sie auch bisweilen sein mochte, irgend etwas über sein Gemüth; und wenn die allzuweit getriebene Verachtung derselben bei einem Feldherrn ein Fehler ist, so kann man freilich von ihm sagen, daß er diesen Fehler hatte, wiewohl er dadurch nie zu einer Tollkühnheit hingerissen worden."*) Auch die „Vertrauten Briefe" gestehen, daß der Herzog „in früherer Zeit einiges Talent gehabt". In der That waren diese Talente sehr sichtbar hervorgetreten. Bei Hastenbeck am 26. Juli 1757 zeichnete er sich, damals 22 Jahre alt, als entschlossener Truppenführer aus. Er eroberte die große Batterie des Zentrums der Verbündeten wieder, die zuvor von den Franzosen genommen, und hätte der Schlacht eine günstige Wendung gegeben, wenn sich der Herzog von Cumberland nicht unglücklicherweise zu früh zum Rückzuge entschloß. Von den späteren Waffenthaten des Erbprinzen machte die Wegnahme von Hoya, sein Rheinübergang vor der Schlacht von Crefeld, das Gefecht gegen den Herzog v. Brissac am Morgen der Schlacht von Minden und sein Sieg bei Warburg am 31. Juli 1760 Aufsehen. Während des ganzen Krieges hatte er größere Kommandos geführt. 1773 trat er aus Braunschweigischen in Preußische Dienste, kommandirte während des Bayerischen Erbfolgekrieges selbständig in Oberschlesien und führte als Oberbefehlshaber 1787 den kecken Zug nach Holland aus, der seinen Ruhm außerordentlich erhöhte. „Diese That**) wird die Nachwelt bewundern, weil sie alle Erwartungen übertraf; und was kann der Preußische Staat nicht noch von einem solchen Helden erwarten, der sich ihm zum Schutz und Dienst gewidmet hat", so schließt eine der ersten im Jahre 1788 geschriebenen biographischen Skizzen. Die glänzende Zukunft, welche der große König ihm prophezeite, hatte er erreicht, und alle älteren Urtheile sind einstimmig im Lobe seiner bedeutenden Eigenschaften. Des Herzogs Sorgfalt für die Truppen, seine weisen Maßregeln, seine Unerschrockenheit, seine Umsicht hatten schon zu Lebzeiten Friedrichs II. öffentliche Anerkennung gefunden.***) Mirabeau berichtet von ihm, daß Volk und Heer ihn für den ersten General Europas gehalten.†)

*) Gallerie Preußischer Karaktere. S. 14 ff.

**) Der Zug nach Holland.

***) Genealogischer, militärischer Kalender auf das Schaltjahr 1784.

†) Neues militärisches Journal. II. S. 35.



Digitized by Google

Der Eindruck der Unentschlossenheit, den des Herzogs Auftreten bei Valmy gemacht, verschwand wieder, da die Revolutionskriege ihm einzelne nicht unbedeutende Erfolge brachten, wie Pirmasenz am 14. September 1793 und die Erstürmung der Weißenburger Linien im Jahre darauf. So stand sein Ansehen auch nach dieser Zeit noch unerschüttert da. Aus seinen Gutachten in Armeefragen und dem Schriftwechsel mit hervorragenden Militärs lernt man ihn als einen einsichtsvollen und vorurtheilsfreien Soldaten kennen. Als Regent besaß er die ungetheilte Verehrung seiner Unterthanen.*)

Das verständige Urtheil hat auch später die hervorragenden, ja ausgezeichneten Eigenschaften an dem Herzog sowohl als an den übrigen Führern der Unglückszeit anerkannt. „An Muth standen diese alten Männer gewiß nicht ihren jüngeren Gegnern nach, an passiver Bravour waren sie ihnen höchst wahrscheinlich überlegen", erklärt Scharnhorst in einer Denkschrift über die Niederlage.**) Clausewitz läßt bei seinen Schilderungen in den „Nachrichten", welche unter dem Eindruck der Katastrophe geschrieben sind, sehr scharf die schwachen Seiten erkennen, welche während derselben im Karakter jener Männer hervortraten. Aber er vergißt darüber auch die starken nicht, die sich bei früheren Gelegenheiten bewährten. Ueber den Herzog wird gesagt, daß er geistreich, voll Kenntniß und Kriegserfahrung gewesen sei, als weiser Verwalter seines kleinen Staates im höchsten Rufe, mehr als irgend ein anderer mit der Zeit fortgeschritten, so daß er das veränderte Kriegswesen hinreichend kannte, um sich im Geiste desselben zu bewegen. Eine große Uebung in der Führung der Truppen, Kriegserfahrung, persönliche Tapferkeit, ein lebhafter Geist, Ruhe im Augenblick der Gefahr, waren Eigenschaften, die, mit der ihm eigenthümlichen Gewandtheit verbunden, in gewöhnlichen Verhältnissen einen vortrefflichen Führer abgegeben hätten.

„Merkwürdige körperliche Rüstigkeit und Frische des Geistes" wird von Müffling, der in des Herzogs Stab war, an dem Feldherrn gerühmt.***) Soll man diesem Berichterstatter vertrauen, so war es eher ein Unglück, daß Karl von Braunschweig im Jahre 1806 die wirkliche Natur der Dinge zu genau übersah, wie, daß er sie verkannt hätte. Ompteda bestätigt, daß der Herzog seinen Gegner Bonaparte vollkommen richtig würdigte, seine und seiner Generale Ueberlegenheit anerkannte und sich auch von des Kaisers Kriegführung eine Vorstellung machte, welche Besorgniß für das Glück der Preußischen Waffen erregte.[13]

Gerade diese Einsicht erschwerte ihm im Feldzuge jeden Entschluß und brachte ihn zu dem Verfahren, das Lombard nicht unzutreffend mit den

---

*) Eylert, Karakterzüge aus dem Leben Friedrich Wilhelm III. 3 Theile. Magdeburg 1843—46. II, 177, Anmerkung.

**) Kriegsarchiv. Scharnhorsts Nachlaß.

***) Müffling, Aus meinem Leben. S. 15 und 16.

Digitized by Google

Worten bezeichnete: „Er konnte sich nicht entschließen, den alten Weg zu verlassen, der aber nicht mehr zum alten Ruhme führte."*)

Graf Henckel v. Donnersmarck**) hat uns freilich eine wenig günstige Schilderung von der Person des alten Braunschweigers hinterlassen, aber sie rührt aus den Unglückstagen her, und der Verfasser, damals ein noch junger Offizier, stand dem Feldherrn nicht sehr nahe. Dafür bestätigt General v. Reiche,***) daß selbst die Stimme der Armee dem Herzoge, obschon man ihn angeblich für „überlebt" gehalten, doch Tapferkeit, Heldenmuth und ritterlichen Sinn nachgerühmt — drei herrliche Soldateneigenschaften.

Die körperliche Hinfälligkeit des Herzogs, die Folge seines Alters, ist sicherlich übertrieben worden. Neben Müfflings entgegenstehendem Zeugniß ist noch eines aus Wachholtz' Tagebuch zu nennen, dem zufolge der Herzog in den letzten Tagen vor der Katastrophe unermüdlich geschäftig war, es verschmähte, sich Nachts zu entkleiden und nach kurzer Ruhe am frühen Morgen wieder auf den Beinen war. Mehr wird Niemand von dem Oberbefehlshaber einer Armee verlangen dürfen; denn er hat nicht die Rolle des Vorpostenkommandeurs zu spielen.

Von Rüchel weiß man, daß Hardenberg ihn für den Mann hielt, der am meisten befähigt und berufen gewesen, an der Spitze des ganzen Heeres zu stehen. Blücher zählt ihn unter die „kraftvollsten Diener" des Königs.†) General v. Hüser, der seine Bekanntschaft im Jahre 1805 im Hauptquartier zu Gotha gemacht, zeichnete darüber in seinen Denkwürdigkeiten auf: „Der Herzog von Braunschweig war abwesend und der General v. Rüchel führte unterdessen das Kommando. Dieser machte mir den Eindruck eines sehr tüchtigen und bedeutenden Mannes. Er hatte etwas Imposantes und alle seine Befehle waren bestimmt und sachgemäß."††) Rüchels Ansehen war vor 1806 ein ungewöhnliches. General v. Reiche†††) fügt hinzu, daß namentlich alle jüngeren Offiziere seine warmen Verehrer gewesen. Der militärische Kalender von 1797 hatte ihm schon eine ausführliche Biographie gewidmet, und ein Zeitgenosse zog aus dem dort Erzählten den Schluß, daß Rüchel „bei glücklichen Kombinationen der Dinge es zum höchsten Rang unter den besten Feldherren aller Zeiten werde bringen können."*†) Friedrich Wilhelm III. stand ihm sehr nahe und schätzte ihn außerordentlich. „Preußen hat nicht Viele

*) Matériaux pour servir à l'Histoire des années 1805, 1806 et 1807; dédiés aux Prussiens par un ancien Compatriote. A Frankfort et à Leipzig chez Frédéric Nicolai 1808.

**) Erinnerungen aus meinem Leben. Zerbst 1846. S. 388.

***) v. Weltzien, Memoiren des Generals Ludwig v. Reiche. Leipzig 1857. I. 147.

†) Wigger, Feldmarschall Fürst Blücher von Wahlstatt. Schwerin 1878. S. 315.

††) Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generals der Infanterie v. Hüser. S. 48.

†††) Memoiren, I. S. 150.

*†) Die Preußischen Staaten vor und seit dem 16. November 1797. Erstes Heft. Paris 1798.

Digitized by Google

aufzuweisen, die ihm gleichkommen" soll er in späteren Jahren noch über ihn geäußert haben.*) Auch bei einem weniger günstigen Ausspruch erkannte er doch „seine Umsicht und schönen militärischen Kenntnisse" an.**) Minutoli, der dies mittheilt, der oft mit dem Könige über Rüchel sprach und den General in dienstlichen Stellungen genauer kennen gelernt hatte, schildert denselben gleichfalls als einen zwar absonderlichen, aber doch sehr bedeutenden Mann.[14] Auch seine trefflichen menschlichen Eigenschaften werden von Zeitgenossen gerühmt. Die weniger vortheilhaften Meinungen sind, wie die Henckel v. Donnersmarks, von Fernerstehenden ausgegangen. Rüchels Widersacher und die Pamphletisten aus der Unglückszeit sprechen von seinen Eigenschaften mehrfach mit Respekt. Sein inneres Feuer riß selbst die Leute fort, denen er nicht sympathisch war. „Die glänzendste Partie in Rüchel blieb immer die Energie seines Gemüths" räumt Buchholz ein. Er war jedenfalls einer der seltenen Männer, welche über die große Menge eine natürliche und unbedingte Herrschaft üben. Daß er empfänglichen Sinnes war und den Neuerungen durchaus nicht so widerstrebte, als man ihm nach seinem Falle zuschrieb, beweist sein Wirken als Chef des Militärbildungswesens, seine Thätigkeit in den verschiedenen Reorganisationskommissionen und sein Kampf gegen die althergebrachten Ausnahmen von der Dienstpflicht. Die Verehrung und Freundschaft Gneisenaus und Blüchers, die sich bis in Tage fortsetzte, da diese Männer auf der Höhe des Ruhms standen und Rüchel fast vergessen war, sprechen für ihn. Scharnhorst sagte am 16. April 1806 in einem politisch höchst merkwürdigen Schreiben an den General: „Wir haben noch immer die Hoffnung genährt, daß Euer Excellenz statt der ersten militärischen Stelle im Osten die im Westen erhalten würden", und weiter: „Ich wünsche für den Preußischen Staat nichts dringender, als Ihre fernere Gesundheit — die Zeit wird unerwartet kommen, wo uns nur edle, tapfere, einsichts- und energievolle Männer retten können." Dem „seltenen Patriotismus und der Klugheit" Rüchels hatte er schon vorher seine Anerkennung gezollt. Clausewitz beurtheilt Rüchel nicht allzu günstig bezüglich der Uebung seines Denkvermögens, aber er rühmt doch zahlreiche treffliche oder wenigstens soldatische Gaben an ihm: die Lebhaftigkeit des Geistes, die dem Scheidewasser ähnliche Vehemenz des Karakters, die kühne Zuversicht, die Fähigkeit des Enthusiasmus, die Offenheit und die ausgezeichnete Bravour. Kecker, feuriger Entschluß belebten ihn. Er gehörte freilich zu den unbedingten Anhängern dessen, was man unter der Taktik des großen Königs verstand. Seiner Ueberzeugung nach konnte man mit Preußischen Truppen immer noch, wenn man es nicht an Muth und Energie fehlen ließ, alles über den Haufen werfen, was aus der unsoldatischen Französischen Revolution hervorgegangen war. „Man hätte den General

*) Preußische Jahrbücher, Februar 1881. S. 117.

**) v. Minutoli, Beiträge zu einer künftigen Biographie Friedrich Wilhelm III. S. 28.

Digitized by

v. Rüchel eine aus lauter Preußenthum gezogene konzentrirte Säure nennen mögen."*) An Erfahrungen fehlte es ihm gleichfalls nicht. Schon in den dreißiger Lebensjahren war er am Rheine zu selbständigem Kommando gelangt. Als der „Johannes" des großen Königs angesehen, von diesem persönlich für die Feldherrnlaufbahn vorbereitet, hatte er eine reißende Karriere gemacht. In den sechs Jahren von 1787 bis 1793 stieg Rüchel vom Kapitän zum Generalmajor auf. Mit einer solchen Geschwindigkeit ist naturgemäß die Gefahr der Entgleisung verbunden. Sie hat gewiß dazu beigetragen, Rüchels ohnehin schon hohes Selbstvertrauen noch zu vermehren, ihn zur Geringschätzung seiner Gegner zu verleiten. Die zahlreichen Anekdoten, welche davon erzählt werden, sind sicherlich zum größten Theil hinterdrein erfunden. Wenn aber ein wahrer Kern darin liegt, so kann dies nur sehr begreiflich erscheinen. Hatte man doch gerade ihn bereits als den ebenbürtigen Gegner Napoleons öffentlich bezeichnet.[15] Selbst bei einem ruhigeren Manne würde die Nüchternheit des Urtheils durch so übertriebene Lobpreisung beeinträchtigt worden sein. Auch riß sein Temperament ihn oft zu einem Redeschwung fort, dessen Wirkung an das Komische gestreift haben mag. „Meine Herren! Wir sind versammelt, zu feiern den Stiftungstag, die Zusammenkunft der Glieder dieser Militärischen Gesellschaft, — zu beleuchten deren Zwecke, die Mittel, welche zu denselben führen, sowie die Pläne der Zukunft; — — an einem Tage, — wo der Geist eines der Sterblichen Größten von dem unsichtbaren Wohnsitz auf den Schauplatz seiner irdischen Güter herabschaut, und auf das Vaterland, das sein starker Arm zu einer Macht erhob, deren Namen alle lebenden Welten mit Ehrfurcht nennen, und die Nachwelten bewundern werden; auf den durch Thaten und Nachhall, in unserem Herzen, noch lebenden Beherrscher einer Nation, von der auch wir Theile des Ganzen sind, und seiner Größe Verehrer; — des Vaterlandes, dem auch wir im mühevollen Stande der Ehre dennoch alles gern gewidmet haben, was wir besitzen, — Blut und Leben zu dessen Vertheidigung — um einst — ist es möglich — den Siegeswagen des Ruhms in diesem preiswürdigen Heere, auch noch durch unsere Thaten zu bekränzen, wenn er aufs neue beginnt, der steile Weg zu der Unsterblichkeit Ehre!" So lautet der erste Satz aus seiner Festrede, mit welcher er die Militärische Gesellschaft am Geburtstage Friedrichs des Großen, dem 24. Januar, im Jahre 1803 begrüßte. Weiter „gesellet sich die allegorische Minerva mit ihrer Eule zu den Künsten des Krieges und des Friedens."**) Man darf indessen an solche Phrasen nicht den Maßstab unserer kritischverständigen Zeit legen. Philosophisch-pathetisch klingender Brustton war damals mehr im Schwange als heut.

Für bedeutende, wenn auch einseitige militärische Anlage Rüchels spricht

*) Clausewitz, Nachrichten.
**) Denkwürdigkeiten der Militärischen Gesellschaft in Berlin. II. S. 1 ff.

Digitized by

selbst das Gefecht von Capellendorf. Ohne Zweifel war er ein ungewöhnlich begabter Soldat.

Wie er, so ist auch der alte Möllendorf vielfach falsch geschildert worden. Bei näherer Betrachtung findet man nichts von dem schnarrenden Hochmuth an ihm, der ihm später nachgesagt worden ist. Mehrere seiner Verordnungen, von denen eine*) weiter unten ihre nähere Erwähnung findet, sind Muster von Milde und Menschenfreundlichkeit. Daß er jeden Neuerungsvorschlag mit einem „das ist vor mir zu hoch" zurückgewiesen,**) ist sicherlich nicht richtig. Nur Knesebecks weitgehenden Armeereorganisationsentwurf beantwortete er mit dieser geschichtlich gewordenen Bemerkung. Er fügte überdies hinzu: „jedoch unterwerfe ich gern meine begränzte Kenntniß erleuchteteren Beurtheilungen." Gewiß war er vollständig in den Traditionen der Fridericianischen Zeit befangen, der die glücklichen Jahre seines Lebens angehörten, aber der Nothwendigkeit, das Heer umzugestalten, verschloß er sich durchaus nicht grundsätzlich. Einem recht umfangreichen Plane Courbières für ein Reservesystem zollte er sogar seinen Beifall: „dagegen ist wohl weiter nichts zu erinnern, als daß zuletzt bei der großen Menge zurückzulassender Beurlaubten man ziemlich ganz Landmiliz in Betracht der Einländer werden wird."***) Als Gouverneur von Berlin stand er im Rufe großer Humanität und war bei den Truppen und der Bevölkerung gleich beliebt. Diese setzte in seine kriegerischen Eigenschaften ein ganz besonderes Vertrauen, das noch bis in die Unglückstage von 1806 hinein fortgedauert hat.†) Beim Ausmarsche im Dezember 1805 schildert ein Berliner Blatt „das unerschütterliche Jugendfeuer und die Thätigkeit des 80jährigen Helden." Bischof Eylert, der Biograph Friedrich Wilhelm III., der den Männern von 1806 im allgemeinen sehr übel mitspielt, läßt Möllendorf Gerechtigkeit widerfahren. Er nennt ihn einen seiner hohen Stellung würdigen Mann, ausgezeichnet durch Einsicht, militärische Kenntnisse und persönliche Tapferkeit.††) Reiche berichtet, daß man ihn für einen tapferen Degen, einen kühnen Reiter und einen großen Taktiker aus der früheren Schule erklärte.†††) Eine im Jahre 1785 über den Feldmarschall geschriebene biographische Skizze*†) schließt mit den Worten: „Er hat seit dem Jahre 1740 sämmtlichen Kriegen beigewohnt und sich die vorzügliche Gnade des Königs erworben, welches sein außerordentliches

*) Die Paroleverordnung vom 2. April 1788.

**) Heinrich v. Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. I. S. 153.

***) L'Homme de Courbière, Geschichte der Brandenburgisch-Preußischen Heeresverfassung. Berlin 1852. S. 146.

†) v. Minutoli, Beiträge zu einer künftigen Biographie Friedrich Wilhelm III. S. 31.

††) Karakterzüge aus dem Leben Friedrich Wilhelm III. III. S. 60.

†††) Memoiren, S. 147.

*†) Genealogischer militärischer Kalender auf das Jahr 1785.

Digitized by Google

Avancement beweist. Auch hat er jederzeit in der Armee den Ruhm eines sehr herzhaften und sehr geschickten Offiziers gehabt; wobei ihm zugleich sein redlicher Karakter die Liebe und Achtung aller rechtschaffenen Leute zugezogen. Er hat verschiedene Korps mit Zufriedenheit des Königs und mit glücklichem Erfolge der Unternehmungen kommandirt; unter welchem vorzüglich die mit Herzhaftigkeit und Klugheit ausgeführte Expedition bei Burkersdorf zu rechnen ist." Clausewitz schiebt es der langjährigen Berührung mit dem Hofe zu, daß Möllendorfs ursprünglich derber und kraftvoller Karakter sich allmälig in diplomatischer Farblosigkeit verlor, doch giebt er zu, daß er ein „für das Kriegshandwerk von der Natur sehr wohl ausgerüsteter Mann" gewesen sei, der „in einem Leben voll großer Begebenheiten" viel Ruhm erworben haben würde.

An Kalkreuth werden von vielen Zeitgenossen ausgezeichnete Eigenschaften gerühmt. Nach Gentz' Mittheilungen besaß er das Vertrauen der Frondeurs, welche ihn für den Mann hielten, der den Staat retten könne. Seine Neigung zu Sarkasmen und zur Satyre scheint ihn aus Gewohnheit in einem oppositionellen Fahrwasser gehalten zu haben, vielleicht nur ein Erbtheil seines Herrn und Meisters, des Prinzen Heinrich von Preußen, dessen Adjutant er gewesen war. Reiche meint, es sei nicht leicht Jemand, der etwas galt, von ihm geschont worden.*) Aber „seine vornehme und hohe Gestalt imponirte den Truppen sehr, und da er ihnen seine Sorgfalt zu erkennen gab, so stand er bei ihnen in großem Ansehen." Die „Gallerie Preußischer Karaktere" lobt an ihm, „daß er sich immer in einem inneren Gleichgewicht gehalten habe." Eine Biographie von 1791**) rühmt seine kühne Unternehmungslust. Bei der Vertheidigung von Danzig bewies er, daß es ihm an den Fähigkeiten zu bedeutenden kriegerischen Leistungen durchaus nicht fehlte.

Das herrliche Denkmal, das Clausewitz dem Prinzen Louis Ferdinand durch die Schilderung seiner Persönlichkeit gesetzt, ist hinlänglich bekannt.***) Sie gipfelt in den Worten: „Geboren mit so herrlichen Eigenschaften, in großen Verhältnissen, hätte er nothwendig ein großer Feldherr werden müssen, wenn ein langer Krieg ihn dazu erzogen." Völlig übereinstimmend damit urtheilt ein Zeitgenosse, der sonst einer ganz anderen geistigen Richtung zugehört. Friedrich von der Marwitz sagt von dem Prinzen: „Es lag Außerordentliches in ihm und es wäre etwas Außerordentliches aus ihm geworden, wenn der Krieg nicht durch den Frieden von Basel, wo er erst 23 Jahre alt war, beendet worden wäre."†) Auch General v. Reiche††) giebt nach dem Urtheile der Zeitgenossen eine enthusiastische Schilderung „dieses hellleuchtenden Meteors am militärischen Sternenhimmel." In der „Minerva"

*) Memoiren, S. 148.
**) Militärisch-genealogischer Kalender.
***) Höpfner, I. S. 265—267.
†) Friedrich von der Marwitz, Nachlaß. I. S. 171.
††) Memoiren, S. 151.

Digitized by

wurde er dem großen Condé an die Seite gestellt und von ihm gesagt, daß dem Wesen nur weniger Menschen die Natur des Heldenkarakters so deutlich aufgeprägt gewesen, als dem seinen.[16] Unstreitig war er ein Mann, wie Preußen nicht viele besessen, ja, wie sie in den Heeren aller Zeiten selten gewesen sind. In den schwierigsten Lagen blieb Louis Ferdinand sich treu. „Eine große Seele ist reich an innerem Trost und setzt in gleichem Maße an innerer Kraft zu, als äußere Schwäche nachgiebt; sie kennt keine Verzweiflung und scherzt mit dem Leben, wenn in Zeiten der Erbärmlichkeit der Preis desselben sinkt. Er hatte, festen Sinnes, den Würfel über sich geworfen" — sagt Nostitz, sein Adjutant, von dem Prinzen mit Bezug auf die Tage kurz vor dessen Tode.*)

Grawert wäre der Preußische Lascy gewesen, wenn man ihm diese Wirksamkeit eingeräumt hätte. Ein kalter, berechnender, vernünftiger Verstand, eine große Gelassenheit und Ruhe, auch viel Festigkeit waren die ausgezeichneten Eigenschaften seines Geistes.**) Freilich war ihm große Vorsicht und eine Neigung zu starrer Theorie eigen. Bei Valmy hatte er als Oberst und thatsächlich, obwohl nicht dem Namen nach, auch als Oberquartiermeister gegen den Angriff gerathen. Bei Vierzehnheiligen that er das Gleiche.

Von Scharnhorst, der anfangs Rüchels, dann des Herzogs von Braunschweig Generalquartiermeister war, ist es überflüssig, die guten militärischen Eigenschaften zu rühmen; denn es war ihm vergönnt, sie noch vor aller Welt kund zu thun.

Massenbach hat sich am besten selbst durch seine Enthüllungen als einen Phantasten von zweifelhaftem Karakter gekennzeichnet.

Von Phull sagt Clausewitz, daß er sich ein sehr einseitiges und dürftiges System von Magazinalverpflegungsradien geschaffen habe, in welchem operirt werden sollte. An Bildung aber war auch er den Offizieren seiner Zeit weit überlegen. Gleich Massenbach und Scharnhorst fiel er durch Originalität des Geistes auf. Alle drei galten viel in der Meinung der Armee, Phull insbesondere für ein Genie, für etwas schrullenhaft und unbiegsam, aber von großer Stärke des Karakters. Müffling urtheilt von ihm,***) er wäre kalt, verschlossen von Natur, immer bitter, sarkastisch und ein großer Egoist, dem Soldatenleben und der Kameradschaft völlig fremd gewesen. Uebereinstimmend damit spricht sich die Gallerie Preußischer Karaktere aus, in der Massenbach seinen glühenden Vertheidiger findet.†)

Von Geusau, der, seiner Position nach, die Seele der Armeeführung hätte sein können, erzählt Clausewitz: „Er war ein dicker, lebhafter Mann,

*) Aus Karl v. Nostitz' Leben und Briefwechsel. Dresden und Leipzig 1848. S. 101.

**) Clausewitz, Nachrichten.

***) Aus meinem Leben. S. 7.

†) Massenbach wendete sich übrigens trotzdem mit einer öffentlichen Erklärung gegen den Verfasser und zieh ihn des Vertrauensmißbrauchs. Vergl. Minerva 1808. I. 430.

Digitized by Google

ein fleißiger, ordentlicher, gewissenhafter Arbeiter, nicht ohne innere Regsamkeit und nach alter Art sehr unterrichtet, aber einer großen leitenden Idee ganz unfähig, von der Masse der Papiere erdrückt, dabei eigensinnig und heftig. Als Chef des Kriegskollegiums war er am thätigsten; er mußte die Armee vier- bis fünfmal mobil und demobil machen, d. h. auf den Kriegsfuß und auf den Friedensfuß setzen, und da gab es etwas zu rechnen, zu revidiren, zu moniren! In diesem Berg von Papieren verschwanden die letzten Geistesspuren des Generalquartiermeisters und eigentlichen Kriegsministers."

Ausführlichere Schilderung gebührt dem Fürsten Hohenlohe, der als Napoleons Gegner bei Jena hier eine besondere Stelle einnehmen muß. Auch dieser Führer, „die Zierde seines Standes und Ranges in der Armee, aus der Rheinkampagne als ein entschieden tüchtiger, selbst kühner, dabei glücklicher Feldherr bekannt",*) galt sehr viel im Heere und hatte dessen Aufmerksamkeit frühzeitig erregt. Ein im Jahre 1790 über ihn geschriebener biographischer Aufsatz sagt: „Dieser Herr besitzt vortreffliche und liebenswürdige Eigenschaften, die ihn als Soldat und Mensch schätzbar machen, und schon im Bayerischen Erbfolgekriege zeigte es sich, daß man dereinst einen großen General von ihm zu erwarten hat." Der „Almanac militaire" von 1793 fügt hinzu: „On n'a guère vu se réunir avec plus de succès le naturel et la culture pour donner à un homme toutes les qualités, qui font sa perfection." Zedlitz**) beginnt die Karakteristik Hohenlohes mit den Worten: „Dieser Fürst, ausgestattet mit liebenswürdigen Eigenschaften und einem biederen, ritterlichen Sinne, zog mehr noch durch diesen seinen persönlichen Werth, der mit einer außerordentlichen Thätigkeit verbunden war, als durch seine hohe Geburt die Aufmerksamkeit Friedrichs des Großen auf sich, welcher ihm bei vielen Gelegenheiten Beweise seiner Werthschätzung gab; eine Auszeichnung, die sich der Fürst durch eine lange Reihe von Jahren, in verschiedenen Wirkungskreisen, auch unter den folgenden Monarchen zu erhalten wußte, bis die über Preußen im Jahre 1806 hereinbrechende Zeit des Unglücks den Abend seines ruhmvollen Lebens trübte."

Hohenlohe hatte zuerst im Jahre 1762 — damals 16 Jahre alt — gegen König Friedrich in der Reichsarmee gedient, war aber 1767 schon in das Preußische Heer übergetreten. Als der Bayerische Erbfolgekrieg ausbrach, war er Oberstlieutenant im Regiment Tauenzien und zeichnete sich bald sehr aus: „Un officier de nous, qui commence à se former, et dont Sa Majesté fait un grand cas c'est le prince de Hohenlohe",***) berichtet eine Korrespondenz jener Zeit, und der König ernannte den Fürsten, den er

---

*) v. Weltzien, Memoiren des Generals Ludwig v. Reiche. Leipzig 1857. S. 148.

**) Pantheon des Preußischen Heeres. I. S. 119.

***) Lettres historiques, politiques et critiques sur les événements qui se sont passés depuis 1778 jusqu'à présent. I. S. 389. Einer Mittheilung aus den Fürstlich Hohenloheschen Familienpapieren entnommen.

Digitized by Google

mehrfach zu selbständigen Aufträgen verwendete, schon am 10. Oktober 1778 im Lager von Wildschitz zum Obersten. Bei Friedrichs Tode war er Generalmajor und stand mit seinem Regiment in Schlesien. König Friedrich Wilhelm II. übernahm die ausgezeichnete Meinung, die sein großer Oheim von Hohenlohe gehabt. Als er im Herbst 1786 gelegentlich der Thronbesteigung nach Schlesien kam, „markirte er ihm öffentlich das größte Vertrauen, ja ging so weit, daß beinahe der Neid aufgewacht wäre, ohnerachtet sich jedes Gemüth selbst sagt, daß der Prinz Hohenlohe der Einzige ist, der unfähig seye, seinem Feinde zu schaden."*)

Diesem außerordentlichen Königlichen Vertrauen entsprach der Fürst in den Rheinfeldzügen auf das vollkommenste.**) Er befehligte 1792 das linke Flügelkorps der Armee, das — 14 000 Mann stark — gegen Saarlouis und Diedenhofen vordrang. Schon am 11. August 1792 dankte König Friedrich Wilhelm ihm für die glückliche Art, wie er die Kampagne eröffnet. Vor der Einschließung von Mainz zeichnete er sich am 25. März 1793 im Gefecht von Oppenheim aus. Der Fürst, gerade beim Könige zum Rapport anwesend, setzte sich auf die Meldung von dem Ueberfall sofort an die Spitze der zurückgedrängten Truppen und führte sie mit größter Umsicht und Bravour wieder vorwärts. Bei Pirmasenz, Hornbach, namentlich bei dem Sturme auf die Weißenburger Linien that sich Hohenlohe aufs äußerste hervor. Der Kaiser ernannte ihn zum General der Kavallerie der Reichsarmee, und König Friedrich Wilhelm schrieb ihm darauf aus Guntersblum am 4. Mai 1793: „Dieser redende Beweis von der so wohl verdienten Achtung für die Talente und Verdienste, welche ich bei Euer Liebden stets geschätzt habe, macht mir um so mehr Vergnügen, da ich mich versichert halte, daß diese neue Qualität Euer Liebden nicht abhalten wird, insbesondere mich ferner von Dero distinguirten Diensten profitiren zu lassen, und in dieser Voraussetzung statte ich Euer Liebden meinen aufrichtigen Glückwunsch dazu ab. Da Euer Liebden zweifelsohne Preußischer General werden bleiben können, so hoffe ich in der jetzigen Lage der Dinge von Dero vorzüglichen militärischen Talenten und Erfahrungen den erspießlichsten Nutzen, und ich wünsche ebenso aufrichtig, neue Lorbeeren mit Ihnen zu erwerben, als die Gelegenheit, Ihnen thätige Beweise meines Vertrauens und der aufrichtigen Freundschaft und Hochachtung zu geben."

Wenige Tage darauf erneuerte der Monarch seine huldvollen Versicherungen: „Aus Euer Durchlaucht Schreiben an des Herzog von Braunschweig Liebden habe ich mit lebhaftem Vergnügen ersehen, daß ich Deroselben abermals eine

*) Schreiben aus Breslau vom 18. Oktober 1786. Fürstlich Hohenlohesche Familienpapiere.

**) Durch eine sehr schmeichelhafte Kabinetsordre vom 24. März 1791 war Hohenlohe, seit 1790 Generallieutenant, inzwischen an Stelle des verstorbenen Generals v. Tauenzien zum Gouverneur von Breslau ernannt worden.

Digitized by Google

Gloire, die sich meine Truppen in der Attaque auf Neukirchen erworben, zu verdanken habe."

Am 13. August 1794 folgte Hohenlohes glückliches Gefecht von Linnbach. Die ihm zugefallene Aufgabe, Mainz zu sichern und die Französische Rheinarmee zu beschäftigen, löste er „mit glänzendem Erfolge."*) Bei dieser Gelegenheit war es, wo er, eine beabsichtigte Rekognoszirung in rascher Benutzung des günstigen Augenblicks zum allgemeinen Angriff umwandelnd, am 20. September 1794 den schönen Sieg von Kaiserslautern erfocht. „Der Prinz von Hohenlohe ist über mein Lob erhaben, aber ich und alle recht unparteiisch denkenden Brandenburger stimmen darin überein, daß er ein General und ein Anführer ist, worauf die Preußische Armee stolz sein kann", schrieb Blücher hierüber in sein Kampagnejournal. „Dieser vortreffliche kühne Herr", heißt es an anderer Stelle, „hatte es zur Gewohnheit, stets jedem ein Beispiel von Kaltblütigkeit und Entschlossenheit zu geben."**) Man meinte damals in der Armee, daß dem Fürsten ein Denkmal auf dem Wilhelmsplatze neben den Helden des siebenjährigen Krieges nicht mehr entgehen könne.

Ein sehr gnädiges Handschreiben des Königs erkannte Hohenlohes besonderes Verdienst um diesen Erfolg an:***) „Ich beglückwünsche Sie, mein lieber Prinz, wegen des ruhmvollen und glänzenden Erfolges, den Sie soeben über den Feind davongetragen haben. Diese neuen Lorbeeren, welche Sie gepflückt haben, vermehren die ausgezeichnete Achtung und die Freundschaft und Dankbarkeit, die ich Ihnen schulde und der ich mich nicht genug zu entledigen wüßte." Dann folgen vertrauliche Mittheilungen über die eigenen Erlebnisse in Polen, über Wünsche, Hoffnungen und Pläne, wie sie ein Freund dem Freunde schreibt, um dessen Urtheil ihm viel zu thun ist.[17] Dieses Verhältniß dauerte bis zu des Königs Tode fort. Die Kabinetsordre vom 20. Mai 1798, durch welche Hohenlohe zum General der Infanterie ernannt wurde, beweist deutlich, daß König Friedrich Wilhelm III. das Urtheil seines Vaters vollkommen theilte: „Der Dank, welchen ich Euer Liebden für Ihre langjährigen Dienste schuldig bin, und welcher mit der lebhaften Hoffnung auf einen so großen Feldherrn wetteifert, fordert mich auf, Denenselben bei dem gegenwärtigen Avancement eine Würde zu ertheilen, zu welcher Ihre Tapferkeit, Ihre Kriegserfahrungen und Ihre militärischen Talente Ihnen die gegründetsten Ansprüche geben. Indem ich mir daher das Vergnügen mache, Euer Liebden hiermit zum General der Infanterie zu ernennen und dadurch die gerechten Erwartungen einer Armee, deren Verehrung Ihnen schon längst gewidmet war, zu befriedigen, ersuche ich dieselben angelegentlichst, solches als einen öffentlichen Beweis meines vorzüglichen Vertrauens gegen Sie

*) Geschichte der Kriege in Europa. III. S. 317.

**) v. Schoening, Geschichte des 5. Husarenregiments. Berlin 1843. S. 233.

***) Aus Potsdam, den 1. Oktober 1794. Das Schreiben ist in Französischer Sprache abgefaßt.

Digitized by Google

anzusehen und mir dagegen die Beruhigung zu gönnen, daß Ihre Liebe für Meine Armee das Beste derselben fernerhin wahrnehmen werde."

Als der Fürst 1805 nach Berlin kam, wurden ihm, um ihn zu ehren, die Zimmer Friedrichs des Großen im Schlosse eingeräumt, und Alles suchte den Mann auf, der eben noch seiner Vaterlandsliebe eine Herrschaft geopfert.

Gewiß wird man in diesen Vorgängen mehr erblicken müssen, als nur die Königliche Gnade, welche jedem verdienten General zu Theil wird. Ebenso ist es sicherlich gerechtfertigt, einen anderen Akt als Ausdruck einer ungewöhnlichen Werthschätzung anzusehen, welcher dem Fürsten im Jahre 1795 widerfahren war. „Bürgermeister und Rath dieser des heiligen Reiches Stadt Frankfurt am Main" verliehen dem Fürsten feierlich das Ehrenbürgerrecht, weil er die erhabene Absicht des Königs, die Reichsstadt zu schützen, „mit einer Würde, Energie und Klugheit ausgeführt, welche die Bewunderung von ganz Deutschland ist."

Des Fürsten hervorragende Tapferkeit auf dem Schlachtfelde wird von Allen, die ihn kannten, einstimmig gerühmt, nicht minder sein großer Einfluß auf die Truppe. Diese hing mit Liebe und Vertrauen an ihm, wie verschiedene Scenen der düsteren Oktobertage es deutlich zeigten. Marwitz, der 1805 und 1806 sein Adjutant gewesen, sagt,*) daß er von seltenem Feuer, rasch in Entschlüssen und Handlungen, von wahrhaft vornehmer Tapferkeit, von unerschütterlichem Gleichmuth und in natürlicher Folge dieser Eigenschaften von mächtiger Einwirkung auf seine Untergebenen gewesen sei. Er erzählt auch, daß der Fürst es verstanden, „einen stillen, ernsten und edlen Geist im Hauptquartier zu erregen, zu erhalten und zu beleben", daß er „von Allen, die ihn umgaben, wahrhaft kindlich geliebt und hochgeschätzt wurde." Major Loucey, ein anderer Adjutant, hat sich ganz ähnlich über den Fürsten geäußert.[18] Auch der strenge York hielt viel von Hohenlohe, ehrte ihn, erkannte ihn als tapfer, edelmüthig, von fürstlicher Haltung. Valentini rühmt die Ruhe des Feldherrn an dem großen Unglückstage.**) Tauenzien ist ein Zeuge von Hohenlohes ausgezeichneter Tapferkeit,***) und ein hoher ungewöhnlicher Muth ist gewiß schon eine sehr werthvolle und keine alltägliche Eigenschaft. In den „Vertrauten Briefen" sogar heißt es: „Hohenlohe wurde von Friedrich geschätzt und vorgezogen. Dies brachte ihn in Ruf. Er hat Ueberblick, Feuer, Energie, Talent, Kenntnisse und Karakter." Heinrich v. Bülow nennt ihn einen ausgezeichneten General, Scharnhorst einen klugen und erfahrenen Feldherrn.†) Er hatte so großes Vertrauen zu dem Fürsten, daß er in einem Briefe an

---

*) Aus dem Nachlasse Friedrich August Ludwig von der Marwitz. II. S. 58—67.

**) Droysen, Das Leben des Feldmarschalls Grafen York von Wartenburg. Berlin 1851. I. 159.

***) v. Schoening, Geschichte des 5. Husarenregiments. S. 367.

†) Kriegsarchiv. Scharnhorsts Nachlaß. Ueber den Operationsplan von 1806.

Digitized by Google

diesen vom 4. Januar 1806 sagte: „Wenn Euer Durchlaucht in den Konferenzen, die unser gnädigster und zu guter Monarch über die kriegerischen Angelegenheiten des Staates hat halten lassen, gewesen wären, so würde jetzt wahrscheinlich der bisher unbesiegbare Napoleon geschlagen, der König und die Armee mit Ruhm bedeckt und die Monarchie auf die Zukunft gesichert und respektirt sein."*) Auch Clausewitz' kritisches Urtheil äußert sich dahin, daß Fürst Hohenlohe ein sehr gemüthlicher, frischer, thatenlustiger Mann gewesen, dessen ausgezeichnete Eigenschaft der Ehrgeiz war, dessen ganze Individualität sich zum Kriege geeignet. „Daß er bei Jena geschlagen wurde, war wahrlich kein großes Wunder, es würde dem Besten nicht besser gegangen sein."

Ungünstig auf die Leistungen Hohenlohes wirkten zwei besondere Umstände. Er war kränklich und daher den Erschütterungen einer großen Katastrophe nicht gewachsen, dann auch kurzsichtig und schon deshalb sehr auf Massenbach angewiesen, der ihn bei Prenzlau in den eigenen Geistesbankerott verwickelte. Wer wollte trotzdem des Fürsten Recht zu den Worten bestreiten, die er in der trübsten Stunde seiner Laufbahn sprach: „Ich meine, daß mein bisheriges Leben mich von der Nothwendigkeit frei spricht, durch die unnütze Aufopferung von mehreren tausend Menschenleben meinen persönlichen Ruhm auf eine dennoch zweideutige Weise zu begründen." Kann auch der Tag von Prenzlau durch nichts gerechtfertigt werden, so wird ein billiges Urtheil in dem Preußischen Feldherrn von Jena dennoch einen in vieler Hinsicht ausgezeichneten Soldaten erblicken. Seine Fehler waren die Fehler seiner Zeit, die Mängel in seinen militärischen Eigenschaften mehr oder minder Gemeingut der Armee, ein Ergebniß der Schule jener wunderlichen Jahrzehnte nach des großen Friedrichs Tode.

Mustert man die Gallerie der während der Tage von Jena an hervorragender Stelle handelnden Personen, so kann man nur die Wahl Phulls und Massenbachs bedingungslos verwerfen. Sie waren in der That unheilvolle Männer an unheilvoller Stelle. Doch darf dabei nicht vergessen werden, daß beide im weitverbreiteten Rufe geistreicher Köpfe standen, daß z. B. Phull selbst von Scharnhorst für die geeignete Persönlichkeit gehalten worden ist, um die erste Stelle in der Generaladjutantur einzunehmen.**) Rüchel empfahl ihn dem Könige als „einen vortrefflichen Analytiker zur Mithülfe der großen Operation."***) Auch Zastrow muß man wohl diesen Männern beizählen, da nur wenige seiner Zeitgenossen sich für ihn erwärmen konnten, von anderen aber, wie von Stein und Clausewitz, sehr ungünstige Urtheile über ihn vorliegen. Nach Gentz' Mittheilungen wäre gerade 1806 sein Wirken verderblich gewesen. Wo aber finden sich unter einer großen Zahl von einflußreichen Männern nicht

*) Kriegsarchiv D. II. 50.

**) Scharnhorst an Knesebeck vom 16. April 1803. Kriegsarchiv des großen Generalstabes D. I. 36.

***) Preußische Jahrbücher. 1881. 2. Heft. S. 132.

Digitized by Google

mehrere, die man ungern an ihrem Platze sieht. Die beste Armee ist davon nicht frei gewesen.

Stand auch kein zweiter Cäsar, Alexander oder Friedrich dem Korsischen Eroberer gegenüber, so hat doch König Friedrich Wilhelm III. Recht, wenn er später einmal anerkannte, daß das zertrümmerte Heer „erfahrene Feldherren und geschickte Generalstabsoffiziere" besessen habe. Wir erkennen darunter sogar einige ganz bevorzugte Soldatennaturen. An einem absoluten Mangel geeigneter Kräfte lag es also gewiß nicht, daß der Feldzug so unglücklich verlief.

Man kann wohl sagen, daß wenn nur die Preußische Truppe der Französischen an taktischer Brauchbarkeit noch in demselben Maße vorangestanden hätte, wie einst bei Roßbach, sie auch unter Hohenlohes Führung Napoleon einen harten Strauß bereitet haben würde. Sie hätte dann Lannes erstes Treffen bei Vierzehnheiligen werfen, die Entwicklung St. Hilaires und Augereaus sehr erschweren müssen und wäre vielleicht erst zum Weichen gebracht worden, als Soult und Ney auf dem Plateau eintrafen. Viele der freilich sehr sichtbaren Mißgriffe der Führung würden bei besserer Qualität der Truppe gemildert worden sein. Wenn nur Tauenzien im Stande war, Lannes in den Morgenstunden aufzuhalten, so konnte es nicht fehlen, daß Holtzendorff und Grawert herankamen und Hohenlohe seine ganze Armee in der Stellung am Dornberge versammelte. Diese aber möchte Jedermann eine klug gewählte nennen, welche von neuem für des Fürsten militärischen Blick beredtes Zeugniß ablegte.

Die landläufigen Begriffe über die Untüchtigkeit der „Federbüsche" aus der Unglückszeit bedürfen daher der Berichtigung.

Aehnlich steht es, was die obersten Befehlshaber anbelangt, mit der Vorstellung von dem hohen Lebensalter, das allein schon ein Hinderniß für einen kräftigen Widerstand gewesen sein soll. Freilich zählte der Herzog von Braunschweig 71 Jahre, aber dafür war er von außergewöhnlicher Rüstigkeit. Unter den übrigen Generalen, die selbständig auf dem Schlachtfelde kommandirt haben, war Hohenlohe 60, Rüchel 52, Eugen von Württemberg 48, Graf Tauenzien 45, Prinz Louis Ferdinand 33 Jahre alt. Kaum jemals wieder dürfte die Armee unter so jungen Feldherren gegen den Feind marschiren. Von den Generalstabschefs hatte Scharnhorst 50 Jahr erreicht, Phull und Massenbach 48. Unter den Divisionskommandeuren oder in ähnlicher Stellung stehenden Generalen, welche die größeren Truppeneinheiten der Armee kommandirten, war Graf Kunheim 74 Jahre alt, Winning 70, Tschammer 68, Arnim 66, Holtzendorff und Plötz 65, Graf Schmettau 64, Larisch 63, Blücher 63, Pelet, Oswald und Natzmer 62, Graf Wartensleben 60, Grawert 59, Sanitz 59,*) Wobeser 57, Hinrichs 53, Lecoq 52, der Herzog

*) Vertrat den 72jährigen bald erkrankten Generallieutenant v. Prittwitz im Kommando der Reservedivision der Hohenloheschen Armee.

Digitized by Google

von Weimar 49, der Prinz von Oranien 34. General Graf Kalkreuth, der die Reserve der Hauptarmee führte, war ein Neunundsechziger; sein hohes Alter hatte als einer der Gründe gegolten, ihm kein selbständiges Kommando zu geben. Es ist schon erwähnt, daß er 1807 bei der Vertheidigung von Danzig große Anerkennung erwarb. Geusau, der immer nur „der alte Geusau" genannt wird, war ein Siebziger.

Richtig ist es gewiß, daß die Stabsoffiziere und Kapitäns ebenso wie die Mannschaften durchschnittlich in viel zu hohem Alter standen. In einigen Truppentheilen gab es noch Leute, welche den 7jährigen Krieg mitgemacht hatten. Die „weißen" Grenadiers besaßen sogar ein großes Ansehen und wurden bei jeder Gelegenheit ausgezeichnet.

Das hohe Alter der Preußischen Generale von 1806 ist wohl deshalb so häufig als Ursache der Niederlage bezeichnet worden, weil ein Vergleich mit der Französischen Generalität allerdings einen auffallenden Kontrast ergab. In dieser war Lefebvre mit fast 51 Jahren der Nestor; dann folgten Augereau mit 48 und Bernadotte mit 42 Jahren, der Kaiser, Bessières, Ney, Soult und Lannes waren sämmtlich gleich alt, nämlich 37, Marmont und Davout 36, Mürat 35. Dagegen mögen sich allerdings die Preußischen Generale greisenhaft ausgenommen, und der 27jährige Oberst und Generalstabschef Jomini — der beinahe noch den Krieg von 1870 erlebte — vollends Verwunderung erregt haben.

Uebrigens war das Altersmißverhältniß in Deutschland nicht unbeachtet geblieben. Schon 1798 hatte Decken in einer sehr bemerkenswerthen Abhandlung öffentlich die Frage erörtert: „Sollen wir nur junge Generale haben?"*) Trotz der Revolutionskriege verneinte er dieselbe und kam zu dem Ergebniß, daß im allgemeinen Alter und Erfahrung zur Führung der Armee nothwendig seien, und daß ein entgegengesetztes Verhältniß für Deutschland unnatürlich, darum auch nicht vortheilhaft wäre. Nur wo jugendliche Monarchen oder Prinzen der regierenden Häuser an die Spitze treten könnten, hielt er es für anwendbar, weil zahlreiche Schwierigkeiten dann in Fortfall kämen, die sich einem noch jungen Manne aus den Reihen des Heeres unfehlbar entgegenstellen müssen.

---

## V.

## Das Heer von 1806.

Hat die Untersuchung bis hierher ergeben, daß Preußen, soweit es die Führung anbelangt, im Jahre 1806 keineswegs in einer ausnahmsweise üblen Lage war, so wendet sich der Blick naturgemäß zu den allgemeinen Zuständen

*) Militärische Denkwürdigkeiten. II. (Neues militärisches Journal. IX.) S. 100.



Digitized by Google

des Heeres hinüber, um dort die Ursache des Unglücks zu suchen. Sie sind nach der Niederlage oft genug als die denkbar traurigsten geschildert worden, und die dadurch erzeugte Ansicht hat sich bis auf die neueste Zeit erhalten. Im allgemeinen kommt dieselbe darauf hinaus, daß sich die Armee seit dem Tode des großen Königs von Jahr zu Jahr verschlechtert habe, daß sie in allen Stücken reißend zurückgegangen und so unaufhaltsam und Jedermann sichtbar ihrem Untergange entgegengeeilt sei. Von der großen Zahl der Schilderungen führen wir nur einige der bekanntesten an.

Sehr eingehend beschäftigt sich Bischof Eylert, der Biograph König Friedrich Wilhelm III., mit dem Heere vor der Unglückszeit.*) Er malt an vielen Stellen in den düstersten Farben den Mangel an Wohlwollen oben, den Mangel an Achtung unten. „Sind beide nicht mehr da, dann ist die innere Auflösung schon eingetreten und das Aeußere ist nur Schminke und Schein. Die Anwendung hiervon macht sich von selbst. So war es, so blieb es, so zog es sich krebsartig fort durch alle Glieder der Königlich Preußischen Armee bis zum Jahre 1806." Weiterhin erscheinen die anmaßenden Generale, die sich durch hochmüthige Verachtung aller nicht militärischen Kreise auszeichneten, die rohen unwissenden Offiziere, die unaufhörlich geprügelten und gestraften Soldaten, denen jegliches Ehrgefühl längst verloren gegangen war, auf der Scene. Die Garnisonen gleichen Gefängnissen. Die Kasernen sind Stätten des Elends. Ganz besonders schlecht kommt Potsdam zur Zeit von Rüchels Regiment fort. „Ueberall trat das Kasernenartige, dessen innere Armuth die äußere reiche Façade nicht verdecken konnte, entgegen; überall trat Zwang und die damit verbundene Beengung feindselig in den Weg. Dies hatte vorzüglich seinen Grund in der vorherrschenden Gewalt, die das Militär ausübte. Nur prächtig uniformirte Gardisten sah man, und diese sklavisch-devot gegen ihre Offiziere, die überall als Herren, die zu befehlen hatten, auftraten. In ihrem ganzen Wesen lag Etwas, was entfernte und abschreckte. Man ging ihnen aus dem Wege und war froh, wenn man mit ihnen nichts zu thun hatte. Potsdam war in seiner Armuth ein Soldatenort; und was das sagt, weiß Jeder, der in dieser Zeit das Militär gekannt und schweigend von ihm gelitten hat. Es war arg 2c." Rüchel,**) dem, wie wir wissen, eine sonderbare Ausdrucksweise und eine bilderreiche Sprache eigen war, der aber doch ein gebildeter Mann von bedeutendem Urtheilsvermögen gewesen ist, muß in Bischof Eylerts Darstellung auftreten und seinen Offizieren „nach Mittheilung eines Ohrenzeugen" folgende lächerliche Rede halten: „Meine jungen Herren, Sie sind von edler Herkunft: ein heißes Ehrgefühl durchglüht Ihre Brust; machen Sie sich nicht gemein und geben sich mit Gemeinen nicht

*) Eylert, Karakterzüge und historische Fragmente aus dem Leben des Königs von Preußen Friedrich Wilhelm III. Magdeburg 1843—1846, 3 Theile.

**) Der Name ist nicht genannt, die Persönlichkeit aber so deutlich bezeichnet, daß kein Zweifel obwalten kann.

Digitized by Google

ab; bedenken Sie, daß Sie Offiziere werden, Offiziere der Königlich Preußischen Armee. Vor allen Dingen machen Sie sich von Allem, was Sie lernen und vornehmen, vorher ein Tableau. Aber dieses Tableau muß ein rechtes Tableau sein; denn ein Tableau ohne Tableau ist kein Tableau." Auch der Kurfürst von Hessen wird vorgeführt und macht es bei der Revue zu seiner Hauptbeschäftigung, die Soldatenzöpfe mit einem Normalmaße nachzumessen. Nichts als Kleinlichkeit, Pedanterie und gedankenlose Paradespielerei wird uns geschildert. Der Hochmuth der Offiziere und die Mißhandlung der armen Soldaten, die zwischen Verzweiflung, Lust zum Davonlaufen, Furcht vor der Fuchtel und Selbstmordgedanken hin und her schwanken, bilden den Gegenstand für seitenlange Abhandlungen. Die säbelschleifenden Gensdarmes vor dem Französischen Gesandtschaftspalais, der Oberst der dabei äußert: „es thut mir leid, daß die tapferen Preußen Säbel und Gewehre mitnehmen; Knüppel reichten hin, um die Hunde-Franzosen aus dem Lande zu jagen" — alle diese Figuren werden wieder ins Leben gerufen. „Der ritterliche Hochsinn war beim langen Frieden zum Hochmuth geworden; er war erborgter Schimmer, und nie hatte man weniger wahre Ehre als damals, wo das Wort „Auf Ehre!" am häufigsten im Munde war."

„Hochmuth geht dem Falle voran!" Die Niederlage von Jena folgte als gerechte Strafe des Himmels. „Wie der Sturm die zusammengewürfelte Spreu zerstreut, so zerstreute nach allen Winden der behende, jugendliche, tapfere Muth der Franzosen und die Sagacität ihres Anführers die fliehende Preußische Armee. Hier war mehr als Augen links, Augen rechts; 24 — 25 —; rechte Schulter vor u. s. f., hier war mehr als Kamaschendienst, und der Exerzirplatz war kein Schlachtfeld."

„Dressirte Sklaven waren es gewesen, die den 14. Oktober 1806 und seine gräßlichen Wirkungen verschuldeten." Kurz und gut: „Der Stock und seine Prügel regierte damals die Welt, wenigstens die nichtadlige, die bürgerliche . . . ." „Kein honneter Mensch, der sonst noch Aussichten auf sein Fortkommen hatte, mochte den blauen Rock tragen, und der Abscheu davor war so groß, daß man lieber sein Vaterland heimlich verließ und sein Glück in der Fremde suchte. Es war ein Unglück, eine Strafe und Schande, der Preußischen Armee zu dienen; die an sich nicht entehrende Armuth wurde verdammende Schmach, in welcher man dem verhaßten Soldatenstande verfiel, von welcher der Wohlhabende durch sein Geld sich loszukaufen wußte."*)

Nicht viel besser lautet Pertz'**) Schilderung im Leben Steins. „Das Heer hatte wenig Kriegserfahrung", heißt es dort, „es war verweichlicht, veraltet, schwerfällig, die Unterordnung erschlafft durch die Nachsicht des Königs, die Unbeholfenheit und Leerheit der älteren, den Leichtsinn und die Ungezogenheit

*) Eylert, Karakterzüge. III. 1. Abtheilung an vielen Stellen.

**) Pertz, Das Leben des Ministers Freiherrn v. Stein. Berlin 1852. I. S. 178.



Digitized by

der jüngeren Offiziere, die anmaßend dünkelvoll und prahlerisch wortreich allen Ständen lästig fielen, und als die große Stunde schlug, ihr ganzes Nichts zeigten."

Klippel, Scharnhorsts Biograph, stimmt etwa mit Pertz überein. Auch er berichtet, daß der verderbliche Geist des Eigendünkels und der Ueberhebung sich in allen Truppentheilen der damaligen Preußischen Armee kundgegeben. „Man braucht sich nur die damalige Preußische Armee zu vergegenwärtigen, um sich davon zu überzeugen, daß dieselbe nach dem Tode Friedrichs des Großen des Kriegs entwöhnt, veraltet, schwerfällig, verweichlicht und trotz der harten Behandlung des gemeinen Soldaten in der Disziplin erschlafft, immer noch von dem alten Ruhm ihrer Unbesiegbarkeit zehrte und in selbstgenügender Einbildung auch der neuen Zeit und ihren Kampfesmitteln sich vollkommen gewachsen, ja sogar überlegen wähnte. Ohne das geringste Bedenken rühmte sie sich fortwährend, die vortrefflichste und geachtetste zu sein, deren innere Vollkommenheit keine Hauptveränderung erheischte, ungeachtet überall die geistige Leerheit und umständliche Förmlichkeit der älteren, die Anmaßung und Ueberhebung der jüngeren Offiziere, die mit ihrer dünkelvollen und wortreichen Prahlerei allen Ständen lästig fielen, mehr und mehr zu Tage traten."*)

Droysen im „Leben Yorks"**) nennt das Gefecht von Altenzaun das erste glückliche „nach unermeßlicher Schande Preußischer Waffen." „Generale und Kommandeure wetteiferten in Verzweiflung und Kopflosigkeit, Feigheit und Leichtsinn. Jetzt hatte man die Resultate jener Schlaffheit und Aufgeblasenheit, die man so lange geduldet; jetzt zeigte sich, was es bedeutet, daß man alten abgelebten Menschen Regimenter, Divisionen, Armeen anvertraut, daß man, zwischen dem geistlosen Paradedienst und dem geistreichen strategischen Dilettantismus her- und hintaumelnd, vergessen hatte, daß der Soldat vor allem ein Mann sein muß." Doch fügt der Verfasser hinzu, daß man bei der rechten Leitung mit den Truppen Alles hätte machen können — ein Urtheil, daß sich demjenigen Varnhagen v. Enses***) nähert: „Es zeigte sich hier, daß auch die größten Kräfte und besten Gesinnungen, welche unleugbar in der Preußischen Kriegsmacht damals wie später vorhanden waren, doch einem Geschick erliegen können, das ihnen die Bahn ihres freien Wirkens verschlossen hielt." Vom schrankenlosen Uebermuth der jungen Offiziere ist aber selbst in dieser Quelle die Rede.

Noch viel übler ergeht es den bei Jena Geschlagenen in Johannes Scherrs „Blücher":†) „Und die Preußische Armee? Sie war ein altfritziges Caput mortuum oder auch, wenn man will, die groteske Blüthe des Junkerthums,

*) Klippel, Das Leben des Generals v. Scharnhorst. Leipzig 1869. III.

**) Droysen, Das Leben des Feldmarschalls Grafen York v. Wartenburg. Berlin 1851.

***) Varnhagen v. Ense, Biographische Denkmale. Leben des Fürsten Blücher von Wahlstatt. Berlin 1845. S. 85.

†) Johannes Scherr, Blücher. Seine Zeit und sein Leben. Leipzig 1863. S. 222 ff.

Digitized by Google

Prachtentfaltung seiner Dummheit und Ueberhebung. Der Soldat, ungeachtet einiger schüchterner Anläufe Friedrich Wilhelms, die Offiziersbrutalität zu mildern, noch ganz auf dem Fuße der guten Altpreußischen Zeit behandelt, d. h. wie eine wilde Bestie, welcher nur mittelst Fuchtelei, Stockschlägen und Spießruthenlaufen die nöthige Dressur und Disziplin beigebracht werden könne. Verpflegung und Bekleidung elend . . ." „Die Exerzirplätze wiederhallten von wüsten Flüchen, und die grausame Rohheit der Drillmeister machte dieselben zu wahren Folterplätzen für die Rekruten. Wohl hatte sich eine kräftige Tradition von Altpreußischer Tapferkeit in dem Heer erhalten, aber trotzdem hieß also genährte, gekleidete und behandelte Truppen gegen Napoleonische ins Feld führen nicht viel anders, als mit Nürnberger Bleisoldaten gegen wirkliche streiten. Daß es sich so verhielt, verschuldete vornehmlich die Beschaffenheit des Offizierkorps, eine im Ganzen „wurmstichige Gesellschaft". Je höher aufwärts, um so wurmstichiger, während unten die krasse Unwissenheit lastete und unten und oben gleichermaßen der Horribilikribrifax und Daradiridatumdarides grassirte . . ." „Wo immer man die Preußischen Heersachen von damals ansehen mag, allenthalben erblickte man Verknöcherung, Verrottung, Moder und Wurmfraß."

Genug der zungenzerbrechenden Stilproben. Ein ganzes Kapitel ist der Verwahrlosung des Zeitalters im allgemeinen, des Heeres und des Offizierkorps im besonderen gewidmet.

In die allgemeinen geschichtlichen Darstellungen, selbst in die vortrefflichsten, sind diese Zeichnungen gleichfalls übergegangen. Fast gleichlautend wird da von dem völlig veralteten und versteiften Heerwesen erzählt, der jammervollen Lage des Soldaten, dem Stolz und der beispiellosen Selbstüberschätzung der Offiziere, der Geistlosigkeit der höheren Leitung in allen Heeresangelegenheiten. Man schlage z. B. Häussers Deutsche Geschichte*) über die Periode von 1806 nach. Da wird erzählt, wie der adelig-soldatische Uebermuth in den Garnisonstädten eine wahre Despotie ausübte, „wie kein Stand und keine Bildung, nicht Alter und nicht persönliche Ehrwürdigkeit kaum vor höhnischer Kränkung, geschweige denn vor der Geringschätzung schützte, die gegen alle Andern an den Tag zu legen ein Privilegium des Soldatenrockes war." Ueber das Kriegsfeuer, das vor der Unglückszeit im Heere herrschte, wird Steffens Wort**) angeführt: „Es war nicht die gesunde Begeisterung, die aus der frischen Fülle des Gemüths hervorquillt; es war der beschränkte Uebermuth, welcher abgelebten, im langen Frieden verrosteten, ohne höheren kriegerischen Sinn überlieferten militärischen Formen eine zauberische Gewalt zuschrieb." So geht es fort. Auch in Menzels „Zwanzig Jahre Preußischer Geschichte"***) ist viel von dem

*) Berlin 1862. Band II. S. 713.
**) Aus „Was ich erlebte." V. 184.
***) Berlin 1849. S. 695 ff.

Digitized by

Bekannten über die vorjenaische Zeit enthalten, wenngleich hier im wesentlichen Schäden berührt sind, die in der That bestanden, nämlich die übertriebene Knappheit und der traurige materielle Zustand des Heeres. Einzelnes ist hinzugefügt, wie die dem Staatsanzeiger entnommene Anekdote, daß in jener Zeit der Reiter geprügelt worden sei, wenn sich das Remontepferd ungehorsam erwies. Auch ist ein großer Raum Dietrich Bülows geistvollem Spott über die damaligen Armeezustände gegönnt, der in den meisten Dingen sehr ergötzlich klingt und unstreitig viel Wahrheit enthält, aber doch nicht immer wörtlich genommen werden darf. Die Bitterkeit des Verfassers hat etwas zu viel Gallapfel in seine Tinte gemischt. Die treueste und maßvollste Darstellung der Schäden im alten Heerwesen giebt in ganz neuer Zeit Treitschkes Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert.*) Hier ist auf das junge, frische Leben hingewiesen, das sich inmitten der alten perrückengezierten Umgebung schon regte. Hier wird gezeigt, daß die Armee namentlich deshalb zu Grunde gegangen ist, weil alle ihre Zustände sich durch Halbheit karakterisirten, weil sie von der Katastrophe mitten in einem Gährungsprozeß betroffen wurde. Uebergangsstadien, in denen das Alte noch äußerlich herrscht und das Neue sich bereits regt, aber aus dem flüssigen Zustande noch nicht zu festen widerstandsfähigen Körpern krystallisirt ist, sind für jedes Heerwesen die bedenklichsten.

In den militärischen Werken über den Krieg von 1806 ist die Armee nicht viel milder behandelt worden. Den Sächsischen Bruchtheil derselben hat Montbés Darstellung in mancher Hinsicht in Schutz genommen. Der Preußische erfährt in den meisten Dingen eine ungünstigere Beleuchtung. „Das ganze System der Preußischen Kriegführung paßte in keiner Art mehr auf die neueren Verhältnisse" sagt die „Geschichte des Feldzuges vom Jahre 1806."**) „Die obere Leitung der Militärangelegenheiten war ohne Geist, die Generale waren des Krieges entwöhnt und veraltet, die höheren Offiziere, einschließlich der Kompagniechefs, alt und gebrochen. Mit Ausnahme der Subalternoffiziere war kein Individuum da, das nicht durch den Krieg seine halbe Existenz verlor, ohne hiergegen etwas zu gewinnen. Sogar die Soldaten kamen meist zu alt und geschwächt ins Feld. Der Geist des Heeres war im höchsten Grade unkriegerisch; die Ausrüstung für den Krieg war die der alten Zeit, d. h. überladen . . ." „Die Friedensübungen waren völlig unzweckmäßig durch gleichförmige Fortbildung des Veralteten. Dazu kam nun ein ungeheurer Dünkel von dem, was man eigentlich sei, und dieser verhinderte es, sich um das zu kümmern, was außerhalb Preußens vorging. Man war in dieser Form Sieger gewesen und hoffte es stets zu sein."

General v. Höpfner, dessen Werk über den Krieg natürlich am wichtigsten ist, hat die Vorstellung von der Verschlechterung der Armee von 1806 darauf

---

*) Band I. S. 153 ff.

**) Darmstadt 1852. S. 26.

Digitized by Google

eingeschränkt, daß er diese bei einem Vergleich mit derjenigen des siebenjährigen Krieges annimmt.*) „Es war in der That sehr vieles verfallen und morsch geworden. Die obere Leitung der Militärangelegenheiten war völlig ohne Geist. Die Führer waren des Krieges entwöhnt, in ihren Ansichten veraltet, die älteren Offiziere bis zu den Hauptleuten hinab mit wenig Ausnahmen alt und gebrechlich. Hatten aber die Führer, von denen die Reformen ausgehen mußten, die Siebziger überschritten, so war nicht zu verlangen, daß sie die nur wenig jüngeren, im Friedensdienst ergrauten Untergebenen für unbrauchbar erachten sollten. Mit Ausnahme der Subalternoffiziere war kein Individuum in der Armee, das nicht durch den Krieg seine halbe Einnahme verlor, ohne die Aussicht, etwas dafür zu gewinnen. Auch die Soldaten waren zu alt. Meist verheirathet, ließen sie Weib und Kind brotlos zurück und sahen daher gleich den höheren Offizieren dem Kriege mit Bangen entgegen, da er nur Entbehrungen aller Art und für den gemeinen Mann bei der großartigsten Tapferkeit keine Verbesserung der Lage in seinem Gefolge hatte.“ „Der Geist des Heeres war somit durch und durch unkriegerisch geworden . . .“ „Das Material der Armee war bei Festhaltung des alten Etats und bei den sehr gesteigerten Preisen aller Bedürfnisse zum dürftigen und unbrauchbaren herabgesunken. Der Soldat wurde regelmäßig bezahlt und bekleidet, aber der Sold reichte nicht zu, um den Hunger zu stillen, und die Bekleidung bedeckte kaum die Blößen und sicherte in keiner Weise gegen die Einwirkung der Witterung . . .“ „Der Stock regierte in größter Ausdehnung. Jeder Unteroffizier hatte das Recht, den gemeinen Soldaten schon für Unaufmerksamkeiten im Dienst mit dem Stocke zu züchtigen. Geringere Vergehen wurden mit 10—30 Stockschlägen, gröbere, besonders Desertion, mit Gassenlaufen, selbst bis auf Tod und Leben, bestraft, wobei der Prozeß nur kurz war. Der Soldat kannte den Offizier fast nur als Strafenden, den man lediglich zu fürchten habe, oder der das, was der König dem Soldaten gewährte, auf alle Weise zu verkümmern suchte. Die Masse der Offiziere verstand aber auch unter Disziplin nichts als Handhabung des Stockes. Daß der Soldat sich mehr vor dem Stocke als vor der feindlichen Kugel zu fürchten habe, war ein noch aus den Schlesischen Kriegen herstammender Sprachgebrauch geblieben.“

Diese Beispiele werden genügen. Kaum dürfte man, bei solcher Uebereinstimmung, noch an der Richtigkeit der Schilderungen zweifeln. Spürt man aber den Quellen derselben nach, so findet man wieder, daß sie meist auf die nach dem Kriege erschienenen Streitschriften zurückführen. In diesen allerdings nimmt sich die Armee elend genug aus. „Das Militär arrogant, hochmüthig, prahlerisch, ohne Kenntnisse, mit Schulden überladen.“ „Die Preußische Armee die Hauptstütze, der Schlußstein des künstlichen Baues, seit 40 Jahren im

*) Der Krieg von 1806 und 1807. I. S. 45 ff.

Digitized by Google

Frieden; an eine alte verbrauchte Form gewöhnt, glänzt sie nur noch als ein Luftgebilde am Firmament. Sie ist auf den Korporalstock, auf eine dauerhafte Leibeskonstitution ihrer Generale und auf ein Phantom (den Rittersinn) gegründet, der schon lange nicht mehr vorhanden ist." So wissen die „Vertrauten Briefe" zu erzählen, die auch über den unkriegerischen Sinn des Heeres dasselbe sagen, was wir in den späteren Darstellungen wiederfinden. Sie vergleichen die Preußische Armee mit dem Heere Hannibals in Capua. „Von ihr erwarte man nichts! Sie hat von außen viel Schimmer, blendendes, lackirtes Wesen; dahinter ist wurmstichiges Holz."*) An anderer Stelle heißt es: „In der Armee war der größte Theil der Stabsoffiziere für den Frieden, da er ihnen mehr Einkünfte verschafft, und sie mehr die Rolle des Bürgers als des Soldaten spielen u. s. w."

„Ich habe Dir irgendwo in meinen vorigen Briefen bemerkbar gemacht, daß die Preußische Armee schon 1778 nicht mehr die von 1758 war; daß sie in Südpreußen und bei verschiedenen Gelegenheiten am Rhein 1792 und 1795 zeigte, daß sie ihrer Auflösung entgegengehe", heißt es in einem, angeblich aus Weimar, den 15. Oktober 1806, geschriebenen Briefe. Dann wird das Heer mit dem Römischen aus der Zeit des Verfalls unter Kaiser Sever verglichen, wie sie Gibbon schildert. Auch die „Studentenstreiche der Königlichen Haustruppen", die häufigen Exzesse der Offiziere, ihr Uebermuth gegen andere Stände, ihr unerhörter Müßiggang, ihr Mangel an allen Kenntnissen, ihre Lasterhaftigkeit, Spielsucht, ihre Schulden werden reichlich aufgetischt. „Es war wirklich so weit gekommen, daß das Militär selbst begriff, es sei eine unnütze Bürde für den Staat, es müsse einmal wieder zeigen, weshalb es vorhanden sei." Die Gemeinen, welche sonst als die beklagenswerthen Opfer der allgemeinen Prügelwuth geschildert werden, waren, den Coellnschen Briefen zufolge, gerade durch „erschlaffte Subordination, durch vernachlässigte Uebung und durch das ihnen ohne Einschränkung nachgegebene Heirathen" herabgekommen und unbrauchbar geworden. Die „Feuerbrände" wiederholen in Skizzen und Anekdoten, was in den „Vertrauten Briefen" gesagt ist.

In Buchholz' „Gemälde des gesellschaftlichen Zustandes im Königreiche Preußen bis zum 14. Oktober des Jahres 1806", das zwei Jahre nach der Niederlage in Berlin erschien und großes Aufsehen erregte, finden wir beinahe dieselben Worte, die in der Darstellung Höpfners stehen: „der Sold, den die Soldaten erhielten, war allzu unbedeutend, als daß er ihnen in dem Lichte einer Entschädigung für ihre aufgeopferte Freiheit hätte erscheinen können; reichte er in der letzten Zeit doch nicht einmal hin, den Hunger zu stillen! Ihr Anzug bedeckte kaum die Blöße und mußte mit der äußersten Sorgfalt behandelt werden, wenn er die bestimmte Zeit vorhalten sollte. Um leben zu können, mußten sie mit Anstrengung arbeiten; und wenn sie das Nöthige erarbeiteten,

*) „Vertraute Briefe", I. S. 113.

Digitized by Google

wie konnten sie das Metier des Soldaten lieben?" Auch die Schilderungen Eylerts, Pertz', Klippels, Scherrs 2c. vom Uebermuth, der Unbildung, dem Dünkel, der Strenge der Offiziere finden sich schon bei Buchholz vor, sowie das von der Sklaverei des gemeinen Mannes Berichtete. „Ich sage nichts von den Exzessen, welche beinahe täglich von den Gemeinen begangen wurden, und von den harten Strafen, die darauf folgten." „Der Geist der Kompagniechefs verderbte vollends alles Gute. In Wahrheit, diese Herren sahen in ihrem Verhältnisse zur Kompagnie nichts weiter, als das Verhältniß eines Eigenthümers zu seiner Plantage: sie sahen die sogenannten Gemeinen als ihre Sklaven an. Was sie diesen entziehen konnten, machte ihren Vortheil aus; und eben deswegen „knapseten" sie von allem, was der Staat zum Unterhalte dieser Gemeinen gab, so viel sie nur immer konnten ab." Dafür wurden denn auch manche Chefs von ihren Kompagnien als „Todfeinde" gehaßt. Der durch die adligen „Vorrechte" emporgetragene Sinn des Offizierkorps war der Beschäftigung mit den Wissenschaften abhold. „Centralpunkte für die militärische Intelligenz" fehlten; einen Generalstab für das ganze Heer hätte es wohl geben sollen. „Aber das, was davon vorhanden war, konnte, in Vergleichung mit dem Französischen, für nichts mehr als den Schatten eines Generalstabes gelten, denn viele von den Personen, die ihn ausmachten, hatten nie gelernt, wie man sich mit Bestimmtheit ausdrückt, und waren im Studium der militärischen Wissenschaften so sehr zurück, daß sie nicht einmal eine Karte zu gebrauchen verstanden."

Kurz und gut — Buchholz meint, aus seiner Schilderung werde man klar erkennen, daß das Preußische Heer jener Zeit nimmermehr einen hohen Grad von innerer Stärke hätte besitzen können, ja man müsse sich eigentlich wundern, wie ein solches System von Ungerechtigkeit überhaupt so lange noch vorgehalten habe. Wie sollte denn auch da auf innere Stärke zu rechnen sein, wo der Stock die Quelle der Energie für die Gemeinen, und die Achtung für das Phantom der feudalistischen Ehre das Entwicklungsprinzip für den Offizier gewesen sei.

Auch Militärs, wie Julius v. Voß*) und selbst Archenholz,**) setzten ähnliche Schilderungen in Umlauf. Dann folgten als weitere Belege die Memoiren, Denkwürdigkeiten, Erinnerungen, Tagebücher, Aufzeichnungen, Briefe aus der Kriegszeit***) und lieferten die Ausstattung der bei Jena untergegangenen Armee mit all' den lächerlichen Zuthaten, welche in Anekdoten volksthümlich geworden sind. Willibald Alexis hat sie im Jahre 1852 für seinen Roman „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht" sehr geschickt verwerthet.

*) Julius v. Voß, Was war nach der Schlacht von Jena zur Rettung des Preußischen Staats zu thun? Berlin 1807.

**) In der „Minerva", ein Journal historischen und politischen Inhalts.

***) Namentlich enthält: Graf Henkel v. Donnersmarck, Erinnerungen aus meinem Leben. Zerbst 1846. S. 379—395, eine reiche Sammlung von Anekdoten über die Armee von 1806.

Digitized by Google

Vor ihm schmiedete schon Julius v. Voß romantische Erzählungen desselben Stoffs.*) So hat sich die bekannte Vorstellung von dem veralteten, langsamen, schwerfälligen und überladenen Heere, dem unabsehbaren Troß, den bezopften, niedergedrückten Soldaten mit ihren ungebundenen verwahrlosten Offizieren und den rathlosen, altersschwachen Generalen gebildet. Wunderdinge kommen zum Vorschein. Ein Gastwirth weiß zu erzählen, daß Gneisenau mit den aufgeblasenen, prahlerischen Offizieren nicht mehr habe zusammen speisen wollen, sondern lieber den Tisch der Familie theilte, als den seiner Kameraden. Pertz hat uns diesen „Zug" erhalten, obschon in seinem Buche genau eine Seite vorher Gneisenaus eigene Worte von 1806 abgedruckt sind: „Der Geist der Offiziere ist vortrefflich."**) „Augenzeugen" hatten gesehen, daß bei Jena und Auerstädt ganze Regimenter von ihren Offizieren verlassen worden und auf diese Art nicht wußten, was sie thun sollten.***) „Unwiderleglich hat der 14. Oktober bewiesen, wie unüberwindlich Armeen sind, wo man keine andern Verdienste kennt, als Talent und Tapferkeit, und wie es mit jenen steht, wo Kabale, Konnexionen und besonders der lächerliche Erbadel alle wahren Verdienste verdrängen und anmaßend die Stellen anzunehmen wagen, die nur dem Muth und dem Talente gebühren."†) Das Verpflegungswesen bildete den Stoff für ein Pamphlet in Coellns Feuerbränden.††) Am meisten hat aber der altmodische Aufzug des Heeres herhalten müssen. Da hörte man von den Küchenwagen, die Blücher umstürzen ließ, von dem märchenhaften Gepäck, das die Offiziere ins Feld mitnahmen, von ihren Papageien, Feldbetten, Bettstellen, Sophas, ja selbst dem „historischen" Klavier, welches ein Lieutenant vom Regiment Möllendorf auf dem Handpferde bei sich führte, von den „Puten der Excellenz", von den Prinzlichen Karossen, die sich an der Spitze der Armee befanden, als man gegen den Feind rückte u. s. w. Während übermüthige Offiziere angeblich schon in Sachsen und Thüringen fragten, wo es nach Paris ginge, wissen Hunderte von Scherzen über die Konfusionen zu berichten, welche sich die Führung und insbesondere der Generalstab zu Schulden kommen ließen. Jedermann wollte zahllose Hin- und Hermärsche gemacht, kein Quartier, keine Verpflegung, keinerlei verständige Befehle erhalten haben. Die lächerlichsten Irrthümer sollten passirt sein. Ein Divisionsgeneral hatte sich beim Marsche aus Versehen hinter seine Bagage manövrirt

*) Geschichte eines bei Jena gefangenen Preußischen Offiziers, mit einem Gemälde von Berlin im Winter 1806 und 1807. Berlin 1807. — Begebenheiten einer Marketenderin, mit ihren kritischen Ansichten der Feldzüge 1806 und 1807. Berlin 1808. (Vergl. „Minerva" 1807, Band III, S. 185 und Band IV, S. 556.)

**) Pertz, Das Leben des Feldmarschalls Grafen Neithardt v. Gneisenau. Berlin 1864. I. S. 113 und 114.

***) Brief über die Schlacht von Jena im „Freymüthigen" 1807. 1. Stück. „Minerva" 1807. III. 290.

†) Ebenda.

††) Neue Feuerbrände. Zehntes Heft. Amsterdam und Coelln 1808. S. 125 ff.

Digitized by Google

und erblickte sie, wie er gegen den Feind einschwenkte, plötzlich vor der Front. Ein anderer hoher Offizier besorgte auf dem Rückzug von Stettin nach Graudenz, die Franzosen von der Seeseite her erscheinen zu sehen. Das unbedeckte Hauptquartier des Königs in Blankenhayn, in welches die alte Oberhofmeisterin v. Voß als Heeresspitze eingerückt sein soll, gab viel Stoff zu Glossen. Von einem Regimentskommandeur der Kavallerie erfährt man, daß er allein in Graudenz angekommen sei und sich entschuldigt habe, sein Pferd wäre zu starken Schritt gegangen. Neben diesen Hartschrittgeher wird ein anderer gestellt, der auch allein blieb, weil sein Regiment sich in Detachements auflöste und er sich nicht hatte entschließen können, mit welchem davon er selbst marschiren müsse. Meisterstücke von Pedanterie kommen zur Sprache. Noch am Tage des Gefechts von Saalfeld, als es kaum mehr Futter gab, erinnerte ein Befehl daran, „die Heurollen egaler zu spinnen." Auf dem Schlachtfelde von Auerstädt soll noch ein Feldjäger herumgeritten sein, um einem General seinen Abschied und den Schwarzen Adlerorden zu überbringen; während der Flucht nach Preußen beförderte das Militärkabinet Heirathsbewilligungen; alle aber übertraf das Kammergericht, das, als die Franzosen an der Weichsel standen, doch die Königsberger Kammer aufforderte, die Dominialeinnahmen pünktlich nach Berlin zu schicken. Die Unterschätzung des Gegners durch die Preußischen Generale erfuhr eine Fülle von Illustrationen. Meist sind sie Rüchel, dem Repräsentanten des alten Preußenthums, zugeschrieben worden, der einmal Napoleon nur den Rang eines Korporals in der Preußischen Armee zugebilligt, ein anderes Mal behauptet haben soll, daß Generale wie Bonaparte Seiner Majestät Armee mehrere aufweisen könne.*) Wer den Feldzug erlebt hatte, wußte irgend eine andere Ungeheuerlichkeit mitzutheilen. Wer hinterdrein in wenig Jahren eine ganz neue Armee erstehen sah, der wußte der dahingegangenen Zopfzeit auch irgend etwas Abenteuerliches oder Lächerliches anzuhängen. Da wurde dem heranwachsenden Geschlechte von den alten steifen Herren mit den Puderperrücken erzählt, die nur zu feierlichen Gelegenheiten den Sorgstuhl verließen, hinter denen Ordonnanzen mit Schemel oder Trittleiter herritten, um ihnen vom Pferde zu helfen, die ihre Gemüsegärten und Federviehzuchten vor den Thoren mehr achteten, als ihre Festungen. Von den laxen Lebensanschauungen vieler hoher und niederer Offiziere und ihren oft sehr zweifelhaften Finanzoperationen und Geldangelegenheiten hat sich gleichfalls eine breite Tradition erhalten.

Es kamen ferner die Aeußerungen angesehener Männer hinzu, welche für die Umwandlung der Armee nach der Niederlage, für die Beseitigung ihrer Schäden auftraten und die natürlich dem alten System nicht sehr günstig gesinnt sein konnten. Es sei nur an Gneisenaus bekannte „Denkschrift über den Krieg von 1806" erinnert.**) „Die Unfähigkeit des Herzogs von Braun-

*) v. Weltzien, Memoiren des Generals Ludwig v. Reiche. Leipzig 1857. S. 140.

**) Pertz, Das Leben des Feldmarschalls Grafen Neithardt v. Gneisenau. Berlin 1864. S. 121.

Digitized by

schweig, einen soliden Feldzugsplan zu entwerfen, die seinem Alter so gewöhnliche Unentschlossenheit, sein Feldherrnunglück, das Mißtrauen der Armee in ihn, die Uneinigkeit der Koryphäen des Generalstabes, die Neutralisirung einiger der fähigsten Mitglieder desselben, unsere des Krieges entwöhnte Armee, der beinahe in allen Zweigen sichtbare Mangel an Vorbereitung zu demselben, die in denen seitherigen Friedensjahren zur Tagesordnung gewordene Beschäftigung mit nichtswürdigen Kleinigkeiten der Elementartaktik, für die Schaulustigkeit des Publikums erfunden, unser Rekrutirungswesen mit allen seinen Exemtionen, das nur einen Theil der Nation zu den Waffen verpflichtete, dessen Dienstzeit über die Gebühr verlängerte, der folglich mit Widerwillen diente und nur noch durch Disziplin zusammengehalten wurde; unser Populationssystem, das dem Soldaten erlaubte, sich mit einer Familie zu belasten, deren Ernährung, wenn ihn der Krieg von seinem Heerd abrief, meist der Wohlthätigkeit des Publikums überlassen blieb, und deren Schicksal oft dem bekümmerten Vater das Ende des Krieges wünschenswerth machte; das Beurlaubungswesen, das den darauf mit seinen Einkünften angewiesenen Kompagniechef verleitete, den noch wenig disziplinirten Rekruten in seine Heimath zu entlassen; die schlechte Verfassung unserer Regimentsartillerie, die niemals der zahlreichen reitenden Artillerie der Franzosen sich entgegenstellen konnte, die schlechte Beschaffenheit unserer Waffen, die Untauglichkeit der meisten unserer Generale; und, um Alles zu umfassen, unser Eigendünkel, der uns nicht mit der Zeit fortschreiten ließ, preßten dem Patrioten stille Seufzer aus, und nur in den Geist der meisten unserer Offiziere ließen sich noch Hoffnungen setzen. Ueberdies ahmte man von denen Französischen Einrichtungen gerade diejenige nach, die man hätte vermeiden sollen, nämlich die Armeeeintheilung in Divisionen, ohne zu bedenken, daß man nicht fähige Generale genug hatte, diese Divisionen zu befehligen, und anstatt, wie die Franzosen, denen Divisionen nur wenig Kavallerie beizugeben, diese hingegen in großen Massen zusammenzuhalten, um damit irgendwo einen entscheidenden Schlag auszuführen, zerstückelte man auch selbige, so daß sie nachher nirgends eine kräftige Wirkung thun konnte. Unter diesen Auspizien begann der Krieg, wozu der Plan den übrigen Vorbereitungen entsprach."

Mehr war nicht nöthig, um endgültig die Armee von Jena als ein halbfabelhaftes, gravitätisches Spukwesen aus einer längst vergessenen Zeit erscheinen zu lassen, das, eine Anomalie inmitten ihrer Umgebung, dem Grabe entstiegen zu sein schien und bei der Berührung mit frischem und kraftvollem Leben in nichts zerfallen mußte. Schien doch den Zeitgenossen, welche die große Katastrophe erlebten, der ganze Preußische Kriegsruhm wie ein Nebelgebilde, an dessen Realität man nur vorübergehend habe glauben können, als ein großer Meister es mit seinem Zauberstabe vor der erstaunten Welt heraufbeschwor. So morsch und schattenhaft leer schilderte man jetzt das Innere des eben zusammengebrochenen Prachtbaues, daß man niemals mehr auf ein Wieder-

Digitized by Google

erstehen rechnen dürfe. Preußens kriegerische Größe war in den Augen der Mitlebenden für immer verloren,*) weil vom alten Heerwesen nichts Brauchbares übrig geblieben zu sein schien, an das sich Neues anknüpfen ließ. Die Armee war ja nicht nur geschlagen, sie war verschwunden, und wo sollte, so meinte man, das zur Unbedeutendheit verkleinerte, völlig erschöpfte Land die Mittel hernehmen, ein neues Heer aufzustellen. Nur wenige Männer dachten in der Stille daran; die Weisheit der Klugen hielt es für wissentlichen Selbstbetrug, darauf zu hoffen.

Gerade aus dieser Stimmung heraus erklärt sich der allgemeine Zorn über die Katastrophe, über die Männer, den Stand, die Organisation, welche sie verschuldet haben sollten. Vor kurzem noch hatte das Gebäude scheinbar unerschütterlich dagestanden; jetzt bildete es nicht einmal einen ansehnlichen Trümmerhaufen. Die älteren Leute hatten den großen König noch gekannt, und sein Heer gesehen, das erste der Welt, das unbezweifelt stärkste und beste, so weit es geordnete Heere gab. Um so greller erschien der Wechsel, um so strafbarer die Katastrophe. Daher die Schmähungen, die Beschimpfungen und der bittere Hohn. Selbst der Heldentod des Prinzen Louis Ferdinand erfuhr seine Verunglimpfung. Man muß sich vergegenwärtigen, daß die erste militärische Zeitschrift jener Tage, von einem Altpreußischen Offizier herausgegeben, die versprengten, erschöpften Offiziere, welche aller Mittel beraubt, nach der Niederlage im Lande umherirrten, mit dem Spottgedicht begrüßte: „Rückkehr der Helden in bürgerlicher Kleidung und ohne Zopf."

„Gott sei's gedankt! daß noch so gut
Die lieben Herren weggekommen. —
Hoch stand die Feder, hoch der Muth!
Nun Feder fort und Gluth verglommen!
Heil blieben Haut und Füß und Kopf:
Denn Hieb und Schuß traf nur den — Zopf." — R.

Die lebhafteste Entrüstung rief der allgemeine Glaube hervor, daß der Verfall erst seit des großen Königs Tode begonnen und allein von den in dieser Epoche leitenden Kreisen der Monarchie herbeigeführt worden sei.**) Man lese nur die „Geisterstimmen", welche Friedrich des Großen Erwachen im Jahre 1807 schildern.***) Der Genius, welcher den auferstandenen König von dem Vorgefallenen unterrichtet, hat Mühe, ihn verstehen zu lassen, daß dergleichen so schnell auf den Abschluß seiner Regierung gefolgt sei.

Umsonst erhoben sich einzelne Stimmen und mahnten zu ruhigerer Auffassung. Sie wiesen darauf hin, daß jenen Schriftstellern, welche jetzt im Preußischen Staate und Heere nichts als Verrottung und Elend erblicken

*) „Minerva" 1807. I. S. 170 ff.

**) Nur wenige Schriftsteller aus der Unglückszeit verlegen, wie Coelln in den „Vertrauten Briefen", den Beginn des allgemeinen Rückganges der Preußischen Armeeverfassung in die letzten Regierungsjahre Friedrichs des Großen.

***) „Minerva" 1807. II. 544 u. a. v. a. O.

Digitized by Google

wollten, eben derselbe Staat, dasselbe Heer als Muster von allen gegolten habe, daß ihnen der bloße Preußische Name eine vollwichtige Legitimation zum Anspruch auf Lob, Erhebung und Musterhaftigkeit gewesen sei.[19] Dergleichen wurde überhört, so richtig die Bemerkung auch war. Ein Vergleich von Mittheilungen der Presse aus der Zeit vor und nach den Schlachten ergiebt den sonderbarsten Widerspruch,*) in den sich viele Zeitgenossen verwickelten. Dieser Widerspruch liegt im größeren Maßstabe in der Verherrlichung des Fridericianischen Zeitalters und der Schmähung der Jenenser Periode überhaupt. Beides ist nicht in Einklang zu bringen.

Ein militärischer Forscher, dessen Lieblingsgebiet die Geschichte Friedrichs ist, hat vor kurzem, gestützt auf amtliche Quellen, des großen Königs Thätigkeit im Jahre 1780 geschildert und den Nachweis geliefert, daß diese noch ebenso kraftvoll und lebendig gewesen sei, wie in seinen jüngeren Jahren, daß wenigstens ein Rückgang, der Beginn des Verfalls noch keineswegs zu spüren war. „Nicht nur nach außen erschien Friedrichs Heer noch als mit dem alten Schrecken umkleidet; es stand auch in Wahrheit auf der Höhe damaliger Kriegstüchtigkeit.“**) Daß dies in den letzten sechs Jahren seiner Regierung anders geworden sei, darf man gewiß nicht voraussetzen, vielmehr scheint es, daß auch in dieser Epoche kein Nachlassen stattfand. Schon die Kürze der Zeit macht eine solche Annahme unhaltbar.

Nun liegen aber zwischen dem Tode Friedrichs und der Schlacht von Jena nicht einmal doppelt so viel Jahre, als zwischen heute und den letzten glücklichen Kriegen Deutschlands. In so geringer Frist, welche nicht mehr beträgt, als eine einzige Soldatendienstzeit jener alten Tage, kann aber eine gute Heeresverfassung nicht völlig verfallen, selbst wenn wenig für sie geschieht. Nun standen jedoch seit 1786 zwei noch junge Monarchen an der Spitze des Heeres, welche beide lebhaftes Interesse für dieses hegten und sich persönlich bemühten, es zu heben. Beide waren zu Soldaten, beide noch in der strengen Schule des großen Königs erzogen worden. Daß sie eine völlige Stagnation hätten dulden können, ist darum schon nicht glaubhaft, und wo man auch nur flüchtig in die innere Heeresgeschichte der Zeit vor Jena hineinblickt, gewahrt man ein redliches Abmühen, einen vielleicht nicht richtig geleiteten, aber regen Eifer. Alle Spuren von recht hohen Anforderungen an die Truppe, ja von Ueberbürdung des Einzelnen, namentlich in den höheren Stellungen, sind sichtbar. Der Glaube, daß man sich nach Friedrichs Tode allgemein der Unthätigkeit hingegeben, und daß sich daraus die Niederlage bequem erklären ließe, ist ein sehr hinfälliger.

So darf es also nicht Wunder nehmen, daß man den abfälligen eine ganze Reihe sehr günstiger Urtheile über das alte Heer entgegenstellen kann.

---

*) Man vergleiche z. B. den Freimüthigen von 1805, 1806 und 1807.

**) v. Taysen, Die militärische Thätigkeit Friedrichs des Großen im Jahre 1780. Berlin 1880.

Digitized by Google

Wenn man nach der Niederlage allgemein so schwarz schilderte, regt sich unwillkürlich der Wunsch, zuzusehen, wie es kurz vorher darum stand. Im Jahre 1805 wurde die Armee mobil und rückte an die Grenze; 1806 dauerten die Vorbereitungen für den Krieg vom Monat August bis in den Anfang Oktober hinein. Es müssen sich Stimmen über den Zustand der Truppen haben vernehmen lassen. Unwillkürlich greift man, die heutigen Verhältnisse vor Augen, zur Presse jener Zeit. Sie ist freilich äußerst arm an interessanten Mittheilungen. Die Zensur und die obrigkeitliche Lehre vom beschränkten Unterthanenverstande hielten offene Meinungsäußerungen zurück. Dann stand auch das Pfahlbürgerthum trotz aller kosmopolitischen Verschwommenheit in vollster Blüthe. Fürst Hatzfeld hat ihm in seinem bekannten Erlaß an die Berliner vom 19. Oktober 1806 ein unvergängliches Denkmal gesetzt. „Unsere Aussichten müssen sich nicht über dasjenige entfernen, was in unseren Mauern vorgeht!" Daher sucht man vergeblich nach etwas, was den Leitartikeln unserer großen Tagesblätter ähnlich sieht. Betrachtungen über die politische oder militärische Lage der verschiedenen Staaten, ihre Machtmittel, den Zustand ihrer Heere, ihre militärische Organisation fehlen vollständig. Das öffentliche Interesse drehte sich in hervorragender Weise um das Theater. Auch der Literatur ist ein stattlicher Raum gewidmet. Der politische Theil der öffentlichen Blätter ist streng erzählend. Im Vordergrunde stehen dabei nicht die Angelegenheiten des Kontinents, geschweige denn des eigenen Vaterlandes, sondern der See- und Kolonialkrieg zwischen Frankreich-Spanien und England. Die Schicksale der einzelnen Geschwader, die Heldenthaten der Kaper, die unbedeutenden Kämpfe in den Kolonien füllen viele Seiten. Nachrichten aus dem Englischen Parlament, ebenso die Vorgänge im gesetzgebenden Körper zu Paris, dessen widerlich servile Adressen an Napoleon treulich wiedergegeben werden, spielen die zweite Rolle. Manchmal kommt dann noch eine Neuigkeit dazwischen, die in den kleinlich beschränkten Verhältnissen der Zeit als etwas höchst Ergötzliches ihren Eindruck nicht verfehlt haben mag. So erzählen die „Berlinischen Nachrichten" am 30. August 1806, als die Wolken des Gewitters schon am Horizont aufstiegen, daß ein junger Engländer in Margate auf einer Kuh geritten sei, und ein ander Mal, daß der Erzbischof von Palermo gegen die Anwesenheit der Bergschotten protestirt habe, weil „dem Sizilianischen Frauenzimmer" ihre Tracht so sonderlich gefiele. Das Leben des eigenen Staats ist kaum hin und wieder mit einer Zeile berührt. Am 4. September 1806 brachte dasselbe Blatt die erste Nachricht, welche die Möglichkeit neuer politischer Verwickelungen wenigstens ahnen ließ. Aus Canstatt vom 24. August war ihm nämlich die höchst verdächtige Nachricht geschrieben worden, daß die Pferde „Seiner Durchlaucht des Fürsten Alexander Berthier", die kürzlich, von München kommend, jene Stadt passirten, Kontreordre erhalten hätten. „Das verbreitete Gerücht von einer unbestimmten Verlängerung des Aufenthalts der Französischen Armee in

Digitized by Google

Deutschland scheint hierdurch einiges Gewicht zu bekommen", fügt die Redaktion hinzu.

Augenscheinlich war die vaterländische Presse noch keine Großmacht geworden.

Aber einige Meinungsäußerungen über den Zustand der Truppen lassen sich in den Tagesblättern doch entdecken. Am meisten davon enthält der „Freymüthige". Die Revuen glichen großen öffentlichen Festlichkeiten. So ist denn auch über sie ziemlich regelmäßig berichtet. Zur Revue bei Magdeburg*) im Mai 1805 war Marschall Bernadotte geladen, kam aber nicht, sondern ließ sich durch Krankheit entschuldigen. Der Herzog von Braunschweig kommandirte selbst, und die Zeitungen melden: „Die diesjährige Revue ist überaus glänzend gewesen." Die zehntägigen Exerzitien und Manöver hatten den König sehr zufrieden gestellt. Das Gleiche wird aus Fürth über die großen Manöver der Fränkischen Regimenter gesagt. Hardenberg, Lucchesini, Hohenlohe, Knobelsdorf waren in der Begleitung des Königs anwesend. Tauenzien führte mit den Truppen eine Gefechtsübung nach unterlegter Idee aus, wobei zwei Abtheilungen gegeneinander fochten. „Außer einigen auf dem Exerzirplatze vorgenommenen Avancements hat der König seine Zufriedenheit mit der Gewandtheit der Truppen auch dadurch bezeigt, daß er dem Obersten und Kommandeur des Grenadierbataillons v. Brandenstein den Orden pour le mérite ertheilte."

Im Herbst sammelten sich die mobilen Truppen gegen Frankreich in größerer Zahl als ein Jahr darauf vor dem Entscheidungskampfe. Drei Armeen bildeten sich in Niedersachsen, in Westfalen, in Thüringen, drei Reservearmeen bei Berlin, bei Küstrin und in der Lausitz, außerdem ein besonderes Observationskorps bei Glatz. Ganz Norddeutschland war mit Truppen bestreut, und nach der Stille von zehn Friedensjahren erregte dieser Umstand doppeltes Interesse. Die Theilnahme für die Armee wurde durch die allgemein verbreitete Auffassung erhöht, daß Preußen diesmal das Schwert nur ziehen werde, um Frieden zu stiften. Ein schwunghafter Nachruf sagte der abrückenden Armee in der Spenerschen Zeitung Lebewohl:

Noch schützt im Erben seines Throns
Uns, Brennen, Friedrichs Geist!

So lautet der Schluß dieses von Zuversicht erfüllten poetischen Ergusses.

Kaiser Alexander war in Potsdam gewesen, wo in der Nacht vor seiner Abreise die geschichtlich gewordene Szene am Sarge des großen Königs stattgefunden hatte. Die Marken verlassend,**) that er am 5. November — vier Wochen vor der Schlacht von Austerlitz — in Treuenbrietzen zum Steuerrath Ribbach die Aeußerung, „man könne nichts Schöneres sehen, als die Preußischen Truppen." Ueberall hatte er sich ähnlich ausgesprochen, und die Nachricht wurde eifrig in den Zeitungen verbreitet. Einstimmig ist das Lob über die Verfassung

*) Die Potsdamer Revue fiel 1805 aus.

**) Er ging über Weimar und Prag nach Olmütz zu seiner Armee.

Digitized by Google

der Truppen. Der Ausmarsch der Berliner Garnison gestaltete sich zu einer patriotischen Feier, an welcher sich der Hof und alle Notabilitäten betheiligten. Der alte Möllendorf führte persönlich sein Regiment beim Könige vorbei. Der „Freymüthige" entwirft eine enthusiastische Beschreibung davon, welche in andere Zeitungen überging.*) „Es war ein sehr imponirender Anblick, diese Masse muthiger, geübter, zum Streit gerüsteter Krieger, die zum Kern der ersten Armee der Welt gehören, auf dem Wilhelmsplatz neben den Statuen der Feldherren, die einst an der Spitze eben dieser Heldenschaaren die Unsterblichkeit erkämpften, versammelt oder vorüberziehen zu sehen. Jede weiche Rührung schweige! Auch der unkriegerischste Bürger zeige durch patriotische Entschlossenheit und Fassung, daß er die Ehre hat, dem Staate anzugehören, der dieses Heldenheer besitzt. Jede Nachricht von Kämpfen, die es bestand, wird uns zu einem Siegesfeste rufen!"

Als ein glückliches Omen wurde es angesehen, daß einst auch der große Friedrich seinen ersten Kriegszug im Dezember begonnen und daß die letzten Regimenter im Jahre 1805 Berlin gerade am 5. des Monats, am Gedenktage von Leuthen, verließen.

Bald kam freilich die Nachricht von Austerlitz und am 25. Dezember langte Haugwitz mit dem Schönbrunner Vertrage an. Die öffentliche Meinung, die den Kern desselben nicht kannte, hielt aber vorerst noch den naiven Glauben fest, das Erscheinen der Preußischen Armee an den Grenzen habe Napoleon zum Frieden genöthigt:

„Ein Schreckensjahr für mächt'ge Nachbarstaaten
Steht nun durchstrichen in des Schicksals Buch!
Im Sarkophag der Zeit deckt seine Thaten
Ein blut'ges Leichentuch!

Den Todesgöttern dampften Opferheerde,
Und Menschenopfer waren ihr Tribut!
Ergrimmte Völker färbten Meer und Erde
Mit anderer Völker Blut.

Doch Preußens Schutzgeist, mit Minervens Schilde,
Mit Mavors Schwert in kampfgeübter Hand,
Trat schirmend vor — und schied vom Schlachtgefilde
Sein schutzbefohlenes Land."
u. s. w.

So wurde die jüngste That der Haugwitzschen Politik in Berlin gepriesen.**)

Im Jahre 1806 sprechen die Mittheilungen der Presse sich nicht weniger günstig über das Heer aus. „Die Königlich Preußische Armee im Hannovrischen", läßt sich der Hamburger Korrespondent vom 19. Oktober aus Göttingen

*) Hamburger Korrespondent vom 10. Dezember 1805.
**) Berlinische Nachrichten (Haude u. Spener) vom 2. Januar 1806.



Digitized by Google

schreiben, „eilt mit Schnelligkeit ihrer Bestimmung zu. Die Liebe zu ihrem Könige scheint in diesem Moment bis zur Begeisterung zu gehen. Das herrliche, in der Kriegsgeschichte so sehr berühmte Husarenregiment v. Köhler passirte heute unsere Gegend. Mannschaft und Pferde waren vortrefflich." Auch aus Dresden wird von den schnellen Märschen der Preußen berichtet, die mitunter Tagemärsche von sechs Meilen machten, keine Rasttage hielten und dabei alles mit großer Stille betrieben. Einem Leipziger Blatte*) wird in denselben Tagen von Berlin aus mitgetheilt: „Wir sind hier alle jetzt frohen Muths und ich kann Ihnen nicht genug von der auffallend schönen Stimmung der Soldaten sowohl, als auch des Bürgers und selbst der Frauen und Kinder sagen. Es scheint als wenn ein elektrischer Funke alle getroffen hat, und in den Provinzen, hauptsächlich in Pommern, scheint der alte Geist aus Friedrichs Zeit wieder aufgeflammt zu sein." Dann wird noch geschildert, wie gefährlich es gegenwärtig sei, diese Stimmung nicht zu theilen, und daß Mancher seinen Kleinmuth schon mit blutigem Kopfe oder blauem Rücken gebüßt habe. Beim Ausmarsche des Regiments Gensdarmes liefen ein paar junge Leute schon deshalb Gefahr, mißhandelt zu werden, weil der Eine zum Andern geäußert, die Pferde des Regiments seien schlechter, als diejenigen einer fremden Artillerie. Täglich erneuern sich die Berichte von dem herrschenden Kriegsfeuer und dem unbegrenzten Vertrauen auf das Heer. Es lief die Kunde durch die Zeitungen, daß die Hallenser Studenten sich verabredet, freiwillig unter die Husaren zu gehen, daß der Saalkreis 400 Jäger stellen wolle, und daß der König diese Hülfe angenommen habe.

Der „Freymüthige" brachte wieder die Schilderung der Truppendurchzüge. Er nennt sie „eines der schönsten Schauspiele — doppelt anziehend und erhebend für den Patriotismus durch die stolze Zuversicht, die es ihm geben muß." Das Dragonerregiment der Königin, das alte Regiment Bayreuth, wird besonders gelobt: „Lauter ausgesuchte kraftvolle Männer, vortrefflich beritten, voll Feuer, Entschlossenheit und Kriegsgewandtheit." Auch von den Grenadierbataillonen wird das beste gesagt. „Die kriegerische Haltung, der Muth und die Kampflust aller Preußischen Truppen ist unübertrefflich." Die Posener Zeitung meldet sogar aus Südpreußen allgemeinen Enthusiasmus für den Krieg, und in Hessen lebte man, einer Nachricht aus Hanau zufolge, „in einem Zustande beständiger Hoffnung." Aus dem ganzen Lande wird Begeisterung signalisirt. Das geht bis in die Gefechtstage des Oktober hinein so fort. Als der Losbruch unmittelbar bevorstand, erwog die Hanauer Zeitung**) die Aussichten und kam zu dem Schluß, daß man sich auf einen Kampf ohne Gleichen gefaßt machen müsse. „Die Streitmassen, die sich einander gegenüber

*) Vergl. im Hamburger Korrespondent vom 24. September den Abdruck aus der „Zeitung für die elegante Welt" vom 16.

**) Vom 3. Oktober.

Digitized by Google

drängen, sind ungewöhnlich groß, und der Muth der beiden Heere steht im fürchterlichsten Gleichgewichte. Jenes der Franzosen, angeführt von dem Geiste des großen Mannes, unter dem es in so vielen Feldzügen siegreich auftrat, wälzt sich wie ein ausgetretener Strom nach dem Kampfplatz hin, und jenseits steht das Heer der Preußen, dieses hochherzigen, tapferen Volks, das unter seinem großen Friedrich die Geschichte des siebenjährigen Krieges mit Thaten bezeichnete, die an Wunder grenzten. Alle Zeitschriften sind voll von dem Muthe, mit welchem es nach dem Felde der Ehre eilt." Noch am Tage der Unglücksschlacht finden wir die Notizen über das außerordentliche Vertrauen der Truppen auf die Führung, ihre Stimmung, „die nie muthiger gewesen", und über die vorzügliche Verfassung des Heeres. Aus Erfurt wird von den Truppendurchzügen unter dem 7. Oktober berichtet: „Die Schönheit und Ordnung, welche man bei diesen Truppen bemerkt, erregen allgemeine Bewunderung, und der ausgezeichnete kriegerische Geist, welcher in allen Korps mit einer gleichen Stimmung angetroffen wird, macht einen imposanten, feierlichen Eindruck auf jedes Gemüth." Die Grenadiere und die reitende Artillerie werden besonders günstig geschildert. Die beiden Batterien Neander und Heidenreich, die der Korrespondent gesehen, waren, seiner Angabe nach, neu montirt, die Mannschaft von auserlesener Schönheit, die Pferde in vortrefflichem Zustande. Daß die Feindseligkeiten begonnen, war am 14. Oktober in Berlin bekannt. „Jeder Preußische Patriot sieht den ferneren Ereignissen mit der Zuversicht entgegen, zu welcher ihn die allgemeine Stimmung, sein eigenes Gefühl und die Tapferkeit der Armee berechtigen." Ja selbst vom Gefechtsfelde von Saalfeld wird noch in der Presse berichtet, daß Preußen und Sachsen wie die Löwen gefochten.

Gewiß ist der Werth dieser Aeußerungen kein unbedingter, sondern noch geringer als derjenige gelegentlicher Aeußerungen unserer heutigen Tagesblätter. Aber ein mittelbares Ergebniß ist doch daraus zu ziehen, nämlich, daß die Befürchtung, die Armee werde den auf sie gesetzten Erwartungen nicht entsprechen, jedenfalls keine in weiteren Kreisen irgend verbreitete war. Es würde sonst die Besorgniß um das Geschick des Vaterlandes wenigstens in bescheidenen Andeutungen laut geworden sein. Die stürmische Begeisterung, welche sich in Preußen, vor allem in Berlin kund gab, kann um so eher als Zeichen des ungestörten Vertrauens auf die Tüchtigkeit der Armee gelten, als bekanntlich eine zahlreiche weitverbreitete Friedenspartei vorhanden gewesen war, die dem Kriege bis dahin mit aller Macht widerstrebt hatte.

Die Demonstrationen im Theater nahmen schon im Jahre 1805 ihren Anfang. Am 16. Oktober wurde Wallensteins Lager aufgeführt. Alle Offiziere, Wachtmeister und Quartiermeister, sowie zwölf Mann von jeder Kompagnie des Regiments Gensdarmes, auch viele Offiziere und Leute von der Infanterie waren anwesend, sämmtliche Räume gefüllt. Am Ende der Aufführung trat der Schauspieler Kaselitz vor und vertheilte ein gedrucktes Gedicht „Lob des Krieges"



Digitized by Google

vom Major von dem Knesebeck, das unter rauschendem Beifall abgesungen wurde und dem alsdann „Heil Dir im Siegerkranz“ und ein donnerndes Hoch auf den König folgte. Dieselben Scenen wiederholten sich nur noch stürmischer im September und Oktober 1806. Kriegslieder und die Nationalhymne begleiteten die Aufführungen, bei denen Wallensteins Lager und die Jungfrau von Orleans einmal über das andere abwechselten. In der Jungfrau war es namentlich die Strophe:

„Für seinen König muß das Volk sich opfern,
Das ist das Schicksal und Gesetz der Welt.
Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre!“

welche stets ein langes enthusiastisches Beifallsklatschen erregte.

Auch bei diesen Demonstrationen hat sich kein öffentlicher Widerspruch vernehmen lassen. Es scheint vielmehr, daß, bis auf wenige Kassandragemüther, welche ihr Herzeleid in stiller Ergebenheit trugen, sich Alles in dem Strudel von Vertrauen und Siegeszuversicht fortreißen ließ.

Da aber regt sich mit Recht die Frage, ob eine solche allgemeine Strömung möglich sein konnte, wenn die Schäden des Heerwesens so offenkundige, so grobe und aller Welt bekannte gewesen wären, als die späteren Schilderungen wissen wollten. Im Gegentheil, man gelangt schon hier zu der Annahme, daß die Armee wenigstens äußerlich noch ebenso gesund, kräftig und glänzend erschien, als je eine Fridericianische Armee erschienen sein mag.

Doch unter der gleißenden Hülle konnte das Verderben im Verborgenen seine zerstörende Wirkung geübt haben, und es ist sicherlich nothwendig, nach Urtheilen von Leuten zu suchen, die das Heer aus dienstlichem Umgange genauer kannten.

Daß während der Revolutionskriege auch in diesen Kreisen die Meinung iene der Armee entschieden günstige war, mag deshalb als natürlich angesehen werden, weil der Feind ein untüchtiger war und die Preußische Truppe noch eine unzweifelhafte Ueberlegenheit besaß. Aus den Regiments- und Truppengeschichten jener Zeit spiegelt sich bis zum Jahre 1806 hin fast durchweg noch die vollkommenste Zufriedenheit mit dem inneren Zustande wieder.*) Knesebeck, der sich vor dem Unglück in hervorragender Weise für Armeereformen bethätigt hat, erklärte dennoch diesen Zustand für einen gesunden und guten.[20] Wenn Möllendorf, überzeugt, daß der Preußische Dienst von jeher der vollkommenste gewesen, daß Preußen durch die Furcht vor seinen Waffen der Schrecken seiner Feinde sei,**) dies Bekenntniß bis zum Schlachtfelde von Auerstädt getreulich festhielt, wo er mit Schwerins Worten „Frische

*) Vergl. z. B. v. Schöning, Geschichte des Königlich Preußischen 5. Husarenregiments, mit besonderer Rücksicht auf Gebhard Lebrecht v. Blücher. Berlin 1843 u. a. m.

**) Paroleverordnung vom 2. April 1788. Neues militärisches Journal III. S. 200, 201.

Digitized by Google

Fische, gute Fische!" die ersten Bataillone zum Angriff fortriß, so mag dies durch sein hohes Alter, seine Fridericianischen Erinnerungen leicht erklärt werden. Auch ist nicht viel Gewicht darauf zu legen, daß die Immediat-Militär-Organisationskommission, in welcher Möllendorf, Geusau, Manstein, Guionneau saßen, noch am 13. August 1803 die Armee für „die siegreiche, allen Nationen zum Muster dienende"*) erklärte; denn sie war den Neuerungen zwar nicht grundsätzlich abhold, aber doch auch nicht gerade gewogen. Sie scheute die großen Veränderungen, und es war ersichtlich ihr geheimer Wunsch, herauszufinden, daß im Ganzen genommen, Alles zum Besten stände.

Männern wie Blücher und Rüchel wird man es hingegen nicht absprechen können, daß sie erfahrene Soldaten gewesen sind und daß über ihr Urtheil nicht ohne weiteres als über ein Vorurtheil hinweggegangen werden darf. Ihre unbedingte Zuversicht kurz vor dem Kriege ist uns der Beweis dafür, wieviel sie vom Werthe der Preußischen Truppe noch im Jahre 1806 gehalten haben. Beide kannten die Zeiten des großen Königs, und man ist nicht berechtigt, anzunehmen, daß sie für den „Verfall", wenn er so reißend stattgefunden, blind gewesen sein würden.

Nun ist es ja aber bekannt, daß Blücher noch im Sommer 1806 hoffte, allen Franzosen diesseits des Rheins ihr Grab zu bereiten — „und die hinüberkommenden bringen angenehme Nachricht wie von Roßbach." Selbst in den mehr pessimistisch gefärbten Aeußerungen, die dem lebhaften Manne gelegentlich entfuhren, hielt er doch fest an dem Glauben: „Die Armee ist gut" und „hoffen wir alles von der ausdauernden Tapferkeit der Leute und dem Muthe und der Besonnenheit ihrer Führer."**) Dem Könige berichtete er: „Beginnen die Franzosen die Feindseligkeiten, dann weiß ich, was ich Ew. Königl. Majestät Allerhöchstem Dienst, der Ehre der Truppen und meiner eigenen schuldig bin. Die Truppen, so ich commandire, sind voller Muth, wie ich selbst Euer Königl. Majestät mit Leib und Seele ergeben." Der Nachricht vom Heranrücken der Franzosen fügt er hinzu, „ich fürchte ihre Ankunft nicht."***) Er hielt die Preußische Armee noch immer für „die unbesiegbare" und sprach dies ohne Bedenken aus.†) Wer hätte ferner nicht seine Freude an Rüchels frischen Worten, die dem befreundeten Blücher galten und eben jenen Tagen angehören: „Sei's wie ihm sei, das Heer ist brav, unsere Offiziere die besten auf der Welt, und ohne uns zu rühmen, wir beide sind auch nicht ganz schlecht. Wir schlagen uns mit Allen, denen wir gewachsen sind, und weichen nur der Unmöglichkeit."††) So spricht nur ein General,

*) Courbière, Geschichte der Brandenburgisch-Preußischen Heeresverfassung. Berlin 1852. S. 141.

**) Wigger, Feldmarschall Fürst Blücher von Wahlstatt. Schwerin 1878. S. 317.

***) Scherr, Blücher. Seine Zeit und sein Leben. Leipzig 1863. II. S. 227.

†) Treitschke, I. S. 153.

††) Varnhagen v. Ense, Leben des Fürsten Blücher von Wahlstadt. Berlin 1845. S. 77.

Digitized by

der wirklich im tiefsten Innern überzeugt ist, eine tüchtige Truppe hinter sich zu haben.

Wenden wir uns noch anderen Zeugen zu.

Clausewitz' Briefe aus den Tagen vor der Schlacht von Jena sind uns erhalten.*) Freilich waren sie an seine Braut Gräfin Marie Brühl gerichtet. Aber sie sind darum nicht minder rückhaltlos und wahr geschrieben. Der starken und großen Seele dieser ausgezeichneten Frau vertraute Clausewitz seine innersten Empfindungen an. Er scheute sich nicht, ihr auch von dem sicher und nahe bevorstehenden Entscheidungskampfe ganz unverhohlen zu schreiben. Die Annahme, daß er ihr absichtlich seine wahre Ansicht der Dinge verborgen habe, ist darum ausgeschlossen. Alle Briefe athmen Freudigkeit, Zuversicht, Lust am Kriege. „Es ist wirklich ein recht ästhetischer Eindruck, den das Vorüberziehen eines Kriegshaufens macht; wobei man nur nicht an unsere Revuen denken muß. Hier sind es nicht wie dort steife Truppenlinien, die sich dem Auge darbieten, sondern man unterscheidet in den geöffneten Reihen noch das Individuum in seiner Eigenthümlichkeit, und es herrscht neben der ruhig fortschreitenden Bewegung viel Mannigfaltigkeit und Ausdruck des Lebens. Jeder leuchtet mit seiner Rüstung einzeln durch die grünen Zweige des jungen Waldes, und wenn schon der Mann dem Auge entschwunden ist, blitzt noch seine Waffe durch die Wolke von Staub, die sich hoch über dem Rande des Thales erhebt und dem Entfernten des verborgenen Heeres Zug verkündet. Selbst die Mühseligkeit, die aus der Anstrengung spricht, wenn sich die Reihen mit ihrem Geschütz und Gepäck langsam den Berg hinaufziehen, giebt einen glücklichen Zug in dem Bilde. Die Menge der Individuen, welche selbst ein kleiner Kriegshaufe dem Auge darstellt, verbunden zu einer langen, mühevollen gemeinschaftlichen Reise, um endlich auf dem Schauplatze von tausend Lebensgefahren anzukommen, der große und heilige Zweck, dem sie alle folgen, legt diesem Bilde in meiner Seele eine Bedeutung unter, die mich tief ergreift ..." „Möchten wir bald den sicheren Schutz des Daches verlassen, der Unvernunft des wilden Elementes trotzen und durch den Schrecken unserer Waffen die Schrecken der Natur vergessen machen!"

So schreibt nur Jemand, der voll guten Muthes ist, und dieser wieder setzt bei einem so scharfblickenden Manne, der als Adjutant eines Königlichen Prinzen Gelegenheit hatte, sich in weiteren Kreisen zu unterrichten, die gegründete Ueberzeugung voraus, daß das Heer in seiner ganzen Verfassung brauchbar wäre.

Wie hätte sich ein Clausewitz anders der Entscheidung entgegengesehnt. Er fühlt durch die Anordnungen Scharnhorsts Geist wehen und bedauert nur, daß von den Wirkungen seines Talents viel verloren gehe.**) „Wenn

*) Schwartz, Leben des Generals Karl v. Clausewitz. Berlin 1878. S. 212—226.
**) Vergl. Anhang, Nr. 11.

Digitized by Google

ich aus allen den Betrachtungen, die ich anzustellen veranlaßt bin, ein Resultat ziehe, so bleibt mir immer noch die Wahrscheinlichkeit, daß in der nächsten großen Schlacht **wir** die Sieger sein werden", fügte er hinzu, und selbst das Gefecht von Saalfeld erschütterte seinen Glauben nicht. In einem Schreiben vom 11. Oktober 1806, das, obschon nicht ausdrücklich für die Oeffentlichkeit bestimmt, doch dieser übergeben wurde, versichert er: „Die Truppen haben zum Theil wie Löwen gefochten, und dies ganze Gefecht, obgleich dies Korps vom Feinde gänzlich besiegt worden, gereicht doch so wenig zur Schande unserer Truppen, daß wir vielmehr Ehre damit einlegen."[21] Eine Denkschrift, in der er am Tage darauf die Nothwendigkeit nachwies, den die Armee umgehenden Feind kühn über die Saale hinweg anzugreifen, ist ein redender Beweis dafür, wie viel er in jenem Zeitpunkte noch glaubte mit den Truppen unternehmen zu können.*) „Uebermorgen oder in zwei bis drei Tagen wird es zur großen Schlacht kommen, **der die ganze Armee mit Verlangen entgegensieht.** Ich selbst freue mich auf diesen Tag, wie ich mich auf meinen Hochzeitstag freuen würde, wenn er mich so glücklich machte, segnend jener Hand verbunden zu werden, von der ich den Ring trage."

„**Ich hoffe auf den Sieg.**"**)

Scharnhorsts Briefe von 1805 und aus dem Feldzuge von 1806 bis zum 2. Oktober hin bekunden mehrfach ein ähnliches Vertrauen auf die Truppen: „Welch' einen Ruhm könnte sich jetzt die Preußische Armee erwerben, wenn sie die Franzosen über den Rhein zurückjüge", schrieb er im November 1805 an Knesebeck.***) 1806 verlangte er die Führung in dem gegen Frankreich zu bildenden Bunde für Preußen „wegen der Vorzüge seiner Armee." †) Bei einem Vergleich der Preußischen Armee mit der Französischen, welchen Scharnhorst im Frühjahr 1806 anstellte, räumte er den Preußen ein, daß sie Vorzüge in der Bewegung der großen Massen besäßen, daß ihre Disziplin fester und zuverlässiger sei, daß ihre Offiziere ein höheres Ehrgefühl beseele und daß sie ihren Gegnern auch in der Bravour überlegen wären. ††) Erst am 2. Oktober 1806 findet sich in einem Briefe an seine Tochter Julie die Aeußerung vor: „Die Unbesorgtheit, die Andere haben, die Ruhe, die Zuversicht, mit der sie in die Zukunft hineinsehen, ist mir versagt, obgleich ich unsere Lage nicht übler finde, als ich sie immer mir vorstellte." †††)

**Tauenzien** meldete noch vom Gefechtsfelde von Schleiz aus: „Die Bravour und der Wille der Truppen ist unglaublich. Die Franzosen scheinen

*) Schwartz, Leben des Generals Karl v. Clausewitz. I. S. 45—48.

**) Ebenda S. 226.

***) Kriegsarchiv D. II. 72. 6.

†) Scharnhorst an Hohenlohe. Kriegsarchiv D. II. 50.

††) Kriegsarchiv. Denkschrift Scharnhorsts über Verstärkung der Armee und Aufstellung einer Nationalmiliz.

†††) Klippel, Das Leben des Generals v. Scharnhorst. III. S. 135.

Digitized by Google

den Unterschied vom vorigen Jahre zu merken, denn sie hüten sich, etwas Dreistes zu unternehmen."

Zahlreiche Aufzeichnungen aus den entscheidenden Tagen bestätigen dasselbe. Rauch berichtet,*) daß die Truppen der Hauptarmee, welche zu Anfang Oktober beim Durchmarsche durch Naumburg und Erfurt vom Könige besichtigt wurden, trotz des heftigen Regens, der die Wege bereits sehr verdorben hatte, sich noch im vortrefflichsten Zustande befanden.**)[22] Ganz ebenso wird über den Anblick der Reservedivisionen bei Erfurt am 10. Oktober geurtheilt.***) Er war ein so vorzüglicher, als ob die Truppen eben aus den Garnisonen zur Uebung ausgerückt seien. Höpfner hat diese Angaben in seine Darstellung aufgenommen: „Offizieren und Gemeinen sah man die Freudigkeit an, die sie beseelte, sich bald mit dem Feinde messen zu können." Mit der trostlosen Schilderung der inneren Verhältnisse des Heeres, welche derselbe Schriftsteller als Einleitung zu seinem Werke gegeben,†) sind diese Urtheile nicht völlig in Einklang zu bringen. Das über den Vorgang vom 10. Oktober Gesagte bestätigt auch Gentz durch folgende, auf diesen Tag bezügliche Notiz: „Ich gestehe, daß ich, beim Anblick dieser Truppen, welche so schön, so frisch aussahen, als ob sie zum ersten Male ihre Quartiere verließen, beim Anblick dieser von Enthusiasmus erfüllten Offiziere, dieser Mannschaften von prächtiger Haltung, der Pferde von größter Schönheit, trotz alledem, was ich schon wußte und was mich zittern machte, mich einen Augenblick lang dem trügerischen Zauber der Hoffnung hingab."††) Ein Unglücksprophet jener Tage ward also durch die Erscheinung der unaufhörlich geprügelten Soldateska, „deren Kleidung nicht hinreichte, die Blöße zu decken, deren Nahrung nicht genügend war, den Hunger zu stillen," noch so sehr gehoben, daß er wieder zu hoffen begann. Sicherlich liegt der Schluß nahe, daß eben die Uebelstände nicht so große gewesen sein können.

Noch günstiger spricht Gentz sich in einem aus Teplitz am 22. Oktober 1806 an den Fürsten Lobkowitz geschriebenen Briefe aus. Er lobt hier sogar die politischen Dispositionen des Preußischen Hauptquartiers. „Dies von der einen Seite, von der anderen die vortreffliche Verfassung der Armee, der große Geist, der sie belebte, die Vereinigung so vieler geschickten, entschlossenen, in jeder Rücksicht achtungswerthen Generale und Offiziere, die Festigkeit des Königs, der bewunderungswürdige Muth der Königin, die Thätigkeit und der Enthusiasmus so vieler Provinzen,

---

*) Kriegsarchiv E. I. 80a.

**) Vergl. auch: Höpfner, Der Krieg von 1806 und 1807. Berlin 1850. I. S. 182.

***) Ebenda S. 294.

†) Ebenda S. 45—91.

††) Mémoires et lettres inédits du Chevalier de Gentz. Stoutgart 1841. S. 310. Auf Gentz' Aeußerungen über die Armee in dem bekannten Sendschreiben an König Friedrich Wilhelm III. geht die Darstellung später noch ein.

Digitized by Google

die echt militärische Physiognomie der ganzen Scene — hier waren Umstände genug, die auch dem Furchtsamsten das Herz erhoben hätten." So fährt er fort. Dann erwähnt er seiner Besorgnisse, welche hauptsächlich dem Operationsplane und der Wahl des Oberfeldherrn galten: „Wenn ich nachher aber wieder meine Augen auf die Armee richtete", heißt es weiter, „wenn ich mich mit so vielen muthvollen, klugen und vortrefflich denkenden Offizieren unterhielt; wenn ich die Minister, die Königin sprechen hörte, wenn ich sah, wie in dem zum Unglück nun einmal angenommenen Defensivplan wenigstens alles so gut geordnet schien, und wie fest entschlossen man war, so schnell als möglich zur Offensive überzugehen — so erschien mir das Ganze wieder im tröstlichen Lichte." Von dem bald folgenden Linksabmarsch der Armee wird erzählt: „Dieser Befehl wurde mit größter Promptheit vollzogen; den 8. und 9. Oktober war ein immerwährender Truppenmarsch durch Erfurt; am 10. ging das Zentrum und die Reserve des Zentrums, sowie der König, die Königin und das Hauptquartier von Erfurt ab, alles in der Direktion nach der Saale zu. An eben diesem Tage sah ich alle Hauptregimenter der Armee, die Garden, die Gardes du Corps, die Gendarmen, das Regiment des Königs u. s. w. in prachtvoller Ordnung und so frisch, als wenn sie eben vom Paradeplatze kämen, durch Erfurt paradiren."

Auch Hüser äußert über denselben Vorbeimarsch vor König und Königin: „Es war ein schöner stattlicher Anblick, den die alte Preußische Armee darbot."*) Am 13. Oktober noch bekundeten die Truppen bei Kapellendorf, als Hohenlohe in ihr Lager kam, und später, als er sie zu dem geplanten, aber leider wieder aufgegebenen Angriffe vorführte, die beste Haltung. Auf den Ruf „Freiwillige vor!" trat jubelnd des Fürsten ganzes Regiment aus der Linie heraus.**) Augenzeugen nennen jene Stunde eine Stunde der schönsten Hoffnungen, wo sich ihnen dargestellt, was eine Preußische Armee sein könne, wenn sie gut geführt und gut behandelt würde.***) Unter Anderen bestätigt auch Marwitz, daß noch an diesem Tage „ein unverkennbar guter Geist hervortrat."†)

Nur wo Anstrengungen und Mangel die physischen Kräfte erschöpft, Verwirrung oder Unglück den Muth der Truppen erschüttert hatte, da bekundeten sich die Wirkungen. So erzeugte der Hunger und die Kälte Unordnungen im Lager von Weimar, wenigstens Unordnungen nach damaligem Begriffe; denn die Leute entfernten sich, um nach Lebensmitteln zu suchen und Holz zu fällen. Ein sehr scharfer Parolebefehl am 12. Oktober, der mit den Worten beginnt: „da leider die ganze Disziplin aus den Regimentern heraus ist und förmlich

---

*) M. O., Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generals der Infanterie v. Hüser. Berlin 1877. S. 52, 53.

**) Höpfner, I. 340.

***) Höpfner, I. 337, 338.

†) v. d. Marwitz, Nachlaß. Berlin 1852. II. S. 22.

Digitized by Google

geplündert worden", war die Folge.[23] Auch ist an den mit Recht großes Aufsehen erregenden, falschen Alarm bei Jena am 11. Oktober zu erinnern, bei welchem ein Theil der Armee Hohenlohe von grundloser Panik ergriffen wurde. Aber dergleichen ist in vereinzelten Fällen auch bei anerkannt guten Armeen vorgekommen, und gerade die hier betheiligten Truppen hatten durch Noth und unaufhörliche Hin- und Hermärsche unsäglich gelitten. Sie standen am meisten unter dem Eindruck der Gefechte von Schleiz und Saalfeld. An dieser einen Stelle mag wohl Platz greifen, was ein Zeitgenosse aus Jena erzählt, nämlich, daß die durchziehenden Truppen den Eindruck gemacht hätten, als ob sie sich aus den Händen des Feindes „schleichen" wollten.*) Diese Augenblicke der Schwäche sind vor dem großen Unglück aber auch die einzigen gewesen. Am 13. war die Stimmung wiederhergestellt, und noch auf dem Anmarsche zur Schlacht von Auerstädt zeigten die Truppen sich in bester Verfassung. Blücher hatte an „ihrer durchaus guten Stimmung" seine Freude.**) Mit bestem Willen gingen sie dann ins Gefecht, und ein einstimmiges, unaufgefordertes Lebehoch begrüßte den König, als sie ihn erblickten.***)

Wir wenden uns nun den Zeugnissen zu, welche vor der nach dem Kriege eingesetzten Immediat-Untersuchungskommission abgelegt worden sind, und die sich meist gleichlautend auch in den Gefechtsberichten der Führer und Truppentheile vorfinden. Ihre Zahl ist natürlich eine sehr große, und es fehlt nicht an Widersprüchen. Je nach den persönlichen Erlebnissen der einzelnen Augenzeugen ist auch das Urtheil ausgefallen. Wo ein solches aber auf die Allgemeinheit der Armee Bezug nimmt, ist es fast immer günstig.

Seien hier die Aussagen Tauenziens, Grawerts und des Fürsten Hohenlohe angeführt. Alle drei waren an dem Unglück von Jena hervorragend betheiligt. Eine Ursache, den Truppen mehr Lob zu spenden, als sie es verdienten, lag für keinen dieser Männer vor. Im Gegentheil mußte es ihnen klar sein, daß dieses jedesmal eine indirekte Anklage gegen die Führung enthielt.

Tauenziens Meldung vom Gefechtsfelde von Schleiz ist schon bekannt. In seinem Berichte†) lobt er auch das Verhalten seiner Truppen bei dem nächtlichen Abmarsche von Hof zum 8. Oktober. Alle seine Anordnungen wurden pünktlich befolgt, kein Mann fehlte. Wiederholt ist die Anerkennung an mehreren Stellen in der Erzählung des Gefechts vom 9. Oktober ausgesprochen. „Das Preußisch-Sächsische kleine kombinirte Korps schlug sich mit außerordentlicher Bravour und richtete das rothe Französische Husaren-

*) Dr. Klopfleisch, Die Schlacht bei Jena. Jena 1862. S. 22.

**) Soldatenfreund, 49. Jahrgang. 4. Heft. Oktober 1881. S. 221.

***) Nachrichten und Betrachtungen über die Thaten und Schicksale der Reiterei 1740–1813. Berlin 1861. S. 216.

†) Kriegsarchiv E. I. 72.

Digitized by Google

regiment fast gänzlich zu Grunde" heißt es da. „Ich kann denen Truppen nicht anders als das größte Lob beimessen" steht in einem bald nachfolgenden Satze. „Alle Truppen fochten mit einer unbeschreiblichen Bravour und Ausdauer" ist mit Bezug auf das Gefecht von Closwitz und Lützeroda gesagt. Tauenzien spricht von der großen Ruhe und Ordnung mit besonderer Achtung. „Das brave Regiment v. Zweiffel und das Grenadierbataillon Herwarth thaten Wunder." Ueber den Tag von Jena im allgemeinen faßt der General seine Ansicht dahin zusammen, daß die Truppen größtentheils die thätigsten Beweise der unerschütterlichsten Bravour gegeben.

Aehnlich Grawert.*) Auch er zollt der Ordnung und „Präzision" seiner Bataillone und Batterien, der Tapferkeit seiner Brigadiers und Kommandeure eine unbedingte Anerkennung. Er behauptet, daß seine Kolonne auch während des Rückzuges in guter Haltung geblieben sei, und will sie „vom Schlachtfelde an über die Ilm und weiterhin in solcher Ordnung und Streitfähigkeit gesehen haben, daß der Feind es gar nicht gewagt, sie anzutasten."[24]

Hohenlohe berichtet,**) daß im Beginne des Feldzuges der Muth, mit welchem Tauenziens Truppen, sowohl Sachsen als Preußen, gefochten, zu den schönsten Hoffnungen berechtigt habe. In der Schilderung seines Vorrückens gegen Vierzehnheiligen sagt er dann: „Wir waren schneller formirt als der Feind, alle Truppen waren vom besten Geiste beseelt, und es gewährt mir noch heute eine befriedigende Rückerinnerung, daß Alle mich mit lautem Jubel begrüßten und den Wunsch, sich mit dem Feinde zu messen, nicht unterdrücken konnten." Erst als die Uebermacht der Franzosen erdrückend geworden, „verließ unsere Infanterie auf einmal jene Kaltblütigkeit, mit der sie so lange, von Todten und Blessirten umringt, gefochten hatte." Eine zweite, der Untersuchungskommission unter dem 30. März 1808 aus Oehringen überreichte Denkschrift***) ehrt die Gesinnungsweise des Führers ebenso, wie sie zu Gunsten seiner Offiziere und Soldaten ausfällt. „Zur Steuer der reinsten Wahrheit" bezeugt Hohenlohe der Armee im großen Ganzen, daß sie bei allen Gelegenheiten vom glücklichsten Geiste beseelt gewesen sei, daß wahrlich ihr Muth, ihre Ausdauer und ihre Beharrlichkeit wohl verdient hätten, mit besserem Erfolge gekrönt zu werden. Der Fürst giebt freilich zu, daß die unglückliche Doppelschlacht die Stimmung der Truppe so niedergedrückt habe, daß diese nicht mehr mit altem Maße zu messen gewesen sei. Indessen behauptet er, daß sie unter den widrigen Umständen, den beispiellosen Strapazen und Entbehrungen des Rückzuges immer noch mehr geleistet hätte, als irgend eine fremde Armee an ihrer Stelle gethan haben würde. Er schreibt es der physischen Erschöpfung zu, daß am Ende der Geist nicht mehr der alte kriegerische war.

---

*) Kriegsarchiv E. I. 72.
**) Ebenda.
***) Ebenda.

Digitized by Google

Der Infanterie ist die erste Stelle eingeräumt. „Sie hat einen Muth, eine Kaltblütigkeit bewiesen, die vielleicht ihres Gleichen nicht auffinden wird." Etwas weniger rückhaltlos ist die der Kavallerie gezollte Anerkennung. An ihr wird die Initiative der einzelnen Offiziere vermißt. Die Artillerie erklärt Hohenlohe für die beste, welche er kenne.[25]

Viele Angaben der unteren Führer und Offiziere stimmen damit überein. Aus dem Feldzuge des L'Estocqschen Korps hat ein „Ungenannter", dem Anscheine nach ein Kavallerieoffizier dieses Heerestheils, eine Sammlung von braven Waffenthaten kleinerer Abtheilungen veranstaltet.*) Sie ist mit wenig Geschick bearbeitet, für den Gang der Ereignisse im Großen ohne Werth, erzählt aber manchen hübschen Zug, der die inneren Verhältnisse der Truppe in vortheilhaftem Lichte zeigt.

Auch von den in die Oeffentlichkeit gelangten Aufzeichnungen haben nach dem Kriege gar manche den Offizieren und Soldaten volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Nur sind sie gegenüber der großen Anzahl der Tadler nicht zur Geltung gekommen.

Müffling war trotz der Niederlage der Meinung, daß die Armee von Jena in der Taktik von keiner übertroffen gewesen, daß sie erfahrene und berühmte Generale an der Spitze, eine außerordentliche Menge gebildeter Offiziere in ihren Reihen gesehen, und daß der gemeine Mann mit Enthusiasmus in den Krieg gegangen wäre. Er sagt, daß der lange Frieden die Truppen verschönert, sie geschickter, menschlicher, geselliger, als Bürger dem Staate brauchbarer gemacht habe, daß die Offiziere in den Wissenschaften vorgeschritten seien, daß der Krieg sich vor ihren Augen ausgebreitet habe, wie ein Spiel, dessen Ende bloß dem Kalkul unterworfen war. „In der Subordination scheint eine solche Armee alle andern zu übertreffen; denn die großen Prüfungen fallen weg. Die Sitten des bürgerlichen Lebens sind die der Armee. Das Alter wird geehrt; dem Alter und der Erfahrung wird getraut."**)

Rühle v. Lilienstern***) spricht sich, wenn auch nicht in so lebhafter Schilderung der Vorzüge, doch vielfach günstig aus. Glänzendes Lob spendet die „Kritik des Feldzuges von 1806" den Preußischen Truppen, die im Stiche gelassen vom Glück, übel berathen in der höchsten Führung, allein von ihrem Muthe unterstützt, gegen unüberwindliche Hindernisse und doppelte und dreifache

*) Kriegsarchiv. Scharnhorsts Nachlaß. Darstellung von tapferen, bis dahin noch unbekannten Karakterzügen im Korps des Generallieutenant v. l'Estocq Excellenz im Laufe der Kampagne 1806 und 1807.

**) C. v. W. (Müffling), Operationsplan der Preußisch-Sächsischen Armee im Jahre 1806. S. VI, VII.

***) In seinem Werke: Bericht eines Augenzeugen von dem Feldzuge der während der Monate September und Oktober 1806 unter dem Kommando des Fürsten zu Hohenlohe-Ingelfingen gestandenen Königlich Preußischen und Kurfürstlich Sächsischen Truppen Von R. v. L. Tübingen 1807. S. 22.

Digitized by Google

Uebermacht mit einer Bravour und Ausdauer fochten, welche dem Feinde mehr denn einmal den Sieg zu entreißen drohte. Nur der natürliche kriegerische Geist des Preußischen Volkes, der Einfluß der Thaten Friedrich des Großen hielt diese Bravour aufrecht; jedes andere Motiv, das sonst den Soldaten zu großen Leistungen fortreißt, war ihnen entzogen, „und in dieser Hinsicht verdienen sie die Achtung der Nachwelt in einem noch höheren Grade, als jene tapferen Gallier, die allein der besseren Kriegskunst der Römer unterlagen, denen sie jedoch an Zahl beständig überlegen waren.“ Insbesondere widerfährt der Infanterie der Division Grawert Anerkennung für das Gefecht von Vierzehnheiligen. Schon hatte das mörderische Gewehr- und Kartätschfeuer die Hälfte der dünnen Linie dahin gerafft, und noch dachte kein Mann dieser tapferen Infanterie an den Rückzug, noch war kein Fuß breit Landes verloren. „Da das eingenommene Terrain auf keinem Punkte entblößt werden durfte, konnte man wegen Mangels an Truppen die Lücken der Gefallenen nicht schließen. Daher befand sich jeder Soldat noch auf demselben Platz, den er beim Anfang des Treffens einnahm, und öfters standen einzelne Männer, die rechts und links auf Sektionsweite nur Getödtete und Verwundete neben sich sahen, und fuhren unbekümmert fort zu feuern, bis auch sie die tödtliche Kugel traf.“ Die Infanterie verschoß dort viermal, die Artillerie zweimal ihre gewöhnliche Munition, und der entscheidende Stoß der Franzosen traf schließlich nicht mehr eine Aufstellung, sondern nur noch das Skelet einer solchen.

Die leichte Infanterie zeigte sich den Feinden gewachsen. Die mit Büchsen bewaffneten Schützen waren den Französischen Tirailleurs überlegen, wie dies im Gefecht von Winzerle hervortrat.*)

Von der Kavallerie sagt Höpfner, daß man annehmen dürfe, es habe in ihr der Geist des großen Königs gelebt, ihre Bewegungen seien noch immer schneller und entschlossener gewesen, als die der anderen Armeen. Ein Augenzeuge aus der Doppelschlacht urtheilt, daß sich die Preußische und Sächsische Kavallerie bei der Eröffnung des Feldzuges im trefflichsten Zustande befunden hätte. „Schön und kraftvoll die Leute und Pferde, zweckmäßig und gut ihre Ausrüstung, vollkommen ihre Geschicklichkeit im Reiten und Gebrauche ihrer Waffen, muthvoll und entschlossen zum Kampfe das Offizierkorps. Rasch und gut angeführt, konnte und mußte diese Kavallerie Wunder der Tapferkeit thun. Sie war überdies der Französischen vielleicht der Zahl, gewiß aber der Beschaffenheit nach sehr überlegen, welches selbst von dem Feinde nicht geleugnet, vielmehr dadurch zugestanden ist, daß bei der Französischen Reiterei große Vorsicht, Schutz durch Umhängung der gerollten Mäntel, Umwindung der Handgelenke mit Tüchern und dergleichen angeordnet worden ist.“**)

---

*) Höpfner, I. S. 322.

**) Die wahrscheinlichen Hauptursachen der Unglücksfälle bei den Deutschen Waffen, im Jahre 1806. Aus den Bemerkungen eines Augenzeugen. Jena 1807. S. 31.

Digitized by Google

Freilich soll das Pferdematerial im Jahre 1806 infolge der Mobilmachung von 1805 etwas schlechter als gewöhnlich gewesen sein, doch konnte dieser geringfügige Umstand gewiß nicht viel entscheiden. Ledebur, der denselben zur Sprache bringt, fügt ausdrücklich hinzu, das sei in früheren Kriegen nicht anders gewesen und habe dennoch die Regimenter nicht verhindert, sich Ehre und Auszeichnung zu erwerben.*) Namentlich die Karabiniers und Unteroffiziere der damaligen Armee werden als „wahre Musterbilder von Soldaten" geschildert.**)

Auch für die Artillerie, besonders für die reitende, war gerade vor 1806 viel geschehen, und die einzelne Batterie war der Französischen wohl ebenbürtig.

In der Tagesliteratur und den Zeitschriften nach der Niederlage, welche sich allerdings fast durchweg gegen die Armee wendeten, hat es doch keineswegs vollständig an Vertheidigern gefehlt. Die Tapferkeit und Ausdauer der Truppen in der Schlacht wird an ihren Verlusten, der Länge der Zeit nachgewiesen, welche sie im feindlichen Feuer ausharrten, ohne zu weichen.***) Der Hingebung und Opferwilligkeit ihrer Offiziere wird manches ehrende Wort gewidmet. Es würde ermüden, diese hier und dort zerstreuten Bemerkungen zu sammeln und sie alle den Schmähungen entgegenzuhalten.

Doch sollen noch einige der später aufgetretenen Entlastungszeugen, die durch ihren Karakter und ihre Stellung besondere Achtung verdienen, zum Schlusse vorgeführt werden.

Minutoli, ein klarer und maßvoller Mann, der die untergegangene Armee gründlich kannte, ist trotz des Unglücks der Meinung geblieben, daß jene, „ungeachtet einer dem Geiste des neuen Kriegssystems nicht angemessenen Organisation, doch kaum ihres Gleichen hatte, und überall da, wo sie gut geleitet war, sich tapfer schlug, Muth und Kraft entwickelte."†) Der General berichtet zugleich eine ähnliche Aeußerung König Friedrich Wilhelm III.††)

Marwitz stellt dem Geiste der Armee, namentlich im Gegensatze zur Verderbniß der Zeit und der in den höheren Regionen des Staatslebens herrschenden Korruption, das beste Zeugniß aus. „Ich hatte Gelegenheit viele Offiziere von verschiedenen Regimentern zu sprechen" — so verzeichnet er nach der ersten Mobilmachung gegen Frankreich von 1805 — „und ich fand bei Allen eine erstaunenswerth richtige Ansicht der Dinge, einen hohen Patriotismus, ein warmes und tiefes Gefühl der uns angethanen Schmach und ein brennendes Verlangen, sich mit den Franzosen zu messen, unbegrenztes

---

*) Erlebnisse aus den Kriegsjahren 1806 und 1807. Berlin 1855. S. 14.

**) v. Schöning, Geschichte des Königlich Preußischen 5. Husarenregiments. Berlin 1843. S. 353.

***) Vergl. z. B. „Minerva" 1807. I. S. 201.

†) Beiträge zu einer künftigen Biographie Friedrich Wilhelm III. Berlin, Posen und Bromberg, 1843. S. 31.

††) Ebenda S. 29.

Digitized by

Vertrauen auf erprobte Heerführer, und überall ward mir bestätigt, was ich selbst zu beobachten Gelegenheit gehabt hatte, daß derselbe gute Geist unter dem gemeinen Mann geherrscht habe."*)

Am vortheilhaftesten über die Masse der Armee urtheilt General Reiche,**) und es verdient sein Wort deshalb besondere Aufmerksamkeit, weil er alle einzelnen Schäden und Uebelstände, die freilich nur zum Theil Folge von Verschuldungen waren, mit großer Gewissenhaftigkeit daneben aufzählt. Auch er versichert, ähnlich wie Marwitz, daß die Armee vom besten Geiste beseelt, daß sie disziplinirt gewesen und daß das Band der Zucht und Ordnung unmittelbar vor dem Kriege nirgends vermißt worden sei. Er betont besonders, daß sie ihren König geliebt, verehrt und ihm diese Anhänglichkeit bei jeder Gelegenheit ausgedrückt habe. „Von dieser Armee ließ sich Alles erwarten!" Auch fügt er hinzu, daß bei den Offizieren, vom Hauptmann abwärts, große Kriegslust geherrscht hätte, daß sie im allgemeinen den Anforderungen ihres Standes entsprachen. „An ihrer Tapferkeit, und daß sie ihren Untergebenen in der Gefahr mit dem besten Beispiele vorangehen würden, ließ sich nicht zweifeln."

Das Offizierkorps findet einen Vertheidiger an Scharnhorst, der sich über dasselbe bei verschiedenen Gelegenheiten ausspricht. Er sagt unter anderem in der Besprechung eines 1810 erschienenen Buchs: „An militärischem Geist, an Bravour, an gutem Willen fehlte es dem Preußischen Offizier nicht — nur niederträchtige Verleumdung kann diese Beschuldigung aussprechen — aber an Geistes Muth, an Zutrauen zu außerordentlichen Hülfsmitteln, an Erfahrung — daran fehlte es." Wir wissen bereits, daß er kurz vor dem Kriege das Offizierkorps dem Französischen für überlegen hielt. Dabei waren Scharnhorsts Ansichten in diesem Punkte von außerordentlicher Strenge. Er ging schon vor der Katastrophe so weit, daß er ein straffes System von Belohnung und Strafe in der Truppenführung gehandhabt wissen wollte, und verlangte unter anderm nach jeder einigermaßen bedeutenden Affaire die Entfernung mehrerer Führer, welche Fehler gemacht. Dies System wollte er bis auf die niederen Grade ausdehnen und so die Verantwortlichkeit, je höher hinauf, desto mehr verschärfen. Ein halbweg mildes Urtheil Scharnhorsts ist deshalb immer schon als mehr anzusehen, wie freigebiges Lob Anderer.

Daß die vielgebrauchten Redewendungen von der Unwissenheit der Offiziere jener Zeit, allgemein ausgesprochen, von sehr fragwürdiger Bedeutung sind, unterliegt keinem Zweifel. Man lese nur eine der Schilderungen des Preußischen Offizierkorps, welche unbefangen, noch ohne den Eindruck der verlorenen Schlachten und der Kapitulationen, geschrieben worden sind.***) Es

---

*) v. d. Marwitz, Nachlaß. I. S. 154, 155.

**) v. Weltzien, Memoiren des Generals Ludwig v. Reiche. I. 144.

***) In v. Schöning, Geschichte des 5. Husarenregiments, S. 293 findet sich eine solche, von einem Zeitgenossen niedergeschrieben.

Digitized by

zeugt ferner dagegen das rege literarische Leben, auch der verhältnißmäßig hohe Standpunkt, den die militärischen Zeitschriften einnahmen, die Zahl ihrer Leser, ihre materielle Blüthe. Für die militärischen Unterrichtsanstalten that man in jener Zeit erstaunlich viel.*) Daneben war die individuelle Thätigkeit eifrig bemüht. In fast allen größeren Garnisonen bestanden Vereine. „Ueberall, namentlich in Berlin und Potsdam" — erzählt Reiche**) —, „gab sich in dieser Zeit unter den Offizieren aller Grade ein so reges Streben nach wissenschaftlichen Forschungen in allen Zweigen des kriegerischen Berufs kund, daß eine reiche Ausbeute in dieser Beziehung zu erwarten stand." Die Spitze der verschiedenen gelehrten Vereinigungen war bekanntlich die Berliner Militärische Gesellschaft. Trotzdem jeder eintretende Offizier, Generale und Stabsoffiziere ausgenommen, sich mit einer selbständigen wissenschaftlichen Abhandlung einkaufen mußte, brachte sie es doch in den vier Jahren ihres Bestehens auf 188 Mitglieder. Ein regierender Herr, Prinzen des Königlichen und verschiedener Fürstenhäuser, viele Generale und hohe Offiziere gehörten zu den Mitgliedern. Scharnhorst stellt der Gesellschaft das rühmlichste Zeugniß aus.***) „Die Betriebsamkeit und Thätigkeit, welche sie bewiesen hat, geben einen vortheilhaften Begriff von dem Geist, welcher in unserer Armee herrscht", äußerte er gelegentlich der Stiftungsfeier von 1804.†) Was Fleiß und Eifer anbelangt, so verdiente diese Genossenschaft entschieden das ihr gespendete Lob im vollsten Maße. Sie hielt in der kurzen Zeitdauer bis zur Mobilmachung von 1805 nicht weniger als „einhundertsechzig" Sitzungen, wobei in einer jeden Aufsätze verlesen und besprochen, Vorträge gehalten und Diskussionen über wichtige Gegenstände vorgenommen wurden. Auch in Privatzirkeln, wie beim Prinzen Louis Ferdinand, fanden Vorlesungen statt. Phull machte dort den Lehrer. Selbst in dem kleinen Wesel hat es eine „Gesellschaft von Kriegskunstverehrern" gegeben;††) in allen Garnisonen wurde schon für wissenschaftliche Beschäftigung der Offiziere gesorgt, wenngleich, wie Wachholtz erzählt, auch mancher Widerwille dabei zu überwinden war.†††)

Eine gewisse Aeußerlichkeit und Oberflächlichkeit mag diesem Treiben hier nnd dort gewiß beigewohnt haben. Die Aufklärungsperiode brachte das mit sich. Immerhin ist der Pharisäerstolz, mit welchem spätere Geschlechter auf jenes alte zurückblickten, durchaus nicht berechtigt, und von einer allgemeinen Unbildung und Indolenz im Offizierkorps ist so wenig die Rede gewesen, als in irgend einer andern Periode. Vielmehr kann man sich sehr gut in die Abneigung hineindenken, welche in der Armee gegen die „gelehrten Herren"

*) Die Darstellung wird weiterhin näher auf diese Verhältnisse eingehen.
**) Memoiren, I. S. 118.
***) Denkwürdigkeiten der Militärischen Gesellschaft in Berlin. V. S. 1 ff.
†) Ebenda IV. S. 2.
††) v. Weltzien, Memoiren des Generals Ludwig v. Reiche. I. S. 118.
†††) v. Vechelde, Aus dem Tagebuche des Generals v. Wachholtz. Braunschweig 1840. S. 89.

Digitized by Google

Platz griff und die auch der König ein wenig getheilt haben soll. Er zog die praktischen Soldaten von schlichtem Verstande vor.*) Ja, die Klage, daß von den Subalternoffizieren beinahe zu viel für die Theorie der Kriegskunst geschähe, daß die Schreibsucht und die kritischen Neigungen zu sehr um sich griffen, ist im Sommer 1806, noch ehe die Armee ins Feld zog, öffentlich laut geworden.[26] Die Leistungen des Offizierkorps und der Führer im Jahre 1813 fußen übrigens in wissenschaftlicher Hinsicht auf dem vor dem Kriege Geschaffenen; denn nach demselben, wo die Unterrichtsanstalten sich für geraume Zeit schlossen, die Vereine zerstört, alle Hände praktisch beschäftigt waren, kam es nicht mehr in der Weise, wie früher zum gemeinsamen geistigen Austausche. Wer also die Sieger der Befreiungskriege bezüglich ihrer Kenntnisse und ihrer Bildung schätzt, darf die Besiegten von Jena und Auerstädt nicht in derselben Hinsicht herabsetzen.

Den günstigen Urtheilen aus dem Vaterlande sollen sich noch ein paar fremde anreihen. Das eine findet sich in der „Revue philosophique littéraire et politique“ von 1806**) und besagt: „Nie ist ein Krieg reißender geführt worden. In weniger als einem Monat wird Preußens Schicksal entschieden sein. Indessen haben sich die Preußischen Truppen keineswegs schlecht geschlagen. An der Zahl der getödteten Offiziere, den zwei Wunden, welche der König erhalten, an der Menge der Soldaten, welche umgekommen sind, sieht man wohl, daß sie das Aeußerste gethan haben, um der unvergleichlichen „valeur“ der Franzosen zu widerstehen.“

Marschall Davout, dessen Korrespondenz erst kürzlich durch seine Tochter veröffentlicht worden ist, schildert die Schlacht von Auerstädt als eine sehr ernste und blutige. Seine Auslassungen sind fern von jeder Uebertreibung bezüglich der eigenen Leistungen und derer seiner Truppen; sie erzählen die Dinge in schlichter Weise so, wie sie sich seinem Auge darstellten. Er versichert, daß der Sieg ihm sehr lebhaft streitig gemacht worden sei, daß der Kampf lange und blutig gewesen, und daß erst nachdem dieser von 7 Uhr früh bis 4 Uhr Nachmittag gedauert, der Vortheil sich entschieden auf seine Seite geneigt habe. Er schätzt danach die Preußische Armee, die ihm gegenüberstand, auf 80 000 Mann und spricht von dem unerhofften Erfolge, den ihm die Tapferkeit der Soldaten und das Glück zugewendet, das seines Kaisers Waffen begleite. Nun ist es bekannt, daß nur drei Divisionen der Preußischen Hauptarmee bei Hassenhausen wirklich ins Gefecht geführt wurden. Diese 30 000 Mann, welchen Davout eine etwa gleiche Truppenzahl entgegenstellen konnte, ließen ihn an dreifache Uebermacht glauben, sicherlich ein Zeichen für ihre Tapferkeit. Auch Kapitän Barby, einer der Adjutanten Davouts rühmte später Scharnhorst gegenüber sehr den Widerstand, den die Sieger bei Auerstädt gefunden.

---

*) v. Weltzien, Memoiren des Generals Ludwig v. Reiche. I. S. 148.
**) Band IV. S. 256.



Digitized by Google

Aehnliches ist vom Kaiser selbst bekannt, welcher der Angabe des bei Jena gefangenen Sächsischen Majors v. Funk,*) daß auf verbündeter Seite nur etwa 45 000 Mann gefochten, keinen Glauben schenkte, sondern bei der Behauptung blieb, er habe wenigstens 100 000 Mann vor sich gehabt.**) Auch diese Täuschung läßt ebenso deutlich, wie die Französischen Verluste auf ein tapferes Verhalten von Preußen und Sachsen schließen. Nach Französischen Quellen soll der Gesammtverlust in der Doppelschlacht 11 000 Todte und Verwundete betragen haben.***) Da jedoch auf das eine Korps Davout bei Auerstädt allein 270 Offiziere, 7000 Mann Einbuße entfallen, so dürfte jene Ziffer unzweifelhaft zu niedrig gegriffen sein. Immerhin ist dieselbe aber noch höher, als diejenige, mit welcher die Preußischen Heere die Zertrümmerung der gleichstarken Oesterreichischen Armee bei Königgrätz bezahlten.

---

Es dürfte überflüssig sein, weitere Meinungsäußerungen über die Heereszustände von 1806 aufzusuchen. Schon läßt sich erkennen, daß Ungunst und Gunst sich etwa mit gleichem Werthe gegenüberstehen, und daß die abfälligen Beurtheilungen nur populärer geworden sind. Es ist dies leicht zu erklären. Außer der Katastrophe haben noch drei wesentliche Umstände beigetragen, das der Geschichte überlieferte Bild der alten Armee unvortheilhaft zu gestalten. Es sind dies die weitverbreitete bürgerliche Opposition gegen den Adel, der Wunsch, das nach der Katastrophe beginnende Reformwerk zu verherrlichen, und der plötzliche Wechsel der an der Spitze des Heeres stehenden Altersklassen von höheren Offizieren.

Adel und Offizierkorps wurden nach dem Kriege einfach als dasselbe genommen. Vergeblich traten einzelne Schriftsteller dagegen auf und versuchten eine Berichtigung der Begriffe. In der „Minerva“†) wurde nachgewiesen, daß seit König Friedrich Wilhelm III. Regierung geeigneten Bürgerlichen die militärische Laufbahn völlig offen gestanden, und daß das Heer von 1806 nicht weniger als 695 Offiziere von bürgerlicher Abkunft besessen habe, welche auch ihren Stand beibehielten, nicht etwa geadelt worden sind. Selbst in den Rheinfeldzügen waren schon Gemeine und Unteroffiziere zu Offizieren befördert worden und blieben in dieser Stellung. Die Infanterie besaß 207, die Artillerie 289, die Kavallerie 84, die verschiedenen anderen Korps 37, die Invalidenkompagnie 82 bürgerliche Offiziere, und der Verfasser folgert daraus: „Die abgeschmackte Behauptung so vieler jetzigen Bücherschreiber, daß das Unglück des Feldzuges von 1806 dem Adel zuzurechnen sei, wird bei denkenden Menschen der Widerlegung nicht bedürfen.“[27] Dieser Schluß aber erwies sich als irrig. Gerade dem Adel wurde öffentlich Alles in die Schuhe geschoben.

*) Späteren Generallieutenant.
**) Montbé, I. S. 123.
***) Longuet, Analyse des Campagnes de 1806 et 1807. Metz und Paris 1840. S. 29.
†) „Minerva“ 1807. IV. S. 422 ff.

Digitized by Google

Schon im nächsten Band derselben Zeitschrift schleuderte ein Schriftsteller seine Pfeile gegen ihn. „Wodurch anders waren wir Deutsche gelähmt und kraftlos, wodurch sind wir geschändet vor den Augen der Welt, als dadurch, daß ein vielfach bevorrechteter Adel, der von blinden Fürsten verzogen, sich jeder Lüderlichkeit hingab und an Kultur hinter dem gebildeten Mittelstande um ein Jahrhundert zurückstand, im Besitz der wichtigsten Stellen im Staate war."*) Bald folgte eine Abhandlung über den Erbadel, welche denselben als eine politische Mißgeburt bezeichnete. Diese verdanke ihr Dasein — so hieß es — der Entwicklung des Feudalsystems; man könne sie wohl einem Volke, wie den Kaukasischen Tscherkessen verzeihen oder den Arabern, wenn sie dieselbe auf ihre Pferde übertrügen, aber nimmermehr den Germanen. Alles Unheil rühre daher, und künftig dürfe es nur „gleichgeborene Söhne und Töchter der Erde" geben.**) Buchholz leitet die Ursache alles Verderbens gerade aus der Uebertragung der Erbunterthänigkeit auf die Armee her. Er hat nicht Unrecht, wenn er meint, mit einem höheren Begriff vom Adel hätte man nicht umhin gekonnt das Heer zu reformiren und nach der Heeresreform wieder wäre die Fortdauer der Erbunterthänigkeit auf den Gütern unmöglich gewesen. Auch ihm erscheinen Offizierkorps und Adel noch als Einheit, und Alles, was sich gegen diesen einwenden ließ, traf jenes mit.***) Daß Coelln nicht schonender verfuhr, ist natürlich;†) doch wollte er einen Dienstadel bestehen lassen.

Es würde zu weit führen, hier die Gründe zu entwickeln, welche den allgemeinen Sturmlauf herbeiführten, der zu Ende des vorigen Jahrhunderts gegen die Stellung des Adels in Staat und Gesellschaft stattfand.††) Sie liegen tief in der gesammten politischen Bewegung jener Zeit. Auch deren Philosophie, welche auf die ursprünglichen Menschenrechte zurückgriff und darum jede Klassenunterscheidung schlechtweg als ein Unrecht ansah, trug Vieles bei. Wie weit sie alle Kreise durchdrang, mögen wir daraus entnehmen, daß selbst der Militärschriftsteller in einer von einem altpreußischen Edelmanne herausgegebenen Zeitschrift für den Begriff der „gleichgeborenen Söhne und Töchter der Erde" in die Schranken trat.

Eine längere Friedensperiode hatte auch vergessen lassen, wie viel der Adel dem Lande auf den Schlachtfeldern des siebenjährigen Krieges geleistet. Im Heere, wie in der Beamtenwelt, in der er nicht mindere Verdienste erworben, erschienen jetzt, wo ein mächtiger bürgerlicher Stand emporgewachsen,

*) „Minerva" 1808. I. S. 385.

**) „Minerva" 1808. II. S. 265 ff.

***) Gemälde des gesellschaftlichen Zustandes im Königreiche Preußen bis zum 14. Oktober 1806. Von dem Verfasser des neuen Leviathan. Berlin und Leipzig 1808. S. 209.

†) Vertraute Briefe, I. S. 141.

††) Vergl. hierüber Clausewitz' treffliche Abhandlung „Umtriebe" bei: Schwartz, das Leben des Generals Karl v. Clausewitz. II. S. 200 ff.



Digitized by Google

seine Vorrechte als bloße Begünstigungen. Nur durch einen glorreichen Krieg hätte der Adel seine Stellung im Staate für eine Zeit lang wieder zu einer wohlbegründeten machen können. Die Niederlage bestätigte, was man längst gewußt haben wollte, daß seine ganze Position eine Anomalie oder eine „politische Mißgeburt" sei. Die Opposition gewann die Oberhand, und Alles, was sie an Anklagen gegen den Adel zu richten hatte, traf zugleich die Armee.

Die nach dem Unglück begonnene Reorganisation wendete im Heere Vieles zum Guten. Sie hatte nicht mehr mit althergebrachten Standesinteressen zu rechnen. Die Lage des gemeinen Mannes verbesserte sich nicht nur im Heere allein, sondern im ganzen Lande. Die Behandlung der Truppe konnte anders werden, weil die Ausländer verschwanden. Der Offizier wurde nach wenig Jahren der Befreier des Vaterlandes. Viele derjenigen Elemente, die früher der Opposition angehört, gesellten sich seiner Genossenschaft bei und nahmen nunmehr für diese Partei. Drei siegreiche Feldzüge folgten. Das Alles mehrte die Freude am neuen Zustande und ließ den früheren düsterer erscheinen, als er es verdiente.

Natürlich hatte das Reorganisationswerk zahlreiche Angriffe zu bestehen, und seine Vertheidigung erforderte gleichsam eine Herabsetzung des Vergangenen. Selbst Scharnhorst und Gneisenau sahen sich genöthigt, dem alten Systeme lebhafte Vorwürfe zu machen,*) um das neue zu rechtfertigen. Demselben Zuge folgten die Biographen König Friedrich Wilhelm III. Zwar versichert uns Bischof Eylert ausdrücklich, daß er nicht übertrieben habe,**) aber gerade das macht uns stutzig.

Zugleich wechselten die Personen. Die Klasse der alten Generale und Stabsoffiziere von 1806 verschwand plötzlich, da ohnehin eine bedeutende Verringerung des Heeres eintreten mußte. Selbst diejenigen Männer, welche 1813 noch in rüstigem Lebensalter standen, aber 1806 schon eine Rolle gespielt, wie Rüchel, traten ab. Während der Befreiungskriege gelangten vielfach sehr junge Leute in hohe Stellungen. Gneisenau, der 1806 als Füsilierkapitän ins Feld gegangen, stand 1813 als General und Stabschef neben Blücher an der Spitze des Heeres. Die Subalternoffiziere aus der Unglückszeit führten im Befreiungskriege Bataillone und Regimenter. Das schöne Vorrecht der Jugend ist es immer gewesen, frei zu denken und über den Stillstand der Zeiten ebenso zu klagen, wie das Alter über deren Hast und Verderbniß. Wie konnte es anders sein, als daß die jungen Leute im Stolze auf ihre frischen Lorbeeren den alten Herren, von denen sie ehemals zurückgehalten worden waren, mancherlei anhängten, das ihnen nicht in vollem Maße gebührte.

Wenn man bedenkt, daß alle diese Umstände eine gerechte Beurtheilung beeinträchtigen, so werden wir uns mehr und mehr einer milderen Auffassung

---

*) Vergl. Klippel, Leben Scharnhorsts, III. S. 494 ff. und Kriegsarchiv F. L, Gneisenaus Bericht vom 5. Juni 1809.

**) Eylert, Karakterzüge aus dem Leben König Friedrich Wilhelm III. III. S. 177.

Digitized by Google

der Heereszustände von 1806 zuneigen müssen. Jedenfalls darf schon nach dieser Betrachtung angenommen werden, daß die Armee von Jena in ihrer Masse keineswegs des inneren Vermögens zu großen Leistungen entbehrte. Es waren in ihr noch Grundlagen genug für eine kräftige Entwicklung vorhanden. Wo von diesen alten Truppen nur mit festem Willen Bedeutendes verlangt wurde, da entsprachen sie der Forderung. Die Riesenmärsche der hungernden Soldaten auf dem Rückzuge über und um den Harz herum, ihr Widerstand bei Blüchers Ausweichen nach Lübeck, der gesammte Preußische Feldzug von 1807 beweisen dies. Nicht erst Groß-Görschen und Bautzen wuschen die Schmach von den Preußischen Waffen, sondern vorher schon Lübeck, Wackern, Preußisch-Eylau, Heilsberg, Kolberg und Danzig. Diese Kämpfe haben die alte Armee rehabilitirt, soweit die Opfer es nicht vermochten, die sie auf den Thüringischen Schlachtfeldern dem Vaterlande dargebracht. Man hat auch auf diese zu wenig Gewicht gelegt, sonst hätte man eine Armee nimmermehr geschmäht, die an einem einzigen Tage, an dem sie nur gegen 80 000 Mann ins Gefecht führte, 19 Generale und 540 Offiziere*) todt oder verwundet vor dem Feinde verlor. „Immer mag die Preußische Armee gegen den in einem vierzehnjährigen Kriege gebildeteren und erfahreneren Feind Fehler mancher Art begangen haben; immer mögen die Zeitgenossen ihr Vorwürfe in mancher Hinsicht machen. Ihr vergossenes Blut und hoffentlich die Zukunft wird sie den Nachkommen versöhnen." Dies prophetische Wort Scharnhorsts darf man in unserer Zeit wohl als erfüllt ansehen.

Um so mehr Theilnahme erweckt uns das Schicksal jener Armee und der Wunsch zu erklären, warum ihr kein besseres Loos beschieden war. Der Gegenstand besitzt ein lebendiges, nicht bloß ein historisches Interesse.

Wer hätte nicht beim Durchlesen der Geschichte jener Tage das Ganze unbegreiflich gefunden und hinzugefügt, daß ohne schwere Schuld Einzelner dergleichen sich niemals wiederholen könne.

Ein alter Soldat ertheilt uns Bescheid darauf: „Was übrigens die Frage anbelangt, ob das Unglück des Jahres 1806 von der Preußischen Armee jetzt als etwas ihr Fremdes angesehen werden könne? so verstatte man hier die Bemerkung: daß jene Ansicht auf dem umgekehrten Wege zu einem ähnlichen Uebermuth führen würde, wie man ihn der alten Preußischen Armee häufig vorgeworfen hat. Wenn jene die Siege Friedrichs und den Ruhm des siebenjährigen Krieges als ihr selbst gehörig ansah und auf den alten Lorbeeren ruhend nur das todte Andenken ohne die lebendige Kraft jener Siege behalten hat, so mögen wir uns hüten, daß wir die herben Lehren der Niederlage, die

---

*) Einschließlich der Sachsen bei Jena. Von den Generalen blieben todt oder starben an den am 14. Oktober erhaltenen Wunden: Herzog von Braunschweig, Graf Schmettau, v. Quitzow und v. Greifenberg bei Auerstädt, v. Schönermark bei Jena. Außerdem war bekanntlich bei Saalfeld am 10. Oktober Prinz Louis Ferdinand gefallen.

Digitized by Google

uns näher liegen, als jenen die alten Trophäen,*) nicht vergessen, als gingen sie uns nichts an, wenn die im Frieden erwachsene Generation damals leicht sich mit dem Glauben täuschte „sie seien noch die Alten", so möge sich die Jugend jetzt vor dem weit übermüthigeren Glauben hüten: „sie seien besser als die Alten" und die Fortschritte der Kriegskunst sicherten uns vor ähnlichem Unglück."**)

Man darf nicht lange suchen, um bei geringer Freiheit der Voraussetzungen eine historische Parallele zu finden. Sei es einmal angenommen, daß das Werk der Armeereorganisation von 1860 vor dem allgemeinen Widerspruche, welches es im Lande fand, unterblieben, oder, einmal begonnen, wieder rückgängig gemacht worden wäre. Wir würden dann den kommenden Ereignissen mit der Armee entgegengegangen sein, wie wir sie aus den verschiedenen Mobilmachungen von 1848 bis 1851 kennen, d. h. mit 4 Garde-, 32 Linienregimentern, 1 Gardereserve- und 8 Reserveregimenter an Infanterie, mit zahlreicher frisch zusammengetretener Landwehr in der Feldarmee. „Auch dann hätten wir unsere Schuldigkeit gethan!" wird jeder Zeitgenosse jener Tage entschlossen antworten. Aber mit demselben Gelöbnisse zogen auch unsere Väter nach Jena, und sie haben es, wenigstens soweit es die Feldarmee anbetrifft, redlich gehalten. Darum konnten sie das Unheil dennoch nicht wenden, und ähnlich möchte die jüngere Armee aus der Zeit vor der großen Reorganisation trotz aller Tapferkeit erlegen sein, wenn die kriegerischen Verwickelungen mit ähnlicher Wucht wie 1866 und 1870 über sie hereingebrochen wären. Wer sich mit den kriegerischen Vorgängen von 1848—1850 beschäftigt, kann sich dieses Eindrucks nicht erwehren.

Noch wird sich ein Jeder, der vor zwanzig Jahren im Heere stand, der eigenthümlichen Stellung entsinnen, welche dieses der großen Masse des Volkes gegenüber in der Periode des Verfassungskonflikts und kurz vorher einnahm. Es war auch damals viel vom Uebermuth der Offiziere und der Selbstüberschätzung der Soldateska die Rede. Eine förmliche Agitation wurde für das Verbot des Waffentragens außer Dienst ins Werk gesetzt. Wenn nun diese viel angefeindete Armee ein Unglück auf dem Schlachtfelde erlebt hätte, würde sie nicht heute in der öffentlichen Meinung sehr dem Heere von Jena und Auerstädt gleichen? Fast möchten wir es glauben.

Wer den Lehren der Geschichte seine Aufmerksamkeit schenkt, soll sich stets gegenwärtig halten, daß Alles, was möglich ist, auch wirklich werden kann. Sie sind für keine Zeit verloren, und wähnen wir uns den Gefahren fern, von denen sie erzählen, so darf das nur ein Anlaß sein, sie leidenschaftloser, aber nicht weniger aufmerksam zu betrachten.

---

*) Geschrieben im Jahre 1822.

**) Nachrichten und Betrachtungen über die Thaten und Schicksale der Reiterei. 1740—1813. Berlin 1861. S. 202, 203.

Digitized by Google

# Anhang.

1) **Nachrichten über Preußen in seiner großen Katastrophe.** S. 54.
Kriegsarchiv A. c. 9. II.

„Alles was die Zeitschriftsteller über die verderbliche Lage der Preußischen Armee gesagt haben, ist durchaus ohne Grund, d. h. ist ein Raisonnement, welches in der Luft schwebt, in willkürlichen, veränderlichen Richtungen sich hin und her dreht, von keinem absoluten Punkt ausgeht und deshalb lauter willkürliche Resultate hat. Wie man sich auf ein Raisonnement so viel zu gut thun kann, bei dem man sich durchaus keiner Klarheit bewußt ist, wie man glauben kann, durch planloses Hin- und Herreden eine Gleichung zu lösen, während man gar nicht verstand sie anzusetzen, ist wirklich schwer zu begreifen. Daß das Heer der Nachschreiber, was die Originale nicht verstanden hatten, noch viel weniger verstehen konnte, ist natürlich, und so ist denn über diesen Gegenstand eine wahre Spiegelfechterei in hochtönenden aber ganz hohlen Worten und Redensarten gemacht worden."

---

2) **Politisches Journal** 1806. II. S. 1147.

„Die Preußen hatten zwar mehr Geschütz als die Franzosen, allein bald ging ihnen die Ammunition aus. Auch soll ihr Pulver durchnäßt und so schlecht gewesen sein, daß die Kugeln keine Kraft hatten. Dennoch stürzten die Franzosen reihenweise nieder, besonders vor den Jena umschließenden Anhöhen, welche so vertheidigt waren, daß die Defileen am Fuße derselben von Preußischen Jägern, und die Mitte und der Gipfel mit vielen Kanonen besetzt waren, aus welchen sich ununterbrochen Feuerströme ergossen. Nichtsdestoweniger wurden diese Berge von den Französischen Grenadieren erstiegen, die sich ihre Tornister über die Hüte und Helme gebunden hatten."

u. s. w.

---

3) **Politisches Journal** 1806. II. S. 1203.

„Es ist unglaublich und doch wahr, daß die Preußischen Feldherren überall die Pässe an der Saale, die die wichtigsten waren, unbesetzt ließen, und wenn sie von Sächsischen Ingenieurs aufmerksam gemacht wurden, diese verlachten, weil daher kein Feind kommen könne...."

S. 1208. „Es gehört zu den Unbegreiflichkeiten, deren so viele den kälteren Beobachtern aufstoßen, daß auch dieser Paß von den Preußen unbesetzt blieb, ungeachtet sie durch den Sächsischen Ingenieuroffizier Lehmann, der dies Terrain genau kannte, ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht worden waren. Die Sorglosigkeit ging so weit, daß die aus Preußen und Sachsen bestehenden

Digitized by

Vorposten, die von den durch den offengelassenen Paß in das obere Saalthal eindringenden Franzosen von Jena bis Camburg herab zurückgeworfen wurden, von allem, was auf einige Stunden von ihnen vorging, nicht die geringste Kenntniß hatten."

4) **Einige Briefe, geschrieben vor und nach der Schlacht bei Jena und Auerstädt von einem Preußischen Hauptmann, Herrn v. Gr.** 1807. S. 58 ff.

„Mich zog eine unwiderstehliche Kraft nach dem Schlachtfelde, nach der Gegend, wo Preußens Ruhm vernichtet ist, wo sich zuerst das Wesen der Preußischen Maschine offenbart hat, welches die Welt lange vor den vielen Rädern nicht zu sehen vermochte. Ich bin bis zu den abschüssigen Höhen vor Jena gegangen, habe mich hin und wieder führen lassen von den Predigern der benachbarten Oerter, die des Krieges ganze Schrecklichkeiten erfahren haben, oft aber ging ich auch allein und folgte meinen Gedanken. Wahrlich, wenn man das schöne wellenartige Feld, das von den Unsern besetzt war, auf welchem sie sich auf das herrlichste ausbreiten konnten, durchwandert ist und nun an den Rand des Saalthals kommt und die engen Fußsteige und Wege sieht, die sich in den Schluchten heraufwinden zwischen den Wänden der Felsen — so kann man nicht umhin, sich zu wundern, wie es möglich gewesen, daß die Franzosen auf diesen Wegen, in diesen Schluchten heraufklettern und das Preußische Heer, welches oben stand, schlagen konnten. Der Verstand steht einem still, möchte ich mit meinem Führer sagen, wenn man erfährt, daß diese Berge gar nicht besetzt gewesen seien, und daß man dem Feinde erlaubt, mit aller Gemächlichkeit heraufzusteigen und eine Nacht auszuruhen. An Zeit kann es nicht gefehlt haben; denn die Truppen sind ja weit über Jena hinaus gewesen und also über diese Berge, oder sie vorbei, zurückgezogen. Fast möchte man glauben, das, was einige Offiziere geäußert haben sollen, sei mehr als eine Prahlerei von Subalternen gewesen, daß man nämlich befürchtet, die Franzosen möchten keinen Angriff auf die besetzten Anhöhen wagen, daß man sie in die Ebene locken wollte, um sie recht zu zermalmen und der Welt die Ueberlegenheit Preußischer Taktik zu zeigen."

5) **Klopfleisch, Die Schlacht bei Jena, nach den besten Quellen und Schriften.** Jena 1862. S. 31.

„Gerade diese Höhe (der Landgrafenberg) aber war zu wichtig, als daß man sie dem Feinde ruhig hätte überlassen sollen. Nicht nur, daß die Hauptzugänge und Schluchten der Berge von hier aus leicht beherrscht werden konnten, es knüpften sich an ihren Verlust noch andere nicht hoch genug anzuschlagende Nachtheile.

Die Preußen verloren damit ganz und gar die Einsicht in das Saalthal und auf die Bewegungen der Gegner, die Franzosen dagegen gewannen einen

Digitized by Google

Punkt, der die Preußischen Bewegungen und Stellungen ihren Blicken mehr oder weniger bloßstellte."

S. 40, 41. „Napoleon war anfangs ganz erstaunt über den Anblick der auf dem linken Saalufer gelegenen Höhen und über die Hindernisse, welche die Preußische Armee seinem Vordringen auf das Plateau des Berges hätte entgegensetzen können. Um 4 Uhr langte er auf der Höhe an und rekognoszirte das Terrain, so zu sagen mitten unter den Tirailleuren, und er bemerkte bald, daß ihm der Feind den Schlüssel zu seiner Stellung überlassen habe, daß diese fast unangreifliche Höhe der Punkt sei, von wo aus er seine Kraft zu entwickeln und daß er dieselbe mit aller Macht festzuhalten habe."

---

6) **Vertraute Briefe über die inneren Verhältnisse am Preußischen Hofe seit dem Tode Friedrich** II. Amsterdam und Cölln 1807. I. S. 155.

„Ich habe an diesem Tage nur die Schlacht bei Jena beobachtet. Man sagt: Hohenlohe, der hier die Armee kommandirte, hätte den Saum der Saalegebirge besetzen und in die Defileen hinabwerfen sollen. Dazu hatte er aber zu wenig Truppen, und dann lag es im Plane, um nach der Unstrut zu kommen, sich hier völlig wegzuziehen und sich in kein Gefecht einzulassen. Indem der Fürst das Letztere that, geschah es, weil ihn die Franzosen dazu nöthigten."

---

**Die wahrscheinlichen Hauptursachen der Unglücksfälle bei den Deutschen Waffen, im Jahre 1806.** Aus den Bemerkungen eines Augenzeugen. Jena 1807. S. 30.

„Bei dem Tadel endlich über die spezielle Stellung des Hohenloheschen Corps d'Armee bei Jena müßte wohl erst bestimmt werden, in wiefern dem Fürsten, da keinem seiner Vorschläge Gehör gegeben worden ist, hierin die Hände durch höhere Befehle gebunden gewesen sind, und ob es in seiner Macht gestanden hat, durch eine Position näher an der Saale und durch das Hervorschieben einer starken Avantgarde mit beträchtlicher Artillerie auf die ersten Höhen am linken Saale-Ufer, sowie durch starke Verhaue im Rauh-Grunde das Heran- und Heraufrücken des Feindes zu verhindern."

---

7) **Max Jähns, Das Französische Heer.** Leipzig 1873. S. 732.

Wir erinnern hier an das Urtheil des vielgenannten Französischen Militärbevollmächtigten, Baron Stoffel, welcher d. d. Berlin, 12. August 1869 schrieb: „Was die allgemeine Wehrpflicht betrifft, so muß man sich vor Allem fragen, ob das Französische Volk die erforderlichen Eigenschaften besitzt, um dieselbe anzunehmen und durchzuführen. Die Antwort lautet leider entmuthigend. Von Eigendünkel erfüllt und durch Selbstsucht verkehrt, würde das Volk kaum sich einer Einrichtung anbequemen, von deren kräftigender und fruchtbarer Wirkung es keine Ahnung hat und deren Durchführung Tugenden erfordert,

Digitized by Google

die es nicht besitzt: Aufopferungsfähigkeit, Selbstverleugnung und Pflichtgefühl. Gleich den einzelnen Menschen, welche sich im Leben nur durch die harten Lehren der Erfahrung bessern lassen, kommen auch die Völker zu einer Verbesserung ihrer staatlichen Einrichtungen erst, nachdem sie in grausamen Prüfungen deren Nothwendigkeit haben erkennen müssen. Preußen hat Jena gebraucht, um in sich zu gehen, und ein Gefühl der Nothwendigkeit, sich in gesunden und männlichen Institutionen zu verjüngen, um den Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht für alle Bürger anzunehmen. Und, im Vorbeigehen gesagt, man darf wohl behaupten, daß, wenn Preußen diese Einrichtung nicht bereits besäße, es heute unmöglich wäre, dieselbe zur Durchführung zu bringen."

---

8) **Untersuchung und Beantwortung der wichtigen Frage: „Sind die Franzosen in den neuesten Zeiten in der Kriegskunst weiter gekommen als die Deutschen."** Archenholz' Minerva, ein Journal historischen und politischen Inhalts. II. Band für das Jahr 1806. (Hamburg.) S. 403.

„Es wird Niemand leugnen, daß die Völkerstämme, welche unser liebes Deutsches Vaterland bewohnen, wenn auch nicht in Sprache und Nationaltugenden, doch gewiß in vielen anderen Dingen, besonders aber in dem Grade ihrer wissenschaftlichen Kultur und der unter ihnen verbreiteten Aufklärung einander höchst unähnlich sind. Die größte Verschiedenheit zeigt sich hier zwischen den Süd- und Norddeutschen; denn während bei ersteren ein hoher Grad von Aberglauben und Geistesfinsterniß war und noch jetzt ist, enthüllte sich unter des großen Friedrichs Schutze die Sonne der Aufklärung den letzteren schon vor einem halben Jahrhunderte. Daß bei diesen also auch das Militär eine raschere und höhere Ausbildung erhalten mußte, war sehr natürlich, und der Erfolg zeigte auch, daß unter der Anleitung eines großen Vorbildes im Norden sich geschickte Feldherren bildeten; da im Gegentheil die Süddeutschen Generale sich größtentheils nur durch ihre Fehler auszeichneten." ...

S. 404. „Noch lange werden sich die Franzosen ihrer wiederholten Niederlagen bei Kaiserslautern und Pirmasens erinnern; da im Gegentheil die Preußen drei Kampagnen hindurch nie einen bedeutenden Echec erlitten und nur allein am 13. Julius 1794*) unglücklich fochten. Dieses Gefecht ist aber lediglich durch die bekannte Französische Großsprecherei zu einiger Bedeutung erhoben worden, wie ich aus eigener Erfahrung versichern kann."

---

9) **Preußen in den Jahren 1806 und 1807.** Mainz 1845. S. 6.

„Wir wollen hoffen, daß diese Gefahr (die Umgehung der Preußischen linken Flanke), welche selbst jedem Laien bemerkbar ist, der Weisheit und

*) Gefecht am Schänzel, bei welchem General v. Pfau aus seiner verschanzten Stellung geworfen wurde und fiel, während seine Truppen große Verluste erlitten.

Digitized by Google

den militärischen Kenntnissen der Anführer unseres Heeres nicht entgangen sein wird, die bisher den Ruf ausgezeichneter Feldherren besaßen."

---

10) **Mémoires et lettres inédits du Chevalier de Gentz.** Stoutgart 1841.

„Il (der General Graf Kalkreuth) me dit que personne n'avait plus désiré que lui une guerre avec la France, que personne n'en avait plus reconnu la nécessité; mais qu'aujourd'hui personne ne serait plus enchanté qu'il se trouvât un moyen honorable pour en prévenir l'explosion; que de la manière dont les choses étaient préparées, cette guerre ne pouvait pas réussir, et que, sans un bonheur presque fabuleux, elle conduirait aux plus tristes résultats; qu'il n'aurait pas perdu l'espérance, si le Roi n'avait pas quitté le projet de commander l'armée en personne, en consultant ceux des généraux qui jouissaient de la confiance de l'armée; qu'avec un Souverain auquel la nature n'avait pas accordé un génie militaire éminant, un arrangement pareil aurait été, si non le plus désirable, du moins le meilleur possible; que telle avait été l'attente générale jusqu'à une époque fort avancée; que le 18 Septembre encore le Roi avait positivement nourri ce plan, et qu'il l'avait même clairement annoncé en appelant auprès de lui le Général Zastrow pour en faire le chef de son état-major; que ce ne fut qu'au moment de l'arrivée de ce général à Naumbourg, que tout changea subitement de face; qu'alors éclata tout-à-coup l'effet des sourdes intrigues que le Duc de Brunswic, absolument mis de côté pendant tout le temps que l'armée s'était rassemblée, et son partisan aveugle, le Colonel Kleist, Aide-de-camp Général du Roi, avaient tramées sans interruption; que, profitant de la timidité et des scrupules du Roi, qui craignait trop de se charger tout seul de la responsabilité du commandement en chef, Kleist lui avait suggéré l'idée d'inviter le Duc, malgré la feinte répugnance de celui-ci affichait pour la chose;*) qu'une fois en train on ne s'était pas contenté de lui confier la direction suprême de l'armée, mais qu'on avait souscrit encore à toutes les conditions que le Duc y avait attachées lui même; que depuis ce funeste moment tout était dérangé et bouleversé; que le Roi n'était plus qu'un volontaire dans son armée; que personne n'était consulté sur rien; que le Maréchal de Moellendorf, le seul général que le Duc avait l'air d'admettre à sa confiance, n'était que l'écho de sa volonté, puisqu'il n'en avait plus aucune à lui-même; qu'un soit-disant „bureau de l'état-major" établi sous la direction d'un Colonel Scharnhorst, Hanovrien, exerçait sur l'armée une

*) Kalkreuths Erzählung beruht auf Irrthum. Das Kommando war dem Herzoge von Hause aus zugedacht.

Digitized by Google

tyrannie aussi odieuse que ridicule; que les idées fantasques de ce bureau guidaient tout; que l'expérience n'était plus comptée pour rien."

---

11) **Schwartz, Leben des Generals Carl v. Clausewitz.** I. 224. Aus einem Briefe von Clausewitz aus Merseburg, den 29. September 1806.

„Ueber meine Hoffnungen habe ich in meinem vorigen Briefe schon ein paar Worte gesagt; jetzt will ich nur hinzufügen, daß der gute Geist eines vortrefflichen Mannes (Scharnhorst), den ich, wie Sie wissen, sehr verehre, aus so vielen einzelnen Maßregeln hervorleuchtet, daß man seinen allgemeinen Einfluß auf das Ganze nicht verkennen kann. Unter wie schwierigen Umständen dieser Mann wirkt, ist kaum zu glauben; man erhält davon einige Vorstellungen, wenn man weiß, daß drei Feldherren und zwei Generalquartiermeister sich bei dieser Armee befinden, da doch nur ein Feldherr und ein Generalquartiermeister da sein sollten. Ich bin in meinem Leben noch nie auf einen Menschen gestoßen, der mehr geeignet gewesen wäre, Schwierigkeiten der Art zu besiegen, als der Mann, von dem ich hier rede; allein wie viel muß nicht von den Wirkungen des Talents verloren gehen, wenn es sich an so vielen Hindernissen der Konvenienz bricht, wenn es durch eine unaufhörliche Friktion fremder Meinungen gelähmt wird. So viel ist gewiß, daß ein unglücklicher Ausgang, wenn er uns treffen sollte, allein Folge dieser kleinlichen Konvenienzrücksichten ist; denn in jedem andern Punkte ist dieser Augenblick wieder ein sehr beneidenswerther für den König von Preußen."

---

12) **Kritik des Feldzuges in Deutschland im Jahre 1806.** 1808. S. 337 ff.

„Man wird durch das mühsamste Nachdenken und alle möglichen Versuche mit den unzähligen Hülfsmitteln, welche die Kunst darbietet, für die damalige Situation der Centralarmee keine Anordnung erfinden, die so wie die Disposition des Herzogs von Braunschweig für alle Fälle berechnet ist und jeden Nachtheil vollkommen beseitigt. Indeß sind diese Maßregeln, welche wir nicht verbessern können, nachdem uns die damaligen Stellungen der Französischen Armee und die Verhältnisse des Terrains und der übrigen Umstände auf das genaueste bekannt sind, das Werk eines Augenblicks gewesen, wobei der Feldherr von allen erwähnten Gegenständen wenig oder gar keine Kenntniß gehabt hat. Man kann daher die Disposition des Herzogs sowohl in Hinsicht der Kunst, als auch des schnellen richtigen Blicks und der augenblicklichen Ergreifung der besten Maßregeln mit vollem Recht ein militärisches Meisterstück nennen, welches in allen Kompendien der Kriegskunst als Muster aufgestellt zu werden verdient. Der unglückliche Ausgang der Schlacht ist nicht als Beweis gegen diese Behauptung anzuwenden, da nach der Entfernung des Herzogs vom Schlachtfelde alle Vortheile, welche seine Anordnungen der Preußischen Armee verschafften, völlig unbenutzt bleiben. Man kann vielmehr aus dem Gang des Treffens mathe-

Digitized by Google

matisch beweisen, daß die Französische Armee ungeachtet des hohen Grades von Geschicklichkeit, welchen ihr Anführer während dieser ganzen Begebenheit zeigte, vollkommen geschlagen und aufgerieben worden wäre, wenn man Preußischerseits von der Disposition des Herzogs gehörigen Gebrauch gemacht hätte. Der Feind operirte sehr geschickt, indem er die angreifenden Preußischen Truppen bei Hassenhausen in der Front festhielt und indeß ihre Flanke mit einem beträchtlichen Korps umging, um sie aufzurollen und in die Saale zu werfen; allein gerade dieser feine Streich zog vermöge der Stellung des Preußischen Heeres den Untergang der Französischen Armee unausbleiblich nach sich, wenn man die Vortheile derselben benutzte.

Lebte der Herzog, so ließ er die Reserven dem bis Poppel vorgedrungenen Feind in Flanke und Rücken fallen; schon die Situation der Truppen versicherte ihm hier den Sieg, wenn auch die Ueberraschung eines unvermutheten Angriffs von 20000 Mann in Flanke und Rücken nichts dazu beigetragen hätte. Warf man sich dann dem noch stehenden Centrum und linken Flügel des Feindes in die entblößte rechte Seite, und zwar mit allen Waffen und nicht wie General Blücher mit Reiterei allein, so konnte keine Gottheit die gänzliche Niederlage der Französischen Armee aufhalten. Sie ward größtentheils auf dem Schlachtfeld gefangen, und der Ueberrest ertrank in der Saale, da die Preußische Reiterei die Kösener Brücke wahrscheinlich noch vor der fliehenden feindlichen Infanterie erreicht haben würde."

---

13) **Ompteda, Politischer Nachlaß des Hannöverschen Staats- und Kabinetsministers Ludwig v. Ompteda.** Jena 1869. Abtheilung 1. Aus den Lebenserinnerungen des Gesandten Ompteda. Dezember 1805. S. 107.

„Der Herzog legte auf das überlegene Feldherrntalent Buonapartes und seiner Generale ein überwiegendes Gewicht; er verglich Buonaparte mit einem Französischen Fechtmeister, der, indem er nach der einen Seite falsche Finten mache, plötzlich und unerwartet mit dem Hauptstoß nach einer ganz anderen Seite ausfalle; er versicherte, daß ein möglicher und nicht unwahrscheinlicher Unfall bei der Avantgarde auf das ganze Heer den nachtheiligsten Einfluß haben würde."

---

14) **Minutoli, Beiträge zu einer künftigen Biographie Friedrich Wilhelms** III. Berlin, Posen und Bromberg 1843. S. 87.

„Besaß auch Rüchel keine tiefen Kenntnisse in den verschiedenen Zweigen der militärischen Wissenschaften, so ersetzte er diese durch einen scharfen Verstand, durch vielen Geist und eine gewisse Anmuth in Ton und Haltung. Dabei besaß er eine natürliche Beredsamkeit, ein schönes Organ und wußte selbst Phrasen voller Bombast so zu accentuiren, daß sie für die hierdurch bestochenen Zuhörer nicht selten als Muster von Beredsamkeit erschienen. Dagegen hielt seine Schreiberei vor der Kritik nicht Stich, denn sein Styl war stets mit Französischen Ausdrücken vermischt, voller Pleonasmen, es fanden

Digitized

sich Fehler gegen die Grammatik, und seine Schrift glich den Hieroglyphen, die man nur mit der größten Mühe und oft gar nicht zu entziffern vermochte. Es fiel ihm daher sehr schwer, seine geheimen Memoiren zu verfassen, weil kein Anderer sie mundiren durfte. Wie schwierig die Entzifferung seiner Schreibereien im allgemeinen war, geht unter anderm daraus hervor, daß nächst mir noch drei andere mit seiner Handschrift vertraute Freunde einen von ihm verfaßten Aufsatz, den er dem Druck übergeben wollte, nur mit der größten Mühe zu lesen und in eine Reinschrift zu diesem Behufe zu übertragen vermochten. Was hätte Lavater nicht Alles aus der Handschrift dieses merkwürdigen und jedenfalls ausgezeichneten Mannes gefolgert."

---

15) **Gallerie Preußischer Karaktere.** Germanien 1808. S. 154.

„Rüchel würde in Widerspruch mit sich selbst gerathen sein, wenn er Napoleons Verehrer hätte werden sollen. Unfähig, sich einen deutlichen Begriff von dem militärischen Genie dieses Kaisers zu machen, eben so unfähig, den Unterschied zwischen der Französischen und der Preußischen Armee zu erkennen, sah er in Napoleon, wenn ich nicht irre, nur einen Nebenbuhler seines Ruhmes und in den Franzosen des neunzehnten Jahrhunderts nur die Franzosen unter Cüstine, wo nicht gar unter Richelieu und Soubise.

Und in dieser verkehrten Ansicht wurde er nicht allein durch seine Umgebung, sondern sogar durch Schriftsteller bestärkt, die, wie Julius v. Voß, nichts so sehr wünschten, als Napoleon und General Rüchel im Kampfe einander gegenüber zu sehen."

---

16) **Minerva. Ein Journal historischen und politischen Inhalts.** Hamburg 1807. I. Band. S. 11, 12.

„So unangenehm es war, die Kampagne mit einem unglücklichen Gefecht (Saalfeld) eröffnet zu sehen, so war doch bei weitem der größte Verlust, den wir dabei erlitten, das Leben eines Prinzen, der schon lange die Augen von ganz Europa auf sich gezogen hatte und Eigenschaften besaß, die auf die Erscheinung eines zweiten Condé in der Geschichte die größte Hoffnung machte.

Es giebt wenig Menschen, deren ganzem Wesen die Natur den Heldenkarakter so deutlich aufgeprägt hatte, und selten gehen aus ihrer Hand so reich, ich möchte sagen, so *prächtig* ausgestattete Menschen hervor. Eine unglaubliche Kühnheit, eine Verachtung aller Gefahr, wie ich sie nie gekannt habe, sprach sich in seiner Lebensweise, selbst im Schoße des Friedens aus. All' diese Eigenschaften erhoben seine körperliche Schönheit zur wahren Zierde und legten ihr Gehalt und Bedeutung unter. Darum nahete sich ihm der Veteran mit Vertrauen, und der Jüngling sah mit Enthusiasmus zu ihm auf. Wenig Offiziere der Preußischen Armee dürften sich so einer Herrschaft über unsere Gemüther bewußt sein, wie er sie genoß.

Digitized by Google

Sein Tod war übrigens gewiß sein eigenes Werk; denn er würde sich haben retten können, weil er erst blessirt wurde, nachdem alles aufgegeben werden mußte. Er wollte nicht ohne Sieg zurückkehren. — Wie viel habe ich diese Aufopferung seiner selbst schon tadeln — ja habe ich nicht selbst darüber schon witzeln hören! — Wie wenig kennen diese Leute die menschliche Natur! — Den Tadel will ich ertragen, aber den Spott, — wo die Natur in geheiligten Zügen zu unserem Herzen spricht, muß jeder edle Mensch seinen Blick von der Frivolität des Spottes wenden. — Das Gefühl, was diesen Helden auf den Todesplatz fesselte, mußte es ihn nicht, unter glücklicheren Umständen, zur Größe führen?"

---

17) Je vous félicite de tout mon coeur, mon cher prince, de l'action glorieuse et brillante, que vous venez de remporter sur l'ennemi, ces nouveaux lauriers que vous avez cueillis ajoutent à l'estime distingué, à l'amitié et à la reconnaissance que je vous dois et dont je ne saurais assez m'acquitter envers vous. Je vous prie de témoigner de ma part ma satisfaction aux braves troupes, qui ont combattu sous vos ordres; je suis charmé, de voir que les miennes ne se donnent jamais de dementi dans leur manière d'agir; et quant aux troupes de nos alliés, cet exemple prouve, qu'elles vont bien quand elles sont bien conduites. Il est triste que les nouveaux malheurs, arrivés au Bas-Rhin, empêcheront de retirer tout l'avantage que vos brillants succès nous assuraient.

De mon côté je ne suis pas resté les bras croisés depuis que nous nous sommes vus. Nous tenions Cracovie et deux Palatinats lorsqu'au commencement de la campagne je battis les Polonais avec 10000 Prussiens et 6000 Russes; de mauvais mesures du collège de guerre, touchant le commissariat, m'empêchèrent de suivre d'abord l'ennemi avec la vigueur, que je l'aurais désiré. Au commencement du mois de Juin le corps russe, aux ordres du général Derfeldt, se trouvait à Poulawy, le prince Repnin, qui se trouvait encore à Riga et dirigeait de là ses opérations, donna ordre au général Derfeldt de marcher vers les frontières de la Curlande; sans ces deux contre-temps, que je viens de citer, je finissais cette vilaine guerre par cette campagne; mais cela fut cause de bien des retards dans nos opérations et donna le temps aux Confédérés de se rassembler, et depuis ce moment là, la prise de Warsowie devenait plutôt un mal, qu'un bien pour moi.

J'ai pris une position à trois marches de Warsowie où l'armée se tiendra jusqu'au temps que la saison l'obligera de prendre des cantonnements dans le voisinage. Le corps russe aux ordres du général Fersen est encore à notre droite et n'a point pu passer la Vistule jusqu'à présent. J'ai eu lieu d'être satisfait du corps des troupes que j'ai commandé. Dans la plus grande force il n'était que

Digitized by Google

de 20 000 hommes. Les nouveaux régiments qui n'avaient jamais vu l'ennemi ont fait à merveille et se sont conduits dans toutes les occasions avec une valeur distinguée, surtout Bonin, Hohwedel et Schwerin. Les hussards sont fort en arrière en comparaison des régiments qui sont au Rhin; Trenk est celui qui a le moins oublié son service, je n'ai rien à dire contre leur valeur; ils tenaient bonne contenance au feu, mais ils ont oublié le service d'hussards. De l'autre côté de la Vistule, Günther qui commande les Bosniaques, s'est fort distingué dans toutes les occasions. L'on assure qu'il arrive encore un corps russe par Lublin, fort de 30 000 hommes; je n'en ai point encore de nouvelles positives; cela serait très bon; je souhaite que la nouvelle se confirme, alors je n'aurais pas besoin de retirer de mes troupes du Rhin. D'ailleurs je m'y verrai peut-être obligé.

Je suis de retour ici depuis le 26; je travaille de toutes mes forces pour que tout soit prêt tant pour les magasins que pour le remontage au cas d'une 4e campagne pour l'année prochaine. J'ai vu avec plaisir à cette occasion que nos cantons ne sont pas si diminués, comme bien des personnes le disent. Dans peu je saurai, à quoi l'Angleterre se décidera, et si nous pouvons continuer à défendre l'Empire, comme je le désire et moyennant cela, il me semble que nous servons essentiellement nos alliés; si les choses changeaient, il faudrait rester sur la défensive, sur nos propres frontières. A Paris il y a plus de mouvement que jamais et la convention pourra bien en venir aux mains avec le parti jacobin. Si la convention l'emporte, elle pensera peut-être à la paix, la proximité vous met plus en même d'être informé des nouvelles de ce côté là, que moi. J'entends que le Landgrave de Hesse et le Margrave de Bade forment une milice et que les Electeurs Ecclésiastiques ont le même dessein pour former une defensive le long du Rhin; je crains que cela sera de la mauvaise drogue aussi mal armée que commandée.

Avant d'envoyer mon ordre aux généraux autrichiens, je me ferai informer sous main à Vienne si cela sera bien pris.

Je ne cesserai d'être

monsieur

de V. A. S. le bien affectionné cousin

à Potsdam le 1er 8bre 1794. F. Guillaume.

---

18) **Kriegsarchiv, Scharnhorsts Nachlaß.** Bericht des Grafen Loucey d. d. Glatz den 28. Mai 1809.

Quant au Prince de Hohenlohe, son sort reste toujours digne de son caractère! Victime d'un événement qu'il n'aurait pu contredire, qu'autant que sa bravoure et son expérience eussent été secondées

Digitized by Google

des hommes et de la nature, il attend en paix et loin du monde, que la justice du Roi ramène l'opinion en sa faveur, et alors il espère et à juste titre, que ses contemporains s'empresseront à prévenir la postérité qu'ils ont été injustes envers lui; et qu'ils accepteront, en signe de repentir et à titre de quelques reconnaissances, les sacrifices de tout genre dont il a signalé son dévoûement envers le Roi et l'Etat: il espère du moins, sa pensée s'en flatte, recevoir les honneurs de sa carrière et la confiance que lui méritent ses talents et sa loyauté: c'est aussi le voeu de l'armée, qu'il commandait alors; ce peut être le désespoir de ceux qui le méconnaissent, mais c'est l'attente de l'Europe qui compte sur la justice. Comte Loucey.

---

19) **Achtzehn Ursachen der von einigen Zeit-Schriftstellern seit einiger Zeit angenommenen Stimmung gegen die Preußische Staatsverfassung und Verwaltung.** Von R. K. G. A. v. K—pz. Minerva 1807. IV. S. 493 ff.

„Der letzte Krieg hat auch auf einen Theil der Deutschen Schriftsteller eine so unerwartete als sonderbare Wirkung gehabt.

Preußens Staatsverfassung — sie, die fast ein Jahrhundert hindurch den übrigen Staaten als Muster vorleuchtete, sie, die noch vor kurzem so allgemein, so einstimmig als die beste, die humanste, die vorzüglichste, die Rechte und Wohlfahrt der Preußen so ausgezeichnet schützende und befördernde Verfassung angesehen und dafür anerkannt ward, die Preußische Staatsverwaltung, welche fast allen übrigen Staaten mehr oder minder zum Vorbilde diente, welche noch vor kurzem für das Muster einer guten, richtigen, die Rechte des Volks ehrenden, das Wohl des Staats sehr befördernden, und allen Bedürfnissen einer vollkommenen Staatsverwaltung entsprechenden Staatsadministration galt, sie, mit Recht der Beweis, die Wirkung, die Ehre und der Ruhm Deutscher Kräfte — sie hat seit dreizehn bis vierzehn Monaten aufgehört, dies alles für gewisse Schriftsteller zu sein. Preußens musterhaftes Gesetzbuch, bis jetzt unerreichbar jeder Nachahmung; Preußens einzige, bewährte Rechts- und Gerichtsverfassung; Preußens Volksaufklärungs- und Bildungsanstalten; alle seine Akademien, Universitäten, Kollegien; Preußens ganze liberale und doch weise — sparsame Finanzadministration; Preußens Polizeiverfassung — die Mutter der übrigen Deutschen Polizeiverfassungen; — Preußens vielfache, musterhaften Anstalten jeder Art; Preußens viele wahrhaft große und edle Staatsdiener und Gelehrte; mit einem Worte alles, was den Preußischen Namen trägt, ist für eine gewisse Klasse von Schriftstellern Gegenstand des Tadels und des Besserwissens geworden; für Schriftsteller, denen noch vor sehr kurzer Zeit schon der bloße Preußische Name die vollgültigste Legitimation zum Anspruch auf Lob, Erhebung und Musterhaftigkeit war.

Vergessen ist ihnen mit einem Male, daß von Preußen und besonders von Berlin aus wahre Deutsche Aufklärung zuerst ausging; vergessen die



Digitized by

mannigartige, so wohlthätige Einwirkung, welche das Vorbild, der Vorgang Preußens auf den Geist der übrigen Staatsverwaltungen Deutschlands, auf ihre Humanität, Liberalität, Planmäßigkeit, auf Trennung der verschiedenen Staatsgewalten, auf zweckmäßigen Geschäftsgang und auf tausend andere Gegenstände des Staats- und Volkswohls hatte; vergessen ihnen, daß vom Königlichen Throne in Berlin herab der Satz: Der Fürst ist der erste Diener des Staats, er ist den Gesetzen des Staats unterworfen, und ihm ziemt keine Kabinetsjustiz! zuerst verkündigt und befolgt ward. Doch nicht bloß vergessen ist ihnen dieses alles, sondern auch der Gegenstand des Tadels jener politischen und schriftstellerischen Kameleone geworden!"

---

20) **Kriegsarchiv** D. I. 36.

Die beiden Memoires v. Knesebecks: „Einige allgemeine Berechnungen bei einem plötzlich ausbrechenden Kriege zwischen Frankreich und Preußen, geschrieben im Oktober 1803" und: „Es ist Zeit!!! oder Gedanken bei den Begebenheiten des Tages, geschrieben am 20. November 1803", lassen deutlich erkennen, daß der Verfasser trotz mancher Bedenken hinsichtlich der politischen, der geographischen und der augenblicklichen materiellen Lage des Preußischen Staats seine Streitkräfte denen Frankreichs gewachsen, qualitativ sogar überlegen hielt.

---

21) **Hamburger Korrespondent** vom 21. Oktober 1806. Aus Berlin, 18. Oktober.

„Kantonnirungsquartier Tennstätt bei Weimar,
11. Oktober, Nachm. 4 Uhr.

Ich habe Ihnen eine höchst betrübte Nachricht zu melden. Gestern ist ein hitziges Gefecht gewesen, worin der Prinz Louis an der Spitze eines Avantkorps focht und den schönsten Heldentod starb. Die ganze Armee ist in Thränen. Mein Prinz wird Ihnen ein paar Zeilen schreiben; der Schmerz erlaubt ihm nicht ausführlicher zu sein, deswegen hat er mir aufgetragen, so viel zu schreiben, als man bis jetzt von dieser höchst traurigen Begebenheit erfahren hat.

Der Prinz stand mit einem Korps von 5—7000 Mann, größtentheils Sachsen, an der Saale in der Gegend von Rudolstadt, der Fürst v. Hohenlohe links neben ihm, die Hauptarmee bei Erfurt. Prinz Hohenlohe ging vor, um dem General Tauenzien Luft zu verschaffen, der sehr gedrängt wurde, und trug deswegen dem Prinzen Louis auf, den Posten von Rudolstadt womöglich zu behaupten. Der Prinz marschirte deswegen den 10. nach Saalfeld, und hier wurde er von einer 25—30 000 Mann starken Macht angegriffen und nach einem Kampf von fünf Stunden über die Saale zurückgeworfen, sein Korps gesprengt, er selbst aber im Thal der Saale durch zwei Schüsse getödtet. Ich habe soeben den Auftrag erhalten, an den Obersten Kleist zu schreiben, um die Auslieferung seines theuren Leichnams zu bewirken. Die Truppen haben zum Theil wie Löwen gefochten, und dies ganze Gefecht,

Digitized by Google

obgleich dieses Korps gänzlich vom Feinde besiegt worden, gereicht doch so wenig zur Schande unserer Truppen, daß wir vielmehr Ehre damit einlegen; wir haben also hauptsächlich den Verlust eines Prinzen zu bedauern, den unser Gemüth kaum mit Fassung zu ertragen vermag. Die Bagage des Prinzen ist einstweilen bei uns untergebracht.

Dies ist Alles, was ich Ihnen von dem unglücklichen Ereigniß mitzutheilen weiß. Die ganze Armee theilt den Schmerz der Familie, und ich fühle es beim allmächtigen Gott ganz, was Mutter, Vater und Geschwister leiden.

Leben Sie wohl

v. Clausewitz."

(Mit Höchster Erlaubniß im Hausfreund abgedruckt.)

---

22) **Journal**, geführt vom Ausmarsche im September 1806 an. (Major v. Rauch vom Generalstabe.)

„1. Oktober früh defilirten die Regimenter Prinz Louis von Preußen und Renouard, ingleichen das Grenadierbataillon Alt-Braun außerhalb Naumburg vor dem Könige, derselbe ließ die Bataillons aufmarschiren, eine Bajonettattacke ausführen und das Bataillenfeuer durchmachen, wobei er sich äußerte, daß die Truppen sich auf dem Marsch öfter im schnellen Aufmarschiren und den Bajonettattacken üben sollten, „weil dies von nun an wohl bald alle Tage vorkommen würde." Die Truppen waren im besten Stande.

2. Oktober früh defilirten (in Naumburg) zwei Batterien 12-Pfünder und das Infanterieregiment Kleist vor dem Könige, die Batterien in außerordentlich gutem Stande und das Regiment in vorzüglicher Ordnung und Propretät, ohnerachtet es seit 2 Tagen schrecklich geregnet hatte, wodurch die Wege bereits in dem hiesigen fetten Boden ungemein verdorben waren.

3. Oktober in aller Frühe passirte das zur Avantgarde bestimmte Regiment König von Bayern und einige Stunden darauf das Kürassierregiment Heising durch Naumburg. Leute und Pferde waren im besten Stande.

5. Oktober früh marschirte das Regiment Herzog von Oels nach Gotha ab, — später folgte das Dragonerregiment König von Bayern und die reitende Batterie v. Wagner I, alle, besonders die letztere, in vortrefflichem Zustande. Der König sah die Truppen bei sich vorbeidefiliren.

8. Oktober. Zu Mittag rückte das sehr schöne Herzoglich Sachsen-Weimarische Scharfschützenbataillon nebst dem Weimarischen Husarenkommando in Erfurt ein. Der König hatte diese Truppen zufolge einer mit dem Herzoge von Sachsen-Weimar abgeschlossenen Konvention übernommen und selbige mit zur Avantgarde bestimmt. Das Bataillon war über 700 Mann stark, ganz neu gekleidet, sehr gut bewaffnet, exerzirt und dressirt; wenn es ebenso brav ist und jederzeit zweckmäßig angeführt wird, so lassen sich nützliche Dienste davon erwarten."

---



Digitized by Google

23) **Parolebefehle bei der Hauptarmee Seiner Majestät des Königs** am 12. Oktober 1806. Kriegsarchiv 592.

„Da leider die ganze Disziplin aus den Regimentern heraus ist und förmlich geplündert worden, so werden die Herren Divisionairs, Generalmajors und die als Brigadiers Dienste thun dafür verantwortlich gemacht. Die Kommandeurs der Regimenter und Bataillons sind bei Arrest dafür verantwortlich, sobald nur einer ihrer Leute arretirt wird, der aus dem Lager gelaufen ist, und sie müssen eine Chaine rund herum um ihre Brigaden machen; Niemand aber muß ohne Offizier oder wenigstens ohne Unteroffizier aus dem Lager gelassen werden, und sollten solche einzelne Leute betroffen werden, so müssen sie sogleich, von wem es auch sei, arretirt und zum Kommandeur des Regiments geschickt werden, der sie dafür bestraft."

---

24) **Bericht des Generals v. Grawert** (auch der Immediat-Untersuchungskommission eingereicht). Kriegsarchiv E. I. 91.

„Dieser Befehl (zum Aufmarsch bei Vierzehnheiligen) wurde sogleich, als die Linie formirt war, in Erfüllung gebracht, selbige trat unter klingendem Spiel an und avancirte in einer solchen Ordnung, wie es nur immer bei einer Revue geschehen kann."

(Die Ordnung und Präzision ist weiterhin nochmals gelobt.)

„Ueber das Verhalten der Truppen am Tage der Schlacht ... kann ich auf Pflicht und Gewissen antworten, daß ich außer dem bereits erwähnten Vorfall bei dem Bataillon Nr. 5 auch nicht das Geringste wahrgenommen habe, was einem oder dem andern Regimente und Bataillon zum Vorwurf gereichen könnte. Vielmehr haben alle zehn Bataillons meiner Division, sowie die ihr zugetheilten beiden Batterien ihre volle Schuldigkeit gethan....

Die Herren Brigadiers und Kommandeurs haben sich ganz vorzüglich ausgezeichnet und mit der größten Anstrengung den Sieg zu erringen gesucht. Ueberall, wo mein Auge sie handeln sah, zeigten sie sich ihrer distinguirten Posten würdig. Es gebührt ihnen der Ruhm, sich ihren untergebenen Truppen als Muster echter kriegerischer Tugenden dargestellt zu haben. Diesen erworbenen Ruhm haben die meisten jener ehrwürdigen Männer mit ihrem Blute oder ihrem Heldentode besiegelt.

Was die Fragen über die Ursachen der gänzlichen Zerstreuung der Armee anbetrifft, so kann ich darüber darum keine Auskunft geben, weil ich diesem Gräuel, Gott lob! nicht beigewohnt, vielmehr die Truppenkolonne, bei der ich mich befand, wie mein hier beigelegter Bericht an den Fürsten zu Hohenlohe Durchlaucht mit mehrerem besaget — vom Schlachtfelde an über die Ilm und weiterhin bis in die sinkende Nacht in solcher Ordnung und Streitfähigkeit gesehen habe, daß der Feind es gar nicht gewagt hat, uns anzutasten und unserem vor seinen Augen vollzogenen Uebergang über die Ilm auch nur durch einen Pistolenschuß hinderlich zu werden. Ja, ich weiß aus sicherer Hand, daß

Digitized by Google

der Kaiser Napoleon, der mit mehreren seiner Generale sich auf dem Sperlingsberge befunden und die den Rückzug dieser unserer Kolonne beobachtet haben, in Lobeserhebungen darüber ausgebrochen sind. Noch bemerkenswerther ist es, daß der Kaiser gegen einen jener Offiziere, die ihm zu diesem Siege Glück gewünscht, gesagt hat: er erwarte nichts gewisser, als in den ersten Tagen von der Preußischen Armee angegriffen zu werden."

(NB. Von dem Bataillon Nr. 5, welches nicht näher genannt wird, sagt der Bericht vorher, daß es beim Avanciren vor dem feindlichen Artilleriefeuer gestutzt habe.)

---

25) **Bericht des Fürsten Hohenlohe** (auch der Immediat-Untersuchungskommission eingereicht). Kriegsarchiv E. I. 91.

„Ich kann im ganzen genommen zur Steuer der reinsten Wahrheit nicht anders sagen, als daß bei allen Gelegenheiten die Masse der Truppen der glücklichste Geist beseelte und daß wahrlich ihr Muth, ihre Beharrlichkeit und Ausdauer wohl verdient hätten, mit glücklicherem Ausgange gekrönt zu werden.

(Folgt ein besonderes Lob der Generale Graf Tauenzien und v. Grawert.)

Die Infanterie hat (bei Jena) einen Muth, eine Kaltblütigkeit bewiesen, die vielleicht ihres Gleichen nicht auffinden wird. Mehrere Stunden focht sie auf dem nämlichen Platz, von ihren Todten und Verwundeten umringt, ohne einen Schritt zu weichen. Alle Kommandeurs der Regimenter waren entweder todt oder verwundet, und erst als diese heldenmüthigen Männer außer Thätigkeit gesetzt waren, als ein zu sehr überlegener Feind von allen Seiten Verderben drohte, erst dann verließ diese Infanterie dieser kalte Muth.

(Folgt ein besonderes Lob für die Grenadierbataillone Collin und Dohna.)

Ich würde unrecht handeln, der Kavallerie nicht ebenfalls im ganzen ein rühmliches Zeugniß zu geben, aber das kann ich nicht leugnen, daß ich häufig das vermißte, was eben dem Dienst der Kavallerie so große Vorzüge giebt, daß nämlich einzelne Offiziers Gelegenheit, sich auszuzeichnen und wesentliche Dienste zu leisten, glücklich und rasch ergriffen hätten.

(Folgt eine günstige Ausnahme bezüglich der Majors Lossow und v. Eicke vom Kürassierregiment Graf Henckel und ein besonderes Lob für das Regiment Gettkandt-Husaren, für das Regiment Prittwitz und die reitende Batterie Studnitz.)

Unsere Artillerie hat durchgehends ihren alten Ruhm behauptet, sie ist wahrlich die erste, die ich kenne. Ihre Offiziere sind ebenso brav als intelligent. Durch die Einführung des 12 Pfünder-Geschützes habe ich sie weniger mobil als in früheren Feldzügen gefunden. Dies lag aber nicht an ihnen.

Sämmtlichen Offizieren aus meinem Gefolge bin ich das rühmlichste Zeugniß schuldig. Ihr Muth, ihre Anstrengung, mich überall zu unterstützen, werden mir unvergeßlich bleiben. Jener unglückliche Tag, an dem bloß eine vierfache Uebermacht entschied, hatte indessen so unglückliche Folgen selbst auf

Digitized by Google

die Stimmung der Truppen, daß man in späteren Gefechten selbige freilich nach dem alten Maße nicht messen dürfte. Indessen behaupte ich dreist, daß sie immer noch mehr geleistet haben, als jede andere Armee unter den nämlichen widrigen Umständen gethan haben würde. Beispiellos sind die Strapazen und Entbehrungen aller Art, die diese Truppen vom Tage dieser unglücklichen Schlacht bis zur unseligen Katastrophe bei Prenzlau erduldet haben, und wahrlich nur den erschöpften physischen Kräften ist es zuzuschreiben, wenn auch der Geist zuletzt nicht mehr der alte kriegerische war."

---

26) **Untersuchung und Beantwortung der wichtigen Frage: „Sind die Franzosen in den neuesten Zeiten in der Kriegskunst weiter gekommen, als die Deutschen?"** Minerva 1806. II. S. 405.

„Aber auch in der theoretischen Kriegskunst stehen die Norddeutschen mit den Franzosen wenigstens auf gleicher Stufe. In allen Zweigen derselben besitzen sie vortreffliche Werke, und wenngleich nicht jeder Besitzer einer Büchersammlung ein Gelehrter ist: so kann man doch aus dem Dasein guter Schriften auf die Existenz ihrer wohlunterrichteten Verfasser schließen. Es läßt sich daher mit aller Evidenz beweisen, daß bei dem allgemeinen Fortschreiten der Wissenschaften das Militär in Norddeutschland nicht zurückgeblieben ist; wenngleich bei einer strengen Untersuchung sich wohl ergeben möchte, daß ein großer Theil dessen, was in diesem Fache ans Licht getreten ist, besser ungedruckt geblieben wäre; indem seit einiger Zeit, so wie in anderen Zweigen der wissenschaftlichen Kultur, eben so auch in den militärischen Wissenschaften die Schreibsucht, besonders unter den jüngern Offizieren, gleich einer Seuche eingerissen ist. Diese Schreibsucht, als Folge eines nicht aus Liebe zur Wissenschaft, sondern aus Eitelkeit unternommenen Studiums, kann den Armeen nur sehr nachtheilig werden. Es bleibt überhaupt noch sehr problematisch, ob es nicht rathsam wäre, jedem Offizier einer ansehnlichen Armee die Herausgabe eines Buches über Kriegswissenschaften durchaus zu verbieten. Denn schreibt er schlecht, so wirft sein Machwerk ein nachtheiliges Licht auf die wissenschaftliche Bildung der Truppen, unter denen er dient; schreibt er aber gut, so unterrichtet er auch die Feinde des Staats und wird darum seinem Vaterlande mittelbar nachtheilig.

Diese Betrachtungen mögen vielleicht den großen Friedrich bewogen haben, es nicht zu gestatten, daß von einem Offizier seiner Armee etwas Bedeutendes über die Kriegswissenschaften öffentlich bekannt gemacht werden durfte. Ein solcher Befehl könnte auch jetzt noch bei einigen Armeen von Nutzen sein; wenigstens würde manche kurzsichtige Beurtheilung eines Operationsplans weniger gedruckt werden, und viele durch die Hitze eines Treibhauses hervorgelockte unzeitige Feldmarschälle würden den ehrwürdigen Stamm Deutscher Heere nicht sichtbar verunzieren.

Digitized by Google

Wenn daher, nach meiner Meinung, bei einigen Deutschen Armeen von den Subalternoffizieren für die Theorie der Kriegskunst beinahe zu viel geschieht, so kann man diesen Vorwurf den Französischen Subalternoffizieren nicht machen. Sie sind, wie Jeder weiß, der sie hinreichend kennen gelernt hat, größtentheils sehr unwissend, und nur der Generalstab, als die Pflanzschule ihrer Feldherren, macht hiervon eine Ausnahme."

---

27) **Beitrag zur Preußischen Militärgeschichte. Zur Berichtigung mancher falschen Urtheile.** Minerva 1807. IV. S. 422.

„Im Jahre 1806 befanden sich 695 wirkliche Offiziere von bürgerlicher Abkunft und mit Beibehaltung ihres bürgerlichen Standes (ohne „von") in der Preußischen Armee. Davon waren 131 in der Linieninfanterie, 83 von diesen in den dritten Bataillons, — 76 in der leichten Infanterie, — 289 in der Artillerie, — 84 in der Kavallerie, — 37 in verschiedenen anderen Korps, — und 82 in den Invalidenkompagnien. Unter denselben waren einige 30 Stabsoffiziere.

Bei des jetzt regierenden Königs Zeiten stand qualifizirten Bürgerlichen die Militärkarriere völlig offen. Schon in dem letzten Französischen Kriege am Rhein wurden mehrere Gemeine und Unteroffiziere bürgerlicher Abkunft wegen bewiesener Bravour zu Offizieren bei den Feldregimentern avancirt und avanciren noch mit allen anderen Offizieren ohne Unterschied fort.

Wer die große Anzahl unvermögender Edelleute in Deutschland kennt, wer Rücksicht darauf nimmt, daß diesen bisher keine andere Laufbahn offen stand, wer es weiß, wie selten sich im Preußischen ein bemittelter und gebildeter Bürgerlicher diesem Stande widmete, und wie in der Regel der gemeine Soldat sich zum weiteren Avancement nicht qualifizirte, den wird es nicht mehr wundern, daß sich so wenig Bürgerliche in dem Preußischen Offizierkorps befanden.

Thatsachen also widerlegen die jetzt so allgemein geltend gemachte Meinung, daß im Preußischen Heere die Bürgerlichen von dem Offizierstande ausgeschlossen gewesen. Nur bei den Kürassieren und Dragonern scheint es so. Ob das aber Zufall oder Gesetz sei, weiß ich nicht.

Die abgeschmackte Behauptung so vieler jetzigen Bücherschreiber, daß das Unglück des Feldzuges von 1806 dem Adel zuzurechnen sei, wird wohl bei denkenden Menschen der Widerlegung nicht bedürfen. Möge die jetzige Militärorganisation nur andere wirksamere Fehler, welche dieser Krieg zu Tage gefördert hat, bessern und möge sie nur dem Talente freieren Spielraum geben, indem sie die blinde Anciennität — nicht abschafft, sondern bedingt, so wird der Preußische Adel bald zeigen, daß noch das alte Heldenblut in seinen Adern wallt, und jeder wahre Edelmann wird dann mit desto größerem Vergnügen für sein Vaterland kämpfen, in welchem durch häufigere Beispiele (nicht belohnter, sondern) benutzter Verdienste bewiesen wird, daß der Staat gar keine Geburtsrechte kenne.

Digitized by Google

Der Ausländer aber wisse, daß, lächerliche Individualitäten abgerechnet, schon längst in Preußen der Adel und Bürgerstand in dem innigsten Verhältniß gegenseitiger Achtung standen, — daß die frechen Beschuldigungen des Adels in den heillosen Schriften jetzt entzügelter Vaterlandsfeinde in den edlen Preußischen Bürgern nicht, wie die Elenden wähnen, den Bürgerlichen ergötzen, sondern den Bürger, den Mitbürger empören, und daß die Preußischen Edelleute mit Freuden alle geringen Reste ihrer allzeitigen Vorrechte auf dem Altar des Vaterlandes opfern und nichts davon behalten werden, als den geliebten Namen ihrer Vorfahren und den alten ehrenvollen Beruf ihres Standes: vor allen, jedem Egoismus zu entsagen, so bald das Vaterland in Gefahr ist."

---

„Aus Deutschen Fürstenhäusern und regierenden Familien befanden sich bei Anfang des letzten Krieges folgende Individuen bei der Preußischen Armee: aus dem Königlichen Hause, einschließlich des Königs 8. — Aus dem Hohenzollerschen Stamme 4, — von Braunschweig 2, — von Anhalt 6, — von Bayern 1 (der König selbst; Gl. v. d. K.), — von Mecklenburg 3, — von Hessen 6, — von Hohenlohe 2, — von Oranien 1, — von Wied 3, — von Württemberg 1, — von Sachsen 1, — von Solms 7, — von Baden 1, — von Löwenstein 3, — von Erbach 3, — von Ysenburg 1, — von Salm 1, — von Reuß 1, — von Stolberg 2, — von Wittgenstein 1, — von Carolath 2, — von Schönburg 1 — und von Lippe-Detmold 2. — Von diesen waren 26 Subalternoffiziere. Allein unter den höheren Stabsoffizieren der Preußischen Armee von 1806 befinden sich folgende aus fremden Ländern gebürtige Individuen (nicht daher abstammende, sondern dort geborene):

Franzosen 12, — Italiener 3, — Griechen 1, — Polen 20, — Oesterreicher 3, — Holländer 6, — Kurländer und Russen 23, — Schweden 15, — Dänen 7, — Schweizer 13, — Bayern 4, — Württemberger 8, — Mecklenburger 39, — Anhaltiner 10, Sachsen und Thüringer 108, — Braunschweiger 12, — Hannoveraner 8, — Hessen 18. — Aus allen übrigen nicht Preußischen Gegenden Deutschlands ungefähr 50. — Eine bei weitem zahlreichere und mannigfaltigere Mischung fast aller Europäischen Nationen, (auch Engländer, Schotten und Portugiesen) findet sich unter den Subalternoffizieren. — Offiziere von Französischen Familien und Namen, sowohl von den alten Französischen Kolonien als neue Einzügler, findet man in der Rangliste gewiß über Tausend. Es mögen übrigens ungefähr im ganzen wohl zwischen 7—8000 Offiziere derzeit in der Preußischen Armee gewesen sein."

---

Digitized by Google

## Renvoi zum Plan der Schlacht bei Roßbach.

*AA.* Stellung der Französischen und Reichsarmee am Abend des 3. November.

*BB.* Stellung der Preußen im Lager von Braunsdorf am Abend des 3. November.

*CC.* Veränderte Stellung der Französischen und Reichsarmee am 4. November früh.

*DD.* Vorgehen der Preußen am 4. November früh.

*EE.* Die Preußische Kavallerie am 4. November früh.

*FF.* Das neue Preußische Lager am 4. und 5. November.

*GG.* General Graf St. Germain auf dem Schortauer Hügel am Vormittag des 5. November.

*H.* Aufstellung bei Almsdorf zur Sicherung des Anmarsches der Verbündeten.

*J.* Anmarsch der Französischen und Reichsarmee.

*K.* Das Freibataillon Mayr und 7 Eskadrons zur Beobachtung St. Germains.

*L.* Die Preußische Artillerie unter Oberst Moller auf dem Janushügel.

*M.* Die Kavalleriemasse der Verbündeten nähert sich dem Pölzenhügel,

*N.* General v. Seydlitz mit der Preußischen Kavallerie hat sie überflügelt und wirft sie,

*O.* sammelt dann und formirt seine Schwadronen von Neuem bei Tagewerben, von wo er später zum Angriff gegen die feindliche Infanterie vorgeht.

*PP.* Marsch des Königs hinter dem Janushügel.

*QQ.* Sein Angriff.

*R.* Die sieben Bataillone des linken Flügels, welche zum Feuern kamen.

*S.* Versuch feindlicher Infanterie Seydlitz aufzuhalten.

---

Digitized by Google

## Renvoi zum Plan der Schlacht bei Jena.

*AA.* Das Preußisch-Sächsische Lager am 13. und in der Nacht zum 14. Oktober.

*BB.* General Graf Tauenzien am 14. Oktober früh.

*CC.* Angriff des Marschall Lannes am Morgen des 14. Oktober.

*DD.* Vorgehen des Marschall Soult.

*EE.* General v. Holtzendorff im Kampfe gegen Theile des Korps Soult.

*FF.* Aufmarsch der Armee unter dem Fürsten Hohenlohe bei Vierzehnheiligen und Isserstedt.

*G.* Sächsische Stellung an der Schnecke.

*H.* Abtheilung des Obersten v. Boguslawsky am Schwabhäuser Grunde.

*JJ.* Vorgehen des Marschall Augereau gegen Isserstedt und die Schnecke.

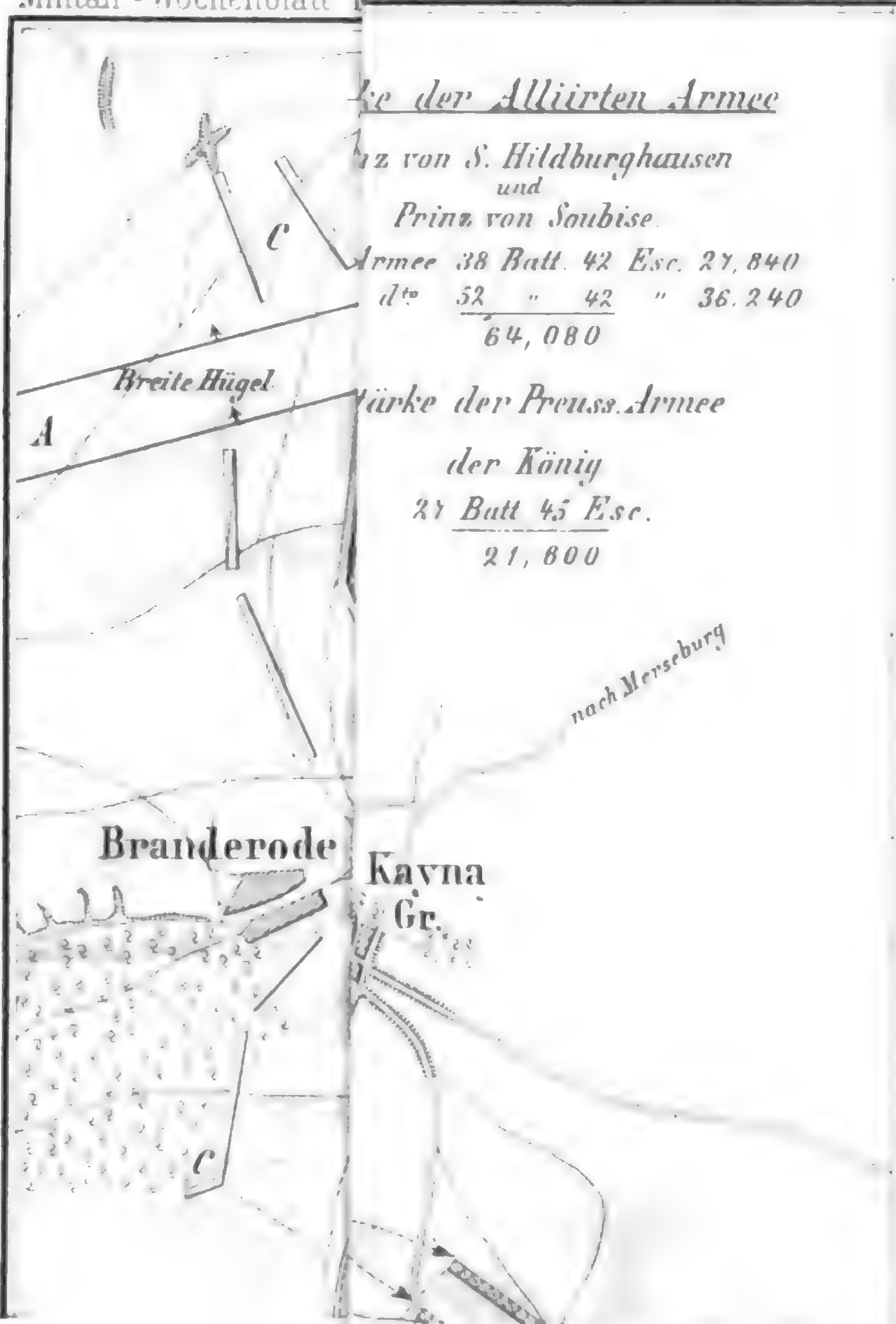
*K.* Die Garden unter Marschall Lefebvre, welche die Nacht auf dem Landgrafenberge zugebracht, rücken hinter dem Korps Lannes gegen Vierzehnheiligen vor.

*L.* Marschall Ney mit der Avantgarde seines Korps setzt sich neben das Korps Lannes und dringt in Vierzehnheiligen ein.

*MM.* Allgemeines Vorgehen der Franzosen gegen die Stellung des Fürsten Hohenlohe.

*NN.* General v. Rüchel erscheint auf dem Schlachtfelde.

Digitized by Google

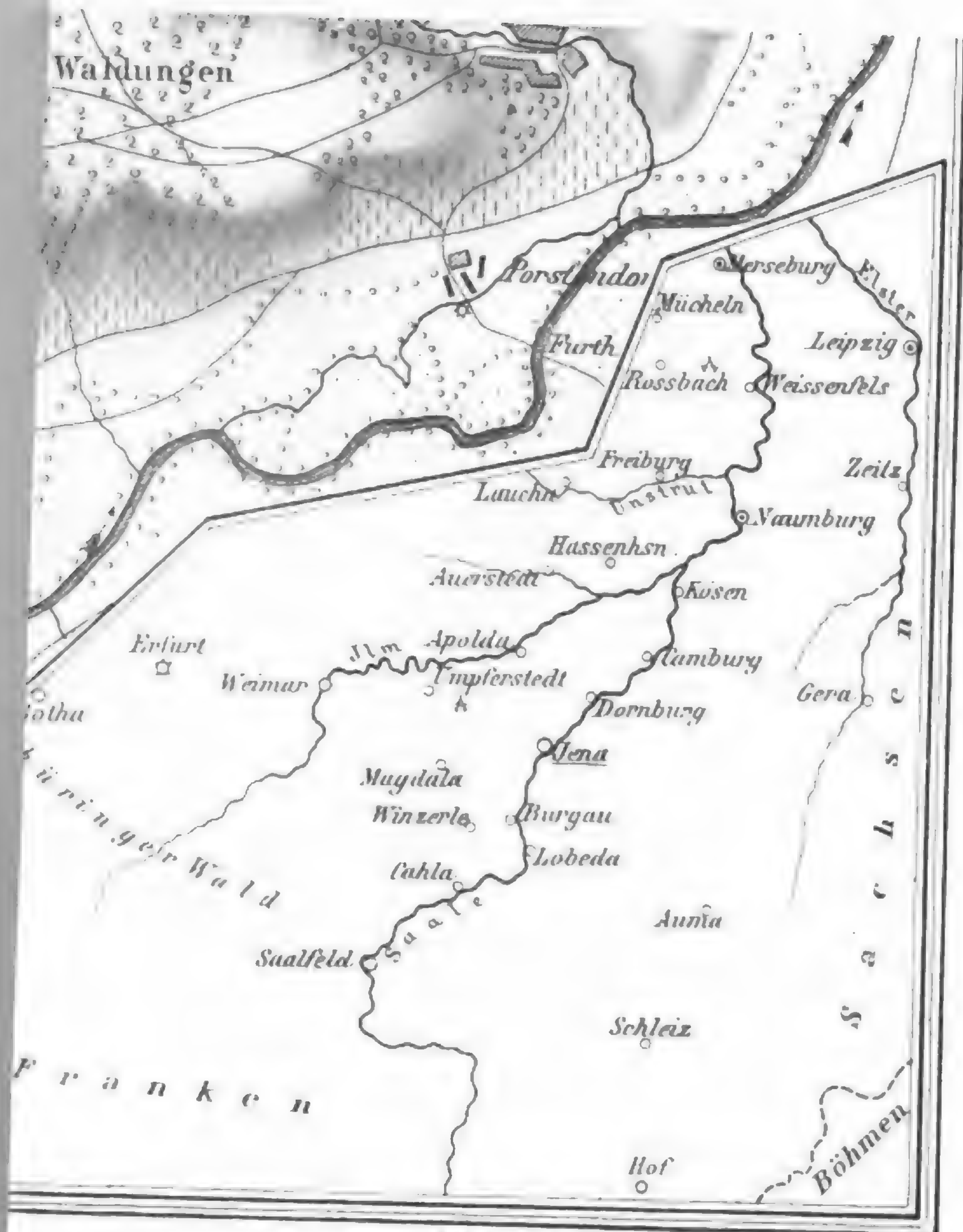



Digitized by Google

Wa

otha

gitized by Google




Lith. Inst. u. Steindr. v. W. Greve Kgl. Hoflith. Berlin

Digitized by Google

Digitized by Goog

# Beiheft

zum

# Militär-Wochenblatt.

Herausgegeben

von

v. Löbell,
Oberst z. D.

## 1882.

Viertes Heft.

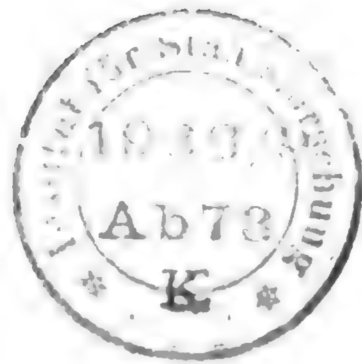
**Inhalt:**



Liebert,
[illegible]

v. Schlereth,
[illegible]

Berlin.
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße [illegible]



# Das Russische Infanterie-Reglement vom Jahre 1881.

(Prikas vom 11. Juli 1881.)

Nachdruck verboten. Uebersetzungsrecht vorbehalten. D. Red.

Die Russische Infanterie ging 1877 in den Krieg nach dem Reglement von 1874 ausgebildet, die Bataillone zu 4 Linien- und 1 Schützenkompagnie formirt und zum größten Theil*) noch mit dem Krnka-Gewehr ausgerüstet. Die Erfahrungen des Krieges belehrten sie jedoch, daß mit dem Gewehr großen Kalibers und mit dem Verleugnen der modernen Schützentaktik selbst einer Armee wie der Türkischen keine taktischen Erfolge abzuringen seien. Deshalb sah man sich zu Reformen gezwungen, die Umbewaffnung ward beschleunigt, der kleine Spaten der Infanterie gegeben, die Schützenkompagnien wurden aufgelöst und die Bataillone zu 4 Kompagnien mit gleichartiger Ausbildung formirt. Dieser Ausbildung selbst aber wurden durch die Schießinstruktion von 1879 (umgearbeitet 1881) und durch die provisorischen Bestimmungen über das Schützengefecht neue Wege gewiesen. Nunmehr scheint durch die Einführung des neuen Infanterie-Reglements diese Phase wichtiger Reformen ihren Abschluß gefunden zu haben.

Das Reglement bricht auf das entschiedenste mit der Altrussischen Tradition der Bajonettattacke ohne gründliche Feuervorbereitung, es steht ganz auf dem Boden moderner taktischer Anschauungen und zieht sogar in dieser Richtung die äußersten Konsequenzen. Vor Allem ist hervorzuheben, daß das mit der Abfassung beauftragte Komitee eine völlig selbständige Arbeit geliefert und keine Anlehnung an die vorhandenen Reglements anderer Armeen gesucht hat.

---

*) Vor dem Kriege waren die Garde-Infanterie, die Schützenbataillone und ein Theil der Armee-Infanterie mit Berdangewehren bewaffnet. Abgeschlossen ist die Neuausrüstung der Russischen Infanterie im Jahre 1879.



Digitized by Google

Das vorliegende Reglement zerfällt in das eigentliche „Reglement für den Infanterie-Frontdienst" und eine „Instruktion für das Auftreten der Kompagnie und des Bataillons im Gefecht." Wie das Vorwort bemerkt, ist dieser Weg gewählt worden, um die Möglichkeit zu haben, falls im Laufe der Zeit sich andere Anschauungen über die Führung des Infanteriegefechts herausbilden sollten, diese in der Instruktion zur Geltung zu bringen, ohne ein neues Reglement herausgeben zu müssen.

Als Hauptabänderungen in formellem Sinne sind hervorzuheben:

1) Der Abschnitt über Schützenausbildung ist im Sinne der „Provisorischen Bestimmungen" neu bearbeitet worden.

2) Die Kolonne nach der Mitte ist abgeschafft, die Flügelkolonne an deren Stelle getreten.

3) Das Karree ist für Kompagnie und Bataillon gestrichen.

4) Die geöffneten Kolonnen und die Bataillonslinie sind nur als Formationen für Friedenszeit und für Paraden beibehalten worden.

Im Allgemeinen ist zu bemerken, daß sich dies Reglement vor anderen Russischen Reglements und Verordnungen durch präzise Fassung und klare Darstellung vortheilhaft auszeichnet, wenn es sich auch noch weiter hätte zusammendrängen lassen. Beispielsweise sei angeführt, daß alle Evolutionen, welche nach rechts und links auszuführen sind, stets zweimal mit denselben Worten beschrieben werden, statt hinzuweisen auf die Analogie. Auffallend ist ferner die Anzahl von Kommandos, welche das Reglement für nothwendig erachtet, um beispielsweise eine so einfache Formation wie die Zug- bezw. Halbkompagnie-Kolonne aus der Kompagnie in Linie herzustellen. Hierbei hat der Zug- 2c. Kommandeur nicht weniger als sieben Kommandos abzugeben, während nach dem Preußischen Reglement keins erforderlich ist.

Karakteristisch als letztes Zugeständniß an die Altrussischen Ansichten vom Infanteriegefecht ist, daß das Reglement die Ausbildung im Bajonettiren aufgenommen hat, während der übrige Theil der Gymnastik keine Erwähnung findet.

Das Reglement zerfällt in vier Abschnitte:

I. Abschnitt: Einzel-Ausbildung.

Ausbildung ohne Gewehr,
" mit "
" im Bajonettiren,
Vorbereitung des einzelnen Mannes und der Sektion zum Schützengefecht.

II. Abschnitt: Kompagnie-Ausbildung.

Geschlossene Ordnung,
Zerstreute "
Ueber geöffnete Kolonnen,
Besichtigungen.

Digitized by Google

III. Abschnitt: Bataillons-Ausbildung.

Allgemeines,
Gefechtsformationen des Bataillons,
Besichtigungen.

IV. Abschnitt: Ausbildung des Regiments und der Brigade.

Reserve-Ordnung (Rendezvous-Formation),
Aufstellung mit geöffneten Intervallen.

---

# I. Abschnitt.

## Einzel-Ausbildung.

Nach Maßgabe der Vorschriften über die Ausbildung ohne Gewehr ist die Stellung des Mannes dieselbe, wie sie das Preußische Reglement vorschreibt; nur werden die Füße in einem spitzeren Winkel (Kolbenbreite) aufgestellt.

Die Wendung Rechts um wird auf dem rechten Hacken und der linken Fußspitze ausgeführt.

Das Marschtempo ist auf 116 bis 120 Schritt in der Minute erhöht, während bisher 112 bis 116 Schritt als Norm galten. Die Länge des Schritts ist auf 1 Arschin = 0,711 m und beim Laufschritt auf 1½ Arschin = 1,066 m festgesetzt.

Die Wendungen im Marsch werden analog den Preußischen Bestimmungen ausgeführt, nur wird nach der Kehrtwendung (Kommando: Kehrt Marsch!) der Marsch fortgesetzt.

Schließen und Rückwärtsrichten (letzteres nicht über 10 Schritt statthaft) hat das Reglement beibehalten.

Die Ausbildung mit dem Gewehr zerfällt in die Griffe, die Vorbereitung zum Schießen und die Ausbildung im Bajonettiren.

An Griffen werden ausgeführt:

1) Gewehr bei Fuß (у ноги),
2) Gewehr auf (на плечо),
3) Präsentirt das Gewehr (на краулъ),
4) Das Gewehr über (вольно),
5) Fällt das Gewehr (на руку).

Für den Marsch und die Wendungen ist eine besondere Haltung des Gewehrs bei Fuß (Kolben gehoben, Mündung gesenkt) vorgeschrieben.



Digitized by Google

Als Vorbereitung zum Schießen erfolgen stets folgende Kommandos:

1) Glieder-Salve! (entspr. Kompagnie- u. s. w. Salve)
2) Auf das . . . Ziel!
3) x Schritt! oder Standvisir!
4) Glied, bezw. Kompagnie Fertig!
5) " " " Legt an!
6) " " " Feuer!

Auf das vierte Kommando wird Gewehr auf genommen, fertig gemacht und geladen. Weder die Stellung mit fertig gemachtem Gewehr, noch das Laden des Gewehrs ist im Reglement beschrieben, sondern nur auf die bez. Bestimmungen der Schießinstruktion verwiesen. Dies entspricht wohl nicht dem Grundsatz, daß ein Reglement in Bezug auf die Exerzir-Ausbildung des Mannes selbständig und abgeschlossen alles Dahingehörende enthalten muß.

Die Ausbildung im Bajonettiren ist eine sehr einfache. Die Stellung: Zum Kampf — Fertig! ist dieselbe wie bei uns zum Bajonettiren, nur wird das Gewicht auf beide Beine gleichmäßig vertheilt. Es werden nur der gerade Stoß und zwei Paraden (nach links und rechts), ferner der einfache und doppelte Fintenstoß gelehrt. An Bewegungen werden ausgeführt: Schritt vorwärts und zurück, Doppelschritt vorwärts und zurück, Ausfall.

Die Vorbereitung der Mannschaften zum Schützengefecht soll folgendermaßen betrieben werden. Sobald die Leute den Anschlag in den verschiedenen Stellungen (stehend, knieend, liegend) gelernt haben, werden sie in das Terrain geführt und zwar in durchschnittenes, aber übersichtliches Gelände. Der Leitende theilt kleine Abtheilungen ab und nimmt diese nach einander vor, so daß er sich mit jedem einzelnen Soldaten beschäftigen kann. Die Uebrigen sehen der Uebung zu. Von vornherein soll stets mit einem Gegner tiraillirt werden, wozu die älteren Mannschaften zu verwenden sind. Ferner ist stets mit Platzpatronen auszurücken.

Die Uebung beginnt mit dem Ausschwärmen der Mannschaften, welche angewiesen werden, sich so zu placiren, daß auf den Mann zwei Schritt Front kommen. Dann werden sie belehrt über Einrichten im Terrain, Handhaben des Gewehrs, Beobachten des Gegners, Deckungsuchen und Visirstellen. Hierauf beginnt die Instruktion über das Feuer. Dasselbe soll Einzelfeuer sein und auf 800 Schritt oder einer näheren Distanz beginnen. Die Kommandos lauten:

1) Schützenfeuer!
2) Ziel!
3) x Schritt! oder Standvisir!
4) 3 Patronen!
5) Anfangen!

Das Feuer kann „langsames" (рѣдкій) oder Schnellfeuer (учащенный)

Digitized by Google

sein; dies wird eventuell als viertes Kommando angegeben. Der Leitende läßt nun den markirten Feind avanciren, die Schützen auf 800 Schritt das Feuer eröffnen und kontrolirt genau deren Visirstellung, Zielen und ruhiges Verhalten. Auf 300 Schritt wird das Standvisir benutzt. Sobald der Feind auf 200 Schritt herangekommen ist, erhält er ein Zeichen zum Zurückgehen. Die Schützen haben ihn durch Feuer auf die verschiedenen Distanzen zu verfolgen.

Nachdem so die Mannschaften das defensive Verhältniß kennen gelernt haben, wird ihnen der Angriff gezeigt. Der markirte Feind wird aufgestellt und die Schützenlinie bis 800 Schritt an denselben herangeführt. Dabei darf nur gefeuert werden, wenn besonders günstige Ziele sich bieten, und nur mit Abtheilungen. Von 800 Schritt ab beginnt das Einzelfeuer und das sprungweise Vorgehen, letzteres jedoch nur im offenen Terrain. Dies Vorgehen wird sektionsweise ausgeführt; der Sektionsführer (Unteroffizier) kommandirt: „Aufstehn! Im Laufschritt!", die Mannschaften laufen — mit Gewehr über — in aufgelöster Ordnung vorwärts. Die Grenze des einzelnen Sprunges ist nicht bestimmt. Nach dem Sprunge wird das Feuer wieder aufgenommen, der einzelne Mann in seiner Lage, seinem Feuer u. s. w. kontrolirt, dann weiter vorgegangen bis auf 200 Schritt an den Gegner heran. Hier wird Halt gemacht, Schnellfeuer gegeben und die Schützen belehrt, daß dies die Distanz sei, wo der letzte Akt, der Bajonettangriff, durch Feuer vorzubereiten sei.

## II. Abschnitt.

### Ausbildung der Kompagnie.*)

Die Kompagnie rangirt zu zwei Gliedern, die Mannschaften stehen nach der Größe von rechts nach links. In das erste Glied sind die im Dienst Zuverlässigsten zu stellen.

Sie wird in 4 Züge eingetheilt. Der 1. und 2. Zug bilden die 1., der 3. und 4. Zug die 2. Halb-Kompagnie. Jeder Zug zerfällt auf Kriegsstärke**) in 4 Sektionen, auf Friedensstärke in 2 Sektionen, welche nicht durch die Kompagnie numeriren.

---

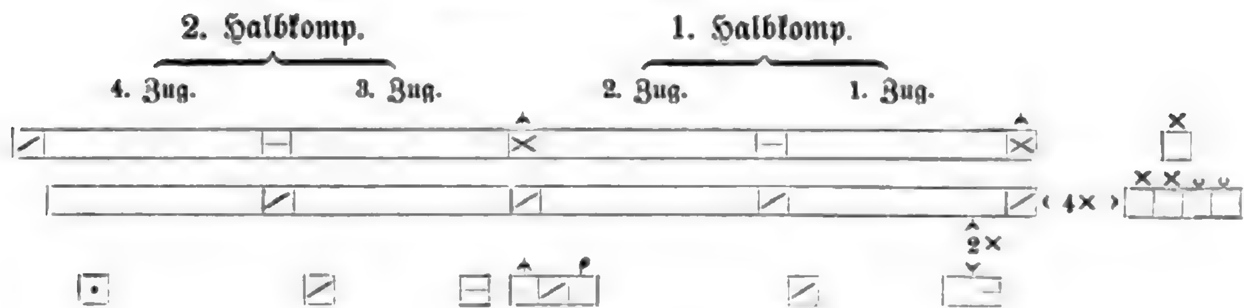
*) Die im Reglement von 1874 noch vorhandene Glied- und Zug-Ausbildung ist fortgefallen. § 79 bestimmt ausdrücklich, daß für diese Abtheilungen die Normen der Kompagnie-Ausbildung maßgebend sind.

**) Die Kompagnie hat im Frieden 96 Gemeine,
im Kriege 200 „
die Halbkompagnie hat also im Frieden 24 Rotten,
im Kriege 50 „

Digitized by Google

Die Aufstellung der Chargen geht aus nachfolgender Skizze hervor:

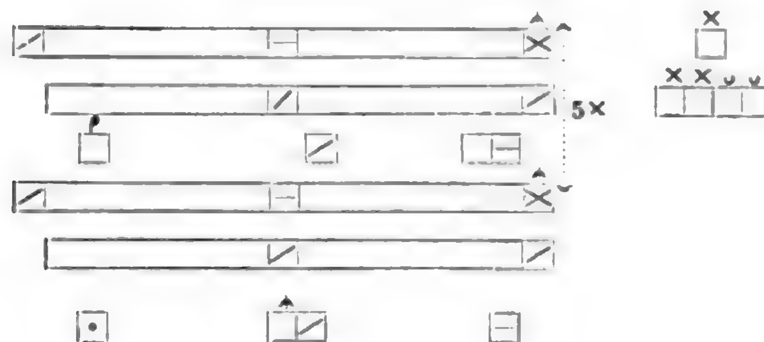
## Kompagnie in Linie.



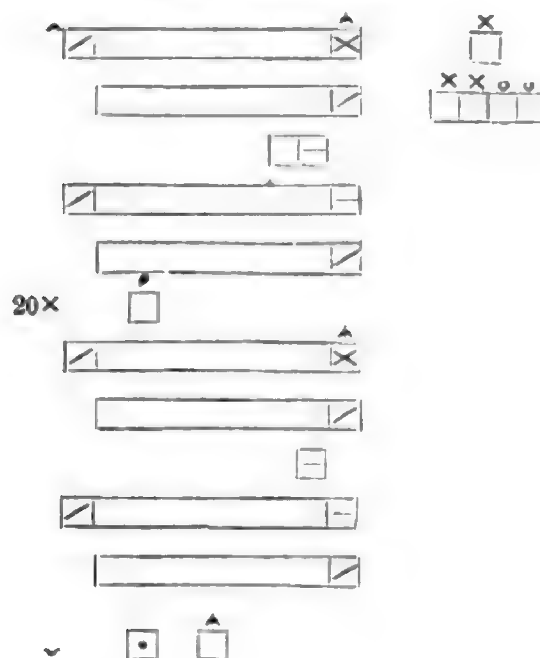

## Zeichen-Erklärung.

- Offizier.
- Zug-Unteroffizier.
- Sektions-Führer.
- Feldwebel.
- Signalist.
- Kapitän d'armes.
- Jaloneur.
- Hornist.
- Tambour.

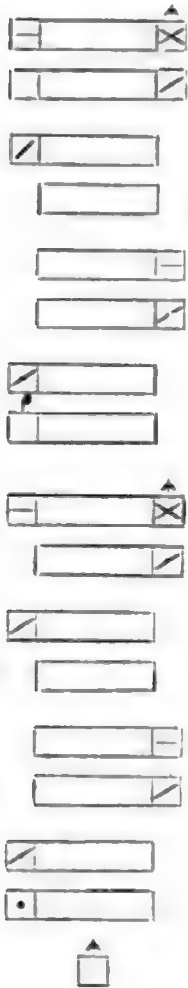
## Zweizug-Kolonne.




## Zug-Kolonne.



Sektions-Kolonne.



An Kolonnen formirt die Kompagnie:

1) die Zweizug-Kolonne, geöffnet und geschlossen;
2) die Zug-Kolonne, geöffnet und geschlossen;
3) die Sektions-Kolonne;
4) die Reihen- und Doppelreihen-Kolonne.

Sämmtliche Kolonnen können rechts und links abmarschirt sein. Die geschlossenen Kolonnen haben 5 Schritt Abstand zwischen den einzelnen Echelons. Beträgt der Abstand mehr als 5 Schritt, so nennt man die Kolonne eine geöffnete.

Die nebenstehenden Skizzen geben das Bild der geschlossenen Zweizug- und Zug-Kolonne. Bei den geöffneten Formationen stehen die Chargen ebenso, nur befinden sich die Halb-Kompagnie- bezw. Zug-Kommandeure 8 bezw. 4 Schritt vor der Mitte ihrer Abtheilungen; an ihre Stelle auf dem rechten Flügel treten die hinter ihnen stehenden Sektionsführer.

Die Reihen-Kolonne ist im Reglement nicht bildlich dargestellt. Sie entsteht durch die einfache Wendung Rechts- oder Linksum. Aus ihr werden Doppelreihen auf das Kommando: „Verdoppelt die Rotten!" gebildet, indem bei Rechts um das 2. Glied der ungeraden Rotten einen Schritt rechts tritt und die Mannschaften der geraden Rotten rechts neben diejenigen der ungeraden treten. Bei Links um machen die geraden Rotten einen Schritt und das 2. Glied derselben „mehr als einen Schritt" links, und die ungeraden Rotten rücken auf die dadurch freiwerdenden Plätze vor.

Es geht aus dem Reglement nicht klar hervor, ob Doppelreihen- oder Sektions-Kolonne als die eigentliche Marschkolonne der Infanterie angewendet werden soll. Erstere ist jetzt bei der Französischen, Oesterreichischen und Italienischen Infanterie eingeführt und findet als sehr bequeme Marschformation (mit zwei Schritt Abstand zwischen den Rotten) allgemeinen Beifall. Die Süddeutschen Kontingente hatten sie gleichfalls früher reglementarisch und haben sich nur ungern von derselben getrennt. Die Russische Infanterie hat nunmehr zwei Marschformationen, zu welchem Zweck ist nicht ersichtlich.

Das Verdoppeln der Rotten findet auch bei der in Linie stehenden und sich bewegenden Kompagnie statt. Hierdurch entsteht eine geöffnete vier Glieder tiefe Front, deren taktischer Werth zweifelhaft sein dürfte. Die augenscheinlich erstrebte Absicht, die Verluste zu vermindern, wird durch diese Maßregel kaum erreicht werden, da die in der Front gebildeten Lücken durch die doppelte Tiefe der Formation aufgewogen werden.

Eine besondere Uebung, die, wie sich später ergeben wird, im Gefecht mehrfach zur Verwendung kommt, ist das Oeffnen und Schließen der Rotten.

Digitized by Google

Ersteres geschieht auf eine Flügel- oder die Mittelrotte und zwar so, daß alle Rotten einen Schritt Abstand von einander nehmen.

Beim Frontmarsch der Kompagnie kann die Richtung nach rechts, links oder auf die Mitte genommen werden, je nachdem der Kommandeur dies vorschreibt. Die Schwenkungen werden nach den Deutschen Prinzipien ausgeführt.

Die Herstellung der geschlossenen Zug- und Zweizug-Kolonnen geschieht auf den 1. oder 4. Zug bezw. auf die 2. Halb-Kompagnie durch Hintereinanderschieben der übrigen Züge. Entweder bleibt die Tetenabtheilung dazu stehen, oder sie tritt an und die Evolution wird in der Bewegung ausgeführt. Eigenthümlich berührt es, daß sämmtliche fremden (Französische, Oesterreichische, Italienische und Russische) Reglements für diese einfache Evolution eine Anzahl Kommandos seitens des Zugführers für nöthig erachten. Während die genannten Reglements im Uebrigen das Preußische in Vereinfachung der Formen übertreffen, ist in diesem Punkt eine seltsame Schwerfälligkeit zurückgeblieben.

Um die rechts abmarschirte geschlossene Zug-Kolonne (die Deutsche Kompagnie-Kolonne) zu formiren, hat der Russische Kompagniekommandeur zu kommandiren:

1) „Kompagnie nach rechts in Zug-Kolonne formiren!"
2) „Im Schritt — Marsch!"

Die Zugführer (vom 2., 3. und 4. Zuge) haben zu kommandiren:

1) „Zweiter ꝛc. Zug, Rechts um!"
2) „Rotten verdoppeln!"
3) „Das Gewehr über!"

und nachdem auf Kommando des Kompagnie-Kommandeurs angetreten ist, mit halber Stimme:

4) „Linke Schulter vor!" — hierauf:
5) „Rechte Schulter vor!" — „Marsch!"
6) „Zweiter ꝛc. Zug — Halt!"
7) „Front!"

Dabei muß man sich vergegenwärtigen, daß die Russische Infanterie-Kompagnie auf dem Exerzirplatz für gewöhnlich infolge von Abkommandirungen mit 60 Mann in der Front erscheint, der Zug also etwa 7 Rotten hat.

Ebenso umständlich findet der Uebergang aus einer Kolonne in die andere sowie die Herstellung der Linie aus der Kolonne statt. Bei letzterer Formation ist allerdings bemerkt, daß dieselbe auch, falls die Kompagnie in der Bewegung ist, im Laufschritt ohne Kommandos der Zugführer ausgeführt werden darf. Speziell kommt dies zur Geltung, wenn die Kompagnie zur Salve entwickelt werden soll.

Digitized by Google

Das Feuer wird in der Art ausgeführt, wie es bei der Einzelausbildung beschrieben worden. Neu tritt hier nur das Feuer mit zwei Visiren, gliederweise vertheilt, und die viergliedrige Salve aus der geschlossenen Kolonne auf.

Gefechtsformation der Kompagnie.

2. Zug. 1. Zug.

250×

500×

2te Halbkomp.

Komp. Reserve.

Die „Gefechtsformation der Kompagnie" oder die Verwendung derselben in zerstreuter Ordnung zeigt folgende Details:

Die Kompagnie besteht aus der „Schützenlinie" und „der Kompagnie-Reserve". Erstere nimmt normal nach dem Friedensetat eine Frontausdehnung von 120 Schritt, auf Kriegsstärke von 250 Schritt ein. Es können 1 bis 3 Züge aufgelöst werden. Die Kompagnie-Reserve hat den Zweck, die Schützenlinie zu verstärken, den Bajonettangriff auszuführen und jeder ungünstigen Wendung des Kampfes vorzubeugen. Sie stellt sich hinter einem Flügel oder hinter der Mitte der Schützenlinie, in Kolonne oder in Linie auf, sie kann die Rotten öffnen und sich niederlegen. Ihre Entfernung von der Schützenkette darf 500 Schritt nicht übersteigen, soll jedoch stets geringer sein als diejenige der Schützen vom Feinde.

Für die Leitung des Schützengefechts ist bestimmt: Der Kompagnie-Kommandeur hat zur Ueberbringung von Befehlen den Kapitändarmes und dessen Gehülfen bei sich. Sind diese mit der Patronenausgabe beschäftigt, so treten zwei Gemeine an ihre Stelle. Die Schützenlinie gliedert sich immer nach der Zahl der Züge. Der älteste Zugführer kommandirt die ganze Linie und giebt seinen Zug an einen Unteroffizier ab. Beim Auflösen neuer Züge und beim Einschieben derselben in die Schützenlinie theilen die Zugführer, sobald dies irgend angängig ist, neue Verbände ab, und Jeder übernimmt dabei das Kommando so vieler Sektionen, als er vorher kommandirte. Er wird von nun an verantwortlicher Führer dieses neugeschaffenen Verbandes. Dasselbe geschieht seitens der Sektions-Unteroffiziere, falls die Mannschaften verschiedener Sektionen sich mischen. Wie hieraus hervorgeht, ist das Eindoubliren in die Schützenlinie somit gestattet. Die Verstärkung geschieht auf das ausdrückliche Kommando:

entweder 1) „xter Zug die Schützenlinie verstärken, in die Zwischenräume!" oder 2) „die Linie in der rechten (linken) Flanke verstärken!"

Diese Anordnung muß als besonders wichtig hervorgehoben werden. Die Verfasser des Reglements haben sich also (nach dem Vorgang des Französischen Reglements) klar gemacht, daß es ohne Eindoubliren im Gefecht größerer Abtheilungen, wo jede Truppe nur einen bestimmten Raum in der

Digitized by Google

Front einnehmen kann, nicht abgeht. Sie gehen diesem unvermeidlichen Uebel nicht aus dem Wege, sondern suchen durch präzise Bestimmungen der nothwendig entstehenden Unordnung vorzubeugen. Mindestens wird dadurch erreicht, daß Offiziere und Mannschaften an diesen Moment des Durcheinanders gewöhnt sind und nicht im ersten Gefecht angesichts des Feindes dadurch überrascht werden. Das Preußische Infanterie-Reglement verbietet das Eindoubliren und bestimmt, daß eine feuernde Schützenlinie sich zusammenschieben soll, falls für die Verstärkung nicht Raum vorhanden ist.

Das Feuer der Schützen wird stets zugweise geleitet und in der bei der Einzelausbildung beschriebenen Weise durchgeführt. Auch hier kann mit zwei Visiren geschossen werden, eine dreifache Theilung ist dagegen nicht vorgesehen.

Als Eigenthümlichkeit sei erwähnt, daß alle Bewegungen der Schützen mit Gewehr über ausgeführt werden. Beim Ausschwärmen führt der Offizier seinen Zug geschlossen vor und kommandirt erst während des Vormarsches: „Rechts (links, von der Mitte) Kette bilden!" worauf die Rotten geöffnet werden. Nur wenn ein Zug zur Verstärkung einer bereits feuernden Schützenlinie entsendet wird, so löst er sich sofort auf und eilt in der angegebenen Richtung vor.

Die Bestimmungen über den Schützenangriff sind außerordentlich dürftig. Da über die Distanz, auf welcher das Feuer eröffnet werden soll, nichts gesagt ist, so muß angenommen werden, daß auch hier 800 Schritt als solche maßgebend ist. Das Vorgehen geschieht entweder im Schritt oder sprungweise. Die Zugführer kommandiren: „Aufhören zu schießen!" welches Kommando von den Sektions-Unteroffizieren wiederholt wird. Darauf treten die Zugführer vor die Schützen und kommandiren: „Aufstehen, Laufschritt!" Sie selbst laufen ihren Abtheilungen voran. Beim sprungweisen Vorgehen ist nur des abwechselnden Vorgehens einzelner Züge, die von dem Nachbarzuge durch Feuer unterstützt werden, gedacht; ein einheitliches gleichzeitiges Vorgehen mit größeren Theilen findet keine Berücksichtigung. Die Einzelbestimmungen lauten:

1) die Leute tragen das Gewehr über;
2) die Größe eines Sprunges beträgt bis 100 Schritt;
3) die Sprünge werden von mindestens einem Zuge ausgeführt;
4) der vorlaufende Theil darf die Front seiner liegenbleibenden Nachbarabtheilungen nicht verdecken;
5) die liegenbleibende Abtheilung verstärkt während des Sprunges ihr Feuer.

Um den Angriff gründlich vorzubereiten, kann auch die Reserve in die Feuerlinie vorgezogen werden. Dies geschieht in Linie, mit geöffneten Rotten. Möglichst soll sie in die Intervallen der Schützenlinie geführt werden. Sind diese zu klein, so hat derjenige Theil der Schützenlinie, in welchen die Reserve hineinkommt, das Salvenfeuer auf Kommando des Führers der Reserve mitzumachen.

Digitized by Google

Das Vorführen einer geschlossenen Abtheilung mit geöffneten Rotten scheint nach den praktischen Kriegserfahrungen nicht unbedenklich. Zwei geöffnete Linien hinter einander sind im Gefecht zu vermeiden, weil die zweite Linie durch unvorhergesehene Umstände gar leicht verleitet wird, das Feuer zu eröffnen, und weil der nicht zu unterschätzende moralische Eindruck geschlossen auftretender Kompagnien dadurch verloren geht.

Der Bajonettangriff wird entweder von der Schützenlinie allein oder gemeinsam mit der Reserve ausgeführt. Im ersten Falle gehen die Schützen im Laufschritt vor, schieben sich nach ihrem Sektions-Unteroffizier zusammen und rufen 50 Schritt vor der feindlichen Stellung Hurrah. Die Reserve folgt der Schützenlinie, ohne Halt zu machen.

Im zweiten Falle machen die Schützen, wenn sie sich soweit dem Feinde genähert haben, daß sie von dort aus den Angriffspunkt ohne nochmaligen Aufenthalt erreichen können (ca. 200 Schritt, „letzte Stellung") Halt und geben Schnellfeuer. Unter dem Schutze desselben rückt die Reserve im Schnellschritt heran, zur Linie entwickelt. Sobald die Schützenlinie erreicht ist, wird das Signal zur Attacke gegeben. Die Tambours schlagen, die Hornisten blasen, und Alles bleibt im Vorrücken, im schnellen Tempo; die Rotten werden im Marsch geschlossen, falls sie vorher geöffnet waren. Die Schützen begleiten diese Bewegung einige Schritte vor der Reserve und unterstützen den Angriff durch Schnellfeuer. Ist man dem Angriffspunkte auf 50 Schritt nahe gekommen, so giebt der Kompagnie-Kommandeur das Zeichen zum Hurrahrufen. Hierauf hören die Schützen auf zu feuern und schließen sich zusammen, Reserve und Schützen nehmen Gewehr zur Attacke rechts, und Alles wirft sich nach vorwärts auf den Feind. Ist der Bajonettangriff einmal begonnen, so muß er geradeaus und schnell durchgeführt werden, bis das Angriffsobjekt wirklich erreicht ist.

Der Rückzug kann mit der ganzen Kette oder in Abtheilungen ausgeführt werden, er geschieht stets im Schritt. Wird dabei gefeuert, so machen die Leute einzeln Front, laden und geben einen Schuß ab. Hierauf laufen sie auf ihren Platz in der Schützenlinie zurück, nehmen das Gewehr über und laden es nicht eher, bis sie wieder zum Schießen Halt machen. Wird der Rückzug in einzelnen Theilen (gewissermaßen sprungweise rückwärts) ausgeführt, so decken sich die Abtheilungen gegenseitig durch Feuer. Die Reserve richtet ihre Bewegungen nach denjenigen der Schützen.

Aus dieser kurzen Darstellung dürfte hervorgehen, daß noch immer in der Russischen Infanterie der Trieb wach gehalten werden soll, dem Gegner mit dem Bajonett auf den Leib zu gehen, während das vorhergehende Feuergefecht diesen letzten unausbleiblichen Akt nur vorbereiten soll. Jedenfalls sticht diese Tendenz vortheilhaft gegen die Anordnungen des neuesten Oesterreichischen Infanterie-Reglements ab, von dem die Bajonettattacke nur unter Klauseln, „wenn nöthig und möglich", gefordert wird. Anscheinend sind die

Digitized by

oben aufgeführten Bestimmungen über die ersten Stadien des Angriffs nicht erschöpfend. Hier wären weitere Details über Führung der Schützenlinie und besonders über deren Feuerleitung am Platze. Das Vorgehen mit der Reserve bis an, nicht durch die Schützenlinie und das Mitfortreißen derselben entspricht den heutigen taktischen Anschauungen und den Lehren der Kriegserfahrung durchaus. Auffallend ist nur, daß von den Schützen gefordert wird, vor der im Schnellschritt vorgehenden Reserve zu bleiben und dabei Schnellfeuer zu geben. Dies dürfte praktisch kaum ausführbar sein und könnte leicht zur Folge haben, daß die beim Laden stehen bleibenden oder wenigstens kurz tretenden Schützen den Vormarsch der Reserve im gefährlichsten Moment verzögern oder in Unordnung bringen. Die unaufhaltsame Schnelligkeit der Bewegung ist aber in diesem Augenblick (200—50 Schritt vom Feinde) wichtiger als das Schießen.

## III. Abschnitt.

### Ausbildung des Bataillons.

Dieser Abschnitt ist erheblich kürzer gefaßt als der vorhergehende, da er in Allem auf die Kompagnien zurückgreift und diese als fast selbständige Einheiten gelten läßt. Dies giebt sich darin zu erkennen, daß im Bataillonsverhältniß alles Detail innerhalb der Kompagnie unverändert bleibt, der Kompagnie-Kommandeur nicht als Zugführer eintritt, sondern stets die geschlossene Kompagnie befehligt, endlich das gesammte Peloton-Exerziren über Bord geworfen ist.

Die Formen, in denen das Bataillon auftritt, sind infolge dessen höchst einfache geworden:

1) das Bataillon in Linie;
2) die Vierzug- (Kompagniefront-) Kolonne;
3) die Zweizug- (Halbkompagnie-) Kolonne;
4) die Zug-Kolonne;
5) die Sektionskolonne;
6) die Reihen- (und Doppelreihen-) Kolonne;
7) die Entwickelung des Bataillons in Kompagnie-Kolonnen;
8) die Gefechtsentwickelung des Bataillons.

ad 1. Das Bataillon in Linie setzt sich aus den vier neben einander aufgestellten Kompagnien zusammen. Die Kompagnie-Kommandeure stehen auf dem rechten Flügel ihrer Kompagnien neben dem Zugführer. Der Fahnenträger steht zwischen dem Kapitän und dem ersten Zugführer der 3. Kompagnie. Diese Formation ist nur noch für Besichtigungen und Paraden bestimmt.

Digitized by Google

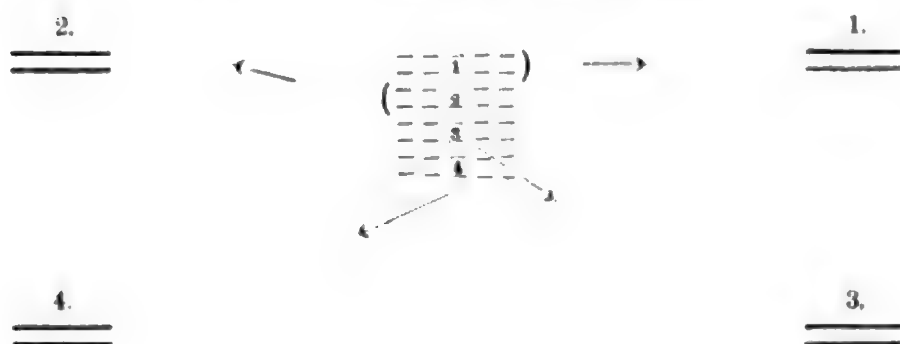
ad 2 bis 6. Sämmtliche Kolonnen werden analog denjenigen der Kompagnie formirt und ebenso eine aus der andern entwickelt. Der Bataillons-Kommandeur giebt die Avertissements und die Ausführungskommandos bis zum Antreten der einzelnen Abtheilungen, die Kompagnie-Kommandeure bezw. Zugführer führen dann diese auf den neuen Platz und geben die Kommandos zum Halten.

ad 7. Bezüglich des Auseinanderziehens des Bataillons in Kompagnien ist dem Bataillons-Kommandeur freier Spielraum gelassen. Er kann aus jeder beliebigen Formation die Kompagnien in einer oder in zwei Linien, nach vorwärts oder rückwärts entwickeln und sie hinter einander oder in Echelons aufstellen. Die Distanzen sind von ihm jedes Mal zu bestimmen. Daraufhin geben dann die Kompagnie-Kommandeure die Ausführungskommandos und führen ihre Kompagnien nach dem bezeichneten Platze.

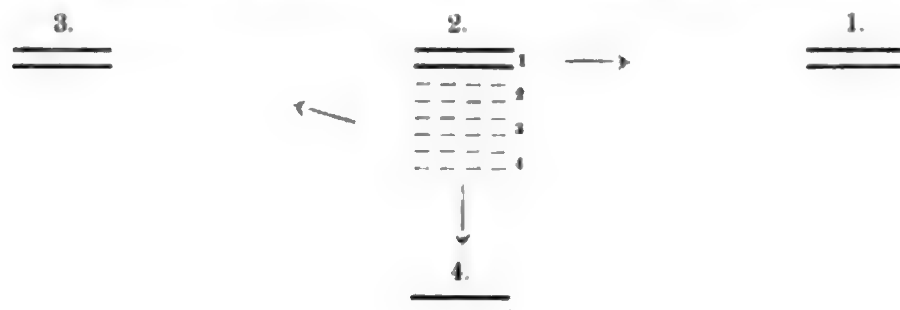
Das Reglement führt sechs im Detail durchgeführte Beispiele auf, wie diese Entwickelung verschiedenartig vor sich gehen kann. Die Ausgangsformation bildet stets die „rechtsabmarschirte Kolonne", worunter sowohl die Zweizug- als auch die Zug-Kolonne verstanden sein kann. Diese 6 Fälle sind durch die folgenden Skizzen wiedergegeben. Dieselben haben keine große Bedeutung, da sich noch eine unendliche Menge anderer Entwickelungsformen denken läßt.

## Auseinanderziehen des Bataillons.

1) Kompagnieweise in zwei Linien.




2) In zwei Linien mit einer Komp. in Reserve.



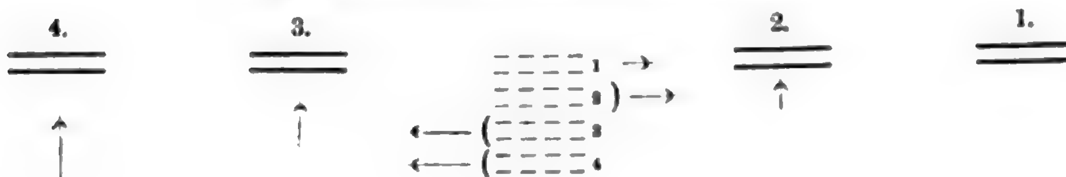
3) Auf die 1. Komp. in zwei Linien (während das Batl. sich mit Links um bewegt).







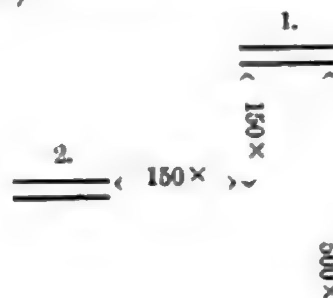
4) In einer Linie nach beiden Seiten.

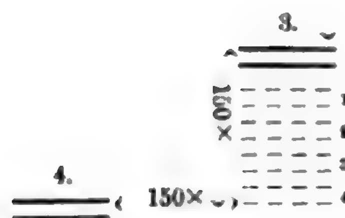



5) In einer Linie nach einer Seite.




6) In Echelons links mit 150× Distanz (in der Bewegung nach vorwärts).



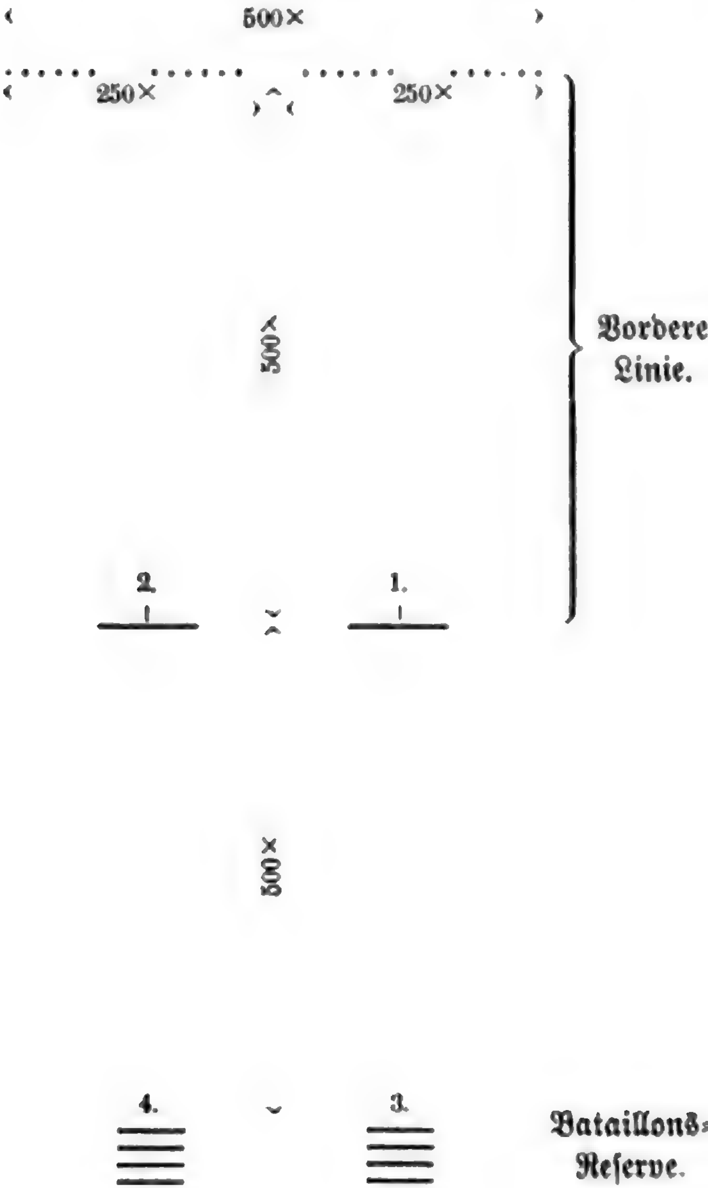




Digitized by Google

Auffallend ist, daß bei dem ersten und dritten Beispiel die Bewegung mit der halben Wendung (auf der Diagonale) vorgeschrieben ist, während beim vierten nach dem Wortlaut die Kompagnien auf der Grundlinie heraus-rücken und die volle Wendung nach der Front machen. Ueber die Anwendung der einen oder andern Formation ist nichts bemerkt, da sich das Reglement nur mit den Formen selbst beschäftigt.

ad 8. Das Bataillon entwickelt zum Gefecht normal zwei Kompagnien als „vordere Linie" (Vortreffen) und behält die beiden anderen als „Bataillons-Reserve" (Haupttreffen) zurück. Die vorgeschriebenen Distanzen giebt die beigefügte Skizze an. Die Treffendistanz von 500 Schritt ist auch hier als Maximalgrenze bezeichnet und verringert sich mit der Annäherung an das Angriffsobjekt. Wird das Kommando: „Auf nahe Distanzen!" gegeben, so nehmen die Kompagnien nur halbe Intervalle und die Bataillons-Reserve nimmt nur 150 Schritt von der vorderen Linie Abstand.

Gefechtsentwickelung des Bataillons.



Ueber die Leitung des Gefechts selbst ist in diesem Abschnitt nichts Bemerkenswerthes gesagt, was nicht schon der zweite Abschnitt enthielte. Ueberall wird auf jene Paragraphen zurückverwiesen. Eigenthümlich sind folgende Bestimmungen: „Das Eröffnen sowie das Stopfen des Feuers seitens der Kompagnie-Reserven befiehlt der Bataillons-Kommandeur." Im Gefecht und bei den Manövern geschieht dies auf Befehl der Führer jener Reserven. Warum dieser Unterschied zwischen Exerzirplatz und Manöverfeld gemacht wird, ist unerfindlich.

Für die Bajonettattacke ist nur befohlen, daß die Kompagnie-Reserven von der Schützenlinie, und die Bataillons-Reserven von jenen nicht weiter als 200 Schritt entfernt sein dürfen. Auf die Richtung unter den Kompagnien soll nicht streng gehalten, sondern der Schwerpunkt auf stetige Fortbewegung und schnellstes Erreichen des Angriffsobjekts gelegt werden.

## IV. Abschnitt.

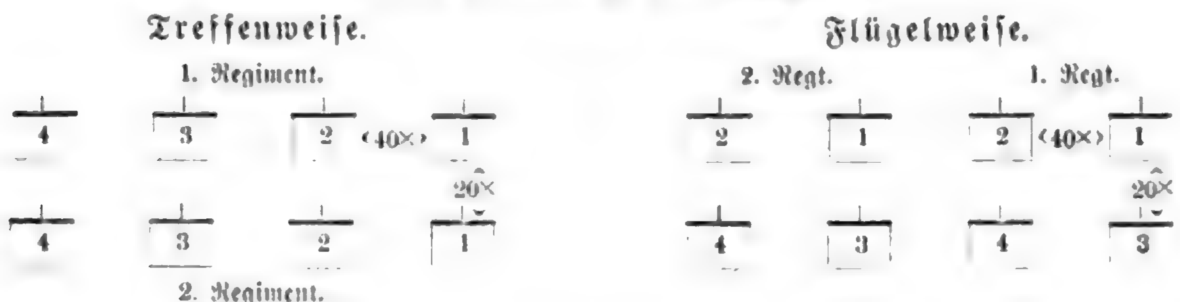
### Ausbildung des Regiments und der Brigade.

1) Reserve-Ordnung (Rendezvous-Aufstellung).

In der Reserve-Ordnung steht das Regiment*) in 2 Linien, 2 Bataillone in jeder Linie, und zwar normalmäßig das 1. und 2. Bataillon in der ersten, das 3. und 4. Bataillon in der zweiten Linie. Die Bataillone formiren sich in rechtsabmarschirter Zweizug-Kolonne und halten 40 Schritt Intervall und 20 Schritt Distanz, letztere gemessen von den schließenden Unteroffizieren zum ersten Gliede der zweiten Linie.

Die Brigade stellt sich genau dem analog auf, entweder ein Regiment in jedem Treffen oder auf jedem Flügel.

Reserve-Ordnung der Brigade.




Für die Bewegungen in dieser Formation wird ein Bataillon als Richtungs-Bataillon bezeichnet. Auch werden Schwenkungen ausgeführt, bei denen ein Flügel-Bataillon als Pivot dient.

*) Das Russische Infanterie-Regiment zählt 4 Bataillone, welche die Nummern 1 bis 4 führen. Sie sind sämmtlich Feld-Bataillone.

Digitized by Google

2) Entwickelung auf volle Intervallen geschieht dementsprechend, indem entweder (treffenweise) 2 Bataillone des 1. Regiments die vordere Linie, 2 Bataillone des 1. Regiments die zweite Linie und das 2. Regiment die Brigade-Reserve bildet, oder (flügelweise) die 1. und 2. Bataillone beider Regimenter die erste Linie und die 3. und 4. Bataillone beider Regimenter die zweite Linie formiren, erstere zum Gefecht entwickelt, letztere nicht. Ueber Gefechtsverhältnisse größerer Infanteriekörper bemerkt das Reglement nichts.

---

## Instruktion für das Auftreten der Kompagnie und des Bataillons im Gefecht.

Die dem Reglement angehängte Instruktion enthält in 85 Paragraphen eine Uebersicht über die taktische Verwendung der Infanterie. Die Trennung des Stoffs in einen formellen und einen angewandten Theil bringt es mit sich, daß nicht immer eine Wiederholung vermieden ist. Es sollen hier die wesentlichen Grundsätze in Kürze wiedergegeben werden.

Für die Gefechtsordnung einer Kompagnie wie eines Bataillons sind die beiden Hauptgesichtspunkte: möglichst starke Feuerkraft und das Zurückhalten einer Reserve.

Eine Kompagnie löst als Schützen 1 bis 3 Züge auf. Es erscheint vortheilhaft, auf einmal zwei Züge zu entsenden, da dann von vornherein dem Untermischen verschiedener Abtheilungen vorgebeugt wird. Andererseits ist das Entwickeln von mehr als zwei Zügen vor einem ernsthaften Kampfe zu vermeiden, um im entscheidenden Augenblick nicht ohne frische Abtheilungen zu sein.

Im Bataillonsverhältniß gliedert sich die Gefechtsordnung in Schützenlinie, Kompagnie- und Bataillons-Reserven. Das Bataillon formirt sich in zwei Linien, die vordere entsendet die Schützen. Innerhalb eines größeren Truppenverbandes hängt die Zahl der zu entwickelnden Kompagnien von der für das Bataillon bestimmten Frontausdehnung ab. Bei einer Frontlänge von 400 bis 600 Schritt werden 2 Kompagnien, bei 700 bis 900 Schritt 3 Kompagnien, bei 1000 Schritt alle 4 Kompagnien in erster Linie entwickelt. In letzterem Falle verschwindet der Begriff der Bataillons-Reserve.

Tritt das Bataillon selbständig auf, so ist die Reserve relativ stark zu halten und sind nicht mehr als zwei Kompagnien zu entwickeln. Eine Ausnahme würde der Kampf mit einem schwachen, getrennten oder unvorbereiteten Gegner (etwa bei unvorhergesehenem Angriff) bilden, dessen Widerstand man mit einem Schlage zu brechen vermag.



Digitized by Google

Die Placirung der Schützen ist derart zu veranlassen, daß sie gute Feuerwirkung und vortheilhafte Deckung haben. Die Deckungen sind so zu benutzen, daß möglichst die Mannschaften einer oder mehrerer Sektionen hinter einer solchen vereinigt sind. Das Vor- bezw. Zurückgehen wird sich danach zu richten haben und ist nur zu beachten, daß eine Abtheilung die andere nicht störe und daß die Sektionen jedes Zuges in der Hand des Zugführers bleiben. Ebenso ist darauf zu halten, daß die Direktion der Schützenlinie sich nicht verändert, besonders wenn die Deckung eine schräge Linie zur Angriffsfront bildet. Als gute Deckungen werden aufgeführt: Gräben, Gruben, Hügel, aufgeschüttete Wege, dicke Bäume u. a.

Bezüglich des Verhaltens der Reserven ist bestimmt, daß die Kompagnie-Reserve von der Schützenlinie und die Bataillons-Reserve von jener im offenen Terrain nicht weiter als 500 Schritt entfernt sein darf, findet sich aber näher eine geeignete Deckung, dann dicht hinter jener. Mit der Verringerung der Distanz vom Feinde soll auch der Abstand unter einander geringer werden. Je bedeckter und durchschnittener das Terrain ist, und je schwieriger infolge dessen die Bewegungen werden, desto näher sollen die Reserven an die zu unterstützenden Theile herangezogen werden; nur darf sich die Kompagnie-Reserve mit den Schützen nicht mischen. Auch hier ist wiederholt, daß die Reserven hinter der Mitte oder hinter den Flügeln der Front je nach den Umständen sich aufstellen dürfen. Die Formation der Reserven richtet sich nach dem Terrain und der Gefechtslage (im offenen Terrain Linie und im starken feindlichen Feuer mit geöffneten Rotten). Die Mannschaften legen sich nieder. Hinter Deckungen in Linie oder Kolonne, je nach der Größe des zu sichernden Raumes. Sobald das Bataillon in Kompagnien entwickelt ist, hat jeder Kompagnie-Kommandeur nach den jeweiligen Umständen diejenige Formation anzuordnen, welche ihm die geeignetste erscheint, ohne auf die anderen Kompagnien Rücksicht zu nehmen. Sobald bemerkt wird, daß der Feind sich auf den Aufstellungsort der Reserve eingeschossen hat, oder daß letztere von dem auf die Schützen gerichteten Feuer mit getroffen wird, verändert dieselbe ihren Platz und benutzt dabei am besten die Augenblicke, in denen der Pulverrauch ihre Bewegungen verdeckt.

Eine geregelte Anwendung des Feuers im Gefecht ist ein sicheres Pfand für den Erfolg. Das heutige Gewehr verbindet mit großer Treffähigkeit die Möglichkeit, schnell und auf weite Entfernungen zu schießen. Das Weitschießen ist mit äußerster Vorsicht zur Anwendung zu bringen. Man hat zu erwägen, daß nur das Feuer auf nahe Distanzen größere Treffsicherheit gewährt und ihm die Hauptrolle im Gefecht zufällt. Das Weitschießen verspricht nur Erfolg, wenn die Ziele richtig ausgewählt werden und der Patronenverbrauch durch die zu erreichenden Resultate gerechtfertigt wird.

Für das Feuer der Schützenlinie ist zu beachten:

1) Einzelfeuer ist nicht weiter als 800 Schritt abzugeben, da nur

Digitized by Google

auf nahe Entfernungen infolge der größeren Rasanz und der geringeren Fehler im Distanzschätzen auf Präzision der Einzelschüsse zu rechnen ist. Dasselbe ist anzuwenden, wenn die Gefechtslage das Unterhalten eines nicht gerade starken, aber andauernden Feuers erfordert und das Feuer mit Abtheilungen durch das Nichthören des Kommandos erschwert wird.

2) Salvenfeuer und Feuer mit begrenzter Patronenzahl kann zugweise oder von der ganzen Schützenlinie abgegeben werden, dasselbe darf auf alle Entfernungen, nahe und weiteste, Verwendung finden. Die Salve ist überall, wo sie möglich und anwendbar ist, vorzugsweise zu verwenden. Feuer mit begrenzter Patronenzahl kommt zur Anwendung, wenn ein größeres, schnell wieder verschwindendes Ziel zu beschießen, die Stimme des Offiziers aber nicht zu hören ist. Hierbei dürfte zu bemerken sein, daß die Praxis naturgemäß folgende Bestimmungen fordert: Salvenfeuer für die weiten, Einzelfeuer für die mittleren und Schnellfeuer für die nahen Distanzen.

Bei dem Feuer von Abtheilungen (Massenfeuer) auf weite Distanzen gegen sich bewegende Ziele und bei unbekannter Entfernung ist bisweilen das Schießen mit 2 Visiren am Platze. Hat man einen durch Verschanzung oder Terraingegenstände gedeckten Gegner auf Distanzen nicht unter 1000 Schritt zu beschießen, so wendet man das indirekte Feuer an, von dem jedoch nur Erfolg zu erwarten, wenn die Entfernung genau bekannt ist. Bei jedem Abtheilungsfeuer beobachten die Zugführer das Einschlagen der Geschosse, um an dem auffliegenden Staube oder Schmutze oder an der beim Feinde sich markirenden Wirkung die Richtigkeit bezw. Fehler der Visirstellung zu erkennen und eventuelle Abänderungen vorzunehmen.

Für erfolgreiches Schießen im Gefecht ist vor allen Dingen strenge Feuerleitung erforderlich. Dieselbe ermöglicht, die Leute von ungezieltem Feuer zurückzuhalten und die ganze Feuerkraft gegen die vortheilhaftesten Ziele zu dirigiren. Zug- und Sektionsführer sind verantwortlich für entsprechende Ausnutzung des Feuers und haben sich zu bemühen, in den Mannschaften die unumgänglich nöthige Ruhe zu erhalten. Bemerkt man beim Einzelfeuer, daß die Schützen unruhig werden, so ist das Feuer zu stopfen und dann mit größerer Ordnung wieder zu beginnen. Der Befehl, das Feuer zu verstärken oder zu verringern, geht von dem Kommandeur der ganzen Schützenlinie oder den Zugführern aus. Alle Salven müssen geschlossen und rund abgegeben werden, denn sie sollen außer der physischen Wirkung auch eine moralische auf den Feind ausüben. Wenn Einzelfeuer gegeben wird und es soll zur Salve übergegangen werden, so ist das erstere erst völlig zu stopfen, ehe das Kommando zur Salve erfolgt. Beim Schießen mit begrenzter Patronenzahl haben die Sektionsführer streng darüber zu wachen, daß jeder Mann, der die bestimmte Anzahl Schüsse abgegeben hat, zu feuern aufhört.

Die richtige Wahl der Ziele ist eine wichtige Pflicht der Offiziere. Beim Angriff ist das Feuer zunächst auf die feindliche Artillerie und die



Digitized by Google

Schützen zu richten, später ist dasselbe auf den gewählten Hauptangriffspunkt zu konzentriren.

Falls diesseits angegriffen wird und der Gegner sich vertheidigt, so ist im Allgemeinen anzunehmen, daß derselbe eingegraben und gedeckt stehen wird. Das Feuer muß deshalb die feindliche Batterie möglichst zu erreichen suchen, wenn sie nicht gedeckt ist, die Schützenlinie, wenn man sie von der Flanke fassen und in der Länge bestreichen kann, die geschlossenen Theile, wenn sie sich auf Augenblicke offen zeigen oder sich von einem Punkt zum andern bewegen.

Bei der Vertheidigung müssen als Hauptziel die geschlossenen Abtheilungen und die Artillerie des Feindes dienen. Damit aber auch die Schützenlinie ununterbrochen beschossen wird, haben die Sektionsführer einen Theil ihrer Leute zu bestimmen, welche auf jene feuern. Den Uebrigen ist nicht zu gestatten, sich mit den feindlichen Schützen herumzuschießen, außer in dem Falle, wenn sie in dicken Haufen freie Räume passiren. Letzterenfalls beschießen die zum Feuer auf die feindliche Schützenlinie designirten Leute denjenigen Theil der Schützen, welche einen Sprung gemacht haben, während die Anderen die noch laufenden Abtheilungen des Feindes unter Feuer nehmen.

Wenn die feindliche Artillerie einen Punkt der diesseitigen Stellung besonders stark unter Feuer nimmt, dann ist einerseits das Artilleriefeuer zu erwidern, andererseits diejenigen feindlichen Schützen, welche jenem Punkt gerade gegenüber liegen, unter Feuer zu nehmen, da vorauszusetzen ist, daß diese speziell zum Angriff bestimmt sind. Wenn geschlossene Abtheilungen des Feindes sich der diesseitigen Schützenlinie auf 600 Schritt und mehr nähern, dann ist das gesammte Feuer auf sie zu richten und die Zugführer haben alsdann jedes Schießen auf die feindlichen Schützen abzustellen. Ueberhaupt haben die Offiziere sorgfältig die Bewegungen des Gegners zu beobachten und danach das Feuer zu leiten.

Das genaue Bestimmen der Distanz kann erfolgen 1) durch das Augenmaß, 2) durch Salven zum Einschießen, 3) durch Anfrage bei nahestehender Artillerie, 4) durch Distanzmesser. Bei der Vertheidigung sind vor der Front gut sich markirende Gegenstände nach ihrer Distanz zu bestimmen, oder es sind spezielle Marken im Terrain durch Umwerfen des Rasens, Eingraben von Pfählen u. s. w. herzustellen.

Das Feuer geschlossener Abtheilungen besteht nur in Salven, und erstreckt sich vornehmlich auf die nahen Distanzen, welche mit dem Standvisir zu beschießen sind, d. h. bis 500 Schritt. Auf weiten Distanzen ist nur ausnahmsweise gegen große und bedeutende Ziele zu feuern. Auch hierfür gilt die obige Bemerkung über die Feuerarten auf den verschiedenen Distanzen.

Der Patronenverbrauch im Gefecht muß stets mit der Anzahl,*)

*) Die Taschenmunition des Russischen Infanteristen beträgt pro Kopf 60 Patronen, weitere 60 Stück befinden sich in den Regiments-Patronenwagen.

Digitized by

welche die Mannschaften bei sich tragen, und mit der Möglichkeit, dieselben wieder zu ergänzen, in Verhältniß stehen. Beim Besetzen einer Vertheidigungsstellung, angesichts eines voraussichtlich hartnäckigen Kampfes kann ein Theil des Vorraths der Patronenwagen frühzeitig an die Schützen ausgegeben werden. Beim Angriff ist auf eine derartige Fürsorge nicht zu rechnen, und muß daher der Patronenverbrauch mit Umsicht geregelt werden.

Während des Gefechts müssen die Zugführer stets, wenigstens annähernd, die Patronenzahl ihrer Mannschaften kennen; sie haben Sorge zu tragen, daß von Todten und Verwundeten die Munition eingesammelt wird. Rechtzeitig haben sie immer den Bedarf an Patronen anzumelden.

Es ist darauf hinzuwirken, daß die Mannschaften beim Eintritt in die Zone intensiven Feuers (800 Schritt vom Feinde) die volle Zahl ihrer Patronen haben, denn in dieser Zone wird eine Ergänzung immer auf Schwierigkeiten stoßen.

Der Uebergang aus der Marsch- in die Gefechtsformation seitens eines selbständig auftretenden Bataillons vollzieht sich folgendermaßen. Sobald auf dem Marsche ein Gegner gemeldet ist, überzeugt sich der Kommandeur persönlich von der Richtigkeit dieser Meldung und orientirt sich über das vorliegende Terrain. Sodann ordnet er die Gefechtsentwickelung außerhalb des Bereichs des feindlichen Gewehrfeuers an, d. h. ungefähr 2 Werst (2 km) vom Gegner entfernt. Die Kompagnien werden auf nahe Distanzen auseinandergezogen und formiren sich in Zug- oder Zweizug-Kolonne. Der Kommandeur versammelt seine Unterführer, giebt ihnen die Nachrichten vom Feinde, präzisirt den Zweck des bevorstehenden Gefechts und ertheilt die vorbereitenden Befehle. Er bestimmt den Verbandplatz und die Plätze für die Patronenwagen, Lineiken*) und anderen Truppenfahrzeuge. Er entsendet eine Patrouillenkette, und unter deren Schutze gehen nun die einzelnen Abtheilungen ihren Spezialbefehlen entsprechend auf die ihnen bezeichneten Direktionspunkte los. Während dieses Vorgehens wird die Schützenlinie entwickelt, welche die vorgeschobenen Patrouillen aufnimmt.

Alle diese Anordnungen müssen ohne Uebereilung und möglichst ruhig getroffen und ausgeführt werden. Die Ruhe des Vorgesetzten überträgt sich auf die Untergebenen und erweckt in ihnen das Vertrauen auf den Erfolg. Und gerade dieser erste Eindruck, unter dem die Truppen ins Gefecht treten, ist von großer Wichtigkeit.

Die weitere Vorbewegung von dem Moment der Gefechtsentwickelung an zerfällt in zwei Phasen:

1) das Avanciren von 2000 Schritt bis 800 Schritt, d. h. vom Gefechtsaufmarsch bis zum Eintritt in die Sphäre intensiven Gewehrfeuers;

2) den Angriff, von 800 Schritt bis an den Feind.

---

*) Kranken-Transportwagen.

1) In der ersten Periode — von 2000 Schritt bis 800 Schritt — geschieht das Vorrücken im Schritt mit der ganzen Front, möglichst ohne Aufenthalt, zuerst unter dem Schutz der Patrouillen, dann mit vorgenommenen Schützen. Halte werden nur gemacht, um diejenigen Abtheilungen der Schützenlinie feuern zu lassen, denen sich besonders günstige Ziele bieten. Wenn eine Direktionsänderung mit der Schützenlinie vorgenommen werden soll, so muß dies innerhalb dieser Phase — bis 800 Schritt — geschehen, da dieselbe später mit großen Verlusten verbunden, bisweilen sogar unausführbar wäre. Kurz vor dem Eintritt in die Zone des intensiven Gewehrfeuers soll eine Verstärkung der Schützen, erforderlichenfalls auch eine Verausgabung von Patronen stattfinden. Der dazu nöthige Halt ist zur Feuervorbereitung des Angriffs zu benutzen. Die Reserven folgen stets mit 500 Schritt Distanz.

2) Beim Eintreten in die Zone des Angriffs muß dessen Richtung und Durchführung feststehen.

Von hier an (800 Schritt vom Feinde) bis zur „letzten Schützenposition" (300—150 Schritt vom Feinde) wird sprungweise vorgegangen. Dies soll jedoch nur bei offenem Terrain geschehen, während sich darbietende Deckungen ein gleichmäßiges Vorrücken im Schritt gestatten. Der Beginn des sprungweisen Vorgehens, die Länge des einzelnen Sprunges und die Größe der auf einmal vorgehenden Abtheilung wird stets von der Gefechtslage und vom Terrain abhängen. Um die Leitung der Schützenlinie zu erleichtern, empfiehlt es sich, mit größeren Abtheilungen gleichzeitig vorzugehen, d. h. mindestens zugweise. Eine Kompagnie, die beispielsweise drei Züge aufgelöst hat, wird erst einen, dann die beiden anderen Züge vorgehen lassen, oder umgekehrt.

Die Reserve soll sich stets, wie das Reglement bestimmt, nicht weiter von der Schützenlinie entfernt befinden, als letztere vom Feinde. Um die Verbindung aufrecht zu erhalten, ist es wünschenswerth, daß die Reserven unter einander und mit der Schützenlinie sich gegenseitig sehen. Soweit das Terrain es erlaubt, gehen die Reserven von Deckung zu Deckung vor und benutzen möglichst eine Verhüllung durch Staub oder Rauch zu ihrer Bewegung. In freiem, vom feindlichen Feuer bestrichenen Terrain öffnen sie die Rotten, in coupirtem, Deckung bietendem Terrain bewegen sie sich in Kolonnen. Sobald die Schützen die „letzte Position" (300—150 Schritt vom Feinde) erreicht haben, dürfen die Kompagnie-Reserven nicht weiter als 200 Schritt von den Schützen entfernt sein. Wenn es möglich ist, nähern sie sich noch mehr und haben nur zu vermeiden, sich mit den Schützen zu vermischen.

Die Verstärkung der Schützen aus der Reserve soll vornehmlich beim Eintritt in die Zone der Attacke, auf 800 Schritt, stattfinden. Sie darf stets nur auf Befehl des Kompagnie-Kommandeurs geschehen. Die Bataillons-Reserven lösen erst Schützen auf, wenn die Kompagnie-Reserven ganz entwickelt

Digitized by

sind, und zwar nur auf speziellen Befehl des Bataillons-Kommandeurs. Nur in dringenden Fällen, wenn es gilt, einer Kompagnie der vordern Linie zu Hülfe zu eilen und die Zeit zum Befehleinholen nicht vorhanden ist, darf ein Kompagnie-Kommandeur auf eigene Verantwortung handeln.

Der Kampf muß schließlich durch den Bajonettangriff beendet werden. Rückt man dazu vor, so muß geradeaus und schnell vorgegangen werden, ohne Halt zu machen, bis der Angriffspunkt erreicht ist. Jedes Schwanken, jede Unentschlossenheit, und noch mehr jeder Aufenthalt kann ungeheuere Verluste und verderbliche Folgen nach sich ziehen. Der Angriff wird entweder von der Schützenlinie allein, oder von Schützen und Reserven gemeinsam ausgeführt.

1) Von den Schützen allein. In der letzten Schützenposition wird Schnellfeuer gegeben und dies bis zur äußersten Grenze gesteigert. Wird während dessen ein Schwächerwerden des feindlichen Feuers oder eine Vorbereitung zur Räumung der feindlichen Stellung bemerkt, erscheint überhaupt ein Erfolg wahrscheinlich, dann macht die Schützenlinie den Angriff allein, ohne das Einrücken der Reserven abzuwarten. In dieselbe Lage kommen die Schützen, wenn es gilt, kleine feindliche Abtheilungen aus einzelnen Oertlichkeiten zu vertreiben. Solche partiellen Bajonettangriffe sind durch Schnellfeuer seitens der übrigen Schützen zu unterstützen.

2) Von Schützen und Reserven gemeinsam. In den Fällen, in denen die Schützen allein nicht auf Erfolg zu rechnen haben, wird der Bajonettangriff ausgeführt, wie das Reglement ihn für geschlossene Abtheilungen vorschreibt. Beim Angriff einer Schlucht, eines Ueberganges und dergl. bleiben die Schützen auf dem diesseitigen Rande, Ufer 2c. und verstärken ihr Feuer, während die Reserve den eigentlichen Angriff ausführt und das Hinderniß überschreitet. Wenn mehrere Kompagnien gleichzeitig attackiren, dann kommt es nicht darauf an, daß sie ängstlich eine Linie innehalten, sondern darauf, daß sie so schnell wie möglich den Feind erreichen.

Die Schwierigkeit des Frontalangriffs bei der heutigen Bewaffnung nöthigt zu Umfassungen. Ebenso wie diese zu üben sind, muß man sich darauf vorbereiten, einem solchen Manöver, sei es durch Feuerwirkung, sei es durch einen Vorstoß gegen die entblößte Flanke des Umfassenden, entgegenzutreten.

Bei der Vertheidigung ist die Auswahl einer vortheilhaften Stellung und die richtige Ausnutzung des Terrains vor Allem wichtig. Bezüglich der Feuerthätigkeit ist auch hier, trotzdem die Distanzen meist bekannt sind, der Patronenverbrauch auf weite Distanzen einzuschränken und die Munition für die nahen Entfernungen aufzusparen. Das Feuer ist besonders auf diejenigen Momente zu konzentriren, in denen der Gegner beim sprungweisen Vorgehen sich zeigt. Um dasselbe zu verstärken, können die Kompagnie-Reserven in die Schützenlinie vorgeführt werden und Salven geben. Sobald der Feind zum

Digitized by Google

Bajonettangriff schreitet, geben die Schützen Schnellfeuer, alle geschlossenen Abtheilungen Salven. Hält dies den Anstürmenden nicht auf, so werfen sich Schützen und Reserven ihm entgegen, wenn er in die Position eindringt. Hierbei dirigirt sich die Reserve möglichst in die Flanke des Feindes. Die Bataillons-Reserven werden soweit herangezogen, daß sie im Nothfalle ohne Verzögerung das Vortreffen unterstützen können. Ist der Angriff abgewiesen, so verfolgen Schützen und Reserven den Feind durch Feuer und richten sich unverzüglich auf Abwehr eines neuen Angriffs ein. Sollte ein solcher nicht mehr zu erwarten und sollten die feindlichen Reserven vernichtet sein, so wird mit den vorgezogenen frischen Kräften zum Angriff übergegangen.

Die Abweisung der Kavallerie-Attacke erfolgt, nachdem das Signal: „Alle!" (Das Ganze) gegeben ist, nach dem Ermessen jedes Führers in der Formation, die der augenblicklichen Lage am angemessensten ist. Die heutige Feuerwirkung erlaubt den Angriff der Kavallerie sogar mit der Schützenlinie abzuweisen. Letztere drängt sich, wenn keine deckenden Terraingegenstände vorhanden sind, um die Sektions-Unteroffiziere oder Zugführer zusammen; doch muß dies ohne Unruhe und früher, als der Anprall der Kavallerie erfolgt, sich ausführen lassen. Im entgegengesetzten Fall rühren sich die Schützen nicht vom Fleck. Die Reserven „schließen die Rotten" und nehmen die Front nach der Seite, von der die Kavallerie attackirt, und die vortheilhafteste Formation an. Die geschlossenen Abtheilungen können die Kavallerie sowohl in Linie, indem sie den bedrohten Flügel zurückbiegen, oder in Kolonne durch viergliederige Salve abweisen. Das Feuer gegen Kavallerie hat vorzugsweise in Salven auf kurze Entfernungen zu bestehen. Wird die Infanterie bei der Attacke durchbrochen, so ergiebt sie sich nicht, sondern drängt sich wieder zusammen und macht von neuem Front.

Der Angriff gegen eine feindliche Batterie soll nur mit Schützen geführt werden, während die Reserve seitwärts gedeckt vorgeht. Falls Infanterie mit Artillerie gemeinsam kämpft, ist die Schützenlinie etwa 600 Schritt vor die Batterie vorzuschieben, um das Feuer der feindlichen Schützen abzuhalten; dabei darf jedoch die Front der Batterie nicht maskirt werden. Auch im weiteren Verlauf des Gefechts ist die Infanterie, speziell deren Reserve, eng an die Batterie gefesselt und muß dieselbe in allen Situationen begleiten.

---

Dies der wesentliche Inhalt der Instruktion, welche im Ganzen die richtige Mitte zwischen dem Ton einer reglementarischen Vorschrift und dem eines taktischen Lehrbuchs hält. Unter ihren Verfassern figuriren die Namen der beiden bedeutenden Militärschriftsteller General Leer und Oberst Lewizki, welche bei dem formellen Theil des Reglements nicht mitgewirkt haben.

Digitized by Google

Eine Beurtheilung der in der Instruktion enthaltenen Grundsätze ist theilweise bereits bei der Besprechung des Reglements gegeben. Es sei hier in Kürze noch Folgendes bemerkt:

Die Distanzen von 500 Schritt zwischen Schützenlinie und Kompagnie-Reserve, sowie zwischen dieser und der Bataillons-Reserve, erscheinen, auch wenn sie nur als Maximalgrenze gegeben sind, zu weit gegriffen. Eine Unterstützung von rückwärts her kann, besonders bei bedecktem Terrain, sehr fraglich werden; bei Direktionsveränderungen der Schützenlinie werden die Reserven kaum dieser zu folgen vermögen. Die Entwickelung des Bataillons zum Angriff ist einfach und normal. Warum dagegen vorgeschrieben wird, wieviel Züge die Kompagnie ausschwärmen lassen soll, ist nicht recht einzusehen, da dies stets von der gegebenen Gefechtslage abhängen wird. Das Beginnen des Feuers im Avanciren zwischen 2000 und 800 Schritt wird eher einen nachtheiligen als einen günstigen Einfluß auf die erfolgreiche Durchführung des Angriffs ausüben. Auch die Distanz von 800 Schritt für Beginn des intensiven Feuers und des sprungweisen Vorgehens ist erfahrungsmäßig zu weit gesteckt. Von 800 bis etwa 200 Schritt sprungweise vorzugehen, heißt an die physische Kraft und an das Wollen der Truppe hohe Anforderungen stellen. Abgesehen hiervon ist es auffallend, daß man nur einzelne Züge sprungweise vorgehen läßt. Falls es durchführbar ist, bleibt doch immer das Erstrebenswerthe, mindestens die Schützen einer Kompagnie gleichzeitig vorbrechen zu lassen, überhaupt so große Theile wie immer möglich gemeinsam vorzuführen. Bezüglich des Feuers ist zustimmend hervorzuheben, daß für geschlossene Abtheilungen die Salve als die normale Feuerart gilt, daß das Schießen auf weite Distanzen nur ausnahmsweise und den Zielen entsprechend angewendet werden soll. Bei der Feuerleitung fällt auf, daß der Führer der ganzen Schützenlinie eventuell Salven kommandiren soll. Diese Instanz ist an sich keine glückliche, auch wird es sich wohl kaum als ausführbar erweisen, 4 bis 6 und mehr Schützenzüge auf ein Kommando hin Salven abgeben zu lassen. Die Bataillonssalve ist weggefallen, die größte Einheit, welche auf ein Kommando gemeinsam Feuer abgiebt, ist die Kompagnie.

Eigenthümlicherweise läßt man einerseits der Schießinstruktion von 1881 entsprechend das Schießen mit 3 Visiren wegfallen und wendet selbst über 1100 Schritt hin nur 2 Visire an. Andererseits empfiehlt man das indirekte Feuer, das erfahrungsmäßig im Feldkriege höchst problematisch sich erwiesen hat. Der Abschnitt von der Wahl der Ziele ist ungewöhnlich künstlich und in manchen Detailbestimmungen schwer durchführbar. Die Anordnungen für den Patronennachschub während des Gefechts sind sachgemäß und mit Sorgfalt getroffen. Die Mehrausgabe von Patronen vor jedem Defensivgefecht ist eine fast selbstverständliche Maßregel, die aber hervorgehoben zu werden verdient, weil sie bisher nur im Oesterreichischen Reglement offiziell ausgesprochen war.

Digitized by

Besonders bemerkenswerth ist endlich der Fortfall jeder künstlichen Karreeformation im Gefecht gegen Kavallerie. Bei der heutigen Bewaffnung liegt das Heil der Infanterie nicht mehr in der todten Form, sondern in der ruhigen Haltung und dem sichern Feuer der Truppe.

Wie ersichtlich, hat die Russische Infanterie nunmehr die Tradition der Bajonetttaktik Suworows aufgegeben und den modernen Anschauungen gründlicher Feuervorbereitung des Angriffs die weitgehendsten Konzessionen gemacht. Freilich giebt sie durch diesen Schritt den innersten Kern ihres Wesens auf. Die Zukunft muß erst lehren, ob sie auf der jetzt betretenen Bahn den Anforderungen zu entsprechen vermag, welche die Schützen- und Feuertaktik an den Infanteristen stellt.

Liebert.

---

## Die Russische Instruktion über das Selbsteingraben der Infanterie mit dem kleinen Spaten.

(Prikas vom 11. Juli 1881.)

### Vorbemerkungen.

Die außerordentlich gesteigerte Wirkung der modernen Feuerwaffen hat den Werth fortifikatorischer Verstärkung bezw. Vorbereitung des Gefechtsfeldes wesentlich erhöht. Die Erkenntniß dieser Wahrheit hat sich schrittweise in allen größeren Armeen Bahn gebrochen und zur Folge gehabt, daß die Unterweisung der Truppen, vor Allem der Infanterie, in der Feldfortifikation während der letzten 15—20 Jahre eine stetig fortschreitende Entwickelung fand.

Man begann damit, kleine Kommandos von Offizieren und Unteroffizieren der Infanterie bei den Ingenieur-Truppen auszubilden, welche ihrerseits wieder als Instruktoren für eine bestimmte Anzahl Mannschaften des eigenen Truppentheils dienen sollten (Pionier-Sektionen bezw. -Züge in Deutschland). Man erhöhte demnächst (in Deutschland nach dem Feldzuge von 1870/71) das trag- und fahrbare Schanzzeug der Truppen, aber man blieb im Wesentlichen noch immer bei dem althergebrachten Grundsatz stehen, daß die fortifikatorischen Verstärkungen des Terrains vorwiegend von den Pionier-Truppen selbst oder doch unter deren Leitung auszuführen seien.

Die erste Armee, welche mit dieser Ueberlieferung brach und die Forderung aufstellte, daß jeder Mann der Infanterie in der Herstellung der einfachsten Erddeckungen und Terrainverstärkungen geübt sein müsse, war die Oesterreichische. Hier wurde (durch Allerhöchste Entschließung vom 25. Februar 1870, also noch vor dem Deutsch-Französischen Kriege) das 2. Glied der gesammten Infanterie mit dem vom Dänischen Kapitän Linnemann konstruirten

Digitized by Google

kleinen Spaten ausgerüstet (was pro Kriegskompagnie 99 Spaten ergiebt) und zugleich bestimmt, daß alle Mannschaften im Gebrauch desselben zu unterweisen seien.

Dem so gegebenen Beispiel folgte unter den großen Europäischen Armeen zunächst Deutschland, welches 1875 bei jeder Kompagnie 50 kleine Spaten und 10 Beile einführte, unter Beibehaltung des kurz vorher beträchtlich vermehrten fahrbaren (großen) Schanzzeugs.

Geringeren Anklang dagegen fand der neue Gedanke zunächst noch in Frankreich und Rußland.

Die Russische Infanterie zog in den Feldzug gegen die Türkei noch mit der alten ungenügenden Schanzzeugausrüstung, eine Unterlassung, welche sich vielfach und namentlich während der mehrmonatlichen Cernirung von Plewna schwer rächte. Die hier gemachten bitteren Erfahrungen veranlaßten den Prikas vom 20. Juni 1878, welcher die Ausrüstung der Infanterie mit dem kleinen Schanzzeug (80 kleine Spaten und 20 Beile pro Kriegskompagnie) unter Beibehaltung des fahrbaren, großen Schanzzeugs anordnete.

Gleichzeitig schritt man in Rußland zu einer Umarbeitung der bisherigen Vorschriften über die Ausbildung der Infanterie und Artillerie im Feldpionierdienst.*) Da man indeß voraussah, daß die bezüglichen Arbeiten innerhalb des Hauptkomitees für Organisation und Ausbildung der Truppen einige Jahre in Anspruch nehmen würden, so entschloß man sich, den Truppen so rasch wie möglich eine Instruktion für den Gebrauch des ihnen bereits überwiesenen kleinen Schanzzeugs zu geben. Dies geschah durch Emanation einer „Provisorischen Instruktion für das Selbsteingraben der Infanterie mit dem kleinen Spaten" (Prikas vom 5. Juni 1879).

Zahlreiche, während der Lagerübungen 1879 und 1880 in der Armee angestellte Versuche über die Zweckmäßigkeit der neuen Instruktion, eine gleichzeitige Erörterung des Gegenstandes in der offiziellen militärischen Literatur und die gesammelten Gutachten der Truppenkommandos lieferten dem Hauptorganisations-Komitee alsbald ein sehr umfassendes Material über die von weiten Kreisen mit großer Lebhaftigkeit aufgegriffene Frage. Inzwischen scheinen die im Jahre 1881 eingetretenen Ereignisse, welche Rußland im Innern so schwer erschütterten und auch mannigfaltige Umwälzungen in der Armee zur Folge hatten, die Arbeiten des Komitees etwas verzögert zu haben. Man ist wenigstens auch jetzt noch nicht zu einem Abschluß der ganzen Frage gelangt,**) vielmehr mußte man sich vorläufig damit begnügen, wenigstens das wichtigste Kapitel des ganzen Stoffes, die Unterweisung der Infanterie im Gebrauch der am häufigsten vorkommenden Erddeckungen (Schützengräben)

*) Diese Vorschriften, 1871 erlassen, lehnten sich im Wesentlichen an das Deutsche System der Pionier-Sektionen an.

**) Der Erlaß der neuen „Instruktion über die Ausbildung der Infanterie und Artillerie im Feldpionierdienst" ist für die nächste Zeit in Aussicht gestellt.

Digitized by

definitiv zu regeln. Es geschah dies durch den Prikas vom 11. Juli 1881, welcher die definitive „Instruktion über das Selbsteingraben der Infanterie mit dem kleinen Spaten“ einführte.

Dieselbe hält sich, ungleich ihrer etwas verschwommen und unklar abgefaßten Vorgängerin, streng an ihre Aufgabe, indem sie alle anderen Zweige des Feldpionierdienstes der erwähnten allgemeinen Instruktion überläßt. In dieser Beziehung steht sie einzig da, denn selbst die 1873 erschienene Oesterreichische „Instruktion für die Anwendung des Infanteriespatens, System Linnemann“, welche ihr als Vorbild gedient hat, greift mehrfach in andere Branchen der Feldfortifikation, außer der Anlage einfacher Schützengräben, über. Dies hat allerdings hauptsächlich darin seinen Grund, daß der Oesterreichische Spaten auch als Beil und Säge benutzt werden kann, während der Russische (ähnlich dem Deutschen) nur eine Schaufel ist.

Deutschland kennt keine besondere Instruktion für den Gebrauch seines Infanteriespatens, sondern begnügt sich mit wenigen Hinweisen im III. Abschnitt des „Leitfadens für den Unterricht der Infanterie im Feldpionierdienst (2. Auflage, Berlin 1878).

Frankreich hat den kleinen Spaten noch gar nicht eingeführt.

---

Nach diesen einleitenden Bemerkungen möge im Nachstehenden der Hauptinhalt der aus 54 Paragraphen in 6 Abschnitten bestehenden Instruktion folgen:

## I. Einleitung.

Aus derselben sind als wichtig hervorzuheben:

„§ 3. Sofern Zeit und Kräfte es erlauben, schreitet man in folgenden Fällen zum Selbsteingraben:

In der Vertheidigung — immer, und zwar an denjenigen Punkten der Position, wo das Terrain entweder gar keine oder nur solche natürliche Stützpunkte gewährt, deren fortifikatorische Einrichtung zeitraubender und weniger vortheilhaft ist, als das Ausheben von Schützengräben.

Im Angriff — wenn es nöthig wird, sich in einer eben genommenen Position festzusetzen, sich vor einem etwaigen Gegenstoß des Vertheidigers zu sichern, sowie um Stützpunkte zu schaffen, welche eine weitere Fortsetzung des eigenen Angriffs oder aber einen eventuellen Rückzug im Falle des Mißlingens erleichtern.“

„§ 4. Der Befehl zum Eingraben muß beim Angriff immer, bei der Vertheidigung, sobald es irgend die Zeit erlaubt, von dem höchsten Befehlshaber ausgehen. In den übrigen Fällen*) müssen die Kommandeure

---

*) „Въ остальныхъ случаяхъ“ sagt die Instruktion; es ist jedoch nicht recht klar, welche Fälle speziell hierunter gemeint sind. Wohin gehört z. B. der Fall eines plötzlichen unvorgesehenen Rencontres?

Digitized by Google

der Truppentheile bis zum Kompagniechef einschließlich ungesäumt aus eigner Initiative alle erforderlichen Maßnahmen zur Verstärkung der ihnen überwiesenen Abschnitte der Position treffen."

„§ 5. In Bezug auf die Leitung der Arbeiten zur Verstärkung einer Position vertheilen sich die Befugnisse der Vorgesetzten wie folgt:

1) Der Regiments-Kommandeur bestimmt die allgemeine Ausdehnung der Position für sein Regiment, sowohl im Angriff wie in der Vertheidigung, und theilt sie in Abschnitte für seine Bataillone bezw. die ihm unterstellten Batterien. Er ordnet außer Schützengräben („окопы") auch die Anlage von Schanzen („укрѣпленiъ"), die Vertheidigungseinrichtung von Terraingegenständen, die Herstellung von Verbindungen innerhalb der Position ꝛc. an, wobei ihm die Truppen-Sappeure*) zur Disposition stehen.

2) Der Bataillons-Kommandeur kontrolirt die Arbeiten seiner Kompagnien und greift eventuell abändernd ein. Er bringt die Eingrabungen seines Bataillons in Einklang mit denjenigen der benachbarten Truppentheile der Infanterie bezw. Artillerie und vertheilt die ihm etwa zugewiesenen Geschütze innerhalb seines Abschnitts.

3) Der Kompagnie-Kommandeur muß verstehen, die nach Terrain und Aufstellung der Kompagnie günstigste Lage und Ausdehnung der Schützengräben zu bestimmen. Er leitet die Herstellung der letzteren sowohl für die Schützenlinie als für die Kompagnie-Reserve.

Bemerkung: Da die Artillerie mit ihren wenigen Mannschaften oft nicht im Stande ist, ihre Geschütze rasch einzugraben, so hat ihr die Infanterie dabei Hülfe zu leisten (Arbeiter zu stellen). Die Auswahl der Punkte für die Geschützemplacements und die Leitung des Baues derselben ist Sache der Artillerieoffiziere."

„§ 6. Bei der Einübung des Selbsteingrabens muß das Hauptaugenmerk auf die Erzielung einer gewissen Gewandtheit im Abstecken und Traciren von Schützengräben im Terrain gelegt werden. Die Ausführung der Arbeiten selbst kommt erst in zweiter Linie. Man kann daher im Frieden, namentlich auch, um die Truppen durch die Befestigung von Positionen nicht unnütz zu ermüden, sobald die Mannschaften die Technik der Erdarbeiten genügend erlernt haben, sich damit begnügen, bei einigen Lehrmanövern die Anlage von Schützengräben nur zu markiren."

---

*) Hierunter sind die alljährlich bei jedem Infanterie-Regiment im Feldpionierdienst auszubildenden Mannschaften zu verstehen. Die Zahl derselben beträgt gegenwärtig 2 Mann pro Kompagnie, soll jedoch auf das Doppelte erhöht werden.

Digitized by Google

## II. Bestimmung des kleinen Schanzzeugs, seine Vertheilung und die Ausführung von Erdarbeiten mit dem kleinen Spaten.

„§ 7. Das kleine Schanzzeug ist bestimmt:

1) Zur Verstärkung der Gefechtsstellung durch Schützengräben, Verschanzungen und Vertheidigungseinrichtung von Terraingegenständen.

2) Zur Hinwegräumung von Hindernissen für die Bewegung der Truppen.

3) Zur Ausführung von Lager- und Biwaksbauten."

„§ 8. Die in jeder Kompagnie vorhandenen 80 kleinen Spaten und 20 Beile werden so vertheilt, daß jeder Zug 20 bezw. 5 Stück, jede Sektion 5 bezw. 1 Stück erhält, wobei das eine überschießende Beil der 1. Sektion jedes Zuges überwiesen wird."

„§ 9. Im Frieden wird nur die Hälfte des kleinen Schanzzeugs von den Mannschaften getragen und zu den praktischen Uebungen benutzt."

§§ 10 und 11 enthalten Winke über die beste Art, mit dem kleinen Spaten zu arbeiten.

---

## III. Von den Schützengräben überhaupt.

§ 12 fordert die Anlage von Schützengräben nicht nur für die Schützenlinie, sondern auch für die dahinter befindlichen geschlossenen Abtheilungen.

§ 13 verlangt, daß die Anwendung von Schützengräben keinen Einfluß üben dürfe auf das taktische Verhalten der Truppen, womit vermuthlich gesagt sein soll, daß namentlich ein event. Entschluß, aus den Gräben heraus zur Offensive überzugehen, durch die vorhergehende Benutzung derselben nicht behindert werden dürfe.

Im Uebrigen werden als Vortheile der Anwendung von Schützengräben bezeichnet:

1) daß die Truppen in größeren Einheiten (Zügen, Kompagnien und sogar Bataillonen) zusammengehalten werden können;

2) daß es möglich ist, die Soutiens (Reserven) der Schützenlinie zu nähern.

„§ 14. Die Schützenlinie gräbt sich je nach den Umständen gruppen-, zug- oder kompagnieweise ein."

„§ 15. Die Kompagnie-Reserven graben sich gewöhnlich in Linie ein und können, zum Zweck einer verstärkten Feuerentwickelung, in der Schützenlinie selbst placirt werden."

§ 16. Die Bataillons-Reserven graben sich entweder in Linie oder in Kolonne ein.

§ 17. Das zweite Treffen erhält nur ausnahmsweise den Befehl zum Eingraben.

Digitized by Google

§ 18. Die Länge der Schützengräben ergiebt sich aus dem Satze von mindestens 1 Schritt pro Mann. Für die Schützengräben der Reserven dagegen sind 1—2 Schritt pro Rotte zu rechnen, letzteres Maß, wenn voraussichtlich aus ihnen heraus gefeuert werden muß.

„§ 19. Für die Formation in Kolonne werden in der Regel nur zwei Schützengräben unmittelbar hintereinander angelegt, weil eine größere Zahl von Staffeln erhöhte Verluste durch das feindliche Feuer und außerdem eine Verminderung der eigenen frontalen Feuerwirkung zur Folge haben würde."

---

## IV. Vom Profil der Schützengräben.

„§ 20. Die Herstellung von Schützengräben muß so geschehen, daß dieselben während der Arbeit bequem zur Vertheidigung benutzt werden können, falls etwa ein feindlicher Angriff erfolgt." Die stärkeren Profile müssen sich stufenweise aus den schwächeren entwickeln lassen.

Als Maßstab bei den Arbeiten benutzt man den kleinen Spaten.

§ 21 erläutert die der Instruktion beigegebenen 4 Profile, welche in folgender Figur so dargestellt sind, wie sie sich der Reihe nach aus einander entwickeln lassen.

Fig. 1.

Es sind bestimmt:

Profil A A — zum Feuern halbliegend,
" B B — " " knieend,
" C C, D D — zum Feuern stehend.

Profil D D ist für 2 Glieder, alle übrigen sind nur für 1 Glied Besatzung bestimmt.

„Zum Schutz gegen Gewehr- und Shrapnelkugeln sowie Granatsplitter darf die Brustwehr nicht schwächer sein als 1½ Fuß (bei Sand) bis 2½ Fuß (bei Lehmboden)."

Digitized by Google

§ 22 empfiehlt, wenn es die Zeit irgend erlaubt, die Anwendung der starken Profile (C und D), da diese die beste Deckung geben.

§ 23. Die Profile der Schützengräben für Reserven sind — zur Vereinfachung der Instruktion der Mannschaften — dieselben wie für die Schützenlinie.

§§ 24 und 25 geben einige Modifikationen der Profile in bestimmten Fällen.

---

## V. Lage der Schützengräben im Terrain, Bestimmung der Feuerlinie, Abstecken der Gräben.

§ 26 empfiehlt die Anlage von Schützengräben etwas unterhalb der Kammlinie von Höhen und verspricht sich hiervon folgende Vortheile:

a. Geräth der Schützengraben in die Hände des Feindes, so kann ihn dieser wegen zu geringen Schußfeldes nicht benutzen.

b. Der vom Feinde bestrichene Raum verringert sich, und die hinter der Höhe stehenden Reserven werden daher weniger Verluste erleiden.

Zur Erleichterung des Uebergangs in die Offensive sollen in der Linie der Schützengräben Intervallen gelassen werden für die Bewegungen der Artillerie bezw. Kavallerie.

§§ 27—29 handeln sehr ausführlich und umständlich von dem Verfahren beim Abstecken eines Schützengrabens. Es ist daraus hervorzuheben, daß die ausspringenden Winkel der Feuerlinie nicht kleiner als 60°, die einspringenden nicht kleiner als 120° sein sollen.

Beim Eingraben in der Dämmerung bezw. Nachts wird empfohlen, die Flucht der Feuerlinie durch aufgestellte Mannschaften zu markiren.

§ 30. Solche Stellen, welche vom Feinde enfilirt werden können, sind zu traversiren. Zu diesem Behufe „läßt man alle 12—15 Schritt der Grabenlänge 4 Schritt des gewachsenen Bodens stehen und schüttet an diesen Stellen Traversen von 5—7 Schritt Länge und 2 Spaten Höhe an. Hierbei genügen 5 Schritt Länge schon zur Verhinderung des Enfilirens, 7 Schritt verhindern auch ein schräges Rückenfeuer. Der Graben wird um die Traversen herumgeführt, letztere selbst hinten abgerundet."

„§ 31. Zum Schutz der Flanken biegt man die Enden des Schützengrabens etwas zurück."

---

## VI. Anstellen der Arbeiter, Traciren und Ausheben der Gräben.

Nachdem die Feuerlinie bis ins Kleinste festgestellt, abgesteckt und markirt worden ist, auch eine nochmalige Kontrole aller Einzelheiten durch „den die Arbeit leitenden Vorgesetzten" stattgefunden hat, schreitet man zum Ausheben der Gräben.

Digitized by Google

§ 34. Hierzu formirt man für jede arbeitende Kompagnie einen Abschnitt. Die Truppen marschiren kompagnieweise nach ihren Abschnitten, woselbst das Anstellen der Arbeiter von einem Flügel aus erfolgt. Der Paragraph schließt wörtlich: „Zur Beschleunigung des Baues können manchmal auch die Truppen sich unterwegs in Halb-Kompagnien theilen, wobei letztere sich dann an beiden Enden ihres Kompagnieabschnitts aufstellen. Dieses Verfahren darf stattfinden, wenn der Kompagnie-Kommandeur das Anstellen der Arbeiter bei der 2. Halb-Kompagnie einer damit vertrauten Person (знающему лицу) überlassen kann."

§ 35 beschreibt auf das umständlichste, wie die Arbeiter Gewehre zusammensetzen, Gepäck und Lederzeug ablegen und angestellt werden,

§ 36 ebenso umständlich, welche Aenderungen hierin stattzufinden haben, wenn die Arbeit in der Nähe des Feindes stattfindet. (Die Gewehre werden dann nicht zusammengesetzt, sondern die Arbeiter legen sie hinter sich auf die Erde).

§ 37 Schärft ein, daß die Arbeiter sich bemühen sollen, vor Allem möglichst in die Tiefe zu arbeiten und den Auswurf zu erhöhen.

Rasenstücke und feste Erdschollen sollen benutzt werden, um die innere Brustwehrböschung durch Bekleidung möglichst senkrecht zu gestalten.

„§ 38. Die Vertheilung der Arbeit an die Mannschaften geschieht rottenweise; die Glieder lösen sich ungefähr alle 20 Minuten ab."

§ 39. Das Eingraben von Infanterie in Kolonnen geschieht ganz in gleicher Weise. Die Distanz der hintereinanderliegenden Gräben beträgt mindestens 7 Schritt.

Die Enden werden rampenförmig abgestochen und in den hinteren Gräben 1½ Spaten breite Kommunikationen nach den vorderen Gräben hergestellt.

„§ 40. Es ist nützlich, hier und da unmittelbar hinter den Gräben Erddeckungen von demselben Profil (Fig. 2, S. 208) anzulegen und ihren Graben mit dem Hauptschützengraben durch 1½ Spaten breite Kommunikationen zu verbinden. Diese Deckungen nehmen entweder die Kompagnie-Reserven, in 2 Gliedern, auf, oder sie dienen, namentlich bei dauernder Besetzung der Gräben, als Verbandplätze 2c."

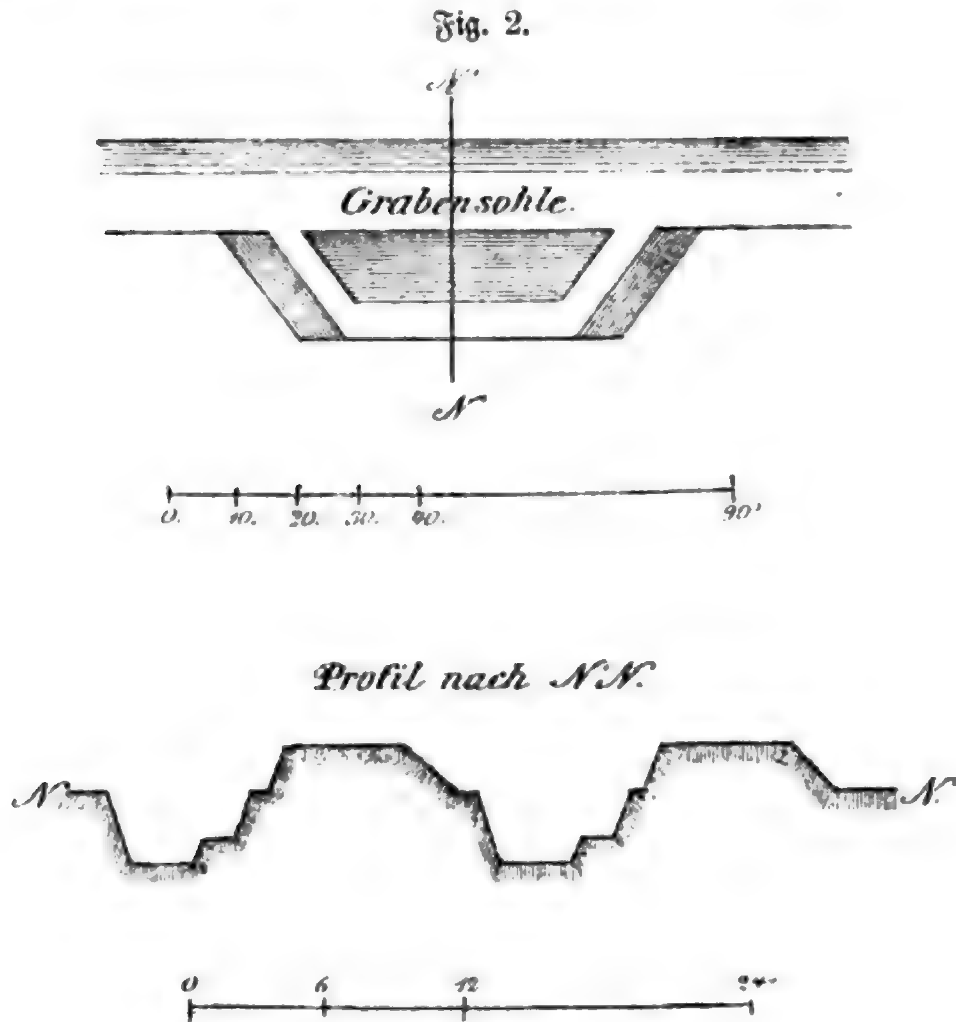
§ 41 schreibt bei Arbeiten in der Nähe des Feindes die Anwendung entsprechender Sicherheitsmaßregeln vor.

§ 42. Jede Kompagnie scheidet für Sicherheitsmaßregeln sowie als Arbeiter-Reserve etwa 1—2 Sektionen aus. Für jede Traverse müssen außerdem 12—16 Mann (in 2 Ablösungen) bestimmt werden.

§ 43. An diese Arbeiter-Reserve wird in der Regel das große Schanz-

zeug*) ausgegeben und dasselbe da verwendet, wo sich mit dem kleinen Spaten schlecht arbeiten läßt.

Fig. 2.




§ 44. Die Arbeit wird auch bei Annäherung des Feindes nur auf Befehl unterbrochen.

„§ 45. Alles Vorhergehende bezog sich auf das Eingraben außerhalb des feindlichen Feuers oder unter schwachem Feuer. Erhält dagegen ein unter stärkerem Feuer befindlicher Truppentheil den Befehl zum Eingraben, so legt jeder Mann, welcher nicht durch einen Terraingegenstand gedeckt ist und einen Spaten hat, sein Gewehr neben sich und beginnt, auf der linken Seite liegend, parallel seinem Körper eine Vertiefung auszuschachten, so lang wie die Entfernung seines linken Ellenbogens vom Knie, so breit wie der Spatenstiel lang und so tief wie das Spatenblatt breit ist. Die Erde und namentlich etwaige Rasenstücke legt er vor seinen Kopf, den er sobald wie möglich zu decken sucht. Ist dies vollendet, so kriecht der Mann

*) Ein Russisches Infanterie-Regiment führt auf seinen Wagen an großem Schanzzeug mit: 160 große Spaten, 384 Aexte, 48 Spitzhacken, 48 Kreuzhacken und 16 Brecheisen. Eine Modifizirung dieser Ausstattung (Vermehrung der Spaten auf das Dreifache, Verminderung der Aexte auf 160 Stück) wurde schon 1878—1879 vom Hauptkomitee für Organisation und Ausbildung der Truppen berathen.

Digitized by Google

in die hergestellte Vertiefung, legt sich auf die rechte Seite und verfährt nochmals in derselben Weise.“ Das Ausgraben fällt ihm jetzt leichter, und

Fig. 3.



alsbald nimmt die Erddeckung den Karakter von Fig. 3 an. Ist dies erreicht, so giebt der Mann den Spaten an den andern Mann seiner Rotte, welcher ebenso verfährt. Die nicht mit dem Eingraben beschäftigten Mannschaften können das Feuer fortsetzen.

§ 46 hebt die Nothwendigkeit hervor, die Truppen bereits im Frieden in der Aushebung von Schützengräben des Nachts und in der Dämmerung zu üben.

§ 47 empfiehlt das Anbringen von Schießscharten durch Auflegen von Rasenstücken auf die Brustwehrkrone.

§ 48 verlangt, daß die Mannschaften bereits im Frieden in den verschiedenen Arten des Anschlags (aus Gräben aller Profile) geübt werden. Fünf beigegebene Figuren erläutern die Art des Anschlags detaillirt. Neu erscheint hiervon nur der Anschlag halbliegend (aus Profil AA Fig. 1 Seite 205). Vergl. Fig. 4.

Fig. 4.



§ 49 giebt Anhaltspunkte, um den Schützengraben dem umgebenden Terrain möglichst ähnlich zu machen.

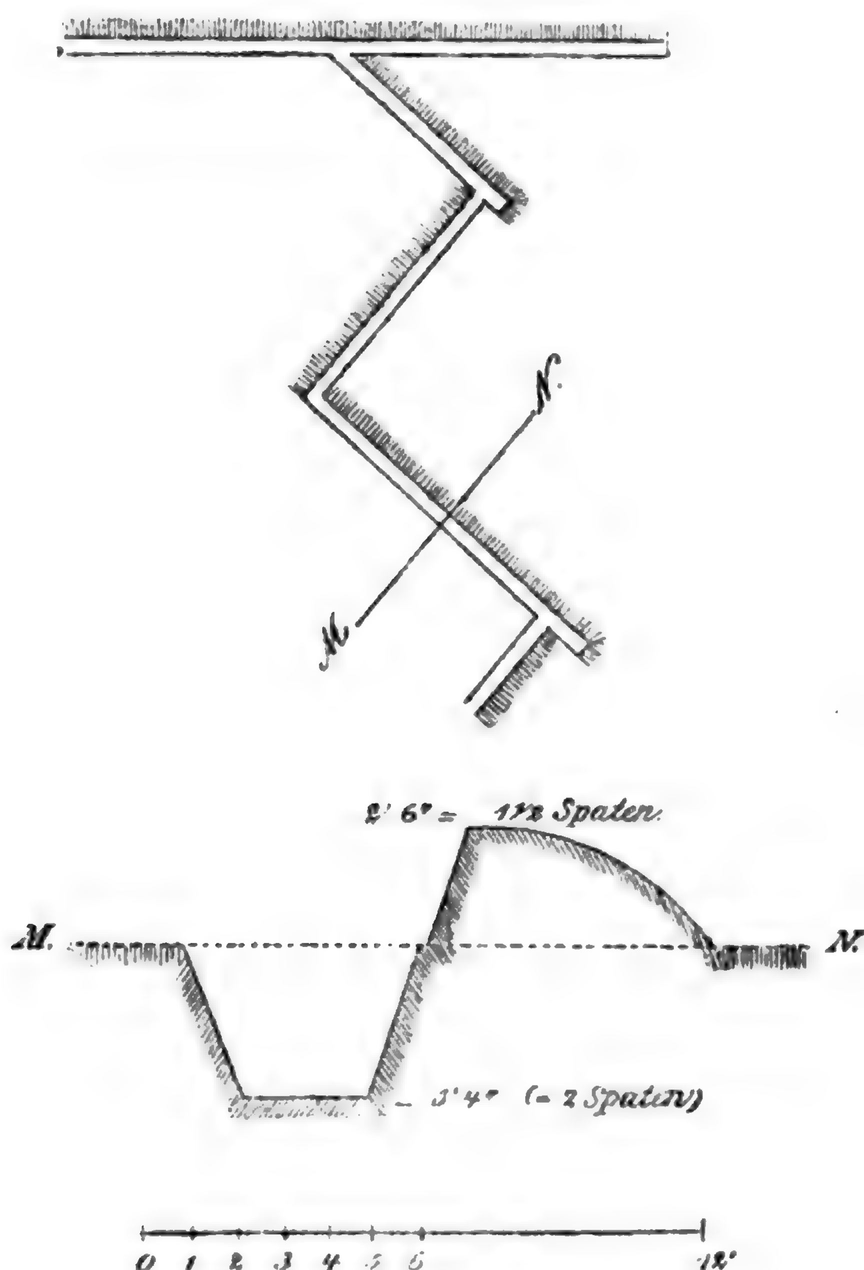
„§ 52. Bleiben die Schützengräben längere Zeit besetzt, so legt man in offenem Terrain Kommunikationen (ходи сообщенi Fig. 5 und 6, Seite 210)



Digitized by Google

an, sowohl zwischen den einzelnen Gräben als auch nach rückwärts, z. B. zu dem Standort der Patronenwagen."

Fig. 5 und 6.




§ 53 empfiehlt das Abschreiten der Distanzen nach deutlich markirten Gegenständen des Vorterrains.

§ 54 weist auf die Nothwendigkeit hin, im Vorterrain möglichst alle deckenden Gegenstände (selbst wenn sie, wie z. B. Getreide, den Angreifer auch nur den Blicken des Vertheidigers entziehen) zu entfernen, um ein gutes Schußfeld zu erhalten. „Es ist wünschenswerth, das Vorterrain in dieser Weise auf 600—800 Schritt vorzubereiten."

Digitized by Google

## Schlußbemerkungen.

Wie bereits in den „Vorbemerkungen" erwähnt, bildet die vorstehende Instruktion ein antizipirtes Kapitel aus der demnächst erscheinenden allgemeinen „Instruktion über die Ausbildung der Truppen im Feldpionierdienst." Das Unlogische, welches darin liegt, einen bestimmten, keineswegs selbständigen Zweig dieser Ausbildung vorweg zu nehmen, tritt an mehreren Stellen hervor,*) obgleich die Instruktion im Allgemeinen sich mit Erfolg bemüht hat, nur dasjenige zu geben, was die selbständige Herstellung der einfachsten Erddeckungen durch die Infanterie betrifft.

Sieht man von diesem kleinen Mangel ab, so muß man die Instruktion als eine sorgfältige, durchdachte Arbeit bezeichnen, welche bei aufmerksamem Verfolgen der in anderen Armeen auf dem gleichen Gebiete zu Tage getretenen Erscheinungen doch mit großer Selbständigkeit ihre eigenen Wege geht. Sie ist für die Offiziere der Armee, speziell für die Kompagnie- und Bataillons-Kommandeure geschrieben und zeigt, wie alle ähnlichen Russischen Instruktionen, eine für unser Gefühl zu große Breite und Weitschweifigkeit. Dies tritt schlagend hervor, wenn man die knappen, prägnanten Sätze im Abschnitt III des Deutschen „Leitfadens für den Unterricht der Infanterie im Feldpionierdienst, 1878" mit ihr vergleicht.

Geht man näher auf den Inhalt ein, so finden sich zunächst im I. Abschnitt (Einleitung) der Zweck der leichten Erddeckungen und die Hauptgesichtspunkte für ihre Anwendung in der Defensive und Offensive klar und richtig entwickelt. Die Definition im § 3 hält sich einerseits fern von der nur sehr vereinzelt empfohlenen Theorie des „Offensivspatens", andererseits würdigt sie in durchaus entsprechender Weise die hohe Bedeutung, welche die rasche Fortifizirung eines gewonnenen Abschnitts für gewisse Stadien des Angriffs erlangen kann.

Es ist interessant, hier einen Vergleich über die Auffassungen anzustellen, welche in den übrigen bedeutenden Armeen Europas betreffs dieses Punktes bestehen. Zunächst enthalten die Deutschen Reglements und Instruktionen gar keinen bezüglichen Hinweis, ein solcher scheint sogar an der betreffenden Stelle im Leitfaden für den Infanterie-Pionierdienst geflissentlich vermieden. Ebenso wenig sind in der Allerhöchsten Verordnung über die Ausbildung im Felddienst Anhaltspunkte über die Anwendung der Feldfortifikation gegeben. Spräche nun nicht die Einführung des kleinen Schanzzeuges im Jahre 1875 und dessen Verdoppelung im Jahre 1879, sowie die Existenz des erwähnten, sehr vortrefflichen kleinen „Leitfadens" an sich für das Gegentheil, so möchte

*) So ist z. B. mehrfach in der Instruktion die Rede von der Vertheidigungseinrichtung von Oertlichkeiten, Anlage von Schanzen, Herstellung von gedeckten Kommunikationen, Freimachen des Schußfeldes durch Fällen von Bäumen 2c., Verwendung des großen Schanzzeuges u. s. w., alles Dinge, welche in eine Instruktion zur Anwendung des kleinen Spatens nicht passen.

Digitized by Google

man glauben, daß der Deutschen Armee die Anwendung feldfortifikatorischer Mittel überhaupt unsympathisch sei, eine Klage, welche der Referent für das Befestigungswesen in den Löbellschen Jahresberichten fast alljährlich wiederholt.

Die Oesterreichische (übrigens gegenwärtig in der Umarbeitung begriffene) kleine „Instruktion für die Anwendung des Infanteriespatens, 1873" vindizirt dem letzteren im Allgemeinen die Aufgabe, „sowohl vor als selbst im Gefecht vorhandene Deckungen zu verbessern oder zu beseitigen, in offenem Terrain aber flüchtige Deckungen zu schaffen."

Die Französische „Instruction relative à l'exécution des manœuvres d'automne" vom 19. Februar 1879 sagt auf Seite 43: „Lorsqu'on s'est emparé d'une position, il est prudent de mettre en état de défense les parties qui s'y prêtent le mieux, afin de se prémunir contre les retours offensifs, et de limiter les mouvements de recul qui peuvent se produire parmi les meilleures troupes. Lorsqu'on attend l'ennemi sur une position, on doit organiser défensivement le terrain qu'elle embrasse." Wie man sieht, decken sich die Anschauungen der Russischen und Französischen Instruktion vollkommen.

Die Verfasser der Russischen Instruktion haben anscheinend befürchtet, daß eine allzu häufige und willkürliche Anwendung der Erddeckungen den Offensivgeist der Truppe schädigen könne, auf welchen man doch nach alter Tradition einen sehr hohen Werth legt. In diesem gewiß sehr berechtigten Gefühl haben sie versucht, die Anwendung des Spatens an die strikten Befehle der höheren und sogar höchsten Instanzen zu knüpfen. Dies dürfte wohl für die vorbereitete Defensive möglich sein, kaum aber für die während des Angriffs oder bei Rencontres sich ergebenden Situationen. Es sollen daher auch gewisse Ausnahmen von der allgemeinen Regel erlaubt sein, dieselben sind indessen im § 4 so ungenau definirt, daß es im konkreten Fall für die unteren Instanzen sehr schwer sein muß, zu entscheiden, woran sie sich zu halten haben. Allerdings stand hier die Kommission vor einer sehr schwierigen Aufgabe, deren Lösung ihr jedoch nur unvollkommen gelungen zu sein scheint, der Aufgabe nämlich, den uralten Gegensatz zwischen energischer Offensive und Herstellung genügender Deckung zur Vermeidung allzu großer Verluste auszugleichen.

Lobenswerth ist das Bestreben der Instruktion, die Befugnisse der verschiedenen Instanzen, speziell des Regiments-, Bataillons- und Kompagnie-Kommandeurs genau zu präzisiren. Wenn jedoch bestimmt wird, daß der Regiments-Kommandeur auch in denjenigen Fällen, in denen beim Angriff der Spaten zur Anwendung gelangt, also nach der Wegnahme einer feindlichen Position, die Linie der Schützengräben für sein Regiment bezeichnen, in Abschnitte eintheilen und die Ausdehnung der letzteren sowie die Lage der Emplacements für die ihm event. unterstellten Batterien bestimmen soll, so

Digitized by Google

erscheint es doch problematisch, ob dies Alles ausführbar ist gegenüber den Wirkungen, welche das moderne Gefecht auf die Truppen zu üben pflegt.

Den Grundsatz, daß auch die Artillerie ihre Erddeckungen allein herstellen soll, hat man, wie aus der Bemerkung zu § 5 hervorgeht, wieder verlassen, weil die geringe Anzahl der Bedienungsmannschaften zu den Arbeiten nicht ausreiche.

Wirft man einen Blick auf die Formen der verschiedenen von der Instruktion vorgeschriebenen Erddeckungen, so erscheinen dieselben nach jeder Richtung durchdacht und den taktischen Anforderungen entsprechend. Mit Recht wird hervorgehoben (§§ 13—16), daß die Benutzung von Erddeckungen das Zusammenhalten der Truppen in größeren Einheiten und ein näheres Heranschieben der Soutiens an die Feuerlinie gestattet. Hierauf ihr Augenmerk gerichtet und nicht nur für die zerstreut fechtenden Truppen, sondern auch für die geschlossenen Theile des 1. Treffens Formen von Deckungen aufgesucht und normirt zu haben, ist ein ganz besonderes Verdienst der Instruktion und ein Fortschritt gegenüber den bezüglichen Vorschriften aller übrigen Armeen.

Unter den verschiedenen Profilen von Schützengräben fehlt der in Deutschland noch immer mit Vorliebe angewandte sog. „liegende" Schützengraben (Fig. 1. im Abschnitt III des Leitfadens), welchen die Fachliteratur in den letzten Jahren wegen seiner geringen Deckungsfähigkeit gegen Shrapnelfeuer als unpraktisch angegriffen hat. Mit Recht ist bei der Konstruktion der Profile ein hoher Werth auf eine möglichst senkrechte Gestaltung der inneren Brustwehr- bezw. Grabenböschung gelegt, und werden, um dies zu erreichen, im § 37 durchaus praktische Mittel empfohlen. Ueber die Nothwendigkeit, das Ausheben eines Schützengrabens so zu bewirken, daß derselbe in jedem Moment vertheidigungsfähig bleibt, sowie auch über das wichtige Prinzip, daß die vorgeschlagenen Profile sich gradatim aus der leichteren zur schwereren Form entwickeln lassen müssen, herrscht in der Instruktion eine anerkennenswerthe Klarheit.

Im Allgemeinen empfiehlt die Instruktion, wenn möglich immer die starken Profile anzuwenden (§ 22), und richtet ein besonderes Augenmerk darauf, den Feind an der event. Benutzung genommener Gräben zu hindern (§ 23). Karakteristisch ist das durchgehende Beibehalten der Berme an der inneren Grabenböschung, damit die Besatzung (und event. auch die hinteren Treffen) über den Graben hinweg zur Offensive schreiten können; bei den Profilen A und B, welche nur 2½—3 Fuß Feuerhöhe (von der Grabensohle) messen, wäre dieselbe füglich zu entbehren, da diese Gräben kein Hinderniß für Infanterie bilden und die Instruktion (im § 37) selbst zugesteht, daß die Berme den Schützen beim Feuern hindert.

Die Hinweise auf die Modifikationen der einzelnen Profile je nach dem

Terrain (Abschnitt V) sind durchaus sachgemäß und allen modernen Anforderungen entsprechend.

Aeußerst weitschweifig sind die Vorschriften über das Verfahren beim Abstecken und Ausheben der Gräben. Die Verfasser müssen hier befürchtet haben, nicht verstanden zu werden, und in der That läßt der Schluß des § 34 ein frappantes Streiflicht auf den Grad von Befähigung fallen, welchen sie einem Kompagnieoffizier zutrauten.

Nicht übel ausgedacht erscheint die (als spezifisches Eigenthum der Russischen Instruktion anzusehende) Theorie des Eingrabens einer Schützenlinie im feindlichen Feuer, wobei die eine Hälfte der Mannschaften das Feuer fortsetzt. In Wirklichkeit dürfte jedoch eine Truppe, die sich hierauf einließe, einem einigermaßen energischen Gegner bald unterliegen. Nur im Cernirungs- und Belagerungskriege können wir uns ähnliche Situationen denken, niemals aber im Feldkriege, den die Instruktion zweifellos im Auge hat.

An mehrfachen Stellen (§§ 9, 46, 48) wendet sich die Instruktion mit der eindringlichen Mahnung an die Truppen, bereits im Frieden das Selbsteingraben eifrig zu üben. Dies ist schon seit dem Kriege 1877/78 in reichlichem Maße geschehen;*) ja man hat sogar einen ganz besonderen, selbständigen Ausbildungszweig daraus gemacht.

Gestützt auf die immerhin doch nur einseitigen Erfahrungen des Türkenkrieges hat die Armee mit der dem Russischen Volkskarakter eigenen Lebhaftigkeit eine früher von ihr vernachlässigte Frage aufgegriffen und scheint, wie dies in solchen Fällen häufig zu geschehen pflegt, in ihrem Eifer zu weit zu gehen.

---

*) Man vergleiche nur die Manöver bei Krasnoselo im Herbst 1881.

v. Schlereth.

Digitized by Google

# Beiheft

zum

# Militär-Wochenblatt.

Herausgegeben

von

**v. Löbell.**

Oberst z. D.

**1882.**

Fünftes Heft.

**Inhalt:**

Ein Ritt von Straßburg nach Granada.

Von

**Roeder,**

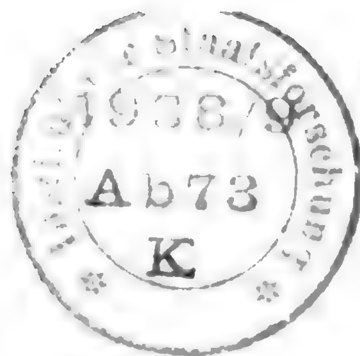
[illegible]

Berlin.

Ernst Siegfried Mittler und Sohn

Königliche Hofbuchhandlung

Kochstraße 69. 70.




# Ein Ritt von Straßburg nach Granada.

Von

**Roeder,**

Sekondlieutenant à la suite des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 15.

---

Nachdruck verboten. Uebersetzungsrecht vorbehalten. D. Red.

---

In Berlin kommandirt, erwarb ich im Oktober 1880 zwei Stuten, die eine 9-, die andere 5½jährig; die erstere, Satanella, war schwarz, klein und gedrungen gebaut, 1 m 58 cm groß und bot ein typisches Bild des Preußischen Pferdes dar. Die jüngere Stute, 1 m 59 cm groß, war braun und hatte ganz den Englischen Schnitt. Sie wurde dem früheren Besitzer von einer Trakehner Stute geboren und dann im Stall aufgezogen. Geritten war besonders das junge Thier eigentlich gar nicht, sondern legte sich mit steifem Hals auf den Zügel, die Nase in die Luft streckend. Ich selbst wollte lernen und war deshalb bestrebt, den Pferden zunächst einen ganz ruhigen gleichmäßigen Trab anzureiten, weil nach meiner Ansicht der junge Reiter nur auf diese Weise sein Gefühl verfeinern und ein ungerittenes Pferd, ohne ihm Schaden zu thun, reiten kann. Die schwarze Stute, auf den Hinterfesseln bereits etwas gebraucht, war von sehr heftigem Temperament, schwitzte leicht und hatte nach meinem Glauben durch Krankheit oder einstige Ueberanstrengung irgend einen, wenn auch nur unbedeutenden Fehler in den Athmungsorganen.

Ich spreche diese meine Ansicht über den Zustand der Pferde aus, um die auf den Ritt vorbereitende Behandlung zu erklären und zu zeigen, daß man auch mit nicht ganz vorzüglichem Material, bei richtiger und sorgsamer Pflege, selbst als junger Reiter dahin gelangen kann, Dauerleistungen auszuführen, die vielleicht nicht dem Wettreiter imponiren werden, die aber für den, der sie unternimmt, nicht nur in kavalleristischer, sondern auch allgemeiner Hinsicht sehr belehrend sein können.

Mein Bursche mußte erst reiten lernen und diente ihm dazu die Satanella, während ich mich mit dem jungen Pferde beschäftigte. Ich ließ ihn Wochen, Monate lang nichts als Trab und immer Trab, in kurzem ruhigen Tempo reiten, und konnte er mich schon im Januar auf stundenlangen Ritten in Schnee und Eis begleiten.



Digitized by Google

Fast nie ließ ich die Pferde stehen, da ich für ihre Gesundheit ein tägliches Bewegen in der frischen Luft für eben so nothwendig halte, wie für mich, und haben dieselben den ganzen Winter über, der sehr kalt, keine Reitbahn betreten.

Ein paar Mal in der Woche, Sonntags oder wenn es sonst meine Zeit erlaubte, machte ich größere Ritte, immer im ruhigen Trabe, die Entfernungen allmälig vergrößernd. Ich suchte schwieriges Terrain auf, um die Pferde das Klettern zu lehren, das unter Umständen wichtiger als das Springen ist, da man nach meiner Erfahrung im Terrain und auf weiten Touren sehr oft auf Hindernisse stößt, über die man nicht springen, wohl aber klettern kann. Diese Behandlung bei reichlichem Futter und sehr guter Stallpflege, die mein Bursche ihnen angedeihen ließ, machte es, daß die Pferde gesund und glatt im Haar, aber nicht dick wurden. Die Satanella schwitzte weniger leicht und ging ruhig auch hinter anderen Pferden.

So kam der Frühling heran, wo ich meine Touren ausdehnte, die schließlich ihren Abschluß in einem fünftägigen Ritt von Berlin nach Quedlinburg fanden, auf dem beide Pferde gut aushielten. Dies ermuthigte mich und faßte ich damals den Plan, einen größeren Ritt zu unternehmen, der, wie ich mir vornahm, mich bis nach Andalusien führen sollte.

Im Juni nach Straßburg, meiner Garnison, zurückkehrend, verlor ich leider meinen Burschen, der zu einem der neu formirten Regimenter kam, und damit verloren meine Pferde ihren guten Pfleger. Doch ging Alles gut, und überstanden die Pferde auch glücklich das Manöver, ohne die damals in Straßburg herrschende Influenza zu bekommen.

Durch Allerhöchste Gnade wurde mir nach dem Manöver ein einjähriger Urlaub bewilligt. Mein Bursche, nach dreijähriger Dienstzeit entlassen, kam als Diener zu mir, und so war nach vollendeten Vorbereitungen am 29. September 1881 Alles zur Abreise fertig.

Die Ausrüstung der Pferde bestand in einem gewöhnlichen Kavallerie-Zaumzeug, mit einem Halfterriemen versehen. Die Sättel waren nach Art der Offiziersbocksättel mit gepolsterten Trachten vorzüglich gebaut. Als Unterlagen dienten gute dicke Woilachs. Vorn trugen die Sättel große Packtaschen und hinten einen wasserdichten Reitermantel. Ich selbst trug kurze Stiefeln ohne Sporen, lederne Gamaschen und ein kurzes zum Reiten bequemes Jacket. Die Packtaschen enthielten nur die nothwendigsten Sachen, zu denen das Putzzeug, Reisehandbuch und Karten gehörten, und dennoch wog der Sattel ohne Woilach 20 kg. Den Beschlag ließ ich kurz vorher in Straßburg erneuern, und zwar in gutem gehärtetem Stahl, wozu ich einen sehr geschickten Schmied zur Disposition hatte. Derselbe fertigte mir auch einen dreifachen Vorrathsbeschlag an und weihete mich, soweit dies in der kurzen Zeit noch ging, in die praktischen Geheimnisse des Hufbeschlages ein, was sich später als sehr nothwendig herausgestellt hat.

Digitized by Google

In großen Zügen hatte ich mir die Reise vorher zurechtgelegt, nur bin ich nachher noch etwas schneller vorwärts gekommen, als ich zu hoffen gewagt hatte. An Karten beschaffte ich das Beste, was aufzutreiben war, und war ich durch fleißige Lektüre, hauptsächlich über die Verhältnisse und den Volkskarakter in Spanien, so ziemlich orientirt. In Frankreich war die Generalstabskarte mein Führer, in Spanien fand ich schließlich die große Karte in 4 Blättern, 1 : 1 500 000, aus dem Stielerschen Atlas als die beste, besser und übersichtlicher als die von einigen Provinzen existirenden und mir aus Madrid zugegangenen Spezialkarten. Alles, was ich sonst an Ort und Stelle kaufte oder in meinem Englischen Reisehandbuch fand, war ganz unbrauchbar.

Diejenigen nothwendigen Sachen, die ich nicht auf dem Pferde mit mir führen konnte, fanden ihren Platz in einem kleinen Koffer, den ich nach denjenigen Orten vorausschickte, in denen ich Ruhetag hielt.

Die ersten Tage bot die Reise für mich nichts Neues und Ungewöhnliches dar. Ich folgte der großen Straße über Colmar auf Belfort. Das Wetter war mir günstig, bei bedecktem Himmel regnete es nicht, und nur des Mittags machte sich die Herbstsonne geltend. Den zweiten Abend war ich in Colmar, den dritten in Sennheim, einem kleinen Ort am Fuße der Vogesen, da wo dieselben in der Richtung auf Belfort hin anfangen niedriger zu werden. Da ich im Anfang die Pferde nicht überanstrengen wollte, machte ich am 2. Oktober in Sennheim den ersten Ruhetag, nachdem ich nur 100 km in drei Tagen zurückgelegt hatte, und brach dann am 3. Oktober Morgens auf, um die Grenze auf der Straße nach Belfort zu überschreiten.

In dem ersten Französischen Dorfe befand sich das Bureau der Douane, wo man außerordentlich höflich und zuvorkommend gegen mich war. Die Pferde wurden genau gemessen, untersucht, und gegen 60 Frcs. erhielt ich eine Quittung, die mir gestattete, die Thiere binnen drei Monaten wieder aus Frankreich auszuführen, um dann den Betrag der Steuer zurückgezahlt zu erhalten. Ein Gendarm fragte nach meinem Namen und gab mir die ihm dargebotenen einfachen Pässe sogleich zurück. Mit der Grenze hatte die auf dem Lande bis dahin herrschende Deutsche Sprache der Französischen Platz gemacht.

Die Straße nach Belfort, in westlicher Richtung durch anmuthiges Terrain laufend, überschritt die Wasserscheide des Rheins und der Rhone, hier wo sich der Schweizer Jura und die Vogesen in jener Einsattelung berühren, die die wichtigste Kommunikation zwischen Süd-Deutschland und Frankreich bildet.

Mittags langten wir in Belfort an, wo, wie es das Unglück gerade wollte, Jahrmarkt war und zwei fremdartig aussehende Reiter infolge dessen mehr Aufsehen erregten, als mir lieb sein konnte. Schnell holte ich von der Douane den Koffer und expedirte ihn nach Lyon, um am Nachmittage die nicht sehr Deutschfreundliche Stadt wieder zu verlassen. Man war höflich aber kalt gegen mich und ward mein Bursche in Deutscher Sprache gefragt, ob ich ein Offizier sei.



Digitized by Google

Mein Bursche war krank, so krank, daß ich befürchtete, nicht im Stande zu sein, die Reise weiter fortzusetzen, denn alle Anzeichen sprachen für die damals unter den Soldaten in Straßburg herrschende Ruhr. Wenigstens wollte ich aber nicht in Belfort liegen bleiben und machte mich deshalb auf, um die Nacht in dem 9 km entfernten Harricourt zu verbringen, einer kleinen Fabrikstadt, in der man in mir nicht mehr den Offizier sondern einen Konkurrenten suchte, da ich mich lebhaft nach der Lage der dortigen Industrie erkundigte. Eine aus Vorsicht mitgenommene Medizin und guter alter Rothwein brachten meinen Burschen doch wieder so weit, daß er am andern Morgen reiten konnte, nachdem ich genöthigt gewesen war, ihm in der Pferdepflege etwas Beistand zu leisten.

Immer dem direkten Weg auf Besançon folgend, durchschnitt ich ein zum Theil bewaldetes Hügelland, bis ich bei Isle sur le Doubs diesen letzteren Fluß erreichte. An Naturschönheit habe ich selten etwas so Anmuthiges gesehen, wie die Strecke des Doubs-Thales, welche ich passirte.

Der Bursche fing allmälig an, seine Kräfte wieder zu gewinnen, aber der fünfte Reisende, den ich noch nicht einmal erwähnt, ein großer Leonberger Hund, war den Strapazen nicht mehr gewachsen. Auf den harten Straßen hatte er sich zuerst die Hinterpfoten, dann auch die Vorderen durchgelaufen; eigens fabrizirte Schuhe und sonst versuchte Mittel waren erfolglos, und so mußte ich ihn, um ihn nicht länger zu quälen, verschenken und habe die Reise ohne Hund fortgesetzt.

Besançon ist prachtvoll im Thal des Doubs gelegen. Von mit Forts gekrönten Höhen rings umgeben, empfängt man, unten auf der Straße entlang ziehend, den Eindruck, als ob man sich in einem Walde von Forts befände. Diese Forts sind zum großen Theil modern, theils sogar noch im Bau begriffen. Seilbahnen fuhren die steilen Höhen empor. Am Mittag des 5. Oktober futterte ich die Pferde in Besançon. Dann brach ich wieder auf, an einer Schildwache vorbei passirend, die, das mit dem Bajonett gekrönte Gewehr bei Fuß, in aller Gemüthsruhe ein Stück Brot verzehrte.

Bei der schon vorgerückten Jahreszeit, so viel als möglich nach Süden drängend, verließ ich bei Besançon das Doubs-Thal und nahm den in den Vorbergen des Jura entlang führenden direkten Weg nach Lyon. Lang ansteigend gelangten wir nach Quingey, einem kleinen Ort im Gebirge. Der Wirthin schienen wir ungelegen zu kommen. Dies und die ganze Nacht anhaltendes Leben im Hause ließen mich an die wie es scheint landesübliche Schmuggelei denken, die mich sonst weiter nicht belästigte.

Hier lagen vom Manöver zurückkehrende Soldaten im Quartier, die neugierig meinen Burschen die Kandaren putzen sahen. Auch im letzten Quartier hatten wir solche getroffen, die uns gleichfalls ihr Interesse zuwandten. Die Leute schienen meist in Scheunen untergebracht. Am Abend bei Mondschein liefen einige der Soldatenpferde, die sich losgerissen, in den

Digitized by Google

Straßen umher, und am Morgen wurde von den Soldaten das Geschirr am Pferde selbst am Brunnen gewaschen, obgleich es bitter kalt war. In Quingey hatte es die Nacht gefroren, und waren die Höhen mit glitzerndem Reif bedeckt. Beim Antraben kehrte ein schon den Tag vorher aufgetauchtes Gespenst zurück, es schien nämlich das Pferd meines Burschen auf dem rechten Vorderfuß zu schonen, was mir nach und nach zur vollständigen Gewißheit wurde. Die Lahmheit lag im Huf und stellte sich, nachdem wir eine kleine Stadt, Arbois, im Schritt erreicht hatten, beim Abnehmen des Eisens als eine Steingalle heraus. Das Eisen hatte auf die Eckstrebe an der inneren Seite gedrückt, wo bereits eine Anlage zur Steingalle beim Manöver infolge eines in aller Eile aufgeschlagenen Eisens entstanden war. Dies, die harten staubigen Straßen, die seit Monaten keinen Regen gesehen hatten, sowie das Unwohlsein des Burschen, der einige Tage, sehr ermattet, doch 50 km geritten war, mag alles dazu beigetragen haben, das Entstehen der Lahmheit zu beschleunigen. Das Glück führte mich in Arbois zu einem sehr guten Schmied, der mir am anderen Morgen ein geschlossenes, auch aus Stahl gefertigtes Eisen aufschlug, das bis Valencia gelegen hat und das Pferd fast sofort gänzlich von seiner Lahmheit befreite, wenn auch in der Folge eine sehr sorgsame Hufpflege nothwendig war, die im Uebrigen die anderen Hufe gleichfalls erheischten, da der Staub dieselben bis aufs äußerste austrocknete, so daß ich im Stall stets Wasser gießen ließ und auf dem Wege so oft wie möglich durch fließendes Wasser ritt. Dann wurden die Hufe viel geschmiert, was auch die sonst nicht für die Pferdepflege sehr eingenommene Bevölkerung an ihren Pferden that, die vielfach an Steingallen litten.

Die Schmieden in Frankreich stehen immer mit einem Thierarzt in Verbindung, ein solcher machte sich auch ungerufen an meinem Pferde zu schaffen. Für seine unsichtbare Mühewaltung forderte er später einige Franks. Er selbst verstand von der Sache nichts, während der Schmied sein Handwerk in jeder Hinsicht zu beherrschen schien. Ich war dem geschickten Mann sehr dankbar und setzte am Nachmittag des 7. meine Reise ohne großen Zeitverlust weiter fort.

Gegen Abend erreichten wir ein Dorf. In dem einzigen Wirthshaus daselbst weigerte sich die freundliche Wirthin mir Quartier zu geben, weshalb ich mich kurz entschloß noch das 11 km entfernte Lons le Saunier zu erreichen. Die Sonne war untergegangen, beleuchtete aber noch die Spitzen der jenseits der Ebene von Châlons liegenden Côte d'Or. Hinter dem Jura stieg der Vollmond empor, schön, groß und klar, und ließ von Zeit zu Zeit gespenstig einen Kirchthurm aus der Dunkelheit auftauchen. Wir passirten in schnellem Trabe einige Dörfer, deren Bewohner erstaunt den nächtlichen Reitern nachsahen. Die Satanella ging mit dem neuen Eisen gut und kam ohne zu lahmen nach einem Ritt von 40 km in Lons le Saunier an. Hier empfingen uns zwei infolge genossenen Weines übereifrige Hausknechte, welche schworen

Digitized by Google

Alles zu thun und nachher Nichts besorgten. Ich will dabei meiner Art in den Stall zu rücken Erwähnung thun. Vor dem Wirthshause angekommen stieg ich ab, suchte mir einen Stall aus, wobei ich die Pferde allein stellte, wenn dies möglich war. Dann hielt ich die Pferde und nahm die Zäumung ab, während der Bursche die Krippen scheuerte. Nie erlaubte ich, daß die Stallknechte irgend etwas an den Pferden machten oder ihnen gar zu fressen gaben, da ein Fremder zu leicht etwas an den Thieren verderben kann. Zum Fernhalten unbefugter Neugieriger ward folgendes wirksame Mittel angewendet. Meine Braune, als ich sie kaufte ein ganz bösartiger Schläger, war ihrer alten Untugenden noch eingedenk und schlug jedesmal aus, wenn man sie mit dem Ellenbogen etwas an den Rippen berührte. Näherte sich nun ein Neugieriger, so ließ mein Bursche sie ausschlagen, und Niemand wagte sich dann noch an die Pferde heran. Diesem kleinen Mittel haben es dieselben hauptsächlich später in den großen Spanischen Ställen zu verdanken gehabt, daß sie nie in ihrer Ruhe gestört wurden.

Der Steingalle wegen machte ich an jedem der beiden folgenden Tage, wo landschaftlich der Weg ziemlich derselbe blieb, nur 30 km, dann aber von Bourg nach Lyon am 10. Oktober 63 km.

Mehrere Tage schon war in den Quartieren von einigen Schwadronen Husaren gesprochen worden, die vom Manöver zurückkehrend nach Lyon zogen. Ich holte sie unterwegs ein und traf mit den Offizieren im Gasthaus zusammen. Am anderen Tage kam ich an ihnen auf dem Marsche vorbei, redete einen der Schwadron-Chefs an und ritt längere Zeit mit demselben an der Tete seiner Schwadron, auch kamen noch andere Herren, die an der Unterhaltung Theil nahmen. Der eine der Herren war viel gereist und sprach gut Englisch. Man fragte mich nach meiner Nationalität und schien sich für meine Reise zu interessiren. Die Schwadronen hatten einige lahme und gedrückte Pferde. Die Ausrüstung machte einen guten Eindruck. Man ritt viel Schritt und machte oftmals Rendezvous. Kurze Reprisen im Trab unterbrachen den Schritt. Doch war der Trab mir viel zu unruhig und zu heftig, und trennte ich mich theils aus diesem Grunde später von den liebenswürdigen Herren. Mein Prinzip war, wenn es das Terrain erlaubte, ein anhaltender gleichmäßiger Trab, ab und zu von Schrittreprisen unterbrochen, und ich habe gesehen, daß es sich bewährt hat. Besonders in jener Gegend, in der das Terrain mir noch günstig, habe ich oft eine Weile ohne Unterbrechung getrabt, und die Pferde waren munterer, als in Spanien, wo schlechte Wege und Gebirge mir diesen Genuß versagten.

Vom militärischen Standpunkte aus aber, glaube ich, ist es von hervorragender Wichtigkeit Schwadronen zu besitzen, die einen ganz ruhigen gleichmäßigen Trab andauernd ohne Stutzen und Stocken zu reiten im Stande sind. Denn dieselben werden auf größeren Entfernungen immer noch früher ankommen, als selbst vielleicht ein Rennpferd, welches diesen Trab nicht gehen

Digitized by Google

kann. Und ist man 4 auch 6 Meilen solchen Trab geritten, so hat man doch noch ein Pferd unter dem Leibe, mit dem ein schneidiger Reiter event. eine schneidige Attacke reiten kann. Aber Ruhe und Gleichmäßigkeit sind die Hauptbedingungen, Schritt für Schritt muß derselbe sein, in pendelnd ungestörter Bewegung. Weiter habe ich das ganze Jahr als Vorbereitung auf meine Reise nichts geritten, weiter habe ich nichts lernen und meine Pferde nichts lehren wollen, und das hauptsächlich, glaube ich, hat mir die Pferde auf den 300 Meilen, auf Wegen verschiedenster Art gesund erhalten.

Am 11. Oktober machte ich nach achttägigem ununterbrochenem Reiten in Lyon, das mir sehr gut gefiel, den zweiten Ruhetag. Die Pferde ruhten sich in den Boxen einer Pferdepension aus, wollten aber, seit einem Jahr in Freud und Leid vereint, getrennt nicht ordentlich fressen. Der Besitzer dieser Pension, ein jovialer Mann, hielt mich, nicht wie sonst die meisten Leute es thaten, für einen Engländer, sondern sagte auf meine Kandaren zeigend: „Das sieht sehr nach Preußischer Kavallerie aus", wobei er vergnügt lachte. Vor der Preußischen Kavallerie hat man in Frankreich sehr viel Achtung, wie ich sah, da sich das Gespräch, in das ich mich freilich wenig mischte, in kleinen Orten besonders oft um Reiter und Pferde drehte.

Die Geographie in Frankreich scheint noch immer etwas auf schwachen Füßen zu stehen, wie ich zu wiederholten Malen Gelegenheit gehabt habe zu beobachten. Ein sehr drolliger Irrthum, den ich mehrfach bei ganz unterrichteten und vor Allem auch wohlhabenden Leuten gefunden habe, ist der, daß sie nicht wußten, ob die Englische und die in Nordamerika gesprochene Sprache dieselbe sei, letztere schienen sie von der Mundart der Indianer ableiten zu wollen.

Am Morgen des Ruhetages entdeckte ich einen großen Druck bei der Satanella, der mir recht unangenehm war. Die beiden Gurtstrippen saßen zu nahe neben einander, hatten so die Gurte zusammen- und dazwischen die Haut gepreßt. Bei einem Sattler ließ ich die Gurtstrippen umsetzen. Er befestigte dieselben mit Schrauben an den Trachten, deren Spitzen, 1 cm über die Trachten hinausstehend, zwar durch die Polsterung bedeckt, das Pferd doch auf Wochen hin ruinirt haben würden, wenn ich nicht, glücklicherweise es bemerkend, die vorstehenden Enden hätte abfeilen lassen. Der Druck selbst verlor sich trotz des sehr heißen Wetters in den nächsten Tagen bei folgender Behandlung. Es wurde, nachdem der Sattel lange gelegen, feuchte Leinwand auf die kranke Stelle gelegt, diese mit einer wollenen Decke bedeckt und durch einen Gurt fest geschnürt. Diese Kompresse erhitzt sich, und die sich entwickelnde feuchte Wärme habe ich nach mehrfachen Erfahrungen als ein ausgezeichnetes Mittel für frische Druckschäden gefunden. Es muß nur darauf geachtet werden, daß die Kompresse niemals trocken wird. Kühlen würde ich in einem solchen Falle nie, da die Kälte, die Blutzirkulation verhindernd, nicht dazu dienen kann, das angesammelte Blut an der unterlaufenen Stelle zu vertreiben. Bei all derartigen Heilprozessen ist es Hauptsache, die Blutzirkulation an der kranken

Stelle zu befördern, und will ich für den Pferdebesitzer noch Folgendes erwähnen. Kurz ehe ich die Reise antrat, ritt ich mit einem Kameraden in der Nähe des Rheins die Pferde in sehr schwierigem Terrain. Mein Kamerad stürzte mit der Satanella, da der vom Fluß unterwaschene Boden, welcher mein Pferd noch getragen, zusammenbrach. Das Thier verstauchte sich die linke Vorder-Fessel und war nach einer halben Stunde stocklahm, die Fessel stark geschwollen. In den Stall zurückgekehrt, ließ ich nicht kühlen, sondern legte lose feuchte Leinwand und darüber eine wollene Bandage um das Fesselgelenk. Vorher ließ ich außerdem noch die geschwollene Stelle, die mit Oel befeuchtet ward, um die Haare nicht zu zerstören, stark reiben, so viel es eben das Pferd bei seinen Schmerzen erlaubte. Dann wurde dasselbe am anderen Tage, obgleich noch stark lahm, eine halbe Stunde im Schritt an der Hand bewegt, sonst aber mit dem Reiben und den Umschlägen fortgefahren. Am dritten Tage saß ich wieder auf dem Pferd und trabte ein wenig, dann täglich mehr, und ehe eine Woche verflossen war, konnte ich als Adjutant auf dem Exerzirplatz damit herumgaloppiren. Hätte ich das Pferd stehen lassen und gekühlt, so hätte die Lahmheit gewiß Wochen gedauert, wahrscheinlich wäre auch noch dann eine Schwäche zurückgeblieben, das ist wenigstens meine Ansicht. Begründet ist dieselbe dadurch, daß ich an meinen eigenen Gliedern zu wiederholten Malen Gelegenheit hatte beide Arten der Heilung zu probiren, das Stillliegen mit dem Kühlen und das Bewegen verbunden mit der Unterstützung der Blutzirkulation durch Reiben. Die erste Methode hat mich erst lange krank sein lassen, schließlich beinah zum Invaliden gemacht, die zweite hat mich dann in wenigen Wochen von der Krücke wieder aufs Pferd geholfen und mir auch seitdem bei kleinen Unfällen große Dienste geleistet, weshalb ich ihrer hier Erwähnung thun wollte, um damit vielleicht auch einem Anderen zu nutzen.

Lyon lag in Nebel gehüllt, als ich es am Morgen des 12. Oktober verließ, um in 5 Tagen Avignon, das 230 km entfernt, zu erreichen. Der Weg, dem Lauf der Rhone folgend, fing an einen südlichen Anblick zu bieten. Der Maulbeerbaum faßte die Chaussee ein, ein Zeichen der Seidenzucht und der sich daran schließenden Industrie, die das ganze Rhone-Thal einnimmt. Aus den meisten der reinlich aussehenden Häusern klang das Geklapper des Webstuhles. Die Dörfer bestanden meist aus einer langen schmalen Straße. Das Rhonethal selbst ist schön und anmuthig. In Vienne interessiren die Römischen Alterthümer. Valence ist eine große Artilleriegarnison, in der Napoleon I. seine Lieutenantsjahre verbrachte. Montelimar, einst Hauptsitz der Hugenotten, liegt wunderschön, ebenso wie das nur 30 km von Avignon entfernte Orange, das der alte Stammsitz des Hauses Nassau-Oranien ist.

Die Straße selbst war leidlich, aber nicht auch so gut gepflegt wie im Norden zwischen Belfort und Besançon. Die zuverlässigen Kilometersteine verschwanden, Steine lagen auf dem Fahrweg, und für unsere Pferde war

Digitized by Google

nur der eine Vortheil, daß sich meist zur Seite ein weicher Fußpfad befand. Oft verließ die Chaussee das Rhone-Thal um theils durch öderes, theils sehr gut bebautes Ackerland hindurch zu schneiden. Prachtvoll war der Anblick, wenn am Morgen die Sonne hinter den zackigen Spitzen der Alpen der Dauphiné emporstieg und ihre Strahlen im Westen die jenseits der Rhone gelegenen Hügel vergoldeten, an deren Hängen Orte liegen, die mehr und mehr den südlichen Karakter tragen. Im Römischen Theater zu Orange steht der erste große Feigenbaum im Freien, hier beginnen die Oelbäume, und fast 10 m hohe Lebensbäume stehen staffelweise neben einander, als wollten sie Zeugen für die Ueppigkeit des vegetabilischen Lebens hier im Süden sein. Aber auch Staub giebt es in Hülle und Fülle. Es hatte lange nicht geregnet, die kleinen von den Alpen herabkommenden Flüsse hatten gar kein Wasser, selbst die Isère nur sehr wenig.

Des Morgens war es ziemlich frisch, trotzdem zeigte mein Thermometer am Mittag 20 Grad Réaumur, bei denen man sich ganz warm befand; Tausende von kleinen Fliegen quälten die Pferde außerordentlich, so daß die Thiere im Schritt keinen Augenblick ruhig gingen, sondern mit Schweif und Hinterfüßen unaufhörlich um sich schlugen, was für den Reiter auf so langen Touren eine wahre Tortur ist. Wohl brach ich um 6 Uhr, in jenem Monat vor Sonnenaufgang, auf, aber schon um 10 Uhr schwärmten die Fliegen überall. Mit dem Rhone-Thal verloren sich diese lästigen Gäste, von denen die Pferde in Spanien jedoch noch mehrmals zu leiden hatten.

Auch die Gasthöfe nahmen einen anderen Karakter an. Zwischen dem Haus und dem Stall befand sich ein großer überdeckter Raum, unter dem die verschiedenen Fuhrwerke Unterkunft fanden und unter dem mein Bursche zur großen Freude aller Neugierigen seine Pferde putzte. Die Zimmer waren mit Fliesen gepflastert, die Küche änderte sich auch, blieb aber bis an die Spanische Grenze hin gut. In den kleinsten Orten fehlte es nicht an 4 bis 5 Gängen an der Table d'hôte, von denen der letzte, weil es Jagdperiode, gewöhnlich gebratene Sperlinge oder sonstige arme Vögelein waren, die der Franzose in seiner großen Passion für die Jagd tödtet und deswegen wahrscheinlich aufißt. Die Ställe waren groß und gut. Das Maulthier fing an häufiger zu werden, und ab und zu unterbrach ein kläglich schreiender Esel den Frieden der ländlichen Scene.

In Orange stieg ich auf den Schloßberg, von dem man eine herrliche Aussicht auf die Alpen und die zu ihren Füßen liegende Ebene hat, welche jene eigenthümliche pergamentartige Farbe besitzt, die dem verwitterten Kalkstein entspringt und den Grundton zu jeder Landschaft in der Provence bildet, von dem sich dann Schlösser, Thürme und das dunkle Grün des Oelbaumes abheben. Unter mir lagen die Reste des Theaters der Römer, die schon vor Christi Geburt hier gekämpft und unweit dieses Ortes den Cimbern und Teutonen erlegen waren. Später verbreitete sich ihre Macht über ganz

Digitized by Google

Gallien, bis sie durch die Völkerwanderung zerstört wurde und die Reste ihrer Kultur an andere Völker übergingen. Diese veranstalteten noch ferner Spiele und Kämpfe in den Theatern und Circen, bis die Saracenen, an der Rhone-Mündung landend, das mit Feuer und Schwert zerstörten, was die Völkerwanderung übrig gelassen. Der gigantische Steinblock, auf dem ich saß, wölbte sich einst über den Kellern der Herren von Orange, den Rittern des Mittelalters, deren Erbe schließlich der erste Preußische König war, dessen Nachfolger dann aber diesen schönen Fleck entlegener Erde an Frankreich abtrat, um seine ganze Kraft seinem an nördlichen Strömen gelegenen Königreiche zu widmen.

Die Pferde gingen gut, die trockenen Straßen machten sorgsame Hufpflege nothwendig. Wundervoll war der Ritt von Montelimar nach Orange, 52 km, die wir in kurzer Zeit zurücklegten, da die Pferde sehr munter gingen, obgleich sie den Tag vorher ermüdet erschienen waren. Der Druck bei der Satanella wurde besser, dafür zeigte sich aber in Valence beim Absatteln plötzlich ein großer wunder Fleck am Widerrist, der bei der herrschenden Hitze sehr bedenklich zu schein schien. Ich ließ ihn auswaschen und klebte dann einfaches Pflaster auf, worunter nach einigen Wochen Heilung eintrat. Ihren Grund hatte diese Wunde in einem Ausschlag, den beide Pferde schon in Straßburg, allerdings nur in geringem Maße gehabt, den ich aber bei fast allen Pferden beobachtete, die von der damals allgemein grassirenden Influenza befallen worden waren, von der auf meine Pferde nur dieser Theil gekommen zu sein schien.

Am 16. Oktober kam ich nach einem Ritt durch ein fast wüstes Land, in dem zwischen den umhergestreuten Kalkstücken nur zuweilen ein Blatt hervorlugte, in Avignon an, getrieben von einem kalten, Staubsäulen aufwirbelnden Winde. Dieser Wind, Mistral genannt, kommt vom Gebirge und fegt beinah die Hälfte des Jahres mit eisiger Hand über die schönen Fluren der Provence und Avignon, wo er auch am 17. Oktober, meinem dritten Ruhetag, mich mit erbarmungsloser Gewalt von einer Terrasse heruntertrieb, von der ich die Aussicht auf die schöne Umgegend genießen wollte.

An den Ruhetagen gab es immer viel zu thun, besonders wenn, wie hier in Avignon, der Beschlag erneuert werden mußte. Das Beschlagen war bei den Hintereisen meines Pferdes absolut nothwendig geworden, da sich dieselben bereits bis zur Dicke eines Messerrückens abgeschliffen hatten, obgleich erst 700 km zurückgelegt worden waren.

Bei der Satanella blieben die Vordereisen liegen, und hat das Eisen am linken Huf von Straßburg bis Valencia gehalten, während sie die Hintereisen auch stark in Anspruch nahm. Das Glück ließ mich wieder einen ausgezeichneten Schmied finden. Leicht war ihm verständlich zu machen, was ich wollte. Er paßte die mitgebrachten Eisen auf, ohne viel vom Horn wegzuschneiden, und ich härtete dieselben dann, der Instruktion des Straßburger

Digitized by Google

Schmiedes gemäß. Ein Thierarzt war auch wieder zugegen. Er verstand ebensowenig wie der erste und imponirte mir nur durch den Zweifel, ob Straßburg Deutsch sei oder Französisch, den ich selbst bei ihm nicht so ohne Weiteres erwartet hatte.

Am Morgen des 18. Oktober verließ ich Avignon bei 4 Grad Wärme, um in 5 Tagen nach dem 260 km entfernten Perpignan zu gelangen. Aus dem Rhone-Thal emporsteigend, passirten wir ein ziemlich ödes Hügelland, von dessen höchsten Punkten runde Wartthürme herabschauten, und gelangten am Mittag nach Nimes, dessen Umgebung nicht mehr den Karakter der Provence trägt. Nimes ist eine der schönsten Städte, die ich auf meiner Reise berührt, und gern hätte ich hier länger verweilt, da es besonders durch gut erhaltene Römische Alterthümer das Interesse erregt.

Durch fruchtbares aber einförmiges Terrain ging es weiter nach Montpellier, wo es am Nachmittag des 19. und auch am Morgen des 20., als ich es verließ, regnete. Das war ein böser Tag, der 20. Oktober. Bis Pézénas, das ich erreichen wollte, waren es 50 km, und dabei wurde der Regen stärker und stärker, die Straße aber immer schlechter, so daß bald an ein Traben gar nicht mehr zu denken war. Der Wind, vom wenige Kilometer entfernten Meere kommend, peitschte den Regen, der wolkenbruchartig vom Himmel herabströmte, und die armen Pferde gingen Travers, da sie stets den Rücken dem Wind zukehren wollten, der aber nicht immer die Richtung des Weges hielt. Nach achtstündigem Ritt in diesem Regen kamen wir in Pézénas an, wo ich nach einigem Suchen ein ganz gutes Gasthaus fand, in dem der Rothwein bald seine belebende Wirkung auf den erstarrten Körper ausübte, und die Kleider allmälig am Kaminfeuer trockneten. Am Morgen darauf regnete es nicht mehr, und was noch feucht war, das trocknete in der Morgensonne, die fern im Westen mir zum ersten Male die Pyrenäen zeigte. War gestern der Weg schlecht gewesen, so war er bis nach Narbonne geradezu grundlos, und entsinne ich mich nur weniger Kilometer Spanischer Straßen, die es verdienen, dieser Französischen Chaussee würdig an die Seite gestellt zu werden, die übrigens die einzige Heerstraße hier im Süden zwischen den Sevennen und dem Meere ist. Es war nicht möglich zu traben, und ächzend zogen die Lastthiere die schweren mit Wein beladenen Karren aus einem Loch in das andere.

Da ich Narbonne nicht zur Zeit erreichen konnte, mußte ich in einer elenden Schenke am Wege füttern, wo es nur Käse und schlechten Wein gab und die Wirthin, als ich sie scharf ansah, sofort von dem etwas unverschämt für das frugale Mal geforderten Preis abließ. Hier unten, besonders in der Nähe von Montpellier, sind die Bewohner sehr unwirsch, so daß sie dem Fremden kaum auf eine Frage antworten, und genießen sie auch bei ihren eigenen Landsleuten einen sehr schlechten Ruf. Von Montpellier bis an die Pyrenäen ist das Land überaus reich an Wein, doch hat dieser Strich viel

Digitized by

durch die Reblaus gelitten, und einst sehr reiche Leute sind zu Bettlern geworden. Auf den jeder Vegetation baren felsigen Höhen ist überall, in den Schluchten und wo sich sonst etwas Erdreich findet, der Weinstock sorgsam angepflanzt. Es fingen an sich die ersten Anzeichen der Nähe Spaniens zu zeigen. Der Esel avancirt zum Reitthier, man sieht die Arbeiter mit Schärpen um den Leib und der Spanischen Mütze auf dem Kopfe. Vor den mit Wein beladenen Karren gehen Maulthiere von ungeheurer Größe, die mit ganz schweren Pferden gezüchtet werden.

Dem Meer waren wir seit mehreren Tagen nahe, doch hatte ich es noch nicht selbst gesehen, bis auf dem Ritt nach Perpignan, wo sich von der Veranda eines einsamen an der Straße gelegenen Wirthshauses eine herrliche Aussicht auf dasselbe darbot. In diesem Wirthshaus traf ich nochmals mit Französischen Soldaten zusammen, die hier Rendezvous machten. Es war ein Bataillon, das vor 6 Monaten aus Algier zurückgekehrt war, dann in Perpignan in Garnison gelegen, jetzt die Garnison wechselte. Die Soldaten hatten sich in den paar zusammenliegenden Gehöften überall zerstreut, die Offiziere frühstückten auf der Veranda, und als sich die Kolonne in Marsch setzte, war sie für die geringe Zahl der Leute endlos lang, und war es mir nicht möglich irgendwie eine Gliederung der Truppe herauszufinden, um so mehr, als mehrere Leute nachzügelten, die allerdings durch einen Offizier barsch angefahren wurden. Die Französischen Kameraden hatten nicht Alles aufgegessen, und so gab es in diesem einfachen Wirthshause, das nur Station für die hier viel verkehrenden Fuhrleute war, noch ein ausgezeichnetes Frühstück, so daß wir auf diese Weise gestärkt den Rest der an diesem Tage zurückzulegenden 63 km abtraben konnten, da der Weg sich wieder gebessert hatte.

Die neuen Eisen lagen gut, aber dennoch waren die Pferde, als sie in Perpignan ankamen, sehr angestrengt, hauptsächlich durch die schlechten Wege, und bedurften des Ruhetages wohl. Die Hinterfesseln waren sogar etwas geschwollen und glaube ich das bei meinem Pferde dadurch verschuldet zu haben, daß ich den letzten Tag eine Strecke Englisch getrabt, da dasselbe sehr unruhig ging und ich, selbst übermüdet, nicht im Stande war Deutsch zu traben. Ich habe dies einmal und nicht wieder gethan, indem ich mir die Lektion wohl merkte. Auch glaube ich nicht, daß das Englisch Traben auf einer solchen Tour irgendwie zweckmäßig ist. Denn selbst einen vorzüglichen Reiter vorausgesetzt, den zu bilden gewiß viele Jahre nöthig sind, wird es zu leicht passiren, daß die eine oder die andere Fessel mehr angestrengt wird. Ferner ist zum Englisch Traben ein viel zu freier Trab nothwendig, wie ihn auf solche Dauer wohl schwerlich ein Pferd aushält. Läßt man sich aber verleiten, wie ich es den Tag that, auf einem schon stark angestrengten Pferde einen freien Englischen Trab zu reiten, so kann man nicht viel anderes als geschwollene Fesseln erwarten.

Digitized by Google

Am Ruhetag in Perpignan gab es viel zu thun, doch waren die Pferde am Morgen des 24. Oktober, als es über die Pyrenäen ging, munter und auch ihre Beine wieder in vollster Ordnung. Das Wetter war schön, und majestätisch glänzten in der Ferne die mit frisch gefallenem Schnee bedeckten Gipfel der Berge. Auf der Straße kamen mir Fuhrleute mit buntbehangenen Pferden entgegen. Die meisten der Leute trugen Sandalen, die in Spanien allgemein übliche Fußbekleidung, und sprachen den jenseits der Pyrenäen herrschenden Katalonischen Dialekt. Perpignan selbst gehörte bis 1659 zu Spanien.

Weiter ging der Weg in der Ebene von Roussillon, sich allmälig den Bergen nähernd. Am Ausgange eines Ortes, wo die Schrift am Wegweiser ausgekratzt war, sah ich nicht nach der Karte, sondern folgte, im Augenblick unaufmerksam, der großen Straße, die, wie ich meinte, die richtige sein mußte. Als wir ungefähr 10 km geritten waren, sah ich dann, daß wir gar nicht in das Gebirge kamen, daß ich mich getäuscht und einen falschen Weg genommen. Umkehren wollte ich nicht, sonst hätte ich Figueras an dem Tage nicht mehr erreichen können, und folgte ich deshalb, nachdem ich mich orientirt, einem Wasserlauf, der mich an einen größeren auf der Karte verzeichneten Bach führen mußte, an dem ich auch bald anlangte. Ich hatte aber nicht mit dem Gebirge gerechnet, denn von dem Bach trennte mich noch ein 20 m hoher steiler Abhang, der nirgends eine Möglichkeit bot herabzusteigen. Nach langem Suchen gelang es mit den Pferden über steile Hänge, Mauern und Weinberge, in das Thal hinabzukommen, wo dieselben uns schnell durch den mit Geröll ausgefüllten metertiefen Bach trugen. Am andren Ufer waren einige Herren, denen das Terrain gehörte, mit der Regulirung des Baches beschäftigt gewesen. Sie machten mir nicht nur keine Vorwürfe, sondern der eine, ein sehr liebenswürdiger junger Mann, geleitete mich 2 km weit und wies mir dann den richtigen Weg an, nachdem er mich vorher freundlich gebeten, bei ihm zu logiren.

Das kleine Abenteuer hatte Zeit gekostet, und es war schon sehr heiß, als wir die sich in steilen Windungen schlängelnde Straße nach Le Portus, der Französischen Grenzstation, hinaufstiegen. Der Weg war schön, hoch hinauf in die Berge reichte der Weinbau, und von ganz oben blickten die mit leichtem Schnee bedeckten Höhen herab.

In Le Portus fraßen die Pferde zum letzten Mal Französischen Hafer, ich erhielt mein Geld ohne Umstände zurück, und am Ausgang des Dorfes standen wir am Spanischen Grenzpfahl. Die dort stationirten Gendarmen waren freundlich und einer derselben geleitete uns nach der eine Stunde entfernten Douane. Stolz zeigte er sein Remingtongewehr und paßte eine Patrone ein. Seine Fragen zeigten, daß er von Gott und der Welt, am allerwenigsten aber von Deutschland etwas wußte. An der Douane mußte für die Pferde und die Sättel, welche gewogen wurden, 120 Francs Steuer bezahlt werden. Ein Französisch sprechender Beamter, als er mir die Summe abverlangte,

Digitized by Google

versicherte mir noch ganz besonders, daß alle Welt die Spanier für Spitzbuben hielte, daß sie das aber nicht mehr als andere Menschen seien und daß es wirklich gesetzlich sei, wenn sie meine alten Sättel in der Weise besteuerten. Ich war froh, daß ich fortkam, denn es war mittlerweile 5 Uhr geworden und die Dunkelheit trat gleich nachher mit jener Schnelligkeit ein, wie dies in südlichen Ländern stets der Fall ist. Es waren noch drei Meilen zurückzulegen. So lange es hell war, trabten wir, der Weg war ganz gut. Die Landschaft verlor bald den Karakter des Gebirges, und dünn bewaldete Hügel umgaben uns. Die in Perpignan aus dem Koffer entnommenen Revolver wurden geladen, und dann ging es langsam weiter, bis wir gegen 8 Uhr auf den durch die Strapazen müden Pferden, welche 70 km gemacht und dabei noch geklettert waren, in Figueras anlangten.

Am Eingang hatten sich Zigeuner gelagert, und ihre helllodernden Feuer ließen gespenstig die Schatten unserer Pferde an den gegenüberliegenden Mauern entlang ziehen. Ein alter Mann führte mich nach dem Gasthofe, wo mich ein unfreundlicher Französischer Wirth empfing, dessen Stimmung sich nachher aber besserte, als ich ihn durch Höflichkeit dazu zwang. Das Wirthshaus hatte noch etwas Französischen Anstrich, nur daß Alles viel schlechter war. Die Zimmerausrüstung reduzirte sich auf ein Bett, eine Waschschüssel und einen Krug, dem sich noch ein Tisch und ein Stuhl zugesellten, was später durchaus nicht immer der Fall war. Noch lange war ich am Abend auf der Rambla, einem öffentlichen Platz, den jedes Spanische Dorf hat. Der Ausdruck Rambla bedeutet ein trockenes Flußbett, wie es in der guten Jahreszeit viele in Spanien giebt und die die Hauptkommunikations-Linien auf dem Lande bilden. Es war warm, und noch um 11 Uhr tummelten sich viele Spaziergänger umher. Am nächsten Morgen ging ich etwas in den mit bunten Tüchern geschmückten Straßen der Stadt spazieren und bewunderte den an mir fremden Gemüsen reichen Markt sowie die Häuser, in deren unteren Räumen sich das ganze Leben des Spaniers mit einer großen Oeffentlichkeit fast auf der Straße abspielt.

Nachdem sich die Pferde ausgeruht, brachen wir bei glühender Hitze um 12 Uhr auf, und hoffte ich noch vor Dunkelwerden das 40 km entfernte Gerona zu erreichen; doch hatte ich nicht mit den Spanischen Wegen gerechnet. Erstens war das Land sehr hügelig und der Weg mit Steinen so besät, daß man nur selten traben konnte. Fliegen peinigten die Pferde, und war ich froh, als wir um 6 Uhr, aber schon in völliger Dunkelheit, Gerona erreichten, wo ich nach langem Suchen auf den abschüssigen und schlüpfrigen Straßen endlich einen Gasthof fand, in dem ein Italiener am andern Morgen eine große Rechnung machte. Die Spanischen Wirthe in den kleinen Orten sind in dieser Hinsicht viel besser, und bin ich von ihnen fast nie übervortheilt worden.

Das Heu hörte für die Pferde nun gänzlich auf, und wenige Tage später gab es auch keinen Hafer mehr, sondern mußten sich die Thiere an

Digitized by Google

Gerste und Stroh gewöhnen. Die Einwohner selbst fütterten viel Johannisbrot, Bohnen, Feigen und Mais, den meine Pferde auch gern fraßen.

Am nächsten Tage wurden Erinnerungen an die Märkische Heimath in mir wach gerufen, denn der Weg führte durch ein flach gewelltes Land, dessen sandiger Boden Kiefern von schlankem Wuchs und allerdings etwas frischerem Aussehen als die unsrigen nährte. Auch den Pferden behagte dies, munter trabten sie auf dem weichen Sande, so daß wir früh nach Calella, einem kleinen an der Küste gelegenen Orte, kamen. Hier empfing uns ein freundlicher Wirth. Er stellte die Pferde ein, und bald stand ich auf dem besten Fuße mit der ganzen Familie. Eine im Hofe umherlaufende Ente wurde getödtet, und mußte ich dann dem Wirth Gesellschaft leisten, als er sie höchst eigenhändig rupfte. Am Abend kamen noch allerhand dunkle Gesellen, die in ihrem Aussehen lebhaft an die Kollegen des Fra Diavolo erinnerten, sonst aber harmlos meinen Kompaß, Tintefaß und andere Sachen als nie gesehene Wunder der Kultur betrachteten.

Dicht schmiegte sich am andern Tage der Weg an die Felsen der Küste an, die in ihrer Nacktheit allein oft die Chaussee bildeten. Das Meer brauste gegen die Felsen an, welche die Eisenbahn in vielen Tunnels durchschnitt. Da wo die Felsen etwas vom Meer zurücktraten, war das Land ein Paradies von Fruchtbarkeit, das, überall gut bewässert, die schönsten Gartenfrüchte produzirte. Die Häuser sahen sauber aus und erinnerten mich mit ihren Kacheln und Fliesen etwas an Holländische Orte.

Am hohen Mittag des 27. Oktober erreichten wir Barcelona, nachdem sich die Pferde mühsam durch die schlechten Straßen der fabrikreichen Vorstädte hindurch gewunden hatten. Die Stadt ist groß und schön und insofern keine Spanische Stadt zu nennen, als in ihr Fleiß und Intelligenz zu Hause sind, die dem Straßenleben und den Gesichtern einen ansprechenden Ausdruck geben. Katalonien besitzt die rührigste Bevölkerung Spaniens, ist daher auch der reichste Theil des Landes, und seine Hauptstadt ist der einzige industrielle Platz von wirklicher Bedeutung, in dem man viele Ausländer, besonders die hier gern gesehenen Deutschen trifft. Im Allgemeinen ist der Spanier dem Ausländer wenig geneigt, der Franzose wird gehaßt, der Deutsche noch am besten aufgenommen, weshalb ich nie versäumte, die Leute gleich bei meiner Ankunft über meine Nationalität aufzuklären. In Barcelona war Ruhetag, ich bewunderte die schöne Gothische Kathedrale und die geschmackvoll arrangirten Schaufenster. Viel schöne Kirchen habe ich in Spanien nicht gesehen, sie sind meist geschmacklos überladen, in einer Art Barockstil gebaut, aber ihre großartige Anlage spricht von der einstigen Macht der Geistlichkeit, der in dem verarmten Lande aber jetzt die Mittel fehlen, diese Gebäude zu vollenden oder in Ordnung zu halten. Stolze Kirchen erheben sich oft über kleinen Dörfern, sieht man dies bei uns, so hofft man mit Recht auf einen reichen Ort mit einem guten Gasthof. Hier ist das gerade Gegentheil der Fall,

Digitized by

die große Kirche hat Alles verschlungen und hat ein armes Dorf meist ohne Gasthaus zurückgelassen.

Die Pferde ruhten sich aus und gingen munter vorwärts, als auf der Straße nach Tarragona in gebirgigem Land ein eisig kalter Regen auf uns herniederfiel. Tarragona, 100 km entfernt, war nicht in einem Tage zu erreichen, und wurde deshalb in Villafranca, einem bedeutenden Weinort, Station gemacht. Hier traf ich einen Deutschen Herrn, der, fern von beinah aller Zivilisation, hier in einem großen Weingeschäft thätig war. Er freute sich sehr einen Landsmann in mir zu finden, und hatte ihn der Gastwirth freundlicher Weise gleich von meiner Ankunft benachrichtigt. Am Abend kam es mit Beihilfe des schweren Spanischen Weins zu einem lebhaften Gespräch über die ferne Deutsche Heimath, die leider erst manchmal denen recht ans Herz wächst, die genöthigt sind, in einem entlegenen Winkel der Welt unter fremden Menschen zu leben.

Weiter ging es nach Tarragona durch ein fruchtbares Land. Es war Sonntag, und überall zeigten sich die Bewohner in ihrem nationalen Staat. Auffallend war ihre Unhöflichkeit. Die Männer beachteten meine Frage nach dem Wege gar nicht, dieselbe wurde dann aber gewöhnlich von irgend einer Frau beantwortet, an die sie gar nicht gerichtet worden war. Die meisten der Dörfer, die ich hier sah, lagen hoch auf der Spitze eines Hügels burgartig zusammengedrängt, mit einer sturmfreien Umfassung, die auch jetzt noch sorgsam erhalten wird, denn der Spanier ist nicht geneigt, seine Heimath irgend Jemand ohne Kampf zu überlassen, und die Kriege mit Napoleon haben oft gezeigt, wie hartnäckig die Bewohner selbst nur eines Dorfes in der Vertheidigung desselben sein können. In Spanien selbst, auf der Landstraße einherziehend, versteht man erst völlig die Schwierigkeiten, welche dieses Land einer fremden Invasion entgegenstellt, und begreift wohl, wie Napoleon schließlich unterliegen mußte, obgleich er diesem Kampfe Hunderttausende von Menschen geopfert.

Wieder nähert sich der Weg dem Meere, als sich plötzlich ein riesenhafter Triumphbogen über denselben wölbt, der, vor Jahrtausenden von den Römern hier errichtet, seitdem so manches Volk und so manches Geschlecht unter seiner Wölbung hat hindurch ziehen lassen. Solche Wahrzeichen beweisen, wie die großen Kommunikationswege stets beinah dieselben geblieben sind, und es mag wohl manche Römische Legion, aus Italien kommend, von Avignon aus Schritt für Schritt denselben innegehalten haben, der mich nach Andalusien führte.

Endlich stiegen die Thürme von Tarragona am Horizont empor. Dasselbe war schon eine Phönizische Kolonie und soll zu Zeiten der Römer eine Million Einwohner gehabt haben, daher auch seine Umgebung mit zahlreichen Trümmern übersäet ist. Tarragona fesselte mich, und machte ich daselbst wiederum einen Ruhetag, um so mehr, als ich die 300 km bis Valencia ohne einen solchen zurücklegen wollte. Von den Thürmen der schönen Kathe-

Digitized by Google

drale, in welcher die Schuljugend während der Messe Haschen spielte, bot sich eine herrliche Aussicht über das dunkelblaue Meer dar, mit dem das gelblich gefärbte, mit Trümmern, Aquadukten und Villen bedeckte Land in seltsamem Gegensatze stand. Imposant sind die Stadtmauern, die in ihren Fundamenten, noch aus uralter Zeit, oft Steine von unglaublicher Größe in sich schließen, doch auch das stürzt jetzt und wird zum Theil weggeräumt, da sich Tarragona, dem modernen Aufschwung folgend, vergrößert.

Auch in Tarragona war meines Bleibens nicht. Am 1. November ging es weiter, weiter dem Süden zu. Am Morgen waren nur 3 Grad Wärme, und ein eisiger Wind pfiff durch die Straßen, in denen frierend die in ihre Mäntel gehüllten Spanier standen. Noch war das Land fruchtbar, doch bald zwängte sich der Weg zwischen das Meer und die Berge, welche, öde und kahl, mitleidig auf die beiden Reiter herabschauten. In einem kleinen Fischerdorf, das früher Poststation gewesen, ward das Mittagsmahl eingenommen, und dann ging es weiter dem Ebro zu. Der Weg war jammervoll, von Schutt und Trümmern bedeckt, wand er sich oft schlangenförmig an den Bergen hin. Die Satanella hatte sich das eine Hintereisen losgetreten, es klapperte, an einigen Nägeln hängend, Erbarmen erregend, und unverantwortlicher Weise hatte ich keinen Hammer bei mir, da einer der biederen Spanier von dem Weg behauptet hatte, daß er so glatt wie seine Hand sei. So ritt ich hinter meinem Burschen, auf den Moment harrend, wo das Eisen abfliegen sollte, das sich dennoch hielt. In einer der seit dem Bau der Eisenbahn verlassenen Wohnungen der Chausseewärter fand ich etwas Wasser und die Namen einiger Deutschen angeschrieben, die sich hier auf dem Wege nach Afrika verewigt hatten. Stunden lang trafen wir keinen Menschen und, außer zahlreichen Rebhühnern, die in dem niedrigen Gestrüpp am Wege saßen, auch kein lebendes Wesen. Es war wieder sehr heiß, und nur langsam kamen wir vorwärts. Da endlich tauchte der Ort auf, in dem ich übernachten wollte, der einzige viele Meilen im Umkreise. Es war 5 Uhr, und schon fing die Sonne sich an zu senken, doch in einer Stunde konnten wir das Dorf erreichen. Die Luft im Süden ist klar, und die Gegenstände sehen zum Greifen nah aus, wenn sie noch Meilen weit entfernt, und so erreichten wir erst bei völliger Nacht um 8 Uhr das elende Dorf, in dem uns eine ärmliche, aber gastliche Wirthschaft empfing.

Doch auch dieser Ritt bei Abend war schön, schön allein durch die Pracht der Farben beim Sonnenuntergang und die Klarheit des Mondes nachher. Denn kaum war die Sonne vor uns hinter den Bergen verschwunden, so färbten sich die Spitzen derselben und die darüber hängenden Wolken feurig roth und nahmen dann, mehr und mehr dunkelnd, eine violette Farbe an, von deren Schönheit ich bis dahin keine Vorstellung gehabt hatte.

Im großen Hotel hielt ich den Wirth erst für den Kellner und beleidigte ihn durch ein Trinkgeld, für das er sich nachher revanchirte, indem er mich



Digitized by Google

in ein Kaffee führte, von denen es sogar zwei gab. Die Abendmahlzeit wurde beim Schein einer Oellampe am Herde eingenommen und bestand aus ranzigem Stockfisch und Liebesäpfeln. Neugierig sah uns eine ganze Karawane zu, die in demselben Wirthshaus übernachtete, das aber nicht einmal für einen Fremden ein Bett hatte. Die Wirthin und ihr Mann waren Leute von seltener Schönheit, er, ein wahrer Hüne, hätte rechter Flügelmann beim 1. Garde-Regiment zu Fuß werden können. Dabei waren sie treuherzig und gut. In einer sich entspinnenden Unterhaltung sagte einer der Anwesenden stolz, daß er für Don Carlos gefochten und dann sogar über die Pyrenäen nach Frankreich geflohen sei. Die Frauen hörten das mit großem Interesse und bewunderten ihn als einen Helden. Bei meiner Frage nach einem Bett ward mir auf Befehl des Gemahls das höchst eigene Ehebett eingeräumt, das sich in einem kleinen Verschlag befand, der wohl eine Thür, aber kein Fenster hatte. Dort mußte ich mit meinem Burschen kampiren, wollte ich nicht mit dem ganzen Gesindel im Stall schlafen, wo das Athmen noch schwerer wurde.

Am andern Morgen ging es an den Ebro. Bei Amposta hatte einst eine Fähre für Pferde existirt, doch das war in der guten alten Zeit, vor der Eisenbahn, jetzt wurden nur noch Menschen übergesetzt. Vergebens wollten wir die Pferde zum Schwimmen nöthigen, der Fluß war ihnen zu breit und zu reißend, ich mußte weiter aufwärts nach Tortosa, wo eine baufällige Brücke existirt, und verlor dadurch einen ganzen Tag. Auf dem Wege nach Tortosa folgte ich einem durch das Schilf am Ebro führenden Fußpfad, der später in eine herrliche Gegend eintrat, in der Ausdruck und Kleidung der Bewohner sowie die Bauart der Häuser lebhaft die Zeit der Mauren zurückrief. In Tortosa standen die armen Pferde im Keller. Mir ward durch die Freundlichkeit eines Obersten, der Französisch sprach, die dortige Kaserne gezeigt, die früher ein Kloster gewesen. Man schien die Uniform auch noch auf andere Sachen als bei uns auszudehnen, denn selbst das Putzzeug wurde uniform vom Regiment geliefert. Die Spanischen Soldaten machen einen guten Eindruck und marschiren mit viel Elasticität. Die Uniform hat jetzt Französischen Schnitt, und ist der gemeine Mann sehr gut gekleidet, die meisten sollen bei der Infanterie nach 2 Jahren zur Reserve entlassen werden. Die Offiziere erschienen mir im Verhältniß oft weniger gut gekleidet, doch tragen sie meist Zivil, und habe ich oft in den Hotels neben ihnen gesessen. Sprachkenntnisse besaßen sie nie. Der Genuß von rohen Feigen hatte mich sowie meinen Burschen krank gemacht, doch ging das wieder vorüber, und am andern Morgen ward endlich der Ebro passirt und der direkte Weg nach Valencia eingeschlagen, der sich durchweg nicht fern von der Küste hält.

Im Anfang war das Land noch fruchtbar und reich an Wein, dann ward es eine steinige Oede, auf der nichts als Johannisbrotbäume zu sehen waren. Doch das ist das Merkwürdige und dem Deutschen so Eigenthümliche, daß man in Spanien oft die größte Fruchtbarkeit und die Wüste auf fünf

Digitized by Google

Schritt bei einander findet. Da wo Wasser vorhanden, wo ein Bach, oben im Gebirge aufgefangen, in tausend kleine Kanäle zertheilt, sich über die Ebene verbreitet, da grünt es und blüht es das ganze Jahr, und der Spanier braucht sich beinah nur die Mühe zu nehmen zu ernten, denn all die herrlichen Bewässerungsanlagen stammen von den Mauren, und wenig Arbeit hält sie in Stand. So ward auch der öde Weg manchmal durch ein solches Paradies unterbrochen, von denen das schönste die an Orangen so reiche Ebene von Valencia ist, in der man zu beiden Seiten des Weges und überall das Wasser rauschen hört, das das ganze Jahr Lebensfrische verbreitet.

Interessant begann das Leben auf der Landstraße zu werden. Der Esel, zu Allem gebraucht, bot oft die komischsten Figuren dar. Stolz ging er an der Tete eines Sechsgespanns von Karren und suchte den Weg in Stellvertretung seines Herrn, der den ganzen Tag schläft; stolz trug er einen mit zwei langen Taschen versehenen Sattelkorb, von denen die eine leer, die andere mit einem Kind und Ziegelsteinen gefüllt war. Dann guckte er wieder unter einem großen Strohhaufen hervor, der sich vorsichtig auf einem schmalen Fußpfade bewegte. Die Herbergen waren leidlich, die große Posada fing an in den Vordergrund zu treten. Es ist dies ein Gasthaus, in dem oft für Hunderte von Lastthieren Platz ist. In einer großen Halle am Eingange schlafen die Besitzer der Thiere, eng in ihre Decken gehüllt. Sie legen Alles, was sie an Werthsachen bei sich haben, und ihre Waffen unter den Kopf, zur Seite ist der Herd, auf dem dem anspruchsvollen Fremden ein Huhn mit Reis in Oel gesotten wird, und später führt man ihn in den ersten Stock, um dort in einem sonst leeren Zimmer auf einem mit Leinwand bespannten Rahmen ein Bett aufzuschlagen. Diese Art Leben hat auch ihr Anziehendes. Die Leute sind freundlich und zuvorkommend, und man muß sich mit ihnen ans Feuer setzen und ihnen soviel wie möglich vom fernen Lande erzählen.

Einige Meilen von Murviedro, dem früheren Sagunt, sah ich auf der staubigen Landstraße zwei etwas sonnverbrannte Gestalten, die mir nicht nach Spanien zu gehören schienen. Ich sagte zu meinem Burschen: „Das sind gewiß Deutsche!“ worauf ich sofort die Antwort erhielt: „Ja wohl.“ Diese beiden Brüder reisten auf eigenthümliche Art. Aus irgend welchen unglaublichen Gründen hatten sie Deutschland verlassen und trieben sich so wie Zigeuner in der Welt umher. Der eine war ein ganz gebildeter Mann, der das Abiturientenexamen gemacht und sonst auch unterrichtet schien. Aus Tunis, wo er Arbeit gehabt, hatte ihn der Krieg vertrieben, deshalb war er nach Spanien zurückgekehrt, das er zu Fuß schon in verschiedenen Richtungen durchreist hatte, so daß ich sogar nähere Erkundigungen über meinen Weg bei ihm einziehen konnte. Der andere, Reisender von Profession wie es schien, war im werthvollen Besitz eines Armenscheins. Auf diesen hin erhielt er täglich einmal von einer Ortsgemeinde 20 Pfennige, außerdem stellte ihm dieselbe noch einen Esel, um ihn bis zum nächsten Dorf zu transportiren.



Digitized by Google

Oft aber war der betreffende Esel gerade anderweitig beschäftigt, und bat man ihn dann, das dafür ausgeworfene Geld anzunehmen, was er gern that, um zu Fuß weiter zu trollen. Nach seiner Ansicht war Spanien das Eldorado für den reisenden Fremden, und behauptete er, sehr gut mit den so durchschnittlich erfochtenen 40 Pfennigen pro Tag leben zu können.

Die alte Burg von Sagunt, welche fern hin sichtbar, ward schon vom Monde beschienen, als wir dort anlangten. Ein Ritt von drei Meilen am anderen Tage, und ich war in Valencia, der so viel besungenen Stadt, die mir jedoch weit weniger gefiel als Barcelona, da sie todt und still den Eindruck des Verfalls macht.

Die Pferde hatten sich brav gehalten. In 6 Tagen hatten sie 300 km auf schlechten Wegen zurückgelegt, und dabei war ein Tag von beinah 9 Meilen gewesen, da ich dort, wo ich gehofft, keine Unterkunft gefunden.

In Valencia ließ ich ganz neu beschlagen, was dringend nöthig, da die Hufe bereits sehr lang und die Eisen wieder abgenutzt waren. Leider war der Schmied schlecht und verdarb mir mein Pferd, das stets ausgezeichnet gegangen, so daß dasselbe kurz vor Granada auch an einer Steingalle lahm wurde, die ich durch eigenes Zurechtschneiden des Hufes kuriren mußte.

Die Gerste, von der jedes Pferd wie früher vom Hafer, täglich etwa 7½ Kilo fraß, wurde den Thieren zu viel, und war es gut, daß in den nächsten Orten grüner Luzernklee zu haben war, der ihren Appetit frisch belebte. Auch etwas Husten holte sich meine Braune, den sie nie gehabt, in dem im Keller gelegenen dumpfigen Stall in Valencia, wo ein krankes Pferd gestanden, wie ich später erfuhr. Die Ställe sind in Spanien nicht sehr glänzend. Eng stehen die Pferde beisammen, an der Wand sind Pflöcke, um die Thiere anzubinden, so hoch angebracht, daß sich dieselben nie legen können, wenn man nicht meterlange Halfterstricke bei sich führt. Nur selten wird der Mist aus diesen versumpften Ställen entfernt, in denen es keine Freude ist, sich aufzuhalten.

Von Valencia nahm ich am 8. November den Weg über Alicante nach Murcia, das ich in 6 Tagen erreichte. Am ersten Tage verließ ich die große Straße und gelangte am Abend auf einem Feldwege, der durch Orangenhaine führte, nach Alcira, einem kleinen pittoresken Städtchen, in das ich mit den von der Arbeit heimkehrenden Landleuten einzog, die einen interessanten Anblick gewährten. Die schon in Tarragona sich einzeln zeigende Dattelpalme wurde jetzt häufiger, und schlankes Rohr beschattete die Wege. Tausende von Orangen wurden hier verpackt, um nach dem Norden verschickt zu werden, und bereitwillig erhielt ich deren, so viel ich erbat. Wieder abseits der großen Straße ging es dann nach Jativa, das von einem Schloß auf hohem Felsen überragt wird. Dies ist der Stammsitz der Borgias, von dem aus man einen herrlichen Blick auf die ganze Valencianische Ebene genießt, die glatt dem Beschauer zu Füßen liegt, während in der Ferne das Meer und einzelne vulkanische Kegel, die sich schroff aus der Ebene erheben, eine Abwechselung bieten.

Digitized by Google

Von Jativa ging es über Alcoy durch hohes Gebirge nach Alicante. Die Straße, welche Alcoy, eine bedeutende Fabrikstadt, nach Norden und Süden hin mit der Außenwelt verbindet, war neu und ganz ausgezeichnet gebaut, so daß man den Spaniern gratuliren könnte, wenn sie einige Tausend Kilometer solcher Straßen besäßen. Es geschieht in neuester Zeit augenscheinlich manches zur Hebung des Landes, die sich auch schon fühlbar machen soll, wie mir von verschiedenen Seiten versichert wurde. Als sehr anerkennenswerth erschien mir das mehrfach bemerkte Anschonen der entwaldeten Höhen, in der Absicht, dem Lande seinen früheren Wasserreichthum wiederzugeben.

In Alicante begrüßte ich zum letzten Male die blauen Fluthen des Mittelmeeres. Stadt und Meer werden von einem jener burggekrönten Felsen überragt, die viele Jahrhunderte lang Zankäpfel zwischen Mauren und Christen waren und auf denen schon die Phönizier ihre Faktoreien errichteten. Am Guni führt eine mit Palmen bepflanzte Promenade entlang und zeigt, daß man im Süden und nicht mehr weit von dem Stolz Spaniens, den Palmen von Elche ist, unter denen die Pferde am nächsten Tage einen guten Stall und wir gastliche Aufnahme finden sollten.

Eine einzelne schlank gewachsene Dattelpalme ist ein schöner Baum, tritt derselbe aber in Massen auf, so giebt er der Gegend ein ganz eigenartiges Gepräge, so daß man sich unwillkürlich nach Afrika versetzt glaubt. Auch scheinen die von diesen Bäumen beschatteten Gebäude etwas aus dem anderen Welttheil zurückbehalten zu haben, und selbst die kahlen sonnverbrannten Berge, die die Ebene begrenzen, sprechen von dem stillen Ernst der Muselmänner, die einst hier gehauset. Elche ist ein freundliches Städtchen, rings von Palmenpflanzungen umgeben, die je nach ihrem Alter sehr in der Größe variiren, da sie nur sehr langsam wachsen und erst hundertjährige Exemplare eine imposante Höhe erreichen. Die meisten Bäume trugen viele Kilo schwere Trauben, und machte sich der Wirth daran, die besten Früchte für uns von seinen Bäumen zu pflücken. Bis Orihuela und Murcia blieb sich der Weg fast gleich, alle Orte trugen den Maurischen Karakter und waren von Palmen dicht umgeben, die sich freundlich über dem Weg wölbten. Besonders bei Murcia gewährt das Thal des Guardamar einen herrlichen Anblick, der mich allein schon für die Mühe der Reise entschädigt hätte.

Die Leute sind in dieser Gegend wieder finster und sogar geneigt, den Fremden zu insultiren. Es fängt hier das Zigeunergesindel an, welches bis Granada hin einen großen Theil der Bevölkerung ausmacht. Ein dreistes Auftreten und ein guter Stock in der Hand sind der beste Schutz gegen diese Leute, die überall einen schlechten Ruf haben. Sind sie gar zu unbescheiden, so läßt man wie zufällig den Revolver sehen, dann kehrt sich ihr Benehmen sofort in das Gegentheil um.

Zur Erhöhung der Sicherheit in Spanien hat die sogenannte Guardia civil, ein Korps von 5000 berittenen und 20 000 unberittenen Gendarmen,

Digitized by

sehr viel beigetragen. Ihre Stationen sind über das ganze Land verbreitet, und es verging kein Tag, an dem ich nicht ihre Doppel-Patrouillen auch in der einsamsten Gegend angetroffen hätte. Sie sind gut bewaffnet und beinah die einzigen gut gekleideten Leute, die man in Spanien sieht. Ein ausgezeichneter Korpsgeist beseelt sie, und genießen sie den Ruf völligster Unbestechlichkeit, was in einem Lande wie Spanien etwas Außerordentliches ist. Ihnen ist auch das beinah gänzliche Verschwinden der Räuber zuzuschreiben, mit denen sie in den letzten Jahren folgendes einfache Verfahren beobachtet haben. Der Verdächtige wurde verhaftet, was meist nicht schwer, dann auf dem Transport erschossen. In den Zeitungen hieß es, er hätte unterwegs einen Fluchtversuch gemacht. Gegen dieses Mittel half kein freisprechender Richter, kein befreundeter Gefängnißwärter, mit welchen Leuten die Räuber stets intimere Beziehungen zu haben pflegten. So geht dieses romantische Handwerk einem prosaischen Ende entgegen, und wenn das dazu angewendete Mittel auch etwas drastisch erscheinen mag, so ist es der Lage der dortigen Verhältnisse doch vortrefflich angepaßt.

In Murcia, einer Stadt von 80 000 Einwohnern, machte ich den letzten Ruhetag am 14. November und ging dann von dort aus in 6 Tagen nach dem über 300 km entfernten Granada. Wie ich aus verschiedenen Schilderungen entnommen, war diese letzte Strecke eine sehr öde. Ich vervollständigte vor Allem mein Hufbeschlagsmaterial in Murcia, was seine Schwierigkeiten hatte, da man in solcher Spanischen Stadt an Produkten der Industrie nur das zu kaufen bekommt, was das übrige Europa als Schund zurückgewiesen hat. Sonst wurden die Packtaschen so viel wie möglich entleert, um Platz für Proviant zu schaffen, der aus Brot und kalten Hühnern bestand, von denen ich schon seit einiger Zeit immer eins mitgeführt, wie das absolut nothwendig ist, denn man ist keineswegs sicher, in allen Wirthshäusern etwas zu essen zu finden. Hühner giebt es sehr viel in Spanien, wo die Bewohner des heißen Klimas wegen wenig schweres Fleisch genießen. So weiß man auch auf jedem Dorf ein Huhn zu backen, weshalb ich in den kleinen Orten fast ausschließlich das Fristen meiner Existenz diesem edlen Geflügel verdankte.

Von Murcia aus erreichte ich nach einem glühend heißen Tage, an dem die Luft fiebernd über den Bergen geschwebt hatte, nach einem prachtvollen Sonnenuntergang spät das 63 km entfernte Lorca. Diese Stadt, am Gebirge liegend, hat mit dem palmenbeschatteten Murcia nur noch wenig gemein. Die Hauptrichtung der sämmtlichen Gebirgszweige hier im Süden ist wie die der Sierra Nevada die von Westen nach Osten. Zwischen ihnen ziehen sich lange Thaleinschnitte hin. In einem solchen, an dessen östlichem Ausgange Lorca liegt, führt die große Straße nach Granada, die, da hier keine Eisenbahn zu Stande kommt, ganz neu, nach allen Regeln der Kunst gebaut wird und streckenweise bereits fertig gestellt worden ist. Von Lorca aus wollte ich das in der Luftlinie nicht mehr als 33 km entfernte Velez Rubio bis gegen

Digitized by Google

Mittag erreichen. Die große Straße war noch nicht fertig, und rieth man mir einen im Flußthale entlang führenden Weg zu nehmen. Im Anfang ging Alles gut, munter trabten die Pferde auf dem weichen Sande der Rambla, die von pittoresken Felsen eingeschlossen war. Dann zweigte sich der Weg ab und stieg, über nackte Felsen klimmend, bergauf, bergab, bis er sich wieder in einem Flußthale verlor. Mehrere uns begegnende Menschen bestätigten, daß ich auf dem richtigen Wege war, und schließlich traf ich einen netten Jungen, der, auf einem Esel reitend, auch Velez Rubio erreichen wollte und so den Führer machte. Er trieb auf seinem Esel allerhand Tollheiten, bis der Weg, eigentlich nur noch für Ziegen passirbar, ihn nöthigte, dafür zu sorgen, daß sich sein treuer Freund nicht die Beine brach. So kamen wir endlich nach neunstündigem Reiten, ohne gefüttert zu haben, in der ärmlichen Posada von Velez Rubio an.

Rathsam ist es, nie die sogenannten kurzen Wege zu nehmen, besonders nicht im Gebirge. Für mich war diese Tour interessant und machte sich auch landschaftlich sehr bezahlt, doch hätte ein einziger Fehltritt der sonst im Klettern sehr geschickten Pferde meine Reise schroff beendigen können.

Mit den Jungens habe ich mich stets gut gestellt, sie besorgten kleine Aufträge und mußten mich vor Allem nach dem Wirthshaus führen, wenn ich in einem Ort anlangte. Einige Kupfermünzen dann als Lohn schufen ein freudestrahlendes Gesicht.

Wenn im Thal von Elche Palmen und Kaktus die Zeichen einer südlichen Vegetation gewesen waren, so fehlten diese in den hier höher gelegenen Strichen, und die Landschaft mit ihren Pappeln, deren gelb gefärbte Blätter der Wind umhertrieb, erinnerte fast an Deutschland. Im Jura, dann wieder vor Perpignan hatte mich der Herbst eingeholt, dann war ich ihm wieder entwischt, bis er mich hier am Fuße der Sierra Nevada zum dritten Male erreichte. Oeder und öder wurde die Gegend, nur die Thaleinschnitte waren fruchtbar und bebaut, und traf man dort auch größere Orte, in denen jedoch, wie in Callas de Baza, buchstäblich die Hälfte der Bewohner in Höhlen wohnt. Hinter der eigentlichen Stadt nämlich erhebt sich ein nicht unbedeutender Berg, der wie ein Igel mit Schornsteinen gespickt ist, die, gemüthlich rauchend, das Herrichten der Abendmahlzeit verkünden. Das eigenthümlich bröcklige Gestein ist dieser Bauart sehr günstig, und machen die inwendig mit vielem blanken Kupfergeräth geschmückten, reinlich getünchten Wohnungen keinen schlechten Eindruck. Meist sind sie von Zigeunern bewohnt. So kam es, daß wir in den folgenden Tagen oft Meilen weit keine menschliche Seele erblickten und sich das Auge nur an den hier oft außerordentlich sonderbaren Terraingestaltungen weiden konnte. Hinter Baza trat auch bald das schneebedeckte Haupt des Mulahacen, des höchsten Berges der Sierra Nevada, hervor. Guadix, unmittelbar zu Füßen der Sierra gelegen, war die letzte Station vor Granada. Auch diese Städte waren einst Römische Kolonien und der Weg eine Römische Heerstraße.

Digitized by

Als ich beim Dunkelwerden in den Straßen von Guadix auf und abging, das 11 000 Einwohner, aber nur ein Gemach für mich und meinen Burschen hatte, ward ich von zwei Spaniern angeredet. Der eine sah recht wild und zerlumpt aus, was in Spanien aber dem vornehmsten Mann passiren kann. Ich erzählte ihnen von meiner Reise, und forderten sie mich schließlich auf, ein Glas Wein mit ihnen zu trinken. Da ich am Tage vorher einer solchen Aufforderung gefolgt und der schwere Spanische Wein noch in meinem Kopfe spukte, so bat ich, sie möchten mich in ein Kaffeehaus führen. Man ging weiter, und gelangten wir schließlich in eine ganz enge steile Straße und in dieser in ein stockdunkles Haus, der eine Spanier vor, der andere hinter mir. Sie machten Lärm, und kam schließlich eine menschliche Seele in Form des Wirths zum Vorschein, der eine Lampe ansteckte. Man brachte mich dann in ein ganz entlegenes Zimmer, setzte mich auf das Sopha, und an jeder Seite hatte ich einen der freundlichen Gastgeber. Ich muß sagen, daß ich in dem Augenblick sehr gespannt war, wie sich das Abenteuer abspielen würde, um so mehr, als ich, wie man es bei einer solchen Reise nicht vermeiden kann, eine ziemliche Summe baaren Geldes bei mir hatte. Schon beim Eintreten in das dunkle Haus hatte ich meinen Revolver in der Jackettasche zurecht gemacht. Doch all diese Vorsicht war ganz unnöthig, denn bald kamen mehrere andere Leute, darunter sehr anständig gekleidete, die meinen Wirthen freundlich die Hand schüttelten, und ich ersah, daß ich in dem Kasino der Stadt war. Ein solches besitzt jedes Spanische Städtchen, man bekommt dort guten Kaffee, trifft die beste Gesellschaft des Ortes und kann als Fremder ohne Weiteres eintreten. Meine Wirthe brachten mich dann nach der Posada und empfahlen sich mir. Der eine nannte mir seine Namen und seine Wohnung, indem er mir seine Dienste zur Verfügung stellte. Abschlagen konnte ich das Anerbieten nicht, denn wenn man Mißtrauen zeigt, setzt man sich in Spanien den größten Unannehmlichkeiten aus, und doch trafen verschiedene Umstände und meine Unkenntniß der Verhältnisse derartig zusammen, daß ich einige Minuten absolut nicht wußte, woran ich war, und es mir sehr lieb war, eine Waffe bei mir zu haben.

Der Weg von Guadix nach Granada führt über die Nordgrenze der Sierra Nevada, so daß der letzte Ritt ein sehr ermüdender für Pferd und Reiter war. Auf die seltsamen Lehmkegel bei Guadix folgten imposante Felspartien, und die Hänge der Berge waren mit riesigen Felsblöcken wie besät. In einer elenden Schenke wurde das letzte Huhn verspeist und dann ging es am hohen Mittag weiter hinein in die Berge. Manchmal waren wir sehr hoch, denn es lag um 1 Uhr, obgleich mir der Schweiß von der Stirne lief, zur Seite im Schatten noch Reif vom Morgen. An diesem Tage habe ich sehr wohl den Unterschied begriffen, der zwischen einem Ritt von 8 Meilen in der Ebene und einem gleichen im Hochgebirge ist, besonders wenn die Pferde schon 50 Tage unterwegs sind.

Als die letzten Strahlen der untergehenden Sonne die Zinnen der

Digitized by Google

Alhambra vergoldeten, stiegen wir nach Granada hinab. Durch das Gewirr enger Straßen von einem kleinen Granadier geleitet, gelangte ich an das schöne Thor, den Eingang zur Alhambra. Es war mittlerweile Nacht geworden. Dunkel wölbten sich die alten Bäume über den zur Burg emporführenden Weg, zu dessen Seiten das Wasser unter tausendfachem Gemurmel herniederrinnt, als ob es mit geschwätziger Zunge von all der vergangenen Pracht und Herrlichkeit reden wollte, die hier geherrscht, ehe die bösen Christen den Traum des Orients zerstört.

Hier war kein Mohrenfürst mehr, dem ich meine Huldigung hätte darbringen können und der mich dann gastlich beherbergt hätte. Nein, aber die Zivilisation hat sogar hier dicht neben dem letzten Sitz der Mauren in Europa ihre Rechte geltend gemacht und sich in Form eines ausgezeichneten Hotels etablirt. Dort konnten sich die Pferde in einem trefflichen kleinen Stall von ihren Strapazen erholen, und auch der Reiter war dem Europäischen Leben wieder näher gebracht. Da ich mir vorgenommen bis in diese Gegend zu gelangen, die Regenzeit vor der Thür stand, da es bereits der 20. November und mir die Verhältnisse für einen schnellen Verkauf der Pferde günstig erschienen, so that ich sofort Schritte, denselben zu bewerkstelligen. Auf einen hohen Preis war nicht zu rechnen, da das Geld in Spanien einen hohen Werth besitzt. Die Nachbarschaft der großen Andalusischen Ebene ferner, wo viele Pferde bei der schwachen Bevölkerung und der reichen Vegetation ohne große Kosten aufgezogen werden, macht es, daß man für wenige Hundert Mark ein Reitpferd erstehen kann, welches den dortigen Anforderungen im vollsten Maße entspricht. Nichtsdestoweniger fanden sich bald Liebhaber, welche die Pferde schon ihrer Leistungen wegen kaufen wollten, so daß ich schon am Abend des zweiten Tages den von mir geforderten Preis erhielt, als ich gerade Anstalten traf, um am nächsten Tage weiter zu reiten. Ein Verkauf der Pferde hat von vornherein in meiner Absicht gelegen, da ich dieselben während eines noch zehnmonatlichen Urlaubs nicht zu verwerthen wußte.

Der Abschied von den treuen Thieren war schwer. Sie blieben beide zusammen, ein reicher junger Mann hatte sie zu seinem Vergnügen gekauft und in einem guten Stall untergestellt. Ich änderte die Art des Reisens und ging noch Sevilla, Cordova und Madrid berührend, mit der Bahn nach Paris, von wo aus mein Bursche sammt seinen Erinnerungen in seine Heimath zurückkehrte.

Es ist entschieden eine absonderliche Art, heutzutage so zu reisen, besonders wenn man mehr oder weniger einen Distanzritt damit verbindet, denn es war meine Absicht, mich darüber zu unterrichten, wie weit man die Anforderungen an Pferde unter gewissen Verhältnissen steigern kann, ohne jene Grenze zu überschreiten, die ein Weiterkommen unmöglich macht. Für den jungen Soldaten ist eine solche Tour meinem Gefühl nach sehr lehrreich, er lernt Terrain und Karten kennen, gewöhnt sich daran, selber etwas zu disponiren und sich in alle Lagen zu finden, sie mögen aussehen und heißen wie sie wollen.

Digitized by Google

Ob eine solche Reise ein Genuß sei oder nicht, hängt von der individuellen Auffassung ab, für mich war sie ein solcher, obgleich die Strapazen in den letzten Wochen ganz außerordentlich groß waren. Aber man braucht ja nicht nach Spanien zu reiten, eine kleine Tour von wenigen Tagen in der Nähe der Garnison kann auch sehr interessant sein. Oder aber wie man mit seinen Pferden zum Rennen fährt, kann man dieselben auch einmal nach einer anziehenden Gegend schicken und dort einen Ritt unternehmen, das hoffe ich noch öfter ausführen zu können. Man muß nur die Mühe nicht scheuen, dann belohnt sich eine solche Tour wohl.

Die gesammte von mir in den 53 Tagen zurückgelegte Entfernung beträgt 2100 km. Geritten bin ich 45 Tage, auf jeden Tag kamen daher 47 km, was für eine so lange Zeitdauer nicht unerheblich ist, wenn man die Schwierigkeiten des Terrains 2c. in Betracht zieht und berechnet, daß auf 53 Tage nur 8 Ruhetage, also auf 7 Tage nur etwa einer kommt. Die Entfernung in 53 Theile getheilt, ergiebt für jeden Tag der Reise 40 km Weges.

Meine Erfahrung möchte ich hauptsächlich darin zusammenfassen, daß auf die Dauer das Zurücklegen solcher Distanzen, selbst für gut vorbereitete Pferde zu viel ist, was mir allerdings erst in den letzten Wochen klar wurde, nachdem gebirgiges Terrain, die schlechten Wege und die veränderte Lebensweise nach und nach die Kräfte der Pferde verzehrt hatten. Bei guten Wegen hat man den unendlichen Vortheil, daß man flott vorwärts reiten kann und die Pferde dann im Stall genügend Zeit haben, sich auszuruhen, und auch besser gepflegt werden können. Wir sind in Spanien sehr oft von des Morgens 6 Uhr bis des Abends 6 Uhr und später unterwegs gewesen, während am Mittag eine Stunde gefuttert wurde. Da hat ein Mann, selbst ein rüstiger, fleißiger Holsteiner, wie mein Bursche, nicht mehr viel Kräfte übrig, auch wenn er neben der Pferdepflege nichts weiter zu thun hat, denn ich besorgte, schon seiner Unkenntniß der Sprache wegen, alles Uebrige selbst.

Ueber das Trabtempo, welches ich geritten, kann ich weiter nichts sagen, als daß es außerordentlich kurz, nach dem Weg, ja auch nach der Munterkeit der Pferde etwas zu oder abnahm.

In Frankreich, so lange die Wege gut waren, habe ich ohne Rendezvous, die ich nie machte, fast immer genau 1 Stunde für die Meile gebraucht, in Spanien oft sehr viel mehr. Es kann da nur das Gefühl sprechen, und wer viel Touren geritten und sein Pferd kennt, wird immer wissen, welches Tempo er anzunehmen hat, außerdem findet das Pferd schon am zweiten oder dritten Tage ganz von selbst das Tempo, welches ihm am natürlichsten, seine Kräfte am meisten schont, dem braucht sich der Reiter nur zu akkommodiren, und Alles geht gut; kann er das aber nicht, so wird er besonders auf schlechten Wegen nicht weit mit seinem Rößlein kommen.

---

Digitized by Google

# Beiheft

[illegible]

# Militär-Wochenblatt.

[illegible]

v. Löbell

[illegible]

## 1882.

[illegible]

Inhalt:

[illegible] Wilhelm v. Platen

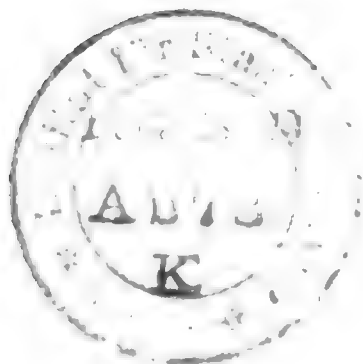
[illegible]

[illegible]

[illegible] v. Platen.

Berlin.

[illegible]



# Gottlieb Wilhelm v. Platen,

Königlich Preußischer Generalmajor a. D.

## Ein Lebensbild aus den Freiheitskriegen.*)

Zusammengestellt
von
**Hubert v. Platen.**

---

Nachdruck verboten. Uebersetzungsrecht vorbehalten. D. Red.

---

Trotz der glänzenden Kriegserfolge der Neuzeit leben doch die alten Helden des Befreiungskrieges im Geiste der Preußischen Armee fort, und ihre Namen und Thaten sind mit eisernem Griffel in die Ruhmestafeln der Weltgeschichte eingetragen.

Die damals leuchtenden Sterne des kriegerischen Himmels waren oft eigenthümliche Karaktere; es waren eiserne Naturen an Körper und Geist, von altem Schrot und Korn, fest wie Deutsche Eichen, von rauher Borke, aber von gesundem Kern.

Der alte Blücher war mit York das eigentliche Urbild dieser alten Ehren- und Haudegen.

Einer der Mitträger des alten Waffenruhmes der Helden des Befreiungskrieges war der in der Armee als „toller Platen" bekannte Reiterführer.

---

*) Quellen: Einhundert und fünfzig Jahre, 1717—1867, des Königlich Litthauischen Dragoner-Regiments Nr. 1, von Rittmeister v. Kähler.
Erinnerungen des Rittmeister a. D. Werner auf Gansenstein.
Erinnerungen des Baron v. Korff-Schönbruch.
Ein Lorbeerhain auf den Gräbern der Veteranen des Deutschen Befreiungskrieges, von Louis Baron v Falkenstein, Oberstlieutenant z. D.
Yorks Leben, von Droysen.



Digitized by Google

Ein Sohn des alten, biederen Pommernlandes wurde Gottlieb Wilhelm Christian v. Platen am 15. April 1765 zu Krimwitz auf der Insel Rügen geboren. Drei Jahre alt, verlor er seinen Vater; seine Mutter, geborene v. Usedom, verehelichte sich einige Jahre später wieder mit Heinrich Rickmann von der Lancken auf Mattchow, und dieser fand es gerathen, das Gut Krimwitz zu verkaufen. Dagegen erbte Gottlieb Wilhelm mit seinem jüngeren Bruder Gottfried im Jahre 1807 von einem Onkel das Gut Ganschwitz. Das Loos sollte entscheiden und fiel auf den jüngeren Bruder, der Major a. D. war und im Preußischen Bataillon Garde gestanden haben soll.

Aus der Jugend- und Entwickelungszeit Gottlieb Wilhelms ist wenig bekannt.

Nach der Rangliste des Regiments der Gardes du Corps vom Jahre 1786 ist Gottlieb Wilhelm v. Platen als siebenter Kornet, 22 Jahr alt, aus Schwedisch-Pommern, Dienstzeit 6 Jahre, aufgeführt.

In der Geschichte desselben Regiments befindet sich ein Schreiben, Potsdam, den 4. Oktober 1784, vom damaligen Regimentskommandeur an den Direktor der Geheimen Kriegskanzlei, folgendermaßen lautend:

> „Se. Majestät haben die sämmtlichen Junkers der Gardes du Corps zu sich nach Sanssouci kommen lassen und den „von Platen" mündlich den 5. September zum Offizier ernannt; da dieses Avancement nun nicht schriftlich gemacht worden, so glaube ich, daß Se. Majestät vergessen haben, es Ew. bekannt machen zu lassen. Ich erwarte also nach diesem Dato das Patent für den von Platen und habe die Ehre
>
> (gez.) von Mengden."

Laut den Papieren des 3. Kürassierregiments wurde der Kornet der Gardes du Corps Gottlieb Wilhelm v. Platen im Oktober 1787 als Sekondlieutenant in das Dragonerregiment Nr. 6 versetzt, dessen Chefs nacheinander v. Posadowski, v. Werther und v. Auer waren.

Seine Zeitgenossen schildern Platen als einen Mann von vielem natürlichen Verstande, rascher Auffassung, voller Thatkraft, von unbeugsamem Willen und großer Karakterstärke.

Im Dienste bediente er sich der Formen seiner Jugendzeit, welche, in den Ausdrücken eben nicht wählerisch, das Kind beim rechten Namen zu nennen liebte und bisweilen auch die Farbentöne etwas stark aufzutragen gewohnt war. Außer Dienst zeigte er dagegen durchaus die Formen des wohlerzogenen Edelmannes, der jeder Ungereimtheit abhold, sich auch selbst dergleichen nie zu Schulden kommen ließ. Er war bei aller Eigenthümlichkeit nach Denken und Thun ein vornehmer Mann, der seiner edelen Gesinnung und Handlungsweise auch die entsprechende Form zu geben wußte. Wenn einzelne der folgenden Erzählungen Platen weniger gewandt und vielmehr rauh im geselligen Verkehr erscheinen lassen, so ist dies ein Irrthum, der durch die Ausdrucksweise des betreffenden Erzählers hervorgerufen wird.

Digitized by Google

Er war eine Reiternatur der schroffsten Art, ein Mann, der keine Gefahr kannte, ein tollkühner Wagehals, der in seiner Leidenschaft für den Kampf Mann gegen Mann das Kühnste zu vollbringen suchte und eine Ehre darin setzte, seine Dragoner zu den gefürchtetsten der Preußischen Reiterei zu erheben. Dem im Dienst unermüdlichen Reitersmanne war die militärische Ehre das Höchste.

In Allem, was er that und sprach, trat eine Ursprünglichkeit hervor, die jedoch, weil sie unbewußt und naturwüchsig zur Erscheinung kam, weder verletzte noch Anstoß erregte.

Von kräftigem Körper, abgehärtet in der Erziehung und mäßig in den Genüssen, war er stets kerngesund und durch keine Anstrengung erschlafft. Die Aerzte waren ihm ein Gräuel, nur den Kurschmied erkannte er als ein nothwendiges Uebel an.

Der verstorbene Rittmeister a. D. Werner, welcher während des Krieges lange Zeit bei Platens Schwadron stand und dessen Aufzeichnungen hier vielfach benutzt sind, theilt eine Erzählung des Rittmeister v. Heinz mit, welche zeigt, eine wie strenge Auffassung Platen von der militärischen Ehre hatte.

Als Platen Lieutenant im Dragonerregiment v. Auer war und in Wehlau in Garnison stand, promenirte er eines Tages in Begleitung eines Herrn und einer Dame am Ufer des Pregel, um Zuschauer des Eisganges zu sein. Sein junger Begleiter äußerte, daß bei der jetzigen Verfassung des Stromes es unmöglich wäre, mit einem Pferde durch diesen Fluß zu schwimmen, wenn der Reiter auch noch so viel Muth und Kühnheit besäße. Infolge dieser Aeußerung entfernte sich Platen und erschien kurze Zeit darauf zu Pferde, setzte in Gegenwart dieses Herrn und der Dame in den Strom, schwamm glücklich hin und zurück und sprach, als er das diesseitige Ufer wieder erreicht hatte, zu dem jungen Manne: „Es paßt sich nicht, derartige Zweifel, wie es von Ihrer Seite erfolgt ist, in Gegenwart eines Mannes von Ehrgefühl auszusprechen“ — auf diese Weise habe er ihm gezeigt, daß ein Preußischer Offizier sehr wohl über einen Fluß setzen könne, auch wenn das Eis gehe.

Ein Beispiel von der strengen Dienstauffassung Platens liefert folgende Erzählung, mitgetheilt von seinen damaligen Kameraden von der Goltz auf Mertensdorf und v. Holtzendorff auf Galben.

In einem Frühjahre, als die Eisdecke des Alle-Flusses bei Allenburg, wo Platen in Garnison stand, nicht mehr sicher schien, erbat sich derselbe Urlaub zu einer Taufe nach dem gegenüberliegenden Gute Trimmau. Der Urlaub wurde ihm wegen der unsicheren Eisdecke verweigert, da bei der damaligen Wichtigkeit der Parade um 11 Uhr kein Offizier dabei fehlen dürfe. Erst nach wiederholtem Ansuchen und gegen Zusicherung einer pünktlichen Rückkehr auf Ehrenwort wurde der Urlaub bewilligt. Während der Nacht war aber das Eis des Flusses in Gang gekommen. Sämmtliche



Digitized by Google

Kameraden hatten sich um 10 Uhr Morgens an der Alle eingefunden, um dem tollen Platen zuzurufen, daß sein Urlaub verlängert sei, bis ein Uebersetzen mit der Fähre möglich sei. Indessen weder das Rufen und Winken der Offiziere, noch die augenscheinliche Todesgefahr störte den kühnen Reiter. Er kam angejagt, stürzte sich ohne Bedenken in die Eisschollen und war pünktlich zur Parade zurück.

Als Rittmeister suchte er in eigener Weise die Aufmerksamkeit in seiner Eskadron zu schärfen. Er gab ein Avertissementskommando und begann dann eine Unterhaltung mit einem Einzelnen. Nach längerer Weile gab er dann plötzlich und unerwartet das Ausführungskommando, und überrascht wirbelte dann Alles durcheinander.

Um eine sorgfältige Pferdepflege zu erzielen, besuchte er nach der Futterung die Ställe, wobei eine Ordonnanz mit gefülltem Wassereimer ihm folgte. Wo ein Pferd vernachlässigt und ungetränkt sich zeigte, bestellte er den Reiter nach seiner Wohnung. Hier empfing er ihn ohne Scheltworte und nöthigte hn, an einem gedeckten Tische Platz zu nehmen, wo delikate Heringe aufgetragen waren und daneben ein Buch „Instruktion über Pferdepflege" aufgeschlagen lag. „Damit Dir das Lernen dieses Abschnitts nicht zu schwer fällt, kannst Du den geistigen Genuß mit körperlicher Speise unterstützen," sprach er ruhig und verließ das Zimmer. Der Reiter hielt sich zunächst an die leibliche Speise. Als die Heringe verzehrt waren, sah sich der Gast nach dem scheinbar vergessenen Getränk um und begann zu lernen. „Herr Rittmeister, ich kann's," meldete endlich der Schüler. „So sag' auf," befahl der Lehrer. Beim Ueberhören kamen jedoch mehrere Stockungen vor. „Die Pferdepflege ist das Wichtigste für den Reiter," erklärte der Rittmeister und gebot besser zu lernen. Zuletzt als dem Schüler schon die Zunge am Gaumen klebte, sagte er in größter Hast die Aufgabe her. „Gut," sprach der Rittmeister, und der Halbverdurstete wollte fort zum Brunnen laufen. — „Halt, mein Sohn! so weit sind wir noch nicht," sprach Platen, „damit Du Dich in eine arme Pferdeseele hineindenken kannst, wie ihr's ist, wenn sie verdurstet geritten werden soll, so tritt sogleich zum Exerziren ins bereit stehende Glied."

Er sehe die Pferde, so gut wie die Litthauer, für seines Gleichen an, hieß es von ihm. Freilich befahl er auch, als einst die Pferde bei einer Attacke einen nassen Graben refüsirten, daß die verhexten Schindmähren zur Strafe den ganzen Tag kein Futter haben sollten.

Um einen guten Putzzustand in seiner Eskadron zu erzielen, wendete er den gegenseitigen Unterricht auf eigene Weise an. Waren einige Leute unreinlich erschienen, so bestrafte er diese nicht allein, sondern auch die übrigen. Er ließ zu Pferde ausrücken, führte die Eskadron nach einem tiefmorastigen Wege, ließ in demselben mit sechs Schritt Abstand abbrechen und plötzlich das Fanfaresignal blasen.

Digitized by Google

Wie ein Ungewitter raste die ganze Reiterei durch den Morast, daß derselbe durch die Hinterhufe häuserhoch in die Luft spritzte. Beim Wiederaufmarsch waren Roß und Reiter über und über mit Schmutz bedeckt. „Morgen ist Parade," befahl er dann, und Alle hatten die Nacht hindurch zu klopfen und zu bürsten, namentlich die Unschuldigen auf die Schuldigen.

An dem unglücklichen Feldzuge von 1806/7 nahm das Dragonerregiment Nr. 6 v. Auer, bei welchem Platen damals als Kapitän stand, erst von der Weichsel ab Theil. Das Regiment focht bei Soldau, Liebstadt und in den Schlachten bei Heilsberg und Preußisch-Eylau. In der Schlacht bei Heilsberg zeichnete es sich besonders bei einem Angriffe auf Französische Kürassiere aus, wofür mehrere Offiziere von Sr. Majestät dem Könige den Orden pour le mérite und vom Kaiser von Rußland den Wladimir-Orden 4. Klasse erhielten.

Ein Armeebefehl des General v. l'Estocq vom 20. Juli 1807 führt den Kapitän v. Platen unter den mit dem Verdienstorden beliehenen Offizieren auf, sowie er auch den Wladimir-Orden erhalten hatte.

Nach der Nomenklatur der Geheimen Kriegskanzlei wurde Platen am 7. Oktober 1797 zum Premierlieutenant, den 14. März 1801 zum Stabskapitän, den 2. Januar 1802 zum wirklichen Kapitän befördert.

Am 19. November 1807 wurde er Major, und als am 1. Dezember 1807 das 1. Bataillon zum 3. Kürassierregiment, das 2. Bataillon zum 1. Westpreußischen Dragonerregiment (heute Westfälisches Kürassierregiment Nr. 4) formirt wurde, blieb Major v. Platen in letztgenanntem Regiment, welches nach Oberschlesien verlegt wurde.

Auf dem Marsche dahin entzweite sich Platen mit dem ebenfalls beim Regiment stehenden Major v. Unruh. Dieser Zwiespalt war so heftig, daß man höheren Orts die Trennung der beiden Herren für nöthig hielt. Major v. Platen wurde infolge dessen unter dem 8. August 1810 zum Litthauischen Dragonerregiment versetzt. Den 13. August erhielt Platen die 3. Eskadron, welche mit der 4. Wehlau als Garnison erhielt.

Kaum war Platen bei seinem neuen Regiment angelangt, als er seinen Widersacher auf Pistolen forderte. Es wurde verabredet, daß die beiden Gegner sich am 11. Februar um 10 Uhr Vormittags auf dem Schlachtfelde von Preußisch-Eylau treffen und dort ihren Ehrenhandel zum Austrage bringen sollten. Major v. Unruh theilte dies seiner Schwester, welche Hofdame (Gräfin Riez) war, in einem Briefe mit, in dem er für den Fall seines Todes von ihr Abschied nahm. Diese fand Gelegenheit, Sr. Majestät dem Könige von der Gefahr Kenntniß zukommen zu lassen, in der ihr Bruder schwebte. Se. Majestät sendete den Flügeladjutanten, Major Graf Henckel-Donnersmark, nach Eylau, welcher daselbst am 8. Februar eintraf und die beiden Majors, als sie der Verabredung gemäß am 10. anlangten, verhaftete.

Platen kehrte in seine Garnison Wehlau zurück, es wurde Kriegsrecht

Digitized by Google

gehalten und die beiden Duellanten Ende September 1811 jeder zu einem Jahre Festungsarrest verurtheilt, den Platen in Pillau verbüßen sollte.

An dem Morgen, an welchem ihm dies Urtheil bekannt gemacht war, empfing er den täglich zur bestimmten Stunde erscheinenden Barbier mit der Frage: „Was giebt es Neues?" „Nichts von Bedeutung, Herr Oberstwachtmeister," war die Antwort. „Nun," erwiderte Platen, „dann will ich Ihm was Neues erzählen. Morgen früh werde ich nach Pillau gehen, um dort ein Jahr Festungsarrest abzusitzen. Dort an der Wand hängt meine Uhr, nehm' Er die mit, ich brauche auf der Festung keine Uhr." Der Barbier nahm eiligst mit den obligaten Bücklingen die werthvolle goldene Uhr und verschwand mit dem erhebenden Gefühle, seinen Kunden ganz was Neues erzählen zu können.

Im Laufe des Tages schloß der Major alle seine sonstigen Angelegenheiten ab, die sich stets in höchster Ordnung befanden. Gegen Abend ließ er sich von seinem Burschen, dem Dragoner Bernuth, die Pistolen geben, lud dieselben und begab sich, begleitet von Bernuth, der die Laterne trug, nach dem Stalle.

Dort angelangt, ließ er das zunächst stehende seiner Pferde im Stande umdrehen, nahm ein Pistol und erschoß es mit den Worten: „Du alter Klepper, ich bin zum Festungsarrest verurtheilt und kann dich jetzt nicht brauchen." Derselbe Vorgang wiederholte sich bei den beiden anderen Pferden. Als er zu dem vierten im Stalle stehenden Pferde, dem Dienstpferde seines Burschen, kam, sagte er: „Du gehörst Sr. Majestät, über dich habe ich nichts zu gebieten", und befahl, das Thier zum Wachtmeister zu bringen.

Tags darauf fuhr Platen mit Bernuth mit Extrapost nach Pillau ab. Dort lebte er in größter Stille und war nicht dazu zu bewegen, auch nur eine Stunde sein Zimmer zu verlassen.

Nach einem Aufenthalt von etwa vier Wochen wurde Bernuth bei Gelegenheit eines Verweises, den ihm der Major ertheilte, so ungezogen, zu äußern: „Der Herr Oberstwachtmeister sind jetzt Arrestant und haben mir als solcher nichts zu befehlen."

Platen, ein sonst sehr heftiger Mann, blieb ganz ruhig und sagte nur: „Er hat ganz Recht," schrieb aber an demselben Tage noch an den Wachtmeister seiner Eskadron, theilte ihm den Vorfall mit und beauftragte ihn, ihm einen anderen Burschen zu senden, jedoch mit der ausdrücklichen Weisung, Bernuth auf keine Art sein unziemliches Betragen fühlen zu lassen. Mit diesem Briefe sandte er Bernuth selbst nach Wehlau.

Im Januar 1812 begnadigte der König den Major und schenkte ihm 9 Monate seiner Haft. Am Tage vor seiner Rückkunft nach Wehlau traf daselbst der Generalmajor v. Massenbach ein, um das Offizierkorps von der Rückkehr des Majors zu benachrichtigen und ihn in sein Dienstverhältniß wieder einzuführen.

Digitized by Google

Nachdem dies feierlichst geschehen und der General die Stadt verlassen hatte, ließ Major v. Platen bei einer Kälte von 18 Grad sofort Alarm blasen. Mit der Uhr in der Hand erwartete er auf dem Marktplatz die Eskadrons. Lieutenant Werner mit seinem Burschen, dem uns bereits bekannten Dragoner Bernuth, war der Erste auf dem Platze. Platen that, als ob er Letzteren nicht bemerkte.

Sobald die Eskadrons versammelt und geordnet waren, marschirte der Major mit ihnen zum Thore hinaus. Auf dem ersten freien Platze, den man traf, ließ er aufmarschiren und rief die Offiziere vor. Diese, Platens Freude an kühnem und wildem Reiten kennend, jagten trotz des hart gefrorenen, mit Eis bedeckten Bodens im vollsten Rennen auf ihn zu. Nur der alte Rittmeister v. Streng und zwei andere Offiziere hatten eine langsamere Gangart vorgezogen und langten bedeutend später vor dem Major an. Dieser äußerte nichts darüber, ließ jedoch das Manöver viermal wiederholen, indem er die Offiziere immer wieder auf Posten schickte und wieder vorrief. Als der Rittmeister v. Streng auch das vierte Mal wieder der Letzte auf dem Platze war, rief Platen: „Meine Herren! In der kurzen Zeit, daß ich vom Regimente abwesend gewesen bin, ist die Reiterei aus demselben verschwunden, und Sie, Herr Rittmeister v. Streng, sind zu alt und steif geworden, Sie kommen nicht mehr mit, eine Versetzung zur Gendarmerie wäre für Sie zweckmäßiger, zum Kavallerieoffizier taugen Sie nichts mehr. — Auf Posten, meine Herren!"

Kaum waren die Offiziere vor den Zügen, so erfolgte das Kommando: „Regiment Trab!" und fort ging es im Trabe und Galopp über Alles, was den Boden bedeckte, hinweg. Hierbei kam es wiederholentlich vor, daß ganze Züge in den breiten, verschneiten Gräben liegen blieben. Die Rittmeister v. Dreßler und v. Streng, von denen Letzterer die Eskadron des Majors führte, wollten alsdann halten, bis die in den Graben gestürzten Leute und Pferde sich wieder herausgearbeitet hätten. Platen gestattete dies jedoch nicht, sondern befahl mit der Bemerkung: „Was fällt, ist bezahlt!" in vollem Reiten zu bleiben. Dies tolle Reiten ging zwei Stunden hindurch ununterbrochen fort, und als die Eskadrons wieder einrückten, hatte sich ein Theil der Leute Ohren und Füße erfroren. Vor dem Auseinandergehen rief der Major nochmals die Offiziere zusammen und sagte: „Ich habe Ihnen nur zeigen wollen, wie man in der Kampagne reitet." Darauf befahl er dem Lieutenant Werner, sobald er sein Pferd abgegeben habe, zu ihm zu kommen.

Kurz darauf meldete sich Werner beim Major. Im ersten Zimmer, welches er betrat, befand sich eine lange, mit schwarzem Tuche bedeckte Tafel, darauf standen zwei große silberne Armleuchter und dazwischen ein ebenfalls silbernes Kruzifix. Der Major pflegte dies Zimmer zum Abhalten von Standrechten zu benutzen. Im zweiten Zimmer hielt er sich selbst auf, mit einer

Digitized by Google

kleinen Pfeife im Munde hin und her gehend. Sobald der Lieutenant hineintrat, legte Platen die Pfeife fort und sagte:

„Ich habe bemerkt, Lieutenant Werner, daß Sie den Dragoner Bernuth zu Ihrem Burschen genommen haben. Ich halte es für meine Pflicht, Sie auf Alles aufmerksam zu machen, was Ihnen mit diesem Menschen passiren kann. Sie sind Offizier, Sie können in ein Duell verwickelt werden und deshalb auf Festung kommen, wie es mir ergangen ist. Als ich nach Pillau abreiste, nahm ich den Bernuth als Burschen mit; er hat sich aber sehr schlecht gegen mich benommen, indem er mir eines Tages sagte, ich sei Arrestant und hätte ihm als solcher nichts zu befehlen. Sehen Sie, junger Mann, ebendasselbe kann Ihnen widerfahren. Thun Sie, was Sie wollen, mein Rath ist aber, daß Sie Bernuth entlassen. Glauben Sie nicht, daß ich Ihnen diesen Rath ertheile, um mich an diesem Menschen zu rächen, derselbe ist ja ganz in meiner Gewalt, ich könnte mit ihm thun, was ich wollte, ich könnte ihn zur Verzweiflung treiben, niemals aber werde ich ihm was zu Leide thun, ihm keinen Verweis noch eine Strafe ertheilen. Fragen Sie nur den Wachtmeister Schmidt, was er von mir für Befehle erhalten hat; Sie werden hören, daß er den Bernuth seine Ungezogenheit gegen mich nie fühlen lassen, sondern ihm im Gegentheil Alles durch die Finger sehen sollte." Hiermit wurde Werner entlassen.

Während des Garnisonlebens in Wehlau pflegten die Offiziere sich des Abends in einem Gasthofe zu versammeln, wo sich auch Platen bisweilen einfand. An einem sehr dunklen Abende ging der Major von dort nach Hause und stieß in der Dunkelheit in der eben nicht breiten Straße auf einen dort stehenden Wagen, so daß er über die Deichsel desselben zu Falle kam. Im vollsten Zorne über diesen Unfall eilte er auf die Wache, nahm von dort mehrere Dragoner mit Aexten und einer Laterne mit und ließ den Wagen in tausend Stücke zerschlagen. Am anderen Morgen reute ihn seine Heftigkeit, er ließ den Besitzer des Wagens zu sich kommen und bezahlte ihm für den Wagen, was er forderte.

Inzwischen war das denkwürdige Jahr 1812 herangekommen und mit ihm der Zwangsvertrag Preußens mit Frankreich gegen Rußland. Laut Kabinetsordre vom 6. März 1812 wurden vom Litthauischen Dragonerregiment die 2. und 4., vom 2. Westpreußischen Dragonerregiment die 1. und 2. Eskadron zu dem mobilen Dragonerregiment Nr. 1 unter dem Major v. Tresckow zusammengestellt. Die von jedem der beiden Regimenter zurückbleibenden zwei Eskadrons traten unter Befehl des Obersten v. Maltzahn ebenfalls zu einem Regiment zusammen. Dies Regiment marschirte nach Königsberg. Als die große Französische Armee sich Königsberg näherte, mußte das Regiment Platz machen und wurde in Dörfer an der Samländischen Küste verlegt. Da der Oberst v. Maltzahn in Königsberg zurückblieb, übernahm Major v. Platen den Befehl über das Regiment und

Digitized by Google

kehrte, nachdem die Französischen Korps Anfang Juni nach der Russischen Grenze aufgebrochen waren, mit demselben nach Königsberg zurück.

Während des Aufenthaltes in Königsberg sah Major v. Platen sich veranlaßt, dem Regimentsadjutanten, Rittmeister v. Ucklanski, vor den anderen Offizieren einen Verweis zu ertheilen. Er hatte sich dabei so harter Worte bedient, daß der Rittmeister seine Ehre für verletzt hielt und den Major durch den Premierlieutenant v. Heintze fordern ließ. Platen erwiderte, er könne diese Forderung zur Zeit nicht annehmen, da der König das Leben und die Kräfte aller seiner Offiziere binnen Kurzem nöthig gebrauchen werde und es daher keinem derselben zustände, jene leichtsinnig auf das Spiel zu setzen. Sobald der Friede geschlossen sei, stehe er, wenn noch am Leben, jeden Augenblick zu Befehl, wenn auch auf die Länge eines Schnupftuches. Die Wahrheit, welche in dieser Antwort lag, mußte dem Offizierkorps einleuchten, und so blieb die Sache vorläufig auf sich beruhen, zumal Niemand einen Zweifel daran hegte, daß nur die angeführten Gründe den Major dazu veranlaßt hätten, die geforderte Genugthuung zu verweigern.

Am 2. Januar 1813 marschirten sämmtliche nicht in Kriegsbereitschaft gesetzten Truppen bis an die Weichsel vor. Am 11. überschritt Major v. Platen bei Neuenburg diesen Strom und erhielt in dieser von Franzosen bereits überfüllten Stadt Nachtquartier. Am anderen Tage erschienen Kasakenabtheilungen vor der Stadt, so daß alle Truppen in derselben alarmirt wurden. Während die Franzosen sich erst zu sammeln anfingen, marschirte Platen mit seinem 300 Pferde starken Regiment in westlicher Richtung ab. Bald hinter der Stadt brachte ein Adjutant des Französischen Marschalls Davoust den abrückenden Dragonern den Befehl, sofort die Russen anzugreifen. Major v. Platen, dem sich hier die erste Gelegenheit darbot, seine so tief gewurzelte Abneigung gegen die Französische Gewaltherrschaft öffentlich kund zu geben, entgegnete in etwas derberer Weise, als sich schreiben läßt: „Ihr Marschall geht mich — nichts an, er hat mir — nichts zu befehlen," und zog in aller Ruhe weiter.

Der Marsch ging nun ohne weitere Berührung mit den Franzosen bis in die Gegend von Dramburg, wo Platen in Kontop Quartier erhielt. Beim Einrücken gab es zwischen ihm und dem Besitzer, einem ehemaligen Offizier, einen heftigen Auftritt. Der Major war erzürnt darüber, daß er nicht in das Herrenhaus, sondern beim Pfarrer des Orts einquartiert war. Er überschüttete den Gutsherrn mit Vorwürfen über schlechte, unpatriotische Gesinnung und Rücksichtslosigkeit und umkreiste ihn im Galopp in immer kleineren Volten, bis der so enge eingekreiste Mann sich durch einen Seitensprung rasch entfernte. Der Quartiermacher bekam nun den bestimmten Befehl, ihn fortan nur bei Bauern und niemals mehr bei Gutsherren, Pastoren oder Juden einzuquartieren, „denn beim gnädigen Herrn giebt es zu viel Komplimente, beim Pfaffen zu viel Kindergeschrei und beim Juden Läuse."

Digitized by

Am 13. März 1813 trat das Regiment seinen Weitermarsch an, rückte am 31. März durch Berlin und traf am 4. April in Groß- und Klein-Tuchheim, einem Gute des Grafen Schulenburg, ein. Hier entschloß sich Platen zum ersten Male wieder, auf einem Edelhofe Quartier zu nehmen; er war es nachgerade satt geworden, beim Bauern zu liegen. Bei Hohenziatz fand die Vereinigung mit dem kombinirten Husarenregiment zu einer Brigade statt.

In dem jetzt beginnenden Kriege zeigte der Major v. Platen, daß er zu allen tollkühnen, waghalsigen Dingen der Brauchbarste war. Es gab nichts, was er nicht gewagt hätte, um seinen Haß gegen die Franzosen zu sättigen. Mehr der Faust als dem Kopfe vertrauend, säbelte er, gleich einem gemeinen Reitersmanne, sich in die feindliche Linie hinein, um den Widerstand zu sprengen.

Platen verstand als guter Reiter im Einzelgefechte, das er besonders liebte, sein Pferd zu tummeln, seine linke Seite zu wahren und auf der rechten seine Klinge zu gebrauchen. Besonders hatte er eine eigene Gewandtheit, seine Gegner vom Pferde zu reiten, indem er im Vorbeijagen sie mit dem Knie hinter das Bein faßte und aus dem Sattel hob. So hielt er einst einer feindlichen Kürassierbrigade gegenüber. Ein Bach trennte beide Theile, und nur eine leichte Brücke führte hinüber. Platen, wie er es schon öfter glücklich ausgeführt, forderte den feindlichen Führer auf, persönlich sich mit ihm zu messen. Der Franzose mochte in den vorangegangenen Tagen die Reiterkunststückchen des Dragoners bemerkt und seine Ueberlegenheit erkannt haben und folgte der Aufforderung nicht. Die feindlichen Offiziere, welche in der Nähe der Brücke hielten, beachteten nicht den Einzelnen, welcher, ruhig seine Pfeife rauchend, bis an die Brücke ritt. Plötzlich sprengte Platen hinüber, hob links den Einen aus dem Sattel, hieb rechts einen Anderen nieder, überritt einen Dritten, und bevor die Uebrigen von der Ueberraschung sich erholt hatten, war Platen über die Brücke zurück. Die Russen beobachteten die kühne That, und Platens Name lebte bald im Munde der Russischen Armee.

Stets der Vorderste, gab er weiter keine Kommandos an sein Regiment, welches er instruirt hatte, nur auf ihn zu blicken und seinem Beispiele zu folgen. Dank den oft übermenschlichen Anstrengungen, die er seiner Person und den ihm folgenden Dragonern zumuthete, wurde er bald ein Liebling des strengen York, der wegen der außerordentlichen Erfolge, welche sein Tollkopf errang, ihm seine Sonderbarkeiten und Schrullen nachsah.

Der Vizekönig von Italien hatte am 4. April den General Borstell, welcher gegen Magdeburg vorgeschoben war, zurückgedrängt und war mit den Korps der Generale York und Wittgenstein am 5. d. M. ins Gefecht gekommen. General Bülow, zu dessen Korps die Dragoner gehörten, beschloß,

Digitized by Google

den linken Flügel des Feindes anzugreifen, und rückte gegen das Dorf Möckern a. d. Ehle vor.

Die Erwartung eines bevorstehenden Gefechtes hatte alle Gemüther in freudige Aufregung versetzt. Platen hatte den Leuten Branntwein geben lassen und hielt ihnen eine kräftige Ansprache: „Dragoner wir werden gleich auf die Kanaille einhauen; ich verlange nichts weiter von Euch, als daß Ihr immer dicht hinter mir bleibt und daß Jeder wenigstens zwei Mann herunter haut. Ein tüchtiger Kerl muß Alles können, gut trinken, gut um sich hauen, auch muß ihm nach der Attacke die Pfeife noch brennen. Morgen rücken wir mit den Schwadronen zusammen, die aus Kurland kommen, die haben Pulver gerochen und sich herumgeschlagen wie die Schockschwerenoth. Denkt Euch einmal, was das heißt, wenn die morgen von Euch sagen müssen, Ihr seid auch brave Kerls."

Ein donnerndes Hurrah war die Antwort auf diese Rede: „Es lebe der Herr Major, es leben unsere Offiziere, wir werden ihnen folgen und wenn sie uns gegen den Teufel führen!" riefen die Dragoner.

Gegen 4 Uhr Nachmittags war Bülow mit einem Füsilierbataillon, vier Eskadrons Husaren und den Dragonern bei Möckern angelangt; mit den Husaren drängte er die vorgeschobenen Schwadronen des Feindes zurück, die Husaren folgten, drei Gräben hintereinander hemmten sie endlich. Jenseits derselben stand die feindliche Kavallerie an 1000 Pferde stark; eine Batterie daneben, drei Bataillone etwas rückwärts. Bülow befahl den Dragonern, zur Unterstützung der Husaren vorzugehen.

Der Major v. Platen kam mit seinem Dragonerregiment im Trabe an, als es auf einen breiten Graben stieß. Platen übersprang denselben, begleitet vom Regimentsadjutanten und dem Stabstrompeter Schaaf, mit dem lauten Rufe: „Mir nach!" Das Regiment stutzte nur einen Augenblick, der Graben wurde genommen, nur wenige Leute blieben darin liegen. Gleich hinter dem Graben erfolgte das Signal „Galopp". Mit hochgeschwungenen Säbeln fliegt das Regiment noch über zwei unbedeutende Gräben, Major v. Platen weit voran. Kurz vor dem Feinde trifft man auf einen vierten Graben, den bedeutendsten von allen, hinter dem unmittelbar zwei Züge Polnische Ulanen halten. Auch dieses Hinderniß nimmt Platen mit seinen Begleitern im fliegenden Sprunge. Ein Ulan sprengt auf ihn zu und stößt nach ihm. „So 'ne Fliege!" ruft der Major und haut nach ihm, doch der Ulan bleibt im Sattel; ein Schlag mit der Trompete des Stabstrompeters wirft ihn vom Pferde. „Den hast Du gut heruntergeblasen," ruft Platen ihm zu, und weiter geht's in wildem Jagen. Dicht hinter dem Major braust das Regiment über den Graben und hinein in den Feind, der es mit einer Karabinersalve empfängt. Einige Leute und Pferde fallen, doch Niemand bemerkt dies. Schnell ist das erste Treffen des Feindes geworfen, und in buntem Gemisch mit diesem geht es auf das zweite, welches zum Theil Kehrt

Digitized by Google

macht, zum Theil ebenfalls übergeritten wird. In vollem Jagen, unter fortwährendem Jauchzen und Geschrei geht es nun hinter dem Feinde her, bis die zwischen zwei sumpfigen Gräben stehende feindliche Infanterie und die Dunkelheit der tollen Franzosenjagd ein Ende macht.

„So hieb", sagt der Major v. Platen in seinem Bericht, „dies 200 Pferde starke Regiment auf drei aus Lanciers, Chasseurs und Husaren zusammengesetzte Regimenter, gewiß 1000 Pferde stark, dergestalt ein, daß die drei Regimenter aufgerollt und vor uns her getrieben wurden." Das war des tollen Platen erstes Meisterstück in diesem Kriege; das Eiserne Kreuz, vielleicht das erste in der Armee, wurde ihm für diesen Waffengang zu Theil.

Spät am Abende bezog das Regiment Biwak in der Nähe von Nedlitz. Der erste Sieg über den verhaßten Gegner war errungen, Alles befand sich in der gehobensten Stimmung. Erst hier im Biwak bemerkte Platen, daß jener Ulan, der bei dem letzten Graben nach ihm stach, ihm eine nicht unbedeutende Wunde am linken Arme beigebracht, die sich erheblich entzündet hatte. Trotz des ärztlichen Rathes und der Bitten der Offiziere ließ der Major sich nicht bewegen, sich einige Schonung angedeihen zu lassen, sondern stieg beim Aufbruche des Regiments zu Pferde und machte den Marsch mit.

Am 8. April vereinigten sich die 1. und 2. Eskadron, aus Rußland kommend, wieder mit der 3. und 4. zum Litthauischen Dragonerregiment, und dasselbe stieß zum Yorkschen Korps.

Da Oberst v. Maltzahn nach Berlin abkommandirt war, erhielt Major v. Platen die Führung des Regiments.

Am 22. April sollte der Vizekönig von Italien bei Dessau überfallen werden, und York rückte in der Nacht gegen Köthen vor. Es war befohlen, mit der größten Stille zu marschiren. Der Oberst Röder erhielt den Befehl, sich von den Litthauischen Dragonern ein Detachement geben zu lassen, welches sich nach Köthen hineinschleichen sollte, um zu sehen, ob diese Stadt noch von den Russen besetzt sei.

Röder überbrachte diesen Befehl an den Major v. Platen, der an der Seite seiner Litthauer ritt. Platen kommandirte sofort mit furchtbarer Stimme: „Von jeder Eskadron drei Mann vor!" Da fuhr auch York heraus: „In des Teufels Namen, wer schreit denn da so gottserbärmlich?" und ebenso dröhnend erschallte die Antwort: „Ich, der Major Platen." Mit nicht eben leiser Stimme ward der Major zur Ruhe verwiesen, und in der vorigen Todtenstille ging es weiter.

Oberstlieutenant Louis v. Falkenstein fügt in seinem „Lorbeerhain auf den Gräbern der Veteranen des Deutschen Befreiungskrieges" noch hinzu:

Der Feind hatte sich zurückgezogen, und York schalt: „Da hat Platen uns um die Trophäen gebracht." — „Na, die will ich nachträglich noch besorgen," entgegnete Platen und brauste in der Stille durch Nacht und Dunkel fort mit seinen Dragonern. Mit dem anbrechenden Morgen kehrte Platen

Digitized by Google

zurück. — „Hier habe ich einen goldenen Piepvogel gefangen,“ meldete er, indem er einen Französischen Adler überreichte, während er eine eigenhändig abgerissene Fahne als Taschentuch benutzte und gleichgültig einsteckte.

In der Regimentsgeschichte und bei Droysen findet sich der letzte Umstand nicht.

Am 29. April war das Korps zur Unterstützung des General v. Kleist auf Halle zurückgegangen. Das Dragonerregiment sollte vermittelst einer Furt die Saale überschreiten, um auf die Rückzugslinie des Feindes zu wirken. Ein kundiger Führer brachte das Regiment an die Uebergangsstelle, sprach jedoch seinen Zweifel aus, ob die Furt bei dem hohen Wasserstande zu durchschreiten sein würde. Platen wollte dies jedoch nicht glauben, ließ sich genau die Stelle bezeichnen, gab seinem Pferde die Sporen und setzte mit gewaltigem Sprunge in die reißende Fluth. Das Pferd fand keinen Grund und wurde von dem Strome fortgerissen. Roß und Reiter waren sekundenlang unter Wasser und wären unbedingt ertrunken, wenn nicht der Lieutenant Werner, dessen Pferd ein sehr guter Schwimmer war, dem Major nachgesprungen wäre und Reiter und Pferd mit eigener Lebensgefahr gerettet hätte. Platen hatte sich hierdurch persönlich von der Unausführbarkeit des Unternehmens überzeugt und kehrte höchst mißmuthig nach Halle zurück.

Während des Marsches am 2. Mai marschirte das Yorksche Korps unweit Pegau bei den beiden Monarchen vorbei. Se. Majestät der König rief den Major v. Platen zu sich, belobte ihn wegen seines Verhaltens bei Möckern, sprach seine Zufriedenheit über die Tapferkeit des Regiments aus und schloß mit den Worten:

„Hoffe, daß sich bei jeder Gelegenheit so brav schlagen werden.“

Als in der an diesem Tage stattfindenden Schlacht bei Groß-Görschen der Feind Eisdorf genommen hatte und sich anschickte, über den Floßgraben vorzudringen, warf sich Platen mit seinen Dragonern auf ihn und trieb ihn hinter den Graben zurück.

Spät Abends bezog das Dragonerregiment mit dem 2. Leib-Husarenregiment in der Nähe des Feindes Biwak; Platen, einen Ueberfall befürchtend, ließ nur zwei Eskadrons futtern, die anderen beiden stets mit aufgenommenem Gewehre aufgesessen halten. Die Husaren waren abgesessen und futterten. Der Kommandeur und die Rittmeister derselben wollten Platen überreden, dasselbe zu thun. Die Pferde hatten ja beinahe 24 Stunden nichts gefressen. Platen blieb indessen bei seiner Ansicht und meinte, es könne sich diese Nacht um Ehre und Reputation handeln. Es verging keine halbe Stunde, und die Husaren hatten Ursache, ihre Bequemlichkeit bitter zu bereuen; sie wurden durch feindliche Kavallerie überfallen und verloren 1 Offizier und 180 Mann. Major v. Platen warf sich augenblicklich mit seinem halben Regiment dem Feinde entgegen und verhütete größeres Unglück.

Digitized by Google

Am 6. Mai trafen für den Major v. Platen und neun andere Offiziere und Mannschaften die beantragten Eiserne Kreuze ein, was großen Jubel im Regiment hervorrief.

Am 12. bezog das Regiment bei der Königsmühle östlich Bautzen ein Biwak. Hier entstand ein Zwiespalt zwischen dem Major v. Platen und dem Offizierkorps, welcher das bisher so schöne Verhältniß ernstlich gefährdete. Platen war durch den unerwarteten Rückzug bei schlechtem Wetter und die sonstigen Unannehmlichkeiten in sehr gereizter Stimmung. Sein Diener meldete ihm, daß der Rittmeister du jour bei der geringen Strohlieferung ihm Streustroh für die Pferde verweigert habe. Da sprang Platen, der mit den Offizieren am Feuer saß, auf und rief: „Was soll das heißen, ich will den Herren zeigen, was ein Kommandeur vermag; es soll Niemand einen Halm Stroh erhalten und Keiner Feuer anmachen." Als er später den Major v. Kamecke auf reichlichem Stroh schlafend fand, weckte er ihn mit der Anrede: „Herr Major, wie kommen Sie dazu, gegen meinen Befehl zu handeln, ich werde Ihnen gleich beweisen, was die Befehle eines Regimentskommandeurs zu bedeuten haben," rief einige Dragoner herbei, ließ dem Major das Stroh unter dem Leibe fortnehmen und seinen eigenen Pferden unterstreuen. Major v. Kamecke versammelte das Offizierkorps und theilte ihm den Vorfall mit. Die Offiziere beschlossen einstimmig, Rittmeister v. Kyckbusch an den General York zu senden, um diesen von dem Geschehenen und dem Beschlusse des Offizierkorps in Kenntniß zu setzen, unter dem Major v. Platen nicht ferner den Säbel ziehen zu wollen. Der General war im höchsten Grade entrüstet und erwiderte dem Rittmeister: „Was untersteht sich das Offizierkorps! Nicht eine Viertelmeile vom Feinde läßt dasselbe mir sagen, es wolle unter Major v. Platen den Säbel nicht mehr ziehen? Reiten Sie sofort zurück, Herr Rittmeister, und sagen Sie dem Offizierkorps, daß ich Kriegsrecht halten und die Herren Offiziere todtschießen lassen werde." Kaum war der Rittmeister wieder im Biwak, als auch schon General York daselbst eintraf. Er versammelte das Offizierkorps, ließ den Major v. Platen zurücktreten, wiederholte dann dieselben Worte, deren Ueberbringer der Rittmeister bereits gewesen war, und fügte hinzu: „Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich die Sache bei gelegener Zeit sofort untersuchen und Ihnen volle Satisfaktion verschaffen werde, befehle Ihnen aber, nach wie vor unter dem Major v. Platen Ihren Dienst zu thun, wobei ich noch bemerke, daß ich das geringste Versäumniß mit doppelter Strenge rügen werde."

Das Offizierkorps überzeugte sich, daß es einen großen Fehler begangen hatte, und that seinen Dienst wie früher, und da Major v. Platen, der bei seiner natürlichen Gutmüthigkeit die doch nur durch Uebereilung hervorgerufene Spannung nicht lange ertragen konnte, Alles that, den Zwiespalt zu heben, so stellte sich in kurzer Zeit das alte gute Verhältniß wieder her.

Als am 19. Mai in dem Gefechte bei Weißig und Königswartha der

General York bei einbrechender Dunkelheit zurückging und eine geschlossene feindliche Infanteriekolonne nachdrängte, sprach der General mit kaum erhobener Stimme das kurze Wort „Einhauen". Major v. Schack überbringt an Platen den Befehl. Als dieser mit dem Regiment am General vorbeitrabte, rief ihm dieser zu: „Die schenke ich Ihnen!" „Danke Ew. Excellenz! werde sie mir gleich holen," erwiderte Platen vergnügt, kommandirte „Marsch, Marsch!" und mit lautem Hurrah stürzen die Litthauer in Zugkolonne auf den Feind. Die Französische Kolonne ist durch den ersten Anprall der Dragoner gebrochen, in eiligem Laufe suchen ihre Trümmer in dem nahen Walde Schutz; nicht achtend der Gefahr, die ihrer in der Dunkelheit im Walde wartet, folgen auch hier hinein die Litthauer, bis der Verfolgung endlich durch Feuer geschlossener Infanterie ein Ziel gesetzt wurde.

Lachend kehren die Dragoner mit ihren Gefangenen zurück. „Nun, wie viel haben Sie?" fragt York. „Alle," entgegnete Platen, „nur ein bischen Abfall ist liegen geblieben." „Verwundete?" fragte der General kurz. „Nur ein paar Dragoner leicht," meldete Platen, „die werde ich aber selber behandeln mit etwas probatum est," fügte er hinzu. Er verstand darunter Schaum vom Pferdemaul, als natürliches Heilmittel, welches er den Hunden abgelauscht hatte, die ihre Wunden mit dem Speichel heilen. „Und von den Feinden?" fragte York weiter. „Eine ziemliche Last zusammengeschmiert," versetzte Platen; „wenn Excellenz ein paar unternehmende Pflasterkasten hinbefehlen wollen, die würden bald Alles verpacken, daß es uns nicht mehr inkommodirt." Hierdurch gab er seinem geringen Vertrauen auf die Aerzte Ausdruck.

Bei Bautzen kam das Dragonerregiment nicht zum Gefecht.

Am 22. Mai früh 3 Uhr wurde aus dem Biwak aufgebrochen, und da es sehr kalt war, verlangte Major v. Platen seinen Mantel; der Reitknecht meldete, daß derselbe während der Nacht gestohlen sei. Der Major ließ sich nun einen Woylach geben, denselben am Halse zubinden und folgte in diesem Aufzuge dem Regiment. Gegen Morgen ritt General York bei demselben vorüber und fragte nach Platen; als dieser erschien und seine Meldung machen wollte, rief ihm der General ziemlich ärgerlich entgegen: „Aber mein Gott, Herr Major, was bedeutet das; wie sehen Sie denn aus?" „Excellenz," erwiderte Platen, „die verfluchten Rackers, die Kasaken, haben mir meinen Mantel gestohlen, und in der bloßen Uniform ist es mir zu kalt." Der General lachte und ritt grüßend weiter.

Als das Regiment nach dem Uebergange über die Neiße am 23. Waldau durchritt, stand General v. York mit seinem Stabe zu Fuß an der Straße. Oberst v. Rauch, Chef des Generalstabes, rief den Major v. Platen heran und äußerte in etwas harten Worten sein Mißfallen, daß die Verlustlisten des Regiments nicht eingereicht seien. Platen setzte sein Pferd in Galopp und ritt, wie dies seine Gewohnheit, wenn er heftig war, fortwährend kleine

Digitized by Google

Volten um den Oberst und rief aus Leibeskräften: „Ich habe zum Listenschreiben weder Zeit, noch Papier und Dinte. Gestern war das Regiment bei der Avantgarde, heute bei der Arrieregarde, wann sollte ich da wohl Listen schreiben, wie kann man so etwas verlangen!“ Oberst v. Rauch, der nicht mehr zu Worte kommen konnte, in Gefahr umgeritten zu werden, räumte das Feld. General v. York, der jedes Wort gehört haben mußte, äußerte nichts.

Am 24. Mai wurde die Arrieregarde von überlegenen feindlichen Kräften auf Siegersdorf zurückgedrängt. Das Dragonerregiment deckte eine Batterie. Da die feindlichen Kugeln unaufhörlich in und neben dem Regiment einschlugen und schon einige Pferde getödtet hatten, ließ Major v. Platen mit Zügen links schwenken und ging im Schritt aus der Schußlinie. General v. Corswant, der die Veranlassung dieser Bewegung nicht kannte, kam herangeritten und rief überlaut: „Major v. Platen, wo wollen Sie denn mit dem Regiment hin, es drängt Sie ja Niemand!“

„Gut, Herr General,“ rief Platen ebenso laut „wir können uns auch unnütz todtschießen lassen,“ ließ in Zügen umkehrt schwenken und ging in die Schußlinie zurück. Sobald das Regiment Front gemacht hatte, rief der Major den Dragonern zu: „Pfeifen heraus, beim Kanonendonner schmeckt der Tabak am besten!“ Bald dampften die Pfeifen, und unbeweglich hielt Alles, trotz der fortwährend einschlagenden Kugeln, welche jedoch merkwürdigerweise keinen Schaden thaten. Die Arrieregarde ging zurück, die Franzosen rechts und links bei dem Regiment vorbei, eine feindliche Batterie beschoß das Regiment mit Kartätschen. Der Kommandeur und seine Dragoner rauchten ruhig ihre Pfeife. Da schickte endlich General v. Corswant eine Ordonnanz mit dem Befehl zum Abzuge. Platen that, als höre er nichts, und blieb ruhig stehen. Der Brigadeadjutant wiederholte den Befehl, Platen erwiderte, ohne sich umzusehen: „Ich werde nur kommen, wenn der Herr General selbst kommandirt.“ Die feindliche Infanterie war bereits mit der Preußischen rückwärts im Gefecht, als der General v. Corswant selbst heransprengte und schon von Weitem rief: „Aber mein Gott, Herr Major, warum gehen Sie denn nicht zurück?“ „Weil Sie uns in dem Verdacht hatten, Herr General, es fehle uns an Courage zum Stehenbleiben; ich mußte unsere verletzte Ehre retten, sehen Sie selber, ob auch nur Einer Miene macht umzukehren!“ entgegnete Platen. Da der General den unbeugsamen Sinn des sonst so ausgezeichneten Mannes kannte, rief er: „Da haben Sie mich ganz falsch verstanden, ich habe auch nicht im Entferntesten daran gezweifelt.“ Das Regiment folgte nun etwas spät dem allgemeinen Rückzuge und mußte über eine bereits in Brand gesteckte Brücke eilen, welche in hellen Flammen aufging, sobald der letzte Dragoner hinüber war.

Am 26. Mai, als nach Blüchers Rückzuge die Preußische Reiterei in einer verdeckten Stellung bei Hainau aufmarschirt war, um den nachdringenden

Digitized by Google

Franzosen in die Flanke zu fallen, konnte Platen den Moment des Vorbrechens gar nicht erwarten. Er jagte nach der Höhe hinauf, um nach dem Signal, einer brennenden Windmühle, auszuschauen. „Plagt denn den Platen schon wieder der Lorbeerhunger?" brummte York. „Excellenz! meine Dragoner möchten solches Gewürz gern in die rothe Kirschsuppe brocken," bemerkte Platen. Nach einer Weile rief York: „Platen, die Windmühle brennt!" — „Dann kommt Wasser auf unsere Mühle!" entgegnete Jener freudig und trat an. Dennoch kam das Regiment nicht an diesem Tage ins Gefecht; dreimal rückte es aus seiner Stellung vor, mußte aber stets wieder zurückkehren, ohne an dem Gefecht theilnehmen zu können.

Als am 2. Juni der Waffenstillstand bekannt wurde, war die allgemeine Stimmung im höchsten Grade gedrückt; als aber der tröstliche Befehl eintraf, daß Alles zur Fortsetzung des Krieges bereit zu machen sei, war Platen unerschöpflich in seinen Anträgen. Manche Forderungen wurden zurückgewiesen, und wenn Platen auch einsah, daß sein Antrag nicht gewährt werden konnte, so hielt er es doch für seine Pflicht, denselben zu wiederholen. Da traf es sich, daß er das Kommando der Brigade interimistisch übernehmen mußte. Der nutzlosen Anträge müde, schrieb er als Regimentskommandeur an sich selbst als Brigadekommandeur und bat wegen eines Antrags um Gewährung. Darauf begab er sich vom Regimentsbüreau nach dem der Brigade, nahm seinen Brief in Empfang und ertheilte nun in seiner Eigenschaft als Brigadier einen Verweis an sich als Regimentskommandeur über die unzulässigen Anträge, die hiermit förmlich verbeten und verboten würden. Dann kehrte er nach seinem Regimentsbüreau zurück, öffnete sein Schreiben und befahl den erhaltenen Wischer zu journalisiren.

Am 8. Juni kam das Regiment in Kantonnements, und am 20. erhielt der Stab sein Quartier in Krayn angewiesen, einem Gut des Herrn v. Koppy.

Eines Tages erschien der General v. York im Stabsquartier, ließ das ganze Offizierkorps zusammenberufen und redete dasselbe folgendermaßen an: „Meine Herren! Der Major v. Platen hat infolge der von mir befohlenen Untersuchung Unrecht bekommen. Er hat den von ihm begangenen Fehler eingestanden und wird dies in meiner Gegenwart Ihnen wiederholen. Ihnen jedoch, meine Herren, muß ich es nochmals sagen, hüten Sie sich für die Folge, eine ähnliche Erklärung gegen mich laut werden zu lassen, als sie mir damals Rittmeister v. Kyckbusch in Ihrem Namen überbrachte, ich lasse Sie ohne Gnade und Barmherzigkeit der Reihe nach erschießen! Adieu, meine Herren, auf Wiedersehen vor dem Feinde!"

So war jener Zwiespalt vom 12. Mai auch dienstlich erledigt. Niemand trug dem Major seine Uebereilung nach, Jeder schätzte seine vortrefflichen Eigenschaften und hütete sich, seine Heftigkeit zu reizen.

In den Quartieren führten die Offiziere ein sehr angenehmes Leben,



Digitized by Google

namentlich gern und oft waren dieselben in dem Stabsquartier Krayn, da die auffallend schöne und geistreiche Schwiegertochter des Herrn v. Koppy, deren Mann damals bei der Preußischen Garde-Kasaken-Eskadron stand, Alle in hohem Grade fesselte. Täglich waren mehrere Offiziere dort zu Tisch und auch den Abend über.

Nachdem dies so einige Wochen hindurch fortgegangen, erklärte der liebenswürdige Wirth, sein Weinvorrath sei gänzlich erschöpft, und er sähe sich völlig außer Stande, ihn wieder zu ersetzen, da er von Breslau durch die Demarkationslinie abgeschnitten sei. Platen erbot sich sofort, diesem Uebelstande abzuhelfen, und forderte den Lieutenant Werner auf, nach Breslau zu fahren und die erforderlichen Einkäufe auf seine — des Majors Kosten — zu machen. Als der Wagen vorfuhr, bemerkte Platen, daß nicht die Pferde vorgespannt seien, die er bezeichnet hatte. In der höchsten Aufregung stürzte er aus dem Zimmer auf die Rampe, wo der Wagen hielt, und schnitt mit dem Ausruf: „Wer hat befohlen, diese Pferde anzuspannen, die kann nehmen, wer will!" die Stränge durch und jagte die Pferde auf den Hof, wo Lieutenant v. Tyszka und ein Quartiermeister sie auffingen und sich aneigneten; ein guter Fang, denn der Major war stets vorzüglich beritten. Es wurden demnächst die Pferde vorgespannt, welche Platen eigentlich gewollt hatte; Lieutenant Werner fuhr nach Breslau und kehrte nach einigen Tagen mit dem erwünschten Weinvorrath zurück. Von nun an machte der Major den Wirth und sah den Besitzer, dessen Schwiegertochter und die etwa anwesenden Offiziere bei sich zu Tisch.

Eines Tages kam er auf den Gedanken, seine ganze Eskadron zu bewirthen. Auf einem freien Platze wurden Tische und Bänke aufgeschlagen und Bier, Branntwein und Eßwaaren herbeigeschafft. Der Major machte mit der größten Liebenswürdigkeit den Wirth, eifrig bemüht, Jedem das zu verabfolgen, was er eben wünschte, und die Dragoner stets mit „meine Herren" anredend. Ehe das Fest beendet, redete Platen die Dragoner folgendermaßen an: „Meine Herren! Ich habe heute mit der größten Bereitwilligkeit Alles gethan, was Sie mir befohlen haben; wenn ich aber nun wieder anfangen werde, zu befehlen, und Ihr nicht mit derselben Bereitwilligkeit folgen solltet, dann soll Euch ein heiliges Donnerwetter auf die Köpfe fahren." Ein donnerndes: „Es lebe unser Herr Major!" war die Antwort auf diese allgemein verständliche Anrede.

Gegen Ende des Monats Juni erfolgten eine Menge Ernennungen und Beförderungen. Major v. Platen hatte darauf gerechnet, zum Kommandeur des Regiments ernannt zu werden, sah sich jedoch in seiner Hoffnung getäuscht. Da erschien er eines Abends spät in dem Zimmer der Offiziere, welche mit ihm zu Krayn im Quartier lagen, und las ihnen einen Brief vor, den er an den König geschrieben hatte. Derselbe lautete:

Digitized by Google

„Ew. Majestät haben mich zum interimistischen Regimentskommandeur gemacht. Das Interimistische ist aber so gut wie gar Nichts. Wenn Ew. Majestät mich zu gar Nichts machen wollen, so will ich lieber vor meiner Schwadron bleiben oder auch als einzelner Kämpfer auf Tod und Leben fechten für das Wohl Ew. Majestät und für das Vaterland."

Die Offiziere gaben sich alle erdenkliche Mühe, ihn von der Absendung des Briefes abzubringen, oder doch ihn wenigstens zu einer Aenderung des letzten Theils zu bewegen. Platen blieb jedoch dabei, den Brief ganz so, wie er da sei, abzuschicken, denn gerade der letzte Punkt habe ihm bei Abfassung desselben das größte Kopfzerbrechen gekostet und sei für seine Absicht unentbehrlich.

Der Brief ging ab, und der König hat denselben auch erhalten, denn der Unteroffizier, welcher ihn in das Hauptquartier gebracht hatte, kehrte mit der Bescheinigung eines Flügeladjutanten zurück, daß der Brief richtig an seine Adresse gelangt sei. Platen knüpfte große Hoffnungen an die Wirkung dieses Briefes; denn er lebte der Ueberzeugung, nur Intriguen hätten den Allergnädigsten Herrn abgehalten, ihn seinen Verdiensten nach zu belohnen. Seine Erwartungen gingen jedoch nicht in Erfüllung.

Am 29. Juni trafen die Quartiermacher des Jägerdetachements in Krayn ein und überbrachten einen Brief des Kommandeurs desselben, des Rittmeisters v. Uklansky, worin dieser sein Einrücken meldete, gleichzeitig aber auch schrieb, daß er die Ehrensache, welche seit dem Sommer 1812 zwischen ihnen schwebte, vor dem Einrücken abzumachen wünschte. Major v. Platen war über diese Vermischung von Dienst- und persönlichen Angelegenheiten im höchsten Grade empört, theilte den Offizieren den Inhalt des Briefes mit und sagte: „Ich werde dem Herrn Rittmeister zuerst den Dienst beibringen." Tags darauf langte das Jägerdetachement in Krayn an. Platen empfing dasselbe zu Pferde im Dienstanzuge, ließ es bei sich vorbeimarschiren und befahl dann dem Lieutenant v. Gerhardt nach dem Einrücken, dem Rittmeister den Säbel abzufordern und ihm mitzutheilen, daß er Arrestant sei. Hierauf machte er dem General York die Meldung. In dem darauf folgenden Kriegsrecht wurde der Rittmeister v. Uklansky zu fünf Jahren Festungsarrest verurtheilt. Als dies strenge Urtheil bekannt wurde, bedauerte der Major das Geschick des Rittmeisters, besonders da derselbe dadurch verhindert werden mußte, den zu erwartenden Feldzug mitzumachen. Er begab sich daher sofort zum General v. York und bat um Gnade für v. Uklansky. Der General bewilligte dieselbe in Anbetracht der anerkannten Tüchtigkeit des Rittmeisters unter der Bedingung, daß er sein Unrecht eingestände und den Major um Verzeihung bäte. Dies geschah, und so wurde Uklansky seiner ihn schwärmerisch verehrenden Abtheilung zurückgegeben.

Wie schon angeführt, hatten alle Beförderungen und Ordensverleihungen Ende Juni dem braven Major v. Platen nichts gebracht; im Gegentheil war

der Oberstlieutenant v. Below zum Kommandeur des Regiments ernannt worden. Er war dadurch gekränkt, hatte aber als echter Soldat ohne Murren die Führung des Regiments, dem er an zwei seiner ruhmvollsten Tage bei Möckern und Weißig als glänzendes Beispiel vorgeleuchtet, dem neuen Kommandeur übergeben, die seiner Eskadron still und bescheiden übernommen. Durch diese ritterliche Ergebung in sein Schicksal gewann er sich in noch höherem Maße die Achtung und Liebe des Offizierkorps. Jeder hatte mit dem tiefgekränkten Manne inniges Mitgefühl. Hat sich je ein Mann groß und pflichtgetreu in der Zurücksetzung und je ein so heftiger Karakter milde und nachgebend gezeigt, so war dies bei dem Major v. Platen in seiner Lage der Fall.

Zur allgemeinen Freude wurde ihm unter dem 13. Juli für Groß-Görschen der Russische St. Annen-Orden 2. Klasse verliehen.

Am 8. August nach Beendigung des Waffenstillstandes rückte das Regiment zur Fortsetzung des Krieges aus seinen alten Kantonnements aus.

Am 12. traf der strenge Befehl des General v. York ein, daß zur Verminderung der Bagage die Kommandeure und Eskadronchefs ihre Proviantwagen abschaffen sollten. Platen, der stets in jeder Hinsicht vorzüglich ausgerüstet war, hatte auch einen sehr brauchbar eingerichteten Proviantwagen. Sobald der angeführte Befehl ihm bekannt gemacht war, ließ er den Wagen auf das Feld fahren, Holz und Stroh unter demselben anhäufen, steckte dies eigenhändig in Brand und verließ nicht eher den Platz, bis der Wagen gänzlich verbrannt war.

Endlich am 15. August 1813 wurde Platen zum Oberstlieutenant befördert. Als der Rittmeister v. Heinz ihm Glück wünschte, erwiderte er: „Ich danke Ihnen, mein lieber Heinz, vor zwei Monaten hätte ich mich darüber sehr gefreut, weil ich damals glaubte, mir das verdient zu haben. Eine Auszeichnung aus Gnade und Barmherzigkeit mag der Teufel holen."

In der Schlacht an der Katzbach, den 26. August, kommandirte der Oberstlieutenant v. Platen die 3. und 4. Eskadron, da der Regimentskommandeur mit den beiden anderen detachirt war. Der Brigadekommandeur Oberst Graf Henckel v. Donnersmarck sagt in seinem Bericht: „Es ging rasch vorwärts, um den Feind zu erreichen. Alles war in vollem Galopp, denn Jeder fürchtete zu spät zu kommen. So wurden mehrere Kanonen genommen. Immer vorwärts stürmend, stieß man auf Kavallerie und warf sie zurück. Wie es aber bei einer Kavallerie-Attacke ohne Ende natürlich ist, hatten die Pferde zum Theil ausgespannt. Da erscheint rechts von uns ein Chasseurregiment. Alles schreit Hurrah, aber doch geht es in vollem Galopp zurück. Oberstlieutenant v. Platen ist nicht gefolgt, ein Hohlweg hat ihn gehemmt, dort steht er fest mit seinen beiden Eskadrons. Die Westpreußen jagen an ihm vorbei, die Chasseurs folgen. „Marsch, Marsch!" donnert Platen, und drin sitzen die Litthauer in den Chasseurs und jagen sie den Schluchten der

Digitized by Google

wüthenden Neiße zu. Die Westpreußen wären schlecht weggekommen, wenn nicht die paar Eskadrons Litthauer da standen."

Auch Oberstlieutenant v. Below sagt in seinem Bericht: „Besonders haben sich bei dieser Schlacht die beiden Eskadrons unter Führung des Oberstlieutenant v. Platen durch außerordentliche Bravour ausgezeichnet."

Platen erhielt für diesen glorreichen Tag am 12. September das Eiserne Kreuz erster Klasse.

Die Schlachten und Gefechte bei Wartenburg, Möckern, Leipzig u. s. w., an denen das Litthauische Dragonerregiment einen so ehrenvollen Antheil nahm, gaben dem Oberstlieutenant v. Platen wenig Gelegenheit, seine Persönlichkeit hervorragend geltend zu machen, doch blieben auf ihm, dem bravsten der Braven, Aller Augen gerichtet, so daß häufig auf Märschen fremde Offiziere sich an das Regiment anschlossen, um unbemerkt „den tollen Platen" zu sehen.

Als Blücher am 16. Oktober mit der Reiterei jene große Rekognoszirung von Schkeuditz nach Möckern unternahm, stieß Platen, der einen Theil der Avantgarde seiner Dragoner begleitet hatte, plötzlich auf einige feindliche Kavallerieposten. Er griff diese sogleich an, um zu sehen, was dahinter steckte. Ein ganzes Chasseurregiment kam seinem kleinen Trupp entgegen. Platen, der selten fragte: „wie stark," sondern nur „wo ist der Feind?" warf sich demselben entgegen und säbelte sich als Erster an der Spitze in dasselbe hinein, so daß er bald von allen Seiten umringt war und seine Dragoner ihn im blutigsten Handgemenge aus den Augen verloren. Nur ein Unteroffizier bemerkte ihn weit nach vorn in der größten Gefahr, entweder niedergehauen oder gefangen zu werden. Er hieb sich zu ihm durch und verschaffte ihm dadurch Luft, zu seinen Dragonern zurückzukehren, welche eben Unterstützung erhielten. Der Gerettete war aber sehr erzürnt über den Unteroffizier, der ohne Befehl seinen Trupp verlassen habe und sich vorwitzig in Privatsachen eines Stabsoffiziers gemischt habe, als ob er sich nicht allein seiner eigenen Haut zu wehren vermöge.

Als nach der Verfolgung der Napoleonischen Heerestrümmer am Ufer des Rheins Ruhe eintrat, schimpfte Platen weidlich über die politische Maulfechterei, über die demagogischen Weltbeglücker, welche im schwarzen Küsterrock auf privaten Katersteigen um die Monarchen herumschlichen und statt zu fechten nur ihre Spiegelfechtereien übten.

Am 1. Dezember hatte das Yorksche Korps Revue bei Wiesbaden vor Sr. Majestät dem Könige. Als der Königliche Kriegsherr bei dieser Gelegenheit die Front des Regiments herunterritt und an den Oberstlieutenant v. Platen kam, grüßte er diesen sehr freundlich und fragte ihn, wie es ihm ginge. „Euer Majestät zu Befehl, sonst gut, aber das Avancement will noch immer nicht kommen," erwiderte Platen. Der König lächelte und ritt freundlich grüßend weiter mit den Worten: „Nur Geduld!"

Digitized by Google

Am Abend desselben Tages fand in dem großen Saale des Kurgebäudes zu Wiesbaden großer Ball statt, auf dem auch der König und die Prinzen erschienen. Platen, dem die Trompeter-Fanfare die liebste Musik und die Karriere lieber als die Galoppade war, konnte dennoch nicht umhin zu erscheinen. Der gütige König redete ihn an und sagte ihm viel Freundliches. „Aber doch etwas mehr Leute schonen," fügte er hinzu. „Euer Majestät Litthauische Dragoner schonen nicht, und verlangen keine Schonung," entgegnete Platen. „Und nicht gleich Alles todtschlagen," fuhr der König fort. „Wie Euer Majestät befehlen; aber die Pariser Tanzmeister, so lange sie noch ein Bein rühren können, laufen zum Teufel, man muß ihnen gleich ein wenig auf die Mütze tippen, das thut ihnen gut," meinte Platen. Der König lächelte über die gerade Ausdrucksweise und wandte sich zu Anderen.

In heiterer Laune trat der König in eine damals aufgekommene Kegel-Quadrille ein. „Oberstlieutenant Platen," sagte er zu dem Zuschauenden, „doch auch meinem Beispiel folgen." „Majestät!" entschuldigte sich Platen, „in meiner Jugend war ich auch so'n Tanznarr, jetzt habe ich meine Hinterbeine schon etwas steif geritten."

Der ebenso schalkhafte als tapfere General v. Hünerbein bewog den alten Dreinsäbler, der Aufforderung, und wenn's auf Tod und Leben ginge, zu folgen, und führte ihn zu einer entschlossenen Dame. Platen, nachdem er seine Dame auf die einnehmendste Weise, die er kannte, von Stuten und Wallachen und von seinen Blitz-Rackern, den Dragonern, unterhalten hatte, trat wie mit Todesverachtung zur ungewohnten Arbeit an. Er länderte, als ob es über unwegsame Ländereien zur Attacke ginge, er glitt auf dem ungewohnten Parket wie auf dem Glatteise dahin, stürmte einige Stühle über den Haufen und flog, als ob ihm alle Sinne in der Runde kreisten, im Saale herum, während die Kleider der Damen an seinen langen Reitersporen flatterten. „Wackerer Platen! vorwärts! immer drauf!" flüsterte Hünerbein dem Vorbeistürmenden zu. Endlich sank seine ermüdete Tänzerin auf einen Sessel nieder. Platen parirte, indem er einige starke Schrammen, wie ein Schlittschuhläufer auf dem Eise, zog. „Meine Schwarzbraune spannt mir aus," flüsterte Platen, sich entschuldigend, Hünerbein zu. Der König nahte lächelnd: „Ging ja wie auf dem Schlachtfelde, über Stock und Stein."

So malt, freilich in etwas krassen Farben, der Oberstlieutenant v. Falkenstein die ergötzliche Scene.

Als am 1. Januar die Armeen den Rhein überschritten hatten und in Alt-Frankreich eingerückt waren, kam Platen einst auf einer einsamen Ferme ins Quartier. Da erfuhr er durch seinen Reitknecht, daß der Sohn des Pächters einen versteckt gehaltenen Franzosen heimlich durch die Vorposten geführt habe. Platen, ein Freund der kurzen Rechtspflege, wollte den Schuldigen sofort hängen lassen, ließ sich jedoch durch Weiberthränen erweichen und erklärte, sich begnügen zu wollen, wenn der Vater dem leichtsinnigen Sohne sein

Digitized by Google

Unrecht nachdrücklich fühlbar machen würde. Die Strafvollziehung begann auf dem Hofe in Gegenwart des Oberstlieutenant. Die Hiebe pufften zwar auf der blauen Blouse, aber die väterliche Liebe schien das Strafamt bedeutend abzuschwächen. „Besser, besser!" rief der Gerichtsherr, und als diese Erinnerungen nichts fruchteten, befahl er dem Reitknecht, mit seinem Stocke dem Vater zu zeigen, wie ein gehöriger Nachdruck zu geben sei. Als auch der Reitknecht den Hieben nicht den gehörigen Nachdruck verlieh, zog Platen selbst den Säbel und zeigte mit der flachen Klinge, wie die Strafe zu vollziehen sei.

Am 12. Februar 1814 hatte York den Uebergang über die Marne bei Chateau-Thierry zu decken, als unerwartet 4000 feindliche Reiter erschienen, welche gegen den Uebergang vordrangen. Die Litthauischen Dragoner warfen sich einem Französischen Garde-Dragonerregiment entgegen und schlugen dasselbe in die Flucht, die Dragoner verfolgten, wurden jedoch von einem feindlichen Grenadierregiment in der Flanke gefaßt; wenn sie sich auch dieses erwehrten, so drang doch das feindliche zweite und dritte Treffen unaufhaltsam vor. Die Dragoner mußten hier zurück und zwar dieses Mal in ziemlicher Auflösung.

Platen, wie immer voran, wurde schwer verwundet, indem er auf der rechten Seite des Gesichts einen Säbelhieb von der Schläfe bis über die Oberlippe bekam. Man bot ihm Pardon an; er antwortete mit Säbelhieben. Endlich mußte er sich ergeben. Zwei Chasseurs begleiteten ihn vom Schlachtfelde, ihn am Kragen seines Mantels festhaltend. Bei einbrechender Dunkelheit gelang es ihm, sich seines Mantels zu entledigen und so den Händen seiner Wächter zu entkommen. Er stürzte sich in die Marne, in welcher er seinen Verfolgern in dem Abenddunkel entschwand.

Als das Regiment zum Sammeln in ziemlicher Auflösung bei dem General v. York vorbeikam, rief dieser: „Schämt Euch, Litthauer, auch Ihr habt Euch werfen lassen? Wo habt Ihr Euren Oberstlieutenant v. Platen?"

Man hielt Platen als Opfer seiner Tollkühnheit für verloren. Mitten in der Nacht langte er jedoch in der Stellung bei Oulchy le Chateau bei York an.

Er war durch die mit starkem Eisgang strömende Marne geschwommen; gänzlich durchnäßt, von geronnenem Blute überströmt, mit der offenen Wunde ganz unkenntlich entstellt, meldete er sich bei dem General. Dieser ließ ihn sofort durch den Generalarzt verbinden und bot ihm seinen Wagen an. Eben war Platen im Begriff einzusteigen, als er darin den Oberst v. Unruh, Kommandeur der 1. Westpreußischen Dragoner, ebenfalls schwer verwundet, sitzen sah. Es war derselbe Unruh, mit dem Platen sich einst auf dem Schlachtfelde von Preußisch-Eylau hatte schießen wollen. Da er denselben im Verdacht hatte, das Duell durch seine Schwester verhindert zu haben, war er sehr streng in seinem Urtheil über ihn geblieben. Sobald er den Oberst erblickte, rief er in äußerster Heftigkeit, trotz des strengen Verbots

Digitized by Google

des Generalarztes, keinen Laut von sich zu geben: „Mit einem Hundsfott sitze ich nicht zusammen!" drehte sich rasch um, bestieg wieder sein Pferd und ritt trotz der ernstlichsten Gegenvorstellungen und Bitten mit seinem Regiment weiter. Seine Wunde war durch das heftige Sprechen wieder aufgebrochen und mußte von Neuem geheftet werden.

Nach der Regimentsgeschichte des Litthauischen Dragonerregiments begab sich der Oberstlieutenant v. Platen am 14. Februar nach Rheims, um sich von seiner Wunde wiederherstellen zu lassen; dagegen erzählt Oberstlieutenant v. Falkenstein nachfolgende Geschichte, welche sich am 9. März ereignete, und welcher der Erzähler als Augenzeuge beigewohnt hat. Am 13. März wurde Platen in Rheims gefangen. Es ist nun möglich, daß er auf kurze Zeit zum Regiment zurückgekehrt ist und dann dasselbe wieder am 10. oder 11. März verlassen hat.

Während der beginnenden Schlacht von Laon, am 8. oder 9. März, setzte Platen durch ein kühnes Reiterstück die Zuschauer vom Bülowschen Korps, die ihn noch nicht kannten, in Erstaunen. — General York hatte den Oberst v. Röder mit den Litthauischen Dragonern zur Beobachtung des Flankenmarsches Napoleons abgesendet. Am Spätnachmittage kam Röder in den Gesichtskreis Bülows, der mit seinem Stabe oben auf den Felsvorsprüngen von Laon hielt. Marschall Ney hatte inzwischen schon auf der Straße von Soissons angegriffen, so daß Röder nicht mehr zu Bülow gelangen konnte, da die Felsabhänge des Berges für Kavallerie unwegsam waren. Es lag daran, an Bülow nähere Nachricht gelangen zu lassen. Plötzlich sah man einen Reiter in Dragoneruniform die kleine, für Fußgänger in die Felswand eingehauene Treppe heraufsprengen, bald über Geröll kletternd, bald über Gemäuer die kühnsten Sätze wagend, bis er glücklich Bülow erreichte. — „Herr! wer sind Sie?" rief dieser staunend. — „Ich? nun ich bin Platen." — „Wie? der tolle Platen?" fragte Bülow. — „Donnerwetter! Excellenz!" rief Platen, der diesen Ehrentitel nicht dulden wollte. — „Die Privatsache wollen wir nach der Schlacht abmachen, zuerst den Dienst," unterbrach ihn Bülow. Platen erstattete seinen Bericht und wollte auf demselben Wege, der bergab noch gefahrvoller war, zurückkehren. — „Das verbiete ich," sprach Bülow, „nicht nur, weil ich Ihnen nachher keine Satisfaktion geben könnte, sondern auch weil der König solche Reiteroffiziere nicht entbehren kann. Ich befehle Ihnen, daß Sie durch die Stadt auf ebener Straße zum General York zurückkehren." Platen befolgte den Befehl. Nach der Schlacht wurde er zum General Bülow befohlen. Als er eintrat, fand er zwei Tische, den einen mit einem Frühstück gedeckt, auf dem anderen ein Paar Pistolen. „Wählen Sie," sprach Bülow. — „Für den tollen Platen," entgegnete dieser, „Ehre genug, wenn er mit einem nie geschlagenen General, anstatt durch lumpige Kugeln, mit einem feinen Glase in Berührung kommen darf," und ohne weitere Umstände setzte er sich zu Tisch.

Digitized by Google

Napoleon hoffte durch eine Bewegung im Rücken der Verbündeten, diese von ihrem Marsche gegen Paris abzuhalten. Er begann diesen letzten Versuch mit einem Ueberfall von Rheims. Hier gerieth Platen, der sich in Rheims zur Heilung seiner entzündeten Wunde aufhielt, auf eine ihn bezeichnende Weise in Gefangenschaft. Sein Wirth, ein Königlich gesinnter Kaufmann, hatte ihn bis dahin vor den Kaiserlich gesinnten Franzosen bewahrt. Als nun Napoleon mit seinen Garden in die Stadt einrückte, war Platen nicht zurückzuhalten, er begab sich auf die Straße, um den Einmarsch der feindlichen Elitetruppen mit anzusehen. Bekleidet mit einem blauen Zivil-Ueberzieher, der nur zum Theil die Preußischen und Russischen Orden auf der Brust verdeckte, mit einer Dragoner-Feldmütze auf dem Kopfe, das Gesicht mit einem großen schwarzen Pflaster beklebt, so stellte er sich gerade dem Hause gegenüber, von dessen Fenster aus Napoleon dem Einzuge seiner Truppen zusah. Die auffallende Erscheinung des Oberstlieutenants erregte bald die Aufmerksamkeit des Kaisers. Er sandte einen seiner Ordonnanzoffiziere ab, welcher nach eingezogener Erkundigung Platen zum zeitweiligen Kommandanten begleitete. Dies war General Dentzel, mit dem Platen 1812 in Königsberg öfters dienstlich zu thun gehabt hatte, der ihn auch sofort wieder erkannte und mit dem freudigen Zuruf empfing: „Sind Sie es, Major v. Platen, oder ist es Ihr Geist, der vor mir steht?" — „Ich bin es selbst und zwar nunmehr Oberstlieutenant," erwiderte Platen. — „Es thut mir aufrichtig leid, Sie in diesem Zustande wiederzusehen," fuhr Dentzel fort, „umsomehr, als ich Ihnen Gefangenschaft ankündigen muß." — „Wer kann helfen," meinte Platen, „im Kriege geht das einmal nicht anders; heute mir, morgen dir."

Die in Rheims gesammelten Gefangenen, etwa 50—60, welche größtentheils verwundet waren, wurden über Nacht, wie es schien auf großen Umwegen, theils in Wagen, theils zu Fuß nach Paris befördert und dort auf einem Kasernenhofe mit mehreren Hundert anderer Leidensgenossen aus allen Völkerschaften der verbündeten Heere vereinigt. Unter großem Aufsehen wurden diese Musterbilder der verschiedenen Uniformen der sogenannten barbarischen Völker, welche es gewagt hatten, die große Nation anzugreifen, durch die Straßen von Paris geführt. Gedruckte Blätter, in Massen rechts und links unter das Volk ausgestreut, verkündigten die frohe Botschaft, daß dies die Ueberreste der feindlichen Armeen seien. Ein Wohlunterrichteter rief mit lauter Stimme: „Le général plucher est prisonier et la lanver de Prusse est totalement en débris!" was allemal ein betäubendes vive l'empereur eintrug.

Nach dieser Nutzanwendung der armen Gefangenen zur Belebung der Kaiserlichen Gesinnung in Paris wurden dieselben nach ihrem ferneren Bestimmungsort Limoges abgeführt. Hier hatten sie sich bis auf einen gewissen Ketzerhaß und die Belästigung durch Neugierde einer guten Behandlung zu

Digitized by Google

erfreuen. Ueber den Fortgang der Kriegsereignisse war keine Nachricht zu ihnen gelangt, als sie eines Tages auf ihren Sammelplatz gerufen wurden. Hier erhielten sie die Mittheilung, daß Napoleon der Tyrann entthront sei, der geliebte König Louis XVIII. wieder den Thron seiner Väter bestiegen habe, so daß nun alle unrechtmäßig Gefangenen nach Hause gehen könnten, wozu ihnen sogleich Marschpässe eingehändigt werden würden.

Sofort trommelte der Oberstlieutenant v. Platen seine Leidensgefährten, an 400 Mann, zusammen, forderte sie auf, ihre letzten Geldmittel zusammen zu legen und mit diesen den Lieutenant v. Pfuel nach Paris an den König zu schicken, mit der Bitte um Anweisung von Reisemitteln. Der Vorschlag wurde mit Freuden angenommen. Nach Verlauf von zehn Tagen langte eine sehr gnädige Antwort des Königs an, welcher 6000 Thaler beigefügt waren zur vorläufigen Einrichtung und Reise nach Paris. Der Oberstlieutenant ließ darauf sein Korps wieder zusammenkommen, führte sie in das Billardzimmer des Gasthofes, in welchem sie zu verkehren pflegten, hob die Decke von dem Billard, auf dem die 6000 Thaler blank aufgezählt lagen, und sagte: „Für Eure Sous hat mein König Euch Thaler geschickt, seht her, hier liegen sie, ich werde sie nach Bedürfniß vertheilen; jeder equipire sich so schnell als möglich und dann auf nach Paris, damit wir auch noch etwas von den Siegesfesten zu sehen bekommen."

Nach wenigen Tagen waren Alle auf der Reise. In Paris empfing sie der König überaus gnädig und gestattete ihnen, sich dort einige Zeit aufzuhalten.

Oberstlieutenant v. Platen, dem noch von seinen vielen Freunden ein glänzendes Mittagessen in einem der Restaurants des Luxembourg gegeben war, kehrte Ende Mai zu seinem Regiment zurück, welches damals in der Gegend von St. Trond in Kantonnements lag. Die Freude über die glückliche Rückkehr des allgemein hochgeachteten Mannes war sehr groß, und bei den zerstreuten Quartieren der einzelnen Eskadrons fand längere Zeit hindurch eine förmliche Wallfahrt nach seinem Kantonnement statt.

Als eines Tages mehrere Offiziere beim Oberstlieutenant v. Platen versammelt waren, fuhr eine Extrapost vor dessen Wohnung vor. Der Reisende war ein Sendbote des freundlichen Wirths aus Rheims, dem es gelungen war, Platens Uhr, Geld und mehrere werthvolle Sachen vor der Beschlagnahme sämmtlicher Gegenstände zu verbergen. Platen, dem nichts verdrießlicher war, als einem Franzosen etwas verdanken zu müssen, ging in raschen Schritten im Zimmer auf und ab. Endlich ergriff er einen eben niedergelegten kleinen, ledernen Beutel mit 50 Napoleons und überreichte ihn dem Ueberbringer mit dem Ausrufe: „pour vous, pour vous!"

Der junge Mann fühlte sich durch die Zumuthung einer Geldabfindung für eine ritterliche Handlung sichtlich verletzt, und es entstand eine peinliche Lage.

Digitized by Google

Die anwesenden Offiziere glichen die Sache jedoch bald aus. Der Rheimser Gesandte wurde zum Mittagessen eingeladen, auf das Zuvorkommendste behandelt und fuhr am anderen Tage mit der goldenen Uhr zum Andenken an den Oberstlieutenant v. Platen sehr befriedigt von dannen.

Unter dem 31. Mai 1814 wurde Platen zum Oberst befördert, blieb dabei aber unverändert Eskadronchef.

Das Regiment trat in mehreren Abschnitten seinen Rückmarsch in die Heimath an und erreichte am 17. März 1815 die vorläufig bestimmten Garnisonen in Pommern.

Als im Juni 1815 Freiherr Friedrich v. Korff bei seiner Ernennung zum Offizier zugleich zur Eskadron des Oberst v. Platen versetzt war, ging er nicht ohne Herzklopfen in sorgsamer Vorbereitung über die richtige Form der dienstlichen Meldung zu seinem hohen Chef. Der Oberst hatte Besuch von mehreren Offizieren und empfing den Angemeldeten an der Thür. Nachdem die Meldung „zum Offizier avancirt und zur 3. Eskadron versetzt" ganz gelungen abgestattet war, ließ sich der Meldende durch eine kleine Pause verleiten, hinzuzufügen: „Ich werde mir alle Mühe geben, mir die Zufriedenheit des Herrn Oberst zu erwerben, und bitte um Güte und Nachsicht." Kaum waren diese verhängnißvollen Worte ausgesprochen, als der Oberst, wie von einem elektrischen Schlage getroffen, zusammenfuhr und in großer Aufregung ausrief:

„Ich bitte Sie um Gottes Willen, meine Herren! haben Sie es gehört? Der Jüngste im Regiment hat dem Aeltesten Instruktionen gegeben, wie er sich zu verhalten hat. Da sieht man so recht, was für ein miserabler Dienst noch im Regiment ist."

Hierauf wendete er sich zu dem Uebelthäter und fuhr fort: „Herr! Sie haben das sehr dumm gemacht, ich werde Ihnen zeigen, wie sich ein neugebackener Lieutenant beim Oberst zu melden hat. Stellen Sie sich hierher, nun sind Sie der Oberst Platen, ich werde gleich kommen, mich melden, dann können Sie mich so salbungsvoll instruiren, wie Sie wollen, und ich werde das Maul halten."

Damit verschwand er in eine Nebenstube, trat aber sehr bald in vollem Paradeanzuge aus dem Hausflur ins Zimmer und meldete sich in aller Form, zum Offizier avancirt. Da der erdichtete, etwas eingeschüchterte Oberst nichts von sich hören ließ, fiel der wirkliche Oberst aus seiner Lieutenantsrolle, indem er rief: „Herr! nun Sie das Wort haben, wissen Sie gar nichts zu sagen, nun können Sie ermahnen und instruiren, so viel Sie wollen, beim Melden aber niemals dumm reden, sondern nur klug antworten, wenn gefragt wird, das ist das ganze Dienstgeheimniß." Nachdem der gestrenge Herr das Zimmer verlassen und ungerüstet wieder eingetreten war, forderte er den verlegenen, belehrten Lieutenant zum Ablegen und Bleiben auf und war der freundlichste Wirth, den man sich denken kann.

Digitized by Google

An dem zweiten Feldzuge gegen Napoleon 1815 nahm das Litthauische Dragonerregiment nicht Theil; es war dem V. Armeekorps zugewiesen, welches sich in der Gegend von Halberstadt sammelte. Am 18. Oktober rückte das Regiment in Berlin ein, wo es bis zur Rückkehr der Garden bleiben sollte, und kehrte endlich in seine Heimath Ostpreußen zurück.

Beim Einrücken in Königsberg am 25. Dezember 1815 war dem Oberst v. Platen in einem einstöckigen Hause ein Quartier angewiesen. Die beiden Mansardenzimmer waren sehr niedrig, hatten dunkele Fenster, und die Treppen waren schlecht. Der Oberst verweigerte die Annahme dieses Quartiers und schickte einen Offizier auf das Einquartierungsbüreau mit der Forderung, ihm ein anderes Haus anzuweisen. Als der Offizier unverrichteter Sache zurückkehrte, da das Büreau in der Mittagsstunde geschlossen war, schlug Platen an einer gegenüberliegenden Pumpe sein Hauptquartier auf. Er ließ seine Pferde an die zu beiden Seiten aufgestellten Wagen anbinden, Stroh und Holz aus einem nahe gelegenen Gasthofe herbeiholen und biwakirte in der ersten Nacht auf Stroh am Wachtfeuer inmitten der vaterländischen Haupt- und Residenzstadt Königsberg, bis ihm am anderen Tage ein seinen Wünschen entsprechendes Quartier eingeräumt wurde.

Da der Oberst v. Platen, wie viele seiner alten Kameraden, für die Paradeverhältnisse nicht recht brauchbar erschien, so erhielt er unter dem 2. Januar 1816 den erbetenen Abschied als Generalmajor mit 1000 Thaler Pension.

Das Litthauische Dragonerregiment widmet ihm in seiner Regimentsgeschichte folgenden Nachruf:

> „Kein Mitglied des Offizierkorps hat wohl, so lange das Regiment besteht, durch seine Originalität einerseits, durch seine Bravour und Tüchtigkeit andererseits eine solche allgemeine Berühmtheit in der Armee erlangt, als General v. Platen. Er hat nicht wenig dazu beigetragen, daß das Regiment auch in diesen Feldzügen seinen alten wohlbegründeten Ruhm erhalten und gemehrt."

Der wehmüthige Eindruck, den das Ausscheiden dieses so verehrten Mannes in dem ganzen Offizierkorps hervorrief, war ebenso aufrichtig wie berechtigt.

Neun große Schlachten, 29 größere oder kleinere Gefechte hatte er im Regiment mitgemacht; 1 Adler, 51 Kanonen, 17 Munitionswagen und eine Kriegskasse waren unter seiner Betheiligung erbeutet; 2 Offiziere, 265 Mann und 325 Pferde hatte das Regiment in diesen Kämpfen verloren.

In einem Alter von 51 Jahren, nach 36jähriger Dienstzeit trat der General in die stille Zurückgezogenheit. Er wählte Königsberg zu seinem Aufenthalt, wo er sich auf dem Steindamm in einer Parterre-Wohnung häuslich einrichtete. Ein Schreibsekretär, eine Kommode, eine Dose, eine Uhr, von denen jedes Einzelne ein Spielwerk in sich hatte, standen in einer Stube

Digitized by Google

und wurden zur Unterhaltung seiner Gäste oft alle zugleich in Gang gesetzt. Ein Nebenzimmer war als Vogelhaus für zahllose frei fliegende Kanarienvögel eingerichtet und wurde von ihm seine Kinderstube genannt.

Er lebte anspruchslos und bescheiden in stillem Verkehr mit alten Kriegsgefährten nach seinem Grundsatze: „Wer mehr verlangt, als er hat, ist das nicht werth, was er besitzt." Täglich besuchte er regelmäßig das Kasino, um mit Menschen und den Tagesereignissen in Verbindung zu bleiben, aber auch den ersten Häusern der Stadt blieb er nicht fremd. Ueberall wo er auftrat, brachte ihn sein natürlicher Verstand, sein immer treffendes Urtheil, gepaart mit einer stets anregenden Ursprünglichkeit zur Anerkennung bei Jung und Alt, so daß, was Platen gesagt und gethan, von Mund zu Mund ging. So sehr seine Persönlichkeit im Umgange mit ihm auch hervortrat, so war er doch von Eigenliebe und Eitelkeit weit entfernt. Wenn es ihm in der Unterhaltung über die damals noch oft besprochenen Kriegsereignisse zuweilen nahe gelegt wurde, Auskunft zu geben, pflegte er gewöhnlich zu antworten: „Das sind vergangene Zeiten; wenn man sich erst angewöhnt, darüber viel zu sprechen, dann wird man leicht zum lästigen Schwätzer."

In der Nachbarschaft von Königsberg hatte er einen Ort, wohin ihn sein Herz besonders zog. Ein alter Regimentskamerad, Major v. Kyckbusch, wohnte auf dem Gute Maraunen, nahe bei der Stadt. Seinen Freunden entging weder die häufige Wiederholung der Besuche, noch die damit zunehmende Behaglichkeit und Frische seines Wesens. Endlich fand die Neugierde und Theilnahme der Freunde durch die vertrauliche Mittheilung des Generals volle Befriedigung, daß er sich mit der ältesten Tochter des Major Kyckbusch verlobt habe. Die Art und Weise, in der er diese Mittheilung machte, war wie Alles, was er that, ebenfalls sehr eigenthümlich. Nach einem anscheinenden inneren Kampfe fragte er aus dem Stegreif: „Meine Herren! hat einer von Ihnen wohl einmal sein Ehrenwort gegeben, daß er niemals heirathen würde?" Nachdem ihm die feste Versicherung gegeben war, daß dies bis jetzt weder geschehen, noch in Zukunft zu erwarten sei, fuhr er fort: „Ich auch nicht; aber eins habe ich gethan, ich habe einst in einem Biwak unter Kameraden gesagt, wenn ich mich einmal verheirathen sollte, dann könne man mit Schrot auf mich schießen. Sehen Sie, meine Herren, dies ist nun der Fall. Ich frage Sie daher, ob Sie damals auch dabei gewesen sind, ist dies der Fall, dann muß einer auf mich schießen, dort hängt die Flinte, ich werde mich nicht rühren. Ich habe mich mit Fräulein v. Kyckbusch verlobt."

Es kam jedoch leider zu keiner Vermählung. Das Fräulein Braut, sehr selbständig und bestimmt von Gemüthsart, erkannte sehr bald, daß das Glück der Ehe nur dann von Dauer sein könne, wenn Zartes sich mit Starkem eint, dagegen zweifelhaft erscheint, wenn Schroffes sich mit Strengem paart. Die Verlobung wurde aufgehoben, und General v. Platen hatte nicht nöthig, mit Schrot auf sich schießen zu lassen.

Digitized by Google

Der General erfreute sich einer vorzüglichen Gesundheit, so daß man niemals von körperlichen Leiden und Plagen des Alters von ihm hörte. Dessenungeachtet waren seine Tage gezählt.

Am 20. Februar 1819 auf einem Balle beim Landhofmeister, Oberpräsidenten v. Auerswald, hatte der General v. Platen auf einen Augenblick seinen Spieltisch verlassen und eben wieder seinen Platz eingenommen, als er, von einem Schlaganfall getroffen, zusammensank. So starb der Mann, der sich wohl fünfzigmal dem Tode in Feuer oder Wasser entgegengestürzt hatte.

Nach dem Friedensschlusse soll Platen unter sein Testament, welches er immer in der Brusttasche mit sich geführt hatte, einen Nachtrag geschrieben haben, in welchem er bestimmte, daß er in einem Feldmantel in den Sarg gelegt und auf dem Krümperwagen nach dem nächsten Schlachtfelde gebracht sein wollte. Der Leichenzug sollte nicht schleichen, sondern es sollte Trab gefahren werden. Die Leichenmusik verbat er, nur ein Trompeter sollte voraufreiten und das Signal zum Wecken blasen. Ob dieser sein letzter Wille vollzogen ist, ist zweifelhaft. In der Preußischen Armee ist er nicht verschollen, und in ihr leben noch heute die Erinnerungen an den

tollen Platen.

---

Digitized by Google

In dem Verlage von E. S. Mittler & Sohn erschienen:

## Aus dem Tagebuche
**des Rittmeisters v. Colomb.**
Streifzüge 1813 und 1814.
Mit einem Croquis und zwei Facsimile.
1854.
Herabgesetzter Preis: M. 2,—.

## Aus dem Leben
des Generals der Infanterie z. D.
**Dr. Heinrich v. Brandt.**
Von
**v. Brandt,**
Major.
Erster Theil:
Die Feldzüge in Spanien und Rußland 1808—1812.
Zweiter Theil:
Leben in Berlin, Aufstand in Polen, Sendung nach Frankreich.
Aus den Tagebüchern und Aufzeichnungen seines verstorbenen Vaters zusammengestellt. Beide Theile in einem Bande.
1870. 2. Auflage.
Preis: M. 9,—.
Dritter Theil:
(Unter der Presse.)

## Waterloo-Vorlesungen.
Studien zum Feldzuge von 1815.
Von
**Charles C. Chesney,**
Lieut.-Col.
2. vermehrte Auflage.
Mit Genehmigung des Verfassers übersetzt von der kriegsgeschichtlichen Abtheilung des Königlich Preußischen Großen Generalstabes. Mit 1 Plane. 1869.
Preis: M. 3,—.

## Zur Geschichte des Feldzuges von 1813.
Von
**v. Hofmann,**
General-Lieut.
2. neu bearbeitete und vermehrte Auflage.
1843.
Preis: M. 5,—.

## Die Schlachten bei Bautzen am 20. und 21. Mai 1813.
Vortrag
von
**F. v. Meerheimb,**
Generalmajor a. D.
Mit 1 Plane. 1873.
Preis: M. 1,20.

## Geschichte der Kriege in Europa
seit dem Jahre 1792,
**als Folgen der Staatsveränderung in Frankreich unter Ludwig XVI.**
15 Bände in 23 Theilen. Mit 76 Plänen und Karten. 1827—1853.
Preis: M. 174,50.

Inhalt und Preis der einzelnen Bände:
I. Feldzüge von 1792, 1793. Mit 4 Plänen. 1827. M. 9,—.
II. Feldzüge von 1793. Mit 1 Plan und 1 Uebersichtskarte. 1828. M. 8,—.
III. Feldzüge von 1793, 1794. Mit 3 Uebersichtskarten. 1829. M. 9,—.
IV. Feldzüge von 1795, 1796. Mit 3 Plänen. 1830. M. 9,—.
(Bd. I—IV werden nur zusammen abgegeben.)
V. Feldzüge von 1797—1799. Mit 4 Plänen. 1833. M. 6,—.
VI. 1. Feldzüge des Jahres 1800. Mit 2 Plänen. 1838. M. 6,—.
VI. 2. Feldzüge des Jahres 1805. Mit 4 Plänen. 1847. Herabgesetzter Preis M. 4,—.
VII. Feldzüge von 1806 und 1807. Mit 1 Karte und 5 Plänen. 1834. Herabges. Preis M. 4,—.
VIII. Feldzüge von 1809. Mit 2 Plänen. 1837. Herabgesetzter Preis M. 4,—.
IX. 1. Feldzüge von 1812. Mit 4 Plänen. 1839. M. 6,—.
IX. 2. Feldzüge von 1812. Schluß. Mit 4 Plänen und 2 Uebersichtskarten. 1839. Herabges. Preis des IX. Bandes M. 4,50.
X. 1. Feldzug von 1813 bis zum Waffenstillstande. Mit 8 Plänen. 1841. M. 6,—.
X. 2 Operationen vom Wiederbeginn der Feindseligkeiten bis zu den ersten Tagen des Oktober. Mit 7 Plänen. 1842. M. 9,—.
XI. 1. Fortsetzung des Feldzugs von 1813. Mit 5 Plänen. 1843. M. 9,—.
XI. 2. Schluß des Feldzugs von 1813. Mit 3 Plänen. 1844. M. 7,50.
Herabges. Pr. der Bände X u. XI M. 14,—.
XII. 1. Feldzug von 1814. Mit 3 Plänen. 1846. M. 7,50.
XII. 2. Fortsetzung des Feldzugs von 1814. 1847. M. 7,50.
XIII. 1. Fortsetzung des Feldzugs von 1814. Mit 1 Karte und 3 Plänen. 1848. M. 9,—.
XIII. 2. Schluß des Feldzugs von 1814. Mit 2 Plänen. 1850. M. 6,—.
Herabges. Pr. der Bände XII u. XIII M. 12,—.
XIV. 1. Feldzüge des Jahres 1815. Mit 3 Plänen. 1852. M. 6,75.
XIV. 2. Fortsetzung der Feldzüge des Jahres 1815. Mit 4 Plänen. 1852. M. 9,—.
XV. 1. Schluß der Feldzüge von 1815. Mit 2 Plänen. 1853. M. 6,75.
Herabges. Pr. der Bände XIV u. XV M. 9,—.
XV. 2. Alphabetisches Namen- und Sachregister und Schlußwort. 1853. M. 3,—.

## Geschichte des Feldzuges von 1815.
Nach archivalischen Quellen.
Von
**v. Ollech,**
General der Infanterie.
Mit 4 Karten und 1 Facsimile. 1876.
Preis: M. 10,—.

Digitized by Google

In dem Verlage von E. S. Mittler & Sohn erschienen:

Geschichte
der
**Revolution Spaniens und Portugals**
und besonders des daraus entstandenen Krieges.
Von
**v. Schepeler,**
Oberst.
Erster Band von 1807 bis Oktober 1808. 1826.
Preis: *M.* 8,25.
Zweiter Band in 2 Abtheil. 1827.
Preis: *M.* 11,25.

---

Der
**Befreiungskrieg der Katalonier**
in den Jahren 1808 bis 1814.
Von
**H. v. Staff.**
Erster Theil. 1821.
Mit 1 Karte und 2 Plänen.
Preis: *M.* 7,50.
Zweiter Theil. 1825. Mit 2 Plänen.
Preis: *M.* 5,—.

---

**Geschichte Napoleons und der großen Armee**
im Jahre 1812.
Von
**Graf v. Ségur,**
General.
Aus dem Französischen übersetzt.
Mit Anmerkungen. 2 Theile. 1825.
Preis: *M.* 10,50.

---

Geschichte
des
**1. Nassauischen Infanterie-Regiments Nr. 87**
und seines Stamm-Regiments,
des Herzoglich Nassauischen 1. Infanterie-Regiments, 1809—1874.
Mit Plänen und Beilagen
von
**v. Roeßler,**
Hauptmann und Kompagnie-Chef im 3. Niederschlesischen Infanterie-Regiment Nr. 50, früher im Regiment.
1882. Preis: *M.* 6,—.
(Behandelt u. A. ausführlich die Feldzüge in Spanien 1810—1813.)

---

**Memoiren**
über die
**Operationen der verbündeten Heere**
unter dem Fürsten Schwarzenberg und dem Feldmarschall Blücher während des Endes 1813 und 1814.
Von
**Graf v. Westmorland, Lord Burghersh,**
Gen.-Lieut. und Minister.
Aus dem Englischen übersetzt
von
**F. W. Schreiber,**
Lieutenant.
1844. Preis: *M.* 2,—.

---

**Der Feldzug**
des Herzoglich Braunschweigschen Korps
im Jahre 1809.
Von
**G. v. d. Heyde.**
1819. Preis: *M.* 1,50.

---

**Kriegstage**
**aus Saalfelds Vergangenheit.**
Nach den vorhandenen archivalischen und geschichtlichen Quellen bearbeitet.
Von
**Alwin Thümmel,**
Lieutenant.
Mit Plänen und Kunstbeilagen. 1882.
Preis: *M.* 2,—.

---

Tagebuch
**des Königl. Preuß. Armeekorps**
unter Befehl des General-Lieutenants von York im Feldzuge 1812.
Von
**v. Seydlitz.**
2 Bände. Mit 2 Karten. 1823.
Herabgesetzter Preis: *M.* 5,—.

---

**Geschichte des Krieges in Frankreich und Belgien**
im Jahre 1815.
Von
**W. Siborne.**
Mit einer genauen Darstellung der Schlachten von Quatre-Bras, Ligny, Wawre und Waterloo.
Nach der zweiten Ausgabe aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt von
**E. Siber,** Lieutenant im 30. Infanterie-Regiment.
2 Bände mit Schlachtplänen. 1846.
Herabgesetzter Preis: *M.* 5,—.

---

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler und Sohn.
Berlin, Kochstraße 69. 70.

Digitized by Google

# Beiheft

zum

# Militär-Wochenblatt.

Herausgegeben

von

v. Löbell,

Oberst z. D.

## 1882.

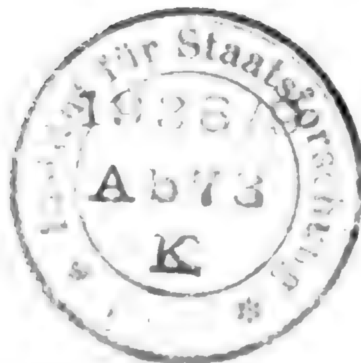
[illegible]

**Inhalt:**

[illegible]

[illegible]

47,093




# Ludwig Freiherr von der Tann-Rathsamhausen,

Königlich Bayerischer General der Infanterie
und Kommandirender General des Königlich Bayerischen I. Armeekorps.

Eine Lebensskizze
von

**Hugo v. Helvig,**
Königlich Bayerischer Oberstlieutenant.

Nachdruck verboten. Uebersetzungsrecht vorbehalten. D. Red.

## Die Jugendzeit.

Es war Sonntag, den 18. Juni 1815. In Darmstadt ahnte Niemand, daß sich an diesem Tage der Schluß eines langjährigen blutigen Dramas abspielte, ein neuer Markstein in die Weltgeschichte gesetzt, daß die Schlacht bei Waterloo geschlagen wurde. Der alte Regierungspräsident Freiherr v. Rathsamhausen begab sich um 3 Uhr zur Hoftafel nach dem landgräflichen Schlosse; andere Gedanken als politische, väterliche Sorgen erfüllten seine Seele; er dachte an seine älteste Tochter Sophie, welche seit drei Jahren an Freiherrn Heinrich von der Tann vermählt, gegenwärtig im elterlichen Hause weilte und dem ernsten Moment, einem Kinde das Leben zu schenken, jede Minute entgegensah.

An der Schloßtreppe ereilte ein Lakai den langsam gehenden 75jährigen Regierungspräsidenten, ein Blättchen Papier überbringend, auf welchem er folgende Worte las:

„Ma femme vient d'accoucher d'un gros marmot. Henry."

Der glückliche Großvater bat, gleich nach der Tafel sich zurückziehen zu dürfen, und ging zu seinem am Marktplatze gelegenen Hause zurück. Vor demselben schon empfing ihn der Schwiegersohn mit dem freudigen Ruf: „Ein Junge! ein Junge!" — Ja, er war da, der ersehnte Enkel (ein Mädchen, Louise, war bereits 1813 geboren worden) und lag in der Wiege, frisch, rund und stark, mit hellem Auge und blondem Haar, ahnungslos des bedeutungsvollen Tages, an welchem er das Licht der Welt erblickte.

Der Knabe erhielt die Namen „Ludwig Samson Arthur" in der Taufe.*) Der Präsident legte als Pathengeschenk eine goldene Taschenuhr in die Wiege

*) Nach dem König Ludwig von Bayern, welcher mit seinem Vater sehr befreundet war, nach dem Großvater und zum Andenken an Wellington.



Digitized by Google

des Enkels, welche derselbe 63 Jahre später wiederum seinem ersten Enkel (Ludwig v. Stülpnagel) als Pathengeschenk gab.

Der alte Freiherr Ludwig Samson v. Rathsamhausen-Ehenweiher, 1740 zu Straßburg geboren, war der Letzte der Elsässer Linie dieses altadeligen Geschlechtes; 1790 vermählte er sich mit Franziska v. Rathsamhausen zu Nonnenweiher, deren Linie in Baden 1820 in männlicher Nachkommenschaft erlosch. Freiherr Ludwig Samson stand in landgräflich Hessischen Diensten und war 1791 Präsident in Buxweiler, wo seine Tochter Sophie geboren wurde; dann nach Darmstadt berufen, bekleidete er bis zu seinem Tode (1819) das Amt eines Regierungspräsidenten und Direktors des Konsistoriums; als auf der Emigrantenliste stehend, hatte er seine Güter im Elsaß verloren.*)

Im Jahre 1812 gab Freiherr Ludwig Samson die Hand seiner schönen und liebenswürdigen Tochter Sophie dem Freiherrn Heinrich von der Tann, während dessen Bruder Friedrich ihre 11 Jahre jüngere Schwester Auguste im Jahre 1820 als Gattin heimführte. Die Freiherrn von und zu der Tann gehörten einem altadeligen Geschlecht an, dessen Stammbaum sich mit Sicherheit bis zum Jahre 1160 verfolgen läßt. Seit genannter Zeit findet man von der Tann's in vielen Würden, aber auch in manchen Fehden des damaligen Deutschen Kaiserreichs. Viele von der Tann waren Ritterschaftshauptleute, einer Großprior der Johanniter, einer Fürstbischof von Speyer. Im Jahre 1404 kam die Familie von der Tann in Fehde mit dem Bischof von Würzburg, dem sie vielleicht einige Kaufleute „niedergeworfen" hatte, und nahm das diesem fürstlichen Priester gehörige Meiningen weg. Für diesen Reichsfriedensbruch wurde die ganze Familie von der Tann vom Kaiser Rupprecht in die Reichsacht erklärt, das Edikt aber, nach friedlicher Beilegung des Streites, wieder aufgehoben. Bei Beginn der Reformation war ein Eberhard von der Tann Schloßhauptmann auf der Wartburg, woselbst er mit Luther in nähere Verbindung trat und auch später am Schlusse des Religionsfriedens in Augsburg thätig war.**) Während des Religionskrieges stand die Familie von der Tann stets auf Seite der Schweden.

Die von der Tannsche Familie hat ihren Stammsitz noch auf dem Schlosse Tann im Rhöngebirge, während die Familie Rathsamhausen, welche in mehrere Linien zerfiel, auf den Schlössern Rathsamhausen, Lützelstein und Stein im Elsaß ihre Sitze hatte. Daß diese Herren v. Rathsamhausen das ritterliche Gewerbe der Raubritter gründlich betrieben, davon wissen heute noch Elsässische Balladen über die Thaten der grimmen „Raubritter von Rathsamhausen" zu

---

*) Noch steht die alte Burg Rathsamhausen als Ruine in den Vogesen.

**) S. Brachvogel „Die Männer der neuen Deutschen Zeit." Hannover 1875. Das Porträt dieses Eberhard von der Tann befindet sich auf dem Kaulbachschen Reformationsbilde im Treppenhause des Museums von Berlin. — Derselbe war der erste Bekenner des Protestantismus, wonach die ganze übrige Familie wie auch ihre Besitzungen den evangelischen Glauben beibehielten.

Digitized by Google

erzählen, und besonders scheinen sie mit den Straßburgern vielfach in Fehde gestanden zu haben. In dem Jahre 1099 wurde Stein und 1467 Rathsamhausen durch die erbitterten Städter mit Feuer und Schwert zerstört.*)

Die verschiedenen Linien der Rathsamhausen starben nach und nach aus und gingen mit dem Großvater unseres Generals, dem Freiherrn Ludwig Samson v. Rathsamhausen-Ehenweiher zu Ende. Dessen jüngste Tochter, Freifrau Auguste, welche, wie schon erwähnt, den Bruder des Freiherrn Heinrich heirathete, ist die letzte jetzt noch Lebende der Familie Rathsamhausen; sie erbat sich von S. M. dem Könige von Bayern für ihre und ihrer verstorbenen Schwester Nachkommen die Fortführung des Namens Rathsamhausen; durch Allerhöchsten Erlaß und Eintragung beim Heroldenamt vom 21. Mai 1868 führt diese Linie der Familie seitdem den Namen Tann-Rathsamhausen.

Heinrich Reichsfreiherr von und zu der Tann war 1784 zu Fulda geboren worden, als Sohn des Reichsfreiherrn Friedrich Franz (gest. 1810), letzten Ritterhauptmanns des Kantons Rhön-Werra, und der Gräfin Sophie v. Eltz. Im elterlichen Hause hatte er eine sorgfältige Erziehung durch den emigrirten Französischen Abbé Poireau erhalten, besuchte dann die Universität Göttingen und arbeitete später als Rechtspraktikant an dem Reichskammergericht in Wetzlar. In Frankfurtische Dienste eingetreten, wirkte er 1812 als Präfekt in Hanau, 1813 als Polizeipräfekt in Frankfurt; 1814 nahm er als Adjutant des von Fränkischen Adeligen errichteten Jägerbataillons Theil an dem Feldzuge, zog sich jedoch bald darauf in das Privatleben zurück. Erst in den Jahren 1830 bis 1848 trat er wieder in einen öffentlichen Wirkungskreis, indem er dem Landtage zu München als Abgeordneter des Fränkischen Adels angehörte. Sein Bruder Friedrich, der Onkel unseres Generals, nahm in Bayerischen Militärdiensten an den Feldzügen in Rußland und Frankreich Theil.

---

Ludwig blieb nicht der einzige Sohn, ihm folgten Hugo 1817 und Rudolph 1820, worauf noch zwei Töchter das Licht der Welt erblickten: Sophie, geb. 1825, und Hildegard, geb. 1827; letztere Schwester unseres Generals starb schon im zarten Alter, sowie die 1813 geborene Schwester Louise. Den größten Theil des Jahres brachte die Familie von der Tann auf dem väterlichen Stammschlosse im Rhöngebirge zu, die Wintermonate jedoch meistens in Darmstadt.

Nachdem die Gesundheit Ludwigs in seinen ersten Kinderjahren der sorgfältigsten mütterlichen Pflege bedurft hatte, wuchs er später fröhlich unter seinen jüngeren Geschwistern auf und entwickelte sich, dank dieser Sorgfalt, zu einem kräftigen Knaben.

*) S. Brachvogel. Der Verfasser dieser Zeilen sieht sich bei dieser Gelegenheit verpflichtet zu erwähnen, daß der verstorbene General wiederholt hervorhob, wie richtig die in diesem Werke gemachten Angaben seien.



Digitized by Google

Freiherr Heinrich war ein Gelehrter, der seine Tage fast nur im Studirzimmer und seiner Bibliothek zubrachte, trat er aber einmal aus sich heraus, so war er der liebenswürdigste Gesellschafter, übersprudelnd an Witz und Verstand. Sein eifrigster Wunsch war, seinen ältesten Sohn sich ganz den Wissenschaften widmen zu sehen, und hatte er entschieden viel zu strenge Ansichten in Bezug auf das Lernen desselben, wenn er auch sonst ein sehr milder und nachsichtiger Vater war. Der einfache, natürliche Sinn und praktische Verstand der Mutter paarte sich in Ludwig auf das günstigste mit dem Wissensdurst und der großartigen Begabung des Vaters.

Als Ludwig fünf Jahre alt geworden war, wählte der Freiherr einen Elsässer Namens Heiz zum Erzieher seines Sohnes, welchem er zunächst Elementarunterricht zu ertheilen hatte. Nach Jahresfrist übernahm er eine Pfarrstelle, und es folgte ihm ein Herr Krätzer, der sofort auch schon Geschichte und Geographie mit seinem Schüler unternahm. Ludwig war erst sieben Jahre, als, nach dem Lehrplane seines Vaters, die Griechische Grammatik studirt werden mußte, während die Lateinische erst drei Jahre später an die Reihe kam. In Darmstadt wurden im Winter Tanz- und Zeichenstunden genommen, da Ludwig besonders viel Freude am Zeichnen zeigte. Ludwig ging ebenso gern und leicht in die Schulstube, als nach derselben in den Wald und in den Hühnerhof, der sein ausschließliches Eigenthum war, wie er denn immer eine ganz besondere Vorliebe für alle Vögel zeigte und behielt. Herr Krätzer legte einen guten Grund zu den Kenntnissen seines Zöglings, wenn er auch sonst vielleicht eigene pädagogische Grundsätze hatte.

Nach Krätzers Abgang (1824) trat Herr Unkart in seine Stelle, ein tüchtiger Pädogoge und vielseitig gebildeter Fachmann, der seines Zöglings Interessen und Liebhabereien in anregender Weise zu fördern wußte. In den Freistunden streifte er mit ihm durch die Wälder, um Vögel zu schießen, welche dann ausgestopft wurden, so daß auf Schloß Tann noch heutigen Tages eine Sammlung aller im Rhöngebirge vorkommender Vögel zu sehen ist. Auch große Fußtouren wurden gemacht, bei welchen sich in Ludwig jene Liebe zur Natur und eine Fülle naturwissenschaftlicher Kenntnisse entwickelten, die ihm für das ganze Leben geblieben sind.

Zwei kleine Episoden aus Ludwigs Kinderleben in Darmstadt mögen hier einen Platz finden:

Der Großherzog veranstaltete im Winter 1821 einen Kinderball, zu welchem auch die beiden ältesten Enkel des Präsidenten eingeladen wurden. Ludwig blieb fast die ganze Zeit an einem Thürpfosten stehen und mischte sich nicht unter die tanzenden Kinder, er wollte nur zusehen. Als ihn die Großmutter zu Hause frug: „Wie hast Du Dich denn unterhalten?“ rief er aus: „Oh, sehr gut! ich habe alle Wachslichter gezählt!“

Des Knaben schönster Schmuck waren seine goldblonden Haare, welche ihm in seltener Fülle und Farbe bis auf die Schultern herabfielen; seine

Digitized by Google

Mutter pflegte dieselben sorgfältig, während er schon längst den stillen Wunsch hegte, sich dieser lästigen Locken zu entledigen. Es war im Winter 1822/23, als Freifrau von der Tann sich einst zu einem Hoffeste ankleidete und dem siebenjährigen Ludwig auftrug, den im Nebenzimmer harrenden Friseur einige Augenblicke zu unterhalten. Des Knaben Plan war sogleich gefaßt. Er erklärte einfach dem Haarkünstler, daß er ihm seine Haare abschneiden solle, und die schönen Locken lagen rings um ihn auf dem Boden, als die Mutter gleich darauf ins Zimmer trat.

Unter seinen Geschwistern galt Ludwig für einen Träumer und Schwärmer, aber seine lebhafte Phantasie war eine Quelle der Unterhaltung für sie, denn er erzählte ihnen unermüdlich selbsterdachte Geschichten, welche besonders von Abenteuern handelten.

Sein Oheim Fritz, welcher mit seiner Familie ebenfalls einen Theil des Tanner Schlosses bewohnte, nährte durch seine Erzählungen über die mitgemachten Feldzüge des Knaben Begeisterung für den Soldatenstand.

Im Sommer 1827 begleitete Ludwig seinen Vater nach Bad Brückenau, wo König Ludwig I. von Bayern mit seiner Familie weilte. Freiherr Heinrich von der Tann war diesem Monarchen während seiner Universitätsjahre zu Göttingen näher getreten, und es hatte sich zwischen beiden ein aufrichtiges Freundschaftsverhältniß entsponnen, wie auch aus einem langjährigen Briefwechsel zu ersehen ist, welcher bis zum Tode des Freiherrn (1848) währte.

Unter der sogenannten Königseiche bei Brückenau wurde der junge Tann dem damals 14jährigen Kronprinzen Max vorgestellt, und auf gemeinsamen Spaziergängen lernte der Königssohn denjenigen kennen, der ihm nachmals während seiner ganzen Regierungszeit treu und hingebend zur Seite stehen sollte.

Die Beziehungen, in welchen der Freiherr Heinrich mit dem Königshause stand, bewogen ihn, seinen ältesten Sohn im Herbst 1827 nach München zu bringen.

Am 2. November 1827 trat der frische blonde Ludwig als Edelknabe in die Königliche Pagerie, ein Institut, das so recht geschaffen war, die vielseitigen Talente, die in seinem Körper und Geist schlummerten, zu wecken.

Die Pagerie stand damals unter der Leitung des Bayerischen Generalmajors à la suite d'Amadieu, eines emigrirten Franzosen, der zwar seine Muttersprache gut sprach und Blick für elegante Formen, aber gar keine Gabe besaß, Knaben zu behandeln und zu erziehen, deshalb auch denselben innerlich niemals näher trat. Dagegen war als erster Professor des Hauses ein Geistlicher angestellt, gesund an Kopf und Herz, durch und durch liebenswürdig und lieb mit den Knaben, bei denen er mit dem regsten Pflichtgefühl die Stelle der Eltern vertrat.

Dr. Joh. Gg. Müller, Hofkaplan, Geistlicher Rath und später der Nach-

Digitized by Google

folger d'Amadiens als Pagenhofmeister, war schon damals die eigentliche Seele des Instituts.

Dieser Mann nun, ebenfalls Franke, faßte rasch große Vorliebe für den aufgeweckten jungen Tann, die mit den Jahren nur wuchs, und diesem Mann mit dem klaren Blick war es beschieden, später — wie wir sehen werden — in Tanns Leben folgenreich einzugreifen.

Der junge Ludwig, obgleich bisher eigentlich nur mit seinen Brüdern auf dem Gute des Vaters erzogen, schloß sich doch sehr schnell an seine Mitpagen an. Die Liebe zur Kameradschaft, die durch sein ganzes Leben ein Grundzug seines militärischen Wesens wurde, trat schon damals in seinen Jugendjahren zu Tage. Er gewann bald seine Mitpagen lieb und sie ihn. Schon nach den ersten Jahren war er bei allen Spielen der Führer seiner Partei und gewann im Pagengarten seine ersten Schlachten, bei denen sich die Anderen immer gern seiner Führung unterordneten.

Er zeigte Interesse an allen Studien, großen Eifer namentlich für das Studium der Geschichte, in dem er bald, unterstützt durch ein ausgezeichnetes Gedächtniß, Alle überflügelte.

Nur ein Talent war ihm von der Natur versagt, das musikalische. Nach dem in der Pagerie herrschenden so trefflichen Grundsatz mußte jeder Page ein Instrument lernen. Er mußte Flöte spielen; nach seinem Austritt aus der Pagerie gab er es wieder auf, erinnerte sich aber später noch oft mit Lächeln seines damaligen Geflötes. Dagegen zeigte er schon sehr frühe Freude an Militärmusik und Soldatenliedern. Diese Vorliebe blieb ihm auch später, und von letzteren kannte er oft Melodie und Text ganz genau, wenn es ihm auch versagt war, sie richtig und rein zu singen.

Sein gesund und vortheilhaft gebauter Körper entwickelte sich bei den in der Pagerie sehr fleißig und rationell betriebenen körperlichen Uebungen in wenig Jahren zur hohen kräftigen Mannesgestalt; fleißig übte er sich in Allem, was Muskeln und Brust stärken konnte, unwillkürlich fühlend, daß die kräftige Gestalt seinem ganzen Wesen nothwendig war. Wer könnte sich Tann klein und schwächlich vorstellen?

Noch eine Eigenschaft trat auch schon damals bei ihm hervor, die ihm durchs ganze Leben blieb. Mit derselben natürlichen Grazie, mit der der Knabe Tann in der Tanzstunde seine altfranzösischen Reverenzen mit dem dreieckigen Hute machte, überreichte der alte General Tann vor der Front dem Kommandeur den Orden.

Im Jahre 1829 erhielt Ludwig einen Mitpagen an seinem Bruder Hugo, für den er bei allen Gelegenheiten eine rührende Liebe zeigte.*)

Am Palmsonntag 1831 wurden beide im evangelischen Betsaale der alten Residenz konfirmirt.

---

*) Im Jahre 1833 trat auch noch der dritte Bruder Rudolph in die Pagerie ein.

Digitized by Google

Ludwig hatte in die Pagerie nicht allein große Freude zur Natur, sondern auch schon naturgeschichtliche Kenntnisse mitgebracht, die er bei den einzelnen Ausflügen und namentlich bei den jährlichen in der Herbstvakanz von den Pagen unternommenen Fußreisen zu erweitern und bei seinen Kameraden zu verwerthen suchte. Bei diesen Reisen durchwanderte er den größten Theil Deutschlands, die Schweiz, das nördliche Italien und einen Theil von Frankreich, und man kann sich denken, mit welcher Wißbegierde und welch offenem Auge der rege junge Kopf alle diese neuen Eindrücke einsog.

So verfloß die Jugendzeit in der Pagerie; es nahte sich der Tag des Austritts, und es galt, die Wahl des Berufes zu treffen.

Das junge Soldatenherz war längst mit sich im Reinen, der Vater aber wünschte vor dem Eintritt in die Armee Frequentirung der Universität. So ward denn beschlossen, daß Ludwig, bei seinem Austritt aus der Pagerie zum Junker im 1. Artillerieregiment ernannt, Urlaub nehmen, die philosophischen Kollegien hören und dann zum Dienst im Regiment einrücken sollte. Auf den Rath hin, den der damalige Generalstabsmajor Purkart dem Vater gegeben hatte, ward in Aussicht genommen, nach den ersten Dienstjahren in der Artillerie um die Erlaubniß zu bitten, auch bei den anderen Waffengattungen einen je zweijährigen Kursus durchmachen zu dürfen.

Als Tann die Pagerie verließ, steigerte sich natürlich die Sehnsucht nach dem so lange vermißten elterlichen Hause aufs höchste.

Der damals noch allein regierende Eilwagen brauchte mehrere Tage; das war unserem Tann zu langsam und zu langweilig. Er verließ während der Route den Wagen, ließ Postpferde satteln und ritt nun in Begleitung eines Postillons möglichst rasch weiter, was ihm beinahe eine Arretirung als flüchtigen Demagogen zugezogen hätte, infolge eines wenige Monate früher in Frankfurt a. M. stattgehabten Putsches. Doch gelang es ihm, einem schlauen Postmeister gegenüber seine Unschuld zu beweisen.

Was ihm nun der jetzt folgende Aufenthalt in der Tann, in seinem lieben Elternhause war, wie glücklich er sich hier fühlte, kann sich Jeder ausmalen, der Tann kannte, der bis an sein Lebensende mit seltener Anhänglichkeit an seinen Jugenderinnerungen aus der Tann hing und im gemüthlichen Kreise mit Vorliebe davon erzählte. Auf die junge Phantasie hatten namentlich die Ritter- und Heldengeschichten großen Eindruck gemacht, und es bildete sich schon früh ein Zug seines Wesens aus, der später ihn ganz karakteristisch kennzeichnete. Vor keinem Hindernisse zurückschreckend, reizte ihn jeder Kampf, und noch in späteren Jahren ließ er sich in solchen Momenten zu einer Art jugendlichen Uebermuthes hinreißen, der mit seiner oft stoischen Ruhe für den Beobachter schwer in Einklang zu bringen war.

Ein intimer Freund und Jugendgenosse*) hat ihn in vielen solchen

*) Generallieutenant v. Leonrod.

Digitized by Google

Momenten beobachtet und einmal darüber befragt. Es war in Italien beim Besuche eines Königlichen Lustschlosses; beim Spaziergang im Park kam eine Stelle, wo man den dortigen nahen See übersah. Auf dem hart am See führenden Fußwege gingen ein Herr und eine Dame, die aber eben durch einen großen, prächtigen Schwan aufgehalten wurden, der, dort am Ufer seine Jungen schützend, im vollsten Zorne sich halb emporhob, mit den großen Flügeln schlug und den Weg zu versperren suchte.

Mit den Worten: „Mit dem muß ich kämpfen!“ war Tann rasch dort beim Schwan, der sich ihm hoch aufgerichtet mit aller Wuth entgegenwarf. Mit seinem Stocke trieb ihn Tann nach und nach so in die Enge, daß er sich überwunden ans Ufer zurückzog und seine Jungen gegen die Mitte des Sees führte. Auf die nachherige Frage: „Wie kamst Du eigentlich auf diesen Gedanken?“ erwiderte er lachend: „Ach! das weiß ich nicht. Aber der Kerl hat sich wie ein Lindwurm da vorgelegt; das hat mich gereizt.“ — Mit 39 Jahren noch so jugendlicher Uebermuth! —

Kehren wir nach diesen psychologischen Abschweifungen wieder zum Aufenthalte in der Tann zurück.

---

## Die Militärlaufbahn.

Bei der Griechischen Expedition waren viele Bayerische Artillerieoffiziere in Griechische Dienste übernommen worden, und es trat dadurch momentan eine bedeutende Beschleunigung des Avancements in der Bayerischen Artillerie ein. So kam es, daß überraschend schnell der Ernennung zum Junker schon im Oktober die Beförderung zum Unterlieutenant im 1. Artillerieregiment folgte. Nun war Tann nicht mehr zu halten; das Projekt des Kollegienbesuches wurde aufgegeben, Tann rückte zum Dienst im Regiment ein, und es begann für ihn die schönste Zeit.

Der jugendliche Offizier, der Fessel des Institutes ledig, umfaßte mit aller Begier, Freude und Liebe den Beruf, zu dem es ihn innerlich drängte, zu dem er — wie Wenige — geboren. Durchdrungen vom regsten Interesse, widmete er sich mit vollem Eifer dem Dienst und den Waffenübungen, und rasch entwickelten sich alle die schönen soldatischen Eigenschaften, mit denen ihn die Natur so reich ausgestattet, gehoben durch den braven kameradschaftlichen Geist, der im Offizierkorps herrschte und der seinem ganzen Wesen so wohl that.

Sein richtiges Gefühl für Ehre, sein offenes, chevalereskes und liebenswürdiges Benehmen machten ihn bald zum allbeliebten Kameraden. Sein Wohl-

Digitized by Google

wollen für alle Menschen gipfelte in seiner Liebe zu den Kameraden, so daß er selbst Ehrensachen Anderer wie die seinen betrachtete und ausfocht. Von diesen Ehrenhändeln nahmen alle für ihn einen glücklichen Verlauf bis auf einen, der ihm jene noch im Alter sichtbare Narbe über die linke Wange und dazu eine einmonatliche Festungshaft auf dem Marienberge bei Würzburg eintrug.

Im Jahre 1835 marschirte er mit seiner Kompagnie zur Ablösung des dortigen Detachements nach Augsburg, kehrte aber infolge Versetzung bald wieder nach München zurück. Es hatte nämlich jedes der beiden Artillerieregimenter damals zwei leichte Batterien, die als Ersatz für die noch fehlenden Reitenden Batterien ihre vollständige Bespannung hatten; die Offiziere derselben waren mit eigenen Pferden beritten und in der Uniformirung ausgezeichnet. Da es natürlich der Wunsch sämmtlicher subalterner Offiziere war, zu einer solchen Batterie versetzt zu werden, wurde eine gewisse Tour nach der Vormerkung streng eingehalten.

Unserem verhältnißmäßig noch jungen Lieutenant gelang es jedoch schon im Jahre 1835, durch Tausch mit einem älteren Kameraden zu einer solchen leichten Batterie, die in München lag, versetzt zu werden.

Es herrschte im Regiment ein schönes, heiteres Leben und Zusammenhalten im Offizierkorps; bis 4 Uhr Nachmittags gehörte der Tag dem Dienste, dann aber — namentlich im Sommer — wurden gemeinsame Spaziergänge oder Ritte gemacht, bei denen der jugendliche Uebermuth sich oft Luft machte, wobei die Natur Tanns, die nicht nur keine Furcht, sondern auch keine Schwierigkeiten kannte, sich bald Geltung verschaffte, so daß selbst die älteren Kameraden von seinem Beispiele hingerissen wurden. Um eine Idee hiervon zu geben, heben wir ein solches Bild heraus.

Die zur Ablösung des Augsburger Detachements von München im Oktober 1837 abmarschirte Kompagnie hatte gegen Mittag ihr erstes Nachtquartier Dachau erreicht.

Die Offiziere, von allen dienstfreien Kameraden des Regiments bis dahin begleitet, unternahmen nach einem fröhlichen Mittagessen einen Spaziergang auf dem festgefrornen, mit tiefem Schnee bedeckten Moose, Amper aufwärts, hatten aber auf dem Heimwege infolge der rasch eingebrochenen Dunkelheit die Amperbrücke verfehlt. Das Umkehren und Aufsuchen dieser Brücke bei der bereits allgemein eingetretenen Ermüdung fing an, die bisher so fröhliche Stimmung zu verderben. Da schlug Tann zur großen Erheiterung vor, die halbgefrorne Amper zu durchschreiten. Die Kameraden, den Vorschlag als Scherz betrachtend, sagten lachend zu Tann: „Probir's! wir folgen nach!" Im nächsten Augenblick war Tann bis an die Hüften im Wasser und nach ein paar Minuten — nicht ohne Mühen — am jenseitigen Ufer. Die Arme verschränkt, vor Kälte schlotternd, mahnte er nun die stumm und erstaunt gewordenen Kameraden an das Versprechen der Nachfolge, und

Digitized by Google

sie mußten Alle mit mehr oder minderem Zaudern denselben Weg hinüber. Dann gings im Dauerlauf und unter allgemeinem Gelächter ins Wirthshaus zum Kleidertrocknen und fröhlichen Nachtschmause.

Im Jahre 1838 machte Tann mit seiner Batterie das Augsburger Lager mit, das durch die Anwesenheit des Kaisers Nikolaus von Rußland erhöhte Bedeutung erhielt, welcher der Bayerischen Artillerie und namentlich dem neu eingeführten Zollerschen Laffetensysteme große Anerkennung zollte.

Schon im Jahre 1835 war Tanns Bruder Hugo aus der Pagerie in dasselbe Regiment getreten und im Jahre 1839 auch sein jüngster Bruder Rudolph, mit denen er zusammenwohnte und in innigster brüderlicher Liebe verbunden blieb.

Im Jahre 1840 ward Tann zum Oberlieutenant im Generalstab befördert und gab sich mit großem Ernst und Eifer den militärwissenschaftlichen Studien hin. Chef des Generalstabs war damals der Generalquartiermeister Generalmajor v. Baur, ein durch Verstand und Kenntnisse ausgezeichneter und hochgeachteter Militär, für den Tann große Verehrung empfand, sowie auch Baur den jungen talentvollen Generalstabsoffizier bald liebgewann.

Baur pflegte täglich seinen Kaffee nach Tisch beim Aumeister zu nehmen, am Ende des Englischen Gartens, und dahin ging jetzt auch der tägliche Ritt unseres Tann.

Die dortigen Gespräche waren für ihn äußerst interessant; sie lehrten ihn namentlich höhere Anschauung militärischer Ereignisse. Tann hat diesem Manne stets ein Andenken voll Verehrung und Anhänglichkeit bewahrt.

Aber dem thatendurstigen jungen Offizier war das Leben auf dem Generalstabsbüreau zu ruhig; er wollte lehrreiche Unterbrechung nach seinem Geschmack. In Spanien den Krieg unter Don Carlos mitzumachen — gleichwie v. Goeben — ward ihm verweigert; dagegen erhielt er die Erlaubniß, 1842 den Oesterreichischen Manöver in der Lombardei unter Radetzky und den Preußischen am Rhein beizuwohnen. Wie er sie zu seiner Ausbildung auszunützen wußte, zeigen seine Berichte und ein sehr anerkennendes Schreiben Baurs an Tanns Vater.

Im nächsten Jahre 1843 machte er im Gefolge Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Carl die Manöver in Ostpreußen mit und ging dann nach Frankreich und Algier, wo er der Expedition an der Tunesischen Grenze unter General Bugeaud beiwohnte.

Bei seiner Rückkunft im Jahre 1844 erhielt Tann einen Brief von jenem Pagenhofmeister Dr. Müller, dessen wir schon oben erwähnten, in welchem Tann der erste Blick in seine spätere Zukunft gewährt wurde.

Der Kronprinz von Bayern, nachherige König Max II., suchte einen Offizier an seine Seite, der geeigenschaftet wäre, ihm nicht allein ein treuer Diener, sondern einst auch ein treuer Freund zu werden.

Digitized by Google

Der Kronprinz hatte sich deshalb an Müller gewendet, der ja eine große Anzahl der Söhne des Bayerischen Adels erzogen hatte, und Müller hatte ihm Tann vorgeschlagen. Zur Kennzeichnung dieses gewünschten Verhältnisses geben wir hier ein Stück aus dem Briefe wieder, den Müller am 10. Januar 1844 an Tann schrieb: „Seine Königliche Hoheit der Kronprinz, welcher sich gestern lange, sehr lange mit mir von Ihnen unterhielt, will Sie bei sich in Bamberg haben. Derselbe glaubt in Ihnen den Mann zu finden, der ihm seine Tage verschönern könne. Er glaubt, daß Sie volles Vertrauen mit vollem Vertrauen erwidern werden, ohne Ihre Stellung zu ihm zu vergessen. Er glaubt, daß Sie Freud und Leid mit ihm zu theilen und trübe Stunden zu verscheuchen fähig sind. Kurz er glaubt, daß Sie ein junger Mann sind, der Kopf und Herz am rechten Fleck hat und mit dem er ein freundschaftliches Verhältniß anknüpfen könne. In diesem Glauben bestärkte ich ihn und hoffe zu Gott, das Werk werde gelingen und der liebe Kronprinz an Ihnen einen treuen und redlichen Diener und dereinst einen Freund haben, wenn ihn die Vorsehung den Thron einzunehmen bestimmen sollte. Da es fürs liebe Vaterland kein größeres Glück giebt, als wenn die nächste Umgebung des Fürsten aus klugen und menschenfreundlichen Männern besteht, welche das Vertrauen des Herrn mit Hintansetzung eigener Vortheile fürs Gemeinwohl benützen, so segne ich im festen Glauben, daß Sie dereinst zu solchen gehören werden, die Stunde, in welcher Sie mir vor 17 Jahren als Schüler und Zögling übergeben wurden ꝛc."

So wurde Tann an den Kronprinzlichen Hof nach Bamberg geladen, wo sich nach und nach ein Band knüpfte, das bis zu dem leider so frühen Ende des unvergeßlichen Königs Max sich täglich nur fester und inniger um Beide schlang.

Noch im Herbst 1844 wurde Tann zum Hauptmann im Generalstabe befördert und im Jahre 1845 zum Adjutanten des Kronprinzen ernannt, mit welchem er im folgenden Jahre nach Berlin ging und Frühjahrs-Inspizirungen und Manöver der Preußischen Armee mitmachte, deren Einrichtungen, Dienst und Waffenübungen der Kronprinz damals näher kennen lernen wollte.

Im Frühjahr 1847 begab sich der Kronprinz nach Griechenland zum Besuche seines Bruders, des Königs Otto, wobei Tann denselben begleitete. Schon von der Natur Griechenlands, diesen Linien, diesen Farben, den Beleuchtungen, dieser ganz eigenen Vegetation kann wohl nur derjenige einen richtigen Begriff haben, der es eben gesehen. In viel höherem Grade ist dies aber der Fall mit den sozialen und politischen Verhältnissen dieses Landes, die in Deutschland im Allgemeinen denen schwer verständlich sein werden, die nicht Augenzeugen dortiger politischer und sozialer Scenen waren. Deshalb war für Tann diese Reise äußerst interessant, und was er dort gesehen und erlebt, hat sich seinem Gedächtnisse tief eingeprägt.

Digitized by

Den Winter 1848 brachte der Kronprinz mit seinem Hofe in Würzburg zu, von wo er vom König Ludwig nach München berufen wurde, um als König Max II. den Thron zu besteigen.

Zu gleicher Zeit aber war ein anderes Ereigniß eingetreten, welches auf Tann unwiderstehlich wirkte.

---

## Das Jahr 1848.

Das Sturm- und Drangjahr 1848 sollte für von der Tann der Grundstein werden, auf den sich, begünstigt durch die späteren Zeitverhältnisse, sein militärischer Ruhm und vor Allem der Ruf seiner Tapferkeit, seiner ritterlichen, echt Deutschen Gesinnung allmälig so schön und dauernd aufbaute.

Am 24. März 1848 hatte sich in Kiel eine provisorische Regierung für die Herzogthümer gebildet, wurde durch den Prinzen von Noer die Festung Rendsburg überrumpelt und im Namen dieser provisorischen Regierung in Besitz genommen. Der größte Theil der Truppen, welcher aus den Herzogthümern rekrutirt und daselbst garnisonirt war, erkannte diese Regierung ebenfalls an, und so bildete sich, gestützt auf Rendsburg, bald eine kleine Armee, welche durch zahlreiche Freikorps numerisch wesentlich verstärkt wurde. Vorzüglich waren es Turner, Förster und vor Allen die Kieler Studenten, welche sich zu solchen Freikorps vereinten. In diesen Freischaaren war gewiß eine ernste, nicht viel Worte machende Vaterlandsliebe der eigentliche bewegende Nerv; kaum der Schule entwachsene Jünglinge, reife Männer, die Weib und Kind besaßen, griffen zur Büchse, um ihr heiliges Recht, im wahren Sinne des Wortes ihre Scholle, ihr Haus und ihren Herd gegen einen brutalen Gewaltakt zu vertheidigen, von einer seit Jahren drückenden rohen Gewaltherrschaft sich zu befreien. Die Wellen gingen in jenem Jahre, besonders in jenen Frühlingstagen hoch; es ist begreiflich, daß auch Vieles, recht Vieles, was am besten in der tiefsten Tiefe begraben geblieben wäre, aufgewühlt wurde und an die Oberfläche trat; aber diese Wellen brachten auch vielerlei Denken und Streben zu Tage, und man darf diese, der aufgewühlten Schlacken wegen, nicht übersehen. Die Erhebung der Schleswig-Holsteiner, eines durch und durch Deutschen Volksstammes, gegen ihre langjährigen Bedrücker — denn selbst jetzt, nachdem seit 1864 alles Unrecht gesühnt ist, muß behauptet werden, daß das Dänische Regierungssystem jener Zeit, seit dem bekannten offenen Briefe vom 8. Juli 1846, welchen Christian VIII. erließ, in den Herzogthümern ein System der einfachen brutalen Bedrückung war — gab der inneren Zerfahrenheit und den unklaren Wünschen des Deutschen Volkes, welche sich in den ebenso unklaren wie derben Rufen nach Konstitution, Preßfreiheit, Volksbewaffnung, allgemeines Wahlrecht, und wie diese Ausbrüche des inneren Fiebers alle heißen

mochten, Luft gemacht hatten, plötzlich ein bestimmtes klares Ziel, einen selbstbewußten Ausdruck: „Hülfe unseren Deutschen Brüdern im Norden!" — In diesem Ruf zeigte sich die wahre Krankheit, die Deutschland erfaßt hatte und deren Symptome manchmal so gefährlich erschienen; es war der brennende Wunsch, sich als ein einiges, großes, mächtiges Volk zu wissen und zu fühlen. „Hülfe unseren Deutschen Brüdern im Norden!" — es hieß nichts Anderes als: „Seien wir ein einiges Volk und lassen wir uns weder von den großen, noch von den kleinen Nachbarn das Geringste gefallen!" Der Grundton dieses brausenden Sturmes war ein edler und echt Deutscher, — aber die Zeit war noch nicht gekommen; den zweifelnden, suchenden Worten des Liedes jener Tage: „Was ist des Deutschen Vaterland!" folgten erst 22 Jahre später die trotzigstolzen Liederworte: „Lieb Vaterland magst ruhig sein, fest steht und treu die Wacht am Rhein!" — Die Krankheit dauerte lange, doch hoffentlich ist die Genesung eine gründliche.

Zunächst befiel in jenen Frühlingstagen die Staatslenker Deutschlands ein gelindes Grausen wegen dieser Eruption im geographischen Gipfel Deutschlands. Deutschland war den Staatsmännern jener Zeit nur ein geographischer Begriff, die Erhebung in Schleswig-Holstein ein politisches Ventil, durch welches die unruhigen, gährenden Elemente, die das Innere des Landes beunruhigten, ihren Ausgang fanden. Man durfte dies politische Sicherheits-Ventil nicht verstopfen, — aber Preußen stellte vorsichtshalber einige Tausend Garden zur Bewachung dieses gefährlichen Kraters, indem es — vorläufig unter der Firma „Deutschland" — auf Ansuchen der provisorischen Regierung sofort 6 Bataillone, 3 Regimenter Kavallerie und 3 Batterien zur Disposition stellte, welche bereits am 4. April in Hamburg und Altona eintrafen.

Die kleine Schleswig-Holsteinische Armee, zum größten Theil aus Freiwilligen bestehend, oder, wie sie in den offiziellen Dänischen Rapporten hießen, „die Insurgenten" waren gegen Flensburg vorgerückt. Ohne jede festere Organisation — die früheren Dänischen, nunmehr übergetretenen Schleswig-Holsteinischen Abtheilungen waren allein militärisch organisirt — glaubte man die Dänen mit Hülfe der begeisterten Tapferkeit und des freudigen Opfermuthes mit Leichtigkeit zu schlagen und aus dem Lande zu treiben. Die totale Niederlage der Schleswig-Holsteiner bei Bau am 9. April war die blutige Antwort auf den unorganisirten Enthusiasmus, auf die blinde Mißachtung der Dänischen Soldaten. In des Wortes vollster Bedeutung war an jenem Tage bei Bau die Blüthe der Jugend Schleswig-Holsteins gefallen oder gefangen. Das Turner- und das Kieler Studentenkorps, sie wurden bei Bau nahezu vernichtet, und damit den Herzogthümern eine Wunde geschlagen, die unheilbar blieb auch für die nächsten Jahre, denn mit dem Verlust dieser jungen Männer, welche nicht nur die für das eigene Vaterland begeisterten Kämpfer, sondern die gebildeten Elemente repräsentirten, verlor Schleswig-Holstein die Möglichkeit, sich aus eigenen Kräften ein tüchtiges Offizierkorps zu bilden.

Digitized by

Am 10. April, als eben die Nachricht von der Tags vorher erlittenen Niederlage bekannt geworden war und die Gemüther tief niederdrückte, traf Major von der Tann mit 6 Bayerischen Offizieren, gleichzeitig mit einer Hamburger Freiwilligen-Kompagnie in Rendsburg ein.

Am 20. März 1848 hatte der Kronprinz von Bayern als König Maximilian II. den Thron bestiegen. Am 31. März wurde von der Tann zum Major befördert und zum Flügeladjutanten des Königs ernannt.

Die Erhebung in Schleswig-Holstein war inzwischen ausgebrochen; von der Tann erbat als erste Gnade von seinem nunmehrigen König die Erlaubniß, am Kampfe in den Herzogthümern theilnehmen zu dürfen. Mit ihm gingen noch sechs andere Bayerische Offiziere, welche, mit von der Tann eng befreundet und gleichdenkend, seiner Aufforderung, am Kampfe um Deutsche Ehre sich zu betheiligen, sofort nachkamen und hierzu die Genehmigung erbaten und erhielten. Diese Offiziere waren: Hauptmann Max Graf v. Bothmer vom Generalstab, Oberlieutenant Aldosser von der Artillerie (später Generalstab), Oberlieutenant Ludwig Freiherr v. Gumppenberg vom 4. Chevaulegers-Regiment, Lieutenant Corneli vom 14. Infanterie-Regiment, Lieutenant Bouteville vom 1. Kürassier-Regiment, Lieutenant Waldmann vom 1. Infanterie-Regiment; diesen schloß sich noch der Ingenieurlieutenant Schanzenbach an. War auch einerseits männlicher Thatendurst gewiß einer der Beweggründe für von der Tann und seine Begleiter, an den kriegerischen Ereignissen in den Herzogthümern Theil zu nehmen, so bürgten anderseits die Karaktere dieser Männer dafür, daß die Sache, für die sie freiwillig ins Feld zogen, als hohe, ideale aufgefaßt wurde. Ein so adeliger Karakter wie von der Tann hätte nie seinen Arm einer auch nur im geringsten zweifelhaften Sache geliehen, eine so ideale, edle Natur wie Graf v. Bothmer sich nie für einen Kampf begeistert, an dem die moralische Kritik einen leisen Flecken gefunden! und so dachten die Bayerischen Kampfgenossen von der Tanns Alle!

Der Kampfpreis und die Kämpfer ehrten und hoben sich gegenseitig. Die Sache mußte eine gute sein, für welche solche Männer freiwillig ihr Leben einsetzten, und es müssen echte Männer gewesen sein, welche sich für diese Sache thatkräftig begeisterten!

Der Höchstkommandirende sämmtlicher Schleswig-Holsteiner Streitkräfte, Prinz von Noer, übergab dem Major von der Tann das Kommando über alle noch eintreffenden Freiwilligenabtheilungen. Der hierauf bezügliche Armeebefehl vom 11. April sagt: „Angestellt sind beim 4. Jägerkorps Lieutenant v. Waldmann aus Königlich Bayerischen Diensten als Kompagnieführer; beim 2. Freikorps des Grafen Rantzau bis auf Weiteres Oberlieutenant Graf v. Bothmer, Oberlieutenant v. Aldosser; Freiherr Major von der Tann, Flügeladjutant Seiner Majestät des Königs von Bayern, als Kommandeur des Hamburger Korps und der denselben angeschlossenen Kieler Turner und Magdeburger

Digitized by Google

Freiwilligen, Lieutenant v. Corneli ebenfalls aus Königlich Bayerischen Diensten als Adjutant."

Diese Freischaarenkorps waren eine eigenthümliche Zusammenstellung von nüchtern und ernst denkenden Deutschen Patrioten, unpraktischen Enthusiasten, kampf- und rauflustigen jungen Leuten und — problematischen Existenzen! Man dürfte nicht sehr irre gehen, wenn angenommen wird, daß sich auch der Prozentsatz dieser Zusammenstellung in der eben genannten Reihenfolge ergeben hat, so daß der wirklich gute Kern das Minimum war. Nachdem bei Bau durch die Dänischen Kugeln und Säbel der Kern der Freischaaren stark dezimirt worden war, sammelten sich um den Rest neue Elemente, die nicht gerade zu den besten gerechnet werden konnten, und in dieser Beziehung war die Erhebung Schleswig-Holsteins wirklich ein Ventil für die hochgradige Spannung im Innern Deutschlands zu nennen. Diese Konglomerate hatten nicht die leiseste Spur von militärischer Ausbildung,*) — höchstens daß sie vielleicht singend im Tritt marschiren konnten — und keine Ahnung von wahrer Disziplin; ihre Bewaffnung war so zu sagen eine „individuelle" und dem entsprechend unsagbar verschieden. Noch individueller war natürlich der Anzug, welcher zwischen Polnischem Schnurrock und Jägerjoppe in allen denkbaren Variationen auftrat, dazu meist der bekannte Calabreser (sogenannte Hecker-Hut) mit möglichst großer schwarz-roth-goldener Kokarde und wallender Feder, häufig ein Gürtel, in dem mindestens eine Pistole steckte, und anstatt des Mantels eine wollene Decke, die entweder künstlerisch drapirt oder kindlich einfach, mittelst eines Schlitzes, durch welchen man den Kopf steckte, getragen wurde; hatte die Natur hierzu einen Vollbart und langes Haar gegeben, so war der Freischärler, wie er sein soll, fertig. Dazu kam nun eine begreifliche und verzeihliche Selbstüberhebung dieser Freikorps, in denen jeder Einzelne das hochgeschraubte Bewußtsein in sich trug, freiwillig möglicherweise sein Leben für die Sache der Herzogthümer einzusetzen. Diese Selbstschätzung, verbunden mit absolutem Mangel an Disziplin, machte die Freikorps der Statthalterschaft gegenüber ziemlich anspruchsvoll und den Einwohnern gewiß manchmal unbequem.

Des Gegensatzes wegen erwähnen wir gleich hier die Stellung der Freischaaren zu den regulären Deutschen Truppen und vor Allem — zu den Preußen! Am 18. März hatten die Preußischen Truppen im Straßenkampfe zu Berlin gesiegt und mußten dennoch aus Gründen nicht militärischer Natur die Stadt räumen, als ob sie die Besiegten wären, und in der Umgebung von

*) Beispielsweise weist das vorliegende Verzeichniß einer Kompagnie — welche sich übrigens bei Hoptrup ganz wacker benommen — nach, daß der Hauptmann ein Literat, der Premierlieutenant ein Zollbeamter, der erste Lieutenant ein Maler, der zweite Lieutenant ebenfalls Literat war, nur der Feldwebel hatte früher in der Preußischen Artillerie gedient, sonst befand sich in der 97 Köpfe starken Kompagnie nicht ein wirklicher Militär.

Digitized by Google

Berlin Kantonnements beziehen. Es konnte unmöglich für Preußische Truppen mit ihren stolzen Traditionen etwas geben, was sie tiefer demüthigen und verletzen mußte, als dieser befohlene Rückzug aus Berlin; die Truppen gehorchten wie immer — stumm und resignirt räumten sie die Stadt, aber daß von diesem Augenblicke an der Haß der Preußischen Truppen gegen Alles, was einem sogenannten „Freiheitskämpfer“ nur im geringsten gleichsah, was nur im leisesten an Widersetzung gegen die legale Staatsgewalt streifte, aufs höchste stieg, war begreiflich und mußte so sein; — traurig, wenn es nicht so gewesen wäre! Und diese Truppen, gerade diese, welche in Berlin gefochten, waren die ersten, die in Holstein erschienen und in ihren Quartieren lärmende, singende, phantastisch gekleidete und bewaffnete Schaaren ankommen und abgehen sahen, deren einzelne Gestalten jenen zum Verwechseln ähnlich waren, auf welche sie vor drei Wochen in der Breiten Straße und am Schloßplatz gefeuert und die sie von ihren Barrikaden verjagt; und eine aus solchen Gestalten zusammengesetzte oder wenigstens mit ihnen vermischte Schaar sollten die Preußen nun plötzlich als — Mitkämpfer, als Kriegskameraden betrachten? Das wäre für jede militärisch organisirte und erzogene Truppe schwer, sehr schwer gewesen — für Preußische Garden mußte es nach einem 18. März eine einfache Unmöglichkeit sein! — Diese peinlichen Gegensätze zwischen den Preußischen Truppen, namentlich den Garden, und den verschiedenen Freischaaren spitzten sich immer mehr zu, es gab ernstliche Reibereien, Freischärler wurden von Preußen verspottet und thätlich insultirt, daraus entstanden wieder endlose Beschwerden und Klagen, man schob die Freischaaren dorthin und dahin, nur immer möglichst weit weg von den Preußischen Hülfstruppen, welcher die Herzogthümer wahrlich weit dringender bedurften, als dieser Freischaaren. Erst als diese bewiesen, daß sie nicht bloß singen und Federvieh annektiren, sondern auch kämpfen und für die Sache, für welche sie ausgezogen, bluten und sterben konnten, erst dann wich ganz allmälig die Bitterkeit, welche die regulären Truppen von den Freikorps trennte, — und von der Tann hat bei Hoptrup gezeigt, was Freischaaren leisten sollten und konnten. Erst dann waren diese Freikorps rehabilitirt, — selbst in den Augen der Preußischen Garden.

Wir glaubten auf die inneren Verhältnisse und die äußere Stellung der Freikorps näher eingehen zu müssen, um wenigstens anzudeuten, wie schwierig es war, mit so heterogenen Elementen, bei so wenig Sympathie von Seite der Armeeleitung das zu leisten, was von der Tann mit seinen Freischaaren geleistet. Von einer anerzogenen Disziplin konnte hier nicht die Rede sein, ebenso wenig von einer militärischen Ausbildung; um mit den Freischaaren wirklich etwas leisten zu können, gab es nur zwei Mittel für den Führer, es waren: die Macht der Persönlichkeit und das Beispiel. — Diese zwei mächtigen Mittel besaß von der Tann im hohen Grade. Schon seine äußere Erscheinung wirkte äußerst vortheilhaft und machte, wie aus Aufzeichnungen ver-

Digitized by Google

schiedener Freischaarenoffiziere hervorgeht, den günstigsten Eindruck; von der Tann trug stets die Bayerische Uniform, dies und seine Stellung als Flügeladjutant des Königs von Bayern waren keineswegs ohne Wirkung auf die bunte Schaar, die er führte. Den größten Einfluß aber erzielte von der Tann durch sein edles, ritterliches Auftreten, durch den Adel seiner Denkweise; alles Gemeine, Niedrige lag ihm so unendlich fern, daß er es entweder gar nicht bemerkte, oder wenn es sich brutal an ihn drängte, es absichtlich übersah. Hierdurch allein gelang es ihm in kürzester Zeit, die guten Elemente seiner Schaar an sich zu ziehen und zu fesseln, während die niedrigen Elemente entweder allmälig ebenfalls gehoben wurden oder doch wenigstens nicht aufzukommen wagten. Ebenso verstand es von der Tann durch sein Beispiel den Muth der Seinen zu heben; er wußte recht gut, daß die Freiwilligen sehr empfänglich sein würden für die moralischen Eindrücke des Kampfes, und da keine eiserne Disziplin ihre Willenskraft unterstützte, so mußte das Beispiel des Führers aneifernd auf sie wirken und auch im Gefecht durch den moralischen Einfluß des Führers die guten Elemente mit fortgerissen, die schwachen nachgezogen werden.

Am 11. April besichtigte der Schleswig-Holsteinische Kommandirende, Prinz v. Noer, das Tannsche Korps, welches zunächst aus Hamburger Freiwilligen bestand, zu welchen aber noch ein Kieler und Magdeburger Korps stieß, bei Seheſtedt.

Am 12. April marschirte das Korps nach Gettorf, südöstlich Eckernförde, und erhielt, als es Abends dort eintraf, noch die Weisung, diese Stadt zu rekognosziren und in Erfahrung zu bringen, ob die Dänen dieselbe besetzt hätten. Diese erste Expedition des Freikorps sollte einen schlimmen Ausgang nehmen und hätte als eine böse Vorbedeutung für dessen Zukunft gelten können, wenn nicht von der Tann es verstanden haben würde, die gefährlichsten Feinde solcher Freiwilligenkorps — innere Zwietracht und gegenseitiges Mißtrauen — durch äußere Thätigkeit und vor Allem durch sein persönliches Auftreten zu bannen. Der Sachverhalt war in Kürze folgender:

Die Freiwilligen rückten, nachdem sie schon einen starken Marsch nach Gettorf gemacht, auf einem Nebenwege, um nicht von den in der Bucht vor Anker liegenden Dänischen Kriegsschiffen bemerkt zu werden, gegen Eckernförde; von der Tann sandte eine Abtheilung Kieler Freiwilligen in die Stadt, um Auskunft über den Feind zu erhalten und Wagen zu requiriren. Die erschreckten Einwohner von Eckernförde baten die Freischaaren, die Stadt schleunigst wieder zu verlassen, da sie fürchteten, die Dänen würden, sobald sie von deren Einrücken Nachricht erhielten, landen und der Einwohnerschaft übel mitspielen. Als von der Tann, welcher mit dem übrigen Theil des Freikorps am südlichen Ausgang von Eckernförde hielt, hiervon und daß keine Dänischen Truppen in der Stadt wären, Meldung erhielt, befahl er, daß die nach Eckernförde hineingegangenen Abtheilungen den Ort wieder verlassen

sollten. Diese stießen bei dem Ausgang auf einen an der Straße haltenden Trupp; — da ertönte in die dunkle Nacht hinein der Ruf: „die Dänen!“ welchem sofort eine Salve gegen die aus Eckernförde Kommenden folgte, die nun ihrerseits ebenfalls feuerten; es gab Todte und zahlreiche Verwundete auf beiden Seiten. von der Tann sprang zwischen die beiden feuernden Parteien, indem er rief: „um Gotteswillen halten Sie ein, Sie schießen auf Ihre eigenen Leute!“ — aber es dauerte geraume Zeit, bis dem gegenseitigen Schießen, dem noch Mancher zum Opfer fiel, Einhalt gethan wurde. — Ein Augenzeuge schreibt: „Uneinigkeit war die nächste Folge. Jede Abtheilung behauptete, die andere habe zuerst geschossen, und jede mußte sich gestehen, daß sie keinen Befehl zum Feuern erhalten; das gab eine üble Stimmung im Korps, die beinahe die gänzliche Auflösung desselben zur Folge gehabt hätte.“ — Die Details solcher „Uneinigkeit“ in einem undisziplinirten Freikorps kann man sich leicht vorstellen! — Einer der Verwundeten wurde vermißt; von der Tann ritt am frühen Morgen des andern Tages ohne jede Begleitung nach Eckernförde zurück, um über den Verwundeten Erkundigungen einzuziehen; demselben war nicht mehr zu helfen, aber seine und die Waffen einiger anderer Verwundeter brachte von der Tann nach Gettorf.

Dieser Zug von thatkräftiger Theilnahme an dem Schicksal eines Einzelnen machte den günstigsten Eindruck auf die Freischaar und trug dazu bei, durch wachsendes Vertrauen zum Führer den üblen Eindruck der vergangenen Nacht zu verwischen.

Vom 14. April an waren die Freikorps, welche sämmtlich unter Befehl des Königlich Preußischen Majors v. Gersdorff*) gestellt waren, folgendermaßen vertheilt:

Am rechten Flügel bei Altenhoff mit Vorposten gegen den Meerbusen von Eckernförde und gegen diese Stadt das von der Tannsche Korps; dasselbe bestand aus je einer Kompagnie Hamburger, Kiel-Altonaer, Kölner, Berliner in einer Gesammtstärke von ca. 400 Mann.

In der Mitte, am Harzhof, das Wasmersche Korps.

Am linken Flügel bei Habye mit Anlehnung an den Wittensee das Kroghsche Korps. Als Reserve stand endlich das Korps des Grafen v. Rantzau hinter der Mitte bei Hotzsee. Trotzdem diese Korps unter einem gemeinschaftlichen Befehl standen, betrieb jedes doch den Vorpostendienst so ziemlich aufs Gerathewohl. Fast jede Abtheilung hatte ihre eigene Loosung und ihr Feldgeschrei, und von gegenseitiger Verbindung, systematisch betriebenen Patrouillen war nicht viel vorhanden.

Am 18. April glückte es dem Bayerischen Hauptmann Aldosser, welcher bei dem Korps des Grafen v. Rantzau eingetheilt war, mit 50 Mann eine Dänische Feldwache von 20 Dragonern zu überfallen und gefangen zu nehmen.

---

*) Gefallen bei Sedan als Führer des Preußischen XI Korps.

Digitized by Google

Das Tannsche Korps stand südlich von Eckernförde bei Altenhoff dem Feinde am nächsten; in der Bucht lagen mehrere feindliche Kanonenboote, und die Höhen bei der Stadt waren von den Dänischen Vorposten besetzt. Am 21. April griffen die Dänen die Stellung des Tannschen Korps lebhaft und mit überlegenen Kräften an, welche außerdem durch das Feuer eines Kanonenbootes unterstützt wurden. Die Freiwilligen hielten sich in dieser ersten ernsten Feuertaufe sehr wacker und bezahlten ihren Tribut mit 19 Todten und etwa 50 Verwundeten.

Hören wir, was ein Theilnehmer*) an diesem Gefecht über von der Tann sagt: „Unser tapferer Führer von der Tann stand in den ersten Reihen voran. Trotz aller Bitten konnte er es nicht unterlassen, von einer Tirailleurkette in die andere zu gehen, um sich selbst zu überzeugen, daß Alles in Ordnung sei, obgleich er dem stärksten Kugelregen ausgesetzt war; als ich ihn bat, er möge sich für uns schonen, gab er die ruhige Antwort: Junge Truppen müssen ins Feuer geführt werden, indem er hinzufügte: es sollte mir Leid thun, wenn sie mich beim Zurückgehen von hinten schössen, sie könnten hernach glauben, ich sei davon gelaufen. Er ging ruhig weiter, unbekümmert um den Kugelregen, welcher ihn mehr verfolgte als irgend einen von uns, da die Dänen sich die Bayerische Uniform besonders zur Zielscheibe nahmen. Diese Kaltblütigkeit und Ruhe mußte nothwendig dem ganzen Korps eine Sicherheit geben und ein Vertrauen einflößen, ohne welches wir diesen schwierigen Posten schwerlich gegen die bedeutende Uebermacht würden behauptet haben. Hatte von der Tann durch sein biederes, gerades Wesen sich die Herzen Aller schon gewonnen, so errang ihm die Ruhe und Entschlossenheit, mit der er sich der größten Gefahr aussetzte, die allgemeine Bewunderung; von diesem Tage an kann man nicht mehr von einer bloßen Liebe zu ihm sprechen, der größte Enthusiasmus herrschte von nun an im ganzen Korps für unsern tapfern Führer; so verschieden oft die Ansichten im Korps waren, in diesem Enthusiasmus fanden sich Alle wieder; er bewirkte oft durch sein bloßes Erscheinen, daß Streitigkeiten geschlichtet wurden."

Zehn Tage nach Uebernahme des Kommandos war von der Tann durch das Gefecht von Altenhoff und sein persönliches Auftreten in demselben eine populäre Persönlichkeit geworden. Die regulären Truppen sahen mit einer Art freundlichem Erstaunen auf die bunte Schaar der Freikorps, die gezeigt, daß sie wahrhaftig Dänen todtschießen und sich auch todtschießen lassen konnten, und die Bevölkerung, welche trotz mancher ihr von den Freikorps zustoßenden empfindlichen Unbequemlichkeiten diese doch so recht eigentlich als „Soldaten des Volkes" betrachtete, sprach schon mit Stolz und Hoffnung von „ihrem von der Tann."

Am 22. April hatte der Königlich Preußische General der Kavallerie

*) Martens, Tagebuch eines Freiwilligen des von der Tannschen Korps.



Digitized by Google

v. Wrangel den Oberbefehl über die in Holstein versammelten Truppen übernommen, es waren außer den Preußischen Truppen die Kontingente von Hannover, Braunschweig, Oldenburg und Mecklenburg zur Verfügung des Armeekommandos.

Während des Angriffs der Preußen auf Schleswig war das Tannsche Korps nördlich nach Sieseby an der Schlei entsendet worden, welche am 24. April Morgens mittelst Kähnen übersetzt wurde. In der Nacht war es dem Hauptmann Aldosser gelungen, mit 60 Mann die Schlei zu passiren, er zwang hierdurch die Dänen zur Räumung von Missunde, machte Gefangene und erbeutete eine Kriegskasse. Wie thätig von der Tann an der Spitze seiner Freischaar war, davon zeugt unter Anderem die nachstehende Notiz aus dem Tagebuche eines Betheiligten: „Interessant wäre es gewesen, hätte Jemand daran gedacht, die Stunden aufzuzählen, die unser Major während des Feldzugs geruht hat; kamen wir des Abends ins Quartier, bestieg er sein Pferd, um die Gegend zu rekognosziren, blieb oft stundenlang aus und zeichnete beim Zurückkommen den Situationsplan der nächsten Umgebung der Oerter, wo wir lagen, sprach mit uns über die zweckmäßigste Besetzung der Posten und über die Vertheidigung im Falle eines Angriffs. Auch in dieser Nacht trotz des angestrengten Marsches (nach Sieseby) ruhte er nicht; gleich nach unserer Ankunft ließ er sich im heftigen Regen und bei starkem Winde noch über die Schlei setzen, um für den anderen Tag Bestimmungen zu treffen."

Nach dem Passiren der Schlei war das Tannsche Korps noch bis Husby gekommen (eine starke Meile von Flensburg); von der Tann ritt zum Avantgardeführer der Bundestruppen nach Hyrup (ebenfalls eine Meile von Flensburg) und bat um die Erlaubniß, Flensburg sofort angreifen zu dürfen, da man wußte, daß die Tags vorher bei Schleswig geschlagenen Dänen in großer Unordnung diese Stadt passirten, um sich entweder einzuschiffen oder weiter nach Norden zu ziehen. von der Tann erhielt die erbetene Erlaubniß nicht und kam zu seinem Freikorps mit der Antwort zurück: „Es darf nicht vorgerückt werden."

Es gehörte zu den vielen Eigenthümlichkeiten dieses Krieges, die Dänen niemals zu verfolgen, sondern man gab ihnen genügend Zeit, sich wieder zu ordnen und ohne weitere Verluste abzuziehen. Diese Eigenthümlichkeit fiel aber selbst den militärisch gänzlich ungebildeten Freiwilligen auf und trug nicht dazu bei, im Verein mit den immer mehr sich zuspitzenden Feindseligkeiten von Seite der Preußischen Truppen, den Geist und die Freudigkeit bei den Freischaaren zu heben. — Am nächsten Tage war selbstverständlich Flensburg von den Dänen vollständig geräumt. Wie es scheint auf Bitten der Einwohner von Flensburg, welche die undisziplinirte Deutsche Gesinnung der Freiwilligen gegenüber der größtentheils Dänisch gesinnten Bevölkerung fürchten mochten, blieb das Tannsche Korps nicht in Flensburg, sondern wurde weiter über Bau nach Krusau gesendet. Der Marsch ging dann weiter über Tondern,

Digitized by Google

Lygumkloster, Skodborg in die Gegend von Kolding. Mit welchen Schwierigkeiten der Führer eines Freikorps zu kämpfen hatte, davon möge Nachstehendes einen kleinen Beweis geben. Als das Tannsche Korps von Krusau nicht direkt nördlich gegen Apenrade, sondern westwärts gegen Tondern zu rücken hatte, sahen darin die Freiwilligen eine Zurücksetzung und Kränkung ihrer Ehre! Einige Zwanzig verlangten auf der Stelle Urlaub, um nach Rendsburg zurückzukehren, und suchten noch Andere zu diesem Schritt zu bewegen. Auch hier war es wieder der Einfluß der Persönlichkeit von der Tanns, welcher allein das Freikorps zusammenhielt. Außer jenen Zwanzig erklärten alle übrigen Freiwilligen, sie blieben da, so lange ihr geliebter Führer bliebe. Dieselbe Meinung wurde geäußert, als am 29. April in Tondern die nicht mißzuverstehende Mittheilung des Generalkommandos eintraf, es wäre den Freiwilligen unbenommen, in die Heimath zurückzukehren, nachdem der Hauptzweck des Krieges, Schleswig den Dänen zu entreißen, erreicht sei. Das Generalkommando wünschte die Auflösung oder wenigstens eine erhebliche Reduzirung der Freischaaren, hatte auch jeden weiteren Zuzug bereits verboten, wollte aber doch diese Auflösung nicht direkt befehlen. Uebrigens wurde Alles gethan, um dem Freikorps von der Tann den Aufenthalt möglichst unbehaglich zu machen. Man ließ es auf einem entfernten Seitenweg marschiren, schenkte den Bitten um Abgabe von Kleidungsstücken (Stiefeln und Beinkleider) keinerlei Gehör, verlegte es weit hinter die Vorpostenlinie, kurz man behandelte dasselbe mehr oder minder wie ein Impedimentum. In Kolding — das Tannsche Korps kantonnirte eine Stunde weit davon entfernt — kam es zu thätlichen Konflikten zwischen den dort kantonnirenden Preußischen Garden und den Freischärlern, auch die Preußischen Offiziere waren an diesen Scenen nicht ganz unbetheiligt. Im Auftrag des Bayerischen Hauptmann Aldosser hatte von der Tann einen Offizier der Preußischen Garde zu fordern; die Sache wurde aber glücklicherweise noch gütlich ausgeglichen. Dieser Haß und die fortgesetzten Reibungen schienen von der Tann ein bedrohliches Ende zu nehmen, er schrieb deshalb an das Generalkommando.

„An das Generalkommando der Herzogthümer!

Wir ergriffen die Waffen für Schleswig-Holstein, als die große Uebermacht auf Seiten des Gegners, die thätige Hülfe Deutschlands noch entfernt war. Nun ist das Verhältniß geändert, der Feind vom festen Lande vertrieben und das Interesse des Vaterlandes gesichert; die Aufgabe der Freiwilligen ist erfüllt. Es kann nicht in unserer Absicht liegen, bei der jetzt eingetretenen Waffenruhe dem Lande, für welches zu fechten wir den heimischen Boden verließen, zur Last zu fallen. Bestärkt werden wir in unseren Entschlüssen durch die in den letzten Tagen gewonnene Ueberzeugung, daß einige unserer Kampfgenossen des regulären Militärs, trotz der gemeinsamen vaterländischen Sache, welche uns hier vereint, nicht vergessen können, daß Mancher unseres Korps

ihnen in Vertretung verschiedener Prinzipien gegenüberstand. Wir sind gekommen, der gemeinsamen Deutschen Sache zu dienen, nicht Anlaß zu neuen Mißhelligkeiten zu geben; wir stellen deshalb das Ansuchen, uns die angebotene Enthebung unserer Kriegspflicht ertheilen zu wollen.

Fern wie nah werden wir stets der heiligen Sache Schleswig-Holsteins, dieses uns so theueren Gliedes unseres Vaterlandes, unsere Kräfte weihen.

Im Namen des 3. Freikorps
Major von der Tann."

Nach einigen Tagen traf folgende Antwort auf dieses Schreiben ein:

„Das von der Tannsche Korps wird hiermit entlassen, da der Zweck des Krieges, die Räumung der Herzogthümer Schleswig-Holstein, erreicht ist. Es ist mir eine angenehme Pflicht, dem verdienten Kommandeur, Herrn Major von der Tann, seinen Offizieren und allen Mitgliedern des Korps im Namen des Vaterlandes meine volle Anerkennung und meinen Dank für die geleisteten Dienste auszusprechen. Sollte das Vaterland aufs Neue derselben bedürfen, so rechne ich mit Zuversicht darauf, bei dem von der Tannschen Freikorps dieselbe Bereitwilligkeit zu finden, dem Feinde entgegenzutreten. Der Marsch geht über Flensburg nach Rendsburg. Den Offizieren werden Patente, sämmtlichen Mitgliedern des Korps Bescheinigungen über die Theilnahme an dem Freiheitskampfe eingehändigt werden.

Veile, den 7. Mai 1848.

Der kommandirende General der Herzogthümer Schleswig-Holstein.
Prinz Friedrich zu Holstein."

Der Rückmarsch des Tannschen Korps war einerseits peinlich, andererseits wenigstens eine kleine Satisfaktion für die Mühen und Anstrengungen, denen sich das Korps unterzogen. Die peinlichen Situationen schafften die Durchmärsche durch jene Orte, die mit Truppen belegt waren, welchen nun einmal absolut das Verständniß für „Freischaaren" mangelte. In Kolding wurde das Korps vom General v. Wrangel mit seinem ganzen Stabe eingeholt und durch die Stadt begleitet, — demungeachtet konnte ein sehr verlässiger Betheiligter in seinem Tagebuch schreiben: „In den Straßen Koldings hatten die Preußen ein förmliches Spalier gebildet, spotteten und höhnten auf jegliche Weise, so daß nur das Versprechen, welches wir gegeben hatten, selbst Beleidigungen geduldig zu ertragen, uns hindern konnte, uns thätlich zu rächen!" — Hier möchte das Französische Sprüchwort am Platze sein: „tout comprendre c'est tout pardonner!" — und nun Nichts mehr von diesen peinlichen Reibereien! — Eine gewisse Genugthuung bot ferner die Aufnahme von Seiten der Einwohner, welche das Korps fand. Wie schon weiter oben erwähnt, waren die Freischaaren trotz Allem und Allem die Lieblinge der

Digitized by Google

Bewohner, — das Tannsche Korps hatte sich durch die Persönlichkeit seines Führers und durch das Gefecht bei Altenhoff einen guten Namen gemacht, — außerdem war auch die Ordnung (man kann nicht sagen Disziplin) in diesem Korps weit besser, als in den anderen, es ist daher leicht begreiflich, daß die Bevölkerung diese ihre Lieblinge nur ungern scheiden sah und ihren Abgang nur als die Folge ungerechter Behandlung betrachtete.

Am 17. Mai traf das Tannsche Korps, festlich empfangen, in Rendsburg ein. Schon gleich nach der Ankunft zeigte sich, daß weder die provisorische Regierung, noch die Bevölkerung damit einverstanden waren, von der Tann und sein Korps zu entlassen.

Auf der Rhede von Kiel lag das Dänische Kriegsschiff „Galathea", man hatte die Absicht, dasselbe durch einen nächtlichen Ueberfall zu nehmen und damit gleichsam den Grundstein zu einer Deutschen Flotte zu legen. Zur Bemannung der für dieses Unternehmen bestimmten 45 Boote wurden 200 Freiwillige des Tannschen Korps von Rendsburg nach Holtenau bei Kiel herangezogen. von der Tann schloß sich denselben an und stellte sich mit Selbstverleugnung unter das Kommando des mit diesem Handstreiche betrauten Kapitän Hansen. — Widrige Umstände, Mißverständnisse und — um die Wahrheit zu sagen — Energielosigkeit von Seite des Kapitän Hansen ließen die günstige Zeit verstreichen, die Dänen erhielten durch Kundschafter Nachricht von dem geplanten Unternehmen, die „Galathea" lichtete stets während der Nacht die Anker, und einige Kanonenboote trafen außerdem noch zu ihrem Schutze ein.

Wir fügen hier einen Brief von der Tanns ein, den er zu dieser Zeit an seinen Vater schrieb und der in seinen schlichten Worten seine einfache Bescheidenheit und doch zugleich seine Begeisterung für die Sache, der er diente, zeigt.

„Holtenau, am 22. Mai 1848.

Lieber Vater!

Bothmer brachte mir Deinen lieben Brief, welcher mich jedoch durch die betrübenden Nachrichten über Dein Befinden in dem Lobtaumel recht entnüchterte, welcher mich bei der Rückkehr nach Rendsburg am 17. empfing. Am Thor wurde mir von schöner Hand ein Lorbeerkranz überreicht, welchen ich Dir verehren werde zur Entschädigung für Deine väterlichen Sorgen. Ich wäre sogleich zurückgekehrt, wenn mir von der provisorischen Regierung nicht der ehrenvolle Antrag gemacht worden wäre, den Grundstein zur Deutschen Flotte zu legen, zugleich wurde mir mein kleiner Sieg bei Altenhoff für die glänzendste Waffenthat des Feldzuges erklärt.

Von meiner Entscheidung hing die meiner Schützen ab, deren man 200 zur Bemannung von 45 Booten zum Schutz des Kieler Hafens bedurfte.

Wegen meines Ausbleibens schrieb ich bereits an Hartmann. Den Vorwurf zu sparsamer Nachrichten muß ich auf die Feldpost zurückwerfen, welche

Digitized by Google

die Briefe sehr unordentlich besorgte. Jeder ins Hauptquartier adressirte Brief hat mich — wenn auch verspätet — erreicht, eine nähere Auskunft über meinen Aufenthalt konnte ich nicht ertheilen, weil ich beständig auf dem Marsche war. Uebrigens befinde ich mich vortrefflich und hoffe durch die gemachten Erfahrungen dem König die Gnade, mir den Zug erlaubt zu haben, reichlich bezahlen zu können. Ich bitte Dich, doch auch ein wenig anzuschlagen, daß jetzt in der ganzen Bayerischen Armee kein Offizier ist, welcher ein so bedeutendes selbständiges Gefecht mit so glücklichem Erfolg geliefert hat; dafür konnte ich doch einen fast vierjährigen ununterbrochenen Hofdienst auf einige Wochen mit dem Feldleben vertauschen; schon zur Rechtfertigung der Gnade des Königs wegen meines schnellen Avancements.

Ich konnte doch zeigen, daß ich im Kriege in 14 Tagen ebensoweit kommen kann, als in 14 Friedensjahren.

Einige Tage nach diesem Briefe hofft Dich mit Hugo zu umarmen

Dein gehorsamer Sohn

Ludwig."

Unterdessen waren nach der Rückkunft von der Tanns von Holtenau nach Rendsburg die Verhandlungen mit der provisorischen Regierung so weit gediehen, daß am 1. Juni nachstehender Korpsbefehl erlassen wurde.

„Korpsbefehl.

Von der provisorischen Regierung wird nach Uebereinkunft mit dem Major von der Tann Folgendes bestimmt:

1) Aus den verschiedenen Freikorps soll ein eigenes Korps bis zur Größe von 1200 Mann gebildet werden.

2) Der Herr Major von der Tann wird das Freikorps in eine angemessene Anzahl Kompagnien theilen und dieselben mit Hauptleuten und Zugführern im Einverständnisse mit den Wünschen der einzelnen Kompagnien versehen.

3) Ueber die Manneszahl und Eintheilung der Freikorps wird der Major von der Tann demnächst ein vollständiges Verzeichniß an das Kriegsdepartement einreichen.

4) Jeder, welcher in dieses Korps einzutreten wünscht, muß sich verpflichten bei dem Korps zu bleiben, bis wenigstens ein Waffenstillstand von längerer Dauer oder auf unbestimmte Zeit abgeschlossen sein wird. Jedoch haben Einzelne oder ganze Landsmannschaften auch früher die Ertheilung einer Entlassung zu gewärtigen, wenn in dem speziellen Vaterlande militärischer Schutz dringend nothwendig werden sollte.

Digitized by Google

5) Das Freikorps wird besoldet und verpflegt der Linie gleich, doch nach der hinsichtlich der Offiziere bisher bestandenen Modifikation.

6) Das Freikorps steht unter den für die Schleswig-Holsteinische Armee und die Freikorps erlassenen Kriegsgesetzen.

7) Die dem Freikorps gelieferten Ausrüstungsgegenstände werden von demselben nach beendigtem Dienste wieder zurückgeliefert.

Rendsburg, den 1. Juni 1848.

Die provisorische Regierung.
F. Reventlow. J. Schmidt. Th. Olshausen.
gez. Kraut."

von der Tann nahm diese Konvention unter zwei Bedingungen an: erstens, daß sie vom Oberkommandirenden General v. Wrangel genehmigt, zweitens, daß dieser das Freikorps sofort an den Feind bringe. Es waren dies geradezu Existenzbedingungen, von der Tann wollte mit seinem Korps nicht mehr bloß geduldet sein und war fest entschlossen, in kürzester Zeit demselben die vollste Gleichberechtigung mit den regulären Truppen zu erkämpfen.

Am 3. Juni verließ das neuorganisirte Tannsche Korps Rendsburg, um abermals gegen den Feind zu ziehen, — es hatte nicht mehr bis Jütland zu marschiren, wo es seine Spur vor nicht ganz drei Wochen verloren! — Die bisherige Kriegführung hatte dafür gesorgt, daß der Feind recht nahe stand; — ganz Nordschleswig war wieder im Besitz der Dänen, im Sundewitt hatten sie festen Fuß gefaßt und den Kontingenten des X. Deutschen Bundeskorps am 28. Mai eine empfindliche Schlappe beigebracht, einen am 5. Juni von Wrangel unternommenen matten Versuch, die Dänen aus dem Sundewittschen zu drängen, hatten diese energisch abgewiesen — kurz, die Kriegslage war für die Deutschen nichts weniger — als glänzend!

Das Korps hatte den Auftrag, zunächst nach Uck, eine Meile südwestlich von Apenrade, zu marschiren und von dort aus selbständige Unternehmungen gegen die feindlichen Vorposten zu versuchen.

Wir glauben am besten zu thun, einen Bericht wörtlich und ohne jede Aenderung hier anzuführen, welchen von der Tann wenige Tage nach dem Ueberfall bei Hoptrup niedergeschrieben hat, ebenso die wörtliche Uebersetzung eines Rapportes des Dänischen Obersten Juel über dieselbe Affaire.

## „Relation über das Gefecht bei Hoptrup am 7. Juni 1848.

In den ersten Tagen des Juni war die Deutsche Armee in und bei Flensburg konzentrirt, mit einer Vorpostenlinie gegen den östlich gelegenen Sundewitt sowie gegen den Norden Schleswigs. Diese Vorpostenlinie lief von Grafenstein in nordwestlicher Richtung bis ½ Meile südlich von Apenrade, dann in

Digitized by Google

westlicher Richtung nach Tondern. Als Kern und Aufnahmestellung für die ebensowohl gegen Osten und Westen als Norden disponirten Deutschen Streitkräfte diente die befestigte Position von Bau, eine Meile nördlich von Flensburg gelegen.

Die Dänische Hauptmacht stand seit dem Gefechte vom 28. Mai im Sundewitt. In den Norden Schleswigs war nach dem Rückzuge der Preußen ein Dänisches Korps eingerückt, sich über einen großen Theil des Landes verbreitend und Streifparteien bis gegen die Deutsche Vorpostenlinie vorschickend. Ein Gleiches geschah von Deutscher Seite bis nach Apenrade und Lygumkloster. Erstere Stadt wurde namentlich von beiden Theilen abwechselnd besucht.

Am 5. Juni hatte der kommandirende General unter dem Vorwande einer zu Ehren des Geburtstags des Königs von Hannover abzuhaltenden Parade seine Streitkräfte zu einem Angriff auf die Dänische Hauptmacht im Sundewitt zusammengezogen. An demselben Tage führte der Unterzeichnete das Freikorps dem erhaltenen Befehle gemäß nach Uck, einem Dorfe eine Meile südwestlich von Apenrade gelegen, um von dort aus selbständige Unternehmungen gegen die feindlichen Streifparteien zu versuchen.

Auf dem Marsche nach Uck, woselbst das Korps Nachmittags eintraf, erfuhr der Unterzeichnete, theils von Preußischen Offizieren, theils von Einwohnern, daß die ebenen Gegenden des nördlichen Schleswigs lediglich von feindlichen Kavallerieabtheilungen, der Abschnitt von Hadersleben aber von Infanterie besetzt sei.

Die Hauptschwierigkeit, dem erhaltenen Auftrage zu selbständigen Unternehmungen nachzukommen, bestand in dem gänzlichen Mangel an Kavallerie, da das zugesagte Detachement Holsteinischer Dragoner noch nicht eingetroffen war, während gerade diese Waffe die Hauptstärke des Feindes in den offenen Gegenden, der Mitte und dem Westen des Landes bildete und nur die Ostküste ein coupirtes, für leichte Infanterie günstiges Terrain bildete.

Der Unterzeichnete entschloß sich demnach von einer direkten Unternehmung gegen die feindlichen Kavallerieparteien abzustehen und einen Angriff sogleich auf den Abschnitt von Hadersleben zu richten, welcher gleichsam die Basis der feindlichen Streifzüge bildete, um hierdurch den Feind zur Räumung des vorliegenden Terrains zu veranlassen.

Der Abschnitt von Hadersleben, etwa fünf Meilen von der Stellung der Deutschen Truppen entfernt, wird durch den Törningbach, dann durch den Haderslebener Damm, einen langen schmalen Meerbusen, gebildet und hat bei einer Länge von vier Meilen nur zwei Uebergänge, nämlich bei Törningmühle und bei Hadersleben.

Der erste Plan war demnach, Nachts den Uebergang bei Törningmühle zu forciren, zu welchem Behufe Laufbrücken aus Kirchenleitern und Brettern verfertigt wurden, dann aber nördlich des Abschnitts über Hammeln nach Hadersleben vorzudringen und sich letzterer Stadt zu bemächtigen, welche von

Digitized by Google

Norden her offen und leicht zugänglich ist, während von Süden nur eine über den Meerbusen laufende Brücke zu derselben führt.

Der Abend des folgenden Tages (6. Juni) wurde für das Unternehmen festgesetzt, der Feind durch Ausstreuung falscher Gerüchte zu täuschen gesucht, der wahre Plan aber nur den Hauptleuten und den mit den nöthigen Vorbereitungen Beauftragten mitgetheilt. — Diese Vorsicht war bei dem wohlorganisirten Spionirsystem des Feindes unerläßlich.

Am 6. Juni wurden im Verlaufe des Tages etwa 50 Wagen, deren jeder durchschnittlich 7 Mann faßte, in den nächsten Ortschaften requirirt, ebenso einige Reitpferde, um ein paar Freiwillige beritten zu machen, welche dem Zuge als Spitze vorangehen sollten. Die näheren Bestimmungen der Fahrordnung sowie des Verhaltens während der Expedition wurden dem Korps durch folgenden Tagesbefehl kundgegeben:

Fahrordnung.

Hauptmann Piersig, I., Avantgarde, 3 Kompagnie, 300—400 Schritte vor der Kolonne;

Hauptmann v. Lupansky, II., 1. Hauptkolonne, 4. und 6. Kompagnie;

Hauptmann Corneli, III., 2. Hauptkolonne, 1. und 2. Kompagnie, 50 Schritt Abstand;

Hauptmann v. Reichenbach, IV., Arrieregarde, 5. Kompagnie mit 150—200 Schritt Abstand.

1) Jeder Wagen erhält eine Nummer.
2) Die Abtheilungen fahren eng aufgeschlossen, wo es der Weg erlaubt, zu zweien.
3) Jeder Wagen erhält einen Führer.
4) Muß ein Wagen halten, so hat derselbe seitwärts auszubiegen und sich hinten anzuschließen.
5) Niemand darf ohne Befehl absteigen.
6) Nach je zwei Stunden wird ein kleiner Halt gemacht.
7) Beim Herannahen des Feindes schließen alle Wagen auf; auf das Appellsignal verlassen alle Schützen die Wagen mit Ausnahme von einem; die beiden Kompagnien der 1. Hauptkolonne formiren sich vorwärts, jene der 2. Kolonne seitwärts, die Arrieregarde rückwärts der Wagen.
8) Wenn Halt geblasen wird, fahren alle Wagen eng auf; es wird dringend empfohlen, gegen Kavallerie nicht zu früh zu schießen. Geschlossene Abtheilungen dürfen nur auf Kommando der Führer feuern. In den Intervallen der Kompagniekolonnen stehen Schützensektionen, welche nach Umständen ausschwärmen.
9) Wird Nachts in einen Ort eingerückt, so ist alles unnöthige Lärmen und Schießen streng verboten; nur beim Angriff größerer Abtheilungen

Digitized by

darf Hurrah gerufen werden. Das Bajonett ist des Nachts die Hauptwaffe.

10) Bei einem Angriffe ist es allen Schützen, welche nicht besonders dazu kommandirt sind, verboten, die Verwundeten zurückzubringen.

11) Ebenso ist ein eigenmächtiges Austreten, um Beute zu machen, verboten. Alle Beute ist Gemeingut des Korps.

12) Alle Abtheilungen bleiben geschlossen bei ihren Führern; sollten sich dem ohngeachtet Einzelne oder ganze Abtheilungen verirren, so haben sich dieselben sogleich auf den Sammelplatz zu begeben oder sich dem nächsten Gefechte anzuschließen.

Uck, den 6. Juni 1848.

gez. Major von der Tann."

Diese Bestimmungen gründeten sich auf die Organisation und die Fechtart des Freikorps. Die Kompagnien waren von ungleicher Stärke (zwischen 45 und 90 Mann) und Bewaffnung, indem einige ganz oder größtentheils mit Büchsen, andere im ersten Zuge mit Büchsen, im zweiten mit Musketen bewaffnet waren. Deshalb war ein Evolutioniren als geschlossenes Bataillon nicht möglich, wohl aber eine hinlängliche Ausbildung im Manövriren mit Kompagniekolonnen erzielt worden. Die zum Vordertreffen bestimmten Kompagnien bildeten jede für sich eine Tirailleurkette mit Soutien, während die übrigen, in Kompagniekolonnen formirt, als Reserve zurückgehalten wurden, um jede günstige Gelegenheit zu einem Bajonettangriff benützen zu können. Im Tirailliren sowohl als im Bajonettangriff hatte das Korps die nöthige Gewandtheit und das unerläßliche Selbstvertrauen erlangt.

Diese Fechtart bewährte sich in dem sehr coupirten Terrain des östlichen Schleswigs als vollkommen zweckmäßig. Die Tornister sowie sämmtliches Gepäck wurden unter dem Schutze von 50—60 Mann in der Kirche zu Uck zurückgelassen.

Um 5 Uhr Abends (6. Juni) setzte sich das Korps in der Stärke von 400 Mann, worunter 8 Berittene, über Nübel und Roedirkro in Bewegung und gelangte um 9 Uhr am Schafhause, einer Schenke, an, woselbst sich die über Raubjierg und Niederjersdal nach Ribe führende Straße von der Flensburg—Haderslebener-Hauptstraße (dem Ochsenwege) abzweigt.

Während des Marsches sowie namentlich an der Schenke gelang es, ziemlich genaue Nachrichten über die Stellung des Feindes einzuziehen; auch wurde die Gegenwart feindlicher Kavalleriepatrouillen auf der Ribener sowohl, als auf der Haderslebener Straße von den Einwohnern gemeldet.

Den erhaltenen Nachrichten zufolge stand ein aus allen drei Waffen zusammengesetztes Korps in der Gegend von Strandeljoerm an der Ribener Straße, die feindliche Hauptmacht aber in Hadersleben mit einer nach Wartembergkrug und Hoptrup vorgeschobenen, aus Jägern, Dragonern und Husaren

Digitized by Google

bestehenden Avantgarde, den Abschnitt besetzt haltend, welcher sich auf $^3/_4$ Meilen Entfernung fast parallel mit dem Abschnitte von Hadersleben laufend bis ans Meer hinzieht. Der Abschnitt wird durch einen stark eingesenkten, sumpfigen Grund gebildet, über welchen zwei Straßen führen, bei Wartembergkrug und Hoptrup schwierige Defileen bildend und sich $^1/_4$ Stunde südlich von Hadersleben vereinigend. Diese an sich starke, vorgeschobene Stellung hat jedoch den Nachtheil, daß die Brücke von Hadersleben den einzigen Rückzugspunkt gewährt.

Die erlangte genauere Kenntniß von der feindlichen Stärke und Stellung, sowie das frühzeitige Erscheinen von feindlichen Kavalleriepatrouillen, wodurch die Hoffnung auf einen auszuführenden Ueberfall schwinden mußte, veranlaßte den Unterzeichneten, seinen anfänglichen Plan zu einem Angriff auf den Abschnitt von Hadersleben aufzugeben, dieselbe vorgehabte Operation aber auf den vorliegenden, von der feindlichen Avantgarde besetzten Abschnitt zu versuchen, nämlich die Forcirung des einen Uebergangs — beim Wartemberger Krug — und dann einen Rückenangriff gegen die Vertheidiger des zweiten Uebergangs bei Hoptrup.

Vor Allem mußte das an der Ribener Straße stehende feindliche Korps über den beabsichtigten Angriffspunkt getäuscht oder doch wenigstens im Ungewissen gelassen werden, um ein Vordringen desselben in unserem eigenen Rücken zu verhindern. Deshalb wurde eine Demonstration auf der Ribener Straße angeordnet, während das Korps südlich der oben erwähnten Wegscheide am Schafhause die vollständige Dunkelheit abwartete. Die berittenen Freiwilligen verjagten die feindlichen Kavalleriepatrouillen bis gegen Raubjierg, woselbst sie dieselben beobachteten und an einer näheren Erkennung unserer Stärke, Zusammensetzung und Absicht hinderten, bis sich gegen 10 Uhr die Kolonne auf der Straße nach Hadersleben in Bewegung setzte, so rasch als es der tiefe Sand gestattete. Unsere berittene Spitze eilte stets der Kolonne einige Hundert Schritt voraus, die feindlichen Dragonerpatrouillen von den Wagen fernhaltend und vertreibend. An dem Punkte, woselbst sich der über Ustrup nach Törningmühle führende Weg von der Straße abscheidet, gelang es, dieselben zu überraschen, zu zersprengen und hierbei einen Dragoner zum Gefangenen zu machen. Der Gegner verlor hierdurch stets die Gelegenheit, sich über unser Vorhaben und unsere Stärke in Kenntniß zu setzen, und zog sich — einen nächtlichen Angriff fürchtend — im Laufe der Nacht aus dieser ganzen Gegend zurück.

In der Nähe des Wartembergkruges wurde unsere berittene Spitze durch eine geschlossene Infanterieabtheilung (3. Kompagnie) ersetzt, indem man nunmehr auf ernsten Widerstand gefaßt sein mußte und es nicht rathsam schien, den Feind durch eine weit vorgeschobene Spitze frühzeitig von dem bevorstehenden Angriff zu benachrichtigen. Die Brücke in dem Defilee von Wartembergkrug war verbarrikadirt, jedoch von den Vertheidigern kurz vor unserer

Digitized by Google

Ankunft verlassen worden. Nach den Dänischen Berichten bestand dieses Detachement aus 1 Eskadron Husaren und 1 Kompagnie Jäger, zu der in Hoptrup stehenden Avantgarde gehörend, und zog sich näher an dieselbe heran.

Eine halbe Stunde nach Passirung dieses Defilees kamen wir nach Mastrup, einem Dorfe, welches die Straße in zwei Gruppen — Nord- und Süd-Mastrup — theilt. Dieser Ort war mit einem halben Jägerbataillon unter Oberst Leonborg besetzt, als Repli und Verbindungsposten zwischen dem in Hadersleben stehenden Korps und der Avantgarde.

Durch schnelles Vorrücken waren wir bereits, ohne Widerstand zu finden, bis zwischen die beiden getrennten Theile des Dorfes gekommen, als in unserer linken Flanke eine feindliche Tirailleurlinie erschien und die zweite Hälfte der Wagenkolonnen beschoß. Durch einige rasch von den Wagen beorderte Abtheilungen wurde der Feind sogleich zurückgeworfen und hierbei zwei Gefangene gemacht, dann aber der Marsch fortgesetzt.

Der zurückgetriebene Feind cotoyirte einige Zeit unsere Kolonne, verschwand aber bald in dem coupirten Terrain in der Richtung gegen Hadersleben. Durch die Gefangenen wurden die Nachrichten über die Stellung des Gegners, namentlich über die bei Hoptrup stehende Vorhut, ergänzt.

Etwa ³/₄ Stunde von Hadersleben verbindet ein Feldweg die beiden nach dieser Stadt führenden Straßen. Der Unterzeichnete schlug denselben ein, um auf der Apenrader Straße in den Rücken der bei Hoptrup stehenden feindlichen Truppe zu gelangen.

Die Hälfte des Korps (3., 4. und 6. Kompagnie) marschirte an der Tete der Wagenkolonne, während die andere Hälfte, zum zweiten Treffen bestimmt, noch auf den Wagen sitzen blieb.

An der Einmündung des bezeichneten Feldweges in die Apenrader—Haderslebener Straße befindet sich ein kleiner freier Platz. Die Tete der Kolonne hatte denselben bereits erreicht, als feindliche Kavallerie von Hoptrup her anrückte; sogleich wurde die 3. und 4. Kompagnie hinter die den Platz und die Straße umfassenden Hecken, die 6. Kompagnie aber in der Ausmündung des Feldwegs aufgestellt. Die in voller Karriere anreitende Kavallerie (Gardehusaren-Reserveschwadron) fand sonach keinen Gegner vor sich, sondern erhielt ein starkes Flankenfeuer und floh nach Hadersleben mit Zurücklassung von 7 Mann, welche ihre Pferde verloren hatten und gefangen wurden.

Diese Schwadron bildete die Spitze der feindlichen Avantgarde, welche, für ihren Rückzug besorgt, von Hoptrup nach Hadersleben zurückgehen wollte. Eine dieser Schwadron folgende Jägerabtheilung wurde rasch zurückgeworfen und dann die ganze Kolonne gegen Hoptrup in Marsch gesetzt.

Der anbrechende Tag (2 Uhr Morgens) zeigte in einer Entfernung von 800 Schritt das feindliche Korps à cheval der Straße in Gefechtsbereitschaft.

Digitized by Google

Nach den Dänischen Berichten betrug dieses Korps — die Avantgarde des bei Hadersleben stehenden Gros — 1 Jägerbataillon, 3 Schwadronen Husaren und 1 Schwadron Dragoner mit 2 Geschützen.

Wie bereits oben erwähnt, waren hiervon 1 Schwadron und 1 Kompagnie nach Wartemberg detachirt gewesen, welche sich bei unserem Anrücken gegen die Avantgarde zurückgezogen; es ist aber nicht aufgeklärt, ob sich dieselben bereits vor dem Gefechte wieder mit ihrem Hauptkorps vereinigt hatten.

In der Mitte der feindlichen Stellung lagen rechts und links der Straße zwei kleine Höfe (Steenberger Höfe), rechts hinter denselben war ein großer, freier, etwas erhöht liegender Anger mit 2 Geschützen besetzt, hinter welchen ziemlich gedeckt durch eine Terrainwelle feindliche Kavallerie stand. Die feindliche Infanterie hielt die Gehöfte sowie die daran liegenden Knicks besetzt und war auf beiden Flügeln ziemlich weit vorgeschoben, um unsere auf der Straße vorrückende Kolonne in den Flanken zu beschießen, zugleich aber den Geschützen, welche zuerst mit Vollkugeln dann mit Kartätschen feuerten, freien Spielraum zu lassen. Für uns war es unumgänglich nothwendig, das Gefecht rasch zu entscheiden, um nicht Gefahr zu laufen, während desselben von Hadersleben aus im Rücken angegriffen und von der Uebermacht erdrückt zu werden. Die 3 Kompagnien der Tete wurden demnach sofort zum Angriff, die 3 übrigen — nunmehr von den Wagen abgestiegen — zur Unterstützung beordert. Der Angriff geschah auf und zu beiden Seiten der Straße mit gleich gutem Erfolg, indem der Feind rasch bis in die Linie der beiden obengenannten Höfe zurückgedrängt wurde; hier stockte das Gefecht einen Moment, indem der Widerstand des Gegners sowie dessen Flankenangriffe lebhafter wurden, so daß die drei bis jetzt als Unterstützung zurückgehaltenen Kompagnien verwendet werden mußten und die Sicherung des Rückens den eng zusammengefahrenen Wagen und deren Bedeckung überlassen blieb.

Die 1. Kompagnie, welche hierbei ihren Hauptmann, den Bayerischen Lieutenant Corneli, durch eine Kartätschenkugel verlor, unterstützte den linken, die 2. Kompagnie unter dem Bayerischen Lieutenant Nußbammer den rechten Flügel, die 5. Kompagnie drang in der Mitte auf der Straße vor.

Der Feind wurde auf allen Punkten geworfen und namentlich in der Mitte und auf dem linken Flügel durch fortgesetzte Angriffe vollständig aus dem Felde geschlagen. Der rechte Flügel drang bis an den Knick vor, welcher den großen, von der feindlichen Artillerie und Kavallerie besetzten Anger begrenzt. Hier kam das Gefecht zum Stehen, bis die Mitte und der linke Flügel des Korps so viel Terrain gewonnen hatten, daß die feindliche Stellung gleichzeitig auch in der rechten Flanke von der Straße aus angegriffen werden konnte. — Von beiden Seiten übersprangen nunmehr die Tirailleurs die Knicks und bemächtigten sich nach Vertreiben der feindlichen Infanteriebedeckung des zunächst stehenden Geschützes; das entferntere wurde rechtzeitig abgefahren.

Digitized by Google

Die feindliche Kavallerie benutzte die bei diesem Angriff — wobei die den verschiedenen Kompagnien angehörenden Tirailleurs zusammentrafen und sich vermischten — unvermeidliche Unordnung zu einer energischen Schwärmattacke und trieb die Tirailleurs von dem genommenen schnell vernagelten Geschütze in wildem Handgemenge bis auf die hinter den Knicks stehenden Replis zurück, erhielt aber hier ein so wirksames Feuer, daß dieselbe des größten bewiesenen Muthes ungeachtet die Flucht ergreifen und das Geschütz wieder preisgeben mußte. Einige der verwegensten Husaren waren über die Knicks in die Straße gesetzt und suchten sich dann nach Hadersleben durchzuschlagen, geriethen aber in die zum Schutze unseres Rückens eng zusammengefahrenen Wagen, woselbst sie nach verzweifelter Gegenwehr fielen.

Unterdessen hatte die 5. Kompagnie die feindlichen Jäger längs der Straße verfolgt, eine anreitende Dragonerabtheilung zurückgewiesen und sich der Munitionswagen bemächtigt, deren Bespannung durch die fliehenden Dragoner in Unordnung gebracht worden war. Unter dem Schutze längs der Knicks günstig aufgestellter Schützenlinien gelang es nun mittelst der Protze eines dieser Munitionswagen die verlassene Kanone vor der Front der feindlichen Kavallerie abzuführen, welche wohl ein zweites Mal vorrückte, jedoch keinen weiteren Angriff gegen die bereits eingenommene günstige Aufstellung unternahm, sondern sich gegen Westen abzog. Der größte Theil des feindlichen Jägerbataillons wandte sich nach Osten, um über Wilstrup Hadersleben zu erreichen.

Eine feindliche Abtheilung (nach der Dänischen Relation 150 Jäger, 50 Dragoner und das gerettete Geschütz) zog sich in südlicher Richtung auf der Straße gegen das Hoptruper Defilee zurück. Hierdurch hätte das Korps abermals in eine sehr kritische Lage kommen können, wenn nämlich der Feind dieses Defilee gehalten und einen gleichzeitigen Angriff von Hadersleben aus in unserm Rücken unternommen hätte.

Das Korps und die Wagenkolonne wurde deshalb so rasch als möglich wieder formirt und gegen Hoptrup in Marsch gesetzt. Die 5. Kompagnie ging den Wagen voraus, eine bildete an der Queue die Arrieregarde.

Als wir den nördlich gelegenen Theil des Dorfes Hoptrup (Kirkeby) erreicht hatten, befand sich die oben erwähnte Dänische Abtheilung noch in dem südlichen, welcher von ersterem durch einen mehrere Hundert Schritt breiten sumpfigen Grund getrennt und nur durch einen schmalen Weg verbunden ist. Sogleich wurde ein Sturm angeordnet. Der Feind hielt jedoch denselben nicht aus, sondern entzog sich unseren Blicken, begünstigt durch die vielen hohen Hecken und den Aufenthalt, welchen die Wiederherstellung der theilweise abgeworfenen Brücke verursachte.

Hierauf wurde nach kurzer Rast der Rückmarsch über Gjenner, Bodum, Ries, Jarup und Rübel nach Uck angetreten, woselbst das Korps gegen 2 Uhr eintraf, ziemlich ermüdet, indem dasselbe seit dem Abmarsche aus

Digitized by Google

Rendsburg, also in 4½ Tagen, bei der größten Hitze 42 Wegstunden, außer dem Gefechte, zurückgelegt hatte.

Das Resultat dieses Unternehmens war die Erbeutung von 18 Pferden, 1 Sechspfünder-Kanone, 2 Artillerie- und 1 Infanterie-Munitionswagen, vieler Waffen und 32 Gefangener, sowie die hierdurch veranlaßte gänzliche Räumung des nördlichen Schleswigs durch den Feind, welcher seinen Verlust auf 73 Mann angiebt. Der unsere betrug 30 Verwundete, wovon 3 starben, unter welchen der in jeder Hinsicht so ausgezeichnete brave Lieutenant Corneli.

gez. von der Tann,
Königlich Bayerischer Major und Flügeladjutant.

## Rapport des Obersten Juel über den Ueberfall in der Nacht vom 6. auf den 7. Juni 1848.

11¾ Uhr Nachts wurde infolge eingelaufener Meldungen von den äußersten Vorposten bei Roubjierg vom Hauptquartier der Kavalleriebrigade in Ustrup, Oberstlieutenant Pfaff, die Meldung zum Hauptquartier in Hadersleben geschickt, daß der Feind sich nähere, weshalb die Kavallerie sich um 2 Uhr zurückziehen werde, wenn keine andere Ordre eintreffe. Diese Meldung erhielt Oberst Juel erst um 2 Uhr, so daß es also zu spät war, die Kavallerie in ihrer Stellung aufzuhalten. Zu gleicher Zeit wurde ein Offizier abgeschickt, um den Grund dieser Bewegungen zu untersuchen und dieselbe womöglich aufzuhalten. Fast zu derselben Zeit meldete die 1. Husarenschwadron (Rittmeister Breckweldt), welche der Avantgarde unter Oberst v. Benzon zugetheilt war, von Wartenbergkrug aus, daß, weil die Kavallerie nordwärts gezogen, sie ihre Stellung in der Vorpostenaufstellung verlassen und näher an die Avantgarde heranrücken müsse.

Endlich meldete das 1. Reserve-Jägerkorps (Oberst v. Loenberg) von Mastrup, daß eine feindliche Abtheilung zu Wagen sich genährt habe, weshalb sich das Korps auf Hadersleben zöge. Oberst v. Juel begab sich auf den Weg nach der Avantgarde, wurde aber aufgehalten durch einen Offizier, welcher die Meldung überbrachte, daß dieselbe abgeschnitten und das Holz in ihrem Rücken vom Feinde besetzt sei. Ein augenblicklich abgesandter Befehl an die Avantgarde, sich durchzuschlagen, erreichte dieselbe nicht, wogegen die Reserve-Husarenschwadron (Rittmeister Hegermann-Lindenkron) nach einem kühnen Angriff zum Hauptkorps bei Hadersleben stieß. Da keine weitere Nachricht von der Avantgarde einlief, da die Kavallerie bereits in vollem Rückzuge und dadurch der rechte Flügel des Hauptkorps exponirt war, da es ferner nach Tages vorher aus zuverlässiger Hand erhaltener Meldung für entschieden angesehen werden mußte, daß es General Wrangel selbst war, welcher mit seinem ganzen Korps die Avantgarde umgangen hatte, so wurde der Rückzug von Hadersleben nach Kolding um 5½ Uhr angetreten.



Digitized by Google

Die feindliche Macht, welche einen Theil der Avantgarde umgangen — nicht überrumpelt — hatte, hat sich als bei weitem nicht so bedeutend herausgestellt, als man sie anfänglich angesehen hatte, weshalb auch die verschiedenen Abtheilungen nach mehrentheils heftigen kleinen Gefechten auf verschiedenen Wegen zum Hauptkorps stießen.

Der Verlust an Verwundeten, Gefallenen und Vermißten wird deshalb nur zu 73 Mann angegeben — wovon ohne Zweifel noch einige später sich wieder einstellen werden, nebst einer Kanone, ohne Bespannung und Ladezeug, welche gerettet wurden, und zwei Munitionswagen.

Unter den Vermißten befindet sich Lieutenant Kiner und der freiwillige Husar Kammerjunker During. Ueber des Feindes Verlust kann nichts angegeben werden. Derselbe entfernte sich, wie er gekommen war, auf Wagen, von welchen man bei Rudekrug etwa 150 gezählt hatte, jeder mit 10 Mann besetzt, darunter angeblich 14 Wagen mit Verwundeten. —

Es soll gewiß nicht der Versuch gemacht werden, aus dem Ueberfall von Hoptrup einen großen taktischen Sieg aufzubauschen, obwohl das Resultat dieses kühnen Unternehmens dem Erfolg eines siegreichen größeren Gefechtes gleich war, denn die Dänen räumten sofort das ganze nördliche Schleswig, welches sie besetzt und mit starken Requisitionen bedrückt hatten. Jedenfalls war dieser nächtliche Freischaaren-Handstreich die einzige kerngesunde, aus frischer Initiative und keckem Selbstvertrauen hervorgegangene That in diesem Kriege.

Wrangel belobte das Freikorps durch einen Tagesbefehl;*) — wie er von der Tann persönlich empfangen, geht aus einem unten erwähnten Briefe hervor.

Ein anderer nicht zu unterschätzender Erfolg war endlich noch darin zu suchen, daß die auch nach der Neuorganisation des Korps fortbestandene Spannung zwischen den Garden und den Freischaaren zu beiderseitiger Befriedigung gehoben wurde. — Vom König von Preußen erhielt von der Tann den Rothen Adler-Orden 3. Klasse; später wurde er vom König von Bayern als Ritter in den Königlichen Max-Joseph-Orden aufgenommen. Die Statuten dieses Ordens verlangen, daß derjenige, welcher die Bedingungen zur Erlangung dieses höchsten Bayerischen militärischen Ordens erfüllt zu haben glaubt, ein Gesuch mit einer Darstellung der betreffenden That,

---

*) Tagesbefehl des Generals Wrangel: Flensburg, 11. Juni.
„Das von der Tannsche Freikorps hat am 6. und 7. Juni auf meinen Befehl einen Streifzug in das nördliche Schleswig unternommen und bei dieser Gelegenheit in der Gegend von Hoptrup dem bedeutend überlegenen, aus allen drei Waffen bestehenden Feinde 1 Geschütz, 3 Munitionswagen, 28 Gefangene, 16 Pferde nach hartnäckigem Gefechte abgenommen. Indem ich dies der Armee bekannt mache, spreche ich hierdurch den Offizieren und der Mannschaft dieses Korps meinen Dank für die bewiesene Tapferkeit aus."

Digitized by Google

bekräftigt durch eine gewisse Anzahl Zeugnisse, einreicht, wonach ein zusammenberufenes Ordenskapitel über die Aufnahme des Gesuchstellers Beschluß faßt. von der Tann konnte sich trotz aller Zureden seiner Freunde und Vorgesetzten nicht dazu entschließen, ein solches Gesuch einzureichen und seine That selbst zu glorifiziren. Da entschlossen sich zwei seiner Waffengenossen, Hauptmann Graf v. Bothmer und Hauptmann Aldosser, an den König die Bitte zu stellen, dem verdienten Freischaarenführer diese höchste Bayerische militärische Auszeichnung zu Theil werden zu lassen. Diese Bitte konnte nur zum Zweck haben, daß von Allerhöchster Stelle aus von der Tann die direkte Weisung bekomme, den Statuten gemäß sein Gesuch einzureichen. Dieser Befehl wurde auch gegeben, von der Tann reichte oben angeführte Relation über den Ueberfall von Hoptrup ein und erhielt dazu ein glänzendes Zeugniß vom Oberkommando in Schleswig-Holstein, General v. Wrangel.

Diese Bitte*) der beiden Offiziere ehrt nicht nur von der Tann, sondern auch durch ihre edle Selbstlosigkeit diese ausgezeichneten Offiziere.

---

*) K. M., 13. Januar 1849. Nr. 554.

Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König!
Allergnädigster König und Herr!

Wir wagen es, in tiefster Ehrfurcht dem Throne zu nahen, um eine durch unser Bewußtsein uns gebotene heilige Pflicht zu erfüllen. Durch die Allerhöchste Gnade beglückt, den Flügeladjutanten Eurer Majestät, Herrn Oberstlieutenant Freiherrn von der Tann, in den Dänischen Krieg zu begleiten, fanden wir mehr als irgend Jemand Gelegenheit, dessen mehr als pflichtgetreues Verhalten in jenem Feldzuge zu beobachten. Das Zeugniß des kommandirenden Generals v. Wrangel und die öffentliche Stimme ganz Deutschlands haben zwar seine Leistungen anerkannt; Niemand aber kennt so wie wir alle Schwierigkeiten, unter welchen er seine Thaten vollbrachte. Aus einem neugebildeten, anfangs nichts weniger als militärisch zuverlässigen Freikorps hatte er in kurzer Zeit durch die größte persönliche Aufopferung eine Truppe gebildet, welche bei Altenhoff dem dreifach überlegenen Feinde ungeachtet einer drohenden Umgehung den Sieg abzuringen vermochte, seine kluge und entschlossene Leitung dieses Gefechtes rettete auch die übrigen Freikorps von dem beabsichtigten Verderben. Hat er bei dieser seiner ersten Waffenthat die besonnenste Kaltblütigkeit und die edelste Ausdauer für die Defensive entwickelt, so setzte die bei Hoptrup von ihm ergriffene Offensive die bewährtesten Krieger in Staunen und Bewunderung. Mit 400 Freiwilligen warf er sich zwischen die Korps der 4000 Mann starken feindlichen Avantgarde, griff eines derselben, aus allen Waffengattungen bestehend, im Rücken an und kehrte mit Trophäen bereichert in seine Stellung zurück, während der ganze Komplex des Gegners sich in panischem Schrecken zurückzog. Angesichts solcher Thaten, welche von Hunderten von Zeugen erhärtet werden könnten, wagen wir es, die allerunterthänigste Bitte vor dem Throne niederzulegen, daß Eure Majestät Allerhuldvollst geruhen möchten, unsern ruhmvollen Bayerischen Krieger mit dem Militär-Max-Joseph-Orden zu begnadigen.

Nach Artikel 9 der Ordens-Statuten kann er denselben erwerben, und es lassen sich die Punkte d, e, f, h, k, n, p und q des Artikels 10 mit der größten Gewissenhaftigkeit auf seine Leistungen anwenden; den Forderungen des Artikels 11 genügt der erwor-



Digitized by Google

Vom 11. bis 28. Juni blieb das Korps von der Tann in Apenrade, welche Stadt auf Befehl des Oberkommandos zur nachhaltigsten Vertheidigung eingerichtet wurde. Hier feierten die Bürger von Apenrade im Verein mit dem Freikorps den Geburtstag (18. Juni) von der Tanns in erhebendster Weise durch Serenade und Fackelzug; junge Mädchen von Apenrade überreichten ihm einen Lorbeerkranz; von der Tann war der populärste und beliebteste Mann nicht nur bei seiner Freischaar, sondern auch bei der ganzen Bevölkerung. Das Korps hatte inzwischen Verstärkung erhalten und war in 2 Bataillone eingetheilt worden. Das 1. kommandirte Hauptmann Graf v. Bothmer, das 2. Hauptmann Hacke; Hauptmann Aldosser hatte dem Korps 2 Geschütze zugeführt, auch etwas Kavallerie unter Lieutenant Bouteville befand sich jetzt bei demselben, so daß dieses immer befähigter zu größeren Unternehmungen wurde. In Apenrade sah sich von der Tann veranlaßt, eine ganze Kompagnie wegen des schlechten Geistes, der in ihr herrschte, aus seinem Korps auszuscheiden und nach Rendsburg zurückzuschicken, woselbst sie aufgelöst wurde. Es war dies die sogenannte Kommunistenkompagnie. Als Ende Mai die Freikorps in Rendsburg reorganisirt wurden, hatten sich etwa 100 Mann zu einer eigenen Kompagnie zusammengefunden, die ihre eigenen Gesetze und eine gemeinschaftliche Kasse hatten, die Offiziere, welche natürlich gewählt waren, sollten durch Nichts sich von der Mannschaft auszeichnen als durch eine schwarzrothgoldene Schärpe, im Uebrigen aber ganz gleich stehen mit jedem Mann der Kompagnie. Daß bei dieser Kommunistenkompagnie die Disziplin eine sehr kommunistische war, läßt sich denken, und als deren Mitglieder ihre Anschauungen auch den anderen Theilen des Korps gegenüber geltend zu machen suchten, schickte von der Tann, kurz entschlossen, dieselbe fort, zur großen Genugthuung seines Korps.

Dieses kam nicht mehr zum Gefecht. Abermals zeigte sich eine gewisse Animosität von Seite der obersten Heeresleitung gegen die noch bestehenden Freikorps, und da außerdem Verhandlungen über einen Waffenstillstand im Gange waren, so nahm von der Tann die Anerbietungen des Oberkommandos, daß die Freikorps sich auflösen könnten, da ihre Dienste nun nicht mehr nothwendig seien, im Namen seines Korps an. Jene, welche in den Herzogthümern noch fortdienen wollten, bildeten den Stamm zum 9. Schleswig-Holsteinischen Infanteriebataillon unter Kommando des Major Hacke.

---

bene Ruhm von der Tanns in höherem Maße, als Beschreibungen und Zeugnisse es irgend vermöchten. Somit glauben wir uns ob der Kühnheit unserer allerunterthänigsten Bitte entschuldigt und ersterben in tiefster Ehrfurcht

München, den 7. Januar 1849.

Euer Königlichen Majestät
allerunterthänigst treugehorsamster
Max Graf v. Bothmer, Hauptmann im Generalstabe.
Max Aldosser, Hauptmann im Generalstabe.

Digitized by Google

von der Tann mit den Bayerischen Offizieren kehrte nach Bayern zurück. Von den 6 Offizieren, welche von der Tann begleiteten, waren zwei auf dem Felde der Ehre geblieben. Die Lieutenants Waldmann und Corneli ruhten in fremder und doch Deutscher Erde, gleichsam ein Tribut der Bayerischen Armee an die Deutsche Sache.

Hier dürfte die Anführung einiger Briefe von der Tanns vielleicht noch am Platze sein. Auch diese zeigen wieder die frische Auffassung seiner Aufgabe und eine gewisse stolze Bescheidenheit, welche die That allein für den Führer sprechen läßt.

„Flensburg, am 8. Juni 1848.

Verehrtester Herr Oberst!*)

Ihren letzten freundlichen Brief erhielt ich ein paar Stunden, nachdem mir General Wrangel die Vollmacht gegeben hatte, den Krieg im nördlichen Schleswig auf eigene Faust zu beginnen. Ich kam mit 480 Mann meines Korps nach Uck, zog des andern Tags mit 400 derselben auf Wagen 4½ Meilen über die Stellung unserer Vorposten hinaus, zwischen den Dänischen Parteien durch und griff in der Nacht die Avantgarde der Dänen (600 Mann Kavallerie, 400 Mann Infanterie, 2 Geschütze) vor Hadersleben auf dem rechten Flügel an, drang rasch durch, machte vor der Stadt, worin ein Korps Infanterie und Artillerie stand, kehrt und ging dem linken Flügel der Avantgarde, wo deren Hauptstärke stand, in den Rücken. Der Feind, auf einen Angriff von vorn vorbereitet, hatte durch unsere kleinen Gefechte mit einer Jägerabtheilung die Kunde von diesem etwas unregelmäßigen Angriff bekommen und eine treffliche Position mit ein paar Hundert Mann Infanterie, 2 Geschützen und 3 Eskadrons genommen.

Ich konnte keine 330 gegen ihn verwenden, da ich viele Leute zur Deckung der Wagen und Gefangenen zurückließ. Der Rückzug war versperrt, wir mußten vor. Durch eine Bajonettattacke warfen wir die Infanterie und erstürmten den Ort, durch die zweite nahmen wir ein Geschütz vor der Front der Kavallerie, welche, 300 Pferde stark, eine wüthende Attacke auf uns machte, die Tirailleurs, welche sich bei der Kanone zu lange aufgehalten hatten, theilweis überritt, von den hinter Hecken aufgestellten Replis aber durch ein mörderisches Feuer zurückgeworfen wurde. Dann konnten wir die Kanone abfahren und mit 32 Gefangenen, 18 Beutepferden, 1 Kanone und 3 Munitionswagen unangefochten in unser Quartier zurückkehren. Der Schrecken des Feindes war so groß, daß derselbe in wilder Flucht Hadersleben und Nordschleswig räumte, vielleicht aber wieder eingerückt ist. Der tapfere Corneli erhielt bei dem Sturm auf die Kanone eine Kartätschkugel ins Schienbein, man wollte schon den Fuß abnehmen, als ihn Langenbeck, Dieffenbachs Nachfolger, durch

*) Oberst v. Hartmann, Flügeladjutant Seiner Majestät des Königs.

Digitized by

eine herrliche Operation — so viel man vorher sehen kann — rettete. Nußbammer, Führer meiner zweiten Kompagnie, hielt sich sehr brav und stach einen auf ihn einhauenden Husaren vom Pferde. Heute besuchte ich hier Corneli, speiste bei Wrangel, welcher mich umarmte und mir eine kleine Kanone schenkte. Es war dies die erste eroberte Kanone im Feldzuge. Ich bitte Sie, mich Seiner Majestät zu Füßen zu legen und ihn dringend zu bitten, mir entweder die Erlaubniß zu geben, bis zu einem günstigeren Ruhepunkt hier zu bleiben, oder mich zu meiner Legitimation direkt abzurufen. Ich bin in der subtilsten Stellung meinen Leuten und der provisorischen Regierung gegenüber. Erstere kann ich im Augenblick des Kampfes nicht wohl verlassen, ebenso wenig letztere, welche um mein Bleiben dringend bat. Mit den Freikorps ist es anders als mit der Linie, sie stehen und fallen mit dem Führer. Ich habe jetzt das Korps reorganisirt und die Macht, alle Offiziere ein- und abzusetzen. Sollte ein Waffenstillstand, wie jetzt in Aussicht steht, geschlossen werden, so komme ich gleich zurück.

Grüßen Sie bestens den Hof und meinen Vater.

Ihr ergebenster
Tann."

„Apenrade, den 9. Juni 1848.

Lieber Vater!

Ich bin heute in Apenrade eingerückt und werde ein paar Tage rasten lassen. Die Gegend ist herrlich, und ich war etwas ermüdet durch meine letzte Expedition und die Alteration wegen der Verwundung meines tapferen Kameraden Corneli. Gestern besuchte ich denselben in Flensburg und kehrte beruhigt zurück.

Du wirst Dich etwas wundern, daß ich noch nicht zurückkehre, aber entscheide selbst über die Sache. Im Begriff zurückzukehren, erhalten wir die Nachricht von dem Rückzuge der Preußen, begleitet von dem Jammergeschrei der Schleswig-Holsteiner und der Bitte an die bereits aufgelösten Freischaaren, sich wieder zu engagiren. Man trug mir den Oberbefehl an, den ich mehrere Tage nicht annehmen wollte, und worüber ich mich vorher mit dem Obergeneral v. Wrangel benahm.

Der Ausspruch der Leute meines Korps, welche sich erklärten, nur unter meinem Kommando dienen zu wollen, nöthigte mich zum Bleiben, um der provisorischen Regierung einen Verlust von einigen Hundert tüchtigen Leuten zu ersparen.

In einem Tage formirte ich das Korps neu; in drei Tagen marschirten wir bis in die Nähe von Apenrade, den 4. und 5. machte ich meinen Zug nach Hadersleben, so daß wir in fünf Tagen fast 50 Stunden zurückgelegt hatten. Den glücklichen Ausgang meines Zuges wirst Du mit allen möglichen

Digitized by Google

Details in den Zeitungen lesen. Die Resultate, welche uns das Glück verschaffte, werden allgemein fabelhaft gemacht. Der Däne floh bis in die Nähe von Kolding und räumte im panischen Schrecken fast ganz Nordschleswig, welches die Deutsche Armee zu schwach war zu vertheidigen.

Ich hatte nur 400 Mann. Die feindlichen Korps, welche infolge dieser Affaire zurückgingen, betrugen wohl 5000 Mann. Doch muß ich feierlich protestiren, daß ich ein frevelhaftes Spiel mit dem Glück getrieben, ich hatte nur auf den Menschen angelernte Schulpedanterie kalkulirt und ein richtiges Produkt herausgebracht. Gestern küßte mich Wrangel zweimal und schenkte mir eine kleine Kanone zum Andenken, welche ich Dir verehren werde. Im Kriege, als unabhängiger Kommandeur eines Freikorps, fehlt es wahrhaftig nicht an Verdrießlichkeiten. Zum Glück ist der vollkommene Frieden zwischen den Freiwilligen und den Garden geschlossen, worüber ich mich so sehr als über ein glückliches Gefecht freue, denn es hätten schlimme Folgen daraus entstehen können. Bothmer und Bouteville sind bereits bei mir, Aldosser kommt nächstens mit seinen Leuten, so daß ich in ein paar Tagen bedeutend verstärkt und auch mit Kavallerie versehen sein werde. Ich habe den König noch einmal wegen meiner Rückkehr durch Hartmann fragen lassen. Persönlich wäre mir dieselbe sehr erwünscht, aber mit dem Abgang der Bayerischen Offiziere fallen die Freikorps auseinander.

gez. Ludwig."

„Hadersleben, am 1. Juli 1848.

Verehrtester Herr Oberst v. Hartmann!

Gestern und vorgestern waren große Bewegungen unserer Armee gegen Norden, welche die Räumung von ganz Nordschleswig von Seite der Dänen zur Folge hatten. Die Umgehung der Preußen über Skrydstrup und Christiansfeld hatte insofern keinen Erfolg, als sich die Dänische Armee ohne allen Verlust aus der Falle zog und hinter die Königsau, welche wir nicht überschreiten dürfen, zurückging. So steht der Krieg wieder auf dem alten Fleck, und eine längere Waffenruhe in Aussicht. Ich habe bereits schon gestern General Wrangel meine baldige Rückkehr nach Bayern vorgetragen. Derselbe sowie Fürst Radziwill trug mir auf, sie dem König zu Füßen zu legen. Ich war mit meinem Korps dem Prinzen von Holstein attachirt, welcher die Aufgabe hatte, direkt auf die Stellung von Hadersleben vorzugehen. Es kam nur zu einem nichtssagenden Schießgefecht, indem nichts Ernstliches unternommen werden durfte. Nachts zogen die Dänen ab. Ich hatte mein Korps auf Wagen gesetzt und wollte die Verfolgung übernehmen. Die Deroute der Abziehenden wäre unfehlbar gewesen, denn sie hatten einen Weg von 3½ Meilen bis Kolding zu machen. Der Prinz zog vor, mich mit meinem fahrenden Korps als Repli in Hadersleben zurückzulassen und aus gewiß sehr triftigen

Digitized by Google

politischen Gründen den schwerfälligen Holsteinern die Ehre der Verfolgung zu überlassen. Die Folge davon war, daß er keine rothen Jacken zu sehen bekam. Vom Waffenstillstand oder Frieden habe ich weiter nichts gehört, ich werde aber doch abgehen, sobald ich die Angelegenheiten meines Korps geordnet habe. Ich bin Holsteinischer Oberstlieutenant, was hier Brigadier ist, da es nur Bataillons und Brigaden giebt. Bothmer kommandirt als Major eines meiner Bataillone, Bouteville als Rittmeister meine attachirte Kavallerie, Aldosser gewöhnlich die Avantgarde und ist Chef der Artillerie, mit welcher morgen früh etwas gegen die Dänischen Kriegsschiffe bei Grösund unternommen werden soll. Die letzten drei Wochen hatte ich eine sehr interessante Stellung. Ich stand bis an die Zähne verbarrikadirt in Apenrade, zwischen beiden Armeen, und manövrirte auf dem mitteninne liegenden Terrain auf eigene Faust, welches ich von den Dänischen Streifparteien rein hielt. Vor fünf Tagen hatte ich die Kalamität, einen meiner besten Hauptleute auf einer Rekognoszirung zu verlieren, sonst fiel nichts Erhebliches vor."

ꝛc. ꝛc.

---

Von Schleswig 1848 nach München zurückgekehrt, hatte von der Tann die Freude, daß sein König die tapferen Thaten mit Stolz anerkannte, ihn aufs liebevollste empfing und zum Oberstlieutenant beförderte. Ganz Bayern theilte diesen Stolz, dessen Beweise überall zu Tage traten. Die Bürgerschaft Münchens gab zu Ehren von der Tanns ein Gartenfest im Prater, das auch der König mit seiner Gegenwart auszeichnete. von der Tann war damals 33 Jahre alt. Wie Manchen hätten in diesem Alter Glück, Ruhm und Ehren zu stolzem Selbstbewußtsein verlockt! Er blieb sich treu — wie immer — in einfacher Bescheidenheit. Im Jahre 1833 hatte von der Tann seine Mutter verloren, jetzt im Jahre 1848 verlor er auch seinen Vater. Beider Tod hatte ihn schwer getroffen, den seinen Eltern so anhänglichen Sohn!

---

## Das Jahr 1849.

Noch war in Deutschland der Wellenschlag der öffentlichen Meinung durch den Sturm des vorhergegangenen Jahres so aufgeregt, daß die verschiedenen Deutschen Kabinete es für zweckdienlicher erachteten, vorläufig von diesem Wellenschlage sich forttragen zu lassen, anstatt sich gegen ihn zu stemmen. Hierzu kam die Zeit erst ein Jahr später. Das Reichskriegsministerium beschloß, 80 000 Mann Feldtruppen gegen das kleine Dänemark zu senden, und

Digitized by Google

die Deutschen Regierungen leisteten aus Opportunitätsgründen diesem Beschluß Folge. Außerdem sollten Oesterreich und Preußen zusammen noch 36 000 Mann in Reserve bereithalten. Das Kommando über die Reichsarmee übernahm der Preußische Generallieutenant v. Prittwitz am 24. März in Altona. Die Armee war in drei Divisionen formirt.

### 1. Division:

Prinz Eduard von Sachsen-Altenburg, Königlich Bayerischer Generallieutenant.

#### 1. Brigade.

Generalmajor v. Schmalz.

2. Jägerbataillon.*)
2. Bataillon 4. Regiments.
1. = 7. =
1. = 8. =
2. = 13. =
5. Chevaulegersregiment.
1 6pfündige Batterie.
1 12 = =

#### 2. Brigade.

Königlich Sächsischer Generalmajor Spangenberg.

5 Bataillone, 4 Eskadrons und 1 6pfündige Batterie; gestellt von Altenburg, Weimar, Hannover und Kurhessen.

### 2. Division:

Königlich Hannoverscher Generalmajor v. Weinecken.

#### 1. Sächsische Brigade.

Generalmajor Prinz Albert von Sachsen.**)

5 Bataillone.
4 Eskadrons.
1 6pfündige Batterie.
1 12pfündige =

#### 2. Hannoversche Brigade.

Generalmajor v. Ludwig.

6 Bataillone.
4 Eskadrons.
1 9pfündige Batterie.
2 6fündige Batterien.

### 3. Division:

Königlich Preußischer Generalmajor v. Hirschfeld.

#### 1. Brigade.

Oberst Chamier.

6 Bataillone (darunter 3 Landwehrbataillone).

#### 2. Brigade.

Oberst v. Kaminsky.

5 Bataillone (darunter 3 Landwehrbataillone).

#### Kavalleriebrigade.

8. und 11. Husarenregiment.

#### Artillerie.

3 Batterien.

---

*) Jetzt 1. Bataillon 16. Regiments.
**) Jetzt Se. Majestät König von Sachsen.

Digitized by

Reserve:

Königlich Sächsischer Generallieutenant Herzog zu Sachsen-Koburg-Gotha.

1 Bataillon Fürstlich Reußsche Infanterie.
1 " Sachsen-Meininger "
1 " Sachsen-Gothaer "
1 " Badenser "
1 " Württemberger "
2 Eskadrons Hanseaten.
1 Nassauische Batterie.
1 Hessendarmstädtische Batterie.

Oberstlieutenant von der Tann war zum Generalstabschef der 1. Division bei Sr. Königlichen Hoheit dem Herzog von Sachsen-Altenburg ernannt worden, sein Kriegsgenosse vom vergangenen Jahre, Hauptmann Aldosser, befand sich als Generalstabsoffizier bei der 1. (Bayerischen) Brigade.

Am 3. April waren die Feindseligkeiten durch die junge neuformirte Schleswig-Holsteinische Armee unter Befehl des Preußischen Generals Bonin im Sundewitt eröffnet worden. Am 5. April erfocht die Deutsche Zähigkeit einen seltenen und glänzenden Erfolg. Zwei Dänische Kriegsschiffe, welche in den Hafen von Eckernförde eingelaufen waren, das mächtige Linienschiff „Christian VIII." und die Fregatte „Gefion", unterlagen im Kampfe gegen die Schleswig-Holsteinischen Strandbatterien und eine Nassauische Feldbatterie; ersteres Schiff wurde in Brand geschossen und ging in die Luft, letzteres mußte die Flagge streichen und fiel in die Hände der Deutschen. Tags darauf, am 6. April, fochten sechs Hannoversche Bataillone gegen bedeutend überlegene Dänische Kräfte bei Ulderup. Am 11. April waren die 1. Division der Reichsarmee sowie die Königlich Sächsische Brigade im Sundewitt konzentrirt. Der Oberkommandirende, Generallieutenant v. Prittwitz, befahl, daß die Königlich Bayerische und die Königlich Sächsische Brigade in der Nacht vom 12. auf 13. April gegen die Düppeler Höhen vorgehen und versuchen sollten, die dortigen Dänischen Schanzen zu nehmen. Hierzu hatte die Bayerische Brigade auf der südlichen, von Gravenstein kommenden und nach Sonderburg führenden Landstraße, die Sächsische Brigade auf der nördlichen Sonderburger Straße, über Rackebüll und Suurlikke vorzurücken.

Oberstlieutenant von der Tann entwarf die Disposition für die Bayerische Brigade. Die Avantgarde (2. Jägerbataillon), welcher das 1. Bataillon 8. Regiments als nächste Unterstützung folgte, sollte auf und rechts der Gravensteiner Straße die feindlichen Verschanzungen durchbrechen und unaufhaltsam bis zu dem Punkte vordringen, wo die von Suurlikke kommende Straße (Sächs. Anmarschlinie) und die Gravensteiner Straße zusammentreffen.

Digitized by Google

Sobald der Durchbruch geglückt, sollte das 1. Bataillon 7. Regiments links von der Straße abbiegen und, für den Fall die Schanzen noch besetzt wären, dieselben im Rücken angreifen; das 2. Bataillon 4. Regiments war vorläufig als Reserve bestimmt. — Das Vorrücken geschah früh 2 Uhr in tiefster Stille; die Avantgarde (2. Jägerbataillon) in zwei Kolonnen, die eine auf der Straße, die andere auf einem Kolonnenweg rechts derselben, wurde geführt vom Oberstlieutenant von der Tann und Hauptmann Aldosser. Ohne auf den Feind zu stoßen, wurden Verhaue aufgeräumt, Knicks durchbrochen, Gräben ausgefüllt; erst in der Nähe der Düppel-Mühle stieß die Spitze der Jäger auf feindliche Vorposten, deren Replis im ersten Anlauf sofort geworfen wurden.

Der Straßenknoten, welcher als erstes Angriffsziel bestimmt war, wurde ohne wesentlichen Verlust erreicht und links Verbindung mit den von Suurlikke herankommenden Sachsen aufgenommen. Mit Tagesanbruch eröffneten die Dänen aus ihren im Alsensund und im Wenningbund liegenden Kanonenbooten sowie aus ihren Batterien auf Alsen ein heftiges Kreuzfeuer aus schweren Geschützen gegen die auf den Düppeler Höhen befindlichen Deutschen Truppen. Da die von den Dänen nicht vertheidigten Schanzen in den Besitz der Deutschen gekommen und ein Stehenbleiben im feindlichen Geschützfeuer, das nicht erwidert werden konnte, selbstverständlich zwecklos war, so sollten die Bayerischen und Sächsischen Bataillone zurückgezogen werden. In diesem Augenblick (7 Uhr früh) brachen die Dänen aus dem Brückenkopf von Sonderburg zu einem energischen Ausfall vor, gegen welchen die nunmehr Bayerischerseits in die erste Linie gezogenen 1. Bataillon 7. Regiments sowie 2. Bataillon 4. Regiments in Thätigkeit traten, während die beiden bereits zurückbeorderten Bataillone (2. Jägerbataillon, 1. Bataillon 8. Regiments) so lange in Westerdüppel als Reserve stehen blieben, bis der Dänische Angriff vollständig abgewiesen war.

Wir lassen hier einen Bericht von der Tanns, der sich in dessen hinterlassenen Papieren vorfand, wörtlich folgen.

„Veile, am 16. Juli 1849.

Der Oberstlieutenant Frhr. von der Tann an das Kommando der 1. Division der Deutschen Reichstruppen in Schleswig-Holstein.

Infolge hohen Befehls vom 15. Juli, eine gutachtliche Erklärung über die wesentlichen Momente des Treffens auf den Düppeler Höhen abzugeben, glaubt der Unterzeichnete folgende unmaßgebliche Ansicht über die Sachlage einem hohen Kommando unterbreiten zu müssen.

Eine Kontroverse der verschiedenen Bataillone über deren Leistungen während des Kampfes auf den Düppeler Höhen kann nur auf einem Mißverständnisse beruhen, welches durch eine Auseinandersetzung des dem ganzen

Digitized by Google

Unternehmen zu Grunde liegenden Planes sowie durch eine scharfe Abgrenzung der verschiedenen Gefechtsmomente leicht zur allseitigen Befriedigung aufzuklären sein dürfte.

Das Gefecht hat zwei Hauptmomente, nämlich:

1) die Einnahme der verschanzten Düppeler Höhen und
2) die Behauptung derselben gegen die wiederholten Versuche des Feindes, dieselben wieder zu nehmen.

Der Plan zur Einnahme der Höhen war durch die Tags zuvor ertheilte Disposition genau bestimmt und den Herren Bataillonskommandeurs in Rübel mitgetheilt.

Die Avantgarde (2. Jägerbataillon), welchem das 8. Bataillon*) als Soutien folgte, sollte auf und rechts neben der Sonderburger Straße die feindliche Linie durchbrechen, unaufhaltsam bis zum Wegkreuze vorrücken und sich dort festsetzen. Hierdurch war die Hauptstellung des Feindes, als welche das Terrain zwischen beiden am Wegkreuze zusammenlaufenden Straßen zu bezeichnen ist, im Rücken genommen, und die Vertheidiger der verschanzten Linien wären hierdurch von der ihnen etwa aus dem Brückenkopf zugeschickten Unterstützung abgeschnitten gewesen. Das 7. Bataillon**) hatte die Aufgabe, nach erfolgtem Durchbruch sich sogleich links zu wenden und die Schanzen im Rücken anzugreifen. Das 4. Bataillon***), welches diesem unmittelbar folgte, war vorläufig zur Reserve für alle Eventualitäten bestimmt.

Bei Tagesanbruch sollte Stellung auf den Höhen genommen werden. Die Erreichung und Besetzung des Wegkreuzes ist sonach nur als Mittel zum Zweck — nämlich zur Erlangung der Hauptposition auf den Höhen — zu betrachten, nicht aber als der eigentliche Zweck und das Ziel dieser Operation; denn es konnte nie in der Absicht liegen, ein stehendes Gefecht auf der jenseitigen Abdachung der Höhen, unter dem Kreuzfeuer der Strandbatterien und Kanonenboote anzunehmen; der harte Verlust der Sachsen im Verhältniß zu jenem der Bayerischen Brigade beweist die Richtigkeit dieser Ansicht.

Die Verschanzungen des Feindes bestanden in rückwärts offenen Batterien und Brustwehren, welche sich gegenseitig bestrichen, und deren erste Linie, den westlichen Höhenrand krönend, durch Knicks und Verhaue zu einer zusammenhängenden Kette verbunden, sich rechts an den Als-Sund, links an den Venning-Bond anlehnte, weiter rückwärts — zu beiden Seiten der Düppeler Windmühle befand sich auf erhöhten Punkten eine zweite Linie isolirter Fleschen, welche namentlich die Intervallen der ersten Linie bestrichen, aber keine ge-

---

*) 1. Bataillon 8. Regiments.
**) 1. Bataillon 7. Regiments.
***) 2. Bataillon 4. Regiments.

Digitized by Google

schlossene Vertheidigungslinie bildete. Von hier aus dacht sich das Terrain gegen den Brückenkopf ab.

## 1. Moment.

Analog den Bestimmungen der Disposition rückte die Avantgarde (Jägerbataillon) sowie deren Soutien (8. Bataillon) in zwei Halbbataillonskolonnen auf gleicher Höhe auf der Straße und auf einem rechts derselben laufenden Kolonnenweg vor und durchbrach in dieser Formation die feindlichen Verschanzungslinien, hierbei nur auf Vorposten stoßend.

Jenseits dieser Linie, zwischen der Höhe der Düppeler Windmühle und dem Wegkreuze, mündet der rechts der Straße laufende Kolonnenweg wieder in die Hauptstraße ein. Die Kolonne rechts wurde deshalb auf die Straße gezogen, wie solches bereits in der Disposition vorgesehen war, und hierdurch die beiden Bataillone wieder vereinigt.

Unmittelbar nach Vereinigung des Jägerbataillons kam dasselbe mit dem feindlichen Replipoften, welcher jenseits des Straßenkreuzes hinter Knicks und in einem Gehöfte aufgestellt war, in ein lebhaftes aber durch eine brillante Bajonettattacke sogleich entschiedenes Gefecht. Der hart verfolgte Feind (ein Jägerbataillon) flüchtete in die Verschanzung des Brückenkopfes, welcher, von einem zweiten feindlichen Bataillon besetzt, die nothwendige Grenze des Vordringens des Jägerbataillons war. Das 2. Halbbataillon 8, welches durch das Herüberziehen der rechten Kolonne auf die Straße unmittelbar an die Queue des Jägerbataillons gekommen war, folgte dieser Attacke als Echelon auf dem rechten Flügel, wurde aber, da der Feind bereits durch den stürmischen Angriff der Jäger vollständig vertrieben worden, sogleich wieder auf die Straße, unmittelbar oberhalb des Wegkreuzes, zurückgeführt und möglichst gedeckt aufgestellt, ebenso das 1. Halbbataillon 8 — in der Mulde diesseits des Straßenkreuzes — in dem Winkel zwischen beiden zusammenlaufenden Chausseen.

Währenddessen waren die bei Villebul zurückgelassenen Batterien auf die Höhe beordert, und die beiden Bataillone 7 und 4 dortselbst aufgestellt worden.

Das Jägerbataillon, aus dem Brückenkopf, den Strandbatterien und Kanonenbooten bei dem nunmehr anbrechenden Tage beschossen, nahm Position möglichst gedeckt durch ein Gehöft und eine Ziegelei, an der Straße zwischen dem Wegkreuze und dem Brückenkopf gelegen, und hielt dortselbst bis zu seiner Rückbeorderung ebenso standhaft aus, als es dann festgeordnet seinen Rückmarsch im feindlichen Kanonenfeuer ausführte.

Das Objekt des Jägerbataillons bei dieser Aufgabe war das Zurückwerfen des Feindes in den Brückenkopf, nicht aber die Besetzung eines zu behauptenden Terraintheiles; daher ist dieses Vorschieben des Jägerbataillons als eine Pointe — als ein Ausfall aus der Stellung des Wegkreuzes — zu

Digitized by Google

betrachten, und das hierdurch gewonnene Terrain mußte nach erreichtem Zweck wieder freiwillig aufgegeben werden.

Das verdienstliche Resultat dieser so schön gelösten Aufgabe ist:

1) Die moralische Wirkung, welche durch diesen raschen Angriff auf die diesseitigen sowie auf die feindlichen Truppen bei deren erstem Zusammentreffen hervorgebracht wurde.

2) Die unbehinderte Besetzung des Wegkreuzes, welches als vorgeschobene Stellung jedenfalls gehalten werden mußte, bis sich das Gros der Division auf den Höhen eingerichtet hatte.

3) Die Verhinderung eines feindlichen Ausfalls zur Unterstützung der noch das Feld behauptenden feindlichen Abtheilungen, wodurch die Besetzung der Hauptposition mit größeren Opfern hätte erkauft werden müssen.

So wie dem Jägerbataillon der aktive Antheil an diesem Erfolge mit vollem Rechte allein gebührt, so hatte das 8. Bataillon eine weniger glänzende aber für junge Truppen nicht minder schwierige passive Aufgabe zu lösen, indem es in seiner Reservestellung trotz des stärksten feindlichen Kanonenfeuers aushalten mußte.

Als auf einem Irrthum beruhend muß demnach die in der Relation des Jägerbataillons enthaltene Bemerkung bezeichnet werden: „was das weitere Vordringen des Bataillons um so mehr hinderte, als die Unterstützung, welche demselben folgen sollte, nicht kam."

Es ist nicht abzusehen, wohin das Bataillon hätte weiter vordringen können, wenn ihm eine Unterstützung geworden wäre. Der Feind war vollständig in den Brückenkopf geworfen, und ein improvisirter Angriff auf den mit Pallisaden und Blockhäusern versehenen Brückenkopf, welcher übrigens ohne den gleichzeitigen Besitz der Brücke und der Stadt Sonderburg gar nicht zu halten ist, konnte nicht beabsichtigt werden. Eine Zusendung von Verstärkung war somit ganz unnöthig und wäre ein großer Fehler gewesen, denn das Vorschieben des 8. Bataillons hätte das Vorrücken des Gros der Brigade bis an das Wegkreuz bedingt, und es wäre hierdurch die ganze Brigade zwecklos in ein sehr ungünstiges Gefechtsverhältniß gebracht und hierdurch alle auf die wahre Sachlage berechneten Anordnungen der Disposition umgestoßen worden.

Sobald das Gros der 1. Armeedivision (2 Bayerische Bataillone und kombinirte Kurhessische Brigade) Stellung auf den Höhen genommen hatte, wurde das Jägerbataillon sowie das 8. Bataillon rasch auf die Höhen zurückgeführt, was um so nothwendiger war, als bei dem nunmehr vollständig angebrochenen Tage die feindliche Kanonade immer wirksamer und heftiger wurde. Auf speziellen Befehl des General v. Prittwitz wurden beide Bataillone in zweiter Linie aufgestellt, so daß nunmehr das 7. und 4. Bataillon die erste Linie bildeten.

Hiermit endet der erste Moment des Treffens.

Digitized by Google

Die Höhen waren vollständig im Besitz der Deutschen Truppen, der Feind hatte alles Terrain bis zum Brückenkopfe geräumt und unterhielt das Gefecht nur mit seinem schweren Geschütz, welchem nichts Gleiches entgegengesetzt werden konnte.

## 2. Moment.

Der Feind hatte seine Truppen, welche in und bei Sonderburg lagen, zusammengezogen und machte gegen 6 Uhr mit 5 Bataillonen einen Ausfall aus dem Brückenkopf, um die verlorenen Höhen wieder zu nehmen. Dieser durch eine lebhafte Kanonade unterstützte, langwierige Angriff wurde abgeschlagen, wobei das 7. und 4. Bataillon im Vereine mit der kombinirten Kurhessischen Brigade den rechten Flügel der Stellung trotz des feindlichen Tirailleur- und Kanonenfeuers behaupteten. Das Jägerbataillon und das 8. Bataillon hatten von dem Kommandirenden sowie mehrere Bataillone der anderen Brigaden bereits den Befehl zum Rückmarsch in die Kantonnirungen erhalten, welcher infolge dieses Angriffs zurückgenommen bezw. in eine Aufstellung als Reserve bei Westerdüppel umgewandelt wurde.

Als gegen 10 Uhr der feindliche Angriff endete, rückten beide genannten Bataillone in ihre Kantonnirungen. Etwa um 11 Uhr wiederholte der Feind seinen Angriff. Er beschäftigte die Mitte und richtete vornehmlich sein Augenmerk auf beide Flügel der Stellung, auf beiden Abdachungen der Höhe vordringend, unterstützt durch die Strandbatterien auf Alsen sowie durch die im Venning-Bond liegenden Kanonenboote.

Das 4. Bataillon hatte den äußersten rechten Flügel inne, an dasselbe schloß sich gegen die Mitte zu das 7. Bataillon an. Der Feind hatte auf dem äußersten rechten Flügel durch rasches Vordringen bereits viel Terrain gewonnen und die Höhe erreicht, von wo aus er die Reservestellungen der Deutschen Truppen mit seinen weittragenden Spitzkugelgewehren beschoß, als er durch einen energischen, kompagnieweis ausgeführten Bajonettangriff des 4. Bataillons vollständig geworfen wurde, worauf er im Verlaufe dieses Tages keinen ernsten Angriff auf diesen Flügel mehr unternahm.

Um nun speziell auf die in dem Nürnberger Korrespondenten enthaltene Relation des 4. Bataillons überzugehen, erlaubt sich der gehorsamst Unterzeichnete seine unmaßgebliche Ansicht dahin auszusprechen.

Der Kampfplatz dieses Gefechtes war der rechte Flügel der Deutschen, somit der linke der Dänischen Stellung, derselbe lag außerhalb der verschanzten Hauptposition; über denselben lief jedoch eine Linie von Schanzen, durch welche sich die Hauptstellung auf der Höhe an den Venning-Bond anschloß. Eine durch Knicks und Verhaue verbundene Linie schloß sich an die erste Linie der feindlichen Befestigungen an dem Punkte an, woselbst der Weg von Westerdüppel in die Hauptstraße mündet; in zweiter Linie befanden sich einige isolirte Verschanzungen etwa in der Höhe der Düppeler Windmühle. Durch

Digitized by Google

dieses Terrain war während des Vorrückens die rechte Kolonne der Avantgarde in die Stellung gelangt. Wenn man daher den Ausdruck „gegen den Sund" nicht nur auf das Terrain sondern auch auf diese Schanzen bezieht, so läßt sich dieser Ausdruck allerdings rechtfertigen, und es erübrigt nur den Ausdruck „in unsern Besitz kam" in der Art aufzunehmen, wie derselbe in der Rückäußerung des Bataillons motivirt ist. In derselben Rückäußerung ist angeführt „der Unterzeichnete hätte dem Bataillon selbst den Befehl ertheilt, einen vorwärts gelegenen Knick zu nehmen." Diese Angabe muß der gehorsamst Unterzeichnete bestätigen. Dieser Knick krönte den Höhenrand und beherrschte somit die ganze südöstliche Abdachung, so daß von demselben durch gut unterhaltene Dechargen das ganze Terrain vom Feinde gesäubert wurde, dessen Tirailleurlinie sowohl als geschlossene Abtheilungen die schleunigste Flucht ergriffen.

Ein weiteres Vordringen des Bataillons hätte dasselbe über die zu haltende Stellung hinaus in das wirksame Bereich des feindlichen schweren Geschützes geführt. Das Gros der Kompagnie wurde demnach in rückwärtige gedeckte Stellungen geführt, und der Knick blieb von der Tirailleurlinie besetzt.

Unterzeichneter hatte von dem kommandirenden General den Auftrag erhalten, eins der auf den Höhen zurückgelassenen Bayerischen Bataillone gegen Abend in die Kantonnirungen rücken zu lassen, für den Fall, daß die feindlichen Unternehmungen es gestatteten.

Das zurückzusendende Bataillon war übrigens von dem Brigadekommando für diesen Fall bezeichnet, und es handelte somit der Unterzeichnete nur in höherem Auftrag, als er von der erhaltenen Vollmacht zu Gunsten des 4. Bataillons Gebrauch machte.

Infolge dieser Auseinandersetzung scheint die Folgerung gerechtfertigt, daß während des Treffens auf den Düppeler Höhen jedes Bataillon sowohl durch die Disposition als durch die Gefechtsverhältnisse seine gesonderte Aufgabe hatte, daß jedes die ihm gestellte Aufgabe ehrenvoll löste, daß nirgends der Wirkungsbereich des einen mit jenem eines andern zusammenlief, mithin jede Kontroverse einem Mißverständniß oder einem Verkennen des zu Grunde liegenden Planes zugeschrieben werden muß.

Auf Befehl
Freiherr von der Tann,
Oberstlieutenant."

Diese Relation scheint den Zweck gehabt zu haben, einige Widersprüche, welche in den Relationen der am Gefecht betheiligten Truppentheile entstanden waren, zu heben; sie giebt nicht allein ein klares, unparteiisches Bild der ganzen Affaire, sondern ist auch ein Zeugniß für die Denkweise von der Tanns, dem jener kleinliche Ehrgeiz entschieden antipathisch war, mit dem ein Truppentheil den andern zum Piedestal seiner Leistungen oder zur Ursache des Versäumten macht.

Digitized by Google

Der weitere Verlauf dieses Krieges, welcher womöglich noch — eigenthümlicher geführt wurde, als der des vergangenen Jahres, bot von der Tann keinerlei Gelegenheit zu irgend welcher hervorragenden That. Wie aus verschiedenen Mittheilungen von Offizieren hervorgeht, wurden die beiden karakteristischen Eigenschaften dieser Kriegführung, nämlich: absichtliche Schonung des Feindes bei jeder Gelegenheit und Exponirung der eigentlichen Schleswig-Holsteinischen Armee, bis herab zum einfachen Soldaten in der ganzen Reichsarmee erkannt, und erzeugte diese Wahrnehmung selbstverständlich Unlust und Mißtrauen.

Schließen wir diesen unerquicklichen Zeitabschnitt mit den Worten des damaligen Höchstkommandirenden, Generallieutenant v. Prittwitz, welcher in Veile bei der Abschiedsaudienz des Bayerischen Offizierkorps sagte:

„Man möge über diese Art Kriegführung kein vorschnelles Urtheil fällen, die Zeit würde sie noch rechtfertigen." — Noch scheint diese Zeit nicht gekommen.

Am 6. Juli erlitten Holsteinische Truppen vor den Mauern Fridericias eine schwere Niederlage, — nachdem den Dänen dieser Schlag gegen die „Insurgenten", Dank der Kriegführung der Deutschen, gelungen war, gingen sie vier Tage später (am 10. Juli) auf einen für Dänemark sehr günstigen Waffenstillstand ein.

---

von der Tann sprach in seinem späteren Leben nur angeregt durch besondere Umstände von seinen Feldzügen in Schleswig-Holstein — in solchen Fällen erzählte er am liebsten von 1848, — auch vom Jahre 1850, hier besonders, wenn es galt, Angriffe auf Persönlichkeiten, denen er nahe gestanden, zurückzuweisen, — vom Kriege 1849 sprach er niemals. — In seiner Stellung als Generalstabs-Chef bei dem Prinzen von Sachsen-Altenburg hatte er wahrscheinlich weit mehr als ein Anderer die politische Tendenz dieses Scheinkriegs vom Jahre 1849 durchschaut und erkannt, aber es widerstrebte seinem Karakter, über jene hochstehenden Persönlichkeiten, welche ihm freundlich entgegengekommen waren und jene Tendenz vielleicht sehr gegen ihre Ueberzeugung durchführen mußten, ein abfälliges Urtheil auszusprechen. Ein Sonnenstrahl in der grauen Monotonie dieses Scheinkrieges war es für von der Tann, als er in Skanderborg, auf dem Rückmarsch aus Jütland, zu seinem Geburtstag einen ihm von der Bevölkerung Schleswig-Holsteins gewidmeten Ehrensäbel*) mit nachfolgender Zuschrift erhielt:

„Zum 18. Juni 1849.

Hochgeehrter Herr Oberstlieutenant!

Wenn der heutige Tag, an dem Sie zuerst das Licht der Welt erblickten, für Sie nicht ohne Rückerinnerung auf ein thatenreich zurückgelegtes Leben

*) Der Säbel befindet sich noch in der Familie, und trug von der Tann die Klinge desselben im Kriege gegen Frankreich 1870 71.

vorübergehen kann, wenn sich hieran Betrachtungen freudiger und ernster Art für Sie knüpfen: so seien Sie dessen versichert, daß das Schleswig-Holsteinische Volk, dessen gerechter Sache Sie Sich so ehrlich und redlich geweiht, und zu dessen gedeihlichem Fortgange Sie mit Ihrer tapfern Schaar mit eben so heldenmüthiger Aufopferung, als glänzendem Erfolge beitrugen, daß dieses Volk, in dessen Herzen Sie Sich für alle Zeiten ein bleibendes Denkmal der dankbarsten Verehrung errichtet haben, — heute, an diesem gefeierten Tage, mit Ihnen froh erregt ist, mit Ihnen fühlt und zum Schöpfer der Welten fleht, daß dieser Abschnitt in Ihrem Leben noch oft, recht oft wiederkehre, Ihnen, hochgeehrter Herr, zur Freude und zum Glücke, und damit zum Heile und Glücke unseres engeren sowohl als weiteren geliebten, aber leider zerrissenen und zerfleischten Deutschen Vaterlandes. Doch weg mit allen trüben Gedanken! Schleswig-Holstein will sich des Tages freuen, nach dem es sich lange gesehnt und an dem es in dankbarer Erinnerung seinen Gefühlen Worte zu leihen sucht. Als einen schwachen Ausdruck dieser seiner Gefühle und als einen geringen Beweis seiner unauslöschlichen Dankbarkeit, besonders auch als Erinnerungszeichen der glänzenden Thaten bei Altenhoff und bei Hoptrup, weiht es Ihnen den heute überreichten Ehrendegen.

Daß die Ehrengaben dazu von Hoch und Niedrig, von Reich und Arm, ja von den Aermsten in Schleswig-Holstein aus aufrichtiger und edler Absicht geflossen, davon habe ich als Herausgeber des „Itzehoer Wochenblatts" und als Sammler eines großen Theils derselben die rührendsten Beweise gehabt, welche mir unvergeßlich bleiben werden.

Auch ich, hochgeehrter Herr, wollte, veranlaßt durch gleiche Motive der aufrichtigsten Hochachtung, welche durch unser gelegentliches persönliches Zusammentreffen womöglich noch gesteigert worden, diesem Ehrengeschenke gern noch eine aus meiner Offizin hervorgegangene Widmung in Form eines Gedichtes beifügen. Der Umstand, daß durch die Besichtigung des Königs und des Prinzen von Preußen der Ehrendegen einige Tage später eintraf, veranlaßte es, daß ich denselben nach kurzer Besichtigung von einigen Stunden hier Hals über Kopf weiter spediren mußte, ohne mein Vorhaben so schnell ausführen zu können. Jedoch hoffe ich von Ihrer Nachsicht, daß diese Widmung auch vereinzelt derselben bei Ihnen den Werth verleiben möge, auf den sie Anspruch macht, als schwacher Beweis der ausgezeichneten Hochachtung, mit der ich stets sein werde

Ihr ergebenster

gez. P. J. Schönfeldt.

Itzehoe, den 13. Juni 1849.

Sr. Hochwohlgeboren

Herrn Oberstlieutenant von der Tann

d. Zeit

in

Skanderborg."

Digitized by Google

von der Tann kehrte nach München zurück, aber es war ihm nicht wohl in der friedlichen Heimath; er erbat und erhielt von seinem Königlichen Herrn die Erlaubniß, sich noch auf den Ungarischen Kriegsschauplatz begeben zu dürfen, und wohnte dort in der Umgebung des Feldmarschalllieutenants Haynau der Uebergabe von Comorn bei.

---

## Das Jahr 1850.

Ehe wir auf die Thätigkeit des Generals von der Tann in diesem Kriege näher eingehen, ist es eine Art Pflicht, vorher die Organisation und vor Allem die Funktionsfähigkeit der Heeresmaschine näher zu betrachten, mit welcher von der Tann als Generalstabs-Chef an der Seite des Höchstkommandirenden, Generallieutenant v. Willisen, arbeiten sollte. Ebenso nothwendig wird es sein, auf die Karakter- und Führereigenschaften dieses Höchstkommandirenden und seiner anderen nächsten Vertrauten und Gehülfen einen Blick zu werfen.

Durch den Waffenstillstand mit Dänemark vom 10. Juli 1849 war eine eigenthümliche, für Deutschlands Ansehen nicht sehr vortheilhafte Lage in den Herzogthümern geschaffen worden. Nachdem, wie bereits erwähnt, im vergangenen Jahre von Seite Deutschlands eine verhältnißmäßig große Streitmacht gegen Dänemark in Bewegung, wenn auch nicht in entscheidende Thätigkeit gesetzt worden war, nachdem die eigentliche Schleswig-Holsteinische Armee, als deren Unterstützung die Deutschen Truppen in die Herzogthümer gesandt, am 6. Juli 1849 eine blutige aber trotzdem ehrenvolle Niederlage bei Fridericia durch die Dänischen Waffen erlitten hatte, wurde wenige Tage später ein Waffenstillstand zu Berlin abgeschlossen, während dessen Dauer den Dänen fast genau dasjenige zugesichert wurde, was sie wollten, und dessen Umwandlung in einen definitiven Frieden nicht in Deutschlands, beziehungsweise Preußens Willen, sondern in die Hände anderer Mächte, Englands und Rußlands, gelegt war.

Gerade die in zwei Kriegsjahren bekämpfte Trennung der Herzogthümer blieb durch den Waffenstillstand faktisch aufrecht erhalten, Holstein behielt eine Statthalterschaft (deren Existenz allerdings im Waffenstillstands-Abschluß mit keiner Silbe Erwähnung geschah), Schleswig aber kam unter eine Landesverwaltung, bestehend aus einem Preußischen und einem Dänischen Mitglied, denen gemäß Artikel X der Waffenstillstands-Konvention ein Englischer Kommissarius beigeordnet wurde, „um in der Eigenschaft eines Schiedsrichters bei etwa vorkommenden Meinungsverschiedenheiten der beiden anderen Mitglieder Entscheidung zu treffen.“



Digitized by

Nordschleswig besetzten die Dänischen Truppen, unmittelbar nördlich der festgestellten Demarkationslinie lagen 2000 Mann Schweden und Norweger, der Konvention gemäß als „neutrale Truppen", während den südlichen Theil Schleswigs Preußen okkupirt hielten.

Theils unmittelbar nach Abschluß des Waffenstillstandes vom 10. Juli 1849, theils bald nachher war auf Seite der provisorischen Regierung (Statthalterschaft) der Gedanke aufgetaucht und diskutirt, diese Waffenstillstands-Konvention nicht anzuerkennen und den Krieg mit eigenen Kräften fortzusetzen, beziehungsweise sofort wieder aufzunehmen. Einerseits hatte jedoch die Niederlage vor Fridericia die Schleswig-Holsteinische Armee auf weniger als 10 000 Mann reduzirt, andrerseits weigerte sich General v. Bonin — welcher nebst etwa 80 Preußischen Offizieren zur Dienstleistung in der Schleswig-Holsteinischen Armee beurlaubt war — ohne ausdrückliche Erlaubniß Preußens die Feindseligkeiten wieder zu beginnen.

Der Statthalterschaft blieb nichts übrig, als sich in die augenblickliche peinliche Lage zu fügen und die eigene Armee, so weit es die faktische Trennung der Herzogthümer gestattete, so zu rüsten, daß sie im Stande wäre, den Kampf allein aufzunehmen, sobald Preußen den definitiven Frieden mit Dänemark geschlossen.

Diese große Aufgabe, die Schleswig-Holsteinischen Streitkräfte für einen selbständig zu führenden Krieg gegen Dänemark zu organisiren, erfüllte General v. Bonin, unterstützt durch eine Anzahl ausgezeichneter Preußischer Offiziere, in hervorragender Weise.

Als Bonin im April 1850 das Armeekommando an Generallieutenant v. Willisen übergab, bestand das Schleswig-Holsteinische Heer aus:

15 Infanteriebataillonen }<br>
5 Jägerkorps } à 4 Kompagnien in 4 Brigaden,<br>
9 Batterien à 8 Geschütze }<br>
6 Festungsbatterien } Artilleriebrigade,<br>
1 Zeugabtheilung }<br>
2 Regimentern Dragoner à 6 Eskadrons,<br>
2 Pionierkompagnien,<br>
1 Trainkompagnie.

Der Etat eines Infanteriebataillons betrug 900 Mann.

Von diesen Bataillonen hatten 7 Infanteriebataillone und 1 Jägerkorps (das 1.) die beiden Feldzüge 1848 und 1849 mitgemacht, 3 Infanteriebataillone und 3 Jägerkorps den Feldzug 1849, 5 Infanteriebataillone endlich und 1 Jägerkorps (5.) waren noch nicht im Feuer gewesen.

Außerdem hatte Bonin Vorsorge getroffen, sobald der Wiederausbruch des Krieges drohte, aus der in Reserve und auf Urlaub befindlichen 25- bis 30jährigen Mannschaft 2 Reservebrigaden mit 2 Jägerkorps zu formiren.

Das sämmtliche Ausrüstungsmaterial für die Neuformationen lag bereit.

Digitized by Google

Auch die kleine, zum Schutz der beiden Küsten bestimmte Schleswig-Holsteinische Marine muß hier noch erwähnt werden. Dieselbe bestand aus:

3 Kriegsdampfschiffen,
1 Schooner,
12 Kanonenbooten, mit zusammen 41 Geschützen und 800 Mann Besatzung.

Diese — gegenüber der Dänischen Flotte, welche aus 55 Schiffen mit 490 Geschützen und 5500 Mann Besatzung bestand — verschwindend kleine Marine war bei Beginn des Krieges derart vertheilt, daß an der Westküste (Insel Föhr):

1 Dampfschiff und 3 Kanonenboote,

an der Ostküste:

2 Kanonenboote bei Heiligenhafen,
1 Kanonenboot (von der Tann) bei Neustadt und
2 Kriegsdampfschiffe, 1 Schooner, 6 Kanonenboote als Reserve im Kieler Hafen stationirt waren.

Ehe auf die Organisation und Verwendbarkeit des Heeres näher eingegangen werden kann, an dessen Spitze von der Tann als Generalstabs-Chef zu wirken berufen war, muß schon jetzt des Höchstkommandirenden dieser Armee, des Generallieutenant v. Willisen, gedacht werden.

Nach vergeblichen Unterhandlungen von Seite der Statthalterschaft mit verschiedenen Deutschen Generalen wegen Uebernahme des Oberkommandos über die Schleswig-Holsteinische Armee war der Preußische Generallieutenant v. Willisen, welcher 1848 zur Disposition getreten war, für diese Stellung gewonnen worden. Am liebsten hätten allerdings sowohl die provisorische Regierung, als auch vor Allem die Truppen den bewährten General v. Bonin auch fernerhin an der Spitze der Armee gesehen, und zwar um so mehr, als man dann hätte hoffen dürfen, auch die vorzüglichen Preußischen Offiziere der Armee zu erhalten.

Die Preußische Politik damaliger Zeit gebot eine vorläufige absolute Neutralität, Preußen wollte dem bevorstehenden Zweikampf als Unparteiischer zusehen — um dann einzuspringen, wenn es seiner politischen Auffassung über diesen Ehrenhandel an der Zeit zu sein dünkte.

Mit einem soldatisch herzlichen Tagesbefehl d. d. Kiel 9. April verabschiedete sich General v. Bonin von der Armee, die während zweier Jahre in guten und in bösen Tagen treu und vertrauend zu ihm gehalten.

Bonin war entlassen, und Willisen als Generallieutenant hatte den Oberbefehl übernommen und begrüßte seine Armee am 10. April durch einen ziemlich umfangreichen Armeebefehl. „War diese Proklamation auch weitschweifig abgefaßt", schreibt ein Schleswig-Holsteinischer Offizier, „so befriedigte sie doch im Allgemeinen und ward nicht zweifelnd zerlegt, weil man fortan frei von

Digitized by Google

dem Willen der Preußischen Regierung mit ihm weiter zu kommen hoffte, als mit dem stets in Abhängigkeit gehaltenen, wenn auch geliebten General Bonin."

Gleichzeitig mit Bonin wurden etwa 30 Preußische Offiziere, Stabsoffiziere und Hauptleute, von ihrer Regierung abgerufen und kehrten in ihr Vaterland zurück, der härteste Schlag, der unmittelbar vor Wiederausbruch des Krieges die Schleswig-Holsteiner hatte treffen können.

Bald nach Uebernahme des Kommandos verfügte Willisen zwei schwerwiegende Aenderungen in der Organisation der Armee. Die eine derselben war die Verfügung, daß bei Ausbruch des Krieges nicht mehr eine 4. und 5. Brigade sowie 1 Jägerkorps als Ersatztruppen aus den beurlaubten älteren Jahrgängen gebildet werden sollten, sondern daß diese Mannschaften in die bereits vorhandenen 15 Linienbataillone und 5 Jägerkorps eingestellt und hierdurch die Bataillone auf eine Stärke von 1300 Feuergewehren gebracht werden sollten. Diese überaus starken Bataillone wurden taktisch in 2 Abtheilungen (taktische Bataillone) getrennt, jede unter einem Hauptmann, der aber zugleich seine Kompagnie zu führen hatte.

Die nächsten Nachtheile dieser Anordnung waren, daß — besonders bei dem empfindlichen Mangel an Offizieren — diese Bataillone sehr ungelenk wurden und bei der hierdurch nothwendigen Trennung sehr bald aus der Hand ihres Kommandeurs kamen, und daß nunmehr nahezu die Hälfte der Bataillone aus Rekruten bestand, welche theils Ende 1849 eingestellt und nach sechswöchentlicher Uebung beurlaubt, theils überhaupt erst 1850 zugegangen waren.

Die andere, nicht weniger einschneidende Anordnung, welche Willisen traf, war die Aenderung des bisherigen Exerzirreglements, die Annahme der zweigliedrigen, statt der bisher angewendeten dreigliedrigen Aufstellung.

An sich war diese Maßregel gewiß gut, sie vereinfachte das Exerziren, machte die großen schwerfälligen Kompagnien (über 300 Mann stark) einigermaßen lenksamer, aber eine solche tiefeingreifende Aenderung in dem Altgewohnten und Erprobten unmittelbar vor einem Krieg einzuführen war nichts weniger als vortheilhaft. Die Folge war denn auch, daß der unleugbare Werth dieser von Willisen verfügten reglementarischen Neuerungen nicht zur Geltung kam, sondern dieselben geradezu nachtheilig wirkten. Die unter den Waffen befindlichen Offiziere und Mannschaften hatten sich in die neuen Formen noch nicht hineingelebt, den Einberufenen blieben dieselben vollständig fremd, und so kam es — nach Berichten von Mithandelnden —, daß zur Zeit der Schlacht von Idstedt „es nicht zwei Bataillone, keine zwei Kompagnien in der Armee gab, welche gleiches Kommandowort, gleiche Exerzirregeln hatten."

Durch diese Abänderungen wurden selbst jene Bataillone, welche den Krieg bereits kannten, gewissermaßen wieder zu Rekruten. Ein Beweis, wie wenig die neuen Formationen eingewurzelt waren, als es zum Schlagen kam, ist die verbürgte Thatsache, daß in einigen der älteren Bataillone durch deren

Digitized by Google

Kommandeure und Offiziere während der Schlacht bei Idstedt wieder die früheren, altgewohnten Kommandos angewendet wurden, um die Truppen zusammenzuhalten.

Ein anderer schwerwiegender Uebelstand, der aber wohl gerechterweise nicht dem Generallieutenant Willisen zur Last gelegt werden kann, war der Mangel an tüchtigen Offizieren. Die Dänischen Kugeln vor Fridericia und die durch die politische Haltung Preußens nothwendig gewordene Zurückberufung der Offiziere dieses Staates hatten große, fast unersetzbare Lücken in den Reihen der Offiziere gerissen.

Am 1. Juli — somit kurz vor Ausbruch der Feindseligkeiten — fehlten an Mannschaften nur etwa 1800 Kombattanten, aber 251 Offiziere, deren Ersatz äußerst schwierig, fast unmöglich war.

Die Deutschen Bundesstaaten ließen nur solche Offiziere in die Schleswig-Holsteinische Armee übertreten, welche definitiv ihren Abschied nahmen; ob und unter welchen Bedingungen ihnen ein Rücktritt in ihre früheren Dienstverhältnisse gesichert war, blieb der speziellen Gnade des jeweiligen obersten Kriegsherrn überlassen.

In der Schleswig-Holsteinischen Armee aber hatte sich — und wir glauben mit vollem Recht — eine Art Personalkomitee gebildet — ob von Willisen autorisirt oder nur geduldet, ist nicht leicht ersichtlich —, welches darüber wachte oder wenigstens darüber zu wachen versuchte, daß nur solche Offiziere aufgenommen wurden, deren Vergangenheit keinen Makel aufzuweisen hatte und denen nicht anderswo die Berechtigung, den Ehrenrock des Offiziers zu tragen, abgesprochen worden war.

Daß hierbei gewiß manche Härten, vielleicht auch manche Parteilichkeiten, mit unterliefen, ist begreiflich, daß die sogenannten „politischen Gesinnungen" von Gesuchsstellern behufs ihrer Annahme einigermaßen geprüft wurden, ist noch begreiflicher, wenn man bedenkt, daß gerade jetzt eine selbständige nationale Schleswig-Holsteinische Armee ein legitimes Recht, die Herzogliche Souveränität zu vertheidigen, im Begriffe war, daher für rein monarchische Prinzipien kämpfen sollte. In einer solchen Armee konnten die Träger gewisser Ideale — auch bei sonstiger persönlicher Tüchtigkeit — nur störenden Einfluß haben, und durften Offiziere, welche bei einem getrübten Vorleben nur allenfalls die Tugenden eines Landsknechtes besaßen, nicht aufgenommen werden.

Besonders fühlbar machte sich der Mangel an frischen Elementen unter den Bataillonskommandeuren. Von den 20 Bataillonskommandeuren waren 13 ehemalige Preußische Offiziere, von denen aber 7 schon längere Zeit — theilweise an 20 Jahre — außer Dienst sich befunden hatten, 5 frühere Holsteinische, 2 ehemalige Hannoversche Offiziere. —

Generallieutenant Willisen wurde von seinen Zeitgenossen bitter getadelt, in Wort und Schrift sein Wirken einer unerbittlichen Kritik unterzogen, von Berufenen und noch mehr von Unberufenen alle seine begangenen Fehler, alle

Digitized by Google

seine Unterlassungssünden aufgezählt, seine politischen Anschauungen wurden dem schärfsten Urtheil unterstellt, ja selbst sein persönlicher Karakter blieb nicht verschont und wurde verdächtigt!

Nur Einer, der Berufenste von Allen, sein Generalstabs-Chef von der Tann, hatte nie ein leises Wort des Tadels für seinen ehemaligen kommandirenden General. Er, der Willisen am nächsten stand, der dessen Fehler und Schwächen gewiß am besten erkannte, er vertheidigte und entschuldigte den unglücklichen Heerführer und konnte seine stets gleichmäßige, liebenswürdige Ruhe verlieren, wenn Jemand in seiner Gegenwart wagte, die redlichen, ehrlichen Absichten Willisens zu bezweifeln oder ihn egoistischer Hintergedanken zu zeihen.

Daß Willisen nicht der Mann war, dessen die Herzogthümer bedurften, dies wird Niemand bestreiten, die Fehler dieses Generals lagen aber nicht in seinem Wissen und noch weniger in seinem Wollen. Die Schleswig-Holsteinische Armee hätte einen Führer nöthig gehabt, der mit rücksichtsloser Energie den letzten Mann, die letzte Patrone des ihm unterstellten Heeres ausgenützt hätte, der unbekümmert um die politische Konstellation, gleichgültig gegen die Freundschaft oder Feindschaft dieser oder jener Macht, das scharfe Instrument, das ihm in die Hand gegeben, verwendet, mit Römischer Härte von seiner Legion auch das Härteste verlangt hätte! — Es klingt vielleicht paradox, aber es ist doch so: Willisen dachte zu weit! er war nicht eigentlich schwach aber — zu weich! — Dies in allgemeinsten Zügen ein Urtheil, welches General von der Tann wiederholt dem Schreiber dieser Zeilen über seinen früheren Chef aussprach. Jede derartige Erinnerung schloß von der Tann mit den Worten: „Der brave Willisen, er hatte nach Idstedt das Vertrauen in die Armee und — was noch schlimmer ist — er hatte auch das Vertrauen in sich selbst verloren!“

Wir werden weiter unten einen Brief Willisens an von der Tann, geschrieben im Jahre 1851, folgen lassen, welcher nicht allein zeigt, wie aufrichtig herzlich die Beziehungen Willisens zu seinem ehemaligen Generalstabs-Chef geblieben sind (noch im Jahre 1876, kurz vor seinem Tode, schrieb Willisen an von der Tann), sondern auch das beste Kriterium über seine Führung während des Sommers 1850 giebt.

Zu einer Armee, die in ihrer individuellen Zusammensetzung aus vortrefflichem Material bestand, die aber weder in ihren einzelnen Unterabtheilungen und noch weniger als Ganzes fest zusammengelebt war, zu einer Armee, deren Mark, das Offizierkorps, aus tapferen und opferwilligen Männern sich gebildet hatte, dem aber zum großen Theile bei der politischen Zwitterstellung der Herzogthümer jene stärkenden und erhebenden moralischen Motive fehlten, nämlich das Bewußtsein: für sein eigenes Vaterland, für seinen Kriegsherrn zu fechten, — zu dieser Armee und an die Seite eines Führers, der nicht geschaffen war, mit eisernem Willen und hinreißender Be-

Digitized by Google

geisterung die Mängel der Armee zu unterdrücken oder zu überwinden, trat von der Tann mit dem Rang eines Oberst als Generalstabs-Chef.

Sollte man nun sagen, von der Tann paßte vollkommen zu dieser Stellung? Nein! dies behaupten, wäre ein Unrecht an dem Todten, — weil eine Unwahrheit! — Generalstabs-Chef und Führer repräsentiren die zwei wichtigsten kriegerischen Eigenschaften: Erwägung und Entschluß. Die beste Erwägung wird hinfällig, selbst verderblich, wenn nicht fester Entschluß das einmal als richtig Erkannte mit Beharrlichkeit durchführt. Willisen war nicht der Mann des Entschlusses, vielmehr jener der Erwägung, während von der Tann — wenn auch wahrlich nicht ohne scharfe Beurtheilungsgabe — durch und durch Mann des beharrlichen Entschlusses, der Thatkraft war.

Die Rollen waren vertauscht! — Wäre Willisen Generalstabs-Chef gewesen, und hätte dessen gewiß vortrefflichen Plan zur Schlacht von Idstedt von der Tann als Höchstkommandirender ausgeführt, der ohnedies nahezu erfochtene Sieg wäre der Schleswig-Holsteinischen Armee nicht entgangen.

von der Tann war viel zu bescheiden, um einem General gegenüber, den er persönlich außerordentlich schätzte, dessen militärischem Wissen er die höchste Achtung zollte, aufdringend erscheinen zu wollen, und eine viel zu edle Natur, um auf anderem, als dem geraden Wege seine Ueberzeugung geltend zu machen. Wie aus verschiedenen Aufzeichnungen von Zeitgenossen hervorgeht, waren von der Tanns Vorschläge stets — offensiver Natur, stets auf Thätigkeit gerichtet. — Willisen dachte und beschloß anders und hatte an seiner Seite einen Souschef, der wo möglich noch schwärzer sah als der Kommandirende der Schleswig-Holsteinischen Armee.

Aber das ist auch richtig, von der Tann war nicht geschaffen, im Büreaudienst Ersatz für äußere Thätigkeit zu suchen. „Der Generalstabs-Chef ritt zu den Vorposten", heißt es fast täglich in einem Tagebuch während der trüben Rendsburger Zeit nach der Schlacht bei Idstedt. Dort hörte von der Tann manchmal eine Jägerbüchse knallen, eine Spitzkugel pfeifen, sah einige „rothe Jacken" — wie er die Dänen nannte; auf solchen Ritten war ihm in der thatenlosen Zeit wohl, nicht aber im Büreau zu Rendsburg.

Der Abschied von der Tanns aus der Bayerischen Armee wurde ihm keineswegs leicht gemacht, im Gegentheil, es bedurfte warmer Fürsprache Anderer bei dem König Max II., um den Uebertritt in Schleswig-Holsteinische Dienste endlich zu gestatten.*) Der Verstorbene widmete sich der Sache der

---

*) Es war dem König schwer gefallen, von der Tann von Aachen aus, wohin er ihn begleitet hatte, nach Schleswig ziehen zu lassen, und in dem offiziellen Schreiben an den damaligen Kriegsminister v. Lüder, durch welches der König die Bewilligung der Entlassung von der Tanns aus der Bayerischen Armee aussprach, war ausdrücklich bemerkt, der König hoffe, diesen seinen Flügeladjutanten möglichst bald wiederkehren zu

Herzogthümer aus vollster, innerster Ueberzeugung; er war darauf gefaßt, alle Konsequenzen seines Entschlusses zu tragen, und oft erzählte er seiner Gattin, wie er damals ganz mit sich einig gewesen wäre, nach Amerika zu gehen; nur die Gnade des Königs, welcher ihn dringend zurückrief, öffnete ihm wieder die militärische Karriere in Bayern.

Am 1. Juli Abends traf in Kiel bei der Statthalterschaft die erste Nachricht von dem bevorstehenden Abschluß des Friedens zwischen Preußen und Dänemark ein, — noch in derselben Nacht ergingen die Einberufungsordres an die Beurlaubten. Am 10. Juli waren die letzten Beurlaubten und Reservisten bereits bei ihren Bataillonen; es fehlten nur 372 Mann, größtentheils Nordschleswiger, welchen die Einberufung wegen der Dänischen Truppen, welche jenen Landstrich besetzt hielten, nicht zugekommen oder ihr Folge zu zu leisten verhindert wurden. Gewiß ein deutlicher Beweis für die Opferwilligkeit des Schleswig-Holsteinischen Volkes!

Die Bewegungen der Armee hatten bereits begonnen, als von der Tann in Rendsburg, wohin am 12. Juli das Hauptquartier verlegt worden war, eintraf. — Hören wir darüber einen Augenzeugen, dessen geistreiche, aber in die schärfste Kritik getauchte Feder über die damalige Zeit schrieb:

„Am Abend des 12. Juli 1850 pfiff bei Ankunft des Bahnzuges die Lokomotive anhaltender und stärker als gewöhnlich. Das deutete für die auf dem Bahnhofe nach Neuigkeiten und Freiwilligenzuzügen vom Süden harrende Menge ein frohes Ereigniß. Der Zug hielt an; nie endenwollendes Hurrah erscholl aus den Wagen, und der Schaffner rief der fragenden Menge von seinem hohen Sitz herab zu: „Der Tann ist wieder da!“ Alles lief an die Wagen heran und wollte ihn sehen; der Jubel in den noch geschlossenen Coupees wurde übertönt von dem der im Bahnhofe wartenden Menschenmasse.

Endlich stieg er aus, den Alle suchten. „Ich habe es Euch ja gesagt, daß ich zurückkehrte, wenn es wieder losginge!“ rief der alte Bekannte und lange Ersehnte den Bewohnern Rendsburgs als freudiges Willkommen entgegen. Oberst von der Tann trat als Chef des Generalstabes in die Armee ein.

Willisen kümmerte sich fortan nicht um das Büreau, ebensowenig Oberst von der Tann, welcher das Schreiben haßte, wie er das Dreinschlagen liebte. Aus reiner Begeisterung für die Sache der Herzogthümer, weit entfernt von seinem Karakter durchaus fremden ehrgeizigen oder egoistischen Interessen, hatte er zwei Kriege in Schleswig-Holstein schon gekämpft, als er jetzt wiederum

---

sehen, um ihn in seine bisherige Stellung im Heere und bei Hofe sofort wieder berufen zu können — „denn er sehe ihn gern um seine Person und sei ihm aufrichtig gewogen.“

Als der König den Oberstlieutenant von der Tann damals in Aachen verabschiedete, gab er ihm seinen eigenen silbernen Becher, den er bisher stets im persönlichen Gebrauch gehabt hatte, zum Andenken.

Digitized by Google

freudig und bereit der Aufforderung Willisens, als Chef seines Stabes in die Herzogthümer zurückzukehren, Folge leistete. Ein durch und durch edler und ritterlicher Karakter, war er tapfer bis zur Verwegenheit und der liebenswürdigste Kamerad &c." *)

Nachdem die Quelle unten genannt, dürfte vielleicht der Auszug eines uns vorliegenden Briefes einzuschalten sein, welcher dasselbe Buch betrifft, von der Hand eines Zeitgenossen und Mitbetheiligten geschrieben (der Name des Schreibers thut nichts zur Sache), und auf die Stellung von der Tanns sowie auf Willisen ein klares Licht wirft:

„Ludwigshafen, 29. November 1851.

Mein lieber Freund!

Ihren Brief habe ich erhalten und freue mich, daß Sie zuweilen an mich denken.

Ungesäumt verschaffte ich mir eines Ihrer Kinderchen, um zu sehen, was durch selbe Liebes und Schönes in die Welt gesetzt wurde, keinesfalls ist das Geschöpf ein zartes Mädchen, welches mit lieblicher Anmuth ihre Reize der Welt enthüllt; es ist vielmehr ein kräftiger, derber Knabe, dessen Züge im Allgemeinen etwas Herbes verrathen.

Ihre Ansichten und Beurtheilungen sind kurz gehalten, kräftig und enthalten viel traurige Wahrheiten, Manches habe ich etwas zu grell aufgefaßt gefunden, namentlich möchten einige Karaktere darunter leiden, die ich genau kenne und daher versuchen werde, sie etwas zu schützen, namentlich, wenn Ihre Geschichte des Jahres 1851 dieselben Leute nochmals auf die Bühne bringen sollte.

Das Bild des General v. Willisen ist im Allgemeinen wahr; es freute mich, zu sehen, daß Sie selbst von dessen Ehrlichkeit überzeugt sind und ihm hierin nicht wehe thun. Schwäche und Zaghaftigkeit, die niemals ein Feldherr besitzen soll, waren bei ihm mit den Kenntnissen und seinen noblen Gesinnungen zu sehr gemischt, als daß nicht sämmtliche Lichtpunkte seines Wissens durch die Schattenseiten seiner Erfolge verschwinden mußten &c. — — — — — — — — — — — — — — — — —

Von Tann finde ich Manches gesagt, was er nicht verdient hat, allerdings ist er kein Büreaumensch, aber er ist der Mann der That. Wäre Tann Kommandeur einer Brigade gewesen, Manches wäre anders geworden. Tann konnte bei seiner Stellung als Chef des Generalstabes nicht wirken, indem General Willisen die Geschäfte des Chefs selbst in die Hände nahm

---

*) Generallieutenant v. Willisen und seine Zeit. Acht Kriegsmonate in Schleswig-Holstein. Von einem Schleswig-Holsteinischen Offizier a. D. Stuttgart 1851.

Digitized by

und Wyneken,*) nicht Tann, das Büreau rc. sowie die Geschäftsordnung zu übersehen hatte. Tann konnte nur dahin wirken, die Operationen des Feindes zu beobachten und die Armee in einem schlagfertigen Zustande zu erhalten. Vor Idstedt war er zu kurz da, um wirken zu können, nach Idstedt waren ihm die Hände gebunden, und gewiß war es nicht sein Wille, daß Alles so geschah, wie es kam; er konnte unmöglich an seiner Stelle der erste sein, der die Opposition bildete, und durch sein Beispiel Zwietracht säen, entweder mußte er seine Meinung und Ansichten opfern oder auf eine Art geltend machen, die gewiß keinen guten Einfluß auf den Geist der Armee ausgeübt hätte, was überhaupt bei Tanns Karakter und Wesen nicht möglich war rc."

Am Morgen des 13. Juli übernahm von der Tann die Funktionen als Generalstabs-Chef der Schleswig-Holsteinischen Armee; an demselben Tage begannen bereits die Bewegungen derselben, indem die 2. Brigade von Kiel nach Eckernförde rückte und diese Stadt besetzte.

Wir glauben wiederholt darauf aufmerksam machen zu müssen, wie schwierig es für von der Tann gewesen sein mußte, in dem Augenblick seine Stellung erst anzutreten, in welchem die Armee in die kriegerische Aktion überging. Gerade jene Wochen unmittelbar vor Ausbruch der Feindseligkeiten wären die dankbarste Wirkungszeit für den Generalstabs-Chef gewesen. Mit seinem praktischen Soldatenblick hätte er rasch die Mängel in der Organisation und Ausbildung der jungen Armee erkannt und auf deren Beseitigung oder Minderung hinwirken können, und was die Hauptsache ist, wäre von der Tann einige Wochen früher nach Holstein gekommen, er hätte sich mit seiner liebenswürdigen Bescheidenheit, seiner Offenheit und seinem selbstlosen Thätigkeitsdrang gewiß das vollste Vertrauen des Generals Willisen errungen. Nicht zum Vortheil für das Ganze hatte sich dieses Vertrauen des Führers bereits Major Wyneken erworben, von dem anerkannt tüchtige höhere Offiziere, nachdem sie seinen Kenntnissen und Fähigkeiten das glänzendste Zeugniß gegeben, sagten: „Wyneken war Opponent aus Grundsatz; unverträglich und unleidlich gegen Jeden, der mit ihm in Berührung kam, und somit annullirte er oft Alles, was er sonst hätte schaffen können." — Das war allerdings kein Gehülfe, der für von der Tann paßte.

---

*) Souschef. Vorher Königlich Hannoverscher Premierlieutenant, trat er als Generalstabs-Major in die Schleswig-Holsteinische Armee. — Sein Einfluß auf Willisen scheint für die Sache der Herzogthümer nicht günstig gewesen zu sein. Die Vorschläge von der Tanns wußte er stets bei Willisen zu hintertreiben, dessen trübe Auffassung der Verhältnisse Wyneken nicht nur theilte, sondern sie auch bestärkte. Obwohl Wyneken gewiß bei vielen Gelegenheiten den Anschauungen von der Tanns offen und im Geheimen entgegenwirkte, hatte dieser, so oft die Rede auf das unglückselige Wirken Wynekens kam, kein strengeres Urtheil, als: „Ein bischen Intrigant, aber sonst ein heller Kopf, schade um ihn."

Digitized by Google

Die Ordre de bataille der Schleswig-Holsteinischen Armee vor der Schlacht bei Idstedt war folgende:

### Avantgarde.

Oberst v. Gerhardt.

1 Jägerkorps.
3 Infanteriebataillone.
1 12pfündige Batterie.
2 Eskadrons.
1 Pionierdetachement.

### 1. Brigade.

Generalmajor Graf Baudissin.

1 Jägerkorps.
3 Infanteriebataillone.
1 Batterie.
1 Eskadron.

### 2. Brigade.

Oberst v. Abercron.

1 Jägerkorps.
3 Infanteriebataillone.
2½ Batterien (darunter 1 12pfündige und ½ 3pfündige).
1 Eskadron.

### 3. Brigade.

Generalmajor von der Horst.

1 Jägerkorps.
3 Infanteriebataillone (darunter das 9., welches 1849 aus dem ehemaligen Tannschen Freikorps formirt wurde).
1 Batterie.
1 Eskadron.

### 4. Brigade.

Oberst v. Garrelts.

1 Jägerkorps.
3 Infanteriebataillone.
1 Batterie.
1 Eskadron.

### Reservekavallerie.

Oberst v. Fürsen-Bachmann.

1. Dragonerregiment (4 Eskadrons).
2. " (2 Eskadrons).

### Reserveartillerie.

1 6pfündige Reitende Batterie.
1 12pfündige Batterie.
1 24pfündige Granatkanonen-Batterie.
1 6pfündige Reservebatterie (traf mittelst Nachtmarsches am Morgen der Schlacht von Idstedt ein).

Digitized by

Die Totalstärke betrug:

457 Offiziere,
25 788 Unteroffiziere und Gemeine,
82 Geschütze.

Die Ordre de bataille der Dänischen Armee war am gleichen Tage (23. Juli) folgende:

1. Armeedivision.
Generalmajor v. Moltke.
4. und 6. Brigade: 10½ Bataillone, 2 Batterien, 2 Eskadrons.

2. Armeedivision.
Generalmajor v. Schleppegrell.
1. und 2. Brigade: 9½ Bataillone, 3 Batterien, 3 Eskadrons.

Detachirt (bei Wanderup).
Oberst v. Schepelern.
3. Brigade: 5 Bataillone, 1 Batterie, 2 Eskadrons.

Hauptreserve.
5. Brigade: 6 Bataillone.
Reservekavallerie: 12 Eskadrons, 1 Batterie.
Reserveartillerie: 5 Batterien.

Die Totalstärke der Dänischen Armee*) betrug:

794 Offiziere,
36 000 Mann,
96 Geschütze.

Die ursprüngliche Absicht Willisens war, die Dänen, von welchen eine Division bei Kolding und im nördlichen Schleswig, eine Division auf Alsen stand, womöglich vor ihrer Vereinigung nördlich Flensburg anzugreifen oder mindestens die starke Stellung von Bau zu erreichen. Ein wesentliches Hinderniß für die Durchführung dieser Absicht war der Umstand, daß gemäß der Friedenskonvention die neutralen Truppen (Schweden) erst am 17. Juli Flensburg räumten, also erst mit Ende dieses Tages eine Offensive der Schleswig-Holsteiner über Flensburg hinaus stattfinden konnte.

Außerdem wirkte ein äußerer Eindruck bestimmend auf die Entschlüsse des Hauptquartiers ein; es war dies der schlimme Zustand, in dem sich das Gros

*) A. Lütgen, Feldzug der Schleswig-Holsteinischen Armee und Marine im Jahre 1850.

Digitized by Google

der Schleswig-Holsteinischen Armee nach dem ersten Marsch am 15. Juli von Rendsburg nach Schleswig zeigte. Augenzeugen*) schreiben darüber:

„Der 15. Juli sollte entscheidend werden für die ferneren Operationen der Armee. Der Tag war sehr heiß, der größte Theil der Infanterie, eben erst von Urlaub eingekommen und des Marschirens gänzlich entwöhnt, hatte sehr viele Marode, ja mehrere Bataillone einige Todte. Es zeigte sich evident, daß der größere Theil der Infanterie nicht im Stande sei, schon jetzt anhaltende und starke Märsche zu machen. Es ward klar, was für ein großer Fehler es gewesen, die Beurlaubten nicht früher einberufen zu haben. Die anfänglich beschlossene Offensive wurde gänzlich aufgegeben. Der General beschloß, bei Idstedt stehen zu bleiben."

Ein anderer Betheiligter sagt über diesen Marschtag:

„Es war wohl an ein Vorrücken bis Flensburg gedacht worden, um die Vereinigung der Dänischen Heeresabtheilungen zu hindern und diese vereinzelt zu schlagen; aber der heutige Marsch, der Jeden mit Trauer erfüllte, zeigte zu deutlich, daß unsere Armee zu raschen Bewegungen noch gänzlich unfähig war."

Die nächsten Tage vergingen mit kleinen Rekognoszirungen gegen Flensburg, wobei beiderseitig Schüsse gewechselt wurden, ohne daß beide gegnerischen Theile Gewißheit über die jeweilige Stellung des Feindes bekamen. Am 21. Juli besichtigte Willisen sämmtliche Truppen, die übrigens fleißig nach dem neuen Reglement exerzirten, bei ihren Kantonnements; zur Verstärkung der zur Vertheidigung ausgesuchten Stellung bei Idstedt geschah — merkwürdigerweise — Nichts.

Die Dänen hatten somit genügende Zeit, sich vollständig zu konzentriren, ihre rückwärtigen Truppen aus Jütland und von Alsen heranzuziehen.

Am 21. Juli war das Schraubendampfkanonenboot „von der Tann", welches bei Neustadt seine Station hatte, von dort ausgelaufen. Kaum auf offener See, wurde es von zwei Dänischen Kriegsschiffen (einem Dampfschiff und einer Korvette) angegriffen.

Das Kanonenboot suchte in Travemünde Aufnahme; als ihm diese der Neutralität wegen verweigert wurde, erwartete dessen Kommandant (Lieutenant Lange) die Dunkelheit, um unter deren Schutz Neustadt wieder zu gewinnen; dort warteten aber noch die Dänischen Schiffe, und eines davon, die „Hekla", griff das Kanonenboot an. Nach einstündigem Feuer gerieth dieses auf den Grund.

Um es nicht dem Feinde zur Beute werden zu lassen, beschloß Lieutenant Lange, es anzuzünden, nach einer Viertelstunde flog es in die Luft. Die Besatzung hatte sich durch das seichte Wasser an die Küste retten können.

---

*) A. Lütgen, Feldzug der Schleswig-Holsteinischen Armee 1850.

Digitized by

Am 23. Juli hatte die Schleswig-Holsteinische Armee im Allgemeinen nachstehende Stellung, beziehungsweise Kantonnements und Biwaks bezogen.

Avantgardebrigade: bei Idstedt und westlich der Straße nach Flensburg.

1. Brigade: bei Lürschau; von dieser Brigade war das 1. Jägerkorps zur Bewachung der Treene-Uebergänge gegen Sollbro und Jubek entsendet.

4. Brigade: an der Südwestspitze des Langsees.

3. Brigade: südlich des Langsees zwischen Burend und Güldenholm (an letzterem Ort war eine Laufbrücke geschlagen).

2. Brigade: Wedelspang.

Reservekavallerie: um Schubye; Rendezvous Arenholz.

Reserveartillerie: um Königswille; Rendezvous am Westergehege.

Am gleichen Tage (23. Juli) stand die Dänische Armee wie folgt:

Die 1. Armeedivision an der Straße von Flensburg, nördlich Oeversee.

Die 2. Armeedivision in der Gegend von Kl. Solt.

Die 3. Brigade bei Wanderup (an der Straße von Flensburg nach Husum).

Die Hauptreserve bei Munkwolstrup (nördlich von Oeversee).

Der Dänische Höchstkommandirende, General v. Krogh, hatte bereits am 23. Juli die Disposition zum Angriff für den nächsten Tag (24. Juli) ausgegeben. Dieser gemäß sollte die 1. Armeedivision auf der großen Straße nach Schleswig gegen den Idstedter Krug vorrücken, während die 2. Armeedivision die Straße nach Missunde bis Ob. Stolk zu benutzen hatte, um von dort, entsprechende Kräfte gegen Wedelspang zurücklassend, sich rechts an die 1. Armeedivision heranzuziehen und mit dieser vereint zwischen Ahrenholz und dem Westende des Langsees den Angriff durchzuführen.

Während mit vereinter Kraft die voraussichtliche Mitte der Schleswig-Holsteinischen Stellung angegriffen wurde, sollte eine (3.) Brigade, welche bereits um Mitternacht aufzubrechen hatte, über Silberstedt und Schubye in Flanke und Rücken der Schleswig-Holsteiner vorgehen.

Diese Disposition war bereits für den 24. Juli ausgegeben, als die Abends im Hauptquartier (Krug von Bilschau) versammelten Dänischen Generale ihr Bedenken dahin aussprachen, daß die zurückzulegende Entfernung (etwa 3 Meilen) bis zur Schleswig-Holsteinischen Stellung zu groß wäre. Dieser Anschauung gemäß, wurde Dänischerseits der Angriff auf den 25. Juli verschoben, und sollte am nächsten Tage (24.) das Gros der Armee nur bis in die Gegend von Sieverstedt und Havetoft vorrücken.

Aus diesem Vorrücken entspannen sich die Avantgarde-Gefechte vom 24. Juli. Vor der Front der Hauptstellung kam es zwischen der Schleswig-Holsteinischen Avantgarde und zwei nach und nach ins Feuer gebrachten Dänischen Brigaden zu einem hartnäckigen, achtstündigen Gefecht, infolge dessen die Schleswig-Holsteiner eine kleine Strecke weiter südlich ihre Avantgarde-Aufstellung nahmen.

Digitized by Google

Auch auf dem linken Flügel, an dem Treene-Uebergang bei Sollbro kam es zu mehrstündigem Gefecht mit Theilen der Dänischen 3. Brigade, welche von dort her, der Disposition gemäß, die Stellung der Schleswig-Holsteiner umgehen sollte.

Diese standen während der Nacht vom 24. auf den 25. in folgender Weise vertheilt.

Avantgarde zu beiden Seiten der Flensburger Straße südlich Helligbeck.

Von der 1. Brigade waren 3 Bataillone ziemlich weit auseinandergezogen gegen die Treene detachirt, nur 1 Bataillon und ½ Batterie standen an dem eigentlichen Alarmplatz bei Lürschau im Biwak.

4. Brigade: Biwak am südöstlichen Rand des Westergeheges.

3. Brigade: Biwak bei Berend.

2. Brigade: Biwak bei Wedelspang.

Reservekavallerie mit 4 Eskadrons: Biwak bei Lürschau (2 Eskadrons waren ebenfalls gegen die Treene detachirt).

Reserveartillerie: Nordseite des Westergeheges.

Am Abend des 24. Juli wurde im Idstedter Krug über die am andern Tag zu ergreifenden Maßregeln berathen. Willisen, von der Tann, Wissel*) und Wyneken waren hier allein zusammen. — Nach den Meldungen der Vorposten und den Aussagen der Gefangenen vermuthete man an der Treene bedeutende feindliche Streitkräfte, mindestens 2 Brigaden, so daß die Ueberzeugung Raum gewann, die Dänen würden mit ihrer Hauptmacht den diesseitigen linken Flügel angreifen, dagegen in der Front nur beschäftigen. Es war nun die Frage, ob man dieser voraussichtlichen starken Umgehung gegenüber sich defensiv oder offensiv verhalten sollte. In der Defensive war im günstigsten Fall auch von einer gelungenen Abwehr nichts Entscheidendes zu hoffen, dagegen bei ungünstigem Ausgang eine Katastrophe zu befürchten. Die Offensive wagte viel, aber selbst ein ungünstiger Ausgang konnte nichts Schlimmeres bringen als eine mißlungene Defensive, während im günstigen Fall die Dänische Armee getrennt und die starke Umgehungskolonne von ihrer Rückzugslinie abgedrängt und in die westlichen Moore geworfen werden konnte. Wie am 15. Juli durch die erkannte Marschunfähigkeit der Armee die weitere Offensive eingestellt worden war, so wurde im gegentheiligen Sinn der günstige Eindruck, welchen die am 24. im Feuer gewesenen Truppen auf das Hauptquartier machten, eine Hauptveranlassung, für den 25. Juli die Offensive zu beschließen.

Es ist hier nicht der Ort, den Verlauf der Schlacht bei Idstedt wiederzugeben, nur in allgemeinen großen Zügen soll er gezeigt werden.

Am Abend des 24. Juli wurde Folgendes befohlen:

---

*) Kommandeur der Artillerie; früherer ausgezeichneter Hannoverscher Offizier.



Digitized by

1) Die 2. Brigade geht um 4 Uhr früh von Wedelspang auf Unter-Stolk vor und wendet sich dann westlich gegen die große Flensburger Straße.

2) Die 3. Brigade rückt um $4^1/_2$ Uhr über die Laufbrücke von Güldenholm auf Ober-Stolk, um dann ebenfalls, das Elmholz westlich liegen lassend, gegen die Flensburger Straße vorzugehen. (Die dieser Brigade zugetheilte Batterie mußte den Langsee westlich umgehen und sollte über die steinerne Brücke am Idstedter See; sie verlor dadurch ihre Verbindung mit der Brigade.)

3) Die 4. Brigade hatte so aus dem Biwak aufzubrechen, daß sie um 5 Uhr früh aus Idstedt debouchiren und gegen die Ostspitze des Elmholzes vorgehen konnte.

4) Die Avantgarde greift um 6 Uhr früh Helligbeck und das Elmholz an.

5) Die 1. Brigade hatte mit 2 Bataillonen und 4 Geschützen im Verein mit der Reservekavallerie und deren Reitenden Batterie die Treene-Uebergänge zu halten, d. h. die linke Flanke der Armee zu decken.

Eine eigentliche Reserve hatte Willisen nicht ausgeschieden.

Dänischerseits blieb es bei der für den 24. Juli bereits ausgegebenen Disposition mit der einzigen Modifikation, daß die 5. Brigade der 2. Armeedivision unterstellt wurde und diese (mit der 1., 2. und 5. Brigade) den Hauptangriff zwischen Ahrenholz und dem Langsee auszuführen hatte, während die 1. Armeedivision mit der 4. und 6. Brigade als Hauptreserve folgte.

Auf die vorausgegangenen heißen und schönen Tage folgte plötzlich schlimmes Wetter. In der Nacht vom 24. auf den 25. Juli lagerte sich ein dichter Nebel auf die moorige Gegend um Idstedt, der die Aussicht verhinderte, und gegen Tagesanbruch begann ein feiner dichter Regen, der den Umblick wo möglich noch mehr hemmte. Doch dieser Umstand war beiden Theilen in gleicher Weise nachtheilig; von schwerwiegenderem Einfluß auf den Verlauf des beginnenden Kampfes war es, daß die Dänen um nahezu zwei Stunden früher — ebenfalls angriffsweise — das Gefecht eröffneten, als es der Disposition gemäß die Schleswig-Holsteinischen Truppen zu beginnen hatten.

Schon vor 3 Uhr Morgens war die Dänische Avantgarde (5. Brigade in der Stärke von 6 Bataillonen und 2 12pfündigen Batterien) südlich Helligbeck entwickelt und griff die gegnerische Avantgarde mit großer Energie an. Gleichzeitig mit diesem im Morgengrauen nur hörbaren lebhaft beginnenden Gefecht traf die sichere Nachricht bei Willisen ein, daß an der Treene (gegen den Schleswig-Holsteinischen linken Flügel) nicht 2—3 Brigaden des Feindes, sondern viel schwächere Kräfte ständen. Diese Meldung im Verein mit dem lebhaften Gefecht, das sich in der Front entspann, machte in der Anschauung des Höchstkommandirenden den Grund hinfällig, aus welchem er die Offensive angeordnet hatte, eine solche schien nicht mehr den Gegner während einer weitausholenden Umgehung zu treffen, sondern auf die feindliche überlegene Front zu stoßen.

Digitized by Google

Willisen änderte seine Disposition noch im letzten Augenblick dahin, die Angriffsbewegungen vorläufig zu suspendiren und erst wieder zu beginnen, wenn ein brennendes Fanal hierzu das Zeichen gäbe. Ein für den Ausgang der Schlacht verhängnißvolles Abgehen von der einmal getroffenen Anordnung.

Willisen beauftragte von der Tann, diesen abändernden Befehl persönlich an die 3. und 2. Brigade (Güldenholm und Wedelspang) zu überbringen.

Unterdessen wurde das Gefecht in der Front zwischen den beiderseitigen Avantgarden immer heftiger, und mußten die Schleswig-Holsteiner allmälig zurückweichen, wobei namentlich ihr rechter Flügel hart bedrängt wurde. Die Dänen hatten gegen diesen Flügel aus dem der Avantgarde folgenden Gros (4. und 6. Brigade) nahezu die ganze 4. Brigade verwendet und begannen um 5 Uhr früh Idstedt, welches das 15. Schleswig-Holsteinische Bataillon vertheidigte, an der Nord- und Ostseite anzugreifen. Es war inzwischen vollständig Tag geworden, aber der noch immer auf der Gegend lagernde Nebel und der feine Regen verhinderten jede weitere Umsicht. Man erkannte die feindliche Stellung nur am aufsteigenden und sich am Boden hinwälzenden Pulverdampf und konnte vom Standpunkte des Kommandirenden, welcher mit von der Tann hart hinter der fechtenden Avantgarde in der Höhe von Idstedt auf der Straße hielt, die sich eben jetzt von Ober-Stolk gegen erstgenannten Ort heranbewegende feindliche Kolonne (2. Armeedivision) nicht bemerken.*)

Willisen glaubte aus dem bisherigen nahezu zweistündigen Gefecht entnehmen zu können, daß die feindlichen Streitkräfte ausschließlich längs der großen Straße Flensburg—Schleswig frontal vorgingen, und gab um 5 Uhr früh Befehl zur Wiederaufnahme der suspendirten Offensivbewegung, durch welche zwei Brigaden (3. und 2.) in die linke Flanke der Dänischen Armee stoßen, während in der Mitte eine Brigade (4.) Idstedt behaupten, beziehungsweise wiedernehmen sollten. — Das Fanal wurde angezündet. Es war 5 Uhr Morgens.

Die 2. Dänische Armeedivision war um 1½ Uhr früh aus ihren Biwaks bei Havetoft aufgebrochen und marschirte, nachdem sie 3 Bataillone, ½ Eskadron und 1 Batterie in der Richtung auf Wedelspang detachirt hatte, der Disposition gemäß über Ober-Stolk gegen Idstedt. Die vordersten Bataillone dieser Division langten gegen 5 Uhr in der Gegend von Idstedt an und betheiligten sich sofort am Angriff auf diese Ortschaft. Es muß hierbei nochmals erwähnt werden, daß die Ungunst der Witterung jede weitere Umsicht verhinderte und weder Willisen noch von der Tann, noch irgend ein anderer Offizier des Stabes das Herankommen der feindlichen 2. Division bemerkten. **)

---

*) Demnach scheint es allerdings, daß die Kavallerie nicht mit einer einzigen Patrouille zur Aufklärung verwendet wurde.

**) Siehe obige Bemerkung.



Digitized by

Die Offensive begann. Die 4. Brigade*) debouchirte aus dem Westergehege. Willisen detachirte das 12. Bataillon westlich der Straße, zur Verstärkung der noch im Buch-Moore haltenden Theile der Avantgarde, — das 13. Bataillon im Vereine mit dem 14. Bataillon sollten Idstedt wiedernehmen, das soeben (gegen 6 Uhr Morgens) von den Dänen dem 15. Bataillon entrissen wurde.

Idstedt ist durch einen Bach, die Idstedter Au, über welche im Innern des Dorfes nur eine einzige Brücke führt, in eine nördliche und südliche Hälfte getrennt. Ersterer Theil sowie die denselben halbkreisförmig umgebenden Höhen waren von den Dänen besetzt, welche ein heftiges Feuer gegen den südlichen Theil des Dorfes richteten, in den die beiden Bataillone (13. und 14.) auf zwei verschiedenen Wegen eindrangen, und aus welchen sich die durcheinandergekommenen Theile der bisherigen Vertheidiger (15. Bataillon) wegzuziehen suchten.

Oberst von der Tann führte persönlich 4 Geschütze auf nächste Distanz heran, um durch deren Feuer die Wiedereinnahme von Idstedt zu unterstützen. Die Geschütze fuhren auf, vermochten sich aber in dem heftigen Feuer nicht zu halten und gingen bald wieder zurück. Die Bataillone drangen in den Ort ein, konnten jedoch die Brücke, welche über die Idstedter Aue in den nördlichen Theil des Dorfes führte, nicht überschreiten; von drei Seiten durch Infanterie und Artillerie auf nahe Entfernung beschossen, lockerte sich bald der taktische Verband der jungen Truppe,**) und nach kaum einer Stunde verlustreichen Kampfes wichen die drei Bataillone (13., 14., 15.) in voller Auflösung aus der brennenden Ortschaft zurück, und konnten Theile derselben erst am Westergehege wieder einigermaßen geordnet werden.

Wenn auch für den Verlauf der Schlacht dieser Mißerfolg gegen Idstedt nicht von faktischem Einfluß war, so war er es doch auf die Empfindung des Höchstkommandirenden. Der Anblick der aus dem Dorf zurückströmenden Bataillone war für Willisen entscheidend. — Wie von der Tann später öfter sagte: „Von diesem Augenblick an glaubte Willisen nicht mehr an die Möglichkeit eines günstigen Erfolges und hätte selbst nicht mehr daran geglaubt, wenn von anderer Seite gute Meldungen eingelaufen wären."

von der Tann suchte im Verein mit Oberst Wissel diese Bedenken des Kommandirenden zu überwinden. Nachdem allmälig 36 Geschütze am Nordsaume des Westergeheges in Thätigkeit getreten waren, gingen die wiedergesammelten Theile des 13. und 14. Bataillons vom Westergehege aus nochmals gegen Idstedt vor. Oberst von der Tann dirigirte die Kolonnen, — der Erfolg

---

*) 12., 13., 14. Bataillon und 1 Batterie; das zu dieser Brigade gehörige 4. Jägerkorps war bereits im Grübener Holz südlich Idstedt gegen Theile der Dänischen 2. Armeedivision engagirt.

**) Gerade diese Bataillone kamen hier zum ersten Mal ins Feuer.

Digitized by Google

war vorauszusehen. Ohne frische Reserven, moralisch herabgestimmt durch den vorhergegangenen blutig mißlungenen Versuch, das Dorf zu nehmen, wurde dieser zweite Vorstoß in kurzer Zeit von den Dänen abgewiesen! — Für Willisen schien jetzt die Schlacht definitiv verloren, er dachte nunmehr erst daran, sich eine Reserve zu bilden, und beorderte hierzu die 1. Brigade, welche zum größten Theil westlich der Straße, nördlich von Gammellund, vermischt mit der Avantgarde im Feuer stand, sich bei Lürschau und Ahrenholz zu sammeln.

Es war 8 Uhr Morgens, als sich diese düstere Auffassung der Situation des Kommandirenden bemächtigte, — und fast genau um diese Zeit wurde Dänischerseits an ein Abbrechen des Gefechtes und an den Rückzug gedacht, ja theilweise waren hierzu schon die Befehle gegeben!

Die Ursachen zu diesen Rückzugsgedanken auf feindlicher Seite waren vom Standpunkte Willisens aus nicht bemerkt worden und fielen unglücklicherweise mit dem Mißerfolg bei Idstedt zusammen. — Die 3. Brigade (von der Horst) hatte, der Abends vorher ausgegebenen Disposition gemäß, die Laufbrücke bei Güldenholm passirt und stand bereit, um 4½ Uhr gegen Ober-Stolk vorzugehen. Kurz vor 4 Uhr früh traf von der Tann bei dieser Brigade ein und benachrichtigte deren Kommandeur persönlich von der veränderten Disposition und der vorläufigen Suspendirung des Angriffs.

Um 5 Uhr wurde bei der 3. Brigade das brennende Fanal, das Zeichen zum Beginne der Offensive, bemerkt. Im dichten Nebel und Regen setzte sich die Brigade nach Ober-Stolk in Marsch; — aus der Gegend von Idstedt und von der großen Flensburger Straße her hörte man das lebhafte Gefecht, aber sehen konnte man nichts. Diese Ungunst der Witterung scheint für keinen der beiden feindlichen Theile zwingende Veranlassung gewesen zu sein, sich durch weit ausholende Kavallerie-Patrouillen Aufklärung zu verschaffen, sonst hätte nicht der jedenfalls eigenthümliche Fall eintreten können, daß zwei feindliche Kolonnen auf 1000 Schritt Entfernung in entgegengesetzter Richtung in langer Marschkolonne aneinander vorübermarschirten, ohne sich gegenseitig zu bemerken. So kam es, daß die Dänische 2. Armeedivision mit ihrer Tete bereits bei Idstedt ins Gefecht trat, als ihre Queue während des Passirens von Ober-Stolk mitten in der Ortschaft von der Tete der eben eintreffenden Schleswig-Holsteinischen 3. Brigade angegriffen wurde.

Die Ueberraschung war gegenseitig eine große! — aber der Nachtheil der Situation war entschieden auf Seite der Dänen. — Die Schleswig-Holsteiner fielen der Dänischen 2. Armeedivision in die Marschkolonne und in den Rücken. Die Dänen schlugen sich mit verzweifelter Tapferkeit, aber trotzdem wurde das 13. Dänische Bataillon, welches während des Passirens des Dorfes mitten in Ober-Stolk angegriffen worden war, gänzlich zersprengt, wurden 3 Geschütze von den Schleswig-Holsteinern im Feuer erobert, zahlreiche Gefangene gemacht, die ganze an der Queue der 2. Dä-

Digitized by

nischen Division marschirende Brigade in Unordnung gebracht, deren Kommandeur, Generallieutenant Schleppegrell, war mit anderen höheren Offizieren gefallen, — die Lage der Dänen war auf diesem Flügel eine äußerst kritische; — wäre in diesem Momente die Schleswig-Holsteinische 2. Brigade — wie es der Disposition gemäß erwartet werden mußte — rechts von der 3. Brigade bei Nieder-Stolk eingetroffen, die Niederlage der Dänen wäre wohl unzweifelhaft gewesen und Willisen hätte trotz seines Mangels an Vertrauen in wenigen Stunden einen glänzenden Sieg erfochten.

Doch die sehnlichst erwartete 2. Brigade kam nicht, die Dänen — bei deren Oberkommando in diesem Moment ernstlich an den Rückzug gedacht worden war — erholten sich von ihrer ersten Ueberraschung; Dänische Abtheilungen, welche bereits südlich von Idstedt am Grüdener Holz gefochten, machten Kehrt und gingen der isolirten 3. Brigade bei Ober-Stolk in den Rücken. Statt Unterstützung traf um 8 Uhr bei der 3. Brigade Major Wyneken mit „einer seiner Hiobsposten", wie er seine Nachrichten selbst nennt, ein und theilte mit, daß es im Zentrum „sehr schlecht" stände, daß Idstedt definitiv verloren sei und der Feind durchzubrechen suche, daß sich feindliche Abtheilungen bereits an der Furt des Langsees (der Rückzugslinie der 3. Brigade) zeigten; ohne den Brigadekommandeur zu fragen, beorderte Wyneken dessen einzige noch geschlossene Truppe, das 11. Bataillon, an die angeblich (es war ein Irrthum) bedrohte Furt zurück. — Die einzelnen Theile der Brigade waren durch den vorausgegangenen Kampf in der Ortschaft und im unübersichtlichen Terrain, in Nebel und Regen auseinandergekommen. General von der Horst rückte mit Allem, was er zu sammeln vermochte (etwa 600 Mann), gegen Idstedt; als er dort begreiflicherweise nicht durchbrechen konnte, wendete er sich mit seinem Häuflein gegen das Grüdener Holz und mußte sich hier direkt durchschlagen, um wieder zu den Seinen zu kommen. Der andere Theil der Brigade ging langsam, aber vom Feinde fast unverfolgt gegen und über die Laufbrücke und Furt, um sich südlich des Langsees wieder zu ralliiren. — Es war 9 Uhr.

So war auch dieser Offensivstoß an der Ungunst der Verhältnisse und infolge einer Kette von Mißverständnissen gescheitert.

Die 2. Brigade stand ebenfalls um 4 Uhr früh südlich des Defilees von Wedelspang bereit, die Angriffsbewegung zu beginnen und auf Nieder-Stolk vorzugehen. Auch zu dieser Brigade brachte von der Tann im Auftrage Willisens den Befehl zur vorläufigen Suspendirung des Angriffes. Für diese Brigade, welcher, ihrer Angriffsrichtung gemäß, die Hauptentscheidung zugefallen wäre und die deshalb auch mit starker Artillerie (20 Geschütze) dotirt worden war, wurde die Zeit bis zum Eintreffen des Befehls zum Wiederbeginn der Offensive verhängnißvoll. Von dieser Brigade standen nämlich die Vorposten (2. Jägerkorps) jenseits (nördlich) des Defilees von Wedelspang, zwischen Böcklund und Klappholz, und wurden dieselben von der

Digitized by Google

bereits erwähnten Seitenkolonne (3 Bataillone, 1/2 Eskadron, 1 Batterie) der Dänischen 2. Armeedivision energisch angegriffen und trotz kräftigen Widerstandes allmälig gegen Wedelspang zurückgedrängt. Das als Zeichen zum Angriff angezündete Fanal wurde bei der 2. Brigade gar nicht gesehen, — und als ein Offizier des Stabes den Befehl zur Wiederaufnahme des suspendirten Angriffs brachte, handelte es sich bei der 2. Brigade in erster Linie nicht mehr um einen Angriff über Unter-Stolk gegen die feindliche Flanke, sondern um die Möglichkeit, sich das Debouchiren aus dem Defilee gegenüber einer gut postirten, wenn auch nichts weniger als überlegenen Streitkraft zu erkämpfen.

Während des Versuches, fechtend aus dem Defilee vorzurücken, kam Major Wyneken, zu seinen das Zentrum betreffenden Hiobsposten noch die neue hinzufügend, daß der Angriff der 3. Brigade auf Ober-Stolk mißglückt und dieselbe gegen den Langsee zurückgegangen sei. Merkwürdigerweise traf fast gleichzeichtig bei dem Kommandirenden (Oberst v. Krabbe) der vor Wedelspang fechtenden Dänischen Truppen infolge der kritischen Verhältnisse bei Ober-Stolk der Befehl ein, sich, wenn sie gedrängt, zurückzuziehen!

Die 2. Schleswig-Holsteinische Brigade blieb mit ihrem Gros südlich des Defilees von Wedelspang, ohne ferner wirksam eingreifen zu können.

Ungefähr um 9 Uhr Vormittags hatte Willisen die Meldung von dem Mißglücken der für die 3. und 2. Brigade angeordneten Angriffsbewegungen erhalten; der Eindruck, den die aus Idstedt weichenden Bataillone auf ihn gemacht, war noch nicht verwischt, und überdies kamen wahrscheinlich etwas übertriebene Nachrichten von rückwärts, nach denen ein Theil der im Gefecht gewesenen Truppen in Auflösung zurückginge.

Willisen befahl den allgemeinen Rückzug.

In diesem Moment war es vor Allem von der Tann, im Verein mit Oberst Wissel, welcher Willisen bestimmte, diesen Befehl nicht ergehen zu lassen, beziehungsweise zurückzunehmen. Die Dänen drängten nicht mehr, — die 36 Geschütze, welche nördlich des Westergeheges in Thätigkeit waren, brachten das Gefecht zum Stehen. Willisen gab diesmal noch den Bitten von der Tanns nach, ordnete auf dessen Vorschlag sogar an, daß ein Theil der bereits gesammelten 1. Brigade über Gammellund wieder vorgehe, um den Feind in seiner rechten Flanke zu bedrohen.

Die Schleswig-Holsteiner hatten an diesem Tage bei aller Tapferkeit der Truppen an allen Punkten ein unberechenbares Mißgeschick.

Zur Festhaltung der Uebergänge über die Treene und Deckung der linken Flanke war ein Theil der 1. Brigade und die Reservekavallerie entsendet worden. Den Dänen (3. Brigade, welche zur Umgehung bestimmt war) gelang es nur nach zähem Kampf, den Uebergang bei Sollbro zu erzwingen; sie rückten langsam und vorsichtig gegen Silberstedt vor, die Abtheilungen der 1. Brigade schickten sich eben zur Offensive an, — als auch diese Truppen-

Digitized by

theile mißverständlich jener eben angeführte Befehl traf, wonach die 1. Brigade sich als allgemeine Reserve bei Lürschau zu konzentriren habe!

Nunmehr hatte die Dänische Brigade nur einen Theil der Schleswig-Holsteinischen Reservekavallerie und ein schwaches Jägerkorps gegen sich, welche zurückgehen mußten. Der Kanonendonner, welcher aus der Gegend von Schubye herüberschallte, bis wohin allmälig die Dänische 3. Brigade vorgedrungen war, machte den Entschluß des Kommandirenden, den Rückzug zu befehlen, definitiv.

Und auch hier traf Dänischerseits infolge der früher erwähnten Vorgänge bei Ober-Stolk der Befehl an die 3. Brigade ein, die Umgehung aufzugeben und sich über Sollbro wieder an das Gros heranzuziehen, nahezu in dem Augenblick ein, als Willisen den unwiderruflichen — allerdings schon seit 8 Uhr früh keimenden — Entschluß zum Zurückgehen faßte!

Der erste ernstliche, mit eigenen Kräften bestandene Kampf war für die Schleswig-Holsteiner verloren und mehr noch — das Vertrauen des Feldherrn in seine Armee und in sich selbst. Oft erzählte von der Tann, „daß seit jenem unglücklichen Tage Willisen gänzlich verändert war und sich auf das Undankbarste für einen Feldherrn — auf die Diplomatie warf."

Oberst von der Tann war selbstverständlich bei der Arrieregarde, die bis Schleswig kaum nennenswerth, über Schleswig hinaus gar nicht mehr von den Dänen gefolgt war. (Eine Verfolgung hat überhaupt nicht stattgefunden.) Trotz der dringenden Bitten seiner Umgebung befahl Willisen einen Nachtmarsch — eine Maßregel, welche durch die Verhältnisse in keiner Weise bedingt war und welche die einzelnen erschütterten Theile der Armee erst vollends in Auflösung brachte. Die Schleswig-Holsteinische Armee bezog um Rendsburg ein verschanztes Lager. Die Thätigkeit von der Tanns richtete sich jetzt vor Allem darauf, die Armee möglichst zu verstärken, um dann von Neuem die Offensive zu ergreifen. Er machte seinen Einfluß so weit als möglich geltend, um durch öftere, lebhafte Rekognoszirungen die Truppen frisch zu erhalten. Die Dänen verschanzten sich bei Schleswig, schoben ihre Vorposten bis an die Sorglinie nördlich Rendsburg und nahmen am 7. August das für die ferneren Operationen so wichtige Friedrichstadt. Mit Ausnahme der kleinen Gefechte von Sorgbrück und Duvenstedt (8. August), bei Süderstapel (8. September) und der größern, ziemlich verlustreichen Rekognoszirung gegen Missunde (12. September) verliefen nahezu zwei Monate ohne besondere kriegerische Thätigkeit. — Auf Bitten der Einwohner der Landschaft Eiderstedt und vorzüglich infolge dringender Mahnungen von Seiten der Statthalterschaft entschloß sich endlich Willisen zu einem Versuch gegen Friedrichstadt. Gegen seine Ueberzeugung zu dieser Operation gedrängt, leitete Willisen dieselbe trotz aller Vorstellungen mit halben Maßregeln ein, und an der ganzen Unternehmung haftete gleichsam der Karakter einer der öffentlichen Meinung gewährten Konzession, die noch dazu von vornherein den Keim des Mißlingens

Digitized by Google

in der pessimistischen Anschauung des Höchstkommandirenden trug, der das einzig mögliche Heil nur noch in einem Angriff der Dänen auf das verschanzte Lager von Rendsburg, oder — in einer Intervention der Großmächte zu Gunsten der Herzogthümer sah!

Als Willisen endlich mit Widerstreben auf den Angriff von Friedrichstadt einging, wurde ihm von maßgebender Seite vorgeschlagen, um ein günstiges Resultat zu erreichen, zwei Brigaden bei Friedrichstadt zu verwenden und den Angriff von Osten und Westen gleichzeitig zu führen. Der Höchstkommandirende ging auf diesen Vorschlag nicht ein, angeblich, weil er einen Angriff der Dänen in der Front erwartete.

Die Dänen hatten unter möglichster Ausnutzung aller Terrainvortheile Friedrichstadt außerordentlich stark gemacht und auf der Ostfront drei hintereinander liegende Vertheidigungslinien etablirt. Die Besatzung kommandirte ein sehr energischer Offizier, Oberstlieutenant Helgesen,*) der lange Jahre in dieser Gegend gelebt hatte und das Terrain mit seinem Gewirre von Deichen, Dämmen, Schleusen und Mooren besser kannte wie irgend Einer. Von einer regelmäßigen Belagerung konnte nicht die Rede sein, abgesehen von dem ungünstigen Terrain, mangelte es hierzu an Munition und den nothwendigen Ingenieurmitteln, es blieb also nur — der Sturm.

Nur durch Schnelligkeit, Ueberraschung und Kühnheit konnte überhaupt ein günstiger Erfolg ermöglicht werden.

Dem Oberst von der Tann wurde das Kommando über diese Expedition gegen Friedrichstadt übertragen. Derselbe erhielt kurz folgende Instruktion: „Friedrichstadt zu nehmen und jenseits dieser Stadt womöglich die Punkte zu erreichen und einzurichten, von wo aus die reiche Landschaft Eiderstedt faktisch beherrscht wird. Diese Punkte sind: die Vereinigung der Chaussee von Tönning—Husum und Friedrichstadt—Husum und der Zusammenstoß des Schwabstedter Dammes mit der Chaussee bei Koldenbüttel."

Dieser Angriff auf Friedrichstadt wurde von der Tann vielfach zum Vorwurf gemacht, der meistens darin gipfelte, daß er, obwohl kein günstiger

---

*) Helgesen, der Otternfänger genannt, war Norweger von Geburt, Soldat von Profession; er hatte lange in der Nähe von Friedrichstadt, in Berghusen, als Privatmann gelebt und dem Otternfange, als leidenschaftlicher Jäger, obgelegen. 1848 erwachte in dem alten, langgedienten Offizier von rühmlicher Auszeichnung die Lust am Kriege; er meldete sich zum Eintritt in Schleswig-Holsteinische Dienste bei dem Prinzen von Noer, wird aber — abgewiesen! Dem Manne, der nur Soldat, fiel die Aenderung seines Entschlusses leicht, zumal ihn Geldverhältnisse drückten, — einige Zeit später ging er nach Kopenhagen. In Friedrichstadt war er ganz an seinem Platz; denn wenn irgend Jemand Weg und Steg, Graben und Wall, große und kleine Deiche, Wiese und Moor die Wasser von jeder Größe und Tiefe, Schosse und Schleusen, Ab- und Zuflüsse in jener Gegend kannte, so war es Helgesen, und gerade von der Genauigkeit dieser Kenntniß hing hier der Erfolg des Angriffs wie der Vertheidigung ab. Siehe Beiträge zur Beurtheilung des Deutsch-Dänischen Krieges von einem Generalstabsoffizier a. D.

Digitized by

Erfolg mit Sicherheit vorauszusehen war, den Sturm befohlen und deshalb unnütz viel Blut geopfert habe. Wie schon angedeutet wurde, waren die Verhältnisse nicht so gelagert, um gegen Friedrichstadt systematisch langsam und sicher vorzugehen, und zur Aufbietung bedeutenderer Kräfte, namentlich an Infanterie und vor Allem zu einer starken Umfassung von der Westseite hatte sich Willisen nicht entschließen können. Willisen war wiederholt vor Friedrichstadt gekommen, sah die Schwierigkeiten, welche zu überwinden, erkannte, was zu einer glücklichen und sichern Durchführung fehlte — aber änderte Nichts, befahl Nichts. — Das ganze Unternehmen war vollständig gegen seine Ueberzeugung, er wollte die Verantwortlichkeit nicht übernehmen und überließ diese — dem Oberst von der Tann. Trifft Jemand ein Vorwurf, so ist es Willisen, der gefehlt hatte, — er übergab das Kommando zu dieser Expedition ausdrücklich an von der Tann, weil entschlossene Kühnheit die erste Bedingung zu einem Erfolg. Willisen mußte wissen, daß von der Tann, ohne nicht vorher das Aeußerste und Letzte darangesetzt zu haben, von dem Unternehmen nicht ablassen würde. War das Gelingen des Sturmes auch zweifelhaft, so konnte er doch gelingen, das Aufgeben des Angriffs, ohne einen Sturm versucht zu haben, wäre noch viel schärfer getadelt worden. Wir lassen hier aus den Papieren des Verstorbenen ein ruhiges, fast nüchtern gehaltenes Memoire über die Tage vor Friedrichstadt folgen, ebenso einen vorgefundenen Rapport des Dänischen Oberstlieutenant Helgesen über die Vertheidigung am 4. Oktober.

## Memoire
### der Operation gegen Friedrichstadt.

Die zur Operation bestimmten Offensivtruppen bestanden aus:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 2½ | Kompagnien des 1. Jägerkorps | | | am nördlichen Eiderufer; |
| 4 | " " Infanteriebataillons | Nr. 3 | | |
| 1 | " " " | " 5 | | |
| 3½ | " " " | " 6 | | |
| 4 | " " " | " 11 | | |
| 15 | Kompagnien | | | |
| | 2 24pfündigen Batteriekanonen | | | |
| | 1 12pfdgn. Batterie (6 12pfd., 2 24pfd. Granatkanonen) | | | |
| 1 | Kompagnie des 1. Jägerkorps | | | am südlichen Eiderufer. |
| 1 | " " Infanteriebataillons | Nr. 5 | | |
| ½ | " " " | " 6 | | |
| 2½ | Kompagnien | | | |
| 6 | 24pfündigen Batteriekanonen | | Summa 30 Geschützen | |
| 2 | 50pfündigen Bombenmörsern | | | |
| 20 | 10pfündigen Röhrenmörsern | | | |
| 2 | 12pfündigen Reitenden Granatkanonen | | | |

Digitized by Google

Hierzu 4 Kanonenboote mit 8 60pfündigen Bombenkanonen auf der Eider.

Zur Deckung von Wohlde ꝛc. waren verwendet:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| $\frac{1}{2}$ | Kompagnie | des | 1. Jägerkorps, | |
| 4 | = | = | Infanteriebataillons Nr. | 4, |
| 2 | = | = | = = | 5, |
| 4 | = | = | = = | 8, |
| $10\frac{1}{2}$ | Kompagnien; | | | |

8 6=Pfünder Positionsartillerie.

Mithin Offensivtruppen $17\frac{1}{2}$ Kompagnien ($4\frac{3}{8}$ Bataillone) 48 Geschütze,
für Wohlde $10\frac{1}{2}$ = ($2\frac{5}{8}$ = ) 8 Geschütze;

Summe 28 Kompagnien bezw. 7 Bataillone.

Zum Ordonnanz= und Relaisdienste war noch zugetheilt 1 Eskadron Reiter.

Freitag, den 27. September.

Die zur Angriffsoperation bestimmten Truppen wurden konzentrirt, jene des nördlichen Eiderufers bei Seeth, Drage, Süder=, Norder=Stapel; die das südliche Eiderufer deckende Infanterie befand sich bereits bei St. Anna.

Die schweren Geschütze wurden schon in der Nacht vom 26. auf den 27. von Rendsburg abgefahren, um zeitig genug einzutreffen.

In dem Eiderdamme, am Fährhause gegenüber Friedrichstadt, wurden für die 6 24=Pfünder Einschnitte zu deren Emplacirung angebracht und auch die Vorbereitung zur Aufstellung der Mörser getroffen; ferner, da man dem Enfiliren ausgesetzt war, Traversen erbaut. Diese Arbeit geschah mit der größten Behutsamkeit, um sie dem Feinde zu verbergen, der sie auch auf keine Weise hinderte.

Bei dem Anbrechen der Dunkelheit wurde mit dem Abdecken des Fährhauses begonnen. Durch die Ruhe des Feindes betrogen, ließen sich die Leute gegen Mitternacht, wo die Dachsparren durch angebundene Stricke heruntergezogen wurden, verleiten, etwas lärmender zu verfahren. Der Feind ließ sogleich Leuchtraketen mit Fallschirmen steigen, und als er hierdurch die angefangene Arbeit entdeckt hatte, fing er an das Fährhaus mit Granaten zu beschießen, weshalb das Abdecken eingestellt werden mußte. Da beabsichtigt war, diese Batterie noch während der Nacht zu armiren, so wurde versucht, die hierzu bestimmten Geschütze heranzufahren.

Nur wer die Marschgegend kennt, oder wer Augenzeuge war, kann sich einen Begriff machen von den Schwierigkeiten, welche sich bei dem Transporte so schwerer Massen ergaben, auf Wegen, wo schon nach wenigem Regen leichtes Fuhrwerk nur mit Anstrengung fortgebracht wird. Die Straßen bestehen nämlich aus Dämmen, welche durch den Transport der Geschütze an vielen Orten herabgebrochen wurden, wodurch das Geschütz mit einem Theile des

Digitized by Google

Dammes herunterstürzte. Die Geschütze wurden jedesmal wieder gehoben, die Stelle möglichst gebessert und weiter gefahren.

Da jedoch unter so mühsamen Vorbereitungen der größte Theil der Nacht herumgegangen war, einige Geschütze noch umgeworfen lagen, die Wege schon zu beschädigt waren, zudem der Feind bereits aufmerksam war, so wurde für nicht zulässig erachtet, die Geschütze noch diese Nacht einzuführen, die Kanonen daher nach St. Anna, die Cöhorn-Batterie nach Hennstedt gebracht.

Samstag, den 28. September. Der Beginn der für heute angesetzten Operation mußte unterbleiben, da die Süder-Batterie nicht armirt war, und die bereits aufgebrochenen Truppen wurden in ihre Kantonnirungen zurückbeordert.

Der Tag wurde zur Ausbesserung der Wege am südlichen Eiderufer, Vervollständigung der Batteriebauten 2c. verwendet.

Der Feind machte gegen Mittag eine kleine Rekognoszirung gegen Secth, da er vielleicht doch die Absicht einer Operation merkte, ging jedoch, ohne sich in ein erhebliches Gefecht einzulassen, wieder zurück.

Mit Beginn der Nacht wurden die zur St. Anna-Batterie bestimmten Geschütze herangefahren.

Die Schwierigkeiten waren trotz möglichster Wegausbesserung keineswegs verschwunden, die Dämme wurden wieder durch das Fahren an mehreren Stellen abgebrochen, beinahe jedes Geschütz wurde einmal umgeworfen, doch durch eine an das Unglaubliche grenzende Ausdauer der dabei betheiligten Offiziere, Unteroffiziere und Leute, durch Aufbietung aller menschlichen Kräfte wurden alle Hindernisse überwältigt und sämmtliche Geschütze in die St. Anna-Batterie eingebracht. Das Aufführen auf die bereits gelegten, jedoch noch nicht genagelten Bettungen begann gegen Mitternacht und war gegen Morgen vollständig beendigt. Das Armiren geschah mit solcher Ruhe und Stille, daß der Feind keine Kenntniß erhielt und es in keiner Weise störte.

Gleichfalls wurde auch das noch völlige Abdecken des Fährhauses vorbereitet, indem an den einzelnen Dachsparren Stricke angebunden wurden, um, wenn die Armirung vollendet war und mithin ein Feuern des Feindes nicht mehr zu scheuen war, angesichts desselben das Abdecken vollenden zu können.

Das Nageln und Pfählen der Bettungen geschah, nachdem die Geschütze aufgeführt waren, gleichzeitig bei allen Bettungen.

Sonntag, den 29. September. Die Truppen waren am Dragerdamme und bei Secth um 8 Uhr konzentrirt, die 4 Kanonenboote um diese Zeit, geschleppt von 2 Dampfschiffen, auf Kanonenschußweite gegen Friedrichstadt herangefahren.

Um 8 Uhr wurde das Feuer von der Süder-Batterie und den Kanonenbooten eröffnet und hierdurch zuerst die vom Feind am Eiderdamme angebrachten Hindernisse, Verpfählungen, Pallisaden 2c. zusammengeschossen, um den Damm für die anrückende Infanterie gangbar zu machen.

Digitized by Google

Zum Vorrücken am Eiderdamme waren bestimmt und konzentrirt am Dragerdamme:

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| 1½ | Kompagnien | des | 1. Jägerkorps | | unter Major Lütgen. |
| 1½ | „ | „ | Infanteriebataillons | Nr. 6 | |
| 2 | „ | „ | „ | Nr. 11 | |
| Summe 5 | Kompagnien | (1¼ Bataillon) | | | |

Zum Vorrücken auf der Chaussee von Seeth aus, wo sie konzentrirt:

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| 1 | Kompagnie | des | 1. Jägerkorps | | unter Oberstlt. Gagern. |
| 2 | Kompagnien | „ | Infanteriebataillons | Nr. 6 | |
| 2 | „ | „ | „ | Nr. 11 | |
| 4 | „ | „ | „ | Nr. 3 | |
| 1 | Kompagnie | „ | „ | Nr. 5 | |
| Summe 10 | Kompagnien | (2½ Bataillone) | | | |

Gegen 10 Uhr begann die am Dragerdamme konzentrirte Infanterie auf dem Eiderdamme vorzurücken.

Der Feind hatte sich bisher mit einer unglaublichen Ruhe verhalten. Einzelne Posten, welche auf dem vom Eiderdamme gegen die Treene laufenden Damme standen, sowie einige Kavallerie, welche auf der Chaussee stand, waren das einzige, was der Feind zeigte, so daß sich schon vielseitig die Idee aufdrang, der Feind werde Friedrichstadt nicht ernstlich halten, sondern nur seinen Rückzug decken. Doch bald wurde die Ueberzeugung gewonnen, daß man sich hierin getäuscht habe.

Denn bei dem Vorrücken auf dem Eiderdamme eröffnete der Feind ein lebhaftes Feuer mit Kleingewehr und Espingolen, ohne bedeutenden Schaden zu thun; die Infanterie drang lebhaft vor durch die vom Geschütz hinlänglich gangbar gemachten Hindernisse und gelangte bis zu einem am Damme angebrachten Einschnitt, in welchem der Feind einige Espingolen placirt hatte, von welchen einige Läufe sowie eine Fahne erbeutet wurden.

Gleichzeitig wurde auch auf der Chaussee vorgerückt.

Von den beiden 24pfündigen Batteriekanonen, welche neben dem Chausseehause placirt werden sollten, fiel die eine in den Graben, und konnte mithin nur eine zum Feuern gebracht werden.

Die zwei 24pfündigen Granatkanonen fuhren im Trabe auf der Chaussee vor; der Feind begann nunmehr aus dem Geschützstande mit Kanonen zu schießen; schon die ersten Schüsse tödteten zwei Pferde der Granatkanonen und rissen einem Manne den Kopf weg; dessenungeachtet wurde mit großer Kaltblütigkeit abgeprotzt und das Feuer gegen den bedeckten Geschützstand eröffnet. Gleichzeitig drangen auch hier sowie am Mitteldeiche kleine Infanterie- und Jägerabtheilungen vor, um den Feind auf allen Seiten zu umschwärmen und zu belästigen.

Digitized by Google

Gegen Mittag wurde durch $1\frac{1}{2}$ Kompagnien des Infanteriebataillons Nr. 6 mit einer Jägerkompagnie ein Sturm auf die Vorkmühlen-Schanze unternommen. Der Feind feuerte gegen die Anrückenden aus zwei Geschützen, welche er hinter der benannten Schanze bei einem Hause (Fährhaus) placirt hatte, lebhaft mit Kartätschen. Die Infanterie drang dessenungeachtet muthig vor, und schon waren sie beinahe unter dem Schusse, als sie zu stocken anfingen und zurückwichen und erst bei dem Rückzuge eine ziemliche Niederlage erhielten. Der Verlust bei diesem Sturme betrug 70 bis 80 Mann.

Durch das Mißglücken dieses Sturmes gelangte man zu der sicheren Ueberzeugung, daß der Feind sich mit allen Kräften halten werde, und daß demnach durch einen bloßen raschen Anlauf nicht beizukommen sei, sondern vielmehr mit Geschütz gehörig vorgearbeitet werden müsse.

Da von dem Eiderdamme aus die feindlichen Werke am Holmer Thore en écharpe genommen und auch der bedeckte Geschützstand wirksam beschossen werden konnte, so wurden in jenem Emplacements für zwei Geschütze hergestellt und sogleich zwei 12-Pfünder angefahren, die in Kurzem mit Shrapnels ein Munitionsmagazin an dem bedeckten Geschützstande in die Luft sprengten, worauf der Feind für diesen Tag aus letzterem abfuhr.

Zu bemerken ist, daß am Vormittag sich ein Kanonenboot festfuhr, welches erst bei der Fluth flott wurde und daher bei dem Gefechte nicht mitwirkte.

Das eine Dampfschiff erlitt eine Beschädigung in der Maschine, wohl theilweise durch Espingolenkugeln hervorgebracht, und mußte deshalb zur Reparatur nach Rendsburg gebracht werden.

Gleichzeitig mit der Operation am nördlichen Eiderufer wurde durch Hauptmann Schöning vom südlichen Eiderufer aus mittelst Schiffen ein Uebergang bei Wollersum gemacht und nach Tönning vorgerückt, welches nur mit einer Kompagnie besetzt war. Der Feind wurde nach tapferer Gegenwehr (wobei der feindliche Kommandant selbst blieb) geworfen und ihm nebst Verlust an Todten und Verwundeten 2 Offiziere und gegen 70 Mann Gefangene abgenommen, während der diesseitige Verlust nur aus 1 Todten und 6—7 Verwundeten bestand; hierbei wurde auch eine Lotsengalliote (Leuchtschiff) genommen und nach Wollersum gebracht.

Am Abend wurden die Geschütze des nördlichen Eiderufers zum Abfahren beordert und in ihre Kantonnirungen zurückgebracht. Die Infanterie rückte desgleichen in ihre Kantonnirung zurück, mit Ausnahme einer Bereitschaftstruppe, welche zur Deckung des gewonnenen Terrains zurückblieb.

An das Oberkommando wurde die Bitte gestellt um weitere Zusendung von

einer 12pfündigen Batterie,
zwei 50pfündigen Bombenmörsern,
zwei 84pfündigen Bombenkanonen,

desgleichen um einen verstärkten Munitionsansatz, so daß täglicher Nachschub von Munition stattfinden würde.

Digitized by Google

Montag, den 30. September wurde keine Operation vorgenommen, da die beantragten Geschütze und Munitionsverstärkungen abgewartet wurden. Die 12pfündige Batterie traf Nachmittags ein, ebenso langten zwei 50pfündige Bombenmörser an. Der Tag wurde zur Anfertigung von Ueberbrückungsmaterial benutzt.

In der Nacht auf den 1. Oktober wurde auf 1200 Ellen vor dem gedeckten Geschützstande mittelst Sandsäcken auf der Chaussee eine Brustwehr für die zwei 24pfündigen Batteriekanonen gebaut und diese bei Tagesanbruch eingefahren.

Dienstag, den 1. Oktober früh 8 Uhr begann wieder das Feuer aus der Südbatterie, sowie den Kanonenbooten und den beiden 24-Pfündern auf der Chaussee. Unter dem Schutze der Kanonenboote wurden am Eiderdeiche mehrere Emplacements für Geschütze eingerichtet. Die ganze 12-Pfünder-Batterie Belitz sowie 2 Stück 12-Pfünder der Batterie Steld wurden gegen 10 Uhr in diese Emplacements eingeführt und richteten ihr Feuer gegen die feindlichen Werke, welche zwischen dem Holmer Thore und der Borkmühlen-Schanze lagen, auf eine Entfernung von 1200 Ellen.

Schon nach kurzer Zeit war der Feind genöthigt, seine Geschütze aus der Schanze am Holmer Thor, mit denen er ein schwaches Feuer unterhielt, abzufahren. Ein zweiter Versuch des Feindes, die abgeführten Geschütze in eine nebenan gelegene Batterie zu placiren, wurde gleichfalls verhindert, und der Feind zog seine Geschütze aus dem Feuer zurück.

Schon um 8 Uhr Morgens waren 2 Stück 24-Pfünder Granatkanonen der Batterie Steld am sogenannten Mitteldeiche vorgerückt, um von hier das Feuer gegen die linke Flanke des Feindes zu beginnen.

Während das Feuer vom Eiderdeiche auf die feindlichen Werke fortgesetzt wurde, wurden über die Gräben, welche das Terrain zwischen dem Eiderdeiche und der Chaussee durchziehen, einige Brücken geschlagen, über welche die noch übrigen 4 Stück 12-Pfünder der Batterie Steld rückten und ihr Feuer gegen den Goßhof auf eine Entfernung von etwa 1400 Ellen richteten. Abends wurden sämmtliche Geschütze am nördlichen Eiderufer in die Kantonnements bei Süder-Stapel zurückgezogen.

Nachts wurde eine Abgrabung von etwa 8—9 Ellen, durch welche der Feind jenseits des Chausseehauses die Chaussee unterbrochen hatte, überbrückt und eine Brustwehr aus Sandsäcken für 2 Stück 24-Pfünder Kanonen auf eine Entfernung von 1000 Ellen von dem bedeckten Geschützstande hergestellt und selbe in der Frühe eingefahren. Oberstlieutenant v. Gagern wurde nach Rendsburg gesendet, um die Verstärkung von 3 Bataillonen Infanterie zu beantragen.

Mittwoch, den 2. Oktober früh 8 Uhr wurde das Feuer in derselben Weise wie Tags vorher fortgesetzt. Die Herstellung und das Zusammenbringen von Materialien bei einem zu unternehmenden Sturme wurden

Digitized by Google

auf das eifrigste betrieben. Abends wurde von dem äußersten Geschützstande am Eiderdeiche, woselbst ein Querwall angebracht war, mit Infanteriegräben weiter vorgerückt, und einzelne Jäger gruben sich ein, um durch den Aufwurf ein neues Emplacement dem Feinde näher zu erhalten. Die Batterie Belitz erhielt den Befehl zum Abfahren, um Schanzkörbe und Bekleidungsmaterialien zu fertigen.

In der Nacht wurden durch Jäger auch einige Infanteriegräben zwischen dem Eiderdeiche und der Chaussee angelegt, um jenen als Schutzwehr zu dienen, von wo aus sie den Feind mit den so weit reichenden Spitzkugelbüchsen immer belästigen konnten. Abends war der kommandirende General angelangt.

Die Geschütze am nördlichen Eiderufer wurden mit Ausnahme von 2 Stück 12-Pfündern, welche während der Nacht am Eiderdeiche blieben, in die Kantonnements zurückgezogen.

Nachts wurden über die Quergräben, welche zwischen dem Eiderdeiche und der Chaussee liegen, Brücken für Infanterie gelegt.

Donnerstag, den 3. Oktober früh um 8 Uhr begann zu gleicher Zeit das Feuer aus der Südbatterie, den beiden Geschützen am Eiderdeiche sowie den zwei Geschützen auf der Chaussee und dem Mitteldeiche.

Während des Feuerns wurde die am Tage zuvor begonnene Geschützplacirung am Eiderdeiche vollendet. Die beiden 84-Pfünder Granatkanonen waren angekommen, jedoch fehlte noch die Munition zu denselben; da auch die Infanterieverstärkung nicht eingetroffen war, somit ein decidirter Angriff nicht möglich war, so wurde nur langsam gefeuert, um die eigenen Arbeiten zu decken, den Feind zu beschäftigen und ihn in seinen Arbeiten, die er stets unermüdet fortsetzte, zu stören. Während des Tages wurden an den Stellen zwischen der Chaussee und dem Eiderdeiche, wo bereits Ueberbrückungen für Infanterie lagen, auch solche für Artillerie unter direktem feindlichen Feuer geschlagen. Die Cöhorn-Batterie wurde auf das nördliche Eiderufer geschafft, da ihre Wirkung vom südlichen Eiderufer nur gering war.

Abends wurden sämmtliche Geschütze am nördlichen Eiderufer, mit Ausnahme von 2 Stück 12-Pfündern, die am Eiderdeiche selbst blieben, zurückgezogen. Zwei Stück 12-Pfünder der Batterie Belitz wurden nach dem südlichen Eiderufer gebracht, um aus einer Position, die für zwei Geschütze seitwärts der Südbatterie angebracht war, die feindlichen Geschütze, welche während des Tages in der Nähe des weißen Hauses aufgeführt waren, wirksam beschießen zu können.

Für die Nacht waren zwei Bataillone zur Deckung der Arbeiten und ein drittes zum Arbeiten bestimmt.

Abends 8 Uhr machte der Feind einen Ausfall aus der Borkmühlen-Schanze, um die Arbeiten am Eiderdeiche zu stören, wurde jedoch alsbald wieder zurückgedrängt.

Da eine Parallele zwischen den Batterien am Eiderdeiche und den Batterien auf der Chaussee nur mittelst eines sehr großen Aufwandes von Sandsäcken hätte gebaut werden können, weil bei der dortigen Marschgegend, höchstens eine Eingrabung bis zu 1 Fuß Tiefe möglich gewesen wäre, so mußte von dem Bau derselben abgestanden werden, indem die erforderliche Anzahl von Sandsäcken nicht herbeigeschafft werden konnte.

Während der Nacht wurde jedoch eine hohe Traverse vor dem äußersten Geschützstande am Eiderdeiche gelegt und selbe bis an die Eider geführt, um die Geschützstände am Eiderdeiche sowie die Mannschaften, welche daselbst Tag und Nacht sich befanden, gegen das feindliche Feuer zu decken. Vor der Haupttraverse gegen den Feind zu wurde in einer Entfernung von 60 Ellen auf der Krone des Deiches eine Brustwehr aufgeworfen und diese durch Infanteriegräben mit der Traverse in Verbindung gesetzt.

Während der ganzen Nacht war der Feind unermüdlich beschäftigt, die Arbeiten zu stören, und beschoß unausgesetzt dieselben mit Espingol- und Kleingewehrfeuer. Beim Anbruch des Tages wurden die Geschützbettungen für 2 Stück 84-Pfünder zunächst der Traverse gelegt; man befand sich hier schon im Wirkungsbereiche des feindlichen Kleingewehrfeuers und war 400 Ellen von der Borkmühlenschanze entfernt.

Freitag, den 4. Oktober. Mit größter Energie wurde längs dem Eiderdeiche auf der Seite des Wassers ein Weg zum Einfahren der beiden 84-Pfünder-Granatkanonen vorbereitet, derselbe mußte beinahe der ganzen Länge nach mit Bohlen, Reisig ꝛc. belegt werden, um ein Einsinken zu verhüten, ebenso mußten die vielen Abgrabungen, welche zwischen dem Eiderdeiche und der Eider angebracht waren, überbrückt werden; man war entschieden der Meinung, daß wegen der vielen zu überwindenden Schwierigkeiten das Einfahren der Geschütze in die dem Feinde zunächst gelegenen Emplacements bei hellem Tage geschehen müßte, da bei Nacht unter feindlichem Feuer, den schlechten Wegen und den vielen Abgrabungen sich Hindernisse hätten entgegenstellen können, die in der Dunkelheit nicht hätten überwunden werden können. Das Einfahren der Geschütze wurde in nachstehender Weise gedeckt: Vor der Traverse, in den für Infanterie angelegten Gräben, wurde eine vierfache Reihe Schützen placirt; hinter der Traverse eine möglichst große Anzahl Cöhorn-Mörser der Batterie Wallmenich, die Kanonenboote rückten auf Kanonenschußweite vor; unter dem Feuer der Schützen vor der Traverse, dem der Cöhorn-Mörser, der Kanonenboote und Südbatterie wurden in die vorderste Stellung zunächst der Borkmühlenschanze eingebracht:

2 Stück 84-Pfünder-Granatkanonen,
6 = 24-Pfünder-Kanonen der Batterie Steld,
sowie 2 = 24-Pfünder-Granatkanonen der Batterie Belitz. In eine etwas weiter zurück gelegene Position am Eiderdeiche wurden die noch übrigen 4 Stück 12-Pfünder-Kanonen der Batterie Belitz gebracht. Nachdem sämmt-



Digitized by Google

liche Geschütze eingeführt waren, wurde das Feuern aus allen gleichzeitig begonnen, wobei auch die beiden 24-Pfünder, welche auf der Chaussee waren, sowie jene, die am Mitteldeiche standen, und sämmtliche am südlichen Eiderufer mitfeuerten. Das Kanonenfeuer aus allen Geschützen begann um 10½ Uhr Mittags. Die 84-Pfünder erhielten den Auftrag, den Goßhof zu zerstören, die Blockhäuser zu beschießen, die 12-Pfünder ebenfalls, wo möglich die letzteren zu zerstören.

Der Verlust während des Einfahrens, war durch die getroffenen Anordnungen nur gering, obwohl der Feind mit Geschütz- und Kleingewehrfeuer es zu hindern suchte. Es fielen hierbei etwa 5 Mann. Ein Näherrücken auf dem Deiche war ohne vorhergegangene Einnahme der Borkmühlenschanze unmöglich. Eine förmliche regelmäßige Belagerung wäre ohne größern Aufwand von Truppen, als die Stellung der Armee erlaubt hätte, nicht möglich gewesen; die dortige Gegend ist durch die herrschenden Marschfieber ohnedem sehr nachtheilig für die Truppen. Viele Zeit durfte nicht aufgewendet werden, da bei der bereits vorgerückten Jahreszeit zu befürchten war, daß die Wege total unwegsam würden, da bei starker Fluth die nächste Umgebung von Friedrichstadt sowie die Marsch unter Wasser steht. Der Feind hatte jenseits der Stadt Vorbereitungen angefangen, die jedenfalls bei ihrer Vollendung, auch bei einer Einnahme der Stadt, es schwierig gemacht hätten, selbe längere Zeit zu behaupten, da dem Feinde bei seiner starken Stellung an der Schlei und bei Missunde es möglich war, eine weit größere Macht nach Friedrichstadt heranzuziehen, als man ihm hätte gegenüberstellen können.

Das Zurückgehen ohne einen Sturm auf die Außenwerke des Feindes zu wagen, erlaubte die Ehre der Armee nicht, und man war es dem Lande und den politischen Verhältnissen schuldig, mit Entschiedenheit anzugreifen. Durch das Geschützfeuer waren die Vorwerke an der Borkmühle, dem Fährhause und dem bedeckten Geschützstande auf der Chaussee stark beschädigt und die Annäherungshindernisse hinlänglich hinweggeräumt, um ein Durchdringen für den Einzelnen zu ermöglichen.

Durch die Zusammenstellung dieser Umstände blieb keine Wahl übrig, als zum Sturme zu schreiten, da durch jede Verzögerung desselben die Umstände mißlicher werden konnten. Mit einem entschiedenen Geschützkampfe wurde begonnen und derselbe von 5 bis 6 Uhr Nachmittags aus allen aufgestellten Batterien und den Kanonenbooten mit möglichster Heftigkeit geführt. Die beantragten Verstärkungen an Infanterie waren eingetroffen.

Die eine 84-Pfünder-Granatkanone wurde in eine Stellung bei der Traverse gebracht, von welcher aus die ganze Länge des Eiderdeiches gegen die Borkmühle zu bestrichen war, um in dieser Richtung ein wirksames Feuer bei einem allenfallsigen Vordringen der Dänen zu haben.

Digitized by Google

Die Idee des Sturmes war, die vor der Haupttraverse nur 400 Ellen entfernt gelegene Borkmühlenschanze zu gewinnen und sich dadurch des Zusammenstoßes der beiden Deiche, von denen der eine längs der Eider, der andere beinahe im rechten Winkel von diesem von der Eider gegen die Treene läuft, und längs welchem letzteren die Hauptvertheidigungswerke des Feindes angebracht waren, zu bemächtigen.

Durch den Besitz der Borkmühlenschanze wäre der Schlüssel zu sämmtlichen Werken in die Hände der Angreifenden gefallen. Es war die Absicht, sowie die Schanze genommen war, dieselbe sogleich zur Placirung von Geschützen einzurichten und erst dann den Angriff auf die inneren Werke sowie die Stadt selbst fortzusetzen.

Die Schlachtordnung für den Sturm war folgende:

Erstes Treffen.

Kolonne Nr. 1.

2 Züge Jäger des 1. Jägerkorps,
1 Kompagnie des Infanteriebataillons Nr. 6.

Kolonne Nr. 2.

2 Züge Jäger des 5. Jägerkorps,
1 Kompagnie des Infanteriebataillons Nr. 11.

Kolonne Nr. 3.

2 Züge Jäger des 5. Jägerkorps,
1 Kompagnie des Infanteriebataillons Nr. 3.

Kolonne Nr. 4.

1 Kompagnie des 1. Jägerkorps,
1 Kompagnie vom Infanteriebataillon Nr. 3.

Zweites Treffen.

2 Züge Jäger des 1. Jägerkorps,

1 Kompagnie vom Bataillon Nr. 11,

1 Kompagnie vom Bataillon Nr. 3,

und

mit etwas Abstand

1½ Kompagnien vom Bataillon Nr. 6,

2 Kompagnien vom Bataillon Nr. 11,

1 Kompagnie vom Bataillon Nr. 3.

Reserve.

1 Kompagnie des 5. Jägerkorps,
4 Kompagnien des Bataillons Nr. 15,
2 " " " " 5.

Die Kolonnen waren an der Spitze mit den nöthigen Pionierabtheilungen versehen.

Das Signal zum Sturm wurde durch drei aufsteigende Raketen von



Digitized by

einem Kanonenboote aus gegeben, worauf auch die 4 Kanonenboote zur Unterstützung des Sturmes auf nächsten Schußbereich heranfuhren.

Die Kolonnen rückten unter dem Spiele sämmtlicher Musiken (Schleswig-Holstein spielend) vor.

Der Feind, welcher bisher unthätig schien, begann nun, wie es wohl zu vermuthen war, seine eigentliche Vertheidigung; die vorrückenden Kolonnen wurden durch heftiges Geschützfeuer mit Kartätschen, sowie durch lebhaftes Kleingewehrfeuer empfangen.

Die Offiziere gaben durch ihr kühnes Vorgehen, mit welchem sie die Mannschaft zu ermuthigen suchten, ein Beispiel, welches gewiß durch die besten und muthigsten Offiziere der früheren Feldzüge nicht übertroffen wurde.

Die Kolonne Nr. 1 drang, ihre Offiziere voran, bis an die Vorkmühlschanze vor, war aber leider nicht zu dem wirklichen Ersteigen der Schanze zu bringen. Es wurden ihr noch nach und nach die Kolonne 1 des zweiten Treffens und zwei Kompagnien des Bataillons Nr. 15 als Unterstützung gesendet, ohne jedoch ein günstigeres Resultat zu erzielen. Die Kolonne Nr. 2 drang wohl bis zum Goßhofe vor, aber da die Pioniere sich schon unterwegs eines Theils ihres Ueberbrückungsmaterials entledigt hatten, so waren die noch zum Ueberbrücken vorhandenen Materialien für die Breite des Wassergrabens vor dem Goßhofe nicht mehr hinlänglich, und ertranken mehrere Leute, welche versuchten in denselben einzudringen.

Die Kolonnen Nr. 3 und 4 waren mehr zur Beschäftigung des Feindes bestimmt.

Hinsichtlich des Verhaltens beim Sturm muß zugestanden werden, daß — wie schon gesagt — die Offiziere wirklich als Helden fochten, die Leute wohl im gewöhnlichen Sinne muthig waren, daß ihnen aber die wahre Idee zu einem Sturme fehlte und, trotz der Todesverachtung ihrer Offiziere und ohngeachtet sich einige Leute im wahren Sinne des Wortes opferten, nicht beizubringen war.

Dem Feinde muß anerkannt werden, daß er seine ganze Vertheidigung nach der feinsten Taktik und Fortifikation leistete.

Nachdem die Ueberzeugung gewonnen war, daß der Besitz der Werke nicht zu erreichen, und daß jeder weitere Versuch ein nutzloses Blutvergießen wäre, so wurde das Zeichen zum Rückzuge gegeben, welches mit größter Ordnung befolgt wurde.

Der Feind hatte während der ganzen Dauer des Sturmes unaufhörlich das Terrain längs der Eider mit Granaten beschossen, da er wohl wußte, daß Kolonnen zwischen dem Damme und der Eider vorrücken würden, und es gelang ihm, einen Wagen, auf welchem sich Fässer mit Pulver zum Füllen der Bomben befanden, zu treffen, wodurch eine ziemliche Explosion hervorgebracht wurde.

Die Leute wurden jedoch durch obiges Ereigniß nicht im geringsten ent-

Digitized by Google

muthigt, und ein vom Feind über sein glückliches Treffen des erwähnten Wagens ausgebrachter Schlachtruf (Hurrah) wurde auch unsrerseits gleich durch Hurrah erwidert.

Unsrerseits hatten wir das Unglück, daß sich eine 84-Pfünder-Bombenkanone, welche bei dem Sturme mit Kartätschen feuerte, demontirte, was wirklich empfindlich war, da dieselbe durch ihre große Schußweite und Treffsähigkeit den Sturm gegen die Blockhäuser bedeutend unterstützen konnte.

Nach dem Rückzuge der Kolonnen trat mit Ausnahme des Plänkelns der gegenseitigen äußersten Schützen für die Nacht Ruhe ein.

Sämmtliche Truppen biwakirten diese Nacht, und blieben auch die Geschütze in ihren Stellungen.

Samstag, den 5. Oktober. Nachdem beschlossen war, die Operation aufzugeben, traten folgende Anordnungen ein.

Zuerst wurden die 84-Pfünder abgefahren und das Abfahren wieder durch die Kanonenboote und die Süder-Batterie, welche sich zur Eröffnung des Feuers in Bereitschaft hielten, gedeckt. Der Feind störte jedoch das Abfahren in keiner Weise, und als wenn man sich den vorhergehenden Tag hinlänglich abgerungen hätte, trat mit Ausnahme einiger Flintenschüsse ziemliche Ruhe ein.

Mittags wurden auch die 12-Pfünder-Batterien, mit Ausnahme von zwei 12-Pfündern, welche zur Rückzugsdeckung bestimmt waren, abgefahren und ebenso die Cöhorn-Mörser-Batterie abdirigirt.

Von der Infanterie wurde anfänglich das 6. Bataillon, welches am meisten gelitten hatte, zurückbeordert, und dann in bestimmten Zeiträumen, damit es dem Feind nicht zu sehr auffiel, die anderen Bataillone in Abtheilungen zurückgesendet, so daß gegen 6 Uhr die letzten Abtheilungen, aus zwei Kompagnien des 15. Bataillons bestehend, zurückgingen, welche am Eiderdamme die Arrieregarde bildeten, wobei die Kanonenboote nebenher fuhren, um als Unterstützung gegen ein Nachrücken des Feindes zu dienen.

Der Feind störte jedoch in keiner Weise den Rückzug, welcher in größter Ordnung geschah und ohne daß die geringste Niedergeschlagenheit unter den Truppen zu bemerken gewesen wäre.

In der Nacht begann das Abführen des Geschützes aus der St. Anna-Batterie.*)

## Auszug aus dem Rapport des Oberstlieutenants Helgesen über die Vertheidigung von Friedrichstadt, den 4. Oktober 1851.

Am 4. Oktober spielten sämmtliche Geschütze des Feindes schon seit dem frühen Morgen mit einer bisher unbekannten Heftigkeit. Die energischen Bestrebungen des Feindes gingen offenbar darauf aus, die Werke zu demoliren und die Geschütze zu demontiren, um dadurch einen Sturm einzuleiten.

*) Wie bereits erwähnt, ist dieses die wörtliche Wiedergabe eines Memoires, welches sich — von Tann selbst geschrieben — in dessen Papieren vorfand.

Digitized by Google

Das Feuer war fast ausschließlich gegen unsere Granatkanonen hinter dem Hafendeiche, dem Espingolplacement mit den daranstoßenden Verpalissadirungen und gegen das Mühlwerk gerichtet.

Der rechte Flügel der Stellung mußte demnach als der am meisten bedrohte betrachtet werden, wie solches auch aus den lokalen Verhältnissen hervorgeht. Im Hauptthurme der Stadt war fortwährend ein Observationsposten etablirt. Auch gegen diesen Punkt richtete der Feind ein sehr heftiges Feuer, so daß allein fünf Kugeln auf der Stelle dieses Postens durch den Thurm schlugen.

Später am Tage nahm das Feuer des Feindes an Heftigkeit zu. Nach angestellten Beobachtungen hat der Feind am Nachmittage dieses Tages in jeder Minute gegen 30 Projektile in unsere Werke und die bald an mehreren Punkten brennende Stadt geworfen. Der Greweshof und Goßhof wurden gleichfalls am Nachmittage dieses Tages in Brand geschossen.

Eine beabsichtigte Demonstration mit Booten auf der Treene, die von Schwabstult ausgehen sollte, kam infolge eingetretener Verhinderung nicht zur Ausführung.

Da die Approchen während des Tages nur mit einer geringen feindlichen Stärke besetzt gewesen waren, so war der Befehl zu einem Ausfall ertheilt, der am Abend unter den Lieutenants v. Gyntelborg und v. Rasmussen vom 4. Reservebataillon vom Goßhof aus unternommen werden sollte, und welcher den Zweck hatte, die feindlichen Arbeiten zu zerstören und die Sturmbrücken zu vernichten. Diese Ordre kam indessen gleichfalls nicht zur Ausführung, da man schon gegen 5¾ Uhr Nachmittags die Meldung empfing, daß der Feind mit starken Kolonnen gegen unsere Stellung vorrücke.

Der Feind hielt inne mit der Beschießung unserer äußersten Werke gegen Osten und richtete sein Feuer von jetzt an ausschließlich gegen die Stadt und die westlichen Zugänge. Die auf allen Seiten von Flammen umgebene Stadt wurde mit Brandgranaten, glühenden Kugeln und Congreveschen Raketen beworfen.

Die äußerste Vertheidigungslinie, die an diesem Tage vom 7. Linienbataillon unter Kommando des Major Vogt besetzt war, erhielt sogleich Verstärkung von dem innerhalb liegenden Kalkwerke. Die als Reserve in der Stadt stehenden Kompagnien des 4. Reservebataillons wurden gleichfalls nach der äußersten Vertheidigungslinie dirigirt.

Da man schon aus dem heftigen Artilleriefeuer geschlossen hatte, daß der Feind am Abend oder im Verlauf der Nacht einen Sturm versuchen werde, so war Nachmittags 5 Uhr der Befehl an das seit der Ablösung in Koldenbytel stehende 1. Reservebataillon abgegangen, bis an den westlichen Ausgang der Stadt vorzurücken und dort nähere Ordre zu erwarten. Dieses Bataillon traf ½ Stunde nach dem ersten Sturme auf dem Kampfplatz ein und ward

Digitized by Google

gleichfalls in die Werke vertheilt, welche durch diese Verstärkung eine gut geschlossene Besatzung erhielten.

Eine Kompagnie dieses Bataillons sowie die Kompagnie Bauditz vom 9. Linienbataillon, welche während des Angriffes des Feindes zur Unterstützung der Besatzung vor Friedrichstadt eingetroffen waren, blieben am westlichen Ausgang der Stadt stehen, um einem möglichen feindlichen Uebergang über die Eider westlich von der Stadt zu begegnen.

Der Hauptangriff des Feindes war gegen das Mühlenwerk und gegen die Stellung am Goßhof gerichtet. Die Angriffskolonnen gegen den erstgenannten Punkt rückten auf dem Eiderdeiche an. Um sich der Stellung am Goßhof zu nähern, hatte der Feind die zum Angriff auf diesen Punkt bestimmte Stärke auf einem Feldweg vereinigt, welcher von der Chaussee nach dem Eiderdeiche führt, und wo der Feind bei seinem Angriff am ersten Tage einige schwere Geschütze aufgefahren hatte.

Diesen Feldweg hatte der Feind als äußerste Parallele betrachtet, von wo er sich unserer Stellung durch mehrere Traversen en échiquier genähert hatte, da die weichen Marschwiesen keine Anlage von wirklichen Sappen gestatteten.

Die Verbindung zwischen diesen Traversen, die durch tiefe mit unserer Stellung parallele Wassergräben von einander getrennt waren, war durch Sturmbrücken und einzelne lose Planken zu Wege gebracht. Gedeckt durch diese Approchen rückten die feindlichen Sturmkolonnen gegen den Goßhof und die dahinter liegende verschanzte Linie vor.

Sobald die feindlichen Kolonnen sich innerhalb Schußweite unserer Kanonen zeigten, ward das Feuer von den im Zentralwerk und dem Fährhause stehenden Granatkanonen eröffnet, von wo die auf dem Eiderdeiche vorrückenden Kolonnen mit Kartätschen und Granaten beschossen wurden. Nachdem der Feind seine Tirailleurketten entwickelt hatte, nahmen auch unsere Infanterie und Espingolen am Kampfe Theil.

Dessenungeachtet stürmte der Feind, mit Leitern, Brettern und anderen Sturmgeräthen versehen, unter unseren Verschanzungen vor, wo er sogar so weit vordrang, daß es ihm gelang, eine Fahne auf die Brustwehr des Mühlenwerkes zu pflanzen.

Er vermochte inzwischen auf keinem Punkte sicher Fuß zu fassen, denn allenthalben, wo der Feind kühn vordrang, war die heldenmüthige Besatzung bereit, einen jeden Versuch, in die Werke zu dringen, mit dem Bajonette abzuweisen. Nachdem der erste Sturm abgeschlagen war, sammelte der Feind seine Streitkräfte, um einen neuen Versuch zu machen einzudringen. Dieser Versuch hatte indessen gleichfalls kein Resultat. Der Feind hatte inzwischen gewußt, sich hinter den zum Theil zerstörten Verpalissadirungen vor dem Mühlenwerke festzusetzen, und hatte hier vier Fahnen aufgepflanzt. Aus dieser Stellung, welche gedeckt war, richtete der Feind ein tödtendes Feuer gegen

Digitized by Google

das Innere unseres Werkes und gegen die Besatzung auf dem Eiderdeiche zwischen dem Mühlenwerke und dem Espingolplacement. Der unerschrockene Lieutenant v. Gyntelberg des 4. Reservebataillons, der schon früher Proben von Muth und Intelligenz abgelegt hatte, erhielt den Befehl, mit einigen wenigen Mann über den Graben nördlich vom Wege vorzugehen, um zu untersuchen, was der Feind unter den Verschanzungen vornehme.

Der Lieutenant brachte die Meldung, daß es schiene, als ob der Feind sich zu einem neuen Sturm ordne, sowie daß er damit beschäftigt sei, die Brustwehr auf einem einzelnen Punkte zu durchgraben, welches theils durch das heftige Feuer, theils dadurch verhindert wurde, daß die Besatzung die schon gemachten Oeffnungen durch Tornister zu verstopfen suchte. Von den 4 Mann, welche den Lieutenant begleitet hatten, waren nur zwei zurückgekehrt.

Auch bei dem Goßhof hatte der Feind verschiedentlich zu stürmen versucht, aber nicht mit größerem Glück wie beim Mühlenwerk. Auch hier war er so weit vorgedrungen, daß er eine Fahne auf die Brustwehr aufpflanzte. Der Feind war zurückgeworfen, eine Menge Todte zurücklassend. 1 Kapitän, 1 Lieutenant mit 30 Unteroffizieren und Gemeinen wurden hier gefangen genommen.

Gleichzeitig mit dem Angriff auf die Mühlenschanze und den Goßhof hatte der Feind Kolonnen auf dem Treenedeiche vorgesandt. Der Angriff ward hier jedoch nicht mit derselben Energie wie auf den erstgenannten Punkten ausgeführt und bald mit Kraft zurückgeschlagen.

Der Kampf dauerte auf der ganzen Linie bis 11 Uhr, zu welcher Zeit ein auf dem Eiderdeiche angebrachtes Munitionsmagazin durch einen Granatschuß aus unserer Fährhausbatterie in die Luft gesprengt war.

Der eigentliche Sturm hatte 1 bis 1½ Stunde gedauert, später beschränkte sich der Kampf auf ein lebhaftes Gewehrfeuer sowie auf einige mißglückte Versuche, den Sturm zu erneuern.

Die Besatzung von Friedrichstadt hat während des Angriffes und des Bombardements verloren:

an Offizieren: 2 Todte und 2 Verwundete;
an Unteroffizieren und Gemeinen: 61 Todte, 256 Verwundete und 13 Vermißte.

Infolge der Sturmnacht brannte der größte Theil von Friedrichstadt nieder; im Lande wurden Sammlungen für die unglücklichen Einwohner veranstaltet, woran sich auch die Armee betheiligte.

Auf Anregung von der Tanns erließ der Generalstab folgenden Aufruf:

An die Offiziere der Schleswig-Holsteinischen Armee!

Kameraden!

Friedrichstadt ist zum Theil ein Trümmerhaufen! Durch den Kriegszweck waren wir in die harte Nothwendigkeit versetzt, dieser freundlichen und be-

Digitized by Google

freundeten Stadt großen Schaden zuzufügen. Der Feind hat das noch vermehrt!

Was von unserer Seite geschah, mußte geschehen! Als Mittel zur Erlangung eines großen Zwecks durfte selbst die Gefährdung dieser Stadt nicht gescheut werden. Um die Stadt und die reiche Landschaft, wozu sie der Schlüssel ist, wiederzugewinnen, mußte der Aufenthalt des Feindes und des Vertheidigers der Werke beschossen werden. Der Zweck ist leider nicht erreicht, doch der Wille dazu war da, und das vergossene edle Blut so vieler unserer wackeren Kameraden, Offiziere wie Soldaten, hat bewiesen, daß es uns Ernst war! Jetzt gilt es zu helfen, wo zu helfen ist.

Laßt uns, Kameraden, die ersten dabei sein. Wer ein Herz hat für unsern Kampf und für die Leiden, die er verursacht, wird folgen: Laßt daher, Kameraden, bei allen Truppentheilen den Ruf zur Hülfe erschallen, gebe Jeder, so viel er kann, und laßt uns so beitragen, Friedrichstadt zu Hülfe zu kommen.

Oberst von der Tann. v. Stutterheim, Major. Gagern, Major.
ꝛc. ꝛc. folgen die Namen der Offiziere des Stabes.

Die Thätigkeit von der Tanns in der Schleswig-Holsteinischen Armee endete in den ersten Tagen des November; sein ihm stets gnädiger König rief ihn wieder in die Reihen der Bayerischen Armee zurück, als es zum Ausbruch eines Kampfes zwischen Oesterreich und Bayern einerseits und Preußen andrerseits zu kommen schien. Die desfallsige Mittheilung an von der Tann lautete:

„München, den 29. Oktober 1850.

Hochgeehrtester Herr Kamerad und Freund!

Da bei den sich gestaltenden politischen Verhältnissen den Herzogthümern Ihre dortige Wirksamkeit wohl nicht mehr in dem Grade wie bisher nothwendig sein dürfte und in Anbetracht, daß infolge der gegenwärtigen Konjunkturen Deutschlands ein Bayerisches Armeekorps sich bereits in Franken konzentrirte und es wohl nicht unmöglich wäre, die ganze Armee in Bälde mobilisirt zu sehen, so beauftragen mich Se. Majestät der König, unser allergnädigster Herr, Ihnen in Würdigung dieser Motive hiermit zu eröffnen, daß Allerhöchst dieselben erwarten: Sie werden ungesäumt Ihren Abschied aus Ihrem gegenwärtigen Dienstverband nehmen, um in Ihr Vaterland — welches vielleicht in Bälde Ihrer Dienste bedarf — zurückzukehren. Se. Majestät, welche mit den Ihnen bekannten, sich nie verleugnenden Gesinnungen persönlichen Wohlwollens Ihnen immer zugethan sind, versehen sich mit Vertrauen zu Ihrem loyalen Karakter, daß Sie dem Rufe Ihres Königs und der mit Sehnsucht Sie erwartenden Armee unverzüglich folgen werden. Ich darf wohl nicht hinzufügen, wie sehr ich überzeugt bin, daß in Würdigung Ihrer Verdienste und gesammelten Kriegserfahrungen Ihrer Wirksamkeit im eigenen Vaterlande,

Digitized by Google

sollte dasselbe Ihrer Hülfe bedürfen, jene Stelle angewiesen werde, welche Sie wohlverdient in Anspruch nehmen.

War ich, geehrtester Herr Kamerad, so glücklich, im verflossenen Sommer Ihnen zur Erreichung Ihrer Wünsche behülflich sein zu können, so darf ich auch jetzt sicher der Hoffnung mich hingeben, daß Sie dem durch mich an Sie gerichteten Ruf unseres Königs im gegenwärtigen Augenblick, wo er Ihrer bedarf, ungesäumt folgen werden. Ich erwarte demnach zuversichtlich mit Umgehendem eine entsprechende Antwort, dabei hoffend, daß Sie derselben auf dem Fuße folgen werden.

Soeben erhalte ich Ihren höchst interessanten Brief vom 24. d., den ich Sr. Majestät dem König und dem Herrn Kriegsminister noch heute mitzutheilen gedenke. Möge man die darin enthaltenen, auf Erfahrungen gegründeten Rathschläge bei den gegenwärtigen Verhältnissen wohl berücksichtigen.

Da ich nur, das Papier auf dem Schoße liegend, zu schreiben im Stande bin, und nun mein vor 6 Wochen infolge eines Pferdesturzes gebrochener Arm sehr ermüdet ist, so schließe ich diese Zeilen mit der erneuerten Versicherung innigster Hochachtung und Freundschaft Ihres Ihnen aufrichtig ergebensten Freundes und Kameraden

v. La Roche, Generalmajor."

von der Tann schied aus Schleswig-Holstein, für deren Interesse er drei Jahre hintereinander aus innigster, bester Ueberzeugung gefochten hatte; wie schon oben erwähnt, hätte ihn sein stets gnädig und treu gesinnter König nicht wieder zurückgerufen, er hätte ausgehalten bis zum Ende und sich dann, wie er beabsichtigte, jenseits des Meeres eine neue Heimath gegründet. Es mag ihm, wie ja nicht anders zu erwarten, mancher Tadel gefolgt sein, aber Eines begleitete ihn in seinen neuen Wirkungskreis: die Achtung Aller, vom Kommandirenden bis zum jüngsten Soldaten, vor seiner sprichwörtlichen Tapferkeit und edlen Ritterlichkeit.

Ein Kriegsgenosse schreibt über den Abgang von der Tanns: „Mit innigem Schmerz schied er aus einem Lande, das er und das ihn liebgewonnen, wo er seinen militärischen Ruf begründet, wo er sich ritterlich, thätig und außerordentlich tapfer bewährt hatte; er war ein Liebling der Soldaten." von der Tann war in den Herzogthümern im besten und wahrsten Sinne populär, das bewiesen 14 Jahre später die Rufe, die aus allen Landschaften der Herzogthümer nach „ihrem von der Tann" kamen! —

Doch diesmal sollte den lang Bedrückten gründlich geholfen werden.

Ehe wir das Jahr 1850 schließen, führen wir einen Brief Willisens an von der Tann wörtlich an, — er mag als Kommentar für Manches dienen.

„Klein-Oels bei Ohlau, den 27. Februar 1851.

Mein bester Tann!

Ihr gutes Schreiben findet mich hier auf einem Gute meines Schwagers York in tiefster Einsamkeit, in der ich von den traurigen Vorgängen der

Digitized by Google

Gegenwart nichts erfahre, als was sich in der Schlesischen oder Kölnischen Zeitung findet, die einzigen, die ich lese, und auch die werfe ich meist aus tiefem innerem Grimm bei Seite und lese acht Tage lang gar keine. Ich kenne also die Artikel der Allgemeinen nicht, habe auch keine rechte Lust, sie kennen zu lernen, wenn Sie mir nicht sagen, daß ich davon Notiz nehmen müsse. Im Allgemeinen ist mir jede Zeitungspolemik sehr zuwider, sie giebt nur jedem Unverstand eine Art Recht auch mitzureden. Ich werde mich also schwer entschließen, mein Schweigen zu brechen, und ich wünschte fast, daß auch mein Bruder sich nicht hätte vernehmen lassen, dessen Artikel wohl die Veranlassung zu denen ist, die jetzt erschienen sind.

Vor einigen Tagen habe ich einen Brief von G. Rahden aus Gotha erhalten, der mir mittheilt, daß unter den Auspizien des Herzogs von Coburg eine politisch-strategische Darstellung des dreijährigen Kampfes in Schleswig erscheinen solle. Er, Rahden, solle den militärischen Theil schreiben und bittet mich um meinen Beistand, den ich ihm auch zugesagt. Es wäre nun vielleicht am besten, auf irgend eine Erscheinung der Art, die zu erwarten stehe, ein für allemal hinzuweisen. Indessen überlasse ich es gern Ihrem Gefühle und Ihrer Ansicht, auch schon jetzt etwas zu sagen, wie es Ihnen passend erscheint, nur würde ich der Meinung sein, sich meistens auf den einfachen Widerspruch zu beschränken und zu sagen, so sei es nicht gewesen, eine genauere Darstellung sei aber nicht am Orte. Sie kennen ja den Verlauf der Dinge meist so gut wie ich und wissen auch, unter welchen allgemeinen Ansichten über die Lage der Dinge ich gehandelt oder nicht gehandelt habe. Im Allgemeinen war die Aufgabe, so wie ich sie verstand, bei der Stellung von ganz Europa nach dem Frieden vom 2. Juli eine unmögliche geworden, nur ein allgemeiner Krieg bot noch geringe Chancen.

Die Entscheidung auch über die Sache der Herzogthümer konnte nie in den Herzogthümern fallen, weder so noch so. Es war immer ein sekundärer Schauplatz dort. Bis zu diesem Standpunkte habe ich meine Augen immer erhoben und ich glaube mit Recht. Tausende von Menschenleben dürfen nicht geopfert werden, wenn es nicht einen erreichbaren Zweck giebt und wenn der Weg dazu nicht deutlich vorliegt. Nur von diesem Standpunkt kann ich richtig beurtheilt werden. Was aber das sogenannte zu frühe Abbrechen der Schlacht von Idstädt angeht, so ist eine solche Behauptung für mich der größte militärische Nonsens, den ich mir denken kann. Der thörichten Behauptung läßt sich die einfache Frage entgegenstellen, ob eine Schlacht zu früh abgebrochen ist, wenn man kein frisches Bataillon mehr hat, wenn man sich dem Andringen des Feindes in der Front kaum noch erwehren kann, und es erscheint dann plötzlich eine feindliche Abtheilung aus allen Waffen, die man auf mehr als den vierten Theil der eigenen Kräfte mit einer sehr überlegenen Kavallerie anschlagen muß, auf der Hauptrückzugslinie im Rücken. So geschah es aber, nachdem ich den ganzen Verlauf der Schlacht hindurch nichts vom linken

Digitized by

Flügel her gehört hatte und eine feindliche Brigade ungehindert über Silberstein nach Schuby marschirt war. Ich fühle noch das innere Erstarren und den großen Schrecken, der mich traf, als ich, noch ganz entschlossen, das Gefecht in der Front fortzuführen, so lange es gehen wollte, nachdem sich die Sache im Zentrum einigermaßen wiederhergestellt hatte, plötzlich mich umwende und in meinem Rücken das Kanonenfeuer aufblitzen sehe, eine Meile näher an Schleswig als ich selbst. Es war ein schwerer Kampf, hier das entscheidende Wort auszusprechen, und doch mußte es rasch entschieden werden, jede Viertelstunde Versäumniß konnte die Armee kosten und würde sie gekostet haben, hätte der Feind mehr Energie gezeigt und wäre nicht durch den Stoß, den wir am Morgen gethan, durch die Wirkung, die er auf seinen rechten Flügel noch unerwartet und spät hervorgebracht, seine Umgehung plötzlich da zum Stillstand gekommen, wie sie eben anfangen mußte, uns verderblich zu werden. Wer die Truppen gesehen, wie sie aus der Schlacht kamen und wie sie am Schlusse, mit Ausnahme der Artillerie, größtentheils erschöpft und auseinander waren, der mußte es wohl für das Glücklichste halten, was noch vorlag, die Armee durch einen so kurzen Rückzug, wie der nach Rendsburg, dessen Werke auch noch lange nicht vollendet waren, nicht nur vor dem Untergange zu retten, sondern ihr auch Zeit und Mittel zu schaffen, dem Feinde noch ferner einen energischen Widerstand entgegensetzen zu können. Daß ich es mir von Hause so gedacht, daß der eigentlich entscheidende Kampf erst bei Rendsburg geführt werden solle und werden müsse, das beweisen wohl am besten die großen Arbeiten, welche ich dort habe ausführen lassen. Hätte ich nur nach militärischen Rücksichten handeln können, so wäre ich von Hause aus nicht von Rendsburg weggegangen. Einige Meilen Terrain sind bald wieder gewonnen, wenn die Kräfte des Feindes erst gebrochen sind, eine entschiedene Niederlage der Dänen unter den Mauern von Rendsburg hätte uns den ganzen Kontinent von Dänemark in die Hand gegeben. Daß sie gar nicht aus ihrem Loch herauskommen würden, konnte ich nicht glauben.

Was aber die Einleitung zur Schlacht angeht, so weiß ich mich auch heute noch dabei keines Fehlers zu zeihen, ich würde sie gerade wieder so anordnen, wenn ich sie noch einmal zu machen hätte. Was ich ändern würde, bezöge ich nur aus gemachten Erfahrungen, die ich damals noch nicht haben konnte. Mit großer Kühnheit war auch die letzte Kompagnie des ganzen kleinen Heeres auf das Schlachtfeld herangezogen, es waren alle Kräfte versammelt, der Rücken völlig entblößt, die Festung nur mit einigen Hundert Rekruten besetzt geblieben. Die letzten Truppen waren mit Wagen herangefahren worden. Die Vertheilung der Truppen auf dem Schlachtfelde und dicht hinter demselben war so, daß sie zu jeder Eventualität zur Hand waren, wie es der Gang der Schlacht auch erwiesen hat. Es wurde ebenso leicht möglich, den Feind am Abend des 24. über Sollerup zurückzuwerfen und so den linken Flügel zu decken, als am andern Morgen so plötzlich zur Offensive über-

Digitized by Google

zugehen, daß, wenn das Einzelne so ausfiel, wie es erwartet wurde und erwartet werden mußte, wenn man sich überhaupt im Stande fühlen wollte, große Entscheidungen herbeizuführen, der Feind eine entschiedene Niederlage erlitten hätte, was auch noch geschehen wäre, wäre das Stärkeverhältniß nicht zu ungünstig gewesen, aber 4 : 7 ist doch ein zu ungünstiges, so war es aber. Wäre aber die Schlacht gewonnen worden, so wäre es nur durch die guten Anordnungen geschehen, und das gestehen Alle, selbst die Tadler, die ja eben darum so heftig tadeln, weil nach ihrer Meinung die Schlacht so nahe daran war, gewonnen zu werden. Daß sie eben dicht daran war, gewonnen zu werden, und zwar zweimal, gleich im Anfang, wenn der vereinigte Angriff der drei Brigaden des Zentrums des rechten Flügels gelang, während die Avantgarde und die 1. Brigade des Feindes Zentrum und rechten Flügel festhielt und gegen Ende, wie Viele behaupten, wenn man noch etwas länger ausgehalten hätte, denn der Feind habe den Befehl zum Rückzuge schon gegeben gehabt, wie Daun bei Kollin. Hat aber ein Feldherr das gethan, hat er seine Kräfte alle beisammen gehabt, ja mehr als man billig erwarten durfte (denn wer hätte es tadeln dürfen, wenn in Rendsburg und Friedrichsort stärkere Garnisonen zurückgeblieben wären); hat er ferner seine Truppen so in der Hand gehabt, daß er sie für jede Eventualität brauchen konnte; hat er sich ferner aller seiner Kräfte bedient, wie es in der Schlacht bei Idstädt wohl geschehen ist, denn alle Bataillone und alle Batterien ohne Ausnahme haben gefochten, so hat er Alles gethan, was von ihm gefordert werden darf; und so ist es bei der Schlacht gewesen, sie ist durch Dinge verloren worden, die nicht in seiner Hand lagen, durch einzelne Widerwärtigkeiten und Fehler, durch Unvollkommenheiten des Instruments, mit dem er zu handeln hatte, die aber nothwendig in der Art seiner Entstehung und seiner Bildung lagen, und vor Allem durch eine Ueberlegenheit des Feindes, die nur einen Sieg möglich macht, wenn er große Fehler begeht, oder wenn er an innerer Güte der Truppen weit zurücksteht.

Was aber die inneren Eigenschaften der eignen Truppen angeht, so bedenke man nur zwei Dinge, die so wesentlich sind: zuerst den großen Mangel an Offizieren (die starken Kompagnien hatten deren meistens nur 2, höchstens 3), und das eilige Zusammenberufen der Armee zu einer Stärke, die doch einige Hoffnung des Ersatzes bot, wie es aber durch die politischen Verhältnisse und durch die so schwerwiegenden finanziellen Verhältnisse geboten war. Nur weil vorher Alles bis ins kleinste Detail zurecht gelegt war, war es möglich, am 10. Tage, nachdem man den Entschluß gefaßt hatte, sich dem Feinde entgegenzustellen, mit der Armee schlagfertig dazustehen und dem Feinde entgegenzugehen.

Von mancher Seite her ist auch wohl der Angriff am frühen Morgen getadelt worden, ich glaube aber auch mit Unrecht, wie zuerst der Erfolg beweist. Denn gerade er hat jene zwei Chancen des Sieges, von denen oben

Digitized by Google

die Rede war, herbeigeführt, er hat bewirkt, daß der Sieg fast gleich Anfangs errungen worden wäre, und er hat bewirkt, daß die gefährliche Umgehung in dem Augenblicke unwirksam wurde, wo sie hätte tödtlich werden können, denn er ist die Ursache geworden, daß der Feind seinen rechten Flügel gerade im entscheidenden Augenblick zurückrief. Es war von Hause aus die entschiedene Absicht, eine sogenannte offensive Defensivschlacht zu liefern, weil eben jede reine Defensivschlacht unter ungünstigen Stärkeverhältnissen immer zu einer Niederlage und bei nicht ungünstigen höchstens zu einer mörderischen Schlacht führt, die nichts entscheidet. Es kommt aber bei einer solchen Absicht vorzüglich darauf an, den Moment zu erfassen, welcher der geeignetste ist, in die Offensive überzugehen, und wenn hierzu nun in unserem Falle gleich der Anfang der Schlacht gewählt wurde, so ist das gewiß nicht ohne ein reifliches Abwägen aller dabei mitwiegenden Gründe geschehen, und man kann allenfalls über den Moment, der gewählt wurde, streiten und die Gründe anfechten, welche gerade den wählen ließen, welcher gewählt worden, aber gegen den Entschluß selber wird wohl Niemand etwas einzuwenden haben. Sie kennen nun, lieber Tann, die Gründe, die uns bestimmten, so gut wie ich und können sie also ebenso gut entwickeln, wenn Sie wollen.

Ebenso würde ich gegen alle Einwände, welche sonst gegen mein Verfahren gemacht werden, leicht eine rechtfertigende Erwiderung finden und zwar eben deswegen, weil zu keiner Zeit etwas geschehen ist, dem nicht Gedanken zu Grunde gelegen hätten, und ich bin mir bewußt, daß es überall solche waren, welche ihre Rechtfertigung in einer richtigen Anschauung der Lage der Dinge finden. Wenn ich mich aber nicht dazu hergeben mag, sie in einer Zeitungsdiskussion zu entwickeln, so hat das auch noch darin seinen Grund, daß ich in einem Gerede, was häufig nur dazu führt, hinterher eine Reihe von fruchtlosen Konjekturen hervorzurufen, keine Veranlassung geben will, laut zu werden, was zuletzt meistens sogar in ein Hin- und Herbeschuldigen ausartet zum Nachtheile der edlen und gerechten Sache, welche wir Alle verfochten haben.

Da habe ich nun doch, was ich Anfangs gar nicht wollte, eine Art Rechtfertigung über einzelne Punkte geschrieben, ohne einmal zu wissen, ob es gerade solche sind, von denen die Rede ist. Wäre dies der Fall und Sie wollen was davon brauchen, lieber Tann, so bin ich damit sehr einverstanden, nur müßte ich nicht geradezu selbst reden. Ich wiederhole aber, es ist besser zu schweigen, wenn es nicht durchaus nöthig ist zu reden, wenn also nicht ehrenrührige Beschuldigungen erhoben werden, und das glaube ich nicht. Die Allgemeine wird hier so wenig gelesen, daß es sehr schwer ist, sie sich zu verschaffen, ich erwarte also eine nähere Mittheilung von Ihnen, die mich auch sonst unermeßlich erfreuen würde. Sie sind mir in der kurzen Zeit unserer Bekanntschaft ganz ans Herz gewachsen.

Schreiben Sie also jedenfalls bald wieder. Ihr Brief hat 10 Tage gebraucht, um mich zu erreichen, sonst hätten Sie früher Antwort gehabt. Ich

Digitized by Google

habe die vollste Muße hier und bin so zufrieden, als man es sein kann, wenn einen auf der Erde nichts mehr fesselt, und wenn man so Schweres erlebt hat, als es mir zugefallen ist.

Mit treuer Liebe und Anhänglichkeit, liebster Tann,

Ihr

v. Willisen,
Generallieutenant.

Klein-Oels bei Ohlau, Schlesien, den 2. März 1851."

---

## Die Zeit von 1851—1866.

Im Jahre 1851 wurde Tann Oberst und erhielt auf die schon erwähnten Zeugnisse seiner tapfern Kommilitonen hin den Militär-Max-Joseph-Orden.

Von diesem Jahre beginnt ein lange ungestörtes Verbleiben Tanns als Flügel- und Generaladjutant an der Seite seines Königs, und es dürfte hier am Platze sein, das schöne nie getrübte Verhältniß zwischen Beiden näher zu beleuchten.

Der durch und durch edlen Natur des höchstseligen Königs Max mußte Tann schnell sympathisch werden.

Tanns klar denkender Kopf, sein rascher Blick, seine Ruhe in ernsten Momenten, sein rechtlicher, von Wahrheit durchdrungener Karakter und sein moralischer Muth, seine Ueberzeugung offen zu bekennen, verbunden mit der feinen Erziehung und Bildung, die diese dem Monarchen gegenüber in richtige Formen kleidete — Alles dies waren schon Eigenschaften, die der König in dieser seltenen Vereinigung hochschätzte; aber er fand bald in Tann noch eine Fülle anderer Eigenschaften, die ihm dessen Umgang stets lieber und endlich unentbehrlich machten.

Tann war sehr heiter, oft — wie schon gesagt — voll jugendlichen Uebermuthes; seine feine richtige Beurtheilung der Menschen trug immer den Stempel des Wohlwollens. Sein Benehmen war voll Takt, seine Manieren distinguirt und liebenswürdig, sein Gespräch geistreich und anregend. Dazu besaß er eine ausgebreitete Kenntniß der Geschichte, gestützt auf ein eminentes Gedächtniß, kannte die politischen und militärischen Verhältnisse der einzelnen Staaten genau und hatte — wie Wenige — viel Gelegenheit gesucht und gefunden, die bedeutenderen Persönlichkeiten selbst kennen zu lernen.

Digitized by Google

König Max wußte dies Alles wohl zu schätzen; er hielt Tann hoch, schenkte ihm sein unbegrenztes Vertrauen, hörte in allen wichtigeren Angelegenheiten seinen Rath und behandelte ihn mehr als Freund, wie als Diener; nie ist König Max II. zu irgend einem Mann in ein innigeres Verhältniß getreten, als zu Tann, den er, wenn er von ihm sprach, „seinen Tann" nannte.

Als Tann von Schleswig zurückkam, war er begreiflich ganz besonders berufen zum persönlichen Verkehr mit dem König, so daß er nicht allein in der ihn als Flügeladjutant treffenden Dienstwoche, sondern auch zu den anderen Zeiten sehr viel den König auf seinen Spaziergängen und Fahrten zu begleiten hatte.

Tann war auch des Königs steter Begleiter auf allen Reisen, wo er immer das Amt des Reisemarschalls verwaltete, und zwar mit einer solchen Ruhe, Gewandtheit und Sicherheit, daß nicht allein der König, sondern auch die übrigen Reisebegleiter sich selbst in schwierigen Situationen mit dem größten Vertrauen seiner Leitung überließen. Er kannte keine Hindernisse und wußte die sich aufdrängenden zu beseitigen.

Im Hofleben des höchstseligen Königs spielten namentlich die Gebirgsjagden eine große Rolle. Dieselben begannen jährlich Anfangs September und währten oft bis Ende November, wo gewöhnlich noch der Hubertustag mit einer bedeutenderen Jagd gefeiert wurde. Die Jagdbezirke umfaßten im Süden Bayerns die Berge von Hohenschwangau bis Lengries und Kreuth, im Südosten die ganze Gegend von Berchtesgaden; überall waren theils in den Thälern, theils auf den Bergen Jagdhäuser gebaut und eingerichtet, sowohl für den König selbst, als für sein Jagdgefolge und für die Küche.

Der König hielt das Waidwerk hoch und liebte namentlich die freie Gebirgsjagd auf Hirsche und Gemsen, die er echt waidmännisch abgehalten wissen wollte und die mit Königlicher Munificenz ausgestattet war.

Zu den auf den Bergen liegenden Jagdhäusern wurde auf besonders angelegten Reitwegen meist auf Norwegischen Pferden geritten, und es machte einen imposanten Eindruck, in einem solchen Jagdzuge den König und alle seine Jagdgenossen in einer Art praktischer Gebirgsjagduniform, ähnlich der der Königlichen Jäger im Gebirge, auf den munteren Pferden die Berge erklimmen zu sehen.

Als Hof- und Jagdmarschall funktionirte Tann, und wie er es verstand, alle im Gebirge so leicht auftauchenden Schwierigkeiten behufs Durchführung der Wünsche des Königs zu überwinden, möge ein Beispiel zeigen.

Die Jagden hatten im Revier des Wildbades Kreuth begonnen. Von da in das nächste jagdliche Hauptquartier Vorderriß gab es damals nur einen für Wagen und Reitpferde praktikabeln Weg über Tegernsee, Tölz und Lengries, im Kreise um die Gebirgsstöcke Roß- und Fockenstein herumführend. Der nächste Weg, von Kreuth auf der Achenseer Straße bis zur Kaiserwacht, dann

Digitized by Google

auf einem Jägersteig durchs Walchenthal zum Isarfall, war streckenweise nur für geübte, schwindelfreie Gebirgsbewohner rathsam, und wer zufällig den Steg über die Walchenklamm beschädigt und ungangbar fand, mußte umkehren und Fall auf mühsamen Steigen über die Berge zu erreichen suchen.

Der König hatte an dem Abend, an welchem er für den übermorgigen Tag den Umzug nach der Vorderriß anbefahl, sehr beklagt, daß man auf langen Umwegen und zu Wagen dahin gehen müsse, und nicht das romantische Walchenthal auf den immer muntern Norweger und Buckowiner Gebirgspferden zu durchreiten vermöge.

Der Jagdmarschall Tann hielt das Hinderniß nicht für unüberwindlich und sagte dem König ohne Zaudern, daß er den bestehenden Gangsteig in zweimal 24 Stunden reitbar machen werde, sobald es Seine Majestät befehlen würden.

Der König ging scherzend darauf ein, wollte aber dennoch die Wagen bereitgehalten wissen, weil das Tannsche Projekt Niemand für durchführbar hielt.

Tann sammelte noch in der Nacht einige 40 Jäger und Holzarbeiter mit den erforderlichen Arbeitsgeräthen, und marschirte nach Mitternacht ins Walchenthal. Am Vorabend des anbefohlenen Abmarschtages, also nach kaum 30 Stunden meldete er dem König, daß der fragliche Weg nun reitbar sei. Die ganze Jagdgesellschaft, nämlich der König, 8 Kavaliere, der Forstmeister, 4 oder 5 Reitknechte brachen des andern Tags zu Pferde auf.

Tann ritt an der Spitze; ein verlässiger Freund,*) dem er das Versprechen abnahm, ohne seine Erlaubniß unter keinen Umständen abzusitzen, mußte die Kolonne — zu Einem natürlich — schließen. Der durch Sprengen und Einhacken in eine Bröckelwand nothdürftig erweiterte Jägersteig zwang Pferde und Reiter zur größten Vorsicht. Die Reiter hatten meist das linke Bein über dem Abgrunde der Klamm, während das rechte die Felswand streifte.

Der Erste, der nicht mehr wagte, zu Pferde sitzen zu bleiben, war der Forstmeister, und nach und nach stiegen Alle ab, und getrauten sich sogar nicht mehr die Pferde am Zügel zu behalten, sondern ließen sie frei gehen. Alle Mahnungen Tanns und seines Freundes blieben fruchtlos, und — vor dem Stege über die Klamm angekommen — entschloß sich auch der König zum Weitermarschiren zu Fuße.

Die Leiter, welche auf den Klammsteg führte, hatte Tann mit Brettern und Wasen belegen, stützen und mit Nothgeländern versehen lassen.

Der Erste am jenseitigen Ufer, trieb er sein Pferd auf ein erhöhtes Felsenplateau. Die freigehenden Pferde hatten bald den aufgelegten Wasen abgescharrt, und Löcher in die Bretter getreten, so daß er seinem, am Ende der Kolonne reitenden Freund von weitem zurief, daß er ihn seines Ver-

*) Generallieutenant v. Leonrod.



Digitized by Google

sprechens, unter keinen Umständen abzusitzen, entbinde. Als der Freund davon keinen Gebrauch machte und der treue Norweger denselben mit ein paar Sprüngen über die Löcher glücklich hinüber und an seine Seite brachte, drückte ihm Tann erfreut die Hand, denn jetzt konnten zwei die Reitbarkeit des Weges bestätigen.

Von da ging es auf einem guten Holzabfuhrweg in flotten Gangarten nach Fall und beim Abendessen in Vorderriß war der König besonders munter und versprach, im künftigen Jahr nicht mehr vom Pferde zu steigen, aber den Weg doch auch verbessern lassen zu wollen.

War das Wetter gut, so zog früh Morgens Alles aus zur Jagd, von der man gewöhnlich gegen 3 Uhr zurückkam, und ward die Jagd ruhig und ernst behandelt, so ging es desto heiterer zu beim Diner, das auf die Jagd folgte. Als regelmäßige Jagdgenossen waren unter andern zwei Gäste da, die es verstanden, frische Munterkeit rege zu erhalten, der Geheime Legationsrath v. Dönniges und der Dichter Professor v. Kobell. Beide — echte Jäger — frisch und rüstig beim Waidwerk, wußten diese Diners wie die Abende, wo sich Alles bei Bier und Punsch und guter Cigarre wieder vereinigte, durch Witz und poetische Phantasie zu würzen, und an der allgemeinen Heiterkeit hatte der König seine innige Freude.

Sowie Tann bei der Durchführung dieser Jagdfreuden große Thätigkeit entwickelte, so trug er auch viel zur Verwirklichung einer Lieblingsidee des edlen König Max bei, nämlich in München die dortigen Koryphäen der Wissenschaft und Kunst an einem Abend in der Woche um sich vereinigt zu sehen.

Es war ein Kranz hellleuchtender Sterne, in deren Glanz an solchen Abenden das nie rastende, hohe Streben des Königs mit Behagen sich sonnte. Regelmäßige Gäste waren: Schack, Liebig, Bluntschli, Jolly, Dönniges, Geibel, Heyse, Kobell 2c., während andere abwechslungsweise zugezogen wurden.

von der Tann war eben auch hier an seinem Platz und zwar bei seiner liebenswürdigen Ruhe und Gelassenheit auf eine Art, die jedem Betheiligten wohl thun mußte.

Am 4. Mai 1852 vermählte er sich mit Gräfin Anna Voß und mit diesem Tag ging ein Glück in seinem Dasein auf, das bis an sein Ende sein äußeres und inneres Leben erwärmte. Wenn Tann überhaupt ein Glückskind genannt werden kann, wie er es so oft genannt wurde, — da die Natur ihr Füllhorn so reich über ihn ausgeschüttet, und das Glück bei seinen Wünschen und Unternehmungen ihm fast immer treu zur Seite stand, — so war dies vor Allem der Fall bei der Wahl seiner Gattin. Ein Mann wie Tann brauchte, um glücklich zu werden, eine Frau wie diese, und unter Tausenden gerade sie zu finden, war Glück.

Schon im Jahre 1846 hatte sie Tann zum ersten Mal gesehen. Er war damals, wie bereits erwähnt, mit dem Kronprinzen und der Kronprinzessin

Digitized by Google

lange in Berlin und kam oft in das Haus der verwittweten Gräfin Voß, geb. v. Berg, deren Salon der Mittelpunkt eines großen gewählten und geistreichen Kreises der Berliner Gesellschaft war, worin namentlich die liebenswürdige Gräfin Rossi, geb. Henriette Sontag, wie auch die geistreichen Fräuleins v. Arnim, Töchter der bekannten Bettina, als belebende Elemente hervortraten.

In diesem Haus ihrer Großmutter weilte damals die 16jährige Gräfin Anna v. Voß, welche Tann bei diesen Soireen und manchen gemeinschaftlichen Landpartien an den schönen Maitagen näher kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Ihre äußere Erscheinung, ihr klarer Verstand, vor Allem aber ihr tiefes Gemüth zogen Tann mächtig an, dessen Inneres trotz aller Heiterkeit einen sehr ernsten Grund hatte, und Beide traten sich in vielfachen Gesprächen unvermerkt so nahe, daß sie bei ihrem Abschied am Morgen des 18. Juni die Empfindung hatten, sich nicht mehr entfremdet zu werden. Bei Tann reifte schon damals der feste Entschluß, das Aelterwerden des jungen Mädchen zu erwarten, und diese — und keine Andere dereinst zur Gattin zu wählen.

Im Mai 1848 erschien Tann plötzlich, von Hamburg kommend, in Giewitz, dem Familiensitz ihres Vaters, des Grafen Voß, in Mecklenburg, um sie, wenn auch nur auf ganz kurze Zeit zu sehen. Er gehörte jetzt nicht sich, und es mußten erst die Schleswiger Jahre 1848, 1849 und 1850 über ihn hingehen, bis er wieder an sein eigenes Ich denken konnte.

Im Oktober des Jahres 1851 nahm er Urlaub, und besuchte erst seine, in Ludwigslust wohnende Tante, die alte Generalin v. Both, eine Schwester seines Vaters, die er außerordentlich gern hatte und reiste von dort weiter nach Schottow, dem Gut des Grafen v. Voß. Einige Tage später, am 7. November, erhielt er das freudige Jawort seiner Braut, und am 4. Mai 1852 fand zu Giewitz die Vermählung statt. Das junge Paar brachte einige Wochen in der Tann zu und schlug dann seinen bleibenden Wohnsitz in München auf.

Tanns Stellung als Flügeladjutant und steter Begleiter des Königs brachte viele und lange Trennungen mit sich, so gleich im ersten Jahre, durch die Reise des Königs nach Italien in der Dauer von sechs Monaten! Kam er aber von solchen Reisen zurück, und konnte mit seiner jungen Frau nach seiner alten Heimath, der Tann, ziehen, wo er fast jeden Sommer einige Zeit zubrachte — dann ging ihm das Herz auf, und er ergab sich in vollen Zügen dem Glücke des Familienlebens, der Natur und lieben Erinnerungen.

Am 3. Oktober 1854 wurde ihm sein erstes Kind, der einzige Sohn, geboren, der den Namen Max nach seinem Königlichen Taufpathen erhielt und mit diesem Sohn eröffnete sich ihm eine Quelle des ungetrübtesten Glückes. Er hing mit unbeschreiblicher Liebe an dem geweckten und begabten Kinde, und ein rührend inniges Verhältniß zwischen Vater und Sohn erlitt von der ersten bis zur letzten Stunde dieses nie eine Störung.



Digitized by

Seinen Tod im April 1876, als Sekondelieutenant im 3. Chevaulegersregiment, hat er nie überwunden.

Vier Töchter folgten diesem Sohn: 1856 Louise, nachherige Gattin des Königlich Preußischen Oberst und Flügeladjutanten v. Stülpnagel, — 1858 Marie, nachherige Gattin des Königlich Preußischen Hauptmanns v. Kamptz, — 1862 Anna — und 1869 Hertha.

Wie Tann der beste und liebevollste Gatte war, so war er auch der zärtlichste Vater. Sein bestimmter, aber stets sanfter, niemals leidenschaftlicher Ton machte das Haus zu einer Stätte des Friedens und des reinsten Familienglücks, die er auch nach außen streng wahrte vor jedem Eindringen sogenannten Stadtgeschwätzes.

Er sah gern Freunde bei sich und Jeder suchte ihn gern auf. Bot doch nicht nur seine Unterhaltung viel Anziehendes und Interessantes, — sein ganzes Wesen übte einen entschieden wohlthuenden Einfluß. Man fühlte sich so sicher bei ihm, schenkte ihm in Allem so volles Vertrauen, die Ruhe bewundernd, mit welcher er klaren Auges alle Verhältnisse übersah und in die Zukunft blickte.

Was Jedem wohlthat, war das auf reinen Adel der Seele gegründete Wohlwollen, das er Jedem, der sich ihm nahte, entgegenbrachte, das aber auch namentlich seiner so einflußreichen Stellung beim höchstseligen Könige einen ganz eigenen Stempel des allgemeinen Vertrauens aufdrückte. —

Der König verlangte von Tann häufig eingehende schriftliche Ausarbeitungen über die Hauptpunkte der Ausbildung, Eintheilung, Bewaffnung und Ausrüstung, Verpflegung und Leitung des Heeres.

Tann ging nicht immer leicht und gern an solche größere und verantwortungsvollere Ausführungen, und legte umfassendere Fragen sich erst lange im Kopf zurecht.

Sobald er aber in die schriftliche Arbeit eingetreten, ging sie in einem Zuge und rasch von Statten, und er drängte förmlich zum Abschluß. Schon aus dem Jahr 1849 lag eine solche größere Arbeit Tanns vor; sie behandelte die Fragen der Heranbildung eines tüchtigen, wohlgeschulten Heeres bis auf die Stärke von 120 000 Mann mit Festsetzung einer Pauschsumme von etwa 220 fl. per Kopf (für Mann und Roß), Einführung des Hinterladgewehres, neue Organisation einzelner Heereseinrichtungen, bessere Regulirung der Manöver- und Marschübungen, Verstärkung einzelner Festungen in Bau und Ausrüstung, Reduzirung derselben auf wirklich haltbare, feste Punkte ꝛc.

Dieses sehr umfangreiche Exposé, Desideria für die Bayerische Armee betitelt, gab natürlich Stoff und Grundlage für zahlreiche Besprechungen mit dem Könige und Berathungen mit dem Kriegsminister, und wurde der Ausgangspunkt fortgesetzter beharrlicher Bestrebungen, denen freilich das damals sehr karge Bayerische Militärbudget recht enge Grenzen setzte.

Was jedoch innerhalb dieser Grenzen als durchführbar erschien, wurde

Digitized by Google

mit Beharrlichkeit verfolgt, und gelangte auch meist zur Ausführung, wenn auch erst nach Ueberwindung so mancher Schwierigkeit und mit Modifikationen, wie es z. B. bei der Einführung des Hinterladsystems und der gezogenen Geschütze der Fall war.

Worin Tanns beharrlicher Rathschlag besonders durchgriff, war unter Anderm die Errichtung eines Operationskurses für Militärärzte und später die Einführung von Ulanenregimentern, welche beide Neueinführungen anfänglich großem Widerspruche begegneten.

Außer den Hauptfragen besprach der König selbstverständlich auch die militärischen Details regelmäßig und eingehend mit Tann, der ein für alle Mal den Auftrag hatte, den König auf alles wichtigere Neue in militärischen Dingen aufmerksam zu machen, ein Amt, dessen er mit ebenso viel Gründlichkeit als Takt und Geschick gern waltete.

Auf dem politischen Gebiete zog der König seinen vertrauten Flügeladjutanten sehr häufig und nach vielfachen Richtungen zu Rathe. Die allgemeine Politik der Großmächte und deren Kollision war ein beliebtes Gesprächsthema des Königs mit Tann, ebenso die Mittel und Wege für die richtige Erkenntniß der innern Zustände der einzelnen Staaten und Völker, die Machtmittel der einzelnen Länder und deren voraussichtliche Tragweite.

So wurde Tann auch für politische Details und bei den praktischen Entscheidungen für oder wider eine politische Maß- und Stellungnahme oft zu Rathe gezogen, und wohl kein erheblicher politischer Entscheid getroffen, ohne daß vorher auch Tann gehört worden wäre.

1855 wurde Tann, 40 Jahre alt, zum Generalmajor befördert. Im Winter 1856 begleitete er den König auf der Reise nach Italien, mit welcher 1857 auf dem Rückwege die Seefahrt nach Marseille, ein kurzer Aufenthalt in Lyon und schließlich ein Besuch am Hofe Napoleons III., zuerst 8 Tage lang in Fontainebleau, dann zwei Wochen hindurch in Paris selbst, verbunden war.

Im selben Jahre besuchte der König mit Ihrer Majestät der Königin von Brückenau aus von der Tann in seinem Schloß in der Tann.

1858 begleitete er den Prinzen Adalbert nach Griechenland und Konstantinopel, 1859 rückte er als Kommandeur der 1. Infanteriebrigade aus.

1860 begleitete von der Tann den König nach Darmstadt und in die Pfalz, von da nach Baden-Baden zur Zusammenkunft mit Kaiser Napoleon III.

Noch im selben Jahr ging Tann mit dem Könige nach Scheveningen, Harlem, Amsterdam und Antwerpen.

1861 wurde Tann zum Generallieutenant befördert und zum Generalkommandanten der 2. Division in Augsburg ernannt, im Herbst desselben Jahres aber als Generalkommandant der 1. Division nach München versetzt.

1862 begleitete Tann den König zu einem Winteraufenthalte nach Nizza; 1863 zu einer Winterreise nach Rom.

Digitized by

Tann stand aber nicht allein zum König selbst in einem so schönen Verhältniß; allen Angehörigen des Hofes war er ein innig lieber Freund. — Dieser Hof, wo Hofdamen und Adjutanten sich täglich Abends zum Thee bei Ihrer Majestät, der von Allen so unendlich verehrten Königin Marie vereinigten, kennzeichnete sich durch ein herzliches Zusammenhalten Aller wie in einer Familie, und einer der Hauptträger dieses schönen Zusammenhaltens war Tann.

Am 10. März 1864 starb der höchstselige König Max II. Diesen Schlag, der das ganze Land unerwartet getroffen und jedes Bayern Herz mit Trauer erfüllte, fiel auf Tann doppelt schwer hernieder, und lange konnte er sich nicht davon erholen.

Der seinem Vater succedirende, jetzt regierende Herrscher, Seine Majestät König Ludwig II., Tanns Werth erkennend, ernannte ihn sogleich zu seinem Generaladjutanten und schenkte ihm sein Vertrauen.

Tann erhielt auch den Allerhöchsten Auftrag, die Thronbesteigung Seiner Majestät des Königs dem Könige von Preußen und den übrigen Potentaten Norddeutschlands anzuzeigen.

Der gnädigen Einladung des Königs von Preußen folgend, ging Tann von Berlin direkt nach Düppel, wo er gerade Gelegenheit hatte, den Sturm auf die Düppeler Schanzen mitanzusehen.

Da es interessant sein dürfte, seine eigenen Worte darüber zu hören, so entnehmen wir seinem Bericht an Seine Majestät den König (Kriegsministerium) Folgendes:

„Der Sturm von der 2. Parallele aus war bereits für den 14. vorbereitet.

In Erwägung der zu bedeutenden Entfernung von den feindlichen Werken wurde aber in den Nächten vom 15., 16. und 17. noch eine 3. Parallele angelegt und mit 6 Ausfällen vollendet.

Schützengräben waren noch 100—150 Schritt weiter vorgeschoben, ferner am Wenningbund die Batterien 29 und 30 mit 2, beziehungsweise 4 gezogenen 24-Pfündern zum Schutz gegen Dänische Schiffe angelegt.

Zum gleichzeitigen Sturm auf die Schanzen I—VI wurden Sturmkolonnen unter je einem Stabsoffizier formirt aus 6—8 durch das Loos bestimmten Kompagnien verschiedener Regimenter, 1 Pionierabtheilung und 1 Arbeiterkompagnie, welche letztere mit Strohmatratzen, Sandsäcken, Leitern, Rampenläufern und allen nöthigen Utensilien zur Gangbarmachung oder Beseitigung der Hindernisse ausgerüstet war.

Nachts nach 1 Uhr wurden bereits die Sturmkolonnen in der 3. Parallele gesammelt, und einer jeden ihre durch Faschinenstufen gebildete Ausfallstelle angewiesen, während die Unterstützung und Reserven in die rückwärtigen Approchen und Parallelen noch vor Tagesanbruch einrückten.

Digitized by Google

Die Aufstellung der Hauptreserve war in der Nähe von Fridenthal auf Morgens 10 Uhr festgesetzt.

Von Tagesanbruch an wurden die feindlichen Schanzen aus sämmtlichen Batterien heftig beschossen, von 9 Uhr an aber das Feuer auf das äußerste gesteigert.

Schlag 10 Uhr schwiegen die Batterien, während gleichzeitig die Sturmkolonnen unter lautem Jubel in raschem Lauf sich auf die ihnen bezeichneten Objekte warfen.

Voran ging eine dichte Schützenlinie, dann folgten die Pioniere mit der Arbeiterkompagnie, endlich die Sturmkolonnen selbst und später nach Bedarf deren Unterstützungen. Der zu durchlaufende Raum betrug noch 500 bis 800 Schritt.

In Zeit von 8—19 Minuten waren sämmtliche Schanzen I—VI genommen.

Der Verlauf war durchschnittlich folgender: die Schützenlinien drangen rasch bis zur Verpfählung vor und eröffneten — theilweise liegend — ein Schnellfeuer auf die Brustwehren der Schanzen und die Verbindungsgräben, welche die Angreifenden mit dem heftigsten Gewehrfeuer überschütteten.

Die Artillerie der Schanzen selbst konnte nur wenige Kartätschschüsse abgeben, während die Batterien der 2. Linie, sowie der noch nicht angegriffenen Schanzen VII, VIII und IX das Feuer fortsetzten.

Rasch drangen die Pioniere und Arbeiterkompagnien durch die Verpfählung und Drahtgitter in die Schanzengräben, und öffneten die Verpalissadirung den nachrückenden Sturmkolonnen, welche die Brustwehren schnell erstiegen und die Besatzung, der die zerschossenen Blockhäuser keinen Schutz mehr gewährten, zur Uebergabe brachten.

Die Teten der Sturmkolonnen hatten nun den Befehl, sich in den Schanzen einzurichten, den Wall zu durchstechen, den Graben zu überbrücken und hierdurch Uebergänge für die eigene Artillerie herzurichten.

Die als Soutiens folgenden Kompagnien gingen über die zum Theil bereits genommenen Verbindungsgräben sogleich gegen die 2. Linie vor, welche, aus zusammenhängenden Infanteriegräben mit Geschützemplacements bestehend, von Schanze VII gegen den Wenningbund gezogen war.

Diese zweite Linie wurde bald an mehreren Stellen durchbrochen, wonach sich deren Vertheidiger größtentheils ergaben.

Der linke preußische Flügel ging nun ebenfalls und zwar durch ganz freies Terrain vor und erstürmte die Schanzen VII, VIII, IX, unterstützt durch Abtheilungen der nächsten Sturmkolonnen, welche sich bereits im Rücken dieser Schanzen zeigten.

Die fast ganz intakte Schanze X wurde cernirt und kapitulirte.

Die theils in den Schanzen, theils auf anderen Punkten aufgeführten Geschütze eröffneten ihr Feuer auf das abfallende Vorterrain, den Brückenkopf

Digitized by Google

und die Batterien auf Alsen, während die Infanterie immer mehr Terrain gewann, und schließlich durch einen brillanten coup de main den Brückenkopf von Sonderburg einnahm, eine That, welche ihre Erklärung nur in dem außerordentlichen Elan der Sieger, der Demoralisation der Besiegten und der unbegreifbaren Unthätigkeit der Dänischen Flotte findet.

Von letzterer ließ sich nur Rolph Krake in ein verspätetes kurzes Feuergefecht ein, und zog sich, von mehreren Kugeln getroffen, mit Verlust eines Boots zurück, ohne erheblichen Schaden gethan zu haben.

Das nahe liegende Linienschiff, sowie die übrige Flotte, erschienen gar nicht im Gefechte.

Abends wurde das Hauptquartier nach Flensburg zurückverlegt und am 19. gestattete ein zur Beerdigung der Todten mehrstündiger Waffenstillstand eine genaue Besichtigung sämmtlicher Werke.

Durchschnittlich hatten die Preußischen Geschütze die Blockhäuser in den Schanzen zertrümmert, die Brustwehren sehr beschädigt, aber die theils horizontalen, theils vertikalen Verpalissadirungen der Gräben, die Verpfählung und das Drahtgitter fast intakt gelassen, so daß man die Schanzen zu um so größerer Ehre der Stürmenden als sturmfrei bezeichnen kann.

Zur allgemeinen Verwunderung befand sich das Geschütz in den Schanzen großentheils, jenes in den Emplacements der zweiten Linie und des Brückenkopfes aber noch vollständig in brauchbarem Zustande.

Nach Aussage der Gefangenen war die Artillerie-Mannschaft fast sämmtlich im Laufe der Belagerung gefallen und durch Handlanger ersetzt, weshalb in der letzten Zeit das Geschützfeuer am Tage fast ganz schwieg.

Der Sturm war in nächster Zeit wohl erwartet, jedoch im Momente des Beginns vollkommen überraschend gewesen.

Für den 21. soll die Räumung der Stellung beschlossen gewesen sein.

Bei des treugehorsamst Unterzeichneten Abgang aus Flensburg war der Verlust der Preußen noch nicht genau ermittelt. Jedenfalls war der Verlust der Dänen an Todten und Verwundeten viel bedeutender, welches bei einem Sturm gewiß überraschende Resultat der trefflichen Disposition, der selbständigen Intelligenz der unteren Führer, der Raschheit und ausgezeichneten Bravour der Truppen, sowie dem Zündnadelgewehre zugeschrieben werden muß.

Die Vertheidigung war rein passiv; ein offensiver Gegenstoß, sowie ein Gefecht mit der blanken Waffe kam nicht vor.

Die Erstürmung jeder Schanze kostete ungefähr 30 bis 50 Mann; die Verluste bei der Einnahme der zweiten Linie waren geringer, hingegen größer jene vor dem Brückenkopf.

Den Sturm auf die Werke I bis VI beobachtete der treugehorsamst Unterzeichnete vom Ausfalle V der dritten Parallele, den weitern Verlauf auf der Schanze V.

Digitized by Google

Das Korps des Prinzen Friedrich Karl setzt die Operation gegen Alsen fort. Die Gardedivision, die Brigade Raven, sowie ein Theil des schweren Geschützes wurden sogleich nach Jütland, beziehungsweise Fridericia dirigirt, wohin sich der Feldmarschall nach einer vorhergehenden Rundreise begeben wird. rc."

---

## Der Feldzug 1866.

Das Jahr 1866 war wohl das schwerste, an moralischen Prüfungen härteste und an bitteren Erfahrungen reichste Lebensjahr von der Tanns! — Er hat in diesem Jahr in überreichem Maße erfahren, was es heißt, um Kopfeslänge über die gewöhnliche Menge emporzuragen und zugleich eine Stellung einzunehmen, auf welche bei Mißerfolgen die Last der Verantwortung für jahrelange Fehler gewälzt wird, die zu heben niemals in der Macht — wenn auch im Streben — von der Tanns gelegen.

In des Wortes schönster Bedeutung waren es die zwei ritterlichsten Soldaten der Armee, Prinz Carl von Bayern und von der Tann, welche an der Spitze derselben standen, und diese Beiden mußten büßen und entgelten, was in militärischer Beziehung seit Jahrzehnten versäumt, in der politischen Anlage dieses Krieges verfehlt worden ist!

In diesem Jahre konnte von der Tann den imaginären Werth der „öffentlichen Meinung" und die sogenannte „Gunst der Gebildeten" gründlich kennen lernen, dieser beiden Hohenpriester am Altar des goldenen Kalbes „Erfolg!"

Vor diesem Kriege populär, bei Hoch und Niedrig beliebt, hochgeachtet als Freund und Rathgeber des verstorbenen Königs Maximilian, als erster Generaladjutant des jungen Königs, — nach dem Kriege der verkappte Preuße, der absichtlich der Bayerischen Armee jedesmal den Sieg entschlüpfen ließ! — Man muß sich noch erinnern an jene fast lächerlichen Blasen, welche der Patriotismus einer gewissen Partei in der Presse auftrieb! — Diese Partei hatte später wahrlich nicht nöthig, sich allenfalls über das Geschrei „Verrath" unserer Nachbarn im Jahre 1870 lustig zu machen, sie hat im Jahre 1866 in dieser kleinlichen Sache genau dasselbe geleistet, wie die Franzosen 1870, und ebenso wie diese die natürlichen Konsequenzen jahrelanger Fehler als Schuld Einzelner dargestellt.

Die Armee, trotz ihrer von ihr selbst am besten erkannten und gefühlten Mängel, war in den Augen dieser kritisirenden „öffentlichen Meinung" selbstverständlich vorzüglich und zu der höchsten Leistung fähig gewesen, ebenso die

Digitized by

Unterführer, nur die oberste Führung trug die alleinige Schuld, daß die Bayerische Armee nicht mit den Hannoveranern vereint siegreich in Berlin einzog.

Der Prinz-Marschall hatte nach dem Mißerfolg von 1866 seinem jungen König seine militärischen Würden zu Füßen gelegt, und sich zum aufrichtigsten Leidwesen der ganzen Armee in das einsame Privatleben zurückgezogen.

Der den Bayern gleichsam als National-Karaktereigenschaft angeborene Respekt vor der Familie des Herrscherhauses schützte nicht einmal den greisen, ritterlichen Prinzen gegen die Ausfälle der ungebildeten und gebildeten „öffentlichen Meinung", sondern diese schüttete das ganze reiche Füllhorn von Lügen, Erfindungen und Anklagen über ihn wie über seinen ersten militärischen Rathgeber von der Tann aus.*)

Nur Seine Majestät der König und die Armee selbst, obwohl man ihr von den Feinden von der Tanns absichtlich vielfach unverdienten Weihrauch streute, erkannten die wahren Ursachen der Mißerfolge und brachten dem Prinzen Carl und von der Tann das alte unerschütterte Vertrauen und wahre Hochachtung nach wie vor entgegen.

Und wie trug von der Tann diese schwere moralische Prüfung — möchte man fragen; darauf giebt es nur eine Antwort: „Wie ein ganzer Mann!"

Gegenüber den hundertfachen frivolen Anklagen war es nicht Gleichmuth im kleinen Sinne, welchen er vor der Welt zeigte, sondern jener Gleichmuth, welcher, gestützt auf das Bewußtsein nach Pflicht und Gewissen gehandelt zu haben, der Indolenz und Gemeinheit gegenüber allein am Platze ist.

Aber auch nur dieses Bewußtsein und eine eiserne Selbstbeherrschung konnten von der Tann die vielen schweren Gemüthsbewegungen äußerlich ruhig überwinden lassen. Was er innerlich gelitten und gekämpft, das weiß vielleicht kaum seine treue Lebensgefährtin, — aber daß von der Tann unter diesem Druck unendlich gelitten haben muß, dafür bürgt uns sein stolzer, edler Karakter und sein tiefer Abscheu vor jeder Art niederer Denkungsweise, — die er so bitter nun kennen lernen mußte.

Nicht ohne Grund mag die Behauptung sein, von der Tann habe sich den Keim zu seinem späteren Herzleiden in den schweren, inneren Kämpfen dieses Jahres geholt; — äußerlich, auf der Straße, bei dienstlichen Gelegenheiten, erschien von der Tann stramm, man möchte sagen trotzig stolz, ein Edelmann vom Scheitel bis zur Zehe — aber er war in diesem Jahre ergraut!

In einem Punkt hatten die zahlreichen Gegner von der Tanns Recht

---

*) Ein vielgelesenes Blatt brachte im Herbste 1866 unter Beziehung auf die Abtretung des kleinen Bezirkes Tann an Preußen mit gesperrter Schrift den Satz: „Tann wird an Preußen abgetreten, das ist wohl eine Friedensbedingung, für die wir Preußen sehr dankbar sein müssen."

Digitized by Google

— er war aus vollster Ueberzeugung gegen einen Krieg mit Preußen und sprach diese Ueberzeugung offen und unumwunden aus, so lange er hoffen durfte, durch sein gewichtiges Wort einigen Einfluß auf den Lenker der Bayerischen äußeren Politik auszuüben.

Als Soldat, weil er die innere Ueberlegenheit und vorzügliche Bewaffnung der Preußischen Armee ebenso wie die mangelhafte Organisation und Bewaffnung der Süddeutschen Heerestheile kannte; als Mann, weil er wie selten ein Anderer an dem Gedanken eines einheitlichen großen mächtigen Deutschland hing. Für ihn war der Krieg gegen Preußen wirklich ein Bruderkrieg und noch dazu ein sehr — unkluger.

Feldmarschall Prinz Carl wählte von der Tann zu seinem Generalstabschef und zwar gegen dessen eigenen Wunsch; von der Tann wäre weit lieber an der Spitze der 1. Armeedivision, welche er kommandirte, in den Krieg gezogen. Am 21. Mai erfolgte seine Ernennung zum Generalstabschef der mobilen Armee.

Wir bringen nun im Nachstehenden einen Beitrag zur Geschichte des Krieges 1866, soweit er die Süddeutschen Staaten betrifft, in welchem vielleicht nichts absolut Neues erscheint, der aber insofern von Interesse sein dürfte, als er Wort für Wort, man könnte sagen das Diktat des verstorbenen Generals ist. Die Genesis dieses Beitrags ist folgende: Im Frühjahre 1867 stellte ein Preußischer Offizier das Ansuchen an von der Tann, ihm behufs Bearbeitung einer Geschichte des Krieges 1866 in West- und Süddeutschland authentisches Material zukommen zu lassen. Dies veranlaßte Generallieutenant von der Tann, einen Offizier, der sein Vertrauen genoß, zu beauftragen, eine kurze Skizze des Feldzuges und der Vorbereitungen hierzu auszuarbeiten. Diese Bearbeitung geschah gleichsam unter den Augen von der Tanns, er las Bogen für Bogen, Wort für Wort, änderte und ergänzte daran. Auch ein intimer Freund des Verstorbenen, Generallieutenant v. Struntz, langjähriger erster Adjutant des Prinz-Marschalls, nahm Einsicht von dieser Skizze. Als sie vollendet war, sagte von der Tann zu dem betreffenden Offizier: „Das ist nun mein Tagebuch dieses Feldzugs."

Lange behielt von der Tann das kleine Manuskript in seinem Pulte, änderte, ergänzte daran, konnte sich aber erst nach Monaten, auf wiederholtes Ansuchen, dazu entschließen, dasselbe jenem obenerwähnten Preußischen Offizier auf kurze Zeit zur diskretesten Benutzung zu überlassen.*)

Ein anderer Offizier hatte — ebenfalls im Auftrage von der Tanns — eine Serie von Fragen beantwortet, welche General v. Willisen an seinen

---

*) Es war dies der jetzige Major im Nebenetat des Großen Generalstabs Emil Knorr. Dessen Werk: „Der Feldzug des Jahres 1866 in West- und Süddeutschland", darf mit vollem Recht zu den besten kriegsgeschichtlichen Arbeiten der neuern Zeit gerechnet werden.

Digitized by Google

ehemaligen Stabschef über den Krieg in Süddeutschland stellte. — Der nachfolgende Beitrag zum Feldzug 1866 kann daher, wie schon gesagt, nicht den Anspruch machen, absolut Neues, sogenannte „Enthüllungen" zu bringen, aber darauf, in möglichster Kürze, die Absichten und die Motive darzustellen, nach welchen die Bewegungen des Südwest-Bundesheeres im Kriege 1866 anbefohlen wurden.

Zu erwähnen dürfte noch sein, daß das Manuskript wortgetreu, ohne Etwas wegzulassen, wiedergegeben ist und auch nachträgliche, von der Hand des Generallieutenants von der Tann gemachte Bemerkungen und kleine Aenderungen in den Text aufgenommen wurden.*)

---

Die mangelhafte Organisation der Bayerischen Armee war unseren Gegnern des Jahres 1866 zur Genüge bekannt; in dem Nachfolgenden soll nur versucht werden die Hauptschwierigkeiten zu markiren, welche bei Aufstellung einer der Größe und Einwohnerzahl des Landes entsprechenden Armee überwunden werden mußten.

Das Material, aus welchem diese Armee zu bilden war, kann füglich in drei Theile zerlegt werden:

1) die aktive Armee,

2) die Unmontirt-Assentirten,

3) die Reserven.

ad 1. Die aktive Armee wurde seit Jahren mit ängstlicher Oekonomie in den engsten Grenzen der Forderungen des weiland Deutschen Bundes erhalten. Jedes neue Friedensjahr brachte neue Ersparungen zu Tage, die natürlich in der äußersten Verringerung der Präsenzzeit und dem Ausfallen aller größeren Uebungen sich hauptsächlich geltend machten; abgesehen von den eher beizuschaffenden Zugpferden, wurde auch der Pferdestand bei der Kavallerie durch die Ersparungsmethode auf eine bedenkliche Weise vermindert. Eine Eskadron hatte während des Feldzugs 1866 nie mehr als 100 Pferde in Reih und Glied, davon waren 1/3 kaum gerittene Remonten, 1/3 hart an der

---

*) Bei dem ritterlichen Karakter von der Tanns ist im Vornhinein anzunehmen, daß er alle Spitzen scharfer und reeller Anschuldigungen und Kritiken so weit vermied, als es die Wahrheit nur immer gestattete. Das von ihm hier nur durchscheinend entworfene Bild der kleinstaatlichen Misere mußte in seiner Seele viel drastischer gewesen sein, als er es in diesem zur einstigen Veröffentlichung bestimmten Memoire zum Ausdruck bringen wollte und gebracht hat.

Digitized by Google

Grenze der Ausmusterung stehende Thiere und endlich nur 1/3 gut gerittene und verlässige Pferde.

Schon die Mobilmachung dieser sogenannten aktiven Armee führte bei den „ersparten“ und nun wieder neu zu kreirenden Offiziers- und Unteroffiziers-Chargen zu bedeutenden Friktionen.

ad 2. Die Unmontirt-Assentirten, etwa 24 000 Mann, waren Konskribirte, welche ständig in Urlaub sich befanden, ohne nur einen Tag geübt worden zu sein. Dieses Institut war nichts Anderes, als ein großes Rekrutenreservoir, und außerdem ein Mittel, eine gewisse „papierne“ Stärke aufzuweisen — die Nichts kostet.

In dieser Klasse befanden sich alle Studirenden, die meisten Bürger- und wohlhabenden Bauernsöhne,*) kurz alle Jene, die in einer Armee, welche nicht nur nominell die allgemeine Wehrpflicht kennt, das intelligente Material geben. Daß solches Material aber nur nutzbar gemacht werden kann, wenn es mindestens 1 Jahr unter der Fahne steht, ist selbstverständlich; — die hier erwähnte, jedes Jahr in die Klasse der „Unmontirt-Assentirten“ zurückgestellte Anzahl junger Leute war bei ihrer Einberufung im Frühjahr 1866 in militärischer Beziehung noch weniger werth als die zwei Monate früher eingestellten Rekruten.

ad 3. Die Reserven bestanden aus einem Chaos ausgedienter noch unverheiratheter und nicht ansässiger Leute, die mit Ausnahme einer mündlichen Ermahnung: „zur Erfüllung ihrer Legionspflicht gegebenenfalls bereit zu sein“, welche ihnen zugleich mit dem Abschied aus dem stehenden Heere ertheilt worden war, niemals auch nur in der leisesten Weise an diese Pflicht erinnert wurden.**) Diese „Reservisten“, durch die sehr kurze Präsenzzeit in dem stehenden Heere ohnedies nicht besonders soldatisch erzogen, waren 3 bis 5 Jahre jedem militärischen Leben entwöhnt und hatten sich in den Gedanken hineingelebt, die Reservepflicht wäre eben eine bloße Form, die nie faktisch in Ausführung käme.

Mitte Juli ungefähr hatten diejenigen Regimenter, deren Konskriptionsbezirk nicht feindlich okkupirt war, aus diesen „Reserven“ ein Bataillon formirt. Aus der aktiven Armee wurde die Feldarmee formirt, welche zuerst in Thätigkeit kam, — durch Abgabe länger gedienter Leute aus den Feldbataillons und Einberufen sämmtlicher „Unmontirt-Assentirter“ bildete jedes Regiment

*) Wurde ein vermögender Bauernsohn in die aktive Armee eingereiht, so stellte er sich einen Ersatzmann; selten daß ein solcher Konskribirter seine Militärpflicht persönlich ableistete.

**) Kein Legionspflichtiger sollte zwar den Landgerichtsbezirk, in welchem er seinen Wohnsitz aufgeschlagen, verlassen, ohne vorher bei dem Gericht Anzeige gemacht zu haben, wo er nöthigenfalls zu finden. Doch daß dies in den seltensten Fällen eingehalten wurde, bewies später die Schwierigkeit und Unmöglichkeit, die Leute zu finden.

Digitized by

ein 4. Bataillon; — durch Einberufung der Reserven formirte sich per Regiment je ein 5. Bataillon. — Nachdem die 4. Bataillone nothdürftig ausgebildet waren, wurden die von der aktiven Armee anfänglich als Besatzungsbataillone zurückgelassenen Bataillone zur Verstärkung nachgesandt, während die 4. Bataillone theils an der Ostgrenze theils als Besatzung verwendet wurden. Die 5. Bataillone endlich wurden erst während des Waffenstillstandes in Brigaden formirt, und je eine jeder Division zugewiesen.

Sonach darf angenommen werden, daß von der gesammten Bayerischen Infanterie, welche im Gefecht stand, $^1/_3$ Rekruten mit einer Ausbildungszeit von 3 bis 4 Monaten waren.*)

Schon bei der Mobilmachung der aktiven Armee mußten zahlreiche Ernennungen und Veränderungen in den niedern und hohen Offiziersstellen eintreten; — die Formirung der 4. Bataillone machte nöthig, alle, auch nur annähernd zu Offizieren geeigneten Individuen der Armee und der Militär-Erziehungsanstalt als Offiziere zu ernennen; — bei der Bildung der 5. Bataillone endlich griff man zu dem Mittel, Offiziere (d. h. Lieutenants) auf Kriegsdauer anzustellen. Daß bei der Kürze der Zeit, dem Mangel von Anhaltspunkten zur Begutachtung der betreffenden Gesuche, in den Ernennungen dieser Offiziere „auf Kriegsdauer“ viele, sehr viele Fehlgriffe gemacht wurden, ist erklärlich und verzeihlich. Das Schlimmste bei dieser Sache war, daß diese Herren, von welchen $^5/_6$ nicht die geringsten Eigenschaften eines Soldaten, viel weniger die eines Führers hatten, in jene Abtheilungen eingetheilt wurden, welche aus den jeder militärischen Disziplin entwöhnten Reservisten gebildet waren. — Zu alle diesem kam noch ein fortwährendes Hin- und Herversetzen von und zu der Feldarmee, so daß kaum eine Kompagnie mit den Offizieren im Gefecht stand, mit denen sie ausmarschirte. Unsere Offiziere waren gewiß brave Soldaten, das werden unsere Gegner bezeugen müssen und beweisen unsere Verluste, aber dies genügt eben nicht. — Es gab Kom-

---

*) Da infolge der schwankenden Verhältnisse das im April ausdienende Sechstel der Infanterie nicht zurückbehalten, sondern beabschiedet wurde. Der Rekrutenstand in der Infanterie der Feldarmee läßt sich in nachstehender Weise ungefähr mit Zahlen darstellen:

| | | |
|---|---|---|
| 1 Regiment à 3 Bataillone à 720 Mann . . . | 2160 Mann, | |
| davon diente $^1/_6$ noch vor der Mobilmachung aus und erhielt dafür . . . . . . . . . . . . | $^{2160}/_6$ „ | = 360 Rekruten. |
| Zur Formirung des 4. Bataillons mußte das Regiment mit 3 Feldbataillonen à 6 Kompagnien von jeder Kompagnie 20 Mann der älteren Jahrgänge abgeben und empfing dafür abermals . . . . . | | 360 Rekruten. |
| Das Feldregiment mit einem Stand von . . . . . | 2160 Mann | |
| hatte somit . . . . . . . . . . . . . . . | 720 Rekruten | |
| | also gerade $^1/_3$. | |

Digitized by Google

pagnien, die außer dem Hauptmann nur zwei Lieutenants hatten, von denen einer im Mai aus der vorletzten Klasse des Kadettenkorps befördert, der andere nach einmonatlicher freiwilliger Dienstzeit im Frühjahr zum Offizier ernannt wurde; — es kam vor, daß bei einer Kompagnie ein eben ernannter Lieutenant den Hauptmann bat, das Kommando der Plänkler einem Sergeanten übergeben zu dürfen, er selbst hielt ruhig und wacker im heftigsten Feuer, konnte aber absolut nicht kommandiren!

Es ist nothwendig diese innern Mängel und tausendfachen Friktionen zu kennen, um zu begreifen, daß die Bayerische Armee bei Beginn des Feldzugs noch lange kein Werkzeug war, welches den Höchstkommandirenden berechtigte, die Initiative zu ergreifen. — Das Material, im Detail betrachtet, war vortrefflich, doch die einzelnen Atome lose aneinandergefügt, — erst der Krieg kittete sie allmälig fester zusammen, so daß der innere Gehalt der Armee trotz aller ungünstigen Gefechte, nach dem Kriege weit höher stand, als bei Beginn desselben.

---

Preußen wußte, was es wollte, ebenso Oesterreich, die Mittel- und Kleinstaaten dagegen oscillirten seit Beginn der diplomatischen Verwicklungen zwischen den beiden sich rüstenden Großstaaten in unbestimmten Schwankungen und suchten durch „bundesmäßiges" Vorgehen ihr diplomatisches Gewissen zu beruhigen, und sich der Nothwendigkeit zu entschlagen, einen klar ausgesprochenen Entschluß zu fassen. — Bayern, Württemberg, Baden, Hessen und Sachsen hatten keine weiteren militärischen Vereinbarungen getroffen, als die gegenseitige Zusicherung, die Mobilmachung ihrer betreffenden bundesmäßigen Kontingente bis 15. Juni vollendet und dieselben an entsprechenden Eisenbahnknoten konzentrirt zu haben. Da man politisch immer noch nicht Farbe bekannt hatte, war auch von keinem Operationsplan, keiner Konzentrirung der verschiedenen Armeen die Rede, man wußte eben noch nicht, was zu erreichen gesucht werden mußte. Man vergleiche mit dieser allgemeinen politischen und militärischen Unklarheit, die stramme Bestimmtheit auf Seite Preußens und man wird zugeben müssen, daß schon der Anfang, besonders für die höheren Führer, nicht vertrauenerweckend war.

Am Tage des ominösen Bundesbeschlusses (14. Juni) stand die Bayerische Armee mit 1 Division bei Schweinfurth, mit 1 Division bei Bamberg; — 1 Division war auf dem Lechfeld konzentrirt; 1 Brigade befand sich noch in München, eine andere an dem Eisenbahnknoten bei Schwandorf. — Die Kontingente der übrigen Südwestdeutschen Staaten waren mit Ausnahme des des Großherzogthums Hessen in ihrer Rüstung noch unfertig, die einzelnen Korps nicht konzentrirt.

Digitized by Google

Möglicherweise war das Resultat der Abstimmung am 14. Juni zu Frankfurt den betreffenden Süddeutschen Staaten ein unverhofftes, ganz gewiß unverhofft war ihnen aber die rapide Konsequenz, welche Preußen aus diesem Bundesbeschluß zog.

Daß mit Württemberg, Baden ꝛc. keine militärische Verabredung in Bezug auf Konzentrirung und Operation getroffen war, wurde bereits erwähnt, aber auch mit Oesterreich war nichts Bestimmtes vereinbart.

Die Bayerische Armee sollte am 15. Juni derart an geeigneten Eisenbahnknotenpunkten vertheilt sein, daß sie den Umständen gemäß konzentrirt werden könne. Dies war Alles, was mit Oesterreich militärisch fixirt gewesen, — erst Generallieutenant von der Tann, der am 10. Juni nach Wien und in das Hauptquartier der Oesterreichischen Nordarmee abging, sollte dortselbst die Eventualität einer gemeinschaftlichen Operation genauer präzisiren. Diese Mission des Generalstabschef der Bayerischen Armee hatte aber keineswegs zum definitiven Abschluß einer Militärkonvention geführt; diese selbst wurde erst am 30. Juni auf diplomatischem Weg ratifizirt. Generallieutenant von der Tann traf am 16. Juni wieder in München ein; er hatte die Oesterreichische Armee in einer Stärke gefunden, welche einer von vielen Parteien erwarteten und prophezeiten energischen Offensive österreichischerseits wenig Aussicht auf Erfolg bot.*)

Was nun die militärischen Vereinbarungen betrifft, welche mit der Anwesenheit des Generallieutenants von der Tann in Olmütz zu Stande kamen, so waren es drei Pläne, welche erwogen wurden:

1) Ein direkter Anschluß der Bayerischen Armee an die im östlichen Böhmen stehende Armee Oesterreichs. Dies wurde hauptsächlich von diesem letzteren Staat gewünscht, worauf aber Bayern sowohl aus politischen, als auch aus militärischen Gründen nicht eingehen konnte. Ein Rechtsabmarsch nach dem Osten Böhmens hätte Bayern, sowie die noch in Formirung begriffenen Kontingente der übrigen kleineren Staaten den nördlich von Thüringen und in den Rheinprovinzen stehenden Preußischen Korps preisgegeben; außerdem waren die Raumverhältnisse derart, daß eine rechtzeitige Vereinigung mit der Kaiserlichen Armee, ganz abgesehen von den wirklichen, überraschend schnell eingetretenen Katastrophen, sehr problematisch war, um so mehr als die Oesterreicher, wie ihre Aufstellung bewies, keineswegs bereit waren, einer solchen Vereinigung entgegenzukommen.

2) Ein Vorgehen der Bayerischen Armee in nordöstlicher Richtung gegen Leipzig und Dresden, unter gleichzeitiger schleuniger Heranziehung der andern,

---

*) Die Kaiserliche Nordarmee hatte übereinstimmend mit den bayerischerseits angestellten Berechnungen und mit den offiziellen Angaben des Oesterreichischen Kabinets eine Stärke von etwa 250 000 Mann.

Digitized by Google

kriegsbereiten Kontingente. Dies war Bayerischerseits projektirt, wurde aber von Benedek aus strategischen Gründen entschieden verworfen.*)

3) Vereinigung aller südwestdeutschen Kontingente, Offensive in nordwestlicher Richtung, dadurch Trennung der Rheinprovinzen von den übrigen Preußischen Landen und Abziehen einer bedeutenden feindlichen Streitmacht, von der gegen Böhmen operirenden Armee.

Dieser Plan wurde später in München in Gegenwart eines Oesterreichischen Generalstabsoffiziers in seinen Hauptkontouren festgesetzt.

Als Generallieutenant von der Tann von Olmütz zurückkehrte, hatte der Krieg durch den Einmarsch der Preußen in Sachsen faktisch begonnen.**)

Der Krieg ist gewaltsame Politik! Wir Süddeutschen hatten aber erst eine Politik (in des Wortes nüchternster Bedeutung), als die Gegner schon den Krieg begannen, wir schlugen uns das erste Mal, als der Krieg schon entschieden, wir fochten noch, als der Krieg bereits zu Ende war! Welche böse Rolle die Politik in diesem Krieg spielte, der trotzdem für die Süddeutschen doch so wenig politisch war!***)

Die ernsten Nachrichten aus Sachsen, Hessen, Hannover waren gänzlich überraschend gekommen; es wurde schon wiederholt erwähnt, daß keine der Süddeutschen Armeen für sich vollkommen bereit zur Operation war, noch viel weniger zur Erreichung eines gemeinsamen Zieles verwendet werden konnte. Von Kurhessen und Hannover wußte man in diesen Tagen noch nicht einmal sicher, welche Stellung sie in dem ausgebrochenen Konflikt nehmen würden.†)

Es wurde versucht, hier einen kurzen Abriß der allgemeinen Verhältnisse zu geben, weil dieselben auf die Kriegführung und speziell auf die Kriegsanlage von fast größerem Einfluß waren, als Bewaffnung und Organisation.

---

*) Die Nichtbegutachtung dieses Planes ist der sprechendste Beweis, daß Benedek vor der Hand überhaupt nicht an eine strategische Offensive dachte.

**) von der Tann stieg bei seiner Ankunft im Ministerium des Aeußern ab und erfuhr erst hier vom Minister von der Pfordten, daß Bayern definitiv Partei ergriffen. Unter den nichts weniger als hoffnungsvollen Eindrücken, welche er auf seiner Sendung nach Olmütz in sich aufgenommen, mußte ihn die Kunde von dieser — nun nicht mehr zu ändernden — Parteiergreifung aufs tiefste erschüttert haben. Die Gemahlin von der Tanns schreibt über jene Nacht: „Das einzige Mal, wo ich ihn aufgeregt gesehen, war im Jahre 1866, wie er von Olmütz zurückkam, in der Nacht nach der Konferenz bei Prinz Karl, und ich vergesse nie, wie schwer es mir wurde, ihn aufzurichten ꝛc."

***) Ein oft wiederholter Ausspruch von der Tanns.

†) Das VIII. Korps hatte noch keinen Kommandantenstab, der erst am 20. formirt wurde; am 23. Juni fehlten im Stande des Korps noch 4 Brigaden (an diesem Tage marschirte bereits Prinz Friedrich Karl in Böhmen ein); am 29. (Schlacht bei Gitschin und Vereinigung der Preußischen Hauptarmee) waren noch 2 Brigaden abgängig, deren Eintreffen erst Anfang Juli in Aussicht gestellt wurde!



Digitized by Google

Mit dem Einmarsch der Preußen in Sachsen war die Möglichkeit nahegerückt, daß ein Preußisches Korps über Hof in Bayern eindringe; einem solchen Fall rechtzeitig kräftig zu begegnen, war der Zweck der ersten Aufstellung der Bayerischen Armee, welche ihren strategischen Aufmarsch am 21. Juni vollendet hatte.

Die Nachrichten, welche man allmälig aus Sachsen erhielt, schienen einen von dort erwarteten Angriff nicht in Aussicht zu stellen, dagegen traten jetzt zwei Pläne in den Vordergrund, deren Realisirung mit aller Konsequenz angestrebt wurde, deren Mißlingen aber wohl niemals in strategischen und taktischen Fehlern allein gesucht und gefunden werden kann.

Diese beiden Pläne waren: in erster Linie, die Vereinigung mit dem VIII. Korps und in zweiter Linie, die sich gleichsam hier eindrängende Idee, den Hannoveranern, deren Politik sich erst in der zwölften Stunde entschied, die Hand zu reichen.

Von einer Vereinigung mit den Bundesgenossen an einem geeigneten Punkt des Maines (z. B. Schweinfurt) wurde Umgang genommen, weil einerseits unserem Prinz-Marschall eine lang hinwartende, ruhige Stellung, nachdem der Krieg einmal Thatsache war, überhaupt nicht zusagte, andrerseits bei der Unfertigkeit der übrigen Kontingente dies Warten noch geraume Zeit dauern konnte.

Der Feldmarschall beschloß seinerseits die Initiative zur Vereinigung mit dem VIII. Korps zu ergreifen und hiermit den verschiedenen Kontingenten desselben noch die nöthige Zeit zur vollständigen Formirung zu geben. Am 21. Abends traf aus Frankfurt vom Kommandirenden des VIII. Korps die Nachricht ein, daß die Königlich Hannoversche Armee über Hersfeld nach Fulda zu rücken beabsichtige, vorausgesetzt, daß ihr dortselbst eine Bayerische Heeresabtheilung die Hand reiche. Der Plan, sich in der Richtung auf Fulda mit dem VIII. Korps zu vereinen, fiel hier mit der Absicht, die Hannoversche Armee heranzuziehen, vollkommen zusammen, und daher wurde am 22. Juni die zweite strategische Bewegung mit der ganzen Armee angetreten, wobei die Eisenbahn möglichst benutzt wurde. Die 4. Division, welche bei Schweinfurt stand, erhielt Befehl, am 22. Juni gegen Kissingen und Brückenau zu marschiren, um so möglichst bald die gewünschte Fühlung mit den erwarteten Hannoveranern zu finden. An Stelle der 4. Division rückte die 3. Division ins Lager bei Schweinfurt; die 2. Division wurde bei Bamberg konzentrirt, die 1. Division an der Koburgischen Grenze. Diesen Linksabmarsch deckte das Gros der Kavalleriereserve, welches mit dem Stab in Bayreuth gegen Hof zur Beobachtung aufgestellt blieb und erst am 23. und 24. mittelst Eisenbahn mit Ausnahme der 2. leichten Brigade nachgezogen wurde.*) Die 1. leichte

*) Die 2. leichte Brigade, 1 Jägerbataillon (2.) und 1 Geschützzug blieben noch ferner (bis zum 28.) zur Beobachtung an der nordöstlichen Grenze.

Brigade ging am 23. per Eisenbahn bis Schweinfurt und sollte von hier die Tete der 4. Division gewinnen und zuerst Fulda erreichen.

Während dieser Bewegung traf am 23. die Nachricht ein, die Hannoveraner gingen nicht auf Fulda, sondern hätten sich gegen Mühlhausen gewendet. Bestimmteres konnte man nicht erfahren. Es lag nun der Entschluß nahe, direkt über Koburg und Gotha den Hannoveranern Luft zu machen. Da traf am 24. Juni vom Herzoglich Meiningischen Ministerium die telegraphische Nachricht ein, die Hannoversche Armee habe kapitulirt.

Gegen Abend eingetroffene Privatmeldungen verursachten Zweifel an der aus Meiningen gemachten Anzeige, insoweit sie die bereits vollzogene Kapitulation betrafen, bestätigten aber Waffenstillstand und Unterhandlungen. In dieser Ungewißheit beschloß der Feldmarschall seine Armee mit Gewaltmärschen in einer Stellung zu konzentriren, von der aus es möglich war, sowohl in der Richtung auf Fulda als gegen Thüringen vorzurücken. Trotz aller Anstrengungen war es nicht möglich, auch nur annäherungsweise genaue Nachrichten über Stellung und Absicht der Hannoverschen Armee zu erhalten. In diese Zeit fällt das Erscheinen (am 25. Juni) eines Herrn Onno Klopp im Bayerischen Hauptquartier, dessen Aussagen aber, nachdem er fast seit zwei Tagen die Hannoversche Armee verlassen hatte, unmöglich als sichere Basis zu weiteren Operationen dienen konnten.

Am 25. Juni trat die Bayerische Armee ihre dritte Bewegung mit obengenannter Absicht an und stand am 26. Abends:

mit der 1. Division um Königshofen,
" " 2. " " Lauringen,
" " 3. " " Münnerstadt,
" " 4. " " Neustadt (diese Division war auf die Nachricht hin, daß die Hannoveraner nicht nach Fulda rückten, wieder herangezogen worden).

Die 1. leichte Kavalleriebrigade wurde bis Meiningen vorgeschoben.

Die 2. leichte mit 1 Regiment und die schwere Brigade standen bei Schweinfurt.

1 Regiment der 2. leichten Brigade, das 2. Jägerbataillon und 2 Geschütze standen noch bei Hof.

In dieser Stellung konnte die Bayerische Armee sich mit einem leichten Tagmarsch entweder bei Königshofen oder Neustadt konzentriren, und sollte sich die Kapitulation der Hannoveraner dennoch bestätigen und die Preußen gegen die diesseitige Armee rücken, in einer äußerst günstigen Position die Schlacht annehmen. Die Kapitulation wurde durch neu eingetroffene Nachrichten nicht bestätigt, jedoch stereotyp Waffenstillstandsunterhandlungen gemeldet, über deren Resultat indeß durchaus nichts Genaues erfahren werden konnte. (Der Prinz-Marschall setzte eine Belohnung von 1000 fl. aus für

denjenigen, der eine bestimmte Nachricht von der Hannoverschen Armee bringe.)

Um die hier erwähnte Konzentrirung zu vollenden, mußten einige Abtheilungen 2 bis 3 Tage nacheinander Märsche von 8 bis 10 Stunden ausführen, wobei die Verpflegung keineswegs den Anstrengungen entsprechend war, indem die Verpflegungskolonnen den Truppen nicht so rasch folgen konnten und überhaupt die Friktionen in der Verpflegungsbranche noch lange nicht überwunden waren*); die auf so zahlreiche Durchmärsche nicht vorbereiteten Einwohner aber wußten kaum das Nöthigste zu schaffen.

Ein Rasttag war für einen Theil der Truppen unbedingt nöthig, umsomehr als man wohl für die allernächste Zeit einen Zusammenstoß und damit noch größere Anstrengungen erwarten durfte. Der 27. Juni war deshalb theilweise Rasttag. Die 4. Division ließ von Neustadt wiederholt bis nach Meiningen streifen, woselbst sich Preußische Husaren gezeigt hatten.

Auch am 28. bis Mittag waren trotz aller Versuche keine Nachrichten von der Absicht der Hannoveraner und dem Ausgang der stets neuerdings gemeldeten Unterhandlungen zu erhalten gewesen. Sollte nun die Bayerische Armee aufs Gerathewohl in die schwierigen Defileen von Thüringen vorrücken? mit 30000 Mann im wahren Sinne des Wortes auf Abenteuer ausgehen und mit einer Armee im gefährlichsten Terrain den Feind oder Freund aufsuchen, wie es allenfalls ein Streifkommando von 30 Pferden thun mag? Sollte der Marschall, um die Hannoveraner zu „befreien“, wie man sich später mit Vorliebe ausdrückte, die Verbindung mit den Bundesgenossen aufgeben, von denen man doch wenigstens wußte, daß sie existirten, um eine vielleicht nicht mehr vorhandene oder unerreichbare Armee zu „befreien“? Daß unser Prinz-Marschall, wenn ihm ein überhaupt greifbares Ziel gesteckt, es mit Aufbietung aller Mittel zu erstreben versuchte, in solchem Moment auch die äußersten Anstrengungen von seinen Truppen verlangte, dies zeigten uns die nächsten Tage.

Als am Mittag des 28. noch immer keine Nachricht eintraf, welche einen Vormarsch gegen Thüringen motiviren konnte, wurde eine Marschdisposition für den 29. an die Armee ausgegeben, deren Zweck war, die Straße Hanau—Fulda zu erreichen, so sich mit dem VIII. Korps endlich zu vereinen, um dann mit der Gesammtmacht gegen Eisenach und Hersfeld vorzurücken. Wäre dieser Linksabmarsch vollzogen worden, so konnte die Armee am 2. Juli bei Fulda konzentrirt sein. Die Marschdisposition war ausgegeben, einzelne Abtheilungen der Divisionen wegen der drückenden Hitze am frühesten Morgen des 29. bereits im anbefohlenen Marsch gegen Westen — da kam plötzlich Kontreordre. Die ganze Armee wurde in zwei Kolonnen in nördlicher Richtung dirigirt.

---

*) Die Bespannung der Verpflegungskolonnen war noch keineswegs komplet, so daß bei jeder Division statt 50 Verpflegungswagen erst 10 bespannt werden konnten.

Digitized by Google

Am Abend des 28. war nämlich im Hauptquartier die Nachricht eingetroffen, daß die Hannoveraner am 27. bei Langensalza einen Sieg erfochten und sich noch acht Tage in ihrer Stellung zu halten vermöchten, wenn ihnen unterdeß Unterstützung von Seite der Bayerischen Armee zu Theil würde. Gleichzeitig gelangte ein Telegramm des Kaisers von Oesterreich an den Feldmarschall, worin dieser dringend aufgefordert wurde, Alles für die tapfere Hannoversche Armee aufzubieten. Jetzt hatte unser Marschall ein bestimmtes Ziel, und augenblicklich wurde die Armee in den anstrengendsten Märschen gegen Norden geführt.

Hiermit begann die vierte Bewegung der Armee, der Marsch nach Thüringen.

Den 29. Abends stand die 1. Division mit der Spitze in Schleusingen (10 Marschstunden), mit dem Gros in Hildburghausen.

2. Division um Trappstadt (8 Stunden),
3. " " Mellrichstadt (8 Stunden),
4. " " Meiningen (9 Stunden).

Die Kavalleriereserve ging in der Richtung Bebra—Berka in großen Märschen vor, gegen welch' letzteren Ort sich das VIII. Korps laut Vereinbarung*) am 30. in Marsch setzen wollte, um mit diesem die Verbindung herzustellen.

Am 30. befand sich die

1. Division um Schleusingen (Spitzen in Suhl),
2. " " Hildburghausen,
3. " " Meiningen,
4. " " Wasungen (Spitzen in Schmalkalden).

Mittags erhielt man die definitive Nachricht von der Kapitulation der Hannoveraner. Die Bewegung der Bayerischen Armee war umsonst — dafür die kostbare Zeit zur früher projektirten Vereinigung über Fulda verloren. Die Märsche und Gegenmärsche, das Schwanken in den Operationen der Hannoveraner ist hier nicht der Ort zu besprechen, nur auf die Hannoverischerseits herausgegebene offizielle Darstellung möchte hinzuweisen und zu fragen sein, ob eine „Befreiung" überhaupt nöthig gewesen wäre, wenn die Hannoveraner dasjenige gethan hätten, was sie zweimal hätten thun können, ohne namhaft daran gehindert zu werden; d. h. wenn sie einfach fortmarschirt wären.

Nachdem der strategische Zwischenfall mit der Kapitulation von Langensalza seinen tragischen Abschluß gefunden, war die Vereinigung mit dem VIII. Korps nunmehr das Hauptobjekt.

---

*) Diese Vereinbarung wurde in Schweinfurt am 26. zwischen Prinz Alexander und Prinz Karl getroffen, derzufolge das VII. und VIII. Korps am 30. ihre Bewegung behufs Vereinigung westlich der Rhön und weiteren Vorrückens gegen Hersfeld antreten sollten.

Digitized by Google

Der Marsch gegen Thüringen war in doppelter Hinsicht für die späteren Operationen verhängnißvoll, erstens weil die Bayerische Armee bei diesem Luftstoß genau die Zeit verlor, in welcher sie in der früheren Richtung gegen Fulda die Verbindung mit dem VIII. Korps hätte sicher herstellen können, und zweitens weil der Prinz-Marschall sich nicht mehr entschließen konnte, so nahe am Feind, von ihm abzulenken und die frühere, nunmehr allerdings weitere, aber noch vollkommen sichere Richtung über Bischofsheim und Neustadt wieder anzunehmen und sich südlich der Rhön mit der Armee des Prinzen Alexander zu vereinen. Es sollte versucht werden, nördlich der Rhön über Bacha und Geisa Fühlung mit dem VIII. Korps zu finden.

Fünftens: Marsch in das Fuldathal. Die 4. Division sollte durch Festhalten der Werra-Uebergänge bei Wasungen, Schwallungen bis nach Nieder-Schmalkalden den Links-Ab- und -Aufmarsch der übrigen Divisionen decken; die Kavalleriereserve die Rhön überschreiten, bei Fulda Verbindung mit dem VIII. Korps finden und gegen Bacha demonstriren.

Am 1. Juli stand die Armee:

1. Division um Themar (Spitzen noch in Suhl und Schleusingen),
2. = = Hildburghausen,
3. = = Meiningen,
4. = = Wasungen (Spitzen in Zwick, Wernshausen),

Kavalleriereserve in Tann, Bischofsheim und Fladungen.

Zugleich mit der neuen Marschdisposition an die Armee war am 30. nachstehender Befehl an das VIII. Korps abgegangen.

„Nachdem mein gestern Höchstdenselben mitgetheilter Plan zu einer Bewegung des VII. Armeekorps gegen Gotha durch die indessen unzweifelhaft gewordene Kapitulation der Hannoverschen Armee ganz gegenstandslos geworden ist, und selbst im Fall ihrer ungestörten Ausführung den Gegner in die vortheilhafte Lage setzen würde, zwischen dem VII. und VIII. Korps bei Eisenach zu stehen, so habe ich beschlossen, meine Kräfte bei Meiningen mit der Front gegen Eisenach zusammenzuziehen. Mein Reservekavalleriekorps bewegt sich von Bischofsheim über Hilders nach Geisa, und ich werde trachten, auch einen Theil der Infanterie auf diese Straße zu bringen. Wenn der Feind meine Konzentrirung bei Meiningen und das Linksschieben meiner Infanteriedivision nicht stört, so hoffe ich Euer Großherzoglichen Hoheit auf den Transversalenverbindungen von Hilders und Fulda und von Geisa nach Hünfeld die Hand reichen zu können.

Sollte ich jedoch zum Rückzuge gezwungen werden, so wird derselbe, um möglichst rasch die Verbindung mit dem VIII. Korps herzustellen, über Mellrichstadt, Neustadt gehen, und hoffe ich in diesem äußersten Fall auf die Kooperation des VIII. Korps zwischen Neustadt und Schweinfurt.

Ich komme daher auf den Höchstdenselben bei Ihrer Anwesenheit zu

Digitized by Google

Schweinfurt vorgelegten Operationsplan zurück, indem ich Euer Großherzogliche Hoheit dringend auffordere, die zu meiner Verstärkung nur irgend verfügbaren Truppentheile mit Hintansetzung jedes Nebenzweckes theils auf der Linie Hanau—Fulda—Hünfeld, theils und namentlich auf der Linie Frankfurt—Gmünden per Eisenbahn und von da über Hammelburg nach Kissingen in Bewegung zu setzen und mir über Ihre desfalls zu treffenden Anordnungen baldmöglichst Aufschluß mit Angabe der Tage zu geben.

gez. Karl Prinz von Bayern, Feldmarschall."

Den 2. Juli stand die Armee mit der

1. Division bei Meiningen,
2. " " Henneberg,
3. " " Ober-Katza,
4. " " Wasungen,

Kavalleriereserve: Tann, Gersfeld und Hilders.

In der Nacht vom 2. auf den 3. fand der erste Zusammenstoß bei Immelborn statt. Tags darauf, am 3. Juli, wurde durch ein ernsthafteres Geplänkel bei Dermbach der Krieg auf dem Südwestdeutschen Kriegsschauplatz fast genau zu der Stunde faktisch eröffnet, als er in Böhmen durch das Erscheinen des Kronprinzen auf dem Schlachtfeld von Königsgrätz bereits entschieden war.

Den 3. Juli:

1. Division: Biwak bei Kalten-Nordheim,
2. " " " Helmershausen,
3. " " " Kaltensundheim, Zella,
4. " " " Wasungen, Roßdorf.

Kavalleriereserve: Fulda, Hünfeld, Hofbieber.

Den 4. Juli fanden die Gefechte von Roßdorf und Zella statt, wir waren nicht geschlagen und hatten genügend Kräfte disponibel, um selbst zur Offensive überzugehen, und doch wäre ein solches Vorgehen sehr unklug, den Preußen dagegen wohl sehr erwünscht gewesen.

Man wußte im Bayerischen Hauptquartier, daß die Preußische Armee zwischen Lengsfeld, Oechsen und Geisa vereint stand; wäre die Bayerische Armee am 5. durch das schmale, lange Defilee von Neidhardtshausen vorgegangen, so hätte sie die ganze Preußische Armee in vortheilhafter Position, bereit zum Empfang gefunden; die Preußen waren sowohl an Zahl als auch an Bewaffnung unserer Infanterie weit überlegen, während wir unsere Ueberlegenheit an glatten Geschützen des Terrains wegen nicht zur Geltung bringen konnten.

Im Falle einer aus diesen Gründen nicht unwahrscheinlichen Niederlage hätte die Bayerische Armee nur jene obenerwähnte schwierige Straße als Rückzugslinie nehmen können, die an mehreren Stellen so schmal ist, daß ein umgefallener Wagen die Passage für Geschütze ꝛc. hermetisch verschließt. Außer-

Digitized by Google

dem wußte man, daß auf eine direkte Mitwirkung des VIII. Korps nicht zu rechnen war. — Die Preußen waren unhöflich genug, einen solchen Fehler unsererseits zu erwarten. Doch zur Revanche thaten wir dasselbe und dachten, der Feind mache seinerseits den Fehler, den wir vermieden. Der Feldmarschall hatte am 4. und 5. die Armee in guter Position bei Kalten-Nordheim vereint, bereit, den debouchirenden Gegner kräftig zu empfangen.

Sechste Bewegung: Rückmarsch an die Saale.

Der Feldmarschall beschloß, nachdem eine Vereinigung mit dem VIII. Korps nördlich der Rhön nunmehr unthunlich erschien, seine Armee an die Saale gegen Neustadt und Münnerstadt zu führen, um dortselbst die Vereinigung mit dem VIII. Korps herzustellen. An den Prinzen Alexander erging am 4. Juli die Nachricht von den Vorfällen bei der Bayerischen Armee, zugleich mit dem Befehl, so schleunig wie möglich über Brückenau und Kissingen Fühlung mit der an der Saale stehenden Bayerischen Armee zu suchen. Die strategische Idee, welche einer Vereinigung der beiden Korps an der Saale zu Grunde lag, war diese: Durch eine Stellung mit der ganzen Südwestdeutschen Armee einem Vorrücken der Preußischen Armee gegen Frankfurt offensiv in der Flanke zu stehen und eventuell aus ihr auch taktisch offensiv vorzugehen; — oder im Falle sich die Preußen gegen die Saale wenden sollten, in einer taktisch und strategisch günstigen Stellung eine Schlacht anzunehmen. Auf diese Weise war Frankfurt sowohl wie die Mainlinie am entschiedensten gedeckt, — die Preußen konnten nicht an der etwa 70 000 Mann starken Südwestdeutschen Armee vorübergehen, und einen direkten Angriff hatte letztere ebenfalls nicht zu scheuen. Das konsequente Festhalten an dieser gewiß allein richtigen Idee war auch Ursache der stets erneuerten und dringenden Befehle an das VIII. Korps, sich gegen die Saale heranzuziehen.

Der Kommandirende des VIII. Korps hatte den weiter oben erwähnten Befehl, d. d. Meiningen 30. Juni, wie es scheint, in anderer Weise aufgefaßt, d. h. hatte am 5. Juli nicht die Stellung mit seinen Divisionen, welche im Hauptquartier des Feldmarschalls billigerweise erwartet werden konnte. Das VIII. Korps stand am 5. (Hauptquartier bei Lauterbach):

2. Württembergische Brigade Lauterbach,
2. Hessische Brigade Groß-Lüder,
1. Württembergische Brigade Gelnhausen,
4. Division (Nassauer und Oesterreicher) Schotten,
2. „ (Badenser) Gießen.

Aus dieser Stellung ist wohl nur zu erkennen, daß das Kommando des VIII. Korps den bewußten Befehl gerade in seiner Hauptsache nicht vollzogen hatte. Allen bis jetzt wenigstens gebräuchlichen Normen gemäß mußte man von einem Korpskommandanten hoffen, daß er einen Operationsbefehl nur dann eigenmächtig abändert, oder, wie es hier geschehen ist, ignorirt, wenn die triftigsten Gründe vorwalten, welche dann aber auch umgehend an den

Digitized by Google

Höchstkommandirenden zu melden sind. Prinz Alexander hielt es für gut, das nicht zu thun, was direkt befohlen war, — eine Thatsache, die unsere Gegner in ihren Reihen wohl nur vom Hörensagen kannten, — und in dieser ersten Eigenmächtigkeit lag der Keim zu allen späteren Mißerfolgen, die Ursache dieser Sysiphusarbeit, zu welcher das Streben nach Vereinigung für die nächsten Wochen ward.

Ohne jede Anstrengung, nur mit energischem Wollen, hätte das VIII. Korps, wenn es gemäß Befehl dirigirt worden wäre, am 5. Juli mit zwei Divisionen in Brückenau und Hammelburg, mit zwei anderen Divisionen zwischen Fulda und Brückenau echelonnirt stehen können. Dies durfte man mit Recht im Bayerischen Hauptquartier von dem kriegserfahrenen Prinzen Alexander erwarten; — doch man wurde getäuscht.

Der Befehl vom 4. Juli (präs. im Hauptquartier des VIII. Korps am 5.) hätte selbst bei der ebenerwähnten unrichtigen Stellung noch ausgeführt werden können; — Fulda, nur drei Stunden von Groß-Lüder entfernt, woselbst zwei Hessische Brigaden standen, konnte noch im Laufe der Nacht vom 5. auf den 6. besetzt werden, andern Tages waren weitere zwei Brigaden (Württemberger) dortselbst zu verwenden. Gedeckt durch diese vier Brigaden, konnten die anderen Truppen, mit Ausnahme vielleicht der Badenser, welche zu entfernt standen, mittelst Märschen und Eisenbahn gegen Brückenau und Hammelburg rücken, woselbst sie mindestens am 8. mit ihren Spitzen eingetroffen sein konnten. Mit diesem Befehl des Feldmarschalls Prinzen Karl fast zugleich traf bei dem Kommando des VIII. Korps ein Telegramm eines Württembergischen Generalstabshauptmanns ein, welcher als Kourier auf dem Rückwege von der Bayerischen Armee zum Prinzen Alexander von Hessen in der Nacht vom 4. auf den 5. Juli in die Panique der Bayerischen Kavallerie bei Gersfeld verwickelt wurde und deren Ursache in dem Vorrücken bedeutender feindlicher Streitkräfte im Ulster- und Fulda-Thale suchen zu müssen glaubte. Infolge dieser letzteren Voraussetzung beschloß der Kommandirende des VIII. Korps, den befohlenen Marsch über Fulda und Brückenau nicht anzutreten, sondern sich anderen Tages gegen Schlüchtern, von wo aus immerhin noch ein Marsch an die Saale möglich war, in Bewegung zu setzen und dort zu konzentriren. Da traf in der Nacht im Hauptquartier des VIII. Korps die Unglücksbotschaft von Königgrätz ein, — und selbst die bis jetzt so schüchternen und halben Maßregeln, die zur Vereinigung mit den Bayern führen sollten, unterblieben und machten strategisch-politischen Kombinationen Platz, die an die weiland Deutsche Reichsarmee erinnerten. — Prinz Alexander begann am 6. Juli unaufhaltsam gegen Frankfurt zurückzugehen.

Der Ausgang des Krieges war durch die Katastrophe von Königgrätz so ziemlich sicher vorauszusehen, man gab die Hoffnung auf, daß selbst glückliche Erfolge, welche die Südwestdeutschen Armeen erfechten, einen nachhaltigen Einfluß auf die in Böhmen gefallene Entscheidung ausüben würden, — dafür

Digitized by Google

trat jetzt die Sorge für Haus und Hof, das eigene, man möchte sagen häusliche Wohl in den Vordergrund; an Stelle der militärischen Kombinationen kamen politische Hausinteressen. Die Hessen, Nassauer, Württemberger und Badenser, Alle glaubten ein bestimmtes Anrecht zu haben auf den direkten Schutz durch die Armee, zu welcher sie ihre Kontingente gestellt — ungefähr so, wie es im vorigen Jahrhundert die Reichsstädte, Bisthümer ꝛc. thaten, — sie wollten bis zu dem ohnehin unmöglich mehr fernen Waffenstillstand wenigstens vor einer Invasion geschützt sein. In dieser Politik handelte Prinz Alexander, ging auf die Linie Frankfurt—Mainz zurück und erhielt dafür von den politischen Führern der betreffenden Staaten schriftliche und mündliche Anerkennungen, — während der militärische Führer, unser Prinz-Marschall, vergebens auf die Ausführung seiner wiederholten Befehle harrte! Die Politik, oder um es anders zu nennen, die Diplomaten waren Ursache, daß wir Bayern die Gewehre luden und noch kaum wußten, gegen wen wir sie abfeuern sollten, sie waren schuld, daß die Südwestdeutschen Armeen noch nicht marschfertig waren, als in Böhmen bereits der erste Kanonenschuß fiel, die Politik war schuld, daß die brave Hannoversche Armee so lange im Kreise herumgeführt wurde, bis die Schlinge sich zuzog, — die Politik endlich und nur diese war es, welche den trennenden Keil zwischen das VII. und VIII. Korps zwängte! — Wieviel Spielraum bleibt da noch der strategischen Konzeption?

Unser Marschall erhielt am 7. Juli durch einen Kourier die Nachricht von dem Zurückgehen des VIII. Korps. Der Höchkommandirende und der Soldat in unserem ritterlichen Prinzen fanden sich durch dieses Ausweichen unserer Bundesgenossen gerade in dem Augenblick, wo ein Zusammenwirken von großem militärischen Werth sein konnte, aufs tiefste verletzt. Der Kourier nahm eine sehr entschiedene Ordre — die in dem Operationsjournal des VIII. Korps mit Stillschweigen übergangen ist — an Prinz Alexander zurück und den Befehl, die Rückwärtsbewegung sofort einzustellen, die früher befohlene Vereinigung mit allen Kräften anzustreben und eine Brigade per Eisenbahn nach Gmünden zu entsenden. Den Vorschlag des Generalstabschefs, auf den nun einmal gemachten Fehler des VIII. Korps die Befehle für dasselbe zu basiren, es daher so rasch als möglich rechts gegen Aschaffenburg und Hammelburg heranzuziehen, nahm der Feldmarschall nicht an; er verlangte absolut vom Prinzen Alexander die Erfüllung der früher erhaltenen Befehle. Der Kourier traf am 8. Juli im Hauptquartier des VIII. Korps zu Nieder-Wöllstadt ein; dasselbe hatte bereits seit dem 6. sich gegen Frankfurt bewegt und stand am 8. hart um diese Stadt konzentrirt; selbst der Paß von Gellnhausen war aus Mißverständniß aufgegeben worden.

Die Bayerische Armee, durch die Märsche nach Thüringen, dann gegen das Fulda-Thal, durch die darauf folgenden Biwaks unter strömendem Regen ziemlich fatiguirt, war besonders wegen der zahlreichen in ihren Reihen befindlichen, jeder Anstrengung ungewohnten jungen Soldaten unbedingt einiger

Digitized by Google

Ruhe bedürftig. Es wurden daher nur kleine Märsche gemacht, was außer der Ermüdung noch in der einzigen zu Gebote stehenden Straße seine Begründung hatte.

Am 8. Juli trafen die ersten unbestimmten Meldungen über ein Anrücken der Preußischen Armee im Bayerischen Hauptquartier ein.

Bei der Ungewißheit über die Stärke der feindlichen gegen die Saale vorgehenden Kolonnen beschloß der Feldmarschall, seine Armee in eine gute bereits rekognoszirte Stellung bei Poppenhausen zu führen und dort eine Schlacht anzunehmen. Die dritte Division sollte mit je einer Brigade und im Verein mit der Kavalleriereserve die Uebergänge bei Kissingen und Hammelburg leicht halten, den Feind zum Entwickeln zwingen und sich dann gegen die Hauptstellung bei Poppenhausen heranziehen.

Die Armee befand sich am 8. Juli:

1. Division um Unsleben,
2. " " Neustadt,
3. " " Kissingen,
4. " " Neustadt,
Reservekavallerie um Hammelburg,
Reserveartillerie um Münnerstadt,
Reservedivision im Anrücken gegen Schweinfurt.

Somit konnten, nach Abzug der 3. Division, am 10. bei Poppenhausen konzentrirt stehen:

| | |
|---|---|
| 3 Infanteriedivisionen zu etwa 8000 Mann . . | 24 000 Mann, |
| Artillerie mit etwa (einschl. der Divisionsartillerie) | 104 Geschützen, |
| | 13 Eskadrons, |
| ungefähr | 24 000 Mann Infanterie und 104 Geschütze. |

Das Terrain war für Infanterie und besonders für glatte Geschütze sehr günstig, — die Rückzugslinie gerade hinter der Front gegen Schweinfurt, woselbst zwei Schiffbrücken geschlagen waren, während der Gegner schwierige Anmarschlinien hatte und event. im Rückzug die Saale passiren mußte.

Dies war die anfänglich im Bayerischen Hauptquartier gefaßte Idee. Am 9. Mittags trafen Nachrichten ein, welche daran zweifeln ließen, daß die ganze Preußische Armee gegen die Saale anrücke, ein Zweifel, der um so berechtigter erschien, als man vom VIII. Korps mindestens erwarten durfte, sich dem Feinde von Schlüchtern aus fühlbar gemacht zu haben, und daher ein Ignoriren dieses Korps von Seite der Preußen nicht mehr wahrscheinlich war. Mit Gewißheit wußte man nur die Annäherung der Divisionen Beyer und Goeben, über die Richtung der Division Manteuffel hatte man keine zuverlässigen Nachrichten und konnte erwarten, daß diese dem VIII. Korps gegenüberstehe. — Die Möglichkeit, daß nur zwei Preußische Divisionen gegen die Saale vorgingen, bewog den Feldmarschall, den Plan einer Konzentrirung bei Poppenhausen aufzugeben und die Saale direkt zu vertheidigen.

Digitized by Google

Am 10. Juli entspann sich das Gefecht bei Kissingen.*)

Was die allgemeine Gefechtssituation dieses Tages betrifft, so möchte Nachstehendes zu erwähnen sein: Durch Aufgeben einer Stellung mit der ganzen Armee bei Poppenhausen und Annahme einer direkten Vertheidigung der Saale-Uebergänge befand sich die Bayerische Armee in einer Stellung, welche zwei Rückzugslinien, jede in der Verlängerung eines der beiden Flügel, hatte. Selbstverständlich mußte als Basis der Main, die Linie Schweinfurt—Haßfurt genommen werden, auf welche man aber im rechten Winkel stand. Die eine Rückzugslinie ging direkt nach Schweinfurt auf der großen Straße über Poppenhausen, also hinter der Gefechtsfront weg in der Verlängerung des linken Flügels. Ein kräftiges Vorgehen des Feindes von Euerdorf oder Aura gefährdet diese Rückzugslinie in bedenklichster Weise; der Gegner steht dann näher an Schweinfurt als die Bayerische Armee. Die andere Rückzugslinie ging durch das enge, defileeartige Münnerstadt mit dem sumpfigen

---

*) In diesem Gefecht wurde von der Tann am Halse kontusionirt; die Kragenstickerei schwächte die Wirkung des Geschosses ab, sonst wäre er wohl sehr ernstlich verwundet worden. Bis zum Abend glaubte von der Tann an den günstigen Ausgang des Kampfes; als die erste Division, Nachmittags von Münnerstadt kommend, bei Nüdlingen eintraf, ritt von der Tann dem an der Spitze derselben befindlichen Divisionskommandeur entgegen und rief freudig: „Nun endlich seid Ihr da! jetzt wird Alles reparirt werden und wir schlafen heute Nacht doch noch in Kissingen!" Daß von der Tann sich mehr in der Schützenlinie aufhielt, als es seine Stellung als Generalstabschef gerade bedingte, ist ein Vorwurf, welcher seine Art, seine Stellung aufzufassen, treffen mag, der aber bei gerechter Berücksichtigung der Umstände dem Mann und Soldaten von der Tann nur zur höchsten Ehre gereicht. — Diese Umstände waren, daß die Bayern seit den Französischen Kriegen am Anfange des Jahrhunderts zum ersten Mal wieder in einem rangirten Gefecht standen, während auf Seite unserer Gegner ein großer Theil der Offiziere in den Jahren 1848 und 1849 ihre Feuertaufe bereits erhalten hatten, — auf Bayerischer Seite kannten den Krieg, und was die Hauptsache ist, dessen moralische Eindrücke auf die Truppe nur einige der höheren Führer. Der Prinz-Marschall hatte unter Wrede 1814 bereits eine Brigade geführt, Generallieutenant v. Hartmann, Kommandeur der 4. Division, diente als Lieutenant in der Kaiserlich Französischen Infanterie und focht 1815 bei Waterloo und Versailles, Generallieutenant v. Brodeßer, Chef der Artillerie, hatte, von der Pike auf dienend, in den unteren Chargen die Kriege 1805, 1807, 1809, 1812, 1814 und 1815 mitgemacht, von der Tann endlich erhielt seine Schule in den Jahren 1848, 1849 und besonders 1850. Derselbe Tadel, sich persönlich mehr, als es die innehabende Stellung bedingte, zur Anfeuerung der Truppe ausgesetzt zu haben, traf auch unseren Höchstkommandirenden, den Prinzen Karl, der speziell bei Kissingen seinen Standpunkt noch nicht verlassen wollte, als die Truppen rechts und links von ihm bereits zurückwichen. Das Feuer der Hinterlader machte begreiflicherweise einen imponirenden Eindruck auf unsere Truppe; — mit der speziell ausgesprochenen Absicht, den Leuten zu zeigen: „daß auch im Zündnadel-Schnellfeuer nicht jede Kugel trifft", — hielt von der Tann in der Nähe des Kirchhofes von Kissingen zu Pferde längere Zeit in der Schützenlinie; erst als er dann im Schritt auf der mit Geschossen überschütteten Straße zum Marschall zurückritt, erhielt er jene oben erwähnte Kontusion, die ihm einige Minuten den Athem benahm, ohne daß er jedoch aus dem Sattel stieg. Es wurde dies hier erwähnt, weil diese Bravour ihm später zum bitteren Vorwurf gemacht wurde.

Digitized by Google

Lauerbach, dann über Poppenlauer, Maßbach, Ballingshausen nach Schweinfurt oder Haßfurt. Hat der Feind die Uebergänge bei Waldaschach und Hausen in der Gewalt, so ist Münnerstadt kaum mehr zu passiren, vorausgesetzt, daß es dem Gegner ernst ist, den Rückzug zu stören. Daraus erklärt sich die Sorge für Hausen bezw. Waldaschach und Euerdorf, die beiden Punkte, welche so viele Kräfte absorbirten. Nachdem man sich einmal entschlossen hatte, die Saale-Uebergänge im wahren Sinne des Wortes direkt zu halten, schien die Sorge für obengenannte Orte sehr gerechtfertigt. Freilich, nachträglich erscheint die Entsendung einer Brigade der 2. Division (4. Brigade) als Schwächung auf dem entscheidenden Punkt, aber was hätte man wohl ebenfalls nachträglich gesagt, wenn Kissingen zurückerobert worden, dafür aber General Manteuffel in unserer rechten Flanke debouchirt wäre und das mit Fahrzeugen ꝛc. verstopfte Münnerstadt thatsächlich bedroht hätte.

In dem Entschluß „der direkten Vertheidigung" lag eher ein Fehler, als in dessen Ausführung. Strategisch wäre die Saale vertheidigt gewesen durch eine Stellung bei Poppenhausen; taktisch aber hätte Kissingen gehalten werden können durch eine Stellung auf der Bodenlaube, mit dem linken Flügel an der von Kissingen nach Schweinfurt führenden Straße, mit dem rechten auf dem Schlegelsberg, Rückzug Poppenhausen—Schweinfurt. Auch zu diesem Gefechte gab die Politik und die öffentliche Meinung einen nicht unbedeutenden Anlaß; erstere hätte gern einen militärischen Erfolg gesehen, um dann mit ruhigerem Gewissen andere Farben auszuspielen, letztere wollte einen thatsächlichen, blutigen Gegenbeweis der lautgewordenen Anklage, daß absichtlich ein ernster Zusammenstoß vermieden werde. Dies waren unserem Prinz-Marschall schon allein Gründe genug, eine Aufstellung bei Poppenhausen aufzugeben, um in ihr nicht vielleicht vergebens harren zu müssen, wie bei Kalten-Nordheim.

An das VIII. Armeekorps war am 10. Juli ein Telegramm abgegangen mit der Aufforderung, stark gegen Schlüchtern zu detachiren. Es geschah dies; doch ohne Einfluß auf die Preußische Armee. Der Befehl vom 7., d. d. Neustadt, eine Brigade sogleich per Eisenbahn nach Gmünden zu detachiren, wurde vom VIII. Korps nicht ausgeführt.

Siebente Bewegung: Rückmarsch auf das linke Mainufer.

Am 11. begann die Bayerische Armee den Rückmarsch gegen den Main. Man fürchtete nicht mit Unrecht, daß der Gegner, in östlicher Richtung über Ranungen vorgehend, den Marsch der in langer Kolonne über Poppenlauer rückenden 1. und 2. Division stören würde, doch es zeigte sich kein Mann des Feindes in dieser Richtung. Die Division Manteuffel setzte sich am 11. vorsichtig gegen Poppenhausen und Schweinfurt in Bewegung, machte aber südlich von Poppenhausen Halt. Nördlich von Schweinfurt waren die 4. und Reservedivision, verstärkt durch eine Brigade der 3. Division und eine Brigade der Reservekavallerie und die Reserveartillerie, in einer günstigen Position bereit,

Digitized by

den Feind zu empfangen. Sieben Bataillone der 1. Division trafen ebenfalls gegen Abend in Schweinfurt ein. In dieser Stellung blieb der Feldmarschall den 11. und 12., um, wenn die Preußen nachrücken sollten, noch nördlich des Mains eine Schlacht anzubieten.

Die Preußischen Divisionen Goeben und Beyer setzten sich bereits im Laufe des 11. in Bewegung gegen Westen, während die Division Manteuffel durch ihr Vorgehen nach Poppenhausen ꝛc. diesen Abmarsch deckte. Durch eine äußerst kecke Rekognoszirung des Generalstabshauptmanns Fleschuez*) wurde im Laufe des 12. auch der Abmarsch der Division Manteuffel in Erfahrung gebracht. Es wurde viel darüber gesprochen und geschrieben, warum die Bayerische Armee den Preußen nicht direkt nachgefolgt wäre. Wie waren aber die Verhältnisse, unter welchen ein solches Nachrücken hätte stattfinden müssen? Wie bereits erwähnt, blieb die Armee während des 11. und 12. bereit, einem Nachdringen der Preußen auf das nachdrücklichste zu begegnen. Im Laufe des 12. erfuhr man mit Gewißheit, daß die ganze feindliche Armee westlich gegen Frankfurt abgerückt sei und der größere Theil derselben diese Bewegung bereits am 11. begonnen, hiermit also schon einen Vorsprung von zwei Tagemärschen gewonnen habe. Ein direktes Nachrücken konnte erst am 13. beginnen, — die Spitzen gelangten dann am 15., das Gros erst am 16. in die Spessartdefileen; erreichte man überhaupt noch den Gegner, so war es demselben leicht, infolge der Terraingestaltung, in welcher besonders seine Infanteriebewaffnung äußerst wirksam zur Geltung gebracht werden konnte, einem Vorgehen unsererseits nachhaltigst Widerstand zu leisten; unsere Armee steckte dann in den engen Walddefileen, hatte eine einzige Rückzugsstraße und kam im besten Falle mit ermüdeten und ausgehungerten Truppen zu spät, um Frankfurt zu schützen und sich mit dem VIII. Korps zu vereinen. Wollte der Feldmarschall aber nicht direkt nachfolgen, so konnte er der Preußischen Armee im Mainthale folgen, was aber, abgesehen von der Gefährlichkeit eines solchen langgestreckten Flankenmarsches, so viel Zeit erfordert hätte, daß eine rechtzeitige Wirkung desselben unmöglich sich erwarten ließ.

Durch ein Nachrücken der Bayerischen Armee in den Spessart befand sich der konzentrirte Gegner abermals zwischen den getrennten beiden Korps, die nur auf großen Umwegen sich Mittheilung machen konnten und deren Vereinigung auf einen Punkt verlegt wurde, welcher erst erkämpft werden mußte. Man durfte der feindlichen Armee den Vortheil der inneren Linien nicht nochmals gleichsam aufzwingen, wie man es eine Woche früher bei dem Vereinigungsversuch gegen Vacha gethan. Endlich erhielt man bestimmte Nachricht, daß ein Preußisches Korps in der Stärke von etwa 10 000 Mann über Hildburghausen und Meiningen sich dem Main nähere, bei einem hier angedeuteten gefährlichen Nachrücken der Bayerischen Armee somit gerade im Rücken gestanden hätte.

*) Damals Adjutant des General von der Tann, jetzt Generalmajor und Kommandeur der 3. Kavalleriebrigade.

Digitized by Google

Zu diesen taktischen und strategischen Gründen kamen aber auch wieder die in diesem Feldzuge unvermeidlichen politischen Beeinflussungen. Am 13. traf nämlich vom Königlich Bayerischen Ministerium des Auswärtigen die telegraphische Weisung ein, weiteres Blutvergießen zu vermeiden und Unterhandlungen mit dem Kommandirenden der Preußischen Mainarmee einzuleiten. Das Resultat dieser Unterhandlungen war, daß von den Preußen für das VII. Korps ein Separatwaffenstillstand angeboten wurde, was vom Kommandirenden der leider nur nominell vereinten Südwestdeutschen Armee nicht angenommen wurde.

Am 13. und 14. fanden die Gefechte bei Laufach und Aschaffenburg statt, infolge deren das VIII. Korps nicht auf Frankfurt zurückging, sondern sich östlich gegen den Odenwald wandte.

Die Bayerische Armee rückte dem VIII. Korps entgegen und stand am 19. Abends:

1. Division um Remlingen,
2. " " Würzburg,
3. " " Hettstadt,
4. " " Markt-Heidenfeld,
Artilleriereserve: Waldbüttelbrunn,
Kavallerie: Ochsenfurt.

Ein anfangs beabsichtigtes Wiedervorgehen durch den Odenwald im Verein mit dem VIII. Korps wurde infolge von Vorstellungen des Kommandirenden dieses Korps, welcher diese Bewegung aus verschiedenen Gründen unthunlich fand, aufgegeben, dafür ein offensives Vorgehen durch den Spessart projektirt. Dem VIII. Korps wurde hierfür die Linie Heidenfeld—Aschaffenburg zugewiesen, während das VII. Korps von Gmünden aus gegen Aschaffenburg rücken sollte. Der 24. Juli war zum Beginn dieser Operation bestimmt, aber schon am 23. trafen sichere Nachrichten über das Anrücken größerer Preußischer Kolonnen gegen die Tauber im Hauptquartier ein; die eingeleitete Offensive durch den Spessart unterblieb daher.

Achtens: Bewegung vor Würzburg. Man mußte es für möglich halten, daß die Preußen trachten würden, auf ihrem rechten Flügel die Hauptkraft zu vereinen, mit dieser das VIII. Korps kräftig anzugreifen und womöglich zu werfen, um sich dann ungehindert mit der ganzen Stärke gegen das VII. Korps zu wenden und zu versuchen, es in die Main-Ausbiegung gegen Karlstadt und Gmünden zu drängen.

Auf dieser Voraussetzung basirten die Anordnungen des Feldmarschalls, sie wurden aber alle durch unerwartete Umstände unterbrochen.

Die strategische Grundidee des Generalstabschefs der Armee, Generallieutenant von der Tann, war folgende: das VIII. Korps (45 000 Mann) hält die Tauberlinie fest, während sich das Gros des VII. Korps (3 Divisionen, Artillerie und Kavalleriereserve) an das VIII. Korps auf der Straße Tauberbischofsheim—Würzburg zur Unterstützung heranzieht.

Digitized by Google

Da der Feind gegen Lohr und Heidenfeld demonstrirte, müssen diese Punkte beobachtet bleiben, ebenso muß gegen die bei Wertheim sich zeigenden feindlichen Kolonnen die Straße Wertheim—Uettingen—Roßbrunn—Würzburg gedeckt werden. Zu diesem Zweck war eine Division (4.) verstärkt durch die Reservebrigade bestimmt und deshalb nach Uettingen und Roßbrunn mit dem Rückzugspunkt Würzburg herangezogen worden. Gelang am 25. diese Konzentrirung, so konnte der Preußische rechte Flügel (den man mindestens 2 Divisionen stark hielt) mit den beiden vereinten VII. und VIII. Korps angegriffen und zurückgedrängt werden, schlimmstenfalls war aber der Rückzug der beiden Korps gegen Ochsenfurt möglich und dort eine neue vortheilhafte Position zu finden. — Am 24. fand das Gefecht bei Tauberbischofsheim statt, infolge dessen das VIII. Korps mit seinem Gros bis Großrinderfeld, mit seinem rechten Flügel selbst bis Ober-Altertheim zurückging; bei Wertheim hatte die 1. Bayerische Division nur ein leichtes Geplänkel, der Feind zeigte ungefähr 11 Uhr Vormittags mehrere Bataillone und Geschütz auf dem rechten Tauber-Ufer, machte aber keine Miene weiter vorzugehen; dies schien die Ansicht zu bestätigen, daß der Feind mit der Hauptkraft auf der großen Straße gegen das VIII. Korps vorgehe. — Der Generalstabsoffizier, welcher am 25. den betreffenden Befehl im Sinne der obenerwähnten Operationsidee an das VIII. Korps überbrachte, fand dieses bereits in der Höhe von Gerchsheim in vollem Rückzug und konnte nur erwirken, daß wenigstens die hier sehr vortheilhafte Position zu halten versprochen wurde. Unterdessen war gegen Mittag unerwartet die Division Beyer über Neubrunn vorgegangen, und hatte die 3. Bayerische Division, welche im Begriff war, dem Operationsbefehl gemäß nach Ober-Altertheim gegen die große Straße zu rücken, in diesem Flankenmarsch gefaßt und nach Waldbrunn gedrängt; — die 1. Division, bestimmt sich an die 3. Division anzuschließen, kam infolge einer Reihe von Mißverständnissen als taktisches Ganze eigentlich gar nicht in Verwendung, sammelte sich bei Uettingen und rückte Nachts noch nach Waldbrunn; das VIII. Korps (45 000 Mann) wurde von der ihm gegenüberstehenden Preußischen Division Goeben (24 000 Mann) fast gar nicht gedrängt, ging aber doch bis Kist und Höchberg zurück. Infolge dieser Umstände mußte obengenannter Operationsplan natürlich aufgegeben werden, — dafür beschloß unser Marschall anderen Tags, basirt auf Würzburg, vereint mit dem VIII. Korps die Offensive zu ergreifen, — auch dieser Plan scheiterte an der bestimmten Erklärung des Prinzen Alexander, mit seinen Truppen wegen Erschöpfung derselben nicht mehr vorgehen zu können, — und aus der beabsichtigten Offensive wurde ein für die Bayern ebenso gefährliches als ehrenvolles Rückzugsgefecht.

Der für den 26. Juli projektirten Offensive lag nachstehende Idee zu Grunde: Das VIII. Korps (etwa 42 000 Mann) als linker Flügel der vereinten Armee sollte gegen die Division Goeben (etwa 24 000 Mann)

Digitized by Google

angriffsweise vorgehen, — die 2. und 4. Division und die Reservebrigade hält die Stellung bei Roßbrunn und Uettingen, während die 1. und 3. Division und Kavalleriereserve über Waldbrunn und Waldbüttelbrunn in der Richtung auf Mädelhofen und Helmstadt zum Angriff vorrückt. Die Ausführung dieses Planes war natürlich abhängig von der Mitwirkung des VIII. Korps, — die aber trotz dringenden Ansuchens verweigert wurde, wegen großer Erschöpfung der Truppen. — Auf die Nachricht hin, daß vom VIII. Korps eine Offensive nicht ausgeführt wird, wurde demselben der Befehl gesandt, den Nikolausberg und Höchberg zu besetzen. Die 1. und 3. Division und die Reservekavallerie wurden in eine günstige Aufnahmestellung bei Waldbüttelbrunn beordert, die 2. und 4. Division und die Reservebrigade sollten die Stellung bei Roßbrunn möglichst vertheidigen und sich dann in die Hauptstellung gegen Waldbüttelbrunn langsam zurückziehen; auf diese Weise konnte man in einer günstigen Defensivstellung mit vereinten Kräften (etwa 75 000 Mann) einen Angriff des Gegners ruhig erwarten. Doch auch dieser zweite Plan scheiterte an den Dispositionen, welche von Seiten des VIII. Korps getroffen wurden. Am Morgen des 26., während bei Roßbrunn gegen die beiden Divisionen Fließ und Beyer lebhaft gekämpft wurde, traf die Meldung ein, daß das VIII. Korps die Stellung auf dem Nikolausberg verlassen und schon im Begriff sei, den Main mit der Infanterie und Artillerie auf Brücken, mit der Kavallerie schwimmend zu passiren. Nunmehr stand der linke Flügel der Bayerischen Armee völlig in der Luft. Die Division Goeben, mit etwa 24 000 Mann auf der großen Straße Bischofsheim—Würzburg, hatte ihre Spitzen bereits gegen Kist und den Erbachshof vorgeschoben, bedrohte somit in sehr bedenklicher Weise die linke Flanke und den Rückzug der nunmehr nur auf sich selbst angewiesenen Bayerischen Armee. Die bei Waldbüttelbrunn aufgestellten beiden Divisionen mußten jetzt möglichst intakt gehalten werden, um einem Vorgehen der Division Goeben zu begegnen und die Lücke auszufüllen, welche durch das Zurückgehen des VIII. Korps entstanden war.

Der hartnäckige Widerstand, welchen die 2. und 4. Division im Verein mit der Reservebrigade bei Roßbrunn leistete, hielten den Feind ab, in dieser Richtung weiter nachzudringen, während Goeben ebenfalls keine Miene machte, gegen Höchberg und die linke Flanke der 1. und 3. Division vorzurücken. Nachdem die 2. und 4. Division und die Reservebrigade ihre Stellung bei Roßbrunn auf Befehl verlassen hatten, folgte der Feind nur mit Kavallerie und bot damit unserer Reservekavallerie, besonders den Kürassieren, Gelegenheit, den fatalen Flecken von Gersfeld mit ihren Klingen wieder auszuwetzen.

---

Dies war — wie oben erwähnt — eine Art Kriegstagebuch für den verstorbenen General, und damit wollen wir auch die Besprechung dieses für von der Tann an bitteren Erfahrungen so reichen Jahres abschließen.

---



Digitized by

## Die Zeit von 1866 bis 1875.

Es war eine harte Zeit für Tann, die auf das Jahr 1866 folgte. Wie immer bei dem Unterliegenden die Schuld, die im Zusammentreffen ungünstiger Verhältnisse liegt, von der Allgemeinheit auf Personen gewälzt wird, so geschah es auch hier. Doch war von der Tann durch sein Bewußtsein gegen alle diese ungerechten Vorwürfe gefeit. Die Armee hielt fest in ihrem Vertrauen auf ihn, und vor Allem war es Se. Majestät der König, der ihm nach wie vor sein volles Vertrauen, seine Gunst und Gnade schenkte und ihm für alle gegen ihn gerichteten Verleumdungen und Machinationen die hochherzigste Genugthuung gab.

Am 27. April 1867 erhielt Tann folgendes Allerhöchste Handschreiben Sr. Majestät:

„Mein lieber Tann!

Ich habe Sie heute zum Inhaber des 11. Infanterieregiments ernannt, um Ihnen ein neues Zeichen meiner Anerkennung Ihrer militärischen Tugenden und Ihrer Verdienste um meine Armee und dem genannten braven Regimente wieder ein mustergiltiges Vorbild eines tapferen, treuen Kriegers zu geben, den ich ebenso als Heerführer hochschätze. Es drängt mich, Ihnen diese Nachricht selbst mitzutheilen und Sie zuerst als Regimentsinhaber zu begrüßen. Mit freundlichem Gruße verbleibe ich

Ihr sehr geneigter König
Ludwig."

Daß Tann hierüber sehr erfreut war, ist natürlich; es hob seine Stimmung, die schon durch die politischen Zeitverhältnisse gedrückt war, und freier schaute er jetzt in die Zukunft.

Tann war kein Politiker von Fach; aber bei seiner Begabung und den vielfachen Veranlassungen, bei denen er zur Lösung politischer Aufgaben beigezogen war, hatte er sich einen merkwürdig richtigen Blick, ein möglichst sicheres Urtheil über alle politischen Verhältnisse angeeignet.

Fest zu seinem Könige und seinem Bayerischen Vaterlande haltend, hatte er doch schon bewiesen, wie warm er für seine Deutschen Brüder fühlte, und er empfand es als oberste politische Nothwendigkeit, daß Deutschland eine Weltstellung sich wieder erringen müsse durch die Einigung und das Zusammenfassen aller seiner Stämme.

Gerade jetzt hielt ihn sein auf das Ganze gerichteter Sinn hoch und ließ ihn die kommende Entwickelung der Dinge ahnen. Er war fest überzeugt, daß auf Französischen Schlachtfeldern das neue und dann unauflösliche

Digitized by Google

Band zwischen Nord- und Süddeutschland sich knüpfen, die Wiedergeburt Deutscher Macht sich vollziehen müsse.

Die Beilegung des Luxemburger Konfliktfalles 1867 war ihm eine momentane Enttäuschung, aber machte ihn nicht einen Augenblick darin irre, daß der Kampf nur eine Frage der Zeit sei, und als die Stunde heranrückte, als es zum Kampf ging ums Deutsche Dasein und Bayern festhielt an der nationalen Sache, — da war er nicht überrascht, nicht unvorbereitet. Es war so gekommen, wie er es nie bezweifelt hatte, und wie — es zu erleben — sein heißestes Verlangen gewesen.

Noch im Jahre 1867 begleitete er Se. Majestät den König auf der Reise zur großen Industrieausstellung nach Paris, man kann sich denken, mit welchen Gefühlen und Gedanken.

Im Jahre 1869, bei der Errichtung der beiden Armeekorps, wurde Generallieutenant Tann zum Kommandirenden des I. Armeekorps ernannt und zum General der Infanterie befördert.

Da rückte das Jahr 1870 heran.

Doch ehe wir von der Tann wieder auf das Schlachtfeld begleiten, wollen wir hier das Urtheil eines Mannes einschalten, dessen Dichterberuf gleichen Schritt hält mit seiner großen Gabe der Menschenbeobachtung, des Seelenstudiums, es sind Worte des Dichters Paul Heyse, geschrieben im Frühjahr 1882:

„Nur wenige Menschen sind mir begegnet, die in so hohem Grade, wie von der Tann, schon auf den ersten Blick den Eindruck machten, als ob alle ihre Gaben und Kräfte, ihr Wollen und Können in einem Gleichgewichte ständen, das so leicht nicht zu erschüttern wäre. Als ich im Jahre 1854 ihm zuerst entgegentrat, befremdete es mich nicht wenig, im Gegensatz zu meinen Norddeutschen Begriffen von militärischer Strammheit und Würde, in dem Träger eines von frühem kriegerischen Ruhm umstrahlten Namens einen Mann zu finden, der den Soldaten so wenig herauskehrte, daß man ihn eher für einen Diplomaten oder hochgebildeten Gutsbesitzer gehalten hätte. Bei näherer Betrachtung fand man freilich in dem hellen Blick und den feinen, scharfgeschnittenen Zügen dieses vollendeten Kavaliers den Ausdruck jener kaltblütigen Entschlossenheit und schlagfertigen Ruhe, die ihn auf dem Schlachtfelde auszeichneten. Man fühlte deutlich, daß man vor einem homme d'action stehe, der Menschen und Umstände zu beherrschen vermöge, weil er sich selbst in jedem Augenblick vollkommen in der Gewalt habe. Unter der höfischen Gewandtheit des Weltmannes sah man die zähe Energie des Haudegens, auch wenn die Narbe auf seiner linken Wange nicht verrathen hätte, daß er den Waffendienst nicht bloß auf dem Exerzirplatz gelernt habe. Auch war die freundliche Behaglichkeit seines Entgegenkommens nicht frei von einer gewissen Kühle, die aber nicht aristokratischer Zurückhaltung zu entspringen schien,



Digitized by Google

sondern dem tieferen Grunde eines Naturells, das nicht so leicht sich aufzuschließen und hinzugeben pflegte. Nicht minder fremd, als ein leichtblütiger Enthusiasmus, war ihm alles Zurschautragen seines Werthes. Was er sprach, war immer sachlich, gescheidt und unbefangen; nie ein Wort zu wenig oder zu viel. In jenen Symposien beim Könige, wo das Gespräch über alle Gebiete der Wissenschaft und Politik sich verbreitete, nahm er auf das anregendste an der Debatte theil und ließ einen Blick thun in seine umfassende Bildung, seine genaue Kenntniß der Welt, sein großes Interesse an allen wissenschaftlichen Problemen, immer ohne Prätension, wie ein Lernbegieriger, und ohne jemals für seine eigene Ansicht einen geistreichen Ausdruck zu suchen. Ich entsinne mich nie, ihn durch Widerspruch gereizt oder zu einem Betonen seiner Ueberlegenheit fortgerissen gesehen zu haben. Was man Stimmungen, Launen, glückliches oder schlechtes Disponirtsein nennt, schien diesem hochbegabten Manne unbekannt zu sein.

Und so war er überall, wo er erschien, auf seinem Platz, und, ohne irgend wen verdrängen zu wollen, immer einer der ersten. Nur in künstlerischen Fragen, so feinen Sinn und reiche Eindrücke er auch hier besaß, hielt er sich hörend und beschaulich zurück, und man konnte ein Urtheil von ihm nur erhalten, wenn man ihn ausdrücklich darum bat. Daß er ein eifriger Theaterfreund war, wissen Alle, die ihn lange Jahre hindurch fast allabendlich an seinem Eckplatz in der Adjutantenloge gesehen haben. Mir selbst war kein Zeichen der Anerkennung erfreulicher, als wenn er sich herbeiließ, über irgend etwas, was ich vorgelesen, ein freundliches Wort an mich zu richten. Noch entsinne ich mich, wie stolz ich heimlich darauf war, daß er, da wir in der Jagdhütte auf der Gotzenalm eingenebelt waren, meine Novelle „Andrea Delfin" mit sichtbarem Interesse las, während wir Andere rauchten, tranken und auf das schlimme Jagdwetter schimpften. Bei diesen Jagden in den Berchtesgadener Bergen kam ich zuerst täglich und viele Stunden lang in seine Nähe. Auch hier zeigte er sich, wie im Salon oder an der Königlichen Tafelrunde, von immer gleicher Laune, von einer bequemen Heiterkeit und Gelassenheit, die Jedem wohlthun mußte. Nur wollte mir es doch manchmal scheinen, als ob dieses ganze müßige Leben im Herrendienst, so herzlich er seinem Königlichen Herrn ergeben war, doch wie eine glänzende Last auf ihm liege, ob seine besten und eigensten Kräfte dabei feiern mußten. Der glücklichste Schuß ins Blatt eines Hirsches oder Gemsbockes war immer nur ein Spiel mit Blut und Eisen, und er war doch wie Wenige ausgerüstet für den vollen, blutigen Ernst.

Ein einziges Mal ist mir diese meine Ahnung mit klaren Worten von ihm bestätigt worden, das erste und letzte Mal, daß ich etwas wie eine Klage aus seinem Munde vernahm.

Es war im Spätherbst 1860, der König war zur Traubenkur nach Dürkheim gegangen, und ich befand mich unter dem Gefolge. Bis zur Tafel,

Digitized by Google

die am Nachmittag stattzufinden pflegte, ging Jeder seiner Wege, und es war mir stets eine Freude, wenn von der Tann mich zu einem Spaziergang aufforderte. Er erzählte dann gern von seinen Reisen, den vielen bedeutenden Menschen, die er kennen gelernt, von seiner Jugend, seinen Studien und Studiengenossen. Dazwischen, wie es bei stundenlangem Wandern zu kommen pflegt, schritten wir wieder lange Strecken schweigend nebeneinander hin, Jeder in seinen eigenen Gedanken. Nach einer solchen Pause, in welcher wir das lachende Hügelland mit seinen weitgestreckten Weingärten in der reinsten Herbstsonne überschaut hatten, fing er plötzlich an, von seinem chronischen Halsleiden zu sprechen, für das er in der Pfalz Heilung suchte. Sein ruhiges Gesicht verdunkelte sich einen Augenblick. Er spähte scharf in die Ferne, als ob er die Gegend mit dem Blick des Taktikers betrachtete und der Traum einer Schlacht in diesem reichgegliederten Terrain vor ihm auffliege. „Wissen Sie, sagte er, daß mich oft der Gedanke wie ein Gespenst verfolgt, es könnte Krieg geben, und mit meiner kranken Brust und Kehle wäre ich dann nicht im Stande, vor der Front zu kommandiren? das wäre so ein tragisches Schicksal, aus dem Sie kein Trauerspiel machen könnten, und das doch grausamer wäre als manches Schauerstück mit Gift und Dolch." — Er sollte die Tragik jedes bedeutenden Menschenlebens auf andere Weise erfahren. Im Jahre 1866 hätte er die wiedererlangte Fähigkeit, vor der Front zu kommandiren, wohl gern vermißt. — Als ich ihn nach dem unseligen Feldzuge in München wiedertraf, war sein Gesicht verwandelt. Zwar grüßte er mich mit alter Freundlichkeit, doch lächelte er nicht mehr, und sein Haar war grau geworden.

Daß es ihm vergönnt sein sollte, alle seine Gaben und Kenntnisse an eine große Sache zu setzen und an der größten geschichtlichen Entscheidung der neuen Zeit so ruhmvollen Antheil zu nehmen, ich glaube, ich habe nie so recht, wie es mir ums Herz war, ihm Glück dazu gewünscht. Es war seine Art nicht, dergleichen herauszufordern. Doch als er nach dem Frieden zum ersten Mal in München mir wieder begegnete, ging er quer über die Straße auf mich zu und drückte mir mit ungewohnter Wärme die Hand. Er hatte wieder das alte helle Gesicht und trug seine frühen weißen Haare wie einen Schmuck. Wenn man sein Bild in der Feldherrnhalle aufrichtet, möge es diese Züge tragen!"

---

## Der Feldzug 1870/71.

Es war in München an einem Mittwoch Abend (13. Juli), als Generallieutenant von der Tann, wie er es häufig that, in einen von der besseren Gesellschaft vielbesuchten Garten kam, in dem jeden Tag eine Militärkapelle

konzertirte, und herzlich liebenswürdig bei jüngeren Offizieren seinen Platz nahm. „Nun, meine lieben Herren" — begann er vergnügt scherzend — „wir haben wieder Frieden, tiefen Frieden! — der Hohenzoller hat entsagt und ich gehe auf Urlaub!" — Genau drei Wochen später, Mittwoch, den 3. August, wurde von der Tann von einem Herrn seines Stabes an jenen Abend im Garten erinnert — es war in Germersheim, vor den Wällen der Festung lagerte das ganze I. Armeekorps, und eine Stunde vorher war aus Landau, dem Hauptquartier der III. Armee, der Befehl eingetroffen, wonach anderen Tages die Offensive ergriffen, Weißenburg und Lauterburg genommen, die Französische Grenze überschritten werden sollte! — So hatte sich das Bild der Zeit innerhalb weniger Wochen geändert.

---

In Nachfolgendem kann nicht beabsichtigt sein, die Thätigkeit des I. Bayerischen Armeekorps im Kriege 1870/71 wiederholt darzustellen, — das Generalstabswerk hat dessen Wirksamkeit in umfassendster Weise behandelt, und auch von anderer Seite wurde der Versuch gemacht, die ebenso ehrenvolle als blutige Theilnahme des I. Bayerischen Korps an diesem gewaltigen Kriege zu erzählen; — es kann daher in nachstehenden Zeilen nur angestrebt werden, an der Hand der kriegerischen Begebenheiten die Persönlichkeit des Generallieutenant von der Tann, den Soldaten und Mann mehr in den Vordergrund treten zu lassen, als es in einer rein kriegsgeschichtlichen Abhandlung zulässig sein konnte.

Sonntag, den 31. Juli, verließ von der Tann mit seinem Stabe München, traf am Nachmittag des 1. August in Meckesheim ein und begab sich von dort noch Abends in Begleitung seines Generalstabschefs, Oberstlieutenant v. Heinleth,*) und seiner beiden Adjutanten, Rittmeister Frhr. v. Steinling und Premierlieutenant Frhr. v. Asch, nach Speier, woselbst sich Se. Königl. Hoheit der Kronprinz mit dem Hauptquartier der III. Armee befand. Am 3. August war das I. Korps bei Germersheim konzentrirt und rückte am 4. in ein Biwak nach Langenkandel. Während des Marsches dorthin hörte man anfänglich undeutlich durch die regenschwere Luft den Kanonendonner von Weißenburg; die dumpfen Kanonenschläge mochten in Manchem ernste Gedanken erregen; auch der General ritt von der Straße ab auf eine kleine Anhöhe, von wo man das Geschützfeuer deutlich hörte. Er hielt dort einige Minuten, sichtlich in Gedanken vertieft und horchte dem ernsten Schall, dann sich zu seiner Umgebung wendend, sagte er: „Der Krieg hat begonnen, Glück auf! meine Herren!" — Am 5. August überschritt das I. Bayerische Korps

*) Jetzt Generalmajor und Führer der 4. Division.

Digitized by Google

die alte Französische Grenze bei Weißenburg mit weitschallendem freudigen Hurrah und rückte nach einem anstrengenden Marsche, der durch vielfache Stockungen und Kreuzungen mit Preußischen Kolonnen äußerst ermüdend geworden, spät Abends in ein Biwak bei Ingolsheim.

Die III. Armee sollte am 6. August im Allgemeinen in ihrer dermaligen Stellung verbleiben und nur eine Frontveränderung gegen den Feind, den man in der Richtung von Reichshofen wußte, vornehmen. Aus der am 5. August Abends erlassenen Disposition des Armeekommandos geht hervor, daß für den nächsten Tag keine Schlacht beabsichtigt war, sondern die Armee sich nur in die Verfassung setzen sollte, um am 7. August, wenn über die Verhältnisse im Süden, in der Richtung auf Straßburg, vollständige Klarheit herrschte, den Feind mit allen verfügbaren Kräften anzugreifen. — In Ingolsheim wurden die Befehle für die Truppenabtheilungen des I. Armeekorps ausgegeben und hierbei schon mit einigem Mißtrauen die einfache feine Linie betrachtet, welche auf der Karte den dem Korps zugewiesenen Weg bezeichnete; hätte General von der Tann am Abend des 5. August glauben können, daß es trotz der gegentheiligen Absicht der Armeeleitung am 6. zur Schlacht käme, in die auch sein Korps eingreifen konnte, er wäre wohl unruhiger geworden, als es Nachts in Strömen zu regnen begann und hierdurch der zugewiesene Weg voraussichtlich grundlos wurde. Als am 6. August früh gegen 8 Uhr von der Tann eben zu Pferde stieg, traf von der Avantgarde die erste Meldung ein, daß von Westen her Kanonendonner hörbar wäre; man glaubte, daß dies Geschützfeuer von einem Vorpostengefecht herrühre und ohne ernstere Bedeutung sei; als von der Tann mit seinem Stabe die Ortschaft Ingolsheim verließ, war der Kanonendonner wieder verstummt. Für alle Fälle wurde noch die Weisung gegeben, daß die Korpsartillerie und die Kürassierbrigade, welche ihre Biwaks östlich der großen Straße hatten, solche westlich derselben beziehen sollten. Diese war nämlich durch Fuhrwerke aller Art dermaßen verstopft, daß, wenn die Verhältnisse später ein rasches Heranziehen der Kavallerie und Artillerie bedingten, hierdurch ein beschleunigter Abmarsch wesentlich gehindert worden wäre. Gemäß der Disposition des Armeekommandos sollte das I. Bayerische Korps in die Gegend von Lobsam und Lampertsloch rücken und durch den Hochwald Vorposten gegen die Sauer vorschieben. — Diesem entsprechend hatte die Avantgarde (2. Brigade und 3. Chevaulegersregiment) die Weisung über Keffenach — Memelshofen — Lobsam nach Lampertsloch zu marschiren, von dort Vorposten längs des Sauerbachs zu etabliren und rechts mit dem II. Bayerischen, links mit dem V. Preußischen Korps Verbindung aufzunehmen. Das Gros des Korps (Rest der 1. Infanteriedivision und 2. Infanteriedivision) sollten zwischen Lobsam und Memelshofen Biwak beziehen, während die Kürassierbrigade und Korpsartillerie, des schlechten Weges halber, vorläufig bei Ingolsheim zu verbleiben hatten.

Digitized by Google

Dieser Weg, durch den heftigen Regen der vergangenen Nacht tief aufgeweicht, war ein Ortsverbindungsweg niedrigster Klasse, der nur den Marsch in Reihen erlaubte und bei seiner lehmigen Beschaffenheit bald so grundlos wurde, daß die Truppen, mehr watend als marschirend, ihren Marsch nur mühsam fortsetzten. Für Fahrzeuge und Geschütze war selbst das Fortkommen im Schritt schwierig. Derselbe zog sich in vielen Windungen bergauf und bergab, über die Ausläufer des Gebirges, so daß hierdurch ein neues Hinderniß für eine Beschleunigung des Marsches geschaffen war. — Daß aber eine Beschleunigung dringend wünschenswerth wäre, das fühlte wohl jeder Mann in der endlos langen Kolonne, als der Kanonendonner gegen 9 Uhr immer lebhafter aus westlicher Richtung herüberschallte. Niemand glaubte mehr an ein bloßes Vorpostengefecht, man fühlte, daß dort drüben hinter den waldigen Höhen die erste große Entscheidung in diesem Kriege falle; um so peinlicher war der Blick auf die sich mühsam fortarbeitende Kolonne. Noch oft in späteren Tagen klagte von der Tann über das Mißgeschick, daß für sein Armeekorps sich kein praktikablerer Weg hatte finden lassen; hätte dasselbe eine einigermaßen bessere Anmarschlinie gehabt, die Verfolgung der zurückeilenden Französischen Armee wäre vielleicht eine gründliche und nachhaltige geworden.

Am Eingang von Lobsam traf von der Tann eine Preußische Ulanenpatrouille, auf die Frage: wie es vorne stünde, gab der Führer derselben die bezeichnende Antwort: „Donnerwetter, Excellenz! die Kerle halten heute eklich fest.“ — Gleich darauf jagte ein Ordonnanzoffizier mit der Meldung der 1. Infanteriedivision heran, daß der Kommandeur derselben mit der vereinten Division gegen das Gefechtsfeld vorrücke. — Der Generalstabschef, Oberstlieutenant v. Heinleth, traf sofort die nöthigen Anordnungen, um den Marsch der 2. Infanteriedivision zu beschleunigen, die Korpsartillerie und die Kürassierbrigade heranzuziehen. Unterdessen ritt von der Tann nur von zwei Offizieren seines Stabes begleitet gegen den Kampfplatz, — ein „wahres Kirchthurmrennen“ nannte es nachher der General, — obwohl keine Kirchthürme sondern der aufsteigende Pulverdampf vermischt mit schwarzen Rauchwolken das Blickziel dieses Rittes waren, bei dem der Weg bald aufgegeben und querfeldein gejagt wurde. Als der General auf der Höhe südlich Görsdorf ankam, war dort die 2. Brigade (Generalmajor v. Orff)*) bereits konzentrirt, die 4 Batterien der 1. Infanteriedivision standen schon im Feuer gegen Fröschweiler und die dortselbst aufgefahrene Französische Artillerie. von der Tann ritt nun zunächst zum Kommandirenden des V. Preußischen Korps, Generallieutenant v. Kirchbach, welcher von der Höhe östlich Wörth die schwere, blutige Arbeit seines Korps leitete, um sich über den Stand der Schlacht zu orientiren. Der Empfang, den von der Tann bei seinem Kampfgenossen fand,

*) Jetzt kommandirender General des II. Bayerischen Armeekorps.

Digitized by

war selbstverständlich ein äußerst herzlicher! brachte er doch dem tapferen V. Korps, das seit dem frühen Morgen im heftigsten Feuer stand, und den Kampf mit bewundernswerthem Opfermuth zähe fortführte, eine frische Division zur sofortigen unmittelbaren Unterstützung und konnte er mit der Hand gegen Görsdorf weisend sagen: „Dort stehen schon vier meiner Batterien im Feuer!“ — Als von der Tann bei dem Standpunkt des Generallieutenant v. Kirchbach eintraf, etwa um 1 Uhr Mittags, konnte man auf den gegenüberliegenden Höhen deutlich das allmälige Fortschreiten des XI. Korps in der Richtung auf Elsaßhausen wahrnehmen; dieser Ort brannte, auch aus der Kirche des gerade gegenüber liegenden Fröschweiler schlugen in diesem Augenblick die Flammen. Die Preußischen Schützenlinien hatten sich auf dem Hang, der von Wörth gegen Fröschweiler hinaufzieht, festgesetzt, und waren im heftigsten Feuergefecht mit den in den Weinbergen und Hopfenpflanzungen nächst Fröschweiler postirten feindlichen Abtheilungen. Die Batterien des V. Korps, sowie jene der 1. Bayerischen Infanteriedivision richteten ihr Feuer gegen Fröschweiler und Umgebung und erhielten um diese Stunde noch kräftig Antwort von der Französischen Artillerie.

Verhältnißmäßig ruhig war es in der Richtung auf den feindlichen linken Flügel, von dort hörte man nur schwaches Infanteriefeuer aus der Gegend von Langensulzbach. Da traf, noch während von der Tann sich bei dem Kommandirenden des V. Korps befand, der Befehl des Kronprinzen ein: Alles sofort vorrücken! Vorwärts also! rief von der Tann, und Gott sei Dank! antwortete Kirchbach, noch einen freudigen Händedruck zwischen den beiden Heerführern, und der General eilte gegen Görsdorf, um der nunmehr nahezu vereinigten 1. Infanteriedivision die Weisung zum Vorrücken zu geben. Die 2. Brigade (Generalmajor v. Orff) war bereits im Begriff den Hang hinabzusteigen, um den stellenweise tiefen Sauerbach auf den durch die Infanteriepioniere geschlagenen Nothstegen zu überschreiten, die 1. Brigade folgte unmittelbar der vorangehenden 2. Brigade. von der Tann wies den Generallieutenant v. Stephan an, mit den sämmtlichen Truppen seiner Division den feindlichen linken Flügel anzugreifen und durch die Brigade Orff so weit ausholen zu lassen, daß derselbe umfaßt würde. — Das Schlagen der Nothbrücken, das schwierige Passiren des Sauerbaches, welches nur langsam geschehen konnte, endlich die nothwendigen Bewegungen, um den feindlichen linken Flügel, welcher auf der bastionartigen Höhe von Fröschweiler seine Stellung hatte, zu umfassen, kosteten Zeit und Menschen, obwohl der eigentliche Angriff noch nicht begonnen. Dieser erfolgte etwas vor 3 Uhr Nachmittags, nachdem auch die 1. Brigade vollständig bei der Alten Mühle am Sauerbach eingetroffen und somit die ganze 1. Infanteriedivision versammelt war. Zwei Bataillone des 4. Posenschen Infanterieregiments Nr. 59, welche bis zum Eintreffen der 1. Bayerischen Infanteriedivision den rechten Flügel des V. Korps westlich Görsdorf gedeckt hatten, stellten sich, als der allgemeine

Digitized by Google

Angriff begann, dem General von der Tann zur Verfügung und kämpften dann theils im Anschluß, theils gemischt mit den Bayerischen Truppen.*)

Nachdem der Kommandeur der 1. Infanteriedivision von Generallieutenant von der Tann seine Weisungen erhalten, nahm dieser seinen Standpunkt auf der Höhe südwestlich Görsdorf, an dem von diesem Orte nach Wörth hinab führenden Weg, neben dem rechten Flügel der dort aufgefahrenen Bayerischen Batterien. Drüben in dem Wald- und Weingelände, welches sich gegen Fröschweiler hinaufzieht, entbrannte nunmehr ein gewaltiges Gewehrfeuer, in welches sich alsbald das rasselnde Getöse der Mitrailleusen mischte; — die 1. Infanteriedivision hatte ihren Angriff begonnen. Eine Batterie dieser — „verdammten Kaffeemühlen" wie sie von der Tann nannte — hatte an der Nordostecke von Fröschweiler Stellung, der General ließ das Feuer seiner Artillerie gegen dieselbe richten; schon die dritte Granate schlug ein, die Mitrailleusen wechselten rasch die Position, setzten aber ihre Thätigkeit, wie man deutlich hören konnte, aus einer anderen Stellung fort.

Vom Standpunkt des General von der Tann aus — wohin in mehr oder minder kurzen Pausen die Franzosen Gewehrsalven von Fröschweiler aus richteten — konnte man nur einen kleinen Theil des hin- und herwogenden Kampfes beobachten, der Hauptkampf tobte im Innern des Gehölzes und auf dem äußersten rechten Flügel der 1. Infanteriedivision, woselbst Generalmajor v. Orff die entscheidende Umgehung des feindlichen linken Flügels persönlich leitete. Gegen 4½ Uhr schien das Gefecht der Bayern und der mit ihnen kämpfenden Preußen entschieden vorwärts zu gehen; die dichten Schützenschwärme der Turkos, welche man mehreremals mit katzenartigen Sprüngen den freien Theil der Höhe zu kurzen Offensivstößen herabeilen sah, zogen sich jetzt rasch gegen Fröschweiler hinauf; aus der Richtung von Elsaßhausen wälzten sich die weißen Dampfwolken immer näher und näher gegen Fröschweiler, am Hange, welcher von Wörth gegen eben diesen Ort hinaufzieht, erkannte man die Preußischen Schützenlinien, denen die kleinen Kolonnen der durch den langen blutigen Kampf stark gelichteten Kompagnien folgten, unaufhaltsam aufwärts dringend, und aus dem Walde, in dem die 1. Infanteriedivision kämpfte, hallte, wie von einer letzten beiderseitigen verzweifelten Anstrengung, in verdoppelter Heftigkeit das Gewehr- und Mitrailleusenfeuer herüber. Die Stunde der Entscheidung war eingetreten. „Zu Pferde, meine Herren!" rief von der Tann seinem Stabe zu, und hinunter ging es in das Sauerthal und über einen Nothsteg die Höhe hinan, um welche die 1. Infanteriedivision seit 1½ Stunden so hartnäckig gekämpft.

---

*) Ein eigenthümlicher Zufall wollte es, daß dies Regiment Nr. 59, welches bei Wörth im engsten Verband mit den Bayern gekämpft und vereint mit diesen Fröschweiler stürmte, eines jener Regimenter war, welche 1866 im Verband der Main-Armee den Bayern gegenübergestanden.

Digitized by Google

Ein vieltausendfaches Hurrah verkündete, daß das letzte Bollwerk des Feindes, Fröschweiler, genommen, und fast plötzlich riß das Getöse des Geschütz- und Gewehrfeuers ab!

In Fröschweiler angekommen, wo man sofort aus der erstaunlichen Menge weggeworfener Waffen und Tornister und der großen Anzahl Gefangener, welche resignirt und erschöpft herumsaßen und lagen, erkannte, daß die Niederlage des Feindes eine vollständige sei, war die erste Sorge des Generals und seines Generalstabschefs, Kräfte zu einer energischen Verfolgung heranzuziehen. Dies war aber nicht möglich. Zunächst hatte das gleichzeitige Eindringen in Fröschweiler durch die von drei Seiten heranstürmenden Preußischen, Württembergischen und Bayerischen Kolonnen eine derartige Stockung und Häufung von Kompagnien und Bataillonen verursacht, daß es nicht augenblicklich möglich war, aus diesem siegestrunkenen, jubelnden Chaos geschlossene, größere taktische Körper loszulösen und zur Verfolgung zu verwenden. Die zweite Infanteriedivision, angetrieben durch den heftigen Kanonendonner und durch wiederholte Aufforderung ihren Marsch zu beschleunigen, hatte mit Aufbietung aller Kräfte mit der Spitze Görsdorf in dem Augenblick erreicht, in welchem bei Fröschweiler der Kampf gänzlich verstummt war (gegen 5 Uhr). Der eilige Marsch auf den nun wo möglich noch grundloser gewordenen Wegen hatte aber die Marschkolonne derart gedehnt, daß es geraumer Zeit bedurfte, bis die vorderste Brigade (4.) bei Görsdorf aufgeschlossen war, und es dunkelte bereits, als die ersten Bataillone derselben auf der Höhe von Fröschweiler eintrafen. Die endlich herankommende 2. Division war durch den angestrengten Marsch nicht minder erschöpft als die 1. Division, welche seit 6 Uhr früh marschirt und fast zwei Stunden im schwierigen Terrain gekämpft hatte. Es wurde daher nicht möglich, mit Infanterie des Korps sich an der Ausbeutung des Sieges zu betheiligen. Der Generalstabschef, Oberstlieutenant v. Heinleth, dem eine sofortige Verfolgung ebenso am Herzen lag wie dem kommandirenden General, hatte das 3. Chevaulegersregiment, welches schon seit 3 Uhr Nachmittags an der Alten Mühle auf diesen Moment gelauert, und eine inzwischen dennoch herangekommene Batterie der 4. Infanteriebrigade beordert, die Verfolgung im Vereine mit Truppen des II. Korps mit aller Energie aufzunehmen.

So lange es überhaupt noch etwas zu thun gab, dachte von der Tann nicht daran, sich im theilweise brennenden Fröschweiler Quartier zu suchen. Er ritt, begleitet von seinem Generalstabschef und einigen Offizieren, noch nach Reichshofen, um die Verfolgung persönlich möglichst zu betreiben. Während von der Tann bei Reichshofen weilte und sah, wie die letzten geschlossenen Abtheilungen des geschlagenen Feindes sich auflösten, befand sich Mac Mahon noch in Niederbronn und nahm — im wahrsten Doppelsinn des Wortes — ein flüchtiges Mahl im Hause der Schwester von der Tanns,

Digitized by

welche, wie früher erwähnt, an den dortigen Gutsbesitzer Herrn v. Dietrich vermählt ist.*)

Erst als es vollständig dunkel geworden, auch hier, bei Reichshofen, das Feuer allmälig verstummte und die Meldungen einliefen, daß bei Niederbronn sichtlich frische, erst herangekommene feindliche Truppen die Verfolgung hemmten, ritt von der Tann gegen Fröschweiler zurück. Bei diesem nächtlichen Ritt hätte der General durch einen unglücklichen Zufall leicht in große Gefahr kommen können. Von Reichshofen weg hatte man nämlich in der tiefen Dunkelheit die Straße nach Fröschweiler verfehlt und statt dieser den Weg eingeschlagen, der direkt gegen Jägerthal führte. Die Umgebung dieses Weges war nicht allein voll von Französischen Versprengten, sondern auch die Patrouillen des allerdings zu spät herankommenden feindlichen V. Korps gingen auf diesem Wege gegen Reichshofen vor. Noch rechtzeitig wurde der Irrthum erkannt und die Straße nach Fröschweiler wiedergefunden. Hier traf von der Tann erst kurz vor Mitternacht ein und nahm sein Quartier im Schulhause in der Nähe der brennenden Kirche.

Das Korps biwakirte; und zwar die 1. Infanteriedivision westlich von Fröschweiler, die 4. Brigade bei Görsdorf, die 3. Brigade bei Lampertsloch; bis ebendahin waren nach mühseligem Marsch, bei welchem die Kanoniere häufig Hand anlegen mußten, um die Geschütze vorwärts zu bringen, die Korpsartillerie und die Kürassierbrigade gelangt. — Der Verlust des Korps in dem verhältnißmäßig kurzen Kampf betrug 37 Offiziere und über 700 Mann; erbeutet wurden: 1 Adler des 36. Linienregiments, 3 Geschütze, über 80 Armeefahrzeuge und etwa 800 Gefangene.

Dem Korps von der Tanns war das Zinsweiler-Thal zum Ueberschreiten der Vogesen angewiesen worden. Mit einer gewissen Vorsicht bog die Avantgarde am 8. August bei Zinsweiler in das enge Walddefilee ein, so daß das Gros bald zum Stocken kam. Der Generalstabschef, Oberstlieutenant v. Heinleth, eilte an die Spitze, um das sorgsame, zeitraubende Absuchen der bewaldeten Hänge durch die Seitenpatrouillen abzukürzen oder zu beschleunigen; nur von einem Offizier und einigen Chevaulegers begleitet, trabte derselbe durch das enge stille Thal bis Bärenthal, dem Marschziel des Korps für den 8. August. Hier empfingen die „Honoratioren" des Ortes, der Pfarrer, Schullehrer, Maire ꝛc. den Generalstabschef und den bald darauf eintreffenden, der Kolonne ebenfalls vorausgeeilten General von der Tann mit dem

*) Zwei Tage später, am 8. August, ritt von der Tann zum Hause seiner Schwester, um sie zu begrüßen. Hier löste von der Tann buchstäblich sein halb im Scherz, halb im Ernst gesprochenes Wort, welches er nach der Vermählung seiner Schwester im Jahre 1856, wo ihre Uebersiedelung auf Französischen Boden ihm schmerzlich ankam, ihr sagte: „Schwesterchen, ich komme erst zu Dir, wenn ich Dich wiedererobere!" — Er war niemals in Niederbronn gewesen und trat am 8. August mit dem Ausruf in die Thür: „Jetzt haben wir Euch und lassen Euch nicht wieder los!"

Digitized by Google

Friedenstrunk. — Der dargereichte Wein wurde gern angenommen, — war es auch nur die realistisch ausgesprochene Bitte um Schonung von Seite des Siegers, so bot dieses Symbol doch auch eine Art Garantie, daß die in den letzten Jahren oftgenannten „Vogesenjäger" sich nicht bemerkbar machen würden. Die gefährlichere Wegstrecke hatte das Korps am nächsten Tag, den 9. August, zurückzulegen. Das Thal war hier viel enger, die Straße so schmal, daß ein einziger umgestürzter Wagen die Kolonne zum Stocken bringen konnte; aber nichts Feindliches rührte sich, kein Schuß fiel. — von der Tann glaubte, daß feindliche Abtheilungen uns das Debouchiren verwehren würden, aber keine hierauf bezügliche Meldung lief von der Avantgarde ein; — als endlich am Nachmittag das letzte Geschütz, die letzte Abtheilung das Gebirge passirt hatten und das Korps in einem Biwak bei Enchenberg vereint war, da fühlte sich Jeder innerlich erleichtert, und von der Tann rief heiter: Gott sei Dank, daß wir aus diesem Loch glücklich heraus sind!

Im Verlauf des weiteren Vorrückens der III. Armee erreichte das I. Korps am 17. August die Meurthe und überschritt am 18. August die Mosel. Die an demselben Tage eintreffende Nachricht von dem wahrscheinlich heute stattfindenden Entscheidungskampf bei Metz veranlaßte von der Tann, die Möglichkeit ins Auge zu fassen, im Verein mit einem oder mehreren anderen Korps rasch an die Hauptarmee herangezogen zu werden. Die Festung Toul sperrte die eine der direkt nach Pont à Mousson führenden Hauptstraßen, es war somit eintretendenfalls nur jene über Nancy zu benutzen und wurde deshalb schleunigst die Moselbrücke bei La basse Flavigny, deren gesprengter Pfeiler nothdürftig ersetzt war, in soweit ausgebessert, daß sie allen Anforderungen entsprechen konnte. Ebenso wurde eine Fähre bei Méreville in Stand gesetzt.

Diese Vorsicht des Generals war glücklicherweise umsonst! — Die III. Armee setzte im Verein mit der neuformirten Maas-Armee des Kronprinzen von Sachsen ihr Vorrücken in der Richtung auf Chalons fort.

Am 25. August, dem Geburts- und Namenstag Sr. Majestät des Königs von Bayern, erreichte das I. Korps Bar le Duc und Umgegend. Se. Majestät der König von Preußen ließ an diesem Tage den größeren Theil des Korps, welcher durch Bar le Duc marschirte, vor sich defiliren; es war das erstemal in diesem Kriege, daß das Korps seinen Bundesfeldherrn sah.

Die Kantonnirungen, welche an diesem Tage und für den erwarteten Rasttag das Korps zu beziehen hatte, waren ausnahmsweise sehr weit, so daß die Tete (1. Brigade) auf eine Entfernung von über 16 Kilometer von Bar le Duc zu liegen kam. Die ganze Eintheilung der Kantonnirung war auf eine Fortsetzung des Marsches in westlicher Richtung berechnet, welcher, wie man erwartete, nach einem Ruhetage am 27. August fortgesetzt werden sollte. Für den 26. August wurde jedoch kein Rasttag bewilligt, sondern die

Digitized by

Konzentration der III. Armee auf der Linie Changy—Posesse—Givry durch Operationsbefehl angeordnet.

Nach dem durch Se. Majestät dem König von Preußen abgenommenen Vorbeimarsch frühstückte von der Tann bei Fürst Bismarck und erzählte später einige treffende Aeußerungen dieses Staatsmannes über die Franzosen, theilte im Uebrigen dessen Ueberzeugung, daß man nun wohl in den nächsten Tagen die letzte Französische Feldarmee, in der Stärke von vielleicht 80 000 Mann, bei Chalons treffen und hoffentlich gründlich schlagen werde. Doch schon bei der Tafel Sr. Majestät des Königs von Preußen, zu welcher von der Tann Nachmittags geladen war, cirkulirten Gerüchte, daß die Franzosen Chalons verlassen und das dortige Lager angezündet hätten. — In der Nacht vom 25. auf 26. August kam direkt vom Generalstabschef der Armee nachstehender Befehl: „Das Korps tritt den bis jetzt für morgen befohlenen Marsch nicht an, sondern kocht zeitig ab und erwartet weitere Befehle zum Marsch. gez. v. Moltke."

Im Großen Hauptquartier zu Bar le Duc herrschte am 26. Vormittags jene geheimnißvolle Thätigkeit, welche ein besonderes Ereigniß auch den nicht unmittelbar Eingeweihten ahnen ließ. Unter Vorsitz Sr. Majestät des Königs von Preußen fand ein Kriegsrath statt, nach dessen Beendigung die Befehle an die Korps ausgegeben wurden, wonach der Marsch gegen Chalons aufgegeben und in nördlicher Richtung vorgerückt werden sollte. Diese unerwartete Aenderung mußte unvermeidlich in dem Triebwerke der bis jetzt in einer ganz andern Richtung in Bewegung gesetzten Heeresmaschine zahlreiche Friktionen hervorbringen, und zwar um so mehr, als gerade an diesem Tage, wie erwähnt, dem Korps ein ausnehmend großer Kantonnirungsrayon zugewiesen war.

Am 26. August, Mittags 12 Uhr, wurde von Seiten des Großen Hauptquartiers in Bar le Duc der Operationsbefehl ausgegeben, dem zufolge die Armeeabtheilung des Kronprinzen von Sachsen, dann das I. und II. Bayerische Korps noch am selben Tage sich in nördlicher Richtung in Bewegung zu setzen hatten, da eingegangenen sicheren Nachrichten zufolge die Armee des Marschalls Mac Mahon sich gegen Vouziers zu konzentriren scheine.

Das I. Bayerische Korps hatte noch am 26. August die Gegend von Erize la Petite zu erreichen. Dieser erste Marsch, welchen das Korps mit den anderen Armeetheilen in der neuen Richtung zur großen Entscheidung führte, wurde zu einem äußerst anstrengenden Nachtmarsch; — die 2. Infanteriedivision erreichte mit der einen Brigade gegen Mitternacht, mit der andern erst am 27. August früh 1½ Uhr die ihr zugewiesenen Orte. von der Tann ritt, nachdem er alle Truppentheile in Bewegung wußte, Nachmittags von Bar le Duc ab und nahm in Erize la Petite Quartier.

Noch anstrengender für die Truppen des I. Korps war der 27. August.

Digitized by Google

Gemäß Operationsbefehls hatte das Korps erst um 11 Uhr aufzubrechen und nach Rixéville zu marschiren; es regnete ohne Unterlaß, außerdem stand nur eine einzige Straße zu Gebot, so daß die 1. Infanteriedivision erst um 2 Uhr Morgens (28. August), die Kürassierbrigade um 3 Uhr ihre aufgeweichten Biwaks erreichten, wo trotz vorausgesandter Requisitionskommandos an Stroh und Holz großer Mangel herrschte. Am 28. August wurde der Marsch nach Varennes und Umgegend fortgesetzt; am 29. August biwakirte das Korps zwischen St. Juvin und Sommerance. Man fühlte, daß man einer großen Entscheidung entgegengehe, aber eine geradezu fröhliche Zuversicht über den Ausgang dieser Entscheidung herrschte in Jedem, vom Korpsführer herab bis zum jüngsten Soldaten. In dieser freudigen Siegeszuversicht wurden von den Truppen auch die großen Strapazen der letzten Tage leichter ertragen. Seit die Bewegung der Armee gegen Norden begonnen, hatte es fast unausgesetzt geregnet, und der schon während des Marsches durchnäßte Soldat kam meist erst spät in der Nacht in aufgeweichten Feldern zum Biwakiren.

Am 30. August früh 4 Uhr traf im Korpsquartier zu Sommerance der Befehl Sr. Majestät des Königs von Preußen ein, demgemäß die Armee den zwischen Le Chêne und Beaumont stehenden Feind an diesem Tage anzugreifen hatte.

Das I. Bayerische Korps sollte über Buzancy nach Sommauthe vorrücken und von hier aus, längs der großen Straße, Beaumont angreifen; das gleiche Angriffsziel hatte die Armeeabtheilung des Kronprinzen von Sachsen (Garde, XII. und IV. Korps), welche östlich der dem I. Korps zugewiesenen Straße vorging; — links (westlich) war Verbindung aufzunehmen mit dem gegen Oches vorrückenden V. Korps.

Um 5½ Uhr früh brach die 2. Infanteriedivision aus ihrem Biwak bei Sommerance auf; die 4. Brigade (Generalmajor Rudolph von der Tann) bildete die Avantgarde, und waren derselben 2 Batterien sowie das 4. Chevaulegersregiment zugewiesen. Die 1. Infanteriedivision und die Korpsartillerie hatten von ihrem Biwak bei St. Juvin über Bar le Duc der andern Division zu folgen, ebenso die Kürassierbrigade von Fléville aus. General von der Tann ritt mit der Avantgarde. Unterwegs begegnete man einigen Transporten verwundeter und unverwundeter Gefangener, welche theils Tags vorher, theils erst heute Morgens dem Feinde abgenommen worden waren. In Buzancy sprach von der Tann den noch dort befindlichen Kommandirenden des Preußischen Gardekorps Prinz August von Württemberg und erhielt von demselben nähere Aufschlüsse über die allgemeine Lage.

Ungefähr um 12 Uhr Mittags traf bei General von der Tann die Meldung von der Spitze der Avantgarde aus Sommauthe ein, daß bei Beaumont vier feindliche Lager sichtbar wären. Der General, welcher sich bei dem Gros der Avantgarde befand, eilte sofort mit seinem Stabe zur Spitze,

Digitized by Google

welche eben im Begriffe war, in den im Thale liegenden Walde und durch denselben weiter gegen Beaumont vorzugehen.

Eine Anhöhe nördlich von Sommauthe bot dem Kommandirenden eine gute Uebersicht des vorliegenden Terrains. Mit freiem Auge waren deutlich vier Lager zu erkennen, je eines östlich und westlich hart an Beaumont, zwei andere weiter rückwärts an dem Hange einer ziemlich bedeutenden Höhe. Was in dem Lager westlich von Beaumont und den beiden anderen rückwärts gelegenen vorging, vermochte man nicht zu beobachten, sie waren durch Terrainerhebungen zu sehr verdeckt; um so bessern Einblick hatte man dagegen in das östliche Lager. Und welcher Einblick bot sich hier! — Von einer Menge Kochfeuer stieg lustig und friedlich der Rauch in die Höhe, um jedes derselben sah man einen kleinen oder größern Kreis Menschen beschäftigt; Leute in Hemdärmeln gingen und kamen, ungezäumte und ungesattelte Pferde sah man gegen Beaumont führen oder von dort kommen, aber nirgends vermochte man ein uniformirtes Wesen zu erkennen, nirgends konnte man einen Posten, eine Wache beobachten; das feindliche Lager bot einen wahrhaft idyllisch friedlichen Anblick, der auf die Beschauer geradezu drastisch wirkte! „Kinder! das sieht ja aus wie ein Zigeunerlager aber nicht wie ein Kriegslager!" rief von der Tann seiner Umgebung zu, nachdem er geraume Zeit mit seinem Binocle das sonderbare Bild, das sich bot, beobachtet hatte. Ein großes Fernrohr — mit dem zugehörigen Stativ von einer Kavallerieordonnanz stets mitgeführt — wurde aufgepflanzt, der Kommandirende, der Generalstabschef, dann die übrigen Herren des Stabes traten an das Instrument, aber trotz der Güte desselben, Keiner von Allen konnte etwas erkennen, was mit Bestimmtheit auf ein feindliches Lager schließen ließ. Da nicht einmal die allergebräuchlichsten Posten zu sehen waren, wie sie im friedlichsten Lustlager angewendet werden, so fing man allmälig zu zweifeln an und kombinirte, daß es wohl Einwohner von Beaumont sein möchten, welche sich in einem von ihren Landsleuten fluchtartig geräumten Lager gütlich thaten. von der Tann stand hart am Rande der Höhe und erwartete das Erscheinen der Avantgardekavallerie am jenseitigen, näher an Beaumont gelegenen Waldrande; — diese Kavallerie mußte doch endlich Klarheit über das räthselhafte Lager schaffen. Unterdessen war auch das Gros der Avantgarde (4. Brigade mit 2 Batterien) der Kavallerie gefolgt und auf der nach Beaumont führenden Straße in den Wald eingerückt.

Noch war von der Spitze keine Meldung eingetroffen, als plötzlich kurz vor 1 Uhr Mittags aus westlicher Richtung, von Pierremont oder Stonne dumpfer Kanonendonner hörbar wurde; in dem nämlichen Augenblick aber, wie auf ein gegebenes Zeichen brach unten im Thal gegen das langbeobachtete östlich von Beaumont gelegene Lager ein gewaltiges Gewehr- und Geschützfeuer los.

„Jetzt ist das Räthsel gelöst!" rief von der Tann aus. Das IV. Preußische

Digitized by Google

Korps war eben so unaufgehalten und unentdeckt wie das I. Bayerische Korps bis hart an das feindliche Lager herangekommen und hatte dasselbe mit einem Hagel von Blei und Granaten alarmirt! Als man bei der noch im Walde marschirenden Avantgarde des I. Korps das heftige Feuer zur Rechten vernahm, gab der Brigadekommandeur (Generalmajor Rudolph von der Tann) seinen beiden Batterien Befehl, in raschester Gangart den nördlichen Waldausgang zu gewinnen und das Feuer aufzunehmen. Auf einem Höhenrücken links der Straße fanden sie eine günstige Position. Um 1 Uhr fiel Bayerischerseits der erste Kanonenschuß.

Die 3 Kolonnen des I., IV. und XII. Korps hätten nicht pünktlicher zum vereinten Angriff auf das isolirte V. Französische Korps eintreffen können.

Mit der Absicht, dem überraschten Feind einen Rückzug in westlicher Richtung unmöglich zu machen, beorderte von der Tann die eben rasch herankommende 3. Brigade, links (westlich) von der 4. Brigade aufzumarschiren und, durch diese mit dem IV. Korps Verbindung haltend, in nördlicher Richtung vorzurücken.

Vom Standpunkt des Kommandirenden aus war die an Auflösung grenzende Unordnung auf Seite des Feindes deutlich zu erkennen, allein ein Blick auf die Beaumont nördlich umgebenden Höhen ließ die Möglichkeit ins Auge fassen, daß der Feind dort wieder festen Fuß fassen oder von frischen Truppen aufgenommen werden könnte. Die Wegnahme dieser Höhen ohne kräftige Artilleriemitwirkung hätte voraussichtlich schwere Opfer gekostet; — deshalb sandte von der Tann sofort einen Offizier an die Korpsartillerie, — dieselbe marschirte infolge eines Mißverständnisses an der Queue der 1. Infanteriedivision — mit dem Befehl, im Trab nach Sommauthe vorzurücken. Inzwischen war es bei der 4. Brigade und der eben aufmarschirenden 3. Brigade zu einer kurzen Krisis gekommen. Vom Französischen VII. Korps, welches sich nunmehr im Rückmarsch von Stonne auf Raucourt befand, hatte eine Division, infolge früheren Befehls, die Richtung Stonne—Beaumont genommen und stieß von Westen kommend über Warniforêt gegen La Thibaudine-Ferme, gerade in die linke Flanke der nach Norden vorrückenden 4. Brigade. Die linken Flügelbataillone beider Treffen dieser Brigade schwenkten sofort links ein, bei Thibaudine-Ferme und südlich davon Stellung nehmend, — gingen dann zur Offensive über, vermochten aber nicht, den energischen Vorstoß des überlegenen Feindes abzuweisen. In diesem kritischen Augenblick erschien die eben herankommende 3. Brigade; sofort entwickelten 4 Bataillone gegen den neu erschienenen Gegner und gingen sogleich im Vereine mit den bereits eingeschwenkten Bataillonen der 4. Brigade zum Angriff über. Vom Standpunkt des Kommandirenden hatte man plötzlich beobachtet, daß Theile der 4. Brigade ihre Front gegen Westen nahmen, sah, wie aus dem die Thibaudine-Ferme westlich umfassenden Waldsaum sich heftiges Feuer gegen dieses Gehöft und das Terrain südlich davon richtete; — noch



Digitized by Google

aber vermochte von der Tann nicht zu erkennen, in welcher Weise die 4. Brigade diesen feindlichen Flankenstoß würde abweisen, wie die 3. Brigade sie hierbei werde unterstützen können. Die Stärke des so unerwartet auftauchenden Feindes konnte selbstverständlich noch nicht beurtheilt werden, man mußte auf einen ernsten Kampf in dieser Richtung gefaßt sein. Zugleich mit der Meldung der 4. Brigade von dem feindlichen Flankenangriff traf bei Sommauthe eine Unterstützung ein, die genügend stark war, um allen Eventualitäten, welche aus der eingetretenen Krisis entstehen konnten, gewachsen zu sein. Die 1. Infanteriedivision, deren Kommandeur, Generallieutenant v. Stephan, von der Erlaubniß, bei Bar eine halbe Stunde zu rasten, infolge des hörbar lebhaften Kampfes keinen Gebrauch gemacht hatte, sondern im Gegentheil den Marsch seiner Truppen beschleunigte, um möglichst bald in die Schlacht einzugreifen, rückte soeben mit ihrer Tete heran.

General von der Tann, der, wie bereits erwähnt, gleich bei Beginn der Schlacht beschlossen hatte, mit seinem Korps möglichst gegen den feindlichen rechten Flügel zu drücken, um einen Rückzug des Feindes gegen Westen zu verhindern, war durch die eben eintreffende Meldung von dem feindlichen Flankenangriff in seiner ursprünglichen Absicht nur noch bestärkt worden und gab in diesem Sinne der 1. Infanteriedivision die nöthigen Befehle.

Diese Division sollte ohne Aufenthalt ihren Marsch fortsetzen und, in nordwestlicher Richtung den vorliegenden Wald passirend, gegen Warniforêt aus demselben debouchiren. Hierdurch konnte, unter Festhaltung der Intention, gegen den feindlichen rechten Flügel zu drücken, die Offensivbewegung des Gegners, wenn sie überhaupt fortgesetzt wurde, selbst in der Flanke gefaßt werden.

Kaum waren diese Dispositionen getroffen, als ein Offizier vom Oberkommando der III. Armee den Befehl an das I. Korps überbrachte, mit thunlichster Stärke gegen La Besace vorzugehen. Diese Weisung alterirte die eben getroffenen Anordnungen des General von der Tann in keiner Weise; der 1. Infanteriedivision wurde nur der Befehl nachgesendet, das zwei Kilometer weiter westlich gelegene La Besace als Marschziel zu nehmen. Der Korpsartillerie endlich befahl von der Tann, nachdem der Schwerpunkt des voraussichtlichen weiteren Kampfes für das I. Korps nicht mehr bei Beaumont lag, der 1. Infanteriedivision zu folgen. Während diese Anordnungen getroffen wurden, tobte unten im Thal die Schlacht immer lebhafter; das IV. und XII. Korps drangen stetig vorwärts, die 2. Bayerische Infanteriedivision kämpfte, wie man deutlich sehen konnte, in doppelter Richtung, mit einem Theil in nördlicher, mit einem rechtwinklig zurückgebogenen Theil in westlicher Richtung. Die Entscheidung der Krisis war noch nicht gefallen, als von der Tann mit seinem Stabe zu Pferde stieg und die Höhe hinab in raschester Gangart durch den Wald auf die Stelle eilte, wo der beobachtete kritische Moment sich abspielte. Als von der Tann den nördlichen Ausgang

Digitized by Google

des Waldes erreicht hatte, war in westlicher Richtung das vorher so lebhafte Feuer nahezu verstummt. Fort ging es querfeldein nach Thibaudine-Ferme, aber dort fand von der Tann nur mehr 4 Bataillone, 2 Batterien und 2 Eskadrons der 2. Infanteriedivision, alles Uebrige war dem inzwischen vollständig geworfenen Feind, welcher den Flankenstoß versucht hatte, in der Richtung auf Warniforêt nachgedrängt. Aus der Gegend von Beaumont ertönte Geschütz- und Gewehrfeuer immer lebhafter, der Kampf schien dort hartnäckiger zu werden, auch die Gegend von Thibaudine-Ferme wo von der Tann mit seinem Stabe hielt, überschüttete der Feind mit Shrapnels. Kurz nachdem der Kommandirende bei Thibaudine eingetroffen war, kam ein Offizier des Generalkommandos IV. Armeekorps, mit dem Ansuchen, dasselbe möglichst in seinem Vordringen gegen Villers devant Mouzon zu unterstützen, indem der Feind nunmehr unerwartet zähen Widerstand leiste. Ohne Bedenken war von der Tann vollständig entschlossen, diesem Ersuchen in ausgedehntester Weise nachzukommen, allein die Situation hatte sich derart gestaltet, daß er es nicht in dem Maße thun konnte, in dem er es am liebsten gethan hätte, nämlich mit allen Kräften zu unterstützen. Die 1. Infanteriedivision, die Korpsartillerie und Kürassierbrigade waren im Marsche auf La Besace, der größte Theil der 2. Infanteriedivision war in der Durchführung seiner Offensive gegen Warniforêt und in diesem Augenblick wahrscheinlich schon darüber hinaus vorgedrungen, zur Hand befanden sich bei Thibaudine-Ferme nur die oben erwähnten 4 Bataillone, 2 Batterien und 2 Eskadrons der 2. Infanteriedivision. Diese wurden in eine Brigade kombinirt und sofort dem Kommandirenden des IV. Korps zur Verfügung gestellt. Im weitern Verlaufe der Schlacht rückte diese kombinirte Brigade über Joncq bis in die Höhe von Pourron, und hatte namentlich die ihr beigegebene Artillerie noch Gelegenheit, durch ihr Feuer eine feindliche Schiffbrücke zu zerstören und hierdurch die Auflösung des Gegners zu vervollständigen.

General von der Tann begab sich nunmehr zu dem Gros seines Korps, welches sich zwischen La Besace und Warniforêt befand. Auf dem Wege dorthin konnte man sich deutlich überzeugen, in welcher Auflösung der durch die 2. Infanteriedivision geworfene Feind zurückgegangen! Außer vielen Todten und Verwundeten war das Terrain und namentlich die Straße und deren Gräben besäet mit weggeworfenen Gewehren, Tornistern und andern Ausrüstungsgegenständen. „Das sieht ja aus, wie bei Wörth!" rief von der Tann wiederholt aus, als er diese Zeichen einer vollständigen Flucht beobachtete.

Bei Warniforêt aus dem Wald kommend, begrüßten den Kommandirenden die 1. Jäger mit lautem freudigen Hurrah; vor einer Stunde waren sie singend und jubelnd an ihrem kommandirenden General bei Sommauthe vorüber in die Schlacht gerückt und konnten nun stolz auf zwei Geschütze weisen, die sie im Verein mit Schützen des 13. Infanterieregiments genommen.

Die 1. Infanteriedivision war unterdessen südlich von La Besace aus



Digitized by Google

dem Walde debouchirt; dieser Ort wurde frei vom Feinde gefunden, dagegen meldeten die Eklaireurs, daß der Gegner südlich von Raucourt eine Stellung besetzt habe.

General von der Tann befahl der 1. Infanteriedivision sich à cheval der Straße zu entwickeln und dann gegen Raucourt vorzurücken, der auf dieser Seite des Schlachtfeldes befindliche Theil der 2. Infanteriedivision hatte bei La Besace als Reserve Stellung zu nehmen. Inzwischen war es dunkel geworden, und nur Raucourt war noch vom Feinde besetzt. General von der Tann beorderte das 1. Infanterieregiment zum Angriff auf diesen Ort und folgte persönlich dem vordersten Bataillon, aber der Feind leistete keinen ernstlichen Widerstand mehr, sondern zog nördlich ab, als die diesseitige Infanterie im südlichen Ausgang eindrang.

General von der Tann nahm sein Quartier in Raucourt, in demselben Hause, in welchem die vergangene Nacht der unglückliche feindliche Feldherr, Mac Mahon, zugebracht.

Als Kuriosum dürfte vielleicht erwähnt werden, daß das hier zurückweichende VII. Französische Korps bei Angecourt einen kurzen Halt gemacht und dann um Mitternacht seinen Rückzug fortsetzte. Hiervon wurde aber die Artillerie des feindlichen Korps, 13 Batterien, nicht avertirt, so daß diese zwei volle Stunden ohne jede Bedeckung kaum zwei Kilometer von unseren Vorposten verblieb, um dann, als sie ihre isolirte Lage bemerkte, schleunigst dem Korps über Remilly nach Sedan zu folgen.

Als von der Tann später von dieser Situation der feindlichen Artillerie erfuhr, war er doch momentan etwas verstimmt darüber, daß diese Lage des Feindes den Vorposten unbekannt geblieben war, jedoch sofort fügte der General begütigend hinzu: „aber die Leute waren auch von früh 4 Uhr bis Abends 9 Uhr ohne Rast, ohne zu essen auf dem Marsch und im Gefecht."

Am Morgen des 31. August traf erst um 6½ Uhr der Operationsbefehl für diesen Tag aus dem Hauptquartier der III. Armee, welches sich in St. Pierremont befand, in Raucourt ein.

Im Allgemeinen hatte die Deutsche Armee am 31. August den Tags vorher geschlagenen Feind bis an die Maas zu verfolgen und eventuell über die Belgische Grenze zu drängen.

Der Armeetheil des Kronprinzen von Sachsen sollte längs des rechten Maas-Ufers von Mouzon aus vorgehen. Die III. Armee war mit ihren Korps gegen folgende Punkte dirigirt:

Die Württembergische Division nach Boutencourt; XI. Korps Donchery; V. Korps Chémery; VI. Korps Semuy und Attigny; I. Bayerisches Korps nimmt bei Remilly Stellung; das II. Bayerische Korps dahinter als Reserve bei Raucourt. Die 4. Kavalleriedivision rückt an die Maas; die 5. Kavalleriedivision detachirt gegen Reims; die 6. Kavalleriedivision gegen

Digitized by Google

Mézières; die 2. Kavalleriedivision endlich nimmt Stellung hinter dem V. Korps.

Das Korps des General von der Tann begann um 8 Uhr sein Vorrücken; die Avantgarde bildete die 1. Infanteriebrigade, dieser folgte der Rest der 1. Infanteriedivision und die Korpsartillerie; die 2. Infanteriedivision blieb vorläufig nördlich Angecourt, die Kavalleriebrigade bei Raucourt.

Durch die im Operationsbefehl ausgesprochene Intention, den Feind eventuell über die Belgische Grenze zu drängen, sah sich General von der Tann veranlaßt, der bei Sommauthe parkirenden Brückenequipage den Befehl zu senden, in erhöhter Gangart nach Remilly vorzurücken, zugleich erhielt der Kommandeur der Pioniere den Auftrag, die günstigsten Stellen für einen Brückenschlag sofort zu rekognosziren.

General von der Tann ritt mit dem Gros der Avantgarde.

Um 9³/₄ Uhr traf von der Spitze die Meldung ein, daß auf dem rechten Maas-Ufer große feindliche Kolonnen im Marsch auf Sedan zu erkennen wären. In demselben Augenblick, als diese Meldung ankam, hörte man Kanonendonner aus der Gegend von Remilly. Der erste Befehl erging an die Korpsartillerie, sie sollte im Trabe vorrücken. Weder bei Wörth noch bei Beaumont hatte sie mitwirken können. „Heute muß ich ihr endlich einmal Gelegenheit geben", meinte von der Tann. Der General ritt dann durch Angecourt auf eine Höhe östlich der Straße, von wo aus man die Situation vollständig übersehen konnte.

Auf der am rechten Maas-Ufer von Douzy nach Bazeilles und weiter gegen Sedan führenden Straße marschirten lange feindliche Kolonnen; bei Bazeilles, namentlich nördlich dieses Ortes, waren größere feindliche Truppentheile in Bereitschaftsstellung zu erkennen; südlich (sohin links von den feindlichen Marschkolonnen) waren mehrere Batterien im lebhaften, aber wirkungslosen Feuer gegen die diesseitige Artillerie. Von dieser waren bereits 4 Batterien in Thätigkeit, als der kommandirende General eintraf. Bald kam auch die Korpsartillerie im Trabe heran; von der Tann ließ 6 Batterien derselben auf dem steilen Thalrande westlich von Remilly auffahren, während eine Batterie (die reitende) bei Remilly in Reserve gehalten wurde. Gegen 11 Uhr Vormittags waren sohin 10 Batterien in Aktion, welche ihr Feuer theils auf Bazeilles und den dortigen Bahnhof, theils auf die noch immer aus Douzy gegen Bazeilles debouchirenden Französischen Kolonnen richteten. Diese wurden, wie man deutlich erkennen konnte, allmälig sehr unruhig und bogen, sobald sie Douzy verließen und in die Wirkungssphäre unserer Artillerie kamen, von der Straße ab, um querfeldein ihr Marschziel, die Gegend von Sedan, zu erreichen.

Gleich nachdem von der Tann von der Höhe bei Angecourt aus die Situation übersehen und erkannt hatte, sprach er die bestimmte Absicht aus, erst dann die Maas zu überschreiten und zur Offensive überzugehen,

Digitized by Google

wenn der Heerestheil des Kronprinzen von Sachsen auf dem rechten Maas-Ufer soweit vorgerückt sei, daß ein taktisches Zusammenwirken möglich sei; ein isolirter Angriff des I. Korps, d. h. ohne direkte Mitwirkung dieser Armeeabtheilung, wäre Angesichts der Sachlage geradezu fehlerhaft gewesen. Um eine vereinte Offensive noch im Laufe des Nachmittags mit allen Mitteln vorzubereiten, waren von der Tann und dessen Generalstabschef, Oberstlieutenant v. Heinleth, mit aller Energie thätig. Bei Allicourt waren bis Nachmittags 2 Uhr zwei Brücken über die Maas geschlagen; außer den herangezogenen 4 Batterien der 2. Infanteriedivision waren vom II. Bayerischen Korps auf Ersuchen ebenfalls noch 4 Batterien geschickt worden, welche alle auf dem steilen Thalrande westlich von Remilly Position fanden, so daß bald nach 1 Uhr Nachmittags 108 Geschütze einen eventuellen Maas-Uebergang vorbereiten und decken konnten. Die Kolonnen der Armeeabtheilung des Kronprinzen von Sachsen sah man um diese Zeit zwischen Mairy und Douzy; von der Tann war bereit, mit seinem Korps einzugreifen.

Inzwischen spielte sich an der Eisenbahnbrücke bei Bazeilles eine Episode ab, die den hierin verwickelten Truppen zur höchsten Ehre gereichte, aber nichts weniger als in der Intention von der Tanns gelegen war.

Ungefähr gegen 12 Uhr Mittags konnte man vom Standpunkte des kommandirenden Generals aus erkennen, daß feindliche Abtheilungen aus Bazeilles gegen die noch vollständig erhaltene Eisenbahnbrücke vorgingen und dort, wie es schien, Vorbereitungen trafen, dieselbe zu sprengen. Da die Erhaltung dieser festen Brücke für einen seinerzeitigen Uebergang äußerst wünschenswerth war, wurde schleunigst der Befehl an das bei Remilly stehende 4. Jägerbataillon gesendet, eine Zerstörung der Brücke zu verhindern. Das Bataillon rückte sofort vor. Gleichzeitig hatte aber auch das 9. Jägerbataillon, welches im Verein mit 2 Bataillonen 11. Regiments zur Bedeckung der großen Batterie auf der Thalhöhe westlich von Remilly stand, die Absicht des Feindes erkannt und stieg, um diese zu vereiteln, den steilen Hang gegen die Brücke herab, an dieser mit den heranbefohlenen 4. Jägern zusammentreffend; aber noch auf ein anderes Jägerbataillon, das 2., welches in der Nähe sich befand, wirkte dieses Vorgehen gleichsam ansteckend, und auch von diesem gingen Abtheilungen ohne Befehl an die Brücke und noch weiter vor. Die 3. Kompagnie 4. Jägerbataillons (Hauptmann Slevogt) stürmte zuerst über die Eisenbahnbrücke, hinter dieser drängten sich schon Theile des 9. Jägerbataillons hinüber, dem wieder Theile des 4. und 2. folgten, welche nicht zurückbleiben mochten. Ein auf der Brücke vorgefundener Pulvervorrath wurde in die Maas geworfen, ein Leitungsdraht zerstört, aber die Jäger, einmal im Vorwärtsdringen, begnügten sich nicht mit dieser Erfüllung ihrer eigentlichen Aufgabe. Die 4. Jäger und einige Züge des 9. Jägerbataillons drangen weiter gegen Bazeilles und in den Ort hinein. Es war, wie bereits erwähnt, vollkommen gegen die Absicht des Kommandirenden, sich heute isolirt in einen

Digitized by Google

ernstlichen Kampf jenseits der Maas einzulassen, deshalb konnte auch nicht daran gedacht werden, die in Bazeilles eingedrungenen Jäger zu unterstützen. Auf den Höhen, welche Bazeilles von drei Seiten terrassenförmig umgeben, begann es unter den dort abkochenden Französischen Abtheilungen lebendig zu werden; man erkannte deutlich, wie der Feind sich dort formirte und bereit war, die Unserigen, im Falle sie sich hinreißen ließen, aus Bazeilles zu debouchiren, mit großer Ueberlegenheit konzentrisch anzugreifen. General von der Tann beobachtete mit sichtlicher innerer Aufregung diesen langdauernden Vorgang; seit nahezu zwei Stunden waren die Jäger bereits in Bazeilles eingedrungen und hielten sich an der Nordumfassung des Ortes; lebhaftes Gewehrfeuer, in welches sich bald auch die „verdammten Kaffeemühlen", die Mitrailleusen, mischten, ließ erkennen, daß der Kampf ein ganz ernstlicher war. Obwohl von der Tann keinen Augenblick in seinem einmal gefaßten Entschluß schwankte, sein Korps nicht isolirt zu engagiren, eine Unterstützung der nach Bazeilles vorgegangenen Abtheilungen daher definitiv ausgeschlossen blieb, so widerstrebte es doch in erkennbarer Weise der Natur des Generals, ein Zurückgehen der Jäger direkt zu befehlen; er wartete mit Spannung Viertelstunde auf Viertelstunde, daß sie selbst sich zum Rückzug entschlössen, aber das Infanteriefeuer knatterte lebhaft fort und mehr und mehr Mitrailleusen mischten sich darein. Da sah man vom Standpunkte des Generals aus, daß zwei Geschütze über die Eisenbahnbrücke gegen Bazeilles vorfuhren. Das war denn doch zu viel! Jetzt wurden schleunigst Offiziere abgeschickt, um die Jäger aus Bazeilles zurückzuholen. Aber gerade in diesem Momente erkannte man, wie diese langsam — und im wahrsten Sinne des Wortes — in bester Ordnung die Ortschaft verließen und vom Feinde nur mit Feuer verfolgt, über die Eisenbahnbrücke nach Allicourt zurückgingen. Der Geschützzug, welcher nicht zum Auffahren gekommen war, machte auf der Straße Kehrt und ging, trotz des heftigen Infanteriefeuers, im Schritt ebenfalls über die Brücke zurück.

Wir glauben, es war von der Tann fast lieb, daß sein direkter Befehl, den Rückzug anzutreten, die Jäger nicht erreicht hatte. Gegrollt hat ihnen und ihren Führern der General wegen dieser That niemals.

Der Tag begann sich zu neigen; das Feuer in Bazeilles war verstummt, nur die diesseitige Artillerie richtete noch ein sehr langsames Feuer auf die Ortschaft, wo bereits mehrere Gebäude in Brand gerathen waren. Die Spitzen der Armeeabtheilung des Kronprinzen von Sachsen blieben bei Douzy unverrückbar stehen; die Franzosen hatten Biwak- und Kochfeuer angezündet; die heutige Arbeit war gethan, es war nur eine Vorbereitung für den morgigen Tag, der die Entscheidung bringen sollte.

Mit Sonnenuntergang wurden die Befehle für die Nacht ausgegeben: 12 Batterien blieben in Position, zu deren Bedeckung blieben 3 Bataillone auf der Höhe des Thalhanges; bei Allicourt biwakirte die 1. Infanterie-

Digitized by

brigade, welche das 2. Jägerbataillon zur speziellen Bewachung der Kriegsbrücken vorgeschoben hatte; zwischen Allicourt und der Eisenbahnbrücke, bei welcher 1 Kompagnie und 2 Geschütze postirt waren, lagen weitere 2 Bataillone. Der Rest der 1. Infanteriedivision bildete südlich von Remilly die erste Reserve, die ganze 2. Infanteriedivision und die Kürassierbrigade nördlich von Angecourt die Hauptreserve. Das 6. Chevaulegersregiment endlich wurde zur unmittelbaren Bewachung der Maas von Angecourt (es war bei der Kürassierbrigade eingetheilt) nach Remilly herangezogen.

General von der Tann besichtigte nun noch die zwei Kriegsbrücken bei Allicourt, von denen für die Nacht die Hälfte des Belages abgedeckt worden war, und ritt dann den steilen Hang zu der Position der Artillerie hinauf. Es war nahezu dunkel geworden, doch mochten sich die Reiter am noch hellen Abendhimmel silhouettenartig abheben und dadurch den an den südlichen Ausgängen von Bazeilles stehenden Französischen Posten erkennbar werden, denn plötzlich sausten eine ganz erkleckliche Anzahl Infanteriegeschosse durch die Umgebung des Generals. „Wie die Kerls doch weit schießen!" meinte von der Tann. Die Entfernung betrug mehr als 1800 Meter.

Ein Offizier aus dem Stabe aber sagte scherzhaft: „Ich glaube, es hätte dem General Abends der Lapin (eine sehr häufige Kost) nicht geschmeckt, wenn er diese Dinger nicht hätte noch pfeifen hören!"

Von der Tann nahm sein Quartier in Angecourt; während der sehr einfachen Mahlzeit wurde vielfach die Frage ventilirt, ob der Feind am Morgen noch stehen würde, wo wir ihn am Abend gesehen. Man wünschte es, aber man konnte es nicht glauben.

Am 1. September Morgens 1 Uhr überbrachte ein Ordonnanzoffizier aus dem Hauptquartier der III. Armee die Dispositionen für diesen ewig denkwürdigen Tag. Im Allgemeinen waren den Korps nachstehende Bewegungen befohlen:

XI. und V. Korps nehmen Stellung bei Vrigne aux Bois, um einen Marsch der bei Sedan stehenden Französischen Armee gegen Mezières zu verhindern.

Die Württembergische Division hat während der Nacht eine Brücke bei Dom le Mesnil zu schlagen, dann eine Stellung auf der Straße nach Mezières zu nehmen, um diese Festung zu beobachten und zugleich dem XI. Korps als Reserve zu dienen.

Das II. Korps nimmt mit einer Division und der gesammten Reserveartillerie eine Stellung auf den Höhen von Frénois, Donchery gegenüber, während eine Division zwischen Frénois und Wadelincourt zu rücken hatte, um ein Debouchiren aus Sedan zu verhindern.

Das I. Korps verbleibt in seiner Stellung bei Remilly und greift nach Maßgabe des Vorrückens der Armee des Kronprinzen von Sachsen in die Schlacht ein.

Digitized by Google

Letztere hatte um 4 Uhr Morgens nach La Moncelle, Villers Cernay und Francheval vorzurücken.

Diesem schriftlichen Befehl wurde noch das mündliche Avertissement beigefügt, daß es dem General von der Tann überlassen bleibe, auch früher anzugreifen, wenn dadurch der Feind in seiner Stellung festgehalten werden könne.

Wie bereits erwähnt, darf und kann es nicht Aufgabe dieser dem Andenken an den verstorbenen General gewidmeten Blätter sein, jene Thaten hier wiederholt aufzuführen, welche das I. Korps unter seinem Befehl ausgeführt, aber es erscheint als eine Pflicht, in diesen Zeilen nochmals an das zu erinnern, was aus des Generals eigenster Initiative entsprungen und auf das Ganze von Einfluß war.

Hierher gehört gewiß der Entschluß des Generals von der Tann, sich nicht an den schriftlichen Befehl zu halten, sondern auf Grund der ihm durch das Oberkommando der III. Armee gestatteten Freiheit zum Handeln sofort anzugreifen. Um 1 Uhr Morgens traf die Disposition des Armeekommandos in Angecourt ein, 1½ Stunden später, um 2½ Uhr Morgens befand sich von der Tann mit seinem Generalstabschef und einigen Offizieren schon bei Allicourt, zwischen Entschluß und That lag demnach die denkbar kürzeste Zeit.

Schon während des oben erwähnten Gefechtes der Jäger am 31. August Nachmittags äußerte von der Tann, daß es im Grunde für die andern Tags wahrscheinlich beabsichtigten Bewegungen der gesammten Armee — von denen dem General bereits allgemeine Andeutungen zugekommen waren — ganz günstig sei, wenn der Feind in der Gegend von Bazeilles festgehalten würde; es mag dies vielleicht auch einer der Gründe gewesen sein, welche von der Tann veranlaßten, das eben geschilderte Vorbrechen der Jäger nicht gleich im Beginn zu inhibiren. Als dann mit Einbruch der Dunkelheit an den auflodernden Kochfeuern bemerkt wurde, daß die Französischen Kolonnen sich nördlich von Bazeilles und bei Moncelle massirten, gewann allmälig die Ueberzeugung Raum, der Feind würde während der Nacht abziehen und noch den Versuch machen, einen großen Theil seiner Kräfte in Sicherheit zu bringen.

Als von der Tann am 31. August Abends die Herren seines Stabes verabschiedete, waren seine letzten Worte: „Auf Wiedersehen! — aber wenn die . . . . . nur Stand halten und nicht während der Nacht in aller Stille sich aus der Schlinge ziehen!" — In diesen einfachen Worten lag der Grundgedanke von der Tanns: — den Feind möglichst zu verhindern, sich aus dieser Schlinge loszumachen, — ein Gedanke, dem durch das mündliche Avertissement aus dem Hauptquartier des Kronprinzen die Möglichkeit gegeben wurde, zur That zu werden.

Der Feind, welcher in dichten Massen dem I. Bayerischen Korps gegenüber am Abend des 31. August seine Biwaks auf den Höhen von Bazeilles

Digitized by Google

und La Moncelle bezog, hatte von hier bis in die Linie Igues — Fleigneux etwa drei Wegstunden zurückzulegen; brach dieser Theil des Gegners in aller Stille um Mitternacht aus seinen Lagern auf, so konnten die letzten Abtheilungen um 5 Uhr früh obige Linie bequem erreicht haben, woselbst sie allerdings noch vom V. und XI. Korps angegriffen, keinesfalls aber noch von der Armeeabtheilung des Kronprinzen von Sachsen und dem I. Bayerischen Korps erreicht werden konnten.

Diesem erwarteten und — gefürchteten Abmarsch der bei Bazeilles und La Moncelle lagernden feindlichen Kräfte zuvorzukommen, eventuell ihn in seiner Ausführung zu verhindern, diese Kräfte an dem Punkt ernstlich festzuhalten, welcher der wahrscheinlichen Abzugsrichtung am entferntesten lag, — dies war das Motiv, welches von der Tann veranlaßte, sofort anzugreifen, die Tendenz des Oberkommandos der III. Armee, als es dem Kommandirenden des I. Bayerischen Korps die Freiheit hinsichtlich des zu fassenden Entschlusses überließ.

War Bazeilles in Deutschen Händen, dann wurde der Feind nicht allein an den westlich La Moncelle gelegenen Höhen festgehalten und ihm der ungestörte Abmarsch verwehrt, sondern auch seine Stellung östlich, also vorwärts dieses Ortes, umgangen und unhaltbar gemacht; endlich gewann man hierdurch die Möglichkeit, ungehindert über die Maas zu debouchiren, um dann in weiterem Verlaufe mit der heranrückenden Armee des Kronprinzen von Sachsen zu kooperiren.

Die Absicht, den Feind festzuhalten, anzuketten, bis er vollständig umgangen, dies machte es von vornherein zur Bedingung, den Feind zu fassen, gleichsam — bildlich gesprochen — handgemein mit ihm zu werden. Abgesehen davon, daß am Morgen des 1. September zwischen 3 und 5 Uhr anfänglich die Dunkelheit und dann ein dichter Nebel jedes Kanoniren verbot, so wäre auch ein Angriff mit Artillerie allein ein Alarmzeichen für den Feind gewesen, welches ihn vielleicht noch im letzten Augenblick daran erinnert hätte, was er thun sollte und mußte — nämlich um jeden Preis abzuziehen.

von der Tann wollte den ihm gegenüberstehenden Feind festhalten, dies war aber bei der Terrainlage nur möglich, indem man ihm direkt auf den Leib ging und nicht bloß auf Distanz; dieser Entschluß, zwischen von der Tann und seinem Generalstabschef, Oberstlieutenant v. Heinleth, in wenigen Minuten festgestellt, führte von selbst darauf, daß man in aller Stille und noch in der Dunkelheit die kritischen Maas-Uebergänge überschritt, den Gegner geradezu überfiel. Im Uebrigen dürfte hier noch zu erwähnen sein, daß, so glänzend auch der Erfolg für den von General von der Tann gefaßten Entschluß sprach, es doch eines „ganzen“ Mannes bedurfte, um ihn zu fassen. Es gehört gewiß weit mehr moralischer Muth dazu, nach „eigenem Ermessen“ in die kommenden Ereignisse einzugreifen, als dazu gehört, den schwierigsten, gefährlichsten direkten Auftrag zu erfüllen.

Digitized by Google

In diesem Fall entsprach der Entschluß ganz der innersten Natur des Generals — im weiteren Verlaufe des Krieges mußte er noch einmal nach „eigenem Ermessen" einen Entschluß fassen, der ihm hundertmal schwerer wurde, weil sein soldatischer Ehrgeiz und seine Ueberzeugung in Konflikt geriethen.

Ein undurchdringlicher, jede Aussicht hemmender Nebel lag über dem Maasthal, als von der Tann um 2½ Uhr früh mit seinem Generalstabschef bei Allicourt eintraf. Die Nacht war vollständig still verlaufen; auch jetzt, am Morgen, herrschte die tiefste Ruhe, — kein Schuß fiel, kein Anruf wurde gehört, eine eigenthümliche, fast beklemmende Stille, wenn man bedachte, daß in weniger denn einer Stunde ein Kampf entbrennen sollte, wie es wenige in der Geschichte giebt, ein Kampf, welcher der Existenz einer schönen tapferen Armee — und einer Kaiserkrone ein Ende machte! — von der Tann blieb bei Allicourt, Oberstlieutenant v. Heinleth traf in dessen Auftrag mit rastloser Energie die Anordnung zum Uebergang und zum Ueberfall. Ohne Signal, mit halblautem Kommando wurden die Schläfer in ihren Biwaks geweckt, die Bataillone formirt; ebenso geräuschlos war der Belag der Kriegsbrücken wieder eingedeckt; Oberstlieutenant v. Heinleth ordnete die Reihenfolge des Ueberganges, sowie die Bestimmung der Uebergangspunkte. Diese waren die Eisenbahnbrücke und die beiden Pontonbrücken; der Uebergang selbst hatte gleichzeitig zu geschehen.

Zwei Bataillone und eine Jägerkompagnie sollten über die Eisenbahnbrücke, die ganze 1. Brigade sowie die 3. Brigade über die Pontonbrücken vorgehen, die 4. Brigade hatte vorläufig bei diesen, aber am linken Maas-Ufer, in Reserve zu bleiben, während drei Bataillone der 2. Brigade welche während der Nacht bei der Artillerie biwakirten, den Befehl erhielten, auf alle Fälle gegen jeden möglichen Rückschlag die Eisenbahnbrücke zu sichern.

Die in Position befindliche Artillerie endlich bekam den ausdrücklichen Befehl, vorerst nicht zu feuern; von der Tann erwartete mit einiger Ungeduld die Beendigung der durch die herrschende Dunkelheit sehr erschwerten Vorbereitungen; er mochte fühlen, daß jede Minute kostbar war.

Fast gleichzeitig, kurz vor 4 Uhr, begannen die Kolonnen, die Brücken zu überschreiten.

Halblaute Kommandos, der kaum hörbare Schritt der Kolonnen auf dem zu den Pontonbrücken führenden Kolonnenwege, das dumpfe Geräusch, als diese überschritten wurden, — sonst die tiefste Stille — noch immer kein Schuß, kein Ruf! — Jenseits der Maas herrschte vollkommenste Ruhe!

Da tönte durch Nebel und Halbdunkel lautes Hurrah, und unmittelbar darauf das heftigste Gewehrfeuer von Bazeilles herüber. Die Besatzung (Marine-Infanterie) hatte schon Abends vorher die Häuser militärisch besetzt, aber nur wenige Posten ausgestellt und wurde im wahrsten Sinne des Wortes durch unsern Angriff aus dem Schlafe geweckt.

Digitized by

General von der Tann hatte den Feind gefaßt, und dieser selbst war es, der festhielt, wo ihn der General festhalten wollte!

Der sechsstündige erbitterte Kampf um den Besitz von Bazeilles begann.

Bald nach 7 Uhr früh war auch die bis jetzt zurückgehaltene 4. Infanteriebrigade beordert worden, über die Eisenbahnbrücke und über die Pontonbrücken zur Unterstützung der in Bazeilles und nächster Umgebung Kämpfenden vorzugehen.

Vorher schon, als der Kampf immer heftiger wurde und der fallende Nebel eine Umsicht gestattete, stellte von der Tann an den Kommandirenden des Preußischen IV. Korps das Ansinnen, statt, wie diesem befohlen, auf dem linken Maas-Ufer zu verbleiben, mit einem Theil seiner Kräfte die Maas zu überschreiten, um dort zur eventuellen Unterstützung dem I. und XII. Korps nachzurücken. — So wie die Situation sich allmälig zeigte, schien es nicht wohl wahrscheinlich, daß die auf dem rechten Ufer kämpfenden Korps über die Maas zurückgedrängt würden und eine Aufnahme am linken Ufer nöthig hätten, wohl aber konnte der Fall vorgesehen werden, daß der Feind durch verzweifelte Anstrengungen bei Bazeilles momentan in Vortheil kam, und dann war es nothwendig, sogleich eine intakte Reserve zur Hand zu haben.

Generallieutenant v. Alvensleben entsprach mit zuvorkommendster Bereitwilligkeit dem Ansinnen des Generals von der Tann und beorderte die 8. Division und deren Artillerie zum Ueberschreiten der Maas.

Hierauf ritt von der Tann über eine Pontonbrücke in die unmittelbare Nähe von Bazeilles, wenige Hundert Schritt von dem Punkt, wo die von Douzy kommende Straße in den Ort einmündet.

Der Standpunkt des Kommandirenden war dem lebhaftesten feindlichen Artilleriefeuer ausgesetzt, aber er vermochte von hier aus, soweit es überhaupt möglich war, den Kampf in dem brennenden Bazeilles zu beobachten und konnte vor Allem der sich bald nach dem Eintreffen des Generals zwischen Bazeilles und La Moncelle entwickelnden Krisis, die ungefähr eine Stunde währte, entgegenwirken.

Bekanntlich machten die Franzosen bald nach Uebernahme des Armeekommandos durch General Wimpffen einen sehr energischen Versuch, hier durchzubrechen und „die Bayern in die Maas zu werfen.“ — von der Tann verwendete seine letzten Bataillone und ein Bataillon der 8. Preußischen Division zur Abwendung der drohenden Gefahr, und gerade im rechten Momente traf neben der zum Theil vermischt mit der 3. Brigade fechtenden 48. Sächsischen Brigade auch noch die 46. Sächsische Brigade ein.

Die Krisis war überstanden. Je drängender die Lage war, je stärker das Feuer, je lebhafter die feindlichen Geschosse durch die Pappeln an der Straße fuhren, je betäubender der Schlachtenlärm gerade in dieser kritischen Stunde — um so ruhiger wurde von der Tann. — Kein Zeichen der Aufregung oder Ungeduld, — bestimmt, klar, kurz, aber in der liebenswürdigsten

Digitized by Google

Form gab er seine Befehle — nur wollte er während des Kampfes nichts von Bekannten hören, die todt oder verwundet waren. Als man ihn auf einen von ihm sehr hochgeschätzten Stabsoffizier aufmerksam machte, dem er kurz vorher noch Befehle gegeben, und der nun schwer verwundet zurückgebracht wurde, sagte er: „Mein Bester! jetzt nichts von solchen Dingen, dazu ist es nachher Zeit!"

Endlich, nach sechsstündigem blutigen Ringen, waren Bazeilles und die Höhen von La Moncelle genommen. Die erschöpften, von Pulverdampf und Rauch geschwärzten Bataillone zogen sich allmälig aus dem brennenden Orte heraus, in welchem ein weiteres Verbleiben nunmehr wegen der Flammen unmöglich geworden, und sammelten sich zum Theil am Bahnhof, zum Theil am nordwestlichen Ausgang.

Im Ganzen waren vom I. Korps 15½ Bataillone und 2 Geschütze unmittelbar in den Ortskampf verwickelt gewesen. Als von Seite des Oberkommandos der III. Armee der immer hartnäckiger werdende Kampf um den Besitz von Bazeilles und der nächstliegenden Höhen bemerkt worden war, wurde die 3. Infanteriedivision dem Befehl von der Tanns unterstellt. Die Spitze dieser frischen und vollkommen ausgeruhten Division traf, über die Eisenbahnbrücke kommend, fast in demselben Augenblick ein, in welchem Bazeilles vollständig genommen war.

General von der Tann gab dem Kommandeur der 3. Infanteriedivision, Generallieutenant v. Walther, die Weisung, im Thalgrund gegen Balan und die dortigen Höhen vorzugehen und dieselben zu nehmen. Die Absicht von der Tanns war hierbei: einerseits die in der Front schwer angreifbaren und theilweise bewaldeten Höhen an ihrem Fuß zu umgehen, andererseits den Kreis, in welchen die Französische Armee eingeschlossen werden sollte, möglichst zu verengen, indem durch die Wegnahme von Balan und der anliegenden Höhen der Feind gezwungen war, sich innerhalb der Mauern von Sedan zurückzuziehen und hiermit auch keinen Raum fand, um bedeutendere Kräfte zu einem nochmaligen Angriff zu formiren.

Doch schon während des Vorgehens der 3. Infanteriedivision und des sich bei dieser entspinnenden blutigen Gefechtes faßte von der Tann einen immerhin möglichen Rückschlag ins Auge.

Die 1. und 4. Brigade hatten Bazeilles an der Nord- und Westlisiere zu besetzen, d. h. die dortigen Gartenmauern, denn die letzten bis jetzt noch verschonten Häuser wurden allmälig auch von den Flammen erfaßt. Die 3. Brigade besetzte La Moncelle und die dortigen Höhen; die 2. Brigade endlich wurde am Bahnhof als allgemeine Reserve belassen.

Außerdem aber formirte von der Tann eine starke Artillerielinie (inkl. 24 Preußische Geschütze, im Ganzen 78 Geschütze) auf den Höhen nordwestlich von Bazeilles, welche, gegen Balan und das nördlich davon gelegene Terrain

Digitized by Google

gerichtet, bereit waren, jedem allenfalls nochmals versuchten feindlichen Vorgehen kräftig entgegenzutreten.

Die 3. Infanteriedivision mußte nach zähem Kampfe mit schweren Verlusten Balan räumen. Der Feind machte den bekannten letzten Verzweiflungsstoß, um sich gegen Carignan durchzuschlagen. General von der Tann traf seine Anordnungen, um auch diesen Stoß gleichwie jenen am Vormittag zu pariren.

Die zunächst zur Hand befindlichen Bataillone der 1. Brigade erhielten Befehl, sofort gegen Balan vorzugehen; diesen schlossen sich noch drei Bataillone der 2. Infanteriedivision und das Preußische 4. Jägerbataillon an; die 4. Brigade erhielt Befehl, die Umfassung von Bazeilles um jeden Preis festzuhalten; die 2. Brigade wurde aus ihrer Reservestellung am Bahnhof vorbeordert und sollte à cheval der von Bazeilles nach Balan führenden Straße Stellung nehmen; die Kürassierbrigade endlich war ebenfalls vorgerückt und stand in der Niederung zwischen La Moncelle und Bazeilles zum Vorbrechen bereit.

Noch ehe diese Anordnungen des Kommandirenden vollzogen waren, erlahmte der feindliche Angriff. Von der auf den Höhen postirten Artillerie kräftig beschossen, drang der Gegner trotz seiner wahrhaft verzweiflungsvollen Tapferkeit nicht über Balan hinaus vor und setzte den gegen diesen Ort wieder vorgegangenen Bataillonen keinen ernstlichen Widerstand entgegen. Gegen 5½ Uhr Abends verstummte auch hier das Feuer! Dieses Verstummen konnte nahezu ein plötzliches genannt werden und machte gerade deshalb einen eigenthümlichen, unvergeßlichen Eindruck!

von der Tann ritt nach dem Schloß am nordwestlichen Ausgang von Bazeilles, dasselbe, in welchem die Franzosen so langen, hartnäckigen Widerstand geleistet und welches endlich durch Abtheilungen der 4. Infanteriebrigade mit stürmender Hand genommen und dessen Besatzung gefangen wurde. Dort traf der General seinen Bruder, Generalmajor Rudolph von der Tann, Kommandeur der 4. Brigade, welchen er seit Beginn der Schlacht nicht gesehen. Die Beleuchtung zu diesem freudigen Wiedersehen der Brüder in dem auf allen Gängen und Treppen verbarrikadirten Schlosse gab das gegenüberliegende in Flammen stehende Haus — aber auch im Dache und in der oberen Etage des Schlosses knisterte schon das verheerende Element!

„Meine Herren! Jetzt reiten wir nach Sedan!“ sagte der General zu seiner Umgebung, und durch das brennende Balan begab er sich an das Thor der Festung, welche eben in dem Augenblick seines Eintreffens von einem höheren Offizier im Namen des Kronprinzen von Sachsen zur Uebergabe aufgefordert wurde. „Monsieur le commandant est parti“ — war die herzlich naive Antwort, welche Französischerseits vom Thorwall aus gegeben wurde!

Die Scene, welche sich hier vor den Pallisaden des Thores von Sedan abspielte, wird Jedem, der sie miterlebte, ewig im Gedächtniß bleiben! —

Digitized by Google

Preußen, Bayern, Sachsen, die sich hier zusammenfanden, sie feierten im wahrsten, edelsten und höchsten Sinne des Wortes ein Deutsches Verbrüderungsfest; da gab es keinen Rang mehr, keine Charge, Alles drückte sich die Hände, sich beglückwünschend, und wohl nie hat das Deutsche Lied „Lieb Vaterland magst ruhig sein" wahrer und ernster geklungen, als hier, wo es die so lange getrennten Deutschen Stämme nach vereintem blutigen Sieg am Fuße des Walles der feindlichen Festung anstimmten! — von der Tann ritt langsam zurück; Bazeilles war ein Flammenmeer; als ein Offizier des Stabes, welcher während der Schlacht verschiedene Male um den Ort geritten, dem General diesen Weg zeigen wollte, sagte von der Tann: „Nein! ich will mitten durch!" — und so ritt er denn mit seinen Offizieren auch mitten durch die prasselnde, in sich zusammenstürzende Ortschaft — und damit zu dem grausen Schlachtenbild das Zeichen des Friedens nicht fehlte, sah der silberne Mond mit ewig gleicher Ruhe auf — Flammen und Leichen! — General von der Tann nahm sein Quartier in Remilly, da das hierfür ausgesuchte La Moncelle ebenfalls zum größten Theil brannte und die wenigen unversehrten Gebäude mit Verwundeten überfüllt waren. Wegen des Niederbrennens von Bazeilles wurde von der Tann und sein Korps in der ärgsten Weise verleumdet; es dürfte vielleicht ein Akt der Pflicht sein, eine öffentliche Erklärung des Generals, welche schon anderwärts angeführt, nochmals zu wiederholen:

„Den Truppen des I. Bayerischen Armeekorps sowie der Königlich Preußischen 8. Infanteriedivision wurde in Journalen — namentlich in der Times vom 15. September v. J. — durch Veröffentlichung eines Schreibens des Herzogs von Fitz-James, d. d. Paris, 12. September, der Vorwurf gemacht, im Kampfe um Bazeilles am 1. September v. J. mit ungerechtfertigter Grausamkeit gegen die Bewohner des genannten Ortes gehandelt zu haben. Bayern und Preußen sollen, um die Einwohner für ihre Theilnahme an der Vertheidigung zu strafen, das Dorf angezündet haben. Die Garde nationale sei größtentheils geblieben, die Einwohnerschaft hätte sich in die Keller geflüchtet gehabt; Weiber, Kinder, alle wären verbrannt worden. Von 2000 Einwohnern wären kaum 300 übrig geblieben, welche erzählten, die Bayern hätten ganze Familien in die Flammen zurückgestoßen und die Frauen erschossen, welche entfliehen wollten. Um nicht bloße Behauptungen diesen Anklagen entgegenzustellen und um die Unwahrheit derselben aktenmäßig beweisen zu können, habe ich während des Krieges nicht geantwortet, nach Abschluß des Friedens aber durch die gefällige Vermittelung des Deutschen Zivilkommissärs von den Französischen Behörden, namentlich dem Herrn Bellemont, Maire von Bazeilles, einen erschöpfenden, namentlichen Rapport über alle während des Kampfes vom 31. August und 1. September verunglückten Einwohner erholt. Nach diesem offiziellen Rapport beträgt die Gesammtzahl der Todten, Verwundeten und Vermißten der Einwohnerschaft 39, darunter verbrannt oder erstickt: 2 bettlägerige Frauen, 3 Männer, 3 Kinder.

Getödtet, verwundet, vermißt während des zweitägigen Kampfes: Eine Frau, 30 Männer, Summe 39.

Der größte Theil des Dorfes wurde ein Raub der Flammen durch die zweitägige gegenseitige Beschießung und den sechsstündigen mörderischen Straßen- und Häuserkampf gegen das XII. Französische Korps, namentlich gegen die Division der Marine-Infanterie, wobei mein Korps 2000 Mann an Todten und Verwundeten verlor.

Wenn Ziffern reden, kann ich die Worte der Rechtfertigung sparen und mit dem Wunsche schließen, daß alle diejenigen, welche sich durch die im ersten Schrecken erklärbaren Uebertreibungen zu ungerechten Anklagen verleiten ließen, ihre Sympathie den unglücklichen Einwohnern hinfort durch reichliche Unterstützungen beweisen werden; denn der Maire Bellemont fügt dem Rapporte bei, daß seit der Schlacht von den 2048 Einwohnern 140 bis 150 durch Krankheiten infolge von Mangel und Elend verstorben seien.

Nancy am 29. Juni 1871.

gez. Freiherr von der Tann,
Kommandirender des I. Bayerischen Armeekorps."

Seit dem Tage des Kampfes um Bazeilles heftete sich der durch und durch ungerechte Vorwurf an den Namen der Bayerischen Truppen und namentlich an jenen des I. Korps, den Krieg durch Anzünden von Dörfern und summarisches Erschießen verdächtiger Einwohner verschärft zu haben.

Sobald dem General von der Tann Gerüchte über solche Beurtheilung zu Ohren kamen, konnte der sonst stets ruhige, gelassene Mann in höchsten Zorn gerathen, und mehr als einmal mußten Mittheiler solcher Gerüchte, so gut oder so schlecht es ging, den Rückzug nehmen, wenn sie nicht riskiren wollten, durch Nennung des Ausgangs dieser Gerüchte die blutig erprobte Waffenbrüderschaft wenigstens momentan zu stören.

Was übrigens die Einwohnerschaft von Bazeilles betrifft, so ging deren Erbitterung bis zur Unklugheit.

Noch am 2. September Mittags war Schreiber dieser Zeilen, als er durch den rauchenden Trümmerhaufen ritt, Augenzeuge, wie aus einer Kellerluke auf einen Blessirtenträger geschossen und derselbe verwundet wurde. Der Attentäter wurde aus dem Keller hervorgeholt, aber weder sofort füsilirt noch mißhandelt, sondern einem Trupp gefangener Einwohner beigesellt, die desselben unsinnigen Verfahrens — noch am Tage nach der Schlacht auf einzelne Soldaten geschossen zu haben — bezichtigt waren. Am Nachmittag des 2. September wurde ein Kriegsgericht niedergesetzt, welches über die festgenommenen Einwohner das Urtheil zu fällen hatte. Am Abend, nachdem von der Tann das Schlachtfeld abgeritten, kam er in das halb niedergebrannte Haus, wo das Kriegsgericht stattgefunden hatte. Alle Gefangenen, etwa 12 an der Zahl, waren mehr oder minder überführt, mit bewaffneter Hand den

Deutschen Soldaten entgegengetreten zu sein. General von der Tann begnadigte sie Alle, ohne Ausnahme*) — vive le vainqueur! riefen die Befreiten — ein in doppelter Hinsicht echt Französischer Dank für die Begnadigung!

Vom 3. bis 11. September begann für das I. Korps eine harte, mühselige Zeit, die sich in ihren Folgen erst später traurig fühlbar machte. Unter dem Befehl von der Tanns hatten das I. Bayerische Korps und XI. Preußische Korps, während die Armee den Marsch gegen Paris fortsetzte, bei Sedan zurückzubleiben und die materielle Ernte des großen Sieges sozusagen unter Dach zu bringen. Außer diesen beiden Korps war auch die 4. Kavalleriedivision (Prinz Albrecht Vater) in der Gegend von Sedan verblieben und angewiesen worden, sich mit General von der Tann hinsichtlich der Lösung der diesem General gestellten Aufgabe ins Benehmen zu setzen. Dieselbe bestand zunächst darin: etwa 100 000 Gefangene zu bewachen und einigermaßen zu ordnen, sie zu transportiren, das Schlachtfeld aufzuräumen und das massenhaft erbeutete Kriegsmaterial zu sammeln und zu sichten. Eine Aufgabe, so reich an komplizirten Details, daß nur eine so umsichtige und unermüdliche Thatkraft, wie sie der erste Gehülfe von der Tanns, sein Generalstabschef Oberstlieutenant v. Heinleth, besaß, sie ohne die geringste Friktion in verhältnißmäßig so kurzer Zeit zu bewältigen vermochte.

Am Nachmittag des 3. September rückte das I. Korps aus seinen Biwaks um Bazeilles über die Eisenbahnbrücke nach Torcy, Glaire und Villette, um die dort noch stehenden Theile des II. Bayerischen Korps abzulösen und sofort den ersten Theil seiner Aufgabe, die Bewachung der seit dem Morgen aus der Festung rückenden Französischen Armee zu übernehmen. General von der Tann ritt mit einem Theil seines Stabes hart an das Thor, aus welchem die Franzosen debouchirten, und blieb dort während einiger Stunden halten. Der General sprach fast kein Wort, er blickte ernst auf die Trümmer dieser so tapferen und jetzt so gedemüthigten Armee, welche zum Theil in wüsten, unordentlichen Haufen vor ihm vorbei und entlang der Postenkette auf die Halbinsel rückten, welche ihnen zum Biwak vom Deutschen Oberkommando angewiesen war. Viele höhere Französische Offiziere ritten oder gingen an den General heran, um ihm den bekannten Revers zu übergeben, wonach sie sich auf Ehrenwort verpflichteten, in diesem Kriege nicht mehr gegen die Deutschen zu dienen, und dafür von der Kriegsgefangenschaft ausgeschlossen waren; mehrere Französische Generale fragten auch bei von der Tann nach dem Oberkommando und baten, dort hingewiesen zu werden — unter diesen letzteren befand sich auch General Ducrot —

*) Darunter befand sich auch ein Bursche, der auf der That ertappt worden war, wie er aus einer westlich von Bazeilles liegenden Ziegelei auf den General schoß.



Digitized by

von der Tann ließ diesen Herrn durch einen seiner Ordonnanzoffiziere nach Donchery geleiten.

Am Spätnachmittag traf Se. Königl. Hoheit der Kronprinz ein und ritt in das Biwak, welches eben die nach und nach eintreffenden Truppentheile des I. Korps zu beziehen begannen. General von der Tann begleitete den Heerführer, echter, frischer, stolzer Soldatenjubel begrüßte den geliebten Feldherrn. Dort die lange, endlose Reihe der gefangen aus der Festung rückenden feindlichen Armee, — hier die siegreichen Führer, umdrängt von den jubelnden Soldaten, und über uns der grollende Donner eines gewaltigen Gewitters! Man müßte kein Herz, vor Allem kein Soldatenherz haben, um solche Augenblicke jemals zu vergessen. General von der Tann sprach später noch oft von diesen Stunden und dem „Auszug der Französischen Armee."

Doch eine große ernste Sorge drängte bei von der Tann und seinem Generalstabschef diese erhebenden Eindrücke zurück, es war die erschreckend nüchterne Frage: wie ist die gefangene Französische Armee vor dem Hunger zu retten? So wie die Situation war, konnte dieser Hunger sich in des Wortes vollster Bedeutung zum Verhungern steigern. Den Deutschen Truppen hatten bei den rapiden Märschen der letzten Tage und dem plötzlichen Wechsel der Zufuhrlinien die Verpflegungskolonnen nicht folgen können, und als sie endlich eintrafen, reichte ihr Inhalt kaum zu einer mangelhaften Verpflegung der eigenen Truppen. Die Requisitionen lieferten selbst in einem weiten Umkreis nur sehr spärliche Resultate, und nun waren plötzlich noch etwa 100 000 Mann mehr zu ernähren; die zahlreichen Pferde der gefangenen Armee mußten von vornherein stillschweigend ihrem Selbsterhaltungstrieb oder dem Verhungern preisgegeben werden!

In dieser besonders für die Franzosen verzweiflungsvollen Lage war der Kommandant der Französischen Festung Mezières der Retter in der Noth. Unter der Bedingung, daß vorläufig keine Feindseligkeiten gegen die Festung unternommen würden, verpflichtete er sich, die nothwendigen Lebensmittel für die gefangene Armee abzustellen, und entledigte sich dieser eingegangenen Verpflichtung in loyalster und pünktlichster Weise. von der Tann sagte einmal darüber: „Den Ehrenmann möchte ich kennen lernen, um ihm zu danken." Am 5. September verlegte der General sein Hauptquartier nach Sedan, wo er, der Höchstkommandirende, sich in gewohnter Weise mit einem kleinen Wohnzimmer und einem noch kleineren Schlafzimmer im Gasthof begnügte.

Der Aufenthalt in Sedan war kein angenehmer, der General sehnte sich fort, und Dank der unermüdlichen Thätigkeit seines Generalstabschefs, dem Entgegenkommen der Preußischen Kommandeure und der energischen Unterstützung des interimistischen Kommandanten von Sedan, Oberstlieutenant v. Heuduck, war am 11. September die blutig errungene materielle Ernte soweit eingeheimst, daß das I. Bayerische Korps und das XI. Preußische Korps aus der Umgebung von Sedan abrücken konnten.

Digitized by Google

Am Nachmittag des 11. September verließ von der Tann mit seinem Stabe Sedan. „Glück auf nach Paris!“ riefen einige Münchener Bekannte des Generals, welche zum praktischen Liebesdienst in den Spitälern aus der Heimath gekommen waren, diesem zum Abschied zu. „Ja, Glück auf nach Paris!“ antwortete der General und zeigte dabei auf die nahe der Brücke in langer Reihe eng aneinander gefahrenen eroberten Geschütze, als wollte er sagen: das Schwerste ist ja doch schon überwunden.

Als das I. Bayerische Korps abrückte, bestand es nur aus 42¾ Kompagnien, im Ganzen etwa 10 Bataillone; alle übrige Infanterie war noch auf Gefangenentransport. Aber gerade in den bei Sedan verbliebenen und jetzt abmarschirenden Truppentheilen hatte sich durch den anstrengenden Bewachungsdienst bei meist regnerischem Wetter und in einer durch schlecht verscharrte Leichen und Kadaver verpesteten Atmosphäre der Keim zu vielen Krankheitsfällen gebildet, die später zum Ausbruch kamen.

Der Marsch des I. Korps ging in mehreren Kolonnen und vorläufig als Friedensmarsch über Attigny und Epernay, jener des XI. Korps über Rethel und Reims. Während dieser Marschtage zeigte sich von der Tann in seiner ganzen persönlichen Liebenswürdigkeit, da wurden Erinnerungen an die jüngst vergangenen großen Tage ausgetauscht, dieses und jenes Detail erzählt und bekannt; nie hörte man vom General irgend eine persönliche Kritik, ein absprechendes Urtheil über Einzelne, es war ein fröhlicher, schöner Ritt, und der General war der Froheste und Gütigste von Allen. Am 18. September führte der Weg über das Schlachtfeld von Montmirail; da steht neben der Straße, an der Stelle, von wo aus Napoleon die Schlacht geleitet, eine hohe Säule mit einem vergoldeten Napoleonischen Adler, der ganz grimmig gegen Osten, woher wir kamen, blickt und seine Fänge richtet. Der General hielt an dieser Säule und meinte, „man könnte den Kerl da oben wohl nunmehr umwenden“; ein junger Ordonnanzoffizier erbot sich, mit Hülfe der in Montmirail liegenden Etappentruppen mit dem Adler diese Frontveränderung sofort vorzunehmen; schließlich aber wurde der Scherz der Umständlichkeit wegen doch unterlassen. Am 20. September, in Chaumes, erfuhr von der Tann durch einen Tags vorher in Palliseau zum Abholen der Befehle gewesenen Offizier seines Stabes, daß Paris definitiv cernirt, daß ein heftiger Ausfall zurückgewiesen, daß die Brigade Diehl des II. Bayerischen Korps eine wichtige Schanze genommen und damit zu deren Taufe mit dem Namen „Bayernschanze“ gleichsam Pathe gestanden, lauter frohe, gute Nachrichten. Bei Tisch erhob von der Tann sein Glas mit den Worten: „Meine Herren! auf daß Elsaß-Lothringen wieder Deutsch werde und für immer Deutsch bleibe!“

Im Laufe des Gesprächs äußerte von der Tann auch: „Ich glaube fest an meinen Stern und ich wußte, daß mich dieser Stern in einen glücklichen Krieg gegen Frankreich führen würde, denn ich bin während der Schlacht von Waterloo geboren.“



Digitized by Google

Am 22. September traf das Korps, durch die inzwischen nachgerückten Transportkommandos wieder auf eine Stärke von 16 Bataillonen, 16 Eskadrons und 96 Geschützen gebracht, in der Umgegend von Longjumeau ein, General von der Tann nahm sein Hauptquartier in diesem Ort.

Die Aufgabe des Korps war, sowohl den Cernirungstruppen, welche Paris auf der Südseite umfaßten (V., II. Bayerisches, VI. Korps), als Reserve zu dienen, als auch dieselben gegen einen etwaigen Angriff aus der Richtung von Orléans und Tours zu decken.

Unter den Truppen, bis hinauf in die höheren Kreise, herrschte damals ein gewisser Optimismus hinsichtlich der Uebergabe von Paris; man unterschätzte anfänglich die Größe der Subsistenzmittel, welche der cernirten Weltstadt zu Gebote standen, und unterschätzte die Pariser selbst.

In jenen ersten Tagen nach der Einschließung von Paris schenkte man den Gerüchten von neugebildeten feindlichen Armeen, welche im Anrücken sein sollten, in der Truppe nur wenig Glauben, wenigstens ging die allgemeine Meinung dahin, daß Paris längst kapitulirt hätte, ehe diese neugebildeten Armeen zum Entsatz herankommen könnten. Im Allgemeinen hatte diese Armeemeinung wohl Recht, diese feindlichen Armeen kamen niemals so nahe heran, um die Cernirung ernstlich und dauernd zu gefährden, aber Paris kapitulirte genau vier Monate später, als man damals geglaubt.

General von der Tann, in seinem ganzen Wesen gewiß kein Schwarzseher, konnte sich dieser optimistischen Anschauung nicht anschließen. Er sprach schon in jenen Tagen seiner nächsten Umgebung gegenüber seine Meinung dahin aus, daß er fest überzeugt sei, die Belagerung von Paris währe bis in den Winter hinein; „Troja mußte 10 Jahre belagert werden", fügte er dann wohl scherzend hinzu.

Von Seiten der Armeeleitung waren gegen die von Süden drohende Gefahr die umfassendsten Sicherungsmaßregeln getroffen. Vier Kavalleriedivisionen (5., 6., 2. und 4.), unterstützt von 6 Bataillonen des I. Bayerischen Korps, streiften und sicherten in südlicher und südwestlicher Richtung. Am 4. Oktober fand der erste ernstliche Zusammenstoß der 6. Kavalleriedivision mit etwa 1800 Mann Mobilgarden bei Epernon statt; am 5. Oktober mußte die 4. Kavalleriedivision vor bedeutenderen feindlichen Kräften von Toury auf Angerville zurückweichen. Andern Tags, am frühen Morgen des 6. Oktober, erhielt von der Tann vom Oberkommando der III. Armee die Mittheilung, daß der Feind mit ansehnlicheren Kräften aus südlicher Richtung vorzugehen scheine, daß aber zugleich Anzeichen vorhanden wären, welche für diesen Tag, 6. Oktober, einen Ausfall der Pariser erwarten ließen. Beigefügt war, daß es General von der Tann überlassen bleibe, diesen Verhältnissen entsprechend zu handeln. Der General traf nun seine Anordnungen dahin, daß sofort die Truppen so dislozirt wurden, um im Falle eines Ausfalls innerhalb drei Stunden 14 Bataillone, 11 Batterien und 3 Eskadrons in der Richtung

Digitized by Google

gegen Paris zu vereinen, während in der entgegengesetzten Front für den Fall eines gleichzeitigen Angriffs von Süden her 6 bis 9 Bataillone, 7 Batterien und 12 Eskadrons in der Richtung auf Arpajon verwendet werden konnten.

Diese Anordnungen waren noch in der Ausführung begriffen, als Mittags vom Oberkommando aus Versailles der Befehl eintraf, noch im Laufe des 6. Oktober das ganze I. Bayerische Korps in einer Stellung bei Arpajon zu vereinen; — die 22. Preußische Division unter Generallieutenant v. Wittich war als Reserve dem I. Korps unterstellt und hatte direkt den Befehl erhalten, nach Montlhéry zu rücken. Die vorgeschobene 4. Kavalleriedivision sollte vor überlegenen Kräften über Boissy und Egly gegen diese von uns zu beziehende Stellung bei Arpajon zurückgehen, während die 2. Kavalleriedivision aus der Gegend von Epinay in der Richtung auf Marolles (südöstlich von Arpajon) vorzurücken hatte, um die linke Flanke des I. Korps zu decken.

Mit einbrechender Nacht war die befohlene Konzentrirung vollendet; — auch die Preußische 22. Division — mit der das I. Bayerische Korps von nun an so lange und so treue Waffenbrüderschaft halten sollte — war mit Einbruch der Nacht in und bei Montlhéry angekommen.

Schreiber dieser Zeilen war am 6. Oktober nach Versailles, zum Abholen der Befehle geschickt gewesen; — ein sonniger, milder Herbsttag; die berühmten Wasser im Park spielten; unser erhabener Bundesfeldherr, Seine Majestät der König von Preußen, erschien im Garten, der äußerst belebt war, — allerdings von sehr unerwarteten Gästen; die eigentlichen Hausherren fanden sich nur vertreten in einigen Französischen Verwundeten, die in den unteren Sälen des Schlosses ebenso untergebracht waren, wie die verwundeten Deutschen. — Wohl Niemand mochte ahnen, daß mit dem heutigen Tag ein neuer, ehrenvoller aber blutiger Akt in diesem großen Drama beginne — der Loire-Feldzug!

General von der Tann und sein Generalstabschef glaubten — und hofften, die neugeschaffene Loire-Armee würde ihr Vorrücken fortsetzen. Die Absicht war, den Feind in einer Stellung von Bruyères über Arpajon und St. Germain zu erwarten, ihn wo möglich „anlaufen“ zu lassen, wobei die voraussichtliche Ueberlegenheit an Artillerie möglichst ausgenutzt werden konnte, und dann erst mit einem oder nach Umständen mit beiden Flügeln angriffsweise vorzugehen. Am 7. Oktober beritt von der Tann in Begleitung des Generallieutenant v. Wittich die Stellung, welche besetzt werden sollte — vom Anrücken des Feindes aber kam keine Meldung. Die 4. Kavalleriedivision blieb unbelästigt in Etampes. In der Nacht vom 7. zum 8. Oktober traf aus Versailles der telegraphische Befehl ein: „General von der Tann rückt Morgen den 8. Oktober mit seiner ganzen Armee nach Etampes vor.“ — Damit begann faktisch der Loire-Feldzug!

Die Kräfte, über welche von der Tann verfügen konnte, bestanden aus

Digitized by Google

dem I. Bayerischen Korps, der 22. Preußischen Division und der 4. Kavalleriedivision, im Ganzen aus $28^3/_4$ Bataillonen, $43^1/_2$ Eskadrons und 148 Geschützen. — Hierzu kam noch im weitern Sinne die 2. Kavalleriedivision mit 24 Eskadrons und 12 Geschützen, welche, dem General nicht direkt unterstellt, vom Oberkommando angewiesen worden war, im Sinne der nun beginnenden Vorrückung zu operiren und sich desfalls mit dem Kommandirenden der Armeeabtheilung, General von der Tann, ins Benehmen zu setzen. Bei Etampes beabsichtigte der General, im gleichen Sinne wie bei Arpajon eine Stellung zu nehmen, um den Feind, dessen Vorrücken immer noch erwartet wurde, kräftig zu empfangen. Während des Marsches nach Etampes empfing von der Tann die Meldung, daß in vergangener Nacht eine Husaren-Eskadron und eine Bayerische Kompagnie (vom 11. Regiment) in dem Orte Ablis von Franktireurs, jedenfalls im Einverständniß mit den Einwohnern, überfallen worden wären, und hierbei besonders die Husaren nicht unerhebliche Verluste erlitten hätten. Diese Nachricht konnte von der Tann nahezu verstimmen, natürlich nicht wegen des geringen dabei erlittenen Verlustes, sondern weil damit, wie er sich ausdrückte, „der Rassenkrieg mit all seinen furchtbaren Konsequenzen“ seinen Anfang nahm. Der General war nicht von jenen Naturen, welche den einen Theil dieser Konsequenzen, die rücksichtslosen „Repressalien“, leicht nahm; es widerstrebte dies seinem ganzen Wesen. Niemals, während des ganzen Feldzugs an der Loire, wo sich leider häufig jene Fälle boten, die „Repressalien“ verlangten, gab von der Tann einen Befehl in diesem Sinne. Doch vielleicht finden wir später Gelegenheit, hierauf zurückzukommen. — Südlich von Etampes stießen die Spitzen der Avantgarde und der Kavalleriedivisionen auf feindliche vorgeschobene Trupps, welche in zwei tief eingeschnittenen Thälern sich aufhielten. Am Nachmittag war aus Versailles der definitive Befehl eingetroffen, das Land bis zur Loire vom Feinde zu säubern, den Vormarsch bis Orleans fortzusetzen und eventuell den Gegner in der Richtung auf Tours zu verfolgen. — Bei dieser Vorrückung hoffte der General, am anderen Tag (9. Oktober) den in ebenerwähnten Thälern steckenden feindlichen Abtheilungen eine gründliche Lektion ertheilen zu können. Das I. Korps ging demgemäß am 9. Oktober in drei Kolonnen konzentrisch gegen Angerville vor, während die Kavalleriedivisionen auf beiden Flügeln derart vorrückten, daß sie die, wie man hoffte, von der diesseitigen Infanterie aufgescheuchten und zurückgetriebenen feindlichen Abtheilungen südlich von Angerville in Empfang nehmen konnten. — Doch mit Ausnahme von einigen kleineren Franktireurbanden stieß man am 9. Oktober auf keinen Feind. Nahe der Hauptstraße, auf welcher von der Tann an der Tete der 1. Infanteriedivision ritt, hatten die Chevaulegers der Avantgarde einen kleinen Haufen solcher — uniformirten — Franktireurs erreicht und theils niedergehauen, theils gefangen. Unter den Gefangenen, welche der General in freundlichster Weise examinirte, waren nahezu alle Lebensalter von 17 bis

Digitized by

40 Jahren vertreten. Keiner derselben, auch nicht der Offizier, welcher sich durch legale Papiere als solcher auswies, konnte die geringste Auskunft geben über Stärke und Stellung der „Loire-Armee" — die übereinstimmende Aussage war: „Sie wären seit einigen Tagen vorgeschoben, ohne daß man ihnen weitere Auskunft über die Sachlage gegeben hätte."

von der Tann nahm sein Hauptquartier in Angerville, nachdem sich herausgestellt hatte, daß das als Hauptquartier ausersehene Schloß vom Erdboden verschwunden war und sich seiner Existenz nur noch auf der Französischen Generalstabskarte erfreute.

Allmälig drängten sich Zweifel auf, ob man überhaupt noch diesseits der Loire auf ernstlichen Widerstand stoßen würde. Nachdem sich bisher nur kleine Freischaarenabtheilungen gezeigt, meinte auch der General, daß die sogenannte Loire-Armee diesen Strom zwischen sich und uns gesetzt habe; man wollte nicht mehr recht glauben, daß der Feind, der doch von keiner hervorragenden Stärke sein konnte, mit der offenen Stadt Orleans und der Loire im Rücken, auf dem rechten Ufer des Flusses noch einen ernstlichen Kampf versuchen werde.

Die Anordnungen für die Vorrückung am 10. Oktober wurden derart getroffen, daß schon jetzt ein umfassender Angriff der Stadt vorbereitet wurde, wenn der Feind wirklich noch Stand halten sollte. Im Allgemeinen war bestimmt, daß die 1. Infanteriedivision auf der Hauptstraße, die 2. Infanteriedivision mit einer Brigade (3.) als linke, mit einer Brigade (4.) als rechte Seitenkolonne zu beiden Seiten dieser Chaussee und endlich die 22. Preußische Division, auf derselben der 1. Infanteriedivision folgend, gegen Artenay und Gegend vorrücken.

Die 4. Kavalleriedivision sollte, über Argères und Patay ausholend, die rechte Flanke der Armeeabtheilung sichern und in dieser Richtung aufklären, während die 2. Kavalleriedivision ersucht wurde, durch ein Vorgehen auf Grigneville und Rekognoszirungen gegen Pithiviers die linke Flanke zu decken.

General von der Tann ritt an der Spitze der 1. Infanteriedivision. Es war ein naßkalter, unfreundlicher Herbstmorgen; Nebel und feiner Regen hemmten die Umsicht; die Felder mit ihrem schweren fetten Boden waren in dieser „Kornkammer Frankreichs" so tief aufgeweicht, daß Pferde und Geschütze nur mit Anstrengung sich bewegen konnten. Nur auf der ausgezeichnet erhaltenen, breiten und gepflasterten Hauptstraße — einer mustergültigen route impériale — war ein rasches Vorwärtskommen möglich. General von der Tann unterhielt sich während des Marsches eben mit einigen Herren seiner Umgebung über die seit gestern auf der Tagesordnung stehende, oft ventilirte Frage: Werden wir diese Loire-Armee noch diesseits der Loire treffen oder nicht? — Mitten in dieses Gespräch schallte aus der Richtung der Avantgarde durch Regen und Nebel ein dumpfer Kanonenschlag, dann wieder einer und

Digitized by

noch ein dritter! — „Jetzt haben wir sie doch!“ rief der General und trabte zur Avantgarde. Diese war ungefähr 2 Kilometer nördlich von Artenay auf den Feind gestoßen, dessen Stärke man, so weit das ungünstige Wetter eine Uebersicht erlaubte, auf etwa 3—4 Bataillone mit Artillerie und Kavallerie schätzte. — Einiges Erstaunen erregte bei General von der Tann eine der ersten ihm entgegenkommenden Meldungen, welche angab, daß die feindliche Reiterei der diesseitigen Avantgardenkavallerie bedeutend überlegen sei und eine Verstärkung der letzteren dringend nothwendig erscheine. Aber nicht allein das Vorhandensein stärkerer feindlicher Kavallerie, sondern auch die Art des Auftretens der feindlichen Artillerie — sie feuerte mit sehr anerkennenswerther Präzision — gab dem Gegner, auf welchen die Armeeabtheilung hier stieß, einen man möchte sagen anständigen und beachtenswerthen Karakter. Man hatte nicht mehr Franktireursbanden vor sich, die aus Häusern und hinter Hecken feuerten und dann verschwanden, — die gut postirten und gedeckten feindlichen Schützenlinien, die richtig tempirten Shrapnels und vor Allem der Luxus einer ansehnlichen Kavallerietruppe gaben dem Feinde ein solides Ansehen, das schon einer wohlüberlegten Disposition würdig war! Man hatte die seit 4 Tagen gesuchte Loire-Armee gefunden!

Sobald von der Tann erkannte, daß man es mit einer regulären feindlichen Truppenabtheilung von ansehnlicher Stärke zu thun habe, sprach er seinen Entschluß dahin aus: den Angriff nicht brüsk frontal durchzuführen, sondern unter hinhaltendem Feuergefecht das Eingreifen der beiden auf den Flügeln vorgehenden Kavalleriedivisionen abzuwarten und erst, wenn diese sich dem Feinde durch Bedrohung seiner Rückzugslinie fühlbar machten, mit der Infanterie gegen Artenay und die sich daran stützende feindliche Stellung vorzugehen. An die beiden Kavalleriedivisionen wurden Offiziere entsendet, welche über das bei Artenay engagirte Gefecht Mittheilung bringen sollten, — aber von der Tann wußte recht gut und äußerte sich auch dahin, daß die Preußische Kavallerie auf den Kanonendonner losmarschiren werde und zwar sehr rasch — und so war es auch. Das Gefecht hatte etwa um 9½ Uhr früh begonnen, gegen 11 Uhr war die ganze 1. Infanteriedivision zu beiden Seiten der Chaussee und des Bahndammes entwickelt und bereit, konzentrisch gegen die Stellung von Artenay vorzugehen. General von der Tann hielt aber an dem einmal gefaßten Entschluß fest, nicht eher anzugreifen, als bis die Preußischen Kavalleriemassen sich fühlbar machten. Etwa um 12 Uhr verstärkte sich das feindliche Artilleriefeuer; es hatte inzwischen zu regnen aufgehört, die Wolken hatten sich zertheilt — wie die Leute später scherzhaft sagten: „waren durch das viele Schießen zerrissen worden“ — und eine freundliche Herbstsonne beleuchtete das Gefechtsbild. — Trotz Sonnenschein konnte dennoch die feindliche Stärke nicht genauer erkannt werden; die Artillerie des Gegners hielt der unserigen wacker Stand, während von seiner Kavallerie, die bei Beginn des Gefechtes durch ihr Erscheinen kleines Erstaunen erregt

Digitized by Google

hatte, nicht dasselbe gesagt werden konnte. Auf dem rechten Flügel der ersten Division westlich der Chaussee waren bald nach 10 Uhr Vormittags das 4. Chevaulegersregiment und das 13. Husarenregiment (von der 22. Division vorgesendet) vereint; allen Versuchen dieser Regimenter, unter ihren Führern Oberst v. Leonrod und Oberstlieutenant v. Heuduck mit der feindlichen Kavallerie ernstlich zusammenzustoßen, wich diese konsequent aus, um endlich ganz vom Gefechtsfeld zu verschwinden.

General von der Tann hielt indessen ruhig und gelassen an der Chaussee, um das Herankommen der Preußischen Kavallerie und damit das Vorgehen der diesseitigen Infanterie zu erwarten. Eine ganz karakteristische Eigenschaft des Generals war seine liebenswürdige, einfache Form, zu befehlen, und seine unerschütterliche Ruhe, sobald er einmal im Gefecht war. — Vorher, in der Erwartung eines ernsten Kampfes, in der Ungewißheit, da zeigte von der Tann, wenn auch keine Erregung — mindestens wußte er sie zu beherrschen — so doch eine gewisse Ungeduld, eine Art Reizbarkeit, die manchmal den hastigen Ueberbringern von zu schwarz gefärbten Nachrichten unangenehm werden konnte; — war der General aber einmal im Feuer, so recht mitten darin, dann hörte man nur kurze, klare Befehle, freundliche Worte, und er selbst war es, der dann und wann lautbar werdende ungeduldige oder zweifelnde Aeußerungen lächelnd berichtigte, zur Geduld, zum Abwarten mahnte!

General von der Tann wartete ruhig; der Kampf nahm nach und nach den Karakter eines stehenden Feuergefechtes an. Es war wohl kein Zweifel, daß die zur Stelle befindlichen Kräfte (1. und 22. Infanteriedivision) ausgereicht haben würden, den gegenüberstehenden Feind über den Haufen zu werfen, aber eine solche brüske Offensive hätte unzweifelhaft mit mehr Verlusten weniger Resultate erreicht, als das ernste Bedrohen der feindlichen Rückzugslinie durch die erwarteten beiden Kavalleriedivisionen. Diese waren — nach echt Altpreußischer Tradition — auf den Kanonendonner losmarschirt, wie von der Tann es mit Gewißheit erwartet hatte, und etwa gegen 2 Uhr Nachmittags machten sich auf beiden Flügeln die Preußischen Kavalleriemassen dem Feinde empfindlich fühlbar. Von der 4. Kavalleriedivision (Prinz Albrecht Vater), welcher die beiden Bayerischen Kürassierregimenter zugetheilt waren, attackirten zwei Eskadrons des Dragonerregiments Nr. 5 (Rittmeister Graf Kielmannsegge), dann drei Eskadrons Husarenregiments Nr. 2 (Oberst v. Schauroth); diesen gelang es, ein bespanntes Geschütz zu erobern, und ebenso wie zwei attackirenden Bayerischen Kürassiereskadrons (Rittmeister Rhomberg und Scheffer), zahlreiche Gefangene zu machen. Die auf dem linken Flügel eingreifende 2. Kavalleriedivision hatte von 6 Uhr früh bis 2 Uhr Nachmittags, als sie auf dem Gefechtsfeld erschien, eine Strecke von mehr als 60 Kilometern geritten, attackirte dann noch mit einzelnen Abtheilungen, wobei eine Eskadron (Rittmeister v. Blücher) des Schlesischen Ulanenregiments Nr. 2 fast mitten unter den feindlichen Plänklern ein bespanntes Geschütz eroberte. Sobald von der Tann

Digitized by Google

das Herankommen der Preußischen Kavallerie bemerkte, gab er der 1. Infanteriedivision Befehl, nunmehr den Angriff durchzuführen; derselbe gelang mit verhältnißmäßig geringen Verlusten; hierbei fiel auch der Bayerischen Infanterie (4. Jägerbataillon) ein Geschütz in die Hände.

Gegen 5 Uhr Nachmittags verstummte das Feuer; die 3. Brigade hatte noch Chevilly besetzt. Dieser Ort bildete gleichsam ein Haupt-Eingangsthor in den Wald von Orleans, und ließ ihn deshalb von der Tann wegen seiner Wichtigkeit durch eine ganze Brigade festhalten.

Nach Beendigung des Gefechtes — die Sonne begann bereits zu sinken — eilte von der Tann auf den äußersten rechten Flügel, um dem erlauchten Führer der 4. Kavalleriedivision, Prinz Albrecht Vater, für sein erfolgreiches Eingreifen in das Gefecht persönlich seinen Dank auszusprechen.

Hatte man die ganze, sogenannte Loire-Armee vor sich gehabt und geschlagen? oder war es nur ein Theil derselben? wird das Einrücken in Orleans Morgen einen nochmaligen Kampf kosten? Dies waren die Fragen, die sich dem General von der Tann zunächst nach dem Gefechte aufdrängten, als er nach Artenay ritt, um dort sein Quartier zu nehmen. Es herrschte keineswegs eine feste Ueberzeugung, daß der Feind ein zweites Mal vor Orleans Stand halten würde; der schließlich fluchtähnlich gewordene Rückzug nach dem heutigen Gefecht, der auffallend geringe soldatische Werth, welcher sich unter den etwa 1000 unverwundeten Gefangenen, welche heiter und freundlich den General begrüßten, als er an sie heranritt („die K... sind Alle froh, daß sie glücklich aus der Patsche", sagte er), die für den Feind so ungünstigen taktischen Verhältnisse, dies Alles drängte zu der Meinung, der Feind würde glauben, zur Rettung der Stadt der Heldenjungfrau genug gethan zu haben, und sich auf das linke Loire-Ufer zurückziehen.

Nach Artenay zurückgekehrt, beauftragte von der Tann seinen Generalstabschef, Oberstlieutenant v. Heinleth, eine Disposition für den andern Tag (11. Oktober) auszuarbeiten, welche ermöglichte, Orleans umfassend anzugreifen, für den Fall, daß der Feind wirklich noch Widerstand leisten sollte. Eine halbe Stunde nach diesem erhaltenen Auftrag wurde der Befehl, welcher am nächsten Tag zur Eroberung von Orleans führte, an die anwesenden Adjutanten und Ordonnanzoffiziere expedirt.

Der Vormarsch gegen Orleans, beziehungsweise der Angriff sollte in drei Kolonnen stattfinden.

Die erste und Hauptkolonne bildete die Preußische 22. Division, welcher 5 Batterien der Bayerischen Korpsartillerie zugetheilt waren; diese Kolonne hatte um 9 Uhr Vormittags bei Les Barres auf der großen Straße Chateaudun—Orleans zu stehen; zur gleichen Stunde mußten die zweite Kolonne (4. Brigade) bei Gidy, auf der alten Route nach Chartres, die dritte Kolonne (3. Brigade) bei Chevilly an der großen Pariser Straße bereit stehen. Die Hauptreserve (1. Infanteriedivision) sollte der letztgenannten Kolonne folgen.

Digitized by Google

Die 4. Kavalleriedivision (Prinz Albrecht Vater) war ersucht worden, bei Tagesanbruch die Loire und die neben ihr ziehende Eisenbahn rekognosziren zu lassen und gegen Chateaudun aufzuklären; eine Brigade sollte sich bereit halten, wenn nöthig und angängig, die Loire zu überschreiten. An die 2. Kavalleriedivision, welche dringend einiger Ruhe bedurfte, wurde das Ansuchen gestellt, den Wald von Orleans zu rekognosziren, während im Uebrigen das Gros dieser Division in Kantonnirungen verblieb.

Am Abend des Gefechtes von Artenay wurde, wie leicht begreiflich, noch eingehender als früher die Frage besprochen, ob der Feind andern Tags nochmals Stand halten würde oder sich mit dem heutigen — für seine Kräfte und Zusammensetzung übrigens sehr anerkennenswerthen — Widerstandsversuch begnügen würde. Die Mehrzahl der geäußerten Meinungen neigte sich der letztern Anschauung zu, und man war eigentlich ein wenig erstaunt, als am 11. Oktober um 9½ Uhr Vormittags Kanonendonner aus der Gegend von Les Barres, der Marschrichtung der ersten Kolonne, ertönte. General von der Tann, welcher ohnedies beabsichtigt hatte, mit dieser Kolonne zu reiten, eilte in der angegebenen Richtung vor und traf bei Boulay den Kommandeur der 22. Division, Generallieutenant v. Wittich. Dieser theilte mit, daß aus Les Barres auf die dort eintreffende Spitze der Division gefeuert wurde, nach wenigen Kanonenschüssen der Ort aber geräumt gefunden und besetzt worden wäre; einige feindliche Schwadronen, welche in der Nähe von Les Barres aufgetaucht waren, verschwanden ebenso spurlos wie die in dem Ort gewesenen Franktireurs.

Von der Höhe bei Boulay hatte man einen weiten Ueberblick; es war ein prachtvoller sonniger Herbsttag, die weißen Häuser von Ormes — eigentlich einer langgestreckten Vorstadt — flimmerten im Sonnenlicht, und über ihnen im Hintergrund ragten die Thürme der Kathedrale von Orleans empor. Das Terrain bildete von Boulay bis nach Ormes eine vollständige Ebene, rechts und links (südlich und nördlich) begrenzt durch Waldungen — ein wahrer Exerzirplatz, und die 22. Preußische Division entwickelte sich auf dieser Ebene so ruhig und glatt, wie wirklich auf einem heimathlichen Exerzirplatz.

Aber in der ganzen weiten Fläche konnte zunächst keine Spur vom Feinde entdeckt werden. Auch von links her, von den beiden anderen Kolonnen, hörte man um diese Zeit, etwa 10½ Uhr, noch keinen Schuß; „die Herren Franzosen sind abgezogen", sagte man sich, als von der Tann mit seinem Stabe an einer Ferme in der Nähe von Boulay vom Pferde stieg, um von dort den Aufmarsch der 22. Division zu beobachten. Diese entwickelte sich mit der 44. Brigade und 5 Bayerischen Batterien auf dem rechten, mit der 43. Brigade und der Bayerischen Kürassierbrigade, welche auf die Dauer des Gefechtes dem Generallieutenant v. Wittich unterstellt worden war, auf dem linken Flügel. Die rechte Flanke deckte das 13. Husarenregiment (Oberst-

Digitized

lieutenant v. Heuduck, der energische Kommandant von Sedan!), welches zu diesem Zweck das Gehölz bei Les Barres südlich umgehen sollte. Es mochte gegen 11 Uhr sein, als die derart entwickelte 22. Division ihren Vormarsch gegen Ormes begann. Da, ganz plötzlich, ertönte mit einem Schlag heftiger Kanonendonner von rechts her, von südlich der Straße Chateaudun—Orleans. Die bekannten Rauchwölkchen der zu früh krepirenden Französischen Granaten zeigten sich zahlreich in der Luft, man sah Husaren mit Handpferden, die wahrscheinlich etwas zu zuversichtlich den Kolonnen gefolgt waren, in rascher Gangart zurückkommen, und gleich darauf mischte sich auch Infanteriefeuer in den Kanonendonner; von der Tann war sofort zu Pferde gestiegen und vorgeritten. Manche feindliche Granate schlug während dieses Vorreitens in unmittelbarer Nähe des Stabes ein — die Ueberraschung war dem Feinde gelungen, das mußte man zugeben. General von der Tann, der mit den ersten Kanonenschüssen seine gewohnte „Gefechtsruhe" angenommen, überließ es Generallieutenant v. Wittich, seine ihm gestellte Aufgabe zu lösen, und beschränkte sich als Leiter des Ganzen nur auf den Befehl, daß die 1. Infanteriebrigade von der Hauptreserve (an der großen Pariser Straße) nach Ormes heranrücken und in dem nunmehr voraussichtlich ernst werdenden Kampf der 22. Division als Reserve dienen sollte. Das heftige feindliche Artilleriefeuer gegen die diesseitige rechte Flanke ließ einen Vorstoß des Gegners vermuthen, und deshalb entschloß sich von der Tann, den Prinzen Albrecht zu ersuchen, mit seiner Kavalleriedivision von Péravy, wo sie eben stand, vorzugehen und sich gegen die feindliche linke Flanke, südlich der großen Straße, zu dirigiren.

von der Tann begab sich mit seinem Stab an die Ferme Bois Girard, hinter den linken Flügel der 22. Division. Diese erfüllte ihre Aufgabe in glänzender Weise, und unsere Artillerie hatte hierbei Gelegenheit, sie ausgiebigst zu unterstützen. Hatte die Entwickelung der 22. Division wie auf dem Exerzirplatz sich vollzogen, so durfte man sagen, daß auch der letzte entscheidende allgemeine Angriff wie bei einem Schulmanöver ausgeführt wurde, ebenso prompt und gleichzeitig.

Als gegen 1 Uhr Mittags bei der 44. Brigade an der Hauptstraße das Signal „das Ganze! Avanciren!" ertönte, wurde dieser Ruf auf der ganzen Linie der 22. Division aufgenommen, und mit lautem, weithin schallendem Hurrah stürmten die Preußen gegen die feindlichen Verschanzungen. Der Gegner floh in Unordnung gegen Orleans zurück, wobei etwa 1000 Gefangene den Regimentern Nr. 32 und 83 in die Hände fielen.

General von der Tann drückte in einer für seine sonstige „Gefechtsruhe" ganz ungewohnt lebhaften Weise seine Freude über diese wahrhaft glänzende Attacke aus.

Bald nachdem hier, bei Ormes, die Entscheidung gefallen war, traf auch die von General von der Tann heranbeorderte 1. Infanteriebrigade auf dem Gefechtsfelde ein und rückte vorläufig der 22. Division nach, welche, ohne

Digitized by Google

ernstlichen Widerstand zu finden, zu beiden Seiten der Hauptstraße sich durch das Häuser- und Weinberglabyrinth vorwärts arbeitete. Von den anderen Kolonnen erhielt von der Tann keine Nachricht; das bedeckte, von unzähligen kleinen Wegen durchzogene Terrain erschwerte die Orientirung und das Zurechtfinden von Ordonnanzreitern auf das Aeußerste; vergeblich suchten der General und sein Generalstabschef nach irgend einem Punkt, der freiere Umsicht gestattete, kaum glaubte man einen solchen erreicht zu haben, so bot sich stets dasselbe Bild: welliges Terrain, mit Weinpflanzungen bedeckt und eine Menge kleiner und größerer zerstreut liegender Häuser. General von der Tann war durch Ormes geritten und traf hier Oberstlieutenant v. Heuduck, der mit einem Theil seiner Husaren dort hielt; nachdem der General denselben herzlichst begrüßt, sagte er im Wegreiten lächelnd zu seiner Umgebung: „Da habe ich schon den Kommandanten von Orleans!" Aber so weit waren wir um 3 Uhr Nachmittags noch nicht! Hier bei Ormes schien der Kampf vorläufig beendet, auch von direkt links (nördlich), wo die mittlere Kolonne (4. Brigade) vorzugehen hatte, hörte man in diesem Augenblick (etwa 3 Uhr Nachmittags) kein Feuer, um so lebhafter ertönte ein heftiges Infanteriefeuer aus nordöstlicher Richtung, von dorther, wo die 3. Infanteriebrigade focht. Ohne daß eine einzige Meldung über die Lage an der großen Straße, der Angriffsrichtung der 3. Brigade, Nachricht gegeben hätte, erkannten von der Tann und sein Generalstabschef sofort, daß den dort am linken Flügel Kämpfenden nur durch ein letztes, energisches Vorgehen des rechten Flügels eine wirksame, wenn auch indirekte Unterstützung geboten werden könne. General von der Tann befahl dem Kommandeur der 1. Infanteriebrigade, sich zwischen der 22. Infanteriedivision und der 4. Brigade — von der man allerdings zunächst Nichts sehen konnte — mit 3 Bataillonen zu entwickeln und gegen Orleans vorzugehen. Bis sich diese durch die schmalen Wege durchgewunden und in dem schwierigen Terrain zum Angriff formirt hatten, mochte es etwa 4½ Uhr geworden sein; aus der Richtung der 3. Brigade rollte das Infanteriefeuer noch lebhafter als vorher; es schien höchste Zeit, wollte man noch vor Einbruch der Nacht die Stadt in Besitz bekommen. Der Generalstabschef eilte auf den rechten Flügel, um das dort (südlich der Straße) befindliche Preußische Regiment Nr. 32 in die linke Flanke der feindlichen Stellung hinter dem der Stadt wie ein Wall vorliegenden Eisenbahndamm zu dirigiren, dann führte er die letzte vorhandene Reserve, 2 Bataillone des 1. Infanterieregiments, auf der Straße vor. Dieser Angriff wurde von allen Abtheilungen, den 3 Bataillonen unter General Dietl, dem Regiment Nr. 32 und von den beiden Bataillonen 1. Regiments, nahezu gleichzeitig ausgeführt. Es war 6 Uhr Abends, als Preußen und Bayern hier den letzten Widerstand überwunden hatten und in die Stadt eindrangen. Inzwischen hatte von der Tann eine Preußische Batterie heranbeordert mit dem Auftrag, einige Granaten in die Stadt zu werfen, gab aber hierbei den ausdrücklichen Befehl, nicht auf die

Digitized

Kathedrale zu feuern. Wie sich andern Tags zeigte, hatten die Granaten gerade in jenen Straßen eingeschlagen, welche von den Vertheidigern der nördlichen Vorstädte zum Rückzug benutzt werden mußten, und hatten diesen beschleunigt. Es begann zu dämmern, als von der Tann mit Generallieutenant v. Wittich in die Stadt einritt. Der Kampf war verstummt, nur hier und da fiel im Innern der Stadt noch ein Schuß. Die Mairie wurde besetzt; auf dem Platz vor derselben hatte sich eine große Menge Fabrikarbeiter und sonstiger problematischer Naturen angesammelt, welche die Truppen mit Gejohl, aber ohne jede Feindseligkeit empfingen.

Nach dem Einrücken in Orleans war eine der ersten Handlungen des General von der Tann, seinem Generalstabschef für dessen energische Unterstützung zur Erreichung des glänzenden Erfolges zu danken und ihn aufzufordern, sich auf Grund der Statuten um den höchsten Bayerischen militärischen Orden, den Militär-Max-Joseph-Orden zu bewerben.

Die Bayern hatten einen Verlust von 40 Offizieren und 637 Mann an Todten und Verwundeten, die 22. Division verlor 17 Offiziere und 308 Mann.

General von der Tann nahm sein Quartier in einem Hotel nahe dem Platze Martroi; der Besitzer des Gasthofes war gerüstet à deux mains; er mochte während des außerhalb der Stadt tobenden Kampfes bedacht haben, daß die Sieger, gleichviel ob Franzosen oder Deutsche, nach leiblicher Stärkung dringend verlangen würde, und so wurde denn auch, wie auf Vorausbestellung, in kürzester Zeit ein recht anständiges Essen servirt.*) Um diesen prosaischen und doch in gewisser Hinsicht delikaten Punkt der Verpflegung ein für allemal abzufertigen, dürfte hier erwähnt werden, daß von der Tann von dem Beispiel, welches uns einst die Französischen Generale auf Deutschem Boden gegeben, vollständig abwich. Mit geradezu peinlicher Sorgfalt bereinigte der General Alles, was an seinen Tisch geliefert wurde, ebenso, als wäre man bei einem Manöver in der Heimath, selbstverständlich galt das Gleiche für die Offiziere seiner Umgebung. In den nicht sehr häufigen Fällen, in welchen der General mit seinen Offizieren gleichsam die Gäste des Quartiergebers waren, wurde durch ein splendides Trinkgeld an die vorhandene Dienerschaft eine Ausgleichung herbeigeführt. — Der General war aber auch von einer seltenen Bedürfnißlosigkeit. Wenn er den ganzen Tag im Sattel war, ohne irgend etwas zu essen, setzte er sich mit seinen Herren vergnügt an einen gedeckten Tisch, wenn der Zufall einen solchen bescheerte, trat aber ebenso

*) Nach Tische machte von der Tann mit seinen beiden Adjutanten noch einen — Spaziergang durch die dunkle Stadt nach der Loire-Brücke! Während der General auf der Mitte der Brücke stand, bemerkte man am jenseitigen Ende derselben einen Französischen Doppelposten — vielleicht hätte von der Tann sonst seinen nächtlichen Spaziergang noch weiter ausgedehnt, — er mußte ohnedies darauf gefaßt sein, jeden Augenblick einem Trupp Französischer Soldaten zu begegnen, von denen noch während der Nacht viele über die Brücke flüchteten.

Digitized by Google

vergnügt unter seine Offiziere mit der Frage: „Nun Kinder, habt Ihr etwas zu essen?“ sich dann mit Wenigem und manchmal wirklich sehr einfacher Soldatenkost heiter begnügend. „Picknick“ nannten es scherzweise seine Offiziere, wenn dem kommandirenden General bei solchen frugalen Mahlzeiten von dem Einen ein Stück Wurst, von dem Andern Chokolade, von einem Dritten etwas Fleisch angeboten wurde, wie es der Zufall oder der Mutterwitz der Burschen eben beigeschafft und vertheilt hatte. Jene bewußten Wagen, welche mit ihrem appetitlichen Inhalt an konsistenten und flüssigen Genüssen bei Wörth erbeutet wurden und das Eigenthum Französischer Generale und selbst Obersten waren, kannte man bei von der Tann nicht. Er hatte nicht ein Stück Brot, nicht eine Flasche Wein bei sich, viel weniger einen wohleingerichteten Küchenwagen wie die Generale unserer Gegner. Mit dieser eigenen Bedürfniß-losigkeit verband von der Tann eine gewisse innere Abneigung gegen den allerdings recht praktischen und ebenfalls am empfindlichsten von den Franzosen gelehrten Grundsatz: „der Krieg muß den Krieg ernähren“ — soweit dies auf baares Geld, auf Eintreibung von Kontributionen sich bezog. Hatte der General in Erfahrung gebracht, daß da oder dort beispielsweise ein großes Magazin von Wollsachen, Flanellhemden rc. sich befand, so ordnete er an, daß eine Quantität gegen Bons requirirt und an die Truppen vertheilt wurde, dasselbe galt von Decken, Schuhwerk rc., aber baares, gemünztes Geld beischaffen zu lassen, das widerstrebte seiner Natur. — Einen Tag vor der Einnahme von Orleans hatte von der Tann den Befehl aus Versailles erhalten, der Stadt sofort nach seinem Einrücken eine Kontribution von einer Million Franks aufzuerlegen. — Dieser Befehl wurde selbstverständlich der Zivilbehörde von Orleans mitgetheilt und die Zeit der Einzahlung festgesetzt; von der Tann erkundigte sich nur nebenbei und gesprächsweise über den Fortgang dieses Geschäftes, war aber gleich bereit, ein Gesuch der Bürgerschaft um Herabminderung dieser Summe bei dem Armeekommando in Versailles zu befürworten; es handelte sich hierbei um etwa 200 000 Franks.

Die Herzensgüte des Generals und seine ritterliche Anschauung, dem Besiegten das Elend des Krieges möglichst wenig fühlbar zu machen, mochten — vom rein praktischen Standpunkt aus betrachtet — manchmal zu weit gehen, und selten ging ein Gesuchsteller, dem es gelungen war, General von der Tann persönlich seine Bitte vorzutragen, ohne Erfüllung seines mitunter nicht sehr bescheidenen Wunsches von ihm. Es soll auch nicht verschwiegen werden, daß der General, wenn das gestellte Ansuchen doch etwas zu stark den Kriegsgebrauch überschritt, den oder die Bittsteller an denjenigen Offizier seines Stabes verwies, in dessen Ressort die betreffende Angelegenheit fiel, wohl wissend, daß dort ein abschlägiger Entscheid getroffen werden mußte; der General selbst konnte nicht hart sein, auch da nicht, wo es manchmal sein mußte. Der greise Kirchenfürst Dupanloup, welcher zu jener Zeit in Orleans verblieben war, dürfte einer jener Bittsteller gewesen

sein, der bei von der Tann meist ein geneigtes Gehör fand. Es handelte sich fast immer um Erleichterung oder Erlassung von Einquartierung in diesem oder jenem zu kirchlichen Zwecken bestimmten Gebäude, Institut rc., und der Bischof erhielt wohl stets eine zusagende Antwort. Diese Angelegenheiten waren durchgehends kleiner, ja kleinlicher Natur, und von der Tann widerstrebte es, in solchen Dingen den strengen Herrn, den gebietenden Sieger zu spielen, und doch hat man dem General wegen seiner ritterlichen Zuvorkommenheit gegen den hochgebildeten greisen Priester manchmal ungerechte Vorwürfe gemacht. Ob Bischof Dupanloup wirklich — wie das Gerücht ihm nachsagte — falsches Spiel spielte und außer seinem geistlichen Amt noch dem patrotischen Geschäft der Spionage oblag, wissen wir nicht, und am allerwenigsten mochte und konnte von der Tann daran glauben; ein derartiges Mißtrauen lag so weit außer seinem Karakter, daß es einem geistreichen und entsprechend schlauen Greise mit der Devise „Der Zweck heiligt die Mittel" allerdings nicht zu schwer geworden sein dürfte, einen von der Tann zu täuschen. Bei der zweitmaligen Okkupation von Orleans, als dort ein anderer Befehlshaber herrschte, hatte man entweder Beweise über einen zweideutigen „Patriotismus" des Bischofs in Händen oder ein hochgradiges Mißtrauen gegen ihn, — er wurde in seinem bischöflichen Palais streng internirt, und Wachen und Posten in demselben gaben den über seine Gesinnungen herrschenden Zweifeln drastisch lebendigen Ausdruck.

Im Uebrigen vergalt Bischof Dupanloup die kleinen Gefälligkeiten, welche ihm von der Tann erwiesen hatte, durch anerkennenswerthe Sorgfalt, die er den Verwundeten erwies, welche am 9. November als nicht transportfähig in Orleans zurückgelassen werden mußten.

Schon oben wurde einmal erwähnt, daß von der Tann nichts weniger ertragen konnte, als eine ungewisse, unklare Situation; weit davon entfernt, ein sogenannter „Schwarzseher" zu sein, der alle Möglichkeiten im düstersten Licht sieht, besaß er aber auch nicht mehr jenen glücklichen Optimismus, der ruhig und gelassen erwartet, was da kommt, und sich dabei mit Selbstvertrauen denkt: „Es wird schon gehen!"

Am Abend vor einem voraussichtlichen Zusammenstoß mit dem Feinde, am Morgen einer Schlacht, da konnte von der Tann mitunter recht ungeduldig sein, und obwohl er selbst in seinem Innern — wie er sich später hier und da darüber äußerte — manche ernste Möglichkeit in solchen Stunden der Ungewißheit kombinirte, so wies er doch jede düster gefärbte Anschauung Anderer mitunter ziemlich schroff zurück. Es war, als wollte er die eigene innere Unruhe durch von Außen kommende Eindrücke nicht vermehren. — War die Lage einmal entschieden, wußte man, um was es sich handelte, was erreicht, was verhindert werden mußte, war die Situation sozusagen greifbar, wenn auch noch so schwierig geworden, dann gewann von der Tann seine sprüchwörtlich gewordene eiserne Ruhe vollständig wieder. Wir übertreiben nicht, wenn

Digitized by Google

wir behaupten, der General war in den schwierigsten Momenten einer Schlacht innerlich und äußerlich weit ruhiger, als wenn beispielsweise in Orleans eine von den Vorposten kommende Kavallerieordonnanz in raschem Tempo über das Pflaster an das Hauptquartier klapperte! Dort ein klares, wenn auch schwieriges, bestimmtes Ziel, — hier Ungewißheit, Zweifel, Möglichkeiten, und das regte den General innerlich auf.

Die Zeit vom 12. Oktober bis 8. November war eine Zeit der fortgesetzten Ungewißheit und die Lage manchmal eine derartige, daß heute eine Möglichkeit vorauszusehen war und reiflich erwogen werden mußte, um morgen wieder einer anderen Platz zu machen. „Wir stecken hier wie in einem Sack", meinte der General manchmal, und er hatte gewiß nicht Unrecht mit diesem Vergleich, wenn man die wenn auch ungenauen Nachrichten betrachtet, welche oft an einem einzigen Tage aus dem weiten, vom Feinde um Orleans gezogenen Kreis Chateaudun—Blois—Salbris—Gien—Montargis einliefen.

Wir haben hier versucht, Einiges über den Mann von der Tann zu zeichnen, man würde sehr irren, würde man glauben, der General von der Tann hätte nach Außen gezeigt, was manchmal in seinem Innern vorging. Dies konnte nur seine nächste Umgebung errathen, kaum bemerken, nach Außen blieb er stets der ruhige gelassene Führer, der für Jeden, der in seine Nähe kam, ein freundliches, aufmunterndes Wort hatte und in der Mitte seiner Offiziere trotz aller Sorge und Verantwortung herzlich heiter sein konnte.*)

---

Am 13. Oktober hatte die Armeeabtheilung wieder feste Fühlung mit dem Feinde, von dem man anfänglich nicht wußte, in welcher Richtung er in der Dunkelheit abgezogen, gefunden.

Am Abend desselben Tages überbrachte ein Ordonnanzoffizier vom Armee-Oberkommando aus Versailles ein Schreiben, in welchem von der Tann aufgefordert wurde, mit seinem Armeetheil und der nunmehr ebenfalls unter sein Kommando gestellten 2. Kavalleriedivision die Operationen bis Bourges auszudehnen.

*) Fast jeden Nachmittag machte von der Tann mit einigen Offizieren einen Ritt zu irgend einem Theil der Vorposten, die Orleans, mit Ausnahme in nördlicher Richtung, auf allen Seiten umgaben. Bei diesen Gelegenheiten zeigte sich der General in seiner ganzen gewinnenden Liebenswürdigkeit; er erzählte aus seiner Jugend, von den Zeiten in Schleswig-Holstein und seinen Reisen mit dem verstorbenen König Max II.; er erzählte gut und gern. Manchmal forderte er seine Begleitung, unter denen sich einige musikalische Kräfte befanden, zu einem jener einfachen alten, aber immer schönen Deutschen Lieder auf, summte dann selbst wohl mit. Die Eingeborenen mochten dann wohl staunen, wenn sie Mr. le général de Tann, seine Persönlichkeit war bald bekannt geworden, so friedlich in singender Begleitung einherreiten sahen.

Zugleich mit dieser Vorrückung gegen Bourges sollte eine Demonstration gegen Tours, dem Sitze der Regierung, verbunden werden; in dem betreffenden Schreiben wurde schließlich noch erwähnt, daß in Chateauroux das einzige, dem Feinde noch verbliebene Depot für Armeefuhrwerk sich befinde.

Uebrigens war es dem General von der Tann anheimgestellt, nach eigenem Ermessen zu handeln, indem von Versailles aus die Verhältnisse nicht genau genug erkannt werden könnten.

Schon an einem andern Orte wurden die Gründe angegeben, welche den General von der Tann bewogen, die Operation gegen Bourges nicht zu unternehmen, und welche nach schweren inneren Kämpfen die persönlichen Wünsche und Gefühle des Generals vor den Pflichten eines selbständigen Generals zurücktreten ließen.

Wir halten es für eine Pflicht, jene Gründe in diesen Blättern, welche ja ausschließlich der Persönlichkeit des Hingeschiedenen gewidmet sein sollen, nochmals in Kürze zu erwähnen. Der vorausgegangene Theil dieses Versuches einer Lebensskizze mag vielleicht jetzt dafür sprechen, welche Selbstüberwindung es von der Tann kostete, den verlockenden Preis nicht anzustreben und nicht va banque zu spielen.

Bei Beginn der Vorrückung gegen Orleans betrug die Stärke der Armeeabtheilung an Infanterie 21 000 Mann; durch die Verluste in den beiden Gefechten, Abkommandirungen, Kranke ꝛc. war aber der nunmehrige Stand an Infanterie höchstens 19 000 Mann. Orleans mußte gehalten werden, und zwar erschien dies um so nothwendiger, als Chateaudun und Chartres vom Feinde besetzt waren; gegen Tours sollte demonstrirt werden — da aber beides nicht durch Kavallerie allein geschehen konnte, so mußte mindestens 1 Brigade (etwa 4000 Mann) zurückgelassen werden; zur weiteren Operation verblieben somit noch ungefähr 15 000 Mann Infanterie. War die eigenthümliche Zusammensetzung der Armeeabtheilung hinsichtlich der Stärke der verschiedenen Waffen (21 000 Mann Infanterie, 6700 Mann Kavallerie und 160 Geschütze) in dem Terrain zwischen Etampes und Orleans, überhaupt in der Beauce von Vortheil gegen eine, wenn auch zahlreiche, so doch mangelhaft geschulte Infanterie, so änderte sich dies vortheilhafte Verhältniß wesentlich in dem Terrain, welches zwischen Orleans und Bourges zu durchschreiten und wahrscheinlich zu erkämpfen war.

Das Land zwischen der Loire und dem Cher ist bedeckt mit kleinen und größeren Waldungen, Teichen, Sümpfen und Bächen. Diese letzteren ziehen fast untereinander parallel von Osten nach Westen und bilden ebenso viele Abschnitte. Der Feind braucht in solchem Terrain nicht zu manövriren, er darf dasselbe nur benutzen, und zwar benutzen, wie es ihm gleichsam die Natur und der eigene Instinkt des Widerstandes eingiebt, und er wird jedem Angreifer, der nicht auch durch sein numerisches Uebergewicht diesen Wider-

Digitized by Google

stand kräftig und nachhaltig brechen kann, schwere Verluste beibringen und ihn erschöpfen.

Zur hartnäckigen Vertheidigung in diesem Labyrinth von Seen und Wäldern und hinter zahlreichen Bächen bedurfte der Feind keiner besonders manövrirfähigen Truppen, er bedurfte nur mittelmäßig abgerichteter, aber vieler Menschen, und über solches Material konnte der Gegner genügend verfügen. Von einer massirten Verwendung der überlegenen Artillerie, von Bedrohen der Flanken durch größere Kavallerieabtheilungen, wie es bei Artenay möglich war, konnte in dem Terrain zwischen Orleans und Bourges keine Rede sein, der Kavallerie fehlte der ungehinderte Bewegungsraum, der Artillerie das freie Schußfeld. Beide Waffen waren auf die Straßen angewiesen, und somit fiel die Hauptaufgabe der Infanterie zu. Von Orleans bis Bourges beträgt die Entfernung 25 Wegstunden, somit mindestens 5 Tagemärsche. Vier Wegstunden von Orleans, nördlich von La Ferté St. Aubin standen die feindlichen Vorposten; man konnte daher erwarten, bei diesem Orte bereits auf Widerstand zu stoßen, der sich mit der Entfernung von Orleans täglich steigern würde; gesetzt, die Armee hätte die 5 Tagemärsche in eben dieser Zeit, aber unter beständigen Kämpfen zurückgelegt, in welchem Zustande und in welcher Stärke wäre dann wohl die Infanterie vor Bourges angekommen? Wie man durch verlässige Kundschaftsnachrichten in Erfahrung gebracht hatte, waren bei Bourges Verschanzungen aufgeworfen und dieselben mit schwerem Geschütz armirt worden; die aufgeregte Landbevölkerung sowie die Arbeiter aus den dortigen Etablissements waren bewaffnet und zum Widerstand bereit, (daß das Französische XV. und XVI. Korps bei Bourges standen, wußte man damals noch nicht). Die Eisenbahn konnte täglich und stündlich Verstärkungen, wenn auch nur an Menschenmaterial aus dem Süden des Landes, sowie von Tours beischaffen und die Zahl der Vertheidiger mehren; überdies hatte die Erfahrung vor Orleans gezeigt, daß sich die feindliche Infanterie bei Vertheidigung von Ortschaften und hinter Verschanzungen auf das hartnäckigste schlug. Durfte man bei solchen Verhältnissen mit Sicherheit auf einen Erfolg rechnen? Ein vollständiger glänzender Erfolg war aber unbedingt nöthig, sonst befand sich die Armeeabtheilung, 5 Tagemärsche von Orleans und noch weitere 4 Märsche von der Cernirungsarmee, somit auf eine Entfernung von 50 Wegstunden ohne jede wesentliche Unterstützung, in einer sehr bedenklichen Lage. Die Situation war um so bedenklicher, als diese unverhältnißmäßig lange Verbindungslinie nur durch Kavallerie gesichert werden konnte, welche jedoch bei aller Aufopferung eine solche Aufgabe in dem Terrain südlich der Loire niemals vollständig zu lösen vermocht hätte. Der Erfolg mußte so durchschlagend sein, daß eine Rückbewegung gegen die Loire, sei es nach Gien, Orleans oder Blois, niemals den Schein eines Zwanges an sich tragen durfte, um nicht in diesem Sinne vom Gegner moralisch und materiell ausgebeutet zu werden. Die allgemeine Lage des Krieges war



Digitized by

schwankend, man konnte damals (Anfangs Oktober) erwarten, daß der Feind durch die fortgesetzten, durch keinen Rückschlag unterbrochenen Siege der Deutschen erschüttert und zum Frieden geneigt sei. Das Selbstvertrauen der Franzosen war sichtlich bedeutend im Abnehmen und machte in vielen Schichten der Bevölkerung einer großen Muthlosigkeit Platz, aber ein einziger Sieg, ja nur ein Kampf ohne ausgesprochene Niederlage konnte in der allgemeinen Stimmung einen gewaltigen Umschlag hervorbringen und jeden allenfalls sich zeigenden Sinn zur Nachgiebigkeit zum Gegentheil wenden.

Im November, nach Coulmiers, zeigte sich deutlich bei unserem Gegner der plötzliche Uebergang von halber Verzagtheit, welche anfänglich über das erreichte Resultat selbst erstaunt war, zur echten alten Französischen Selbstüberhebung, die schnell alle Niederlagen vergaß. Aber im November zwang der kategorische Befehl: „Orleans erst vor weit überlegenen feindlichen Kräften zu räumen", den General von der Tann, sich zu schlagen, gleichsam um zu konstatiren, daß der Feind wirklich „weit überlegen" wäre, im Oktober dagegen blieb es dem „Ermessen" des Generals von der Tann anheimgestellt, den Umständen gemäß zu operiren, und als selbständiger allein verantwortlicher Armeeführer durfte er nicht so handeln, wie im November er als gehorchender General handeln mußte. Die Expedition nach Bourges konnte möglicherweise gelingen; aber die Lage war nicht dazu angethan, Alles auf Eine Karte zu setzen, und der moralische wie der materielle Einsatz schien nicht im Verhältniß zum Preis, so lockend dieser auch war. Bei der Entfernung von Orleans nach Bourges war vorauszusehen, daß unser Anmarsch so zeitig dem Feinde bekannt würde, daß er nicht allein Verstärkungen nach Bourges heranziehen konnte, sondern auch Zeit fand, die Militär-Etablissements wenigstens größtentheils zu räumen und das Material in Sicherheit zu bringen. Damit ging aber auch ein Hauptzweck der Operationen gegen Bourges verloren.

General von der Tann stand aus diesen Gründen und, wir wiederholen es, nach schweren inneren Kämpfen (die Marschdisposition gegen Bourges war bereits ausgearbeitet) von einer Fortsetzung der Operation in südlicher Richtung ab.

Nachdem von der Tann die Vorrückung gegen Bourges aus oben angeführten Erwägungen nicht unternahm, erhielten die 22. Infanteriedivision und die 4. Kavalleriedivision Weisung, über Chateaudun und Chartres in ihren früheren Rayon zurückzukehren, während das I. Bayerische Korps mit der 2. Kavalleriedivision (Generallieutenant Graf zu Stolberg) in Orleans zu verbleiben und diese Stadt vorzüglich gegen einen Angriff von Süden in Vertheidigungszustand zu setzen hatte.

In den ersten Tagen trafen die weitgehenden Patrouillen nur in südlicher Richtung auf den Feind; bald aber erfuhr man, daß der Gegner stärkere Kräfte bei Gien konzentrire, und entweder Orleans von der Ostseite anzu-

Digitized by Google

greifen oder über Montargis gegen Fontainebleau vorzugehen beabsichtige. Mit der Meldung über die von Gien eingegangenen Nachrichten stellte von der Tann bei dem Oberkommando in Versailles zugleich die Bitte, im Falle der Feind Orleans umfassend angreife, die militärisch ungünstige Position von Orleans räumen und in ein für die zur Disposition stehende starke Artillerie und Kavallerie vortheilhafteres Terrain, allenfalls in die Gegend von Pithiviers, rücken zu dürfen. Die Wahl dieses Punktes bestimmten im vorliegenden Fall die Nachrichten, welche zur Zeit aus der Gegend von Gien einliefen. Die Antwort auf dieses Gesuch des Generals von der Tann bestimmte wörtlich: daß das I. Korps in Orleans zu verbleiben und die Stadt nur gegen einen an Zahl weit überlegenen Gegner zu räumen habe.

„Jetzt schlage ich mich um jeden Preis, und wenn mich hunderttausend Franzosen von allen Seiten angreifen!" rief der General aus, als er diesen Befehl gelesen; wie richtig er die Zahl des ihm später gegenüberstehenden Feindes in diesem Ausruf errathen, ahnte von der Tann damals gewiß selbst nicht.

Der Feind, welcher sich bei Gien gezeigt, war verschwunden, dagegen wurde es im Westen, in der Richtung auf Blois lebendiger, während man auch gegen Süden fortgesetzt mit feindlichen Linientruppen und Mobilgarden in Fühlung blieb. Unterdessen traf am 25. Oktober bei den Vorposten das Gesuch des Herrn Thiers um einen Geleitschein ein, zwei Tage später kam die Nachricht von der Kapitulation von Metz. Es schien wahrhaftig der Anfang vom Ende gekommen.*)

Noch während Herr Thiers in Paris weilte, wurde es in der Umgebung von Orleans lebendiger denn je. General von der Tann erhielt persönlich aus einer unzweifelhaften Quelle die Mittheilung, daß auf den Bahnlinien Bourges—Tours und Le Mans—Tours vom 25. bis 29. Oktober der Privatverkehr behufs Truppentransporte eingestellt gewesen, sowie daß bei La Val sich ein Korps Mobilgarden sammle und Chatelineau das Kommando über sämmtliche auf dem linken Loire-Ufer befindlichen Freikorps übernommen. Im Gegensatz zu diesen ernstlichen Vorbereitungen auf Seite der Franzosen trat bei den feindlichen Vorposten, welche südlich von Orleans standen, eines Tages eine Art Waffenstillstand ein, das Gerücht verbreitete sich, es wäre Französischerseits die Einstellung der Feindseligkeiten angeordnet worden. Vielleicht gleichzeitig mit diesen friedlichen Gerüchten traf bei von der Tann die Nachricht ein, daß sich bei Gien, Salbris und Argent feindliche Linientruppen sammelten, ebenso die Meldung einer größeren Rekognoszirung des Feindes von Cloyes gegen Verdes; infolge letzterer Meldung wurde das Korps theil-

---

*) von der Tann besuchte Herrn Thiers, den er aus früherer Zeit persönlich kannte, bei dem Bischof Dupanloup, in dessen Palais Thiers abgestiegen war, — er fand den greisen Staatsmann tief gebeugt über das Unglück seines Vaterlandes und seine vergeblichen Versuche, die anderen Staaten in das Interesse Frankreichs zu ziehen.

Digitized by

weise alarmirt und derart dislozirt, daß die ganze 2. Infanteriedivision am Abend dieses Tages (31. Oktober) westlich von Orleans auf der Linie Baccon — Coulmiers für alle Eventualitäten bereitstand. Die Situation wurde, man könnte sagen, jede Stunde gespannter, denn fast jede Stunde brachte neue, mehr oder minder ernste Nachrichten.

Mit Generallieutenant v. Wittich, welcher mit seiner Division in der Gegend von Chartres stand, war von der Tann in lebhafter telegraphischer Verbindung, auch dort traf man auf der ganzen Linie Illiers—Chateauneuf—Dreux auf den Feind; es schien keineswegs ausgeschlossen, daß die gesammelten feindlichen Kräfte, über deren Stärke und Vertheilung man weder in Orleans noch selbst in Versailles genau orientirt war, mit Hülfe der verschiedenen Eisenbahnen gegen letzteren Punkt einen ernstlichen Angriff unternehmen würden.

Kurz, es waren Tage der Krisis, der allgemeinen Spannung, der aufregenden Ungewißheit; von der Tann war nicht in der besten Stimmung, das war nicht sein Element, in dem er sich wohl fühlte. Alles hing zunächst von dem Resultat ab, welches die Sendung des Herrn Thiers nach Paris haben würde; war dasselbe ein negatives, so durfte man mit Bestimmtheit auf einen allgemeinen Angriff des Feindes rechnen. Von Herrn Thiers kam am 5. November nur ein Privattelegramm an seine Gemahlin, welches von der Tann sofort durch einen Ordonnanzoffizier an die feindlichen Vorposten befördern ließ. Dieser Offizier fand den Gegner auf der Straße nach Blois viel weiter gegen Orleans vorgeschoben, als einige Tage früher ein ebenfalls zu den Französischen Vorposten entsendeter Offizier; außerdem brachten verlässige Kundschafter die Nachricht, daß sich der Feind bei Mer massire.

Will man die Meldungen, welche von der Tann in den Tagen vom 4. bis 8. November erhielt, zusammenfassen, so kann man am besten sagen: überall der Feind, mit Ausnahme auf der Straße, welche über Artenay und Etampes nach Paris führte. Im Osten bei Gien, im Süden bei Salbris und Argent, im Westen bei Mer, Marchenoir, Chateaudun stießen die Patrouillen auf den Gegner, der in den letzten Tagen auffallend an fester Haltung gewonnen hatte. Wie bereits erwähnt, hatte auch Generallieutenant v. Wittich auf einer ausgedehnten Linie den Feind vor sich. Ehe sich die Situation nicht bestimmt geklärt, war dieser General ebenso an Chartres gebannt, wie von der Tann an Orleans durch den strikten Befehl: „Orleans nur gegen einen an Anzahl weit überlegenen Gegner zu räumen!“

Hätte von der Tann diesen Befehl nicht gehabt, er wäre mit seinen gesammten Streitkräften in die Gegend von Patay gerückt, um dort entweder das Herankommen der Division Wittich zu erwarten, oder wenn gegen diesen der Hauptangriff sich richten würde, sich mit ihr zu vereinigen. Die Franzosen hätten dann wohl sehr leichten Kaufes Orleans in Besitz bekommen, aber doch eigentlich einen Luftstoß gemacht, indem sie ihre numerische Ueberlegenheit gegen die verhältnißmäßig schwachen Kräfte von der Tanns nicht

Digitized by Google

hätten zur Geltung bringen können. — Diese Konzentrirung bei Patay kam mehrere Male zur Sprache, General von der Tann wies den Gedanken stets mit den Worten zurück: „Ich muß mich schlagen." — Man wird nicht sehr irren, wenn man diesen festen Entschluß des Generals, keinesfalls ohne Kampf Orleans aufzugeben, dem Umstande zuschreibt, daß der oft erwähnte Befehl: Orleans nur gegen einen weit überlegenen Gegner zu räumen, vor mehreren Wochen als Antwort auf einen Bericht des Generals eingetroffen war, in welchem er die Schwierigkeit dargelegt, Orleans direkt zu halten, und gebeten hatte, im Falle eines umfassenden feindlichen Angriffs sich in einem seinen stärksten Waffen — Kavallerie und Artillerie — günstigeren Terrain konzentriren zu dürfen.

Am 7. November Abends kam Herr Thiers unverrichteter Dinge von Paris wieder in Orleans an; — von der Tann besuchte ihn; dieser Mißerfolg bei den Parisern hatte den Diplomaten noch tiefer niedergedrückt als jener bei den fremden Kabinetten. Mit der Rückkehr von Thiers gewann die militärische Lage rasch an Klarheit. Eine am 7. November unternommene gewaltsame Rekognoszirung der 2. Kavalleriedivision, unterstützt durch Bayerische Infanterie und Artillerie, gegen den Wald von Marchenoir stieß auf einen gut formirten und bewaffneten, aus allen Waffen zusammengesetzten Feind; — in Beaugency an der Loire, einem Ort, den unsere Patrouillen bis jetzt stets ohne Anstand passirten, wurde eine solche am 7. November von Einwohnern überfallen. Ein Offizier, welcher am Morgen des 8. November Herrn Thiers bis an die feindlichen Vorposten zu geleiten hatte, konnte diesen Auftrag schon östlich Meung erfüllen, denn so weit waren die gegnerischen Spitzen bereits vorgetrieben. Endlich — am Nachmittag des 8. November — klärte sich die Situation, denn eine Klärung war es nach der vorangegangenen langen Gewitterschwüle, zu wissen, von wo das Gewitter eigentlich im Anzug. Die Meldungen der Bayerischen Kürassierbrigade und der Preußischen 2. Kavalleriedivision konstatirten mit Sicherheit die Anwesenheit starker feindlicher Kräfte im Westen von Orleans auf der ganzen Linie von Prénouvellon über Ouzouer — Le Marché bis an die Loire; außerdem kamen verlässige Nachrichten, daß auch im Süden von Orleans bedeutende feindliche Truppentheile sich befänden.

Den angebotenen Kampf *unter allen Umständen* aufzunehmen war von der Tann aus oben mehrfach erwähnten Gründen definitiv entschlossen; es handelte sich nunmehr, in den Nachmittagsstunden des 8. November, in so lange die Umstände dem General von der Tann die Initiative noch überließen, zu entscheiden, wo dieser Kampf angenommen werden sollte.

Die Armeeabtheilung, schwach an Infanterie, dagegen verhältnißmäßig stark an Kavallerie und Artillerie, mußte suchen, die Ueberlegenheit dieser beiden Waffen auszunutzen und durch sie wo möglich einen Vortheil gegen die voraussichtlich numerisch überlegene Infanterie des Gegners zu erringen.

Digitized by

Ferner war an einem Punkte Stellung zu nehmen, dessen Lage dem Feinde nicht erlaubte, an dieser vorüberzugehen, sondern die der Gegner angreifen mußte, wollte er überhaupt von Westen nach Orleans vorrücken und die Stadt in Besitz nehmen. In der zu wählenden Position sollte der (nach den bisherigen Nachrichten) wahrscheinlichsten feindlichen Angriffsrichtung über Ouzouer und Baccon direkt entgegengetreten werden und zugleich die Möglichkeit gegeben sein, im Falle der Feind über Cravant und längs der Loire mit seiner Hauptmacht vorrückte, Orleans indirekt zu decken, indem die Armeeabtheilung dann in der Richtung auf Beaugency und Blois gegen die feindliche linke Flanke zur Offensive überging.

Zur Erreichung dieser beiden, je nach den feindlichen Maßregeln zu erstrebenden Ziele war aber unbedingt nöthig, daß der Armeeabtheilung ein Rückzug gegen die Pariser Straße für alle Fälle gesichert blieb und sie keinesfalls nach Orleans gedrängt wurde.

Bei den hier angeführten Gesichtspunkten konnte überhaupt nur eine Stellung bei St. Péravy — La Colombe oder Coulmiers in Betracht kommen; ersterer Ort auf der Straße von Orleans nach Chateaudun, letzterer auf jener, welche nach Morée führt.

Bei St. Péravy war ein gesicherter Rückzug an die große Pariser Straße für die Armeeabtheilung wohl nicht fraglich; um so fraglicher aber wäre es gewesen, ob der Feind sich veranlaßt gesehen, eine Stellung bei Péravy anzugreifen, oder ob er es nicht für zweckmäßiger erachtet hätte, uns durch seine Kavallerie und einen Theil seiner Infanterie zu beschäftigen und über Ormes und La Chapelle ohne Schwertstreich in Orleans einzurücken. Damit war der oben angegebene bestimmt feststehende Plan des General von der Tann, Orleans nicht ohne Kampf aufzugeben, anullirt, und man konnte mit Recht von der Tann vorwerfen, er habe zur Konstatirung der feindlichen Ueberlegenheit den Kampf an einer Stelle angeboten, an welcher der Gegner ihn nicht anzunehmen brauchte, um in den Besitz von Orleans zu gelangen.

Es blieb somit nur Coulmiers.

Nachdem General von der Tann sich entschlossen hatte, seine Kräfte bei Coulmiers zu konzentriren, befahl er, daß die Truppen noch in der Nacht von Orleans abmarschiren sollten, um mit Tagesanbruch in der Nähe von Coulmiers bereitzustehen.

Es herrschte trotz aller drohenden sicheren Anzeichen und aller vielleicht übertriebenen alarmirenden Gerüchte über die Stärke des Orleans umfassenden Feindes doch noch ein gewisser Zweifel über die ernstliche Absicht des Gegners, anzugreifen. Ein Preußischer Generalstabsoffizier aus dem Armee-Hauptquartier, welcher Herrn Thiers nach Orleans begleitet hatte und am 8. November Nachmittags wieder nach Versailles zurückkehrte, äußerte auf den gesprächsweise gemachten Wunsch, die Division Wittich näher bei Orleans

Digitized by Google

zu wissen, damit man allen Eventualitäten ruhig entgegensehen könnte: „Die Franzosen können nicht ernstlich angreifen, denn sie haben noch lange nicht genug Geschütze zu einer Offensive." — Wenn diese Anschauung auch eine rein private war, so konnte sie doch immerhin als ein schwaches Echo der in den höheren Kreisen der Armeeleitung herrschenden Ansicht betrachtet werden. — Wie eben erwähnt, war man auch in der Umgebung des General von der Tann von dem Ernst der gemeldeten feindlichen Bewegungen noch nicht vollständig überzeugt, aber erst, nachdem am Abend des 8. November durch den Generalstabsoffizier*) der Preußischen 2. Kavalleriedivision die Nachricht überbracht wurde, der Nachmittags aus westlicher Richtung vorgerückte Feind ginge anscheinend wieder zurück, nahmen von der Tann und dessen Generalstabschef, Oberst v. Heinleth, den mehrfach gemachten Vorschlag an, Orleans nicht sofort ganz zu räumen, sondern 3 Bataillone, 1 Batterie und 2 Eskadrons so lange hier zu belassen, bis der aus Westen erschallende Kanonendonner entnehmen ließ, daß es dennoch zu einer ernsten Entscheidung in jener Richtung gekommen.

Zeigte es sich anderen Tags, daß der Feind noch keinen Angriff, sondern nur eine starke Rekognoszirung im Sinne hatte, so war es jedenfalls gegenüber der Einwohnerschaft von Orleans ein gewisses Bekenntniß unserer Schwäche, Orleans auf die Nachricht vom Anrücken des Feindes sogleich in der Stille der Nacht vollständig geräumt zu haben. Lag dagegen feindlicherseits wirklich die Absicht zu Grunde, Orleans umfassend anzugreifen, so durfte auch vorausgesetzt werden, daß von Süden, nachdem das linke Loire-Ufer von uns aufgegeben war, sofort, vielleicht noch in der Nacht, feindliche Freischaaren in die Stadt eindringen würden. Es mußte aber sowohl in Bezug auf Sicherstellung des Eisenbahnmaterials als auch in Hinsicht der einzunehmenden Stellung für die Armeeabtheilung mindestens sehr unbequem erscheinen, Orleans so frühzeitig vom Feinde besetzt zu wissen.

Das in Orleans belassene Detachement hatte also gleichsam die Aufgabe einer Arrieregarde.

General von der Tann ritt um 11 Uhr Nachts aus Orleans ab, nahm noch einige Stunden Quartier in Ormes und traf vor Tagesanbruch bei den in der Gegend von Montpipeau und Coulmiers konzentrirten Truppen ein.

Der General begab sich zunächst nach Chateau Huisseau, dem Stabsquartier der 2. Kavalleriedivision, woselbst die Meldungen von der noch vorgeschobenen Kavallerie einliefen. Alle Nachrichten stimmten bis gegen 8 Uhr Morgens dahin überein, daß ein Vorrücken feindlicher Kolonnen nur aus der Richtung von Meung über Cravant gegen Baccon bemerkbar wäre, dagegen wurde über ein Vorgehen des Feindes von Charsonville gegen Coulmiers nichts gemeldet. Letzterer Ort, sowie die nächstliegenden wichtigen Stütz-

*) Der jetzt in der Türkei befindliche General Kähler.

Digitized by

punkte Ormeteau und Carrières les Crottes waren inzwischen schon auf Veranlassung des Generalstabsoffiziers der 2. Infanteriedivision (Oberstlieutenant v. Muck) durch die 4. Infanteriebrigade (Generalmajor Rudolph von der Tann) besetzt und sofort zur nachhaltigsten Vertheidigung eingerichtet worden.

Nach diesen einlaufenden Nachrichten schien es, daß der Hauptstoß des Feindes gegen die Mauvelinie, allenfalls auf den Raum zwischen La Rénardière und Rondonneau gerichtet sei. Von dem Augenblick an, in dem diese Voraussetzung Raum gewann, mußte auf eine Verschiebung der vorhandenen Streitkräfte in südlicher Richtung Bedacht genommen werden.

An der Mauve sollte der Feind aufgehalten werden, während Coulmiers, nunmehr rechter Flügel dieser neuen Stellung, als Ausgangspunkt der beabsichtigten Offensive zu betrachten war. Wenn der Gegner wirklich im Sinne hatte, wie von Seite von der Tanns und seines Generalstabschefs mit Recht vermuthet werden durfte, die Mauve zu forciren, so war dieselbe schleunigst mit hinlänglichen Kräften zu besetzen. Hatte der Feind die Mauve zwischen Huisseau und Préfort einmal überschritten, dann war die Stellung bei Coulmiers in der linken Flanke umgangen und eine solche Umgehung in so lange nicht durch einen Gegenstoß zu pariren, als nicht über die Situation bei Charsonville und von da bis Tournoisis beruhigende Gewißheit herrschte. Durch diesen nothwendigen Zeitverlust möchte aber die Lage bei Coulmiers sehr bedenklich geworden sein, wenn schließlich der Feind auch gegen diesen Punkt von Charsonville aus vorgegangen wäre.

Unter diesen Eindrücken und Absichten expedirte bald nach 8 Uhr früh der Generalstabschef im Auftrage des General von der Tann die Disposition für die zu nehmende Gefechtsstellung.

Die 3. Brigade hatte über Huisseau nach Chateau Préfort abzumarschiren, dieses Schloß und Umgebung zu besetzen und das linke Mauve-Ufer gegen einen von Westen oder Südwesten kommenden Angriff direkt, die Straße von Tours südlich zu vertheidigen; die 1. Brigade sollte bei Rénardière vorläufig eine Bereitschaftsstellung nehmen; die 2. Brigade erhielt den Auftrag, die Straße von Coulmiers zu bewachen und bei einem etwaigen Angriff aus der Richtung von Mer als Reserve zu dienen. Die 4. Brigade hatte, wie schon erwähnt, Coulmiers und Umgebung bereits besetzt. An die bei Péravy stehenden Truppentheile, nämlich: die Bayerische Kürassierbrigade mit ihren 2 reitenden Batterien, dann die Preußische 4. Kavalleriebrigade und 1 Bataillon, erging der mündliche Befehl nach Coulmiers heranzurücken. Eben als dieser Befehl nach Péravy gelangte, trafen aber Meldungen der Eklaireurs dortselbst ein, daß feindliche Infanterie in Renneville und nördlich davon Kavallerie stände, die Patrouillen hatten Feuer bekommen. St. Péravy war unter allen Umständen sehr wichtig; im Falle eines Rückzuges gegen Artenay bildete es gleichsam das Pivot der auszuführenden Schwenkung, und dann war der Besitz dieses Ortes von großem Einfluß auf einen ungestörten

Digitized by Google

geordneten Abzug. Unter diesen Verhältnissen verblieb zunächst die Kürassierbrigade mit ihren Batterien sowie das Bataillon zum Schutz von Péravy bei diesem Orte.

Nachdem diese hier kurz erwähnten Anordnungen getroffen und in der Ausführung begriffen waren, ritt von der Tann von Huisseau nach Rénardière, sprach dort den Generalmajor Dietl, dessen Brigade (1.) eben im Begriffe war, Stellung zu nehmen, und begab sich dann in die Nähe von Coulmiers, welches die Truppen seines Bruders (Generalmajor Rudolph von der Tann) zur hartnäckigen Vertheidigung einrichteten.

Es kann hier nicht der Ort sein, den Verlauf dieses für das Korps von der Tann so ehrenvollen Kampfes nochmals darzustellen, wir erwähnten nur oben in Kürze die Motive, welche den General persönlich bei seinen Anordnungen leiteten.

Nur an Eines muß noch erinnert werden, an das gegenseitige Stärkeverhältniß in dem Treffen bei Coulmiers; die feindliche Stärke betrug nach offiziellen Französischen Angaben 70—75 000 Mann mit 160 Geschützen, denen gegenüber dem General von der Tann 14 543 Mann Infanterie, 4450 Mann Kavallerie und 110 Geschütze zur Disposition standen. Es war sohin fast genau die vierfache Uebermacht, mit welcher der Feind den General von der Tann angriff.

Kurz vor 10 Uhr ertönte dumpf der erste Kanonenschuß an diesem Tage aus südlicher Richtung. Die Preußischen Reitenden Batterien (Weltz und Ekensteen) hatten bei Baccon gegen dichte feindliche Schützenschwärme und dahinter folgende Kolonnen (XV. Korps) das Feuer begonnen. Gegen 10½ Uhr Vormittags bemerkte man auch das Anrücken bedeutender feindlicher Kräfte (XVI. Korps), die zwar noch nicht zum direkten Angriff auf Coulmiers schritten, wohl aber mit ihrem linken Flügel immer mehr ausholten, um den diesseitigen rechten zu umfassen. Jetzt erkannte man bereits die große numerische Ueberlegenheit des Feindes, der, wie aus dem immer lebhafter werdenden Feuer, welches aus südlicher Richtung ertönte, zu entnehmen war, sich stark genug fühlte, den Heertheil von der Tann, dessen Stärke, oder besser gesagt Schwäche, dem Gegner wohl genugsam bekannt sein mochte, an beiden Flügeln gleichzeitig anzugreifen. Eine überraschende Enttäuschung war auch die Ueberlegenheit des Feindes selbst an Artillerie, die außerdem mit anerkennenswerther Präzision feuerte. Gegen die drohende Umgehung seines rechten Flügels verwendete von der Tann die bisher in Reserve gehaltene 2. Brigade, an ihre Stelle sollte die 3. Brigade treten, welche Befehl erhielt, schleunig von Chateau Préfort nach Coulmiers heranzurücken.

Wollte man die ursprüngliche Bestimmung der 3. Brigade, welche um 8 Uhr früh getroffen wurde, nach der Situation beurtheilen, wie sie sich zwischen 11 und 12 Uhr entwickelt hatte, so wäre dies sehr unrichtig. Um 11 Uhr hätte selbstverständlich Niemand mehr daran gedacht, auch nur einen

Digitized by

Mann aus der nunmehr definitiv ausgesprochenen Gefechtslinie zu detachiren. Die karakteristische Eigenschaft jeder Defensive: Ungewißheit über die Angriffsrichtung des Feindes, wird um so mehr fühlbar, wenn der offensive Gegner über eine vierfache Ueberlegenheit verfügt.

von der Tann hielt mit seinem Stabe in der Nähe von Coulmiers; je stärker das Feuer wurde, um so ruhiger erschien der General; die Situation wurde sichtlich immer ernster, vom linken Flügel kamen rasch hintereinander Meldungen, daß die 1. Brigade vor weit überlegenen feindlichen Kräften langsam zurückgehen müsse; — direkt vor den Augen des Generals entspann sich der heftigste Kampf um den Besitz von Coulmiers und den daran stoßenden Park, weiter rechts hin konnte man die Umfassung des Gegners beobachten, welcher, noch mehr ausholend, nunmehr auch den rechten Flügel der in die Gefechtslinie gerückten 2. Brigade (Generalmajor Orff) zu tourniren suchte. Die auf dem eiligen Anmarsch begriffene 3. Brigade hatte 4 Bataillone zur Unterstützung der von Süden her stark gedrängten 1. Brigade verwendet, die übrigen 2 Bataillone dieser Brigade bildeten, nachdem auch die letzte Batterie in Thätigkeit gesetzt hatte werden müssen, die einzige Reserve des Generals von der Tann.

Dieser hielt unbeweglich, eisig ruhig an einem Punkt, den die feindliche Artillerie offenbar als den günstigsten Punkt zur Aufstellung unserer Reserven betrachtete, denn von drei Seiten wurde der Standpunkt des Generals mit einem Hagel von Granaten bedacht, besonders als sich gegen 3 Uhr auch bei Coulmiers die Entscheidung näherte. Die Truppen des Generalmajors Rudolph von der Tann hatten mit Ausnahme der exponirten und nicht dauernd haltbaren Carrières les Crottes noch keinen Fuß breit aufgegeben, aber der Feind drängte allmälig übermächtig und unterstützt durch zahlreiche Artillerie gegen Coulmiers heran. General von der Tann konnte seinem Bruder keinen Mann mehr zur Verstärkung schicken. Der feindliche linke Flügel wurde durch die Brigade Orff und durch die vortreffliche Leistung von 4 Batterien in Schach gehalten, dagegen wendete sich jetzt die Mitte und der rechte Flügel konzentrisch gegen Coulmiers.

Zwischen 3 und 4 Uhr drängte sich dem Kommandirenden die Alternative auf, entweder den letzten Mann und die letzte Patrone daranzusetzen, um noch bis zum Einbruch der Dunkelheit festzuhalten, oder jetzt, da die verhältnißmäßig günstige Lage des rechten Flügels und die ziemlich intakten, wenn auch ermüdeten Theile der 3. Brigade einen geordneten Rückzug noch erlaubten, diesen anzutreten. Das Erstere hätte jedenfalls eine gänzliche Erschöpfung sämmtlicher Truppen und enorme Verluste zur Folge gehabt, und war man dann dennoch gezwungen zurückzugehen, — hatte der Feind wie zu erwarten stand, noch weitere Reserven, — so mußte ein solcher Rückzug nothwendig den taktischen Verband auflösen und wurde zur Niederlage. Dies durfte der Kommandirende aber nur wagen, wenn er wußte,

Digitized by Google

daß ganz in der Nähe genügende Unterstützungen standen, welche stark genug waren, andern Tags sogleich den Kampf allein wieder aufzunehmen. Die nächste Unterstützung, die 22. Division, befand sich aber heute in Voves, 10 Wegstunden vom Schlachtfelde entfernt!

Anstatt auf eine andern Tags eintreffende Unterstützung sicher zählen zu können, war im Gegentheil mit Bestimmtheit anzunehmen, daß die von Osten und Süden nach Orleans vordringenden feindlichen Heertheile sich ernstlich fühlbar machen würden.

Der Befehl: „Orleans nur vor einem an Zahl weit überlegenen Feinde zu räumen" — war buchstäblich erfüllt, — seit 11 Uhr Vormittags konstatirte jede Stunde diese numerische Ueberlegenheit des Gegners.

General von der Tann befahl um 4 Uhr Nachmittags den Rückzug. — Der General ritt langsam mit den letzten Truppen zurück, und als die feindlichen Geschosse in diesem Augenblick mit besonderer Heftigkeit von allen Seiten einschlugen, hielt von der Tann manchmal sein Pferd an, wendete sich gegen den Feind und sagte lächelnd zu seiner Umgebung: „In solchen Stunden muß man des Guten Etwas mehr thun."

Der Feind überschritt die Linie Champs—Ormeteau—Coulmiers an keinem Punkt, und sein erstes Geschäft war für ihn, sich in den genannten Orten zur hartnäckigsten Vertheidigung einzurichten, denn er erwartete mit Bestimmtheit, daß am nächsten Tage ein Angriff auf seine heute eroberte Position erfolge.

Der General nahm für einige Stunden im Schlosse zu St. Péravy Quartier, — die noch dort stehenden Kürassiere meldeten, daß feindliche Kavalleriepoſten auf etwa 1 Kilometer Entfernung von Péravy ständen.

General von der Tann war ruhig, gleichmäßig freundlich geblieben, keine Spur von Erregung, Bitterkeit oder gar Zorn zeigte er in seinen Mienen; mit den Worten „Guten Abend, meine lieben Herren" trat er unter die Offiziere seines Stabes, welche in einem Saale des Erdgeschosses versammelt waren, woselbst die Befehle für den weitern Rückzug nach Artenay durch den Generalstabschef ausgefertigt wurden. — Um Mitternacht brachen die um Péravy versammelten Truppen auf, die 1. Infanteriedivision war bereits nach Artenay abgerückt — es begann zu schneien und zu regnen, — eine recht unbehagliche Nacht! — Während des Marsches — von der Tann ritt mit der Arrieregarde — war des Generals einzige Sorge: das Schicksal des in Orleans zurückgelassenen Detachements; — man hatte während des Gefechtes keinerlei Nachricht von demselben erhalten. Wiederholt rief der General aus: „Wenn ich nur wüßte, wo das Leibregiment steht." — Mit grauendem Morgen traf von der Tann in Artenay ein und mit ihm zugleich die erfreuliche Nachricht, daß das Leibregiment glücklich in der Nähe eingetroffen sei und bei Cercottes stände; feindliche Abtheilungen, welche Abends vorher (9. November) in Orleans eingerückt, waren ihm gefolgt.

Am 10. November Nachmittags traf das Armeekorps nach 48stündiger unausgesetzter Anspannung aller physischen und moralischen Kräfte ziemlich erschöpft, aber sonst in guter Stimmung, in der Umgebung von Toury ein. Die Patrouillen der 2. Kavalleriedivision brachten die Anwesenheit größerer feindlicher Truppentheile südlich von Artenay mit Bestimmtheit in Erfahrung, wogegen in der Richtung auf Coulmiers der Ort Patay frei vom Feinde gefunden wurde.

Bei Ankunft des Generals von der Tann in Toury überbrachte ein Ordonnanzoffizier des Oberkommandos der III. Armee einen Befehl, in welchem die Bildung einer eigenen Armeeabtheilung unter dem Kommando Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs von Mecklenburg mitgetheilt wurde. Dieselbe hatte speziell gegen die Loire-Armee zu operiren und formirte sich aus dem I. Korps, der 22. und 17. Preußischen Infanteriedivision, der 2., 4. und 6. Kavalleriedivision. Am Schlusse des betreffenden vom 9. November Mittags (also während des Gefechtes bei Coulmiers) datirten Schreibens an von der Tann war noch erwähnt, „daß ein Festhalten von Orleans nicht durchaus geboten sei, doch wäre es im Falle der Räumung erwünscht, wenn möglichst viel Eisenbahnmaterial gerettet würde." von der Tann las dieses Schreiben mehrere Male durch, dann legte er es vor sich auf den Tisch und sagte nur mit einer leisen Bitterkeit: „Hätte ich diesen Befehl 36 Stunden früher bekommen, man hätte mir viel erspart!" — Das Eisenbahnmaterial war vollständig gerettet, aber auch der frühere Befehl war erfüllt: von der Tann hatte Orleans nur vor einem an Zahl weit überlegenen Gegner geräumt.

Am 13. November begannen die Bewegungen der Armeeabtheilung des Großherzogs von Mecklenburg, deren Zweck in erster Linie war, sich mit den verfügbaren Kräften einer für wahrscheinlich gehaltenen Offensive der Loire-Armee über Chartres gegen Versailles vorzulegen. Als dieser erwartete Angriff nicht eintrat, nahmen die Operationen der Armeeabtheilung den Karakter einer gewaltsamen Rekognoszirung im großen Styl an, deren Hauptobjekte Le Mans und die dort gebildeten und gegen die Cernirungslinie vorgeschobenen neuen feindlichen Heertheile waren. Es kam zu einigen mehr oder minder ernsten Gefechten, in welchen auch Truppen des I. Korps mitwirkten, wie bei Chateauneuf (19. November), Thiron und Gardais La Fourche (21. November), aber auf die gesuchte, eigentliche Kraft des Gegners stieß diese gewaltsame Rekognoszirung nirgends. Dagegen brachten diese unausgesetzten Märsche mit häufigen Biwaks unter strömendem Regen, ohne Holz und Stroh, für die Truppen große Beschwerden. Täglich fast schoß man sich mit einem so zu sagen unsichtbaren Gegner herum, mußte die zugewiesenen Kantonnements erst den Franktireurs entreißen oder fand sie, wie es einige Male geschah, brennend und war gezwungen, im Angesicht des brennenden Kantonnirungsortes zu biwakiren — aber ein konsistentes Objekt, einen wirk-

Digitized by Google

lichen, ernstlich durchgeführten Widerstand, dessen Ueberwindung das Operationsziel der Armeeabtheilung war, fand man nicht. — Als in der zweiten Hälfte des Monats November die ebenso energisch gesuchte wie ersehnte feindliche Armee nicht zu finden war, machte sich allmälig die innere Ueberzeugung geltend, daß nicht in der Richtung auf Le Mans, sondern bei Orleans die nächste und, wie man damals hoffte, letzte Entscheidung zu finden sein dürfte.

General von der Tann war wiederum nicht in der heitersten Stimmung. Die Strapazen, welche seine Truppen zu ertragen hatten, ohne einen solchen Anstrengungen entsprechenden Erfolg dafür zu haben, verstimmten ihn. „Die armen, braven Leute!“ sagte er oft, wenn er an den Kolonnen vorüberkam, die, aus dem Morast eines Biwaks abrückend, nunmehr in dem Morast der aufgeweichten Straße sich mühsam fortarbeiteten. Als am 21. November Geschützfeuer aus der Richtung der Avantgarde hörbar wurde, rief von der Tann aus: „Gott sei Dank, vielleicht haben wir sie doch!“ — Die Hoffnung war eine vergebliche. — Man konnte wahrhaftig von der Tann nicht nachsagen, daß er Opfer scheute, wenn es ein großes Ziel galt, aber in diesem Guerrillakrieg, der zu keinem positiven Resultate führen konnte, war ihm der geringste Verlust, den seine Truppen erlitten, gewissermaßen peinlich. Die Erfahrung hatte gelehrt, daß auch die Mobilgarden und Franktireurs sich in Dörfern hartnäckig schlugen und nur mit verhältnißmäßig schweren Opfern daraus zu vertreiben waren, deshalb erfreute von der Tann sichtlich die Beobachtung, daß die Häuser der Gegend, durch welche die Armeeabtheilung zog, meist aus Fachwerk bestanden: „Sehen Sie“ — sagte er häufig zu seiner Umgebung — „in diesen Häusern können die Franzosen sich nicht lange halten, da schießt sie die Artillerie heraus und meine Infanterie braucht nicht zu stürmen.“ — Am Abend des Gefechtes von La Fourche ließen die eingehenden Meldungen erwarten, andern Tags in Nogent le-Rotrou einen hartnäckigen und lange vorbereiteten Widerstand zu finden; von der Tann fürchtete, daß die Infanterie früher angreife, als es der Artillerie möglich gewesen sein dürfte gründlich vorzubereiten, und dadurch in einem erbittert geführten Ortskampf große Verluste erleiden würde; er gab deshalb noch am Morgen des 22. November, ehe das Vorrücken gegen Nogent le Rotrou begann, den ausdrücklichen Befehl, daß mit dem Infanterieangriff gewartet werde, bis die Artillerie — von welcher hauptsächlich die 9cm Geschütze in Wirkung treten sollten — gründlich vorgearbeitet habe. Als während des Marsches die Meldung bei von der Tann eintraf, daß Nogent le Rotrou von der Brigade seines Bruders ohne Widerstand bereits besetzt sei, war der General hoch erfreut: „Das hätte mir viele brave Soldaten gekostet“ — meinte er — „und diese imaginäre Armee von Le Mans hätten wir dabei doch nicht vor uns gehabt.“

Für beide Theile lag die Entscheidung nunmehr bei Orleans. Auch der

Digitized by Google

Großherzog von Mecklenburg wurde mit seiner Armeeabtheilung an die Armee des Prinzen Friedrich Karl herangezogen. Am 29. November betrat das Korps von der Tann wieder die Beauce, mußte sich aber gleichsam das Thor, welches auf die wohlbekannten Flächen führte, gewaltsam öffnen. In und bei Varize leisteten feindliche Abtheilungen einigen Widerstand, sie wurden im vollsten Sinne des Wortes zur Seite gestoßen, und am Nachmittag rückte das I. Korps in der Umgegend von Orgères in enge Kantonnements.

General von der Tann nahm sein Quartier bei dem Souspräfekten, einem enragirten Patrioten, der aber in seinem Patriotismus wo möglich durch seine Ehehälfte übertroffen wurde.. Der General hatte den Herrn und die Frau des Hauses in liebenswürdigster Weise eingeladen, an der gemeinschaftlichen Mahlzeit theilzunehmen, wobei das Tischgespräch selbstverständlich über den weiteren Verlauf des Krieges, jenes von Gambetta gepredigten guerre à outrance, handelte. Mit heiterer Artigkeit versuchte der General den patriotischen Optimismus seines Quartiergebers zu beruhigen; vielleicht gereizt durch die ruhig geäußerten Zweifel von der Tanns — und um uns den nöthigen Respekt vor dem weiteren Gange des Krieges einzuflößen — plauderte der Herr Souspräfekt ein wenig mehr, als er seiner Stellung gemäß thun sollte, und behauptete, die Französische Armee, welche uns kampfbereit gegenüberstände, sei über 160 000 Mann stark, voll des besten Geistes, habe diese und jene Punkte — welche der Herr sämmtlich nannte — befestigt, mit den schwersten Geschützen armirt und erwarte uns seit Wochen, überzeugt uns zu vernichten. — Die Antworten, welche dieser Darlegung von allen Seiten folgten, waren vielleicht nicht formell salonmäßig, aber sie drückten die allgemeine Meinung deutlich aus — General von der Tann lachte aus vollem Herzen. — Und doch — der Souspräfekt hatte, mit Ausnahme des uns prophezeiten Untergangs, vollkommen Recht; — eine gewaltige feindliche Armee hatte sich seit unserem Abzuge aus Orleans um diese Stadt gesammelt und Alles vorbereitet, den hartnäckigsten Widerstand zu leisten.

Die am 1. Dezember vorgehenden Rekognoszirungen stießen überall auf stark besetzte Orte und feindliche Lager. Um auf alle Fälle vorbereitet zu sein, vereinigte von der Tann gegen Mittag sein ganzes Korps in einer Stellung bei Maladrie; von der Tann selbst blieb mit seinem Stabe in seinem vorwärts dieser ausgesuchten Stellung liegenden Stabsquartier zu Orgères. Gegen 1 Uhr Nachmittags traf von der auf dem äußersten rechten Flügel befindlichen 4. Preußischen Kavalleriedivision die Meldung ein, daß der Feind nicht weiter vorgegangen sei. Demgemäß schien für heute (1. Dezember) bei so vorgerückter Tageszeit kein ernstlicher Angriff mehr zu erwarten. Die Truppen hatten länger als 2 Stunden im schneidenden Nordostwind bei Maladrie in Gefechtsbereitschaft gewartet und sollten nunmehr wieder in Kantonnements abrücken. Der Generalstabschef ritt nach Maladrie, um das Abrücken möglichst zu beschleunigen.

Digitized by Google

Diese Konzentrirung bei Maladrie, nordöstlich von Orgères, war in der Richtung auf Patay, wo übereinstimmenden Meldungen zufolge starke feindliche Kräfte sich befanden, durch die 1. Infanteriebrigade und die Kürassierbrigade gedeckt worden. Erstere befand sich auf der Linie Faverolles—Gommiers—Guillonville, letztere bei Terminiers. Auch die 1. Brigade sollte in Kantonnirungen, näher an Orgères, rücken und war eben im Begriff, sich gegen Nonneville zu konzentriren, als die Eclaireurs der Kürassierbrigade das Anrücken bedeutender feindlicher Kräfte meldeten.

Das mit auffallender Raschheit entwickelte Französische XVI. Korps stieß auf die noch nicht konzentrirte 1. Infanteriebrigade, welche sich langsam und fechtend auf Villepion zurückzog. Nördlich von diesem Orte war inzwischen die 2. Brigade, südlich desselben die 4. Brigade (Generalmajor Rudolph von der Tann) eingetroffen und widerstanden bis zum Einbruch der Dunkelheit den umfassenden Angriffen des weit überlegenen Feindes. Die Verluste betrugen in diesem kurzen Gefecht 37 Offiziere und 900 Mann.

General von der Tann hatte in Orgères die Nachricht vom Anrücken des Gegners fast gleichzeitig mit der Meldung der 4. Kavalleriedivision erhalten, daß diese wieder in ihre Kantonnirung rücke, da für heute ein ernstlicher Angriff nicht mehr zu erwarten. Der Widerspruch zwischen diesen beiden Meldungen wurde kurze Zeit vom General von der Tann zu Gunsten der letzterwähnten Nachricht aufgefaßt, weil in Orgères nicht ein Schuß gehört wurde. Niemand in Orgères ahnte, daß seit nahezu einer Stunde auf eine Entfernung von kaum 3 Kilometer das heftigste Gewehr- und Geschützfeuer tobte. Selbst die 2. Brigade, welche im Begriff war, in Kantonnirung zu marschiren, hatte mit ihrer Spitze bereits Villevé erreicht, ohne den bei Nonneville ($1\frac{1}{2}$ Kilometer von Villevé) entbrannten Kampf zu hören, sie sah ihn nur an den zahlreichen in der Luft platzenden Französischen Shrapnels und an dem aufsteigenden Pulverdampf. Ebenso erging es der auf Faverolles gerade noch rechtzeitig vorgerückten 4. Brigade. Die erste sichere Nachricht von dem ernster werdenden Kampf, von dem man absolut nichts hörte, brachte der Generalstabschef, der die 2. Brigade gegen Nonneville dirigirt hatte, nach Orgères. Als von der Tann auf das Gefechtsfeld eilte, handelte es sich nur mehr darum, dem überlegenen Gegner bis zum völligen Dunkelwerden zu widerstehen; der General hatte auch das Heranrücken der 3. Brigade befohlen, diese konnte aber trotz aller Eile nicht mehr eingreifen.

General von der Tann blieb während der Nacht mit seinem Stabe bei den Vorposten in Orgères.

Am 2. Dezember Morgens $6\frac{1}{2}$ Uhr war das ganze I. Korps, mit Ausnahme der Vorposten, welche stehen geblieben waren, bei Maladrie vereint.

Es war ein klarer Wintertag, ein eisiger Wind fegte über die hart gefrorene weite Fläche hin; die Luft war so durchsichtig und rein, daß man auf große Entfernungen Alles deutlich erkennen konnte. Der General war in



Digitized

ernster Stimmung um 6 Uhr von Orgères weggeritten, ein Jeder fühlte, daß heute wieder ein entscheidender blutiger Tag bevorstand. Von der ganzen Vorpostenlinie trafen Meldungen über Bewegungen auf Seite des Feindes ein. Gegen 8 Uhr brachte ein Generalstabsoffizier aus dem Hauptquartier des Großherzogs den Befehl, die Stellung Beauvilliers—Chateau Goury zu besetzen und um jeden Preis zu behaupten; um 11 Uhr Vormittags würde die 17. Division von Lumeau, die 22. Division von Baigneaux aus eingreifen. General von der Tann ließ sofort seine Truppen, wie sie sich in der Rendezvousstellung befanden, links abmarschiren; schon zeigten sich auf feindlicher Seite Tirailleurlinien im langsamen Vorrücken. Die an der Tete befindliche 4. Brigade (Generalmajor Rudolph von der Tann) erreichte mit Aufbietung aller Kräfte Chateau Goury gerade noch vor dem Feinde, der sich mit dichten und langen Schützenschwärmen, denen Kolonnen folgten, bereits bis auf 600 Schritt genähert hatte. Die nachfolgende 3. Brigade erhielt Befehl, den andern Stützpunkt der angewiesenen Stellung, nämlich Beauvilliers, zu besetzen und links mit den Vertheidigern von Goury in Verbindung zu treten. Als die Bataillone der 3. Brigade ihren Aufmarsch vollendet hatten, war eben die ganze feindliche Linie im Vorrücken begriffen, sowohl gegen Goury als auch gegen Beauvilliers. Diesem allgemeinen Angriff des Feindes trat die 3. Brigade, ohne erst eine gründliche Vorbereitung durch Artillerie abzuwarten, mit einem sofortigen Gegenangriff entgegen. Dieser Angriff aus der eben eingenommenen Stellung heraus wurde ebenso schneidig als unerwartet begonnen, sowohl für den Feind, als auch für General von der Tann.

Der bisher lebhaft avancirende Gegner stellte sein Vorrücken ein, begann zu stutzen und allmälig zurückzuweichen, es war unmöglich, die vorstürmenden, dem weichenden Feinde nachdrängenden Bataillone noch zurückzunehmen. Der Angriff geschah so rapid, daß von der Tann nicht mehr Zeit hatte, zu dessen Unterstützung aus der bei Villeprevost stehenden allgemeinen Reserve (1. Infanteriedivision) Verstärkungen heranzubeordern. Das Schicksal dieses außerordentlich brav durchgeführten, aber unvorbereiteten Angriffs sah von der Tann voraus und sprach es laut aus. Die Bataillone der 3. Brigade stießen auf die unerschütterte Hauptstellung des Feindes, der Angriff wurde zum stehenden Feuergefecht, und unter schweren Verlusten mußte die 3. Brigade die weite deckungslose Strecke bis Beauvilliers wieder zurückweichen. Dieses Zurückgehen war aber auch für den Feind gleichsam das Zeichen zu einem zweiten, noch energischeren Angriff auf die diesseitige Stellung, die nunmehr im wahrsten Sinne des Wortes von feindlichen Geschossen überschüttet wurde. An manchen Stellen gelang es dem Feinde, bis auf 400 Schritt an die Artillerielinie heranzukommen. Beauvilliers war jetzt der eigentliche Brennpunkt der Schlacht geworden, dort hielt auch von der Tann; zwei Preußische Offiziere, welche in seinem Stabe waren, wurden hier schwer verwundet. Es war 12 Uhr Mittags, von einem Eingreifen der 17. Division

Digitized by Google

noch Nichts zu bemerken, die Situation bei Beauvilliers wurde allmälig kritisch, obwohl die 2. Brigade von Tanon aus in eine Art Offensivhaken zwischen Moràle Ferme und Beauvilliers gerückt war und die 1. Brigade zum größten Theil ebenfalls bei letzterem Punkte in Verwendung getreten war.

Vom Großherzog kam wiederholt die dringende Aufforderung, „stehen zu bleiben", und General von der Tann konnte nur, auf seine zerschossenen Bataillone weisend, bitten, daß die 17. Infanteriedivision bald eingreifen möchte, um im Vereine mit ihr aus dieser von Minute zu Minute verlustreicher werdenden Defensive in die Offensive übergehen zu können.

Durch das Eingreifen der 2. Brigade in der Richtung auf Moràle Ferme und durch die Verstärkung der Gefechtslinie, welche die 1. Brigade den um Beauvilliers kämpfenden Theilen der 2. Infanteriedivision gebracht, war es gelungen, hier den Feind einigermaßen zurückzuhalten.

Um 1 Uhr Mittags drang neuerdings eine dichte Wolke feindlicher Tirailleurs, gefolgt von Kolonnen, gegen Chateau Goury vor, es war dies der dritte Angriff. Die Vertheidiger hatten alle vorbereiteten Schießscharten, Fenster, Luken ꝛc. besetzt, und strengster Befehl war gegeben, erst zu feuern, wenn der Feind auf nahe Distanz herangekommen. Dieser näherte sich rasch, sein ganzes Augenmerk auf das zu erreichende Ziel, Chateau Goury, gerichtet.

Fast in demselben Augenblick, als das heftigste Feuer aus diesem gegen die Angreifer losbrach und geschlossene Abtheilungen der 4. Brigade auch zum Gegenstoß vorstürmten, stieß eine Brigade der 17. Infanteriedivision, welche in brillanter Ordnung anrückte, mit Vehemenz in die rechte Flanke der angreifenden Franzosen; ein kurzes überraschtes Stutzen, dann eilte der Feind in Unordnung gegen Loigny zurück. Mit dem lang ersehnten Erscheinen der 17. Infanteriedivision begann sofort ein allgemeines Vorrücken der vordersten Gefechtslinie des I. Korps.

Nachdem die Truppentheile einigermaßen geordnet waren, befahl von der Tann der nun vereinigten 1. Infanteriedivision eine Linksschwenkung, um in der Richtung auf Nonneville und Villepion gegen den feindlichen linken Flügel zu drücken, welchen die weiter ausholende 4. Kavalleriedivision (Prinz Albrecht Vater) bereits umfaßte; die 4. Infanteriebrigade, die Chateau Goury seit vier Stunden so wacker vertheidigt hatte, sammelte sich dort und folgte dann der 17. Infanteriedivision, wobei noch Theile der Brigade bei Loigny abermals eingriffen; die am härtesten mitgenommene 3. Brigade rückte der 1. Infanteriedivision nach. Erst mit völliger Dunkelheit erstarb der Kampf. Das I. Korps hatte einen Verlust von 100 Offizieren und 2203 Mann, sohin betrug der Gesammtverlust in zwei Tagen 137 Offiziere und 3105 Mann!

Unter den einzelnen Bataillonen verloren am meisten das 1. Bataillon 12. Regiments, welches bei einem Stande von 11 Offizieren und 260 Mann — es hatte nur zwei Kompagnien — 8 Offiziere und 101 Mann Todte und Ver-



Digitized by Google

wundete zählte, und das 4. Jägerbataillon, das von 13 Offizieren und 450 Mann 6 Offiziere und 181 Mann auf dem Gefechtsfeld liegen ließ.

Während der letzten Momente der Schlacht erhielt von der Tann noch einen Prellschuß am Bein, der aber durch die Reitgamasche abgeschwächt wurde und den General nicht einmal veranlaßte, vom Pferde zu steigen.

Nochmals nahm von der Tann sein Quartier in Orgères, dasselbe, wie die Truppen ihre Kantonnements, mit zahlreichen in demselben Hause untergebrachten Verwundeten theilend. Der Souspräfekt, der patriotische Quartiergeber des Generals, war sammt seiner Familie mit den Vormittags auf kurze Zeit in Orgères eingedrungenen Franzosen verschwunden; in einer Kammer fanden die nach Lebensmitteln suchenden Ordonnanzen ein kleines Arsenal von spitzen Heugabeln, gerade gestellten Sensen 2c. und sonstigen Ausrüstungsgegenständen für eine Volkserhebung. Der General, welcher sich während des ganzen Tages wieder rücksichtslos ausgesetzt hatte — er war einmal gerade in einer sehr kritischen Situation im Schritt hart an der im heftigsten Feuer stehenden Schützenlinie entlang geritten — bedauerte tief die schweren Verluste, glaubte aber, daß damit der letzte ernste blutige Tribut bezahlt sei. Im Uebrigen herrschte im Hauptquartier des kommandirenden Generals wieder die gewohnte Einfachheit, er theilte mit seinen Offizieren das einfache Abendessen, welches aus Erbswurstsuppe und — Aepfeln bestand!

Am 3. Dezember setzte das I. Korps als rechter Flügel der Armee des Prinzen Friedrich Karl die umfassende Bewegung gegen Orleans bis Provenchère fort. Einzelne Abtheilungen waren auf den Feind gestoßen, der aber meist nach kurzem Gefecht zurückging. In der bitterkalten Nacht war eine Anzahl Französischer Ueberläufer zu den Vorposten gekommen und in das Hauptquartier nach La Provenchère gebracht worden; sie gaben an, daß feindlicherseits Alles zurückginge und man sich nicht mehr schlagen wolle. Bei dem Anblick dieser halb erfrorenen und verhungerten feindlichen Soldaten mochte man kaum erwarten, daß der Gegner noch so zähen Widerstand zu leisten vermöge, wie er ihn in den nächsten Tagen den Angriffen bei Beaugency entgegensetzte.

Am Morgen des 4. Dezember stand das I. Korps in Bereitschaftsstellung bei La Provenchère. Als Morgengruß sandte eine bei Gidy, auf 5 Kilometer entfernt, etablirte feindliche schwere Batterie 8 bis 10 Granaten schwersten Kalibers, welche glücklicherweise wirkungslos vor der Front der dichtgedrängt stehenden Truppen einschlugen. General von der Tann ordnete um 8 Uhr früh die vom Prinzen Friedrich Karl für diesen Tag befohlene Vorrückung des Korps über Janvry gegen Orleans an. Am rechten Flügel befand sich die 2. Infanteriedivision mit der 4. Brigade im ersten Treffen, der 3. Brigade im zweiten Treffen, am linken Flügel die 1. Infanteriedivision, welche die 2. Brigade ins erste Treffen vorgezogen hatte, während die 1. Brigade im

Digitized by Google

zweiten Treffen folgte. Als Echelon rechts rückwärts der 2. Infanteriedivision marschirte die Kürassierbrigade.

Am äußersten rechten Flügel der ganzen gegen Orleans vorrückenden Armee befand sich ein Detachement, bestehend aus der Preußischen 8. Kavalleriebrigade, dem Bayerischen 3. Infanterieregiment und einer Bayerischen Batterie, dasselbe richtete seinen Marsch gegen Patay. Zwischen diesem Seitendetachement endlich und dem rechten Flügel des I. Korps marschirte die 4. Kavalleriedivision (Prinz Albrecht Vater) über Coinces gegen St. Péravy la Colombe.

Die Linie Bricy—Janvry mit den dazwischen liegenden Waldparzellen wurde nach leichtem Gefecht von den vordersten Brigaden in Besitz genommen, und eben begann eine kleine Linksschwenkung, um den Angriff gegen die bei Boulay und der großen Straße Chateaudun — Orleans erbauten feindlichen Schanzen zu richten, als von der 4. Kavalleriedivision die Nachricht eintraf, daß starke feindliche Kolonnen von St. Péravy gegen Coinces, sohin gegen die rechte Flanke und nahezu den Rücken des I. Korps, im Anrücken seien. Wurde vom Feinde diese offensive Bewegung fortgesetzt, so konnte sie bedenklich werden, und es kam Alles darauf an, dieselbe gleich im Beginn energisch zu hemmen. Zunächst waren nur 4 Bataillone der 3. Brigade (3 Bataillone dieser Brigade befanden sich bei dem rechten Seitendetachement) und 4 Batterien der Artilleriereserve zur Hand, um dieser unerwarteten offensiven Intention des Feindes entgegenzutreten. Dieselben nahmen auch sofort eine Gefechtsstellung gegen Coinces. Inzwischen war Se. Königl. Hoheit Prinz Albrecht Vater persönlich bei von der Tann, welcher bei Bricy hielt, eingetroffen und sprach seine Ueberzeugung dahin aus, daß der unsicheren Haltung der feindlichen Kolonnen gegenüber seine beiden Kavalleriebrigaden genügen würden, um einen Angriff abzuhalten. Nach diesem improvisirten kleinen Kriegsrath, an dem sich die beiderseitigen Generalstabschefs, Oberst v. Wright und Oberst v. Heinleth, betheiligten, beschloß von der Tann, den Feind in seinem Rücken bei Coinces zu lassen, und unverwandt nunmehr auf das große gemeinschaftliche Ziel, auf Orleans, vorzugehen. Nur die 3. Brigade und die Artilleriereserve wurden vorläufig noch bei Bricy zurückgehalten. Hätte man gewußt, daß gerade um die Zeit, als dieser kecke Entschluß gefaßt wurde, das Seitendetachement bei seinem Versuch auf Patay abgewiesen worden und im Rückzug auf Terminiers war, wer weiß, ob der Angriffsbewegung des Feindes gegen Coinces nicht eine erhöhte Bedeutung beigelegt worden wäre. von der Tann meinte darüber später: „daß es doch auch was Gutes haben könne, wenn nicht alle Meldungen richtig eintreffen", wie beispielsweise hier über den mißglückten Angriff des Seitendetachements auf Patay. In konzentrischem Angriff nahmen nunmehr die 4. und 2. Brigade die bei Boulay und an der großen Straße aufgeworfenen Schanzen, erbeuteten mehrere Geschütze, konnten aber verhältnißmäßig nur wenig Gefangene machen, da der Feind sich zeitig zurückgezogen.

Digitized by Google

Gerade diese kecke Fortsetzung der Offensive und die Wegnahme der Schanzen in Verbindung mit einer brillanten Attacke Preußischer Kavallerie gegen die Französische Kavalleriebrigade Tucé bestimmten den General Chanzy, die Offensive über Coincy gegen Bricy aufzugeben und sich in südlicher Richtung zurückzuziehen.

Wiederum, wie vor zwei Monaten, sah man in der Ferne die Thürme der Kathedrale von Orleans und die im Sonnenschein hell glänzenden Häuser von Ormes. Es galt denselben Kampfspreis, wie am 11. Oktober, und ein gewisses Gefühl stolzer Genugthuung mochte Führer und Truppen überkommen, als, wie an jenem Tage der ersten Einnahme von Orleans, mit weithin schallendem Hurrah die Schanzen erstürmt und die Feinde in eilige Flucht gejagt wurden.

Tausende aber hatten seit dem Kampfe bei Coulmiers diese Genugthuung, die Wiedereinnahme von Orleans, mit ihrem Leben, mit ihrem Blute erkauft!

Nach der Besitznahme der Schanzen hatte das I. Korps nur mehr versprengte Theile des Feindes vor sich, die keinen ernstlichen Widerstand leisteten. Mit Einbruch der Dunkelheit bezog das Korps enge Kantonnements hart westlich von Orleans. General von der Tann hatte sein Quartier in La Chapelle genommen. Als um Mitternacht die Nachricht vom Großherzog eintraf, daß zufolge einer Kapitulation Orleans 12½ Uhr Morgens vom Feinde geräumt werde und die Stadt sofort zu besetzen sei, erhielt die 2. Brigade, welche Orleans zunächst lag, Befehl, aus ihren Quartieren aufzubrechen und nach Orleans zu marschiren, woselbst sie um 1½ Uhr Morgens einrückte.

Auch General von der Tann traf, die Avantgarde überholend, um 1 Uhr Morgens am 5. Dezember wieder in Orleans ein und stieg an demselben Hause ab, welches er vor nahezu vier Wochen mit einem à revoir verlassen hatte.

Am 5. und 6. Dezember blieb das I. Korps in Orleans, am 7. Dezember rückte dasselbe, in die Armeeabtheilung des Großherzogs von Mecklenburg eingetheilt, wieder in westlicher Richtung vor, — wie man glaubte, zur Verfolgung des als gänzlich geschlagen angenommenen Feindes. Schon an diesem Tage stieß, nach nur wenigen Stunden Marsch, die 17. Infanteriedivision bei Meung auf den Feind, mit dem sich ein ernstliches Gefecht entspann, in welches am Nachmittag auch die 1. Brigade des Korps von der Tann mit Erfolg, aber auch mit Verlust eingriff.

von der Tann nahm sein Quartier in Chateau Touane. — Die Meinung, daß es sich bei dieser Vorrückung in der Richtung auf Tours darum handelte, einen demoralisirten, geschlagenen Gegner vollends zu zertrümmern, wandelte sich durch das Gefecht am 7. Dezember in die Ueberzeugung um, daß es dennoch einer energischen Offensive bedürfe, um die

Digitized by Google

zwischen dem Wald von Marchenoir und der Loire angesammelten feindlichen Kräfte zurückzuwerfen.

Am 8. Dezember stand das Korps von der Tanns um 10 Uhr Morgens bei Grand Chatre konzentrirt. Der General hatte um 8 Uhr sein Quartier verlassen und war zu den Truppen geritten. Schon während der Konzentrirung des Armeekorps wurde Kanonendonner aus der Gegend von Villermain hörbar, woselbst die 22. Infanteriedivision bereits im Gefecht, — links (südöstlich) vom Bayerischen Korps war noch Alles still. In der Zeit zwischen 8 und 10 Uhr meldeten die Patrouillen des 3. und 4. Chevaulegersregiments Bewegungen starker feindlicher Kolonnen sowohl gegen Cravant als auch in der Richtung auf Villechaumont. — Gleichwie auf dem Schlachtfelde vom 2. Dezember markirten zwei leichte im Allgemeinen parallele Höhenzüge die Hauptstellung des I. Korps und des ihm gegenübertretenden Feindes; diese Höhenzüge waren auch der Ausgang der beiderseitigen wiederholten Angriffe; die weite Mulde, in welcher deren sanfte Abhänge sich verliefen, wurde durchzogen von der Straße Beaugency—Chateaudun und bildete gleichsam die Arena, in die die beiden Kämpfer hinabstiegen zum blutigen Ringen.

Ein schwacher Höhenrücken, welcher aus der Richtung von Villermain über Launay, nördlich von Beaumont vorüber gegen Le Mée zieht, bildete die anfängliche Stellung des I. Bayerischen Korps; etwa um 11 Uhr entwickelte sich die 2. Infanteriedivision, den Ort Beaumont vor der Mitte der Front lassend.

Auf dem feindlichen Höhenrücken, welcher — übrigens stärker in seinen Hängen markirt als der diesseitige — von Cernay über Villechaumont gegen Le Mée hinzog, traten um diese Stunde zahlreiche, gut gedeckte Batterien auf, welche sofort das Feuer gegen die 2. Infanteriedivision eröffneten. Die Schlacht begann; — es war 11 Uhr Vormittags. Eine dichte Wolke von feindlichen Tirailleurs, nahe gefolgt von Kolonnen, wälzte sich von der Höhe von Villechaumont herab, erreichte und überschritt die Straße*) und wendete sich gegen Beaumont; die feindliche Artillerie unterstützte diese Angriffsbewegung mit auffallend raschem und sicherem Feuer.

General von der Tann beorderte schleunigst zwei Bataillone der 2. Infanteriedivision zur Besetzung von Beaumont; dieselben erreichten den Ort gerade noch vor dem Gegner, der bereits bis auf 400 Schritt heran war. Anfänglich suchten die feindlichen Tirailleurschwärme sich zu halten, dann begannen sie langsam zurückzuweichen, überschritten die Straße wieder und zogen den Hang gegen Villechaumont hinauf, sich dort in den Weinbergen festsetzend. In diesem Augenblick traf der Befehl des Großherzogs ein, mit der 2. Infanteriedivision an die Straße vorzurücken. — Die Stärke dieser ganzen

*) Unter dieser noch öfters zu erwähnenden Straße ist stets jene von Beaugency nach Chateaudun gemeint.

Digitized by

Division betrug 4400 Feuergewehre. — In einer langen, dünnen Schützenlinie, hinter welcher sich nur kleine, schwache, geschlossene Soutiens befanden, besetzte die Division die Straße, einzelne Theile, fortgerissen von ihren Offizieren, drangen über die Straße, den Hang hinauf und besetzten einige Weinberge. Die 2. Infanteriebrigade (General Orff) beorderte von der Tann von Grand Chatre nach Beaumont heran, um für ein nöthig werdendes Eingreifen in das Gefecht näher zur Hand zu sein. Diese Brigade marschirte in ausgezeichneter Haltung, mit klingendem Spiel, begrüßt von einem heftigen feindlichen Granatfeuer und begleitet von dem freudigen Hurrah unserer Kanoniere, in eine Stellung nordwestlich von Beaumont.

Kaum war diese Brigade zur Hand des General von der Tann, als sich vorn an der Straße ein bedenkliches Schwanken zeigte. Die dort kämpfenden Bataillone hatten ihre letzten Unterstützungstrupps in die Schützenlinie genommen, um die entstandenen Lücken auszufüllen, — keine einzige geschlossene Abtheilung stand mehr hinter der zerschossenen unausgesetzt von einem Hagel von Geschossen überschütteten dünnen Linie. — Jetzt begann in diesem Höllenfeuer auch die Munition auszugehen, den Todten und Verwundeten wurden allerdings die Patronen abgenommen, aber an nachhaltigen Ersatz war in dieser Lage nicht zu denken. Außer Stand gesetzt, den wieder näher und näher gegen die Straße drängenden feindlichen Schützenschwärmen noch einen Schuß entgegenzusenden, und ohne Offiziere, lösten sich einzelne Gruppen aus der Feuerlinie und wichen gegen Beaumont und auf die einzige feste, unerschütterte Stütze, auf die Artillerielinie, zurück.

Es war ein äußerst kritischer Moment, etwa 1½ Uhr. Zunächst griff die 2. Brigade ein. General von der Tann beorderte persönlich die Bataillone des 2. Regiments zur Unterstützung und Aufnahme jener Abtheilungen, welche südlich von Beaumont gestanden hatten und nun gegen dieses Dorf zurückwichen. Ebenso erhielt die Korpsartillerie Befehl, nunmehr einzugreifen, die 1. Brigade und die Kürassierbrigade die Weisung, von Grand Chatre nach Beaumont heranzurücken. Von rechts und links — von Cravant und Messas — ertönte lebhaftes Geschützfeuer; dort war die 22., hier die 17. Infanteriedivision in lebhaftem Kampf, direkte Verbindung hatte man noch mit keiner, auf beiden Flügeln des I. Korps befand sich noch ein leerer, ungedeckter Raum von etwa 3000 Schritt, — gefährliche Thore, wenn der Feind sie fand — und benutzte. Die Straße wurde wieder besetzt, auch in Cravant endlich durch das 9. Jägerbataillon der 2. Infanteriebrigade Verbindung mit der sich von Villermain tapfer heranarbeitenden 22. Infanteriedivision hergestellt. Die erste Krisis war überwunden. Die Lücke zwischen dem linken Flügel des Bayerischen Korps und der 17. Infanteriedivision wurde auf Befehl des Großherzogs durch die 2. Kavalleriedivision und die Bayerische Kürassierbrigade ausgefüllt — ein Nothbehelf im wahrsten Sinne des Wortes, — denn von einem Eingreifen der Kavallerie konnte im dortigen Terrain

nicht die Rede sein. Die letzte Infanteriereserve, über welche der Großherzog verfügen konnte, bestand in der schwachen 1. Infanteriebrigade des Tann-schen Korps; auch diese wurde um 2½ Uhr vorbeordert, um die Feuerlinie an der Straße zu verstärken und zu einem Offensivstoß fortzureißen. Nur zwei schwache Kompagnien — in welche ein Bataillon des 1. Infanterie-regiments formirt war — blieben bei Beaumont als allerletzte Reserve. Kaum war die 1. Infanteriebrigade ausgegeben, als der Feind eine sehr energische Offensive von Cernay aus gegen den rechten Flügel des Korps, zugleich mit seinem Angriff auf Cravant, unternahm. Auch dieser Stoß wurde abgewiesen, und das Zurückfluthen der feindlichen Schützenhaufen gab zugleich den Impuls zu einem allgemeinen Vorwärts der an der Straße kämpfenden Truppen. Es war keine Offensive im regelrechten, taktischen Sinne, — gewiß nicht — es war ein Angriff, der ausging von der opfermuthigen Tapferkeit der Offiziere, der weder planmäßig vorbereitet, noch viel weniger durch rasch nachgesendete Truppentheile unterstützt werden konnte. Durcheinandergemischt, die wenigen noch in Front befindlichen Offiziere voran, drangen die Bataillone von der Straße die Höhe hinan, arbeiteten sich durch die Weinberge, erreichten Villechaumont und drangen dort ein; — aber das Schicksal dieser Offensive war vorauszusehen, — es mußte dasselbe sein wie jener vom 2. Dezember bei Loigny! Nach vergeblichen Versuchen, sich auf der Höhe festzuhalten, wurden die braven Truppen wieder die Höhe herabgedrängt, verfolgt von dem denkbar heftigsten Schnellfeuer des Feindes. Es war eine ernste, hochernste Lage, in der das Korps von der Tanns sich befand! Das ganze Vordertreffen bestand aus einer dünnen, immer dünner werdenden Schützenlinie von etwa 4000 Schritt Länge, welche keinen einzigen Stützpunkt besaß, als das brennende und eben jetzt umfassend angegriffene Le Mée — hinter dieser Schützenlinie, als Soutiens, sämmtliche Batterien, denen zum Theil die Munition ausging und von denen manche infolge von Verlusten an Menschen und Pferden kaum mehr bewegungsfähig waren — und endlich als Reserve hinter dieser seltsamen Schlachtline zwei Kompagnien in der Stärke von kaum 300 Feuergewehren!

General von der Tann hielt am Südausgange von Beaumont; er war — wenn möglich — ruhiger denn jemals, war ja auch seit Stunden die Krisis gefährlicher denn je! die feindlichen Geschosse schlugen unausgesetzt bei seinem Stabe ein, auf den Ziegeldächern der nächsten Häuser prasselten die Chassepotkugeln wie ein Hagel. Das Pferd des Generals wurde verwundet, er bestieg das eines Offiziers seines Stabes; der Unteroffizier, welcher dies Pferd dem General zum Aufsteigen hielt, wurde niedergeschossen, von der Tann blieb unverletzt; auch dem Prinzen Arnulph von Bayern, welcher als Ordonnanzoffizier bei von der Tann war, wurde das Pferd getroffen, merkwürdigerweise aber Niemand im Stabe verwundet. „Es ist sein Stern, der auch uns deckt“, meinten seine Offiziere manchmal.

Digitized by

Der General hatte um diese Zeit Nichts mehr zu disponiren, Nichts mehr zu verwenden, die zwei schwachen Kompagnien, welche noch zur Hand, sie wären in diesem Höllenfeuer verdunstet wie ein Tropfen Wasser auf glühendem Eisen! Auch den Batterien, diesen Felsen, an denen sich die feindlichen Wogen brachen, begann die Munition zu mangeln — von links her ertönt ein weithin schallendes Hurrah aus einer Batterie — sie hatte eben unter dem Hurrah der noch kampffähigen Kanoniere ihre letzte Granate dem Feinde entgegengesendet und blieb in Position.

Für General und Truppe gab es jetzt nur mehr zwei Dinge — Resignation und Beharrlichkeit. Ein Bild echt soldatischer Resignation, eiserner Beharrlichkeit, hielt der ergraute Feldherr vor seinem Stabe, es war, als wollte er seine Empfindungen den unter seinen Augen bis zur letzten Kraft kämpfenden Truppen gleichsam mittheilen. Es begann zu dämmern, die Granaten bezeichneten ihre Bahn mit feurigen Bogen, aber fort und fort rasselte das Gewehrfeuer, dröhnte der Donner der Geschütze. Links vorwärts vom Standpunkt des Generals sah man Le Mée brennen, dort war der Feind von drei Seiten eingedrungen, hatte eine Anzahl Gefangener gemacht — er schien die bedenkliche Lücke zwischen dem I. Korps und der 17. Infanteriedivision gefunden zu haben, in dies gefährlichste Thor der Deutschen Stellung einzudringen! — Der General war machtlos gegen diese drohende Gefahr.

Da mit einem Male verstummte das feindliche Infanteriefeuer und dafür begann für kurze Zeit das gewöhnliche Französische Schlachtenfinale: ein höllisches Feuer aus allen noch in Stellung befindlichen Batterien.

Durch die unermüdliche Thätigkeit der gefechtsfähig gebliebenen Offiziere wurden inzwischen die Abtheilungen, wenn auch nur mit theilweise ergänzter Munition, wieder an die Straße vorgeführt, wo sie sich abermals festsetzten und nun definitiv behaupteten. Aber es galt noch zu zeigen, daß die Kräfte noch nicht zur Schlacke verbrannt, daß noch ein offensiver Funke vorhanden. General von der Tann befahl, daß noch in der Dunkelheit Villechaumont und Le Mée genommen und besetzt werde, gleichsam als Siegeszeichen für das blutige Ringen. Der Feind hatte dieses Zeichen, die beiden Orte, freiwillig geräumt. In ersterem Orte setzte sich ein Theil der 4. Brigade, in letzterem ein solcher der 3. Brigade fest. Die Verluste dieses Tages waren sehr empfindlich, besonders an Offizieren; die 4. Brigade war beispielsweise mit einer Stärke von 66 Offizieren und 2603 Mann ins Gefecht gerückt und hatte einen Verlust von 32 Offizieren und 418 Mann. Für die Artillerie mangelte es an Munition, und was ebenso schlimm, ein großer Theil der Vierpfünder-Geschützrohre war durch den anhaltenden Gebrauch derartig verbleit, daß sie nicht sofort gefechtsfähig gemacht werden konnten.

Nach dem Austoben der Schlacht blieb von der Tann noch auf dem Gefechtsfeld, bis die Besitznahme von Le Mée und Villechaumont gesichert war, dann ritt er langsam nach Chateau la Touane zurück. Eine Sieges-

Digitized by Google

freude wollte nicht aufkommen, — der General hatte nur zu gut erkannt, wie heute in diesem sechsstündigen Kampf nahezu alle physische und moralische Kraft seiner Truppen erschöpft war. Wiederholt sagte er halblaut, wie zu sich selbst: „Meine armen, braven Soldaten!"

Im Hauptquartier des Großherzogs glaubte man an einen allgemeinen Rückzug des Gegners. „Morgen tritt die Verfolgung des Feindes in der Richtung auf Tours ein" — war die Einleitung des Operationsbefehls. Das I. Korps war — diesem Befehl gemäß — hieran nicht betheiligt, sondern sollte um 8 Uhr früh die Einweisung in andere Kantonnements erhalten. Gleichzeitig war die Notiz beigefügt, daß mit der Konzentrirung am 9. Dezember keine Schlacht beabsichtigt sei.

Von den Bayerischen Vorposten bei Villechaumont wurde in der Nacht ein feindlicher Ordonnanzreiter abgefangen, der einen Befehl von General Chanzy bei sich trug, wonach für den 9. Dezember dieselben Dispositionen in Kraft bleiben sollten, welche für den 8. Dezember gegeben waren; — sohin keineswegs ein Rückzug. Diese Depesche wurde sogleich in das Großherzogliche Hauptquartier nach Meung gesendet.

Das Gros des I. Korps ruhte noch in seinen dichtgedrängten Kantonnements oder in den kalten Biwaks, als der Kampf auf der Höhe von Villechaumont und bei Le Mée vor Tagesanbruch, beim Scheine des Mondes begann. Die Franzosen versuchten diesen Ort überraschend wegzunehmen, — sie fanden jedoch die Bayern bereit und wurden abgewiesen. Im Hauptquartier von der Tanns zu Chateau Touane klirrten vom fernen Kanonendonner leise die Fenster der unwohnlichen, wüsten Räume, als die ersten Meldungen vom abermaligen Beginn des Kampfes einliefen. — von der Tann stieg zu Pferde und ritt gegen Grand Chatre; der General war sehr ernst, sprach kein Wort. Die Erinnerung an die gestern verlebten Stunden mochten bei dem lebhafter werdenden Kanonendonner den General wohl ernst stimmen! — Doch der Tag ging glücklich und ehrenvoll und ohne zu große Verluste vorüber. Bei Villechaumont und Le Mée entwickelte sich ein mehrstündiger hartnäckiger Kampf, den die 2. Infanteriedivision (seit 6. Dezember geführt von Generalmajor Rudolph von der Tann) siegreich durchführte und der bis gegen 11 Uhr Vormittags in der Hauptsache zu Ende war. Die 1. Infanteriedivision focht erst von dieser Zeit an auf dem äußersten rechten Flügel der ganzen Heeresabtheilung auf der Linie Montigny—Launay—Layes, — die 22. Division hatte sich zwischen die beiden Divisionen des I. Korps in der Richtung auf Villechaumont eingeschoben. Nachdem die oberste Armeeleitung aus den hartnäckigen Kämpfen der letzten Tage erkannt hatte, daß die Hauptkräfte des Feindes sich westlich von Orleans festgesetzt hatten, erhielten das X. und III. Korps Weisung, schleunigst ebenfalls in dieser Richtung vorzurücken. Das I. Korps hatte Befehl, am 10. Dezember eine Brigade nach Orleans als Besatzung abrücken zu lassen und mit dem Gros am

11. Dezember ebendahin zu folgen. An die Brigaden und übrigen Theile des I. Korps war eben der Befehl ausgegeben worden, daß der 10. Dezember zum Rasttag bestimmt wäre, als wiederum Kanonendonner und Gewehrfeuer den Beginn des Kampfes anzeigten. Der Feind hatte noch in der Dunkelheit, Morgens 6 Uhr, die Orte Origny und Villejouan überraschend angegriffen und die dort stehende Besatzung der 22. Division zum momentanen Zurückgehen an die Windmühle bei Villechaumont gezwungen. Die 2. und 3. Brigade standen an diesem Tage am rechten Flügel und verhinderten hauptsächlich durch Artillerie eine beabsichtigte Umgehung; die 4. Brigade war nach Villechaumont zur eventuellen Unterstützung der 22. Infanteriedivision herangezogen worden, kam aber nicht zur Verwendung. — Endlich schien die zähe Widerstandskraft des Feindes gebrochen.

Da das III. Korps erst einen Tag später als erwartet von Gien in Orleans eintraf, so hatte das I. Korps am 11. Dezember noch nicht zur Besetzung dieser Stadt abzurücken, sondern nahm früh 7 Uhr nochmals eine Bereitschaftsstellung bei Grand Rilly.

Die 4. Brigade (Oberst Graf Ysenburg) sowie 4 Batterien verblieben bei der weiter nach Westen vorrückenden Armeeabtheilung des Großherzogs von Mecklenburg, der Rest des I. Korps rückte am 12. Dezember Mittags zum dritten Mal in Orleans ein, nachdem es wiederum den blutigen Zoll von 96 Offizieren und 2080 Mann auf den Gefechtsfeldern von Meung und Beaugency bezahlt hatte!

Um den Zustand, in welchem sich das I. Korps nach Beendigung der Schlacht von Beaugency befand, beurtheilen zu können, mögen hier die Verluste desselben während der oftgenannten „Dezembertage" in Kürze rekapitulirt werden:

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Gefecht | bei | Villepion . . . | 1. | Dezember | 37 | Offiziere, | 802 | Mann, |
| Schlacht | „ | Loigny . . . . | 2. | „ | 100 | „ | 2203 | „ |
| „ | „ | Orleans . . . . | 3. | „ | 3 | „ | 20 | „ |
| „ | „ | „ . . . . | 4. | „ | 9 | „ | 301 | „ |
| Gefecht | „ | Meung . . . . | 7. | „ | 8 | „ | 94 | „ |
| Schlacht | „ | Beaugency=Cravant | 8. | | | | | |
| „ | „ | „ „ | 9. | „ | 88 | „ | 1986 | „ |
| „ | „ | „ „ | 10. | | | | | |
| | | | | Zusammen | 245 | Offiziere, | 5406 | Mann. |

Somit hatte das I. Korps in 10 Tagen 8 Gefechtstage und hierbei ein Dritttheil der Mannschaft und mehr als die Hälfte der Infanterieoffiziere auf dem Schlachtfelde verloren.

Die Infanterie war bis auf das Aeußerste erschöpft. Seit dem 8. November, dem Vorabend des Gefechtes von Coulmiers, befand sie sich mit Ausnahme einiger theilweiser Ruhetage unausgesetzt auf dem Marsche,

Digitized by Google

bei wochenlang anhaltendem Regen und grundlosen Wegen, dann bei großer Kälte und scharfem Winde. In dieser ganzen Zeit stand das I. Korps stets in unmittelbarer Berührung mit dem Feinde und infolge dessen ein großer Theil der Infanterie im strengen Vorposten- und Patrouillendienst, während der übrige Theil mehr oder minder in Bereitschaft zu sein hatte.

Bei der Infanterie machten sich hauptsächlich zwei Uebelstände, die allerdings durch die früheren schweren Verluste unvermeidlich waren, in empfindlicher Weise geltend, nämlich:

die große Anzahl der in die Bataillone eingereihten, nur sehr nothdürftig ausgebildeten Ersatzmannschaften, dann der Mangel an Offizieren, besonders an Linienoffizieren.

Die 2. Infanteriedivision bestand am 11. Dezember aus 3999 Mann Infanterie, von denen 1996 Ersatzleute mit höchstens 3 Monat Ausbildungszeit waren.

Ein anderes Beispiel ist die 2. Infanteriebrigade; dieselbe zählte am gleichen Tage 1912 Mann, wovon 1099 Mann Ersatz. Diese junge Mannschaft hat sich im Gefecht vortrefflich geschlagen, war aber weder in physischer noch in moralischer Beziehung genug abgehärtet, um nicht den unausgesetzten Anstrengungen, welche die Truppen während der letzten 4 Wochen und namentlich in den Dezembertagen zu ertragen hatten, schneller zu unterliegen als die alten krieggewohnten Soldaten.

Der Nachtheil, daß nahezu die Hälfte des Standes der Bataillone aus Ersatzleuten bestand, wäre weniger fühlbar gewesen, hätte man wenigstens über eine genügende Anzahl Infanterieoffiziere verfügen können.

Gleichsam der Rest der älteren Offiziere war in den Kämpfen seit dem 1. Dezember gefechtsunfähig geworden; in 16 Schlachten und Gefechten hatte das I. Korps bis jetzt 500 Infanterieoffiziere durch Tod oder Verwundung verloren, eine Ausfüllung der Lücken war vor der Hand geradezu unmöglich. Das Institut der Landwehroffiziere hatte sich vortrefflich bewährt, war aber ebenfalls beinahe erschöpft, indem in Bayern die allgemeine Wehrpflicht zu kurze Zeit bestand, um für solchen abnormen Abgang den nöthigen Ersatz an früheren Einjährig-Freiwilligen, die sich zu Landwehroffizieren eigneten, bieten zu können.

In einem ähnlichen Zustande, wie die Infanterie, waren auch die beiden anderen Waffen, die Artillerie und Kavallerie. Erstere war durch die fortgesetzten Kämpfe der letzten Tage sowohl in Bezug auf die Bespannung, als auch hinsichtlich des Materials kaum mehr operationsfähig. Die ungenügende Bespannung bestand in so herabgekommenem Zustand, daß zu befürchten war, die Pferde versagten gänzlich den Dienst, wenn sie nicht wenigstens einige Tage Ruhe haben würden. Die Vierpfünderrohre waren derart verbleit, daß sie vorläufig nicht gebraucht werden konnten, für die Sechspfünder dagegen fehlte es an Munition. Die Munitions-Reservestaffeln hatten den außerordentlichen Anforderungen unmöglich so rasch als nothwendig genügen können.

Digitized by

Außerdem war der Abgang an Offizieren noch schwerer zu ersetzen, als bei der Infanterie, weil keine Landwehroffiziere für die Artillerie zur Disposition standen.

Von der Kavallerie des I. Korps waren die beiden Regimenter der Divisionskavallerie seit dem Abmarsch aus der Cernirungslinie (6. Oktober) unausgesetzt zum Patrouillen- und Eclaireurdienst verwendet worden; die Kürassiere, welche vom 20. Oktober bis 9. November den anstrengenden Sicherungsdienst gegen Chateaudun versehen, hatten bei den darauffolgenden Märschen vielfach einzelne Theile zu weiteren Entsendungen abzustellen und mußten überdies die schwache Divisionskavallerie in ihrem Dienste unterstützen. Infolge dieser fortwährenden Anstrengungen waren die Pferde so abgemattet, daß viele den Dienst versagten und bei der Kürassierbrigade in den letzten Tagen 8 bis 10 Pferde täglich aus Erschöpfung fielen. Auch die Beschläge waren vollständig heruntergekommen, weil man nicht Zeit und Ruhe gefunden, dieselben zu ersetzen. Die Stärke der Eskadrons betrug durchschnittlich nur mehr 30 bis 36 Rotten.

Die erste Sorge von der Tanns und seines Generalstabschefs war nach dem Wiedereinrücken in Orleans die Retablirung des Korps. Behufs Verstärkung seines zusammengeschmolzenen Korps wandte sich von der Tann an das Bayerische Kriegsministerium und erhielt umgehend die Rückantwort, daß zwei zur Zeit noch in Landau stehende Feldbataillone (1. Bataillon 4. und 2. Bataillon 8. Regiments) zum Abrücken auf den Kriegsschauplatz beordert wären und dem I. Korps unterstellt würden.

Dem General von der Tann war die Sicherung Orleans gegen einen Angriff von Süden oder Osten als Aufgabe gestellt, während die übrigen Korps des Prinzen Friedrich Karl die Armee des General Chanzy verfolgten. Gegen Süden wurden zahlreiche Verschanzungen und sonstige Terrainverstärkungen angeordnet, gegen Osten, in die Gegend von Gien, aber ein gemischtes Detachement unter Oberst v. Leonrod entsendet, welches unter vielen Schwierigkeiten anfänglich mit weit überlegenen feindlichen Kräften in Kontakt kam.

In Orleans erlebte von der Tann als Mensch und Soldat eine große Freude. Bald nach dem Wiedereinrücken in diese Stadt traf sein einziger Sohn Max als schmucker Freiwilliger der Chevaulegers ein, um von nun an als Ordonnanz an der Seite seines Vaters zu bleiben, und am 23. Dezember erhielt der General die Nachricht, daß ihm Se. Majestät der König die höchste militärische Auszeichnung Bayerns verliehen habe, nämlich: das Großkreuz des Militär-Max-Joseph-Ordens.

Nachdem die Armee Chanzys ihren Rückzug unaufhaltsam gegen Le Mans fortsetzte, wurden das III. und IX. Korps in die Gegend um Orleans beordert, während das I. Korps wieder an die Cernirungslinie von Paris herangezogen wurde. Am 24. Dezember verließ das Korps von der Tann

Digitized by Google

Orleans zum dritten Mal — diesmal zur Erleichterung der Truppen auf vier Straßen und im Friedensmarsch! — einer seit lange entwöhnten Marschformation. Am 26. Dezember rückte das Korps in Kantonnements in der Gegend von Arpajon und Montlhéry.

Der Kronprinz begrüßte durch Tagesbefehl in erhebender Weise das I. Korps bei seinem Rücktritt unter das Oberkommando der III. Armee.

Se. Majestät der König von Preußen erkannte an, daß das Armeekorps fast drei Monate unmittelbar am Feinde gestanden, in dieser Zeit zahlreiche Gefechte geschlagen und Anstrengungen erduldet, wie sie selten einem Truppentheil zugefallen sind.

Se. Majestät übersandte als Bethätigung dieser Anerkennung dem General von der Tann 80 Eiserne Kreuze II. Klasse für Offiziere und Mannschaften, die sich unter den stattgehabten schwierigen Verhältnissen ausgezeichnet haben, und belohnte den Führer des Korps mit der in diesem Kriege seltenen Auszeichnung des Ordens pour le mérite.

Das neue Jahr brachte dem I. Korps auch wieder neue Arbeit! — Die Ablösung des II. Preußischen Korps in der Cernirungslinie war die Aufgabe, welche dem I. Korps übertragen wurde. — Am 3. Januar rückte dasselbe in seine neue Stellung, kam aber nicht mehr zum Kampfe.

Das Korps von der Tann hat in 18 Schlachten und Gefechten, darunter in 10 Schlachten und Treffen mit sämmtlichen ihm angehörenden Truppentheilen gekämpft — ungerechnet der Zusammenstöße kleinerer Detachements mit dem Feinde.

Das Korps hat an Todten und Verwundeten auf dem Schlachtfelde verloren:

539 Offiziere, 9303 Mann.

Es eroberte in offener Feldschlacht auf fünf verschiedenen Gefechtsfeldern mit stürmender Hand 12 Feldgeschütze, 1 Adler, 6 Fahnen und nahm dem Feinde gegen 5000 Gefangene und 6 in Schanzen stehen gelassene schwere Geschütze ab.

---

## Die Zeit 1871 bis 1881.

Nach Beendigung des Feldzuges war es dem General eine ganz besonders erhebende Freude, am 16. Juni an dem glorreichen Einzug der Truppen in Berlin theilzunehmen, wie auch seinen Geburtstag in diesen unvergeßlichen Tagen an der Seite seiner Gattin, welche ihm dorthin entgegengekommen war, zu begehen.

Digitized by

Als er dann mit seiner 1. Division und der Kürassierbrigade — die 2. Division war bei der Okkupationsarmee in Frankreich geblieben — in München am 16. Juli einzog, flogen ihm wohl alle Bayernherzen entgegen.

Er war nicht allein der siegreiche General des I. Armeekorps, den sein dankbares Vaterland hier wieder begrüßte, die Tausende von Briefen, die während der langen Zeit aus seinem Korps von Frankreich nach Hause gingen, hatten den hochherzigen Feldherrn treu geschildert; nicht nur auf dem Schlachtfelde, sondern auch den Soldaten, den Verwundeten gegenüber.

Es seien hier nur einige Zeilen aus dem Briefe eines hochbegabten, feinen Beobachters als Beispiel angeführt. Der Generalarzt Professor Dr. v. Nußbaum, den sein Herz für die Menschheit hinaus zur Armee an von der Tanns Seite getrieben hatte, und der mit unerschütterlicher Aufopferung sich ohne Rast und Ruhe den Verwundeten widmete, schrieb unter Anderem über ihn:

„Sein seltener Muth elektrisirte uns Alle so, daß auch uns alle Furcht vor den feindlichen Kugeln verging. Er verzog seine ruhige, heitere Miene thatsächlich nicht eine Sekunde, wenn die Kugeln rechts und links und über ihn vorbeiflogen, wie ich das mit eigenen Augen sah. Für Andere war er viel besorgter. Als ich bei Remilly neben ihm ritt und eine Kugel zwischen uns beiden in den Grasboden hineinpfiff, so daß sich unsere beiden Pferde bäumten, da bat er mich, etwas weiter zurückzureiten, er selbst blieb aber an der Spitze unverändert, ein Held vom Scheitel bis zur Sohle, mit dem edlen, lieben Gesicht, voll von Noblesse und Wohlwollen" 2c.

So erschien er eben Allen, welche ihn zu beobachten das Glück hatten; dies drückte sich in allen Briefen nach der Heimath aus, machte ihn unendlich populär, und die Tausende von Lorbeer- und Blumenkränzen, mit denen er bei der Heimkehr überschüttet wurde, waren wohl meist mit den Herzen gebunden.

Die Stadt München ernannte ihn zu ihrem Ehrenbürger und benannte die Straße, in welcher er 18 Jahre lang wohnte, von der Tann-Straße.

Der Krieg war beendigt, von der Tann aber war nicht der Mann, jetzt auf seinen Lorbeeren auszuruhen und sich behaglicher Ruhe hinzugeben. Eingedenk der Worte, die der Kaiser vor Paris beim Abschied vom I. Armeekorps gesprochen, war sein rastloser Geist darauf bedacht, daß sein Korps das Gelernte nun verwerthe. Die Erfahrungen in diesem Feldzuge wurden zur Grundlage, auf der er weiter baute, und Alles, was nun von ihm an sein Korps erging und was noch lange den Brigade- und Regimentsführern als mustergültig vorschweben wird, trägt den Stempel gediegener Erfahrung und zeugt von dem ihn beseligenden Wunsche, sein Korps zu neuem Ruhme heranzubilden.

Wie sehr aber auch alle Offiziere desselben mit Verehrung an ihm hinaufschauten und mit treuer Anhänglichkeit an ihm hingen, trat bei allen Gelegenheiten hervor, namentlich auch bei den jährlichen Herbstübungen. Nach jedem Manöver war Alles gespannt auf seine Kritik, die in den einfachsten

Digitized by Goo

Worten, aus der Liebe zur Sache und aus dem tiefsten Wohlwollen entspringend, den Nagel stets auf den Kopf traf, niemals persönlich verletzte, sondern Allen eine Aneiferung wurde zu neuem rastlosen Weiterarbeiten.

Zu seiner Erholung brauchte er im August nach der Heimkehr vom Feldzuge eine Kur in Kissingen, den folgenden Sommer 1872 brachte er mit seiner Familie einige Wochen in seinem heimathlichen Schloß Tann zu, nachdem er im Frühling seinen sehr ernstlich erkrankten Sohn (Lieutenant im 3. Chevaulegersregiment) nach Karlsbad begleitet hatte. Leider verließ ihn von da an die Sorge um dies junge Leben nicht mehr und legte auf die übrigen Jahre einen tiefen Schatten, der ihn nicht mehr wirklich froh werden ließ.

Im Herbst 1872 inspizirte Tann die 2. Division bei der Okkupationsarmee in Frankreich und ward mit Jubel von dieser empfangen. Kurz darauf begab er sich, vom Kammerherrn Grafen Drechsel begleitet, im Allerhöchsten Auftrage nach Stockholm, um den Trauerfeierlichkeiten für König Karl XV. beizuwohnen.

Als im Jahre 1873 die 2. Division in Augsburg einzog, begrüßte er sie dort und machte noch im selben Jahre eine kleine Reise nach Wien zur Weltausstellung und von da nach Rom, wo er zufällig einer Parade des dortigen Korps, jedoch inkognito und im Reiseanzug, beiwohnte; er wurde aber erkannt, der Kommandirende, General Cosenz, überhäufte ihn mit Aufmerksamkeiten, er mußte den Vorbeimarsch abnehmen und zuletzt durch das in Parade aufgestellte, ihn salutirende Korps fahren. Auf der Rückreise ging er mit der Mont Cenisbahn nach Straßburg, wo er das Fort „Tann" und dann auch die Schlachtfelder von Metz besichtigte.

Die Benennung eines Forts von Straßburg mit dem Namen von der Tann wurde diesem durch folgendes gnädiges Schreiben Sr. Majestät des Kaisers mitgetheilt:

„Nachdem Ich beschlossen habe, den neu zu erbauenden Forts bei Straßburg Benennungen zu geben, welche den Namen von in dieser Zeit hochverdienten Männern in enger Verbindung mit den Erfolgen des Krieges der Nachwelt überliefern — habe Ich bestimmt, daß das Fort Nr. 8 künftig den Namen „Fort Tann" führen soll. Ich wünsche Ihnen hierdurch wiederholt zu bethätigen, wie Ich Ihres rühmlichen Antheils an den Erfolgen des letzten Krieges mit lebhafter Anerkennung eingedenk bin, und gereicht es Mir zum besonderen Vergnügen, Sie an dem heutigen Ehrentage der vereinigten Deutschen Truppen — dem Schlachttage von Sedan — hiervon zu benachrichtigen.

Berlin, den 1. September 1873.

Wilhelm."

Die Enthüllung des Hermanndenkmals im Teutoburger Walde, welcher er im Jahre 1875 beiwohnte, gewährte ihm viel Vergnügen, das letzte, welches

ihm noch ungetrübt zu Theil wurde, denn der größte Schmerz traf ihn im folgenden Jahre 1876, als er am 10. April seinen einzigen, 22jährigen Sohn durch den Tod verlor, — mit diesem der Stolz und die Hoffnung seines liebevollen Vaterherzens zu Grabe ging.

Derselbe war an seinem 17. Geburtstage, im Oktober 1870, voll Begeisterung für den ausgebrochenen Krieg, bei dem 3. Chevaulegersregiment in Freising als Freiwilliger eingetreten, als Korporal im Dezember der Armee nach Orleans, wie bereits früher erwähnt, gefolgt und bis zum Schluß des Feldzuges als Ordonnanz im Stabe seines Vaters geblieben. Nach seiner Erkrankung im Frühjahr 1872 wurde er beurlaubt, machte jedoch den folgenden Jahreskurs auf der Kriegsschule durch. Da sein Leiden sich später wieder verschlimmerte, mußte er seinen Abschied nehmen, blieb jedoch im Hause der Eltern als der stete Begleiter und Gesellschafter seines Vaters, so daß sein Tod (an Lungenlähmung) eine nie auszufüllende Lücke ward.

Obwohl der General äußerlich mit großer Kraft diese schwere Prüfung ertrug, hat er sie wohl niemals überwunden!

Im Januar 1877 wohnte er im Allerhöchsten Auftrage der Beisetzung Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Prinzessin Carl von Preußen in Berlin bei, ebenso im März der Feier des Allerhöchsten 80. Geburtstages Seiner Majestät des Kaisers wie auch Höchstdessen 70jährigen Dienstjubiläums.

Seit dem Tode seines einzigen Sohnes war das erste freudige Ereigniß in seiner Familie die Heirath seiner ältesten Tochter Louise mit dem Major Hermann v. Stülpnagel, Flügeladjutanten Sr. Majestät des Kaisers und Preußischen Militärbevollmächtigten zu München.

Im Mai 1878 wurde die Taufe seines ersten Enkels Ludwig v. Stülpnagel gefeiert. Den 31. Juli desselben Jahres feierte von der Tann sein 50jähriges Dienstjubiläum, bei welchem ihn Se. Majestät der König à la suite des Feld-Artillerieregiments Prinz Luitpold setzte und Se. Majestät der Deutsche Kaiser ihn zum Chef des Königlich Preußischen 2. Niederschlesischen Infanterieregiments Nr. 47 ernannte.

Im Frühling 1879 heirathete seine zweite Tochter Marie den Königlich Preußischen Hauptmann Fritz v. Kamptz.

Kurz vor diesem Familienfest wurde das Städtchen Tann von einer Feuersbrunst heimgesucht, welche dasselbe großentheils, die alte schöne Kirche leider vollständig zerstörte; der General eilte nach diesem traurigen Ereignisse hin und sah bei dieser Gelegenheit zum letzten Mal seine alte Heimath, schmerzlich bewegt von diesem Unglücksfall.

Die erhebende Feier der goldenen Hochzeit J. J. M. M. des Kaisers und der Kaiserin führte den General zum 11. Juni wiederum nach Berlin; im September wohnte er den Kaisermanövern am Rhein, in Köln und in Straßburg ꝛc. bei, an welchen er mit ungemeiner Freude und Frische Theil nahm, lange nachher noch davon im Kreise der Seinen erzählend.

Digitized by

Anfang Oktober wurde ihm die Freude zu Theil, Se. Kaiserl. Hoheit den Kronprinzen einen Abend bei sich zu bewirthen, als Hochderselbe zum Besuch der Kunstausstellung durch München kam.

Als er am 31. März 1880 sein 25jähriges Generalsjubiläum beging, verlieh ihm Se. Majestät der König das Großkreuz des Verdienstordens der Bayerischen Krone; Se. Majestät der Kaiser sprach ihm Seine Allerhöchste Theilnahme telegraphisch aus; der Wortlaut des Telegramms war folgender:

„In Erfahrung bringend, daß Sie heute die 25jährige Feier Ihrer Generalsernennung begehen, wünsche Ich Ihnen aufrichtig Glück, diesen Tag erlebt zu haben, und füge hinzu, daß Ich gestern Meinen 62jährigen Generalsernennungstag erlebte und Ihnen Gleiches wünschen möchte.

gez. Wilhelm."

Kurz nachher, am 26. April, traf ihn bei Gelegenheit des Georgi-Ritter-Festes der Dienst als Generaladjutant; es war die letzte Hofceremonie, welcher er anwohnte, und bei welcher er zum letzten Male seinen König sah. Unvergeßlich bleibt Allen, die zugegen waren, der Anblick seiner ehrwürdigen Gestalt, zumal da seine Züge bereits einen etwas leidenden Ausdruck angenommen hatten.

Seine Gesundheit war nicht mehr die frühere, länger schon machten sich zunehmende Beschwerden seiner Brust, welche seit dem Feldzug angegriffen war, bemerkbar, zu denen eine Herzerweiterung sich gesellt hatte.

Ein kurzer Aufenthalt im schönen Montreux, wohin er seine Gattin zu ihrer Erholung nach schwerer Krankheit Ende Mai brachte, der Besuch des Rigi auf seinem Rückwege wirkten erfrischend auf sein öfters ausgesprochenes Gefühl von Müdigkeit.

Im Herbst befand er sich noch anscheinend wohl bei den Manövern, jedoch zog er sich gleich darauf einige starke Erkältungen auf Jagden zu, denen zu entsagen er sich nicht entschließen konnte; sie galten ihm stets als Prüfstein seiner Kräfte, und es schmerzte ihn, beobachtet zu haben, daß die letzte im Dezember ihn ungewöhnlich angestrengt und erneute Athmungsbeschwerden hervorgerufen hatte.

Er durfte während der rauhen Monate Februar und März nicht mehr das Haus verlassen, fühlte mit der ihm eigenen Klarheit den großen Ernst seiner zunehmenden Schmerzen. Wie sehr er sich mit dem Gedanken beschäftigte, nicht mehr leistungsfähig für größere Anstrengungen — für einen etwaigen neuen Feldzug, dessen Möglichkeit er bei den Zuständen in Rußland ins Auge faßte — zu sein, beweist die letzte Stelle aus seinem Notizbuch, welche er geschrieben, sie lautet:

„Wehe dem Autor, wehe dem öffentlichen Karakter überhaupt, welcher nicht fühlt, wann seine Zeit um ist. Aller Anfang ist



Digitized by Google

schwer, ja wohl, aber das rechtzeitige Aufhören ist eine noch schwierigere Kunst!"

Fest und ruhig wie immer ertrug er in den Wochen heftiger körperlicher Leiden diese wie die Ueberzeugung, keine Widerstandskraft mehr zu haben; täglich jedoch erledigte er die laufenden Geschäfte und arbeitete mit derselben geistigen Klarheit und Energie wie in seinen gesunden Tagen.

Nur den einen Wunsch sprach er wiederholt aus, daß Gott ihm, wenn ihm keine Besserung beschieden wäre, ein schnelles Ende gewähren möchte, und dieser Wunsch sollte früher, wie irgend Jemand ahnte, erfüllt werden.

Auf den Rath der Aerzte sollte er das milde Klima von Meran aufsuchen und begab sich in Begleitung seiner Frau und der beiden jüngsten Töchter am 20. April dahin.

Aber schon wenige Tage nach seiner Ankunft dort ereilte ihn ein jäher Herzschlag und machte diesem edlen Menschenleben ein Ende.

Am 26. April 1881 früh 5½ Uhr hauchte er nach 11stündigem bewußtlosen Kampf in den Armen seiner Gattin sanft die Seele aus.

Am 30. April fand das feierliche Leichenbegängniß zu München statt, unter Betheiligung vieler Tausender, welche ihre Theilnahme bewiesen und den Schmerz um den noch zu früh Hingeschiedenen mit seiner Familie theilten.

Er wurde in der Gruft neben seinem vorangegangenen Sohne beigesetzt.

---

Als Soldat hat von der Tann seine Pflichten in 29 Schlachten und Gefechten glänzend erfüllt, als Mann handelte er treu dem Wahlspruch, den einst sein Vater dem 14jährigen Knaben in das Stammbuch geschrieben:

„Was ist der Werth des Mannes, wenn nicht Geschicklichkeit zu möglichst Vielem, Genügsamkeit mit möglichst Wenigem und Entschlossenheit zu Allem."

---

Digitized by

# Zur Richtigstellung einiger Angaben in dem Lebensbilde des Generalmajor Gottlieb Wilhelm v. Platen im 6. Beiheft zum Militär-Wochenblatt für 1882.

Das 6. Beiheft zum Militär-Wochenblatt dieses Jahres bringt ein Lebensbild des Generalmajor a. D. v. Platen als eines der Mitträger des alten Waffenruhmes der Helden unserer glorreichen Befreiungskriege. Selbst der Sohn einer alten Soldatenfamilie, dessen Großvater väterlicherseits beim Sturm auf Wartenburg gefallen, dessen Vater bei Groß-Görschen geblutet, bin ich sicherlich der Ersten einer, der für Recht hält, uns an der Väter Thaten mit Liebe zu erbauen und ihre Saaten dem Vaterlande zum Heile fortzupflanzen. Sicherlich darf aber, selbst aus dem anerkennenswerthen Streben, die Karakterseiten des eigenen Helden möglichst genau hervortreten zu lassen, nicht ein anderer ehrenwerther Offizier und Mitkämpfer an seinem kostbarsten Gut, „der Ehre", gekränkt werden.

In dem erwähnten Lebensbilde geschieht dieses durch Wiedergabe und zwar nicht richtige Wiedergabe einer Duellangelegenheit mit meinem Großvater mütterlicherseits, dem nachherigen General v. Unruh, und zwar auf Seite 245 des gedachten Beiheftes und in noch ärgerer Weise auf den Seiten 263 und 264, auf denen der Herr Verfasser eine schon von Droysen in Yorks Leben Seite 315 und 316 (7. Auflage) mitgetheilte, hier sogar noch outrirte, Anekdote erzählt, durch welche das Andenken meines mit Ehren zur Ruhe eingegangenen Großvaters verletzt wird.

Wäre diese Geschichte wahr, so hätte mein Großvater, diese Beschimpfung ungestraft auf sich sitzend lassend, nach den allezeit im Preußischen Offizierkorps geltenden Ehrengesetzen wohl schwerlich Offizier bleiben, noch weniger zum aktiven General in der Armee avanciren können.

Als Entgegnung führe ich zunächst den betreffenden, gegen die Droysensche Erzählung gerichteten Theil des Tagebuches meines Onkels an:

„Im Leben Yorks von Droysen kommt auch der Name meines Vaters bei der Erzählung eines Vorfalles in einer Weise vor, die mich als Sohn verpflichtet, die mir genau bekannte Unwahrheit der Fabel nachzuweisen. Droysen erzählt im 6. Kapitel „Montmirail" auf Seite 315 und 316 (7. Auflage), daß

Digitized by Google

Platen (der interimistische Kommandeur des Litthauischen Dragonerregiments) bei dem Kavalleriegefecht bei Chateau Thierry verwundet vom Pferde gestürzt und gefangen worden sei. Dann fährt Droysen auf Seite 321 wörtlich fort: „Als das Korps schon auf dem Marsch war, kam Platen angesprengt, er hatte sich listig genug von den beiden Chasseurs, die ihn führten, losgemacht, indem er ihnen aus seinem Mantel, dessen Aermel sie hielten, entschlüpfte; dann war er weiter stromauf durch die Marne geritten und geschwommen und meldete sich nun durchnäßt und mit Blut besudelt. York sorgte, daß er sofort verbunden wurde, bot ihm seinen Wagen zum Weiterfahren an, als er aber in demselben seinen „Todfeind", den Oberst v. Unruh von den Westpreußen, sah, der durch den Leib gestochen war, spie er aus, da er nicht fluchen konnte, denn der Arzt hatte ihm das Sprechen streng verboten; — setzte sich wieder auf seinen Gaul und ritt mit der Kolonne die Nacht durch."

Mein Vater hat mir seine Erlebnisse bei Chateau Thierry, seine Begegnung mit v. Platen auf dem Verbandplatz, den Rückmarsch bis hinter Reims und die Gefangennahme Platens in dieser Stadt wiederholt genau erzählt. Ich habe ihn über diese Vorfälle und über Platen oft mit anderen Offizieren, auch mit früheren Regimentskameraden sprechen hören, ich interessirte mich lebhaft gerade für diese Kriegsepisode, bei welcher das Leben meines Vaters an einem Haare gehangen hatte, ich habe auch den ehemaligen Eskadronchirurgen Richter (später in Neiße lebend) gekannt, der die Kommandeure der beiden Dragonerregimenter, die hier bekanntlich mit außerordentlicher Bravour gegen mehr als zehnfach überlegene feindliche Kavallerie fochten, Platen und meinen Vater, während des Gefechtes selbst verbunden und mir den Hergang oft und speziell erzählt hat. Endlich plauderte ich in Neiße (1815—1820) häufig mit dem Litthauischen Reitknecht meines Vaters, Pietzker, der während des Krieges 1813/14 die Handpferde meines Vaters führte und bei dem Verbande der beiden Obersten während des Gefechtes bei Chateau Thierry Hülfe leistete, den Vater auch auf dem Rückmarsch begleitet hat und in unserem Hause in Neiße, wo mein Vater damals Kommandant war, gestorben ist. Seine Angaben über die Scenen bei Chateau Thierry stimmten mit der Erzählung meines Vaters und der des Chirurgen Richter genau überein. Platen und mein Vater hatten sich 1810 in Dienstangelegenheiten überworfen und zwar während das Westpreußische Dragonerregiment auf dem Marsche war. Mein Vater, damals Major und etatsmäßiger Stabsoffizier, führte bei dieser Gelegenheit das Regiment, in welchem Platen damals Major und Eskadronchef war. Major v. Platen antwortete auf eine schriftlich erhaltene Rüge in einer so groben und beleidigenden Form, daß die Sache zur dienstlichen Entscheidung kam, infolge deren Major v. Platen zum Litthauischen Dragonerregiment versetzt wurde. Mein Vater glaubte hierdurch nicht hinreichende Genugthuung erhalten zu haben, auch durch v. Platen persönlich beleidigt zu

Digitized by Google

sein. Er forderte daher v. Platen auf Pistolen, nicht dieser ihn. Der Schwager meines Vaters, Generallieutenant v. Rouquette, wollte sekundiren. Das Duell sollte, da Platen inzwischen in seine neue Garnison abgereist war, mein Vater kurze Zeit in der Mark stand, bei Konitz stattfinden. Die Sache kam aber durch folgenden Zufall zur Kenntniß des Königs. Der Vater hatte gleichzeitig mit der Benachrichtigung von Ort und Stunde des beabsichtigten Rendezvous seinen Schwager Rouquette einen an des Königs Majestät adressirten, versiegelten Brief mitgeschickt, der nur abgegeben werden sollte, im Falle mein Vater im Duell blieb. General v. Rouquette hatte diesen Brief unglücklicherweise unverschlossen in seinem Schreibtische liegen lassen; die Schwester meines Vaters fand diesen Brief und gab ihn in der Besorgniß um den Bruder an die Hofdame Gräfin Rietz, die ihn Sr. Majestät übergab, worauf der König seinen Flügeladjutanten Major v. Henkel-Donnersmark mit Kourierpferden nach Konitz sandte, wo dieser am Abend vor dem Duell eintraf und den beiden Duellanten nur die Wahl ließ, zwischen Abgabe des Ehrenwortes, sich nicht zu schießen, oder Verhaftung. Beide gaben ihr Ehrenwort, es wurde Kriegsrecht gehalten, Platen und mein Vater wurden jeder zu einem Jahre Festungshaft, die der erstere in Pillau, mein Vater in Spandau verbüßen sollte, verurtheilt. Beide wurden jedoch schon nach drei Monaten begnadigt.

Während des Krieges 1813/14 standen sowohl die Litthauischen Dragoner, damals von Platen geführt, als auch die 1. Westpreußischen unter meinem Vater beim Yorkschen Korps und gehörten bei dem gefährlichen Flankenangriff Napoleons auf Blücher in der Gegend von Chateau Thierry zur Arrieregarde. Die überlegene feindliche Kavallerie drängte sehr heftig. Beide Dragonerregimenter attackirten stets von Neuem, und es kam mehrfach zum Handgemenge, und bei einem der letzteren erhielt Platen einen schweren Hieb über das Gesicht und in die Schulter, während mein Vater von einem feindlichen Kürassier mit einem Pallasch durch den Leib gestochen wurde. Die beiden Verwundeten hielten sich auf ihren Pferden bei ihren Regimentern und wurden hinter der Front derselben, nachdem Unterstützung herangekommen war, von dem Eskadronchirurg I. Klasse Richter verbunden.

Sowohl nach der Erzählung meines Vaters als des Chirurgen Richter sagte hierbei einer der beiden Verwundeten, ich glaube mein Vater: „Es ist doch besser, daß wir hier als auf dem Duellplatz bei Konitz verbunden werden." Darauf schüttelten sich Beide die Hand. Platen klagte über großen Durst, und der Reitknecht meines Vaters, Pietzker, meldete, er habe noch eine Flasche weißen Weins im Pistolenhalfter. Der Chirurg verbot das Weintrinken, Platen aber meinte: „und wenn es Gift wäre, ich trinke doch." So tranken Beide zusammen die Flasche Wein aus. Platen bestieg sein Pferd, und mein Vater wurde auf das seinige von einigen Dragonern gehoben. Sie ritten gemeinschaftlich zurück. Wo bleibt da der Todfeind Platens?

Digitized by Google

Zur Nacht wurde mein Vater in die Stube eines Bauernhauses einquartiert und auf Streu gelagert. Hier spielte sich eine Episode ab, die vielleicht von allgemeinerem Interesse ist. Etwas später kamen sein Brigadekommandeur General v. J. und mehrere andere Generale in die Stube. Die Herren lagerten sich ebenfalls auf Streu, zogen ihre Uniformen aus und legten die Degen ab. Mitten in der Nacht öffnete eine Ordonnanz die Thür und rief: „Der General York." Die Generale erhoben sich schnell, aber in demselben Augenblick trat auch schon York ins Zimmer und sah die Herren halb ausgezogen, ohne Waffen. Voller Wuth schrie er: „Wir sind auf dem Rückzuge, der Feind ist nahe, das Dorf verfahren, die Passage gesperrt, und die Herren Generale faullenzen und schnarchen, ich werde Kriegsrecht über Sie halten lassen. Sie geben den Truppen ein schönes Beispiel." So ging es noch eine Weile fort in Ausdrücken, von denen mein Vater versicherte, er habe solche Worte nicht leicht gegen seine Unteroffiziere gebraucht. Auf einmal bemerkte York noch einen Offizier auf der Streu und schrie: „Was liegt denn da noch für ein altes Weib." Er bekam die kurze mürrische Antwort: „Oberst v. Unruh vom Westpreußischen Dragonerregiment." Sogleich änderte York seinen Ton und sagte freundlich: „Ach Sie sind bei Ihrer letzten Attacke schwer blessirt, ich werde Ihnen morgen früh meinen Wagen schicken." Es war dieses die einzige Equipage dieser Art, die York zu solchen Zwecken beim Korps duldete. Am andern Morgen bestieg mein Vater den Wagen, empfand aber beim Rütteln desselben starke Schmerzen und ließ sich deshalb im nächsten Ort mittelst eines Stuhles und Tisches wieder auf sein Pferd setzen, auf dem er von zwei Dragonern gehalten wurde. Von Platen, der während der Nacht anderswo einquartiert war, hat er an jenem Morgen nichts gesehen, noch gehört!

Sie marschirten Beide zu Pferde, zunächst bis Reims, etwa acht Meilen weit in drei Tagen und hatten das Wundfieber auf den Pferden, der Chirurg Richter behandelte Beide weiter.

Im Jahre 1820 war ich mit meinem Vater zum Besuche in Königsberg i. Pr., wo auch Platen pensionirt lebte. Ich selbst bin Zeuge, daß sich Beide besuchten und freundlich miteinander verkehrten."

Soweit das Tagebuch meines Onkels. Aus Obigem ergiebt sich daher, daß sowohl die Droysensche Erzählung, als auch die des 6. Beihefts den Stempel der Unwahrscheinlichkeit, ja der Unmöglichkeit an der Stirn trägt. Gewiß hat keiner der beiden Herren Verfasser diese Anekdote erfunden; zu bedauern ist aber, daß ihre Erzählungen eine Beleidigung eines tapferen, ehrenwerthen und hohen Offiziers enthalten. Daß ein solcher nicht ungestraft vor sich ausspeien, oder sich gar einen Hundsfott nennen läßt, ist von beiden Herren Verfassern übersehen worden. Wenn nur etwas Aehnliches vorgefallen wäre, hätte mein Großvater unfehlbar v. Platen unmittelbar nach dem Kriege zum zweiten Male gefordert und würde in Königsberg i. Pr. später mit

Digitized by Google

ihm nicht freundschaftlich verkehrt haben. Quellen für diese pikante Anekdote anzugeben, sind beide Herren schuldig geblieben. Aber gewiß hat keiner von beiden an die Tragweite ihrer Erzählung gedacht. Der Umstand allein, daß mein Großvater, der schon 1806 den Orden pour le mérite, 1813 und 14 die beiden Eisernen Kreuze unter York verdient hat, dem York seinen Wagen anbietet, und der im Frieden zum General befördert wird, verweist die ganze Geschichte in das Gebiet der Fabel.

Zum Schluß darf ich nicht unbemerkt lassen, daß nur die Pietät gegen meinen Ahn mich zu vorstehender Rektifizirung veranlaßt hat.

Cottbus, im Juli 1882.

Gaertner,
[illegible]jor und Bataillonskommandeur im 6. Brandenburgischen Infanterieregiment Nr. 52.

## Bemerk[illegible] [illegible]tion des Militär-Wochenblattes.

Dem [illegible]nsbildes des General v. Platen im 6. Beiheft des Mili[illegible] hat es vollständig fern gelegen, einen Makel auf v. Unr[illegible] hat nur einfach nacherzählt, was in den von ihm ben[illegible] Kähler, v. Korff, Droysen angegeben. Weder diese [illegible]hlung führen an, daß v. Unruh Kenntniß von den [illegible]ten habe, so daß, selbst wenn die frühere Version [illegible] v. Unruh fallen könnte. Der Verfasser des [illegible] von dem vorstehend erwähnten Tagebuch keine [illegible] der Fall gewesen, so hätte er entweder das ganze [illegible]lassen, oder er hätte das Verhältniß v. Platens zu [illegible] dargestellt, wie es nach Angabe des Tagebuchs wirklich [illegible]attge[illegible].

Digitized by Google

Im Verlage der Königlichen Hofbuchhandlung von E. S. Mittler und Sohn in Berlin, Kochstraße 69. 70, erschien:

# Strategie.

## Eine Studie.

Von

**Blume,**

Oberst und Regiments-Kommandeur.

8⁰. 262 Seiten. Preis: M. 5,—.

---

## Grundzüge

der

# Deutschen Militär-Verwaltung.

Von

**R. de l'Homme de Courbiere,**

Geh. Kriegsrath.

8⁰. 416 Seiten. Preis: M. 8,—.

---

## Schicksale

des

# Großherzogthums Frankfurt und seiner Truppen.

Eine kulturhistorische und militärische Studie aus der Zeit des Rheinbundes.

Von

**Guillaume Bernays.**

Mit einer Karte von Spanien.

gr. 8⁰. 469 Seiten. Preis: M. 10,—.

---

## Zu Winterarbeiten empfohlen:

## Jahresberichte

über die

# Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen.

Unter Mitwirkung vieler Offiziere herausgegeben

von

**H. v. Löbell,**

Oberst z. D.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| I. Jahrgang f. d. Jahr | 1874. | Preis brosch. | ℳ 9,—, | in Origin.-Einb. ℳ 10,50. |
| II. " " " " | 1875. | " " | ℳ 9,—, | " " ℳ 10,50. |
| III. " " " " | 1876. | " " | ℳ 8,—, | " " ℳ 9,50. |
| IV. " " " " | 1877. | " " | ℳ 7,—, | " " ℳ 8,50. |
| V. " " " " | 1878. | " " | ℳ 8,—, | " " ℳ 9,50. |
| VI. " " " " | 1879. | " " | ℳ 10,—, | " " ℳ 11,50. |
| VII. " " " " | 1880. | " " | ℳ 7,—, | " " ℳ 8,50. |
| VIII. " " " " | 1881. | " " | ℳ 10,—, | " " ℳ 11,50. |

---

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google




Digitized by Google



Digitized by Google